

Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



1. Januar 1925 :: 3. Jahrg., Nr. 1

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 210 000

Man bestelle: bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Wissenschaft und Erfindungen

Eine Bibel für Wissenschaftler (Fortsetzung)

Kunst und Literatur

Altfahrabend (Gedicht)

Lebenspiegel (Gedicht)

Sehnen! (Gedicht)

Mutterliebe (Gedicht)

Soziales und Erzieherisches

Bitte — bitte!

Religion und Philosophie

Neujahrsbetrachtung

Nachklänge vom Totensonntag

Fragelasten

Die Harfe Gottes — Geburt Jesu

Gegenwärtiges

Wie es mit der sogenannten Gesundung
Europas aussieht

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 Pfg.,
2. bei der Post abonniert . . . $\frac{1}{4}$ jährlich 70 Pfg.,
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 Pfg.

Einzelnummer: in den Buchhandlungen u. örtlichen Abgabestellen 10 Pfg.

Eingebundene Jahrgänge des G. B. 1923 (18 Nummern) sind vom Verlag für Mark 2.— erhältlich.

Sendung von Geld in Briefen.

Seit einiger Zeit sind häufig Beschwerden eingelaufen über Bestellungen mit beigelegten Beträgen für Abonnements usw., die nicht in unsere Hände gekommen sind. Eine Untersuchung hat jetzt ergeben, daß ein Briefbote, der die Briefe für uns bestellte, viele Briefe unterschlagen hat. Am Tage seiner Festnahme wurden vier Briefe unterschlagen. Wir bitten unsere lieben Leser, kein Geld in Briefen zu senden.

Erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Inhalt:
E. J. G. Balzeret, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. R. Mühe
Pollzel-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Marx
Schriftsteller . . . Paul Gehrhard
Mitarbeiter . . . H. Kiedeberger
Druck und Verlag: E. J. G. Balzeret, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto; Magde-
burg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern,
Allmendstraße 26. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.;
in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. In Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne.
Finnland: Vastaava toimittaja: Tempellkatu 14,
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 1



Gefegnetes Neujahr! *1925*

Eine silberne Posaune, deren edler Ton nach Nebel und sturmeskalter Nacht leicht durch den frühen, frühen Morgen zittert, von tausendfachen Schwingen sanften Frühwindes getragen, in die Weite klingt, aus dem Walde zurückschallt und schließlich, begrüßt von den Strahlen aufgehender Morgensonne, in vieltausendfältigem Echo von den Felswänden niederprasselt auf eine schlaftrunkene Welt, ist kein Weltuntergang, mag aber so oder ähnlich empfunden werden von jenen Müden, denen der Staub der Erde die Seele schloß, daß sie nicht zu atmen vermögen die frische Strömung des Lebens eines neuen Morgens. Denn ach, so vielen hat der mit selbstischem Verlangen angefüllte Leib menschlicher Begierde durch trunkenen Lüsterne Traumgebilde den Geist schweren Schlafes in die Avern gegossen. Und wie Ruhestörer betrachten sie jene müdigen Frühaufsteher, die mit schnellstem, kühnem Griff die schweren Läden toter Dogmen und die beschmutzten zweifelhaften Vorhänge angeblichen Weinseligmachens und nur rein menschlicher Ordination herunterreißen, damit in dunkle Kammern menschlicher Intrige und in prunkvolle Lasterhöhlen geistiger Unzucht sowohl wie auch in raffiniert vornehm ausgestattete Schlösser und Burgen modernen Raubrittertums hinein leuchte das wunderbare Licht der Wahrheit, die Botschaft von dem nahen Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, dem Königreiche Gottes. Schön, rein und strahlend für alles, was des Lichtes würdig, was edel und gut ist, aber auch unbarmherzig, ja fast kalt und unentwegt leuchtet es auf alles, was schlecht und unrecht ist. Wie doch die Nacht das Licht fürchtet. Sie sucht ihr Recht zu behaupten und nennt die eindringenden Sonnenstrahlen Irrtum, Hezerei und Irrlehre und denen, welche dem Lichte den Zugang erkämpfen, flucht sie und nennt sie falsche Propheten und Irrlehrer, weil sie ihr, der Nacht, nicht huldbigen.

So viel hört man heute auf der Erde vom Jahre 1925. Allgemein wird verkündet, es sei ein Jubeljahr. Doch sind es zwei entgegengesetzte Gruppen der Menschenkinder, die dem Jubeljahr 1925 das Wort reden.

Auf der einen Seite sind es solche, die voll Ehrfurcht auf den Knien liegen vor einem unvollkommenen Menschen, der mit Sünde beladen ist wie wir alle — oder welcher Mensch auf der Erde hätte — menschlich gesprochen — keine Sünde? — Sie tun dies, weil jener behauptet, er sei der von Gott auf Erden eingesetzte Repräsentant und Herrscher des Königreiches Gottes und unter seine Hand und zurück in den Schoß der durch ihn repräsentierten Denomination müßten alle christlichen Völker der Welt lehren im Jahre des Jubels 1925, dann würde völlig das Königreich Gottes mit Friede, Freiheit, Glückseligkeit und ewigem Leben auf Erden ausgerichtet werden. Diese Worte hörend, blüht unser Auge instinktiv einige

Jahrhunderte zurück, hinein in jene Zeit, wo schon einmal der mit weltlicher Gewalt verbundene Einfluß dieses Religionsfürsten fast die ganze Welt umspannte. Wie graue Gespensterschatten dunkler Vergangenheit winken blutige Schafotte, kilometer weite Hugenottenleichenfelder, grauenhafte Marterinstrumente, und teuflische Folterbänke. Zwar, näher betrachtet sehen wir, daß diese Instrumente christlicher Duldsamkeit ihr Wiederkommen für unsere aufgeklärte Zeit modernisiert haben mit dem Gewande der Pressezensur und einer alles bürgerliche Freiheits- und Geistesleben einengenden Geseßgebung, sehen diese Dinge wiederkommen im modernen Gewand der diffamatorisch, paragraphenmäßig unmöglich gemachten Ausernung der freien Meinung in religiöser Beziehung, der absolut nur einseitig erlaubten Belehrung der Jugend sowohl wie der Erwachsenen, verbunden mit einer alle Geraden und Aufrechten abstoßenden Kriecherei vor hoher und höchster nachtschwarzgekleideter „Heiligkeit“, und bleiben erschreckt stehen mit der Frage im Herzen: Kann das „Jubel“ werden?

Auf der anderen Seite verkündigen auf der ganzen Erde einfache Männer und Frauen aus dem Volke, gleich jenen alten Propheten-Types vergangener Tage, die wie sie selber selten oder nie aus dem Priesterstande, fast immer aber aus dem Schoße des Volkes geboren waren, ein Jahr des Jubels 1925, gestützt auf die Zeugnisse jener alten großen Seher vergangener Tage. Nicht glauben sie, daß der Erde Jubel, Freude und Freiheit aus dunkler Sündennacht und Tod werden wird von Menschenhand oder Menschenhilfe, nicht durch Menschenweisheit und Menschenrat, sondern durch die Macht dessen, den Gott gesetzt hat zum König über die ganze Erde: dem Dulder von Nazareth. Sie verkündigen und glauben, daß die demütigende Drangal der Gegenwart nur die Schule ist, in welcher der Mensch die Unfähigkeit menschlicher Helfer und das traurige Ende der Sünde und Gottentfremdung lernen soll und daß:

„Des Geschöpfes höchste Verlegenheit
Dann werde des Schöpfers Gelegenheit“.

Die Erkenntnis des großen Universalbedürfnisses der Welt wird ausklingen in einem Frieden und Freiheit gebärenden Sehnsuchtsjahre, der die Welt durchdringen soll: „Dein Reich komme und Dein Wille geschehe auf Erden, wie er im Himmel geschieht“. Sie behaupten, daß die in alten Zeiten dem Volke Israel gebotenen Jubeljahr-Vorschriften diesen großen nahen Morgen der Wiederherstellung aller Dinge, wo der seufftenden Kreatur Freiheit, Glückseligkeit und ewiges Leben auf Erden werden soll, vorbereiten. Mit dem Einzug des Volkes Israel in das Land Kanaan 1575 vor Chr. beginnend, sollten, wie die Geschichte zeigt (2. Chronika 36:21)

70 Jubeljahr-Zyklen gefeiert werden. Ein bekannter religiöser Schriftsteller sagt darüber:

„Es ist nicht so allgemein bekannt, daß das Gesetz einen siebenten Jahr-Sabbat vorschrieb, an welchem das Volk Israel dem Lande Ruhe geben sollte, ohne zu ernten. Auf einen Zyklus von sieben (sieben mal sieben) solchen Jahren folgte ein noch größeres Sabbat-Jahr, das fünfzigste Jahr, welches den Juden als Jubeljahr bekannt war. — 3. Mose 25.

Im allgemeinen Sinne bedeutet das Wort Jubeljahr Freude für die Juden, eine Befreiung aus Schwierigkeiten. In diesem Sinne war es ein Vorbild des tausendjährigen Zeitalters, in dessen Anfängen wir bereits leben, in dem es Befreiung von allem Erdenweh, Leid, Schmerzen und Schwierigkeiten geben wird. Das Jubeljahr war eine sehr segensreiche Einrichtung für die irdischen Angelegenheiten der Juden, abgesehen davon, daß es eine vorbildliche Bedeutung hatte. Seine Einrichtung soll das Land als dem Herrn gehörig erkennen lassen und als von ihm nach Familien unter die Stämme Israel geteilt. Dieses zugeteilte Besitztum war nicht übertragbar, weder durch Verkauf noch durch Beschlagnahme für Schulden. Jeder Verkauf, der stattfand, betraf das Land nur bis zum fünfzigsten Jahre, sodaß, wenn eine Familie verarmte und ihre Glieder dienstbar wurden und durch Mißgeschick oder schlechte Wirtschaft die Heimstätte auf einen anderen überging, dieser Zustand nur bis zum Jubeljahre dauern konnte, wo jede Person frei ausging und jede Heimstätte zurückgegeben wurde.

Wenn z. B. jemand ein Jahr nach dem Jubeljahr in Schwierigkeit geriet, und sich insolge dessen von der Heimstätte trennen und mit seiner Familie in Dienstbarkeit gehen mußte, so konnte ihr Unglück nicht länger als 49 Jahre dauern — bis zum nächsten Jubeljahr. Das Jubeljahr machte allen solchen Schwierigkeiten ein Ende. Da wurden alle Schulden erlassen und alle Besitztümer den früheren Eigentümern zurückerstattet. Wir wundern uns daher nicht, daß das Jubeljahr hochgeschätzt wurde, namentlich von den ärmeren Klassen, aber weniger bei den Reichen. Gott selbst ist es, dem die ganze Welt verschuldet ist, „unter die Sünde verkauft“ (Römer 7: 14). Er selbst hat die Einrichtung getroffen, durch welche diese Schuld am Ende des Evangelium-Zeitalters völlig abgetan werden soll, weil der Erlöser sein Leben als Lösegeld gab. Er selbst hat Vorkehrung getroffen, daß der Mensch seinen ursprünglichen Besitz, die Erde, durch Sünde vermischt, als seinen Besitz und unter seiner Herrschaft zurückhalten soll und zu günstigen Bedingungen, die am Schlusse des tausendjährigen Zeitalters völlig erreicht sein werden.

Wenn das Jubeljahr gekommen war, so war es Pflicht der Priester, durch das ganze Land die silbernen Posaunen zu blasen, damit jeder einzelne sich seiner Freiheit bewußt werden und die herrlichen Gelegenheiten gebrauchen möchte. Was bedeutet nun das im Gegenbilde? Wir antworten, daß die silberne Posaune die Botschaft der Wahrheit bedeutet, welche ganz früh am Morgen des tausendjährigen Zeitalters durch die ganze Welt erklingen wird, damit jede Kreatur, Mann oder Weib, gebunden oder frei, Barbaren sowohl als auch Zivilisierte, die Erlösung kennen lernen möge, die in Christo Jesu ist, und die Gnade Gottes, die durch das kostbare Blut auf alle ausgegossen ist.

70 dieser Jubeljahrzyklen, sich erstreckend über eine Zeit von 3500 Jahren, beginnen zu zählen beim Einzug in das Land Kanaan 1575 v. Chr. und enden im Jahre 1925 n. Chr. Die Folgerung jener edlen Männer und Frauen, welche diese Lehre verkünden, ist, daß mit 1925 das Vorbild sein Ende erreicht hat und damit das Gegenbild beginnen muß, jener gesegneten Tag, jener goldene Morgen, wo Freiheit, Glückseligkeit und ewiges Leben auf Erden der Welt zuteil werden muß aus der Hand Gottes, indem er sein Wort erfüllt, das er gesprochen hat in Joel 2: 28: „Ich werde meinen Geist ausgießen über

alles Fleisch“, was bedeuten würde, daß die Herzen der Menschenkinder, die heute erfüllt sind vom Geiste des Stolzes, des Neides, der Mige, der Unwahrhaftigkeit und des Mordes, erfüllt werden sollen mit dem Geiste der Liebe, der Duldsamkeit, der Güte, der Hilfsbereitschaft, der Wahrheit und der Reinheit. Ja, dies und nur dies würde Gottes Herrschaft und sein Königtum auf Erden bedeuten.

Lieber Leser, welche dieser beiden Meinungen findet Deinen Beifall? Wünschst Du das Jubeljahr aus der Hand jenes fehlbaren Menschen oder aus der Hand dessen, der in seinem Worte sagt, daß er niemals gestattet, daß seine Ehre einem anderen zuteil wird (Jesaja 42: 8)? Seine Ehre ist, was gesagt wurde von unserem teuren Herrn Jesus im Garten Gethsemane „Heiliger Vater“.

Oder wünschst Du das Jubeljahr aus der Hand dessen, der, Gottes Wort entgegen, die dem Schöpfer Himmels und der Erde allein gebührende Ehre fortnimmt und für sich beansprucht. Unsere Entscheidung ist nicht schwer. Wir sehen, wohin wir uns zu wenden haben. Unsere ganze Sympathie und unsere ganze Liebe und unsere ganze Wertschätzung gilt denjenigen, die auf der Seite jenes Buches der Wahrheit stehen, der Bibel, und bemüht bleiben, ihren heilbringenden Inhalt der leuzenden Kreatur zu verkünden.

Ja freilich, daß diese Posaunen nicht gerne gehört werden von einer gewissen Klasse von Menschen, wird uns nach Kenntnis des Vorstehenden ganz klar; aber wiederum, daß sie geblasen werden, ja, daß sie ein Echo finden auf der ganzen Erde, wird allen denen klar, die noch einige Worte des zuvor zitierten religiösen Schriftstellers lesen, der da sagt:

„Wir können uns wohl vorstellen, daß beim Anbruch des Jubeljahres nicht nur die Priester, deren Pflicht es war, dasselbe zu verkündigen, ihre Posaunen geblasen haben, sondern, daß ebensowohl ein allgemeines Blasen mit den verschiedensten Hörnern stattfand, um die so heiß ersehnte Freiheit zu verkündigen. Wir können uns vorstellen, welsch ein Getöse von Posaunen und Hörnern entstand. Dieser Lärm mag die Aufregung vorschatten, welche das angebrochene gegenbildliche Jubeljahr im Gefolge hat.

Tatsache ist, daß Gott es so eingerichtet hat, daß das Jubeljahr von denen verkündet werden soll, die für diese Arbeit besonders geeignet sind; aber ebenso wahr ist es, daß auch andere auf verschiedenen Posaunen blasen werden, indem sie alle versuchen, die große Wahrheit zu verkündigen und Lärm zu machen; nur werden sie viele falsch verstehen und insolge dessen nicht immer wahrheitsgemäß verkündigen. Das ist es gerade, was wir heute sehen. Die gegenwärtige Botschaft ist, daß wir im Beginn der Jubeljahr-Zeiten leben, und daß die Wiederherstellung aller Dinge gewiß stattfinden wird und alle Geschlechter der Erde von dem gesalbten König der Erde gesegnet werden sollen.

Jahr um Jahr ist in unserer Zeit das Blasen der Posaunen zu hören. Die Anarchisten blasen Posaunen und erbringen volle Beweise für die Tatsache, daß viele nicht die geringste Vorstellung vom rechten Gebrauch der Freiheit haben; die Sozialisten blasen gleicherweise ihre Posaunen, und während sie manche Wahrheit aussprechen, verkündigen sie, wie wir glauben, auch viele Firtümer. Der hauptsächlichste ist der, daß sie nicht erkennen, daß Menschen das Jubeljahr nicht herbeiführen können.“

Wie dem aber auch sei, daß das Jubeljahr so laut, und zwar sogar von zwei sich entgegengesetzten Seiten verkündet wird, ist doch ein deutlicher Beweis dafür, daß es wirklich da ist, und deshalb richten wir unsere Herzen mit besonderer Zuersticht der kommenden Zeit entgegen. Nicht Trauer, sondern Freude ist der Menschheit bereitet in der Hand dessen, der lange auf sie wartete, der gesagt hat: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich werde euch Ruhe geben.“

Wie ist das Wort so wahr gewesen wie heute: „Das Alte

Der Goldene Zeitalter

stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen." Warum? Fort mit der Nacht! Fort mit der Unwissenheit! Fort mit Steifheit, Dogma und Formenspeien!

Der neue Tag beginnt! Das Alte ist vergangen, ein anderer sitzt auf dem Thron, der bislang nicht auf dieser Welt regierte, der gesagt hat: „Siehe ich mache alles neu.“ Darum:

„Neu“ Jahr 1925.

Gefegnetes Neujahr!

Altjahrsabend

Ein Jahr versunken in's Meer der Zeit,
Ein Jahr verfallen der Ewigkeit,
All' Freud' und Jammer, all' Leid und Glück
Und alles and're nahm es sich mit.
Die Tage eilen wie Meeresflut,
Ob schlecht und dunkel, ob Licht und gut,
Ob Freudentage, ob Tränenzeit:
Ein Jahr verfallen der Ewigkeit.

Ein Jahr versunken in's Meer der Zeit,
Ein Jahr verfallen der Ewigkeit,
Und alles Flehen an Dein Geschick
Bringt das Verlor'ne Dir nicht zurück.
D'rum was Du tun willst, das tue bald,
Eh' Augen brechen und starr und kalt
Zurück Dich lassen in wehem Leid,
Eh's Jahr versunken in's Meer der Zeit.

Ein Jahr versunken in's Meer der Zeit,
Ein Jahr verfallen der Ewigkeit,
Was Du versäumtest zu sein, zu tun
Kann niemals wieder geschehen nun.
Tu's Du's erstmalig im nächsten Jahr,
So bleibt es dennoch für ewig wahr,
Zweimal konnt's werden in selber Zeit:
Ein Jahr verfallen der Ewigkeit.

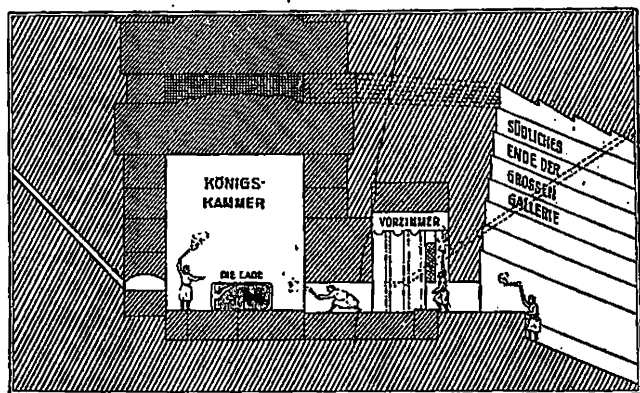
p. 50.

Eine Bibel für Wissenschaftler

(Fortsetzung)

Die Königs- und die Königinkammer

Der Durchgang vom südlichen obern Ende der Großen Gallerie ist 42 Zoll breit und 48 Zoll hoch, und das „Vorzimmer“ ist um ein wenig breiter als der Gang, etwa 10 Fuß lang, 12 1/2 Fuß hoch und ist in zwei ungleiche Abteilungen geteilt. Um durch den Gang in dieses Vorzimmer eintreten zu können, muß man sich tief bücken. Aber unmittelbar nach dem Eintritt steht der Besucher unter granitner Decke. Das bedeutet, daß jeder, der in den Dienst Gottes eintritt, sich ihm weihet, sich zuerst unterwerfen, beugen muß unter die mächtige Hand Gottes, dann aber des besonderen göttlichen Schutzes teilhaftig wird.



Senkrechter Schnitt (mit Blick nach Westen) der Königskammer, sowie des Vorzimmers und des Südendes der Großen Gallerie. Die dunklere Schraffierung stellt Granit dar



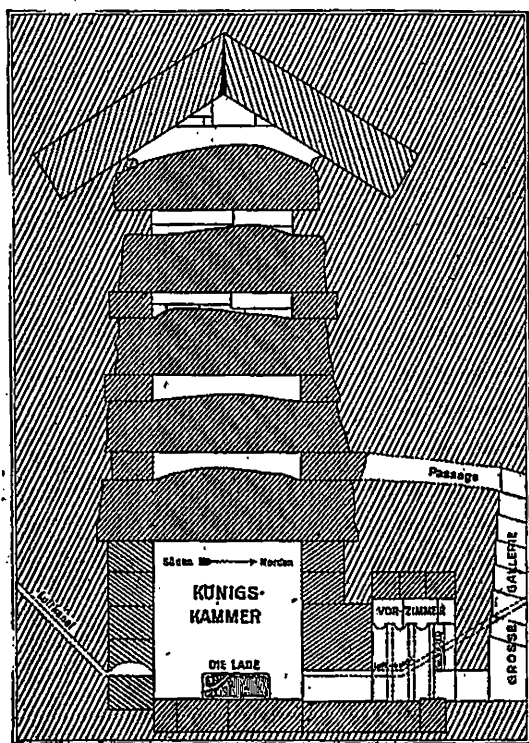
Die Südsitte des großen granitnen Blocks im „Vorzimmer“ der Königskammer

Aber nun kann er scheinbar nicht weiter; denn er steht vor einem großen granitnen Block. Um weiter zu kommen, muß man sich nochmals tief bücken. Dies illustriert trefflich die Nachfolge Christi: „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein“ (Lukas 14: 27). So wie man sich bückt, um das Kreuz aufzunehmen, das heißt: unter diesem herabhängenden granitnen Block durchzugehen, tritt man auf granitnen Fußboden. (Siehe Illustration.) Nun hat man einen göttlichen Stand, einen festen Grund, sowie eine göttliche Bedeckung. „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Schöpfung“, diese Tatsache wird hier schon dargestellt. Dieses „Vorzimmer“ kann auch

als „Schulzimmer“ bezeichnet werden, in dem sich der Christ auf die zukünftige Herrschaft mit Christo vorzubereiten hat (Offenbarung 3: 21); denn während des Restes seines Lebens befindet er sich nun in der Schule Christi.

Das nochmalige tiefe Niederbücken stellt den Tod der menschlichen Natur dar, denn „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben.“ Dieser zweite niedrige Gang führt in die Königskammer, ein prächtiger Raum, der trefflich den Thronsaal — die göttliche Natur und

Unsterblichkeit — darstellt. Es ist dies der schönste Raum in der Pyramide. Auf der Nord- und Südseite mißt er annähernd 17 Fuß, auf der West- und Ostseite 34 und seine Höhe beträgt 19 Fuß. Der Fußboden, die Wände und die Decke sind ganz aus poliertem Granit. Von der Nord- und



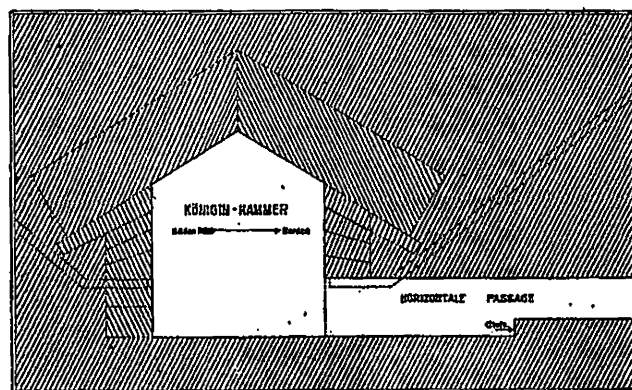
Die Königs-Kammer: Senkrechter Schnitt durch die Königskammer, Vorkammer und Howard Vyses „Konstruktionskammern“ (über der Königskammer). Die helle Schraffur stellt Kalkstein, die dunkle Granit dar

der Südwand aus führen zwei Luftkanäle, die schräg nach oben bis an die Außenseite des Raumes des Baues laufen; durch sie wird frische Luft in das Innere geleitet. Damit wird auf eine Wohnmöglichkeit hingewiesen, ein schönes Symbol der Stätte, die Christus für seine Herauswahl zu bereiten verhielt: „Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten“; und „wer überwindet, dem werde ich geben; mit mir auf meinem Throne zu sitzen“ (Johannes 14: 1—3; Offenbarung 3: 21). So drückt die Pyramide in ihrer symbolischen Sprache die Worte des Apostels Paulus aus, da er sagt: „... zu dem Kampfpriestertum der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu.“ — Philipper 3: 14.

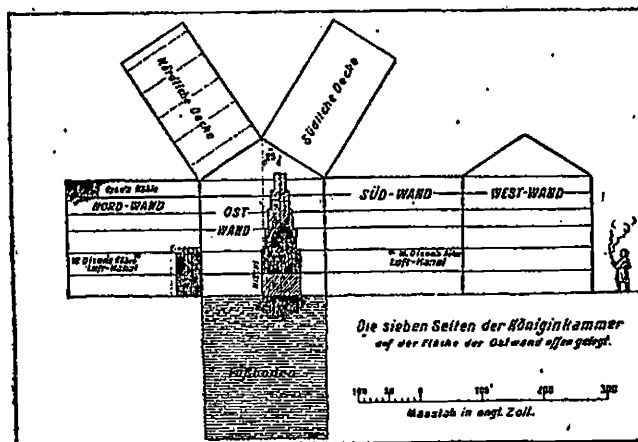
Zu dem untern Ende der Gallerie zurückkehrend, gelangen wir zu der südwärts laufenden horizontalen Passage, die unmittelbar unter dem Boden der Großen Gallerie beginnt. Auch dieser Gang ist 42 Zoll breit und 48 Zoll hoch und scheint die eigentliche Fortsetzung des ersten aufwärtsführenden Ganges zu sein, und die Große Gallerie scheint gewissermaßen ein zwischen hinein geschobenes Werk darzustellen. Wir denken daran, daß Gott den Juden mit dem Gesetz eine Gelegenheit zur Erlangung des Lebens anbot, die sie nicht ergreifen konnten, und in der Zwischenzeit ein anderes Werk an der Herauswahl aus allen Nationen hinausführte. Wenn später das Volk Israel durch den „Brunnenschacht“ emporklimmen wird, d. h. in der Aufer-

stehung eine neue Gelegenheit des Lebens erhalten wird, wird Gott ein Werk der Wiederherstellung an ihnen tun und durch sie an allen übrigen Nationen. Paulus sagt in seinem Briefe an die Römer gerade das, was die Pyramide in symbolischer Sprache verkündet: „Denn ich will nicht, Brüder, daß euch dieses Geheimnis unbekannt sei... daß Verstockung Israel zum Teil widerfahren ist, bis daß die Vollzahl der Nationen (die bestimmte Zahl der zu himmlischer Herrlichkeit Berufenen) eingegangen sein wird; und also wird ganz Israel (von seiner Verstocktheit und Blindheit) gerettet werden, wie geschrieben steht: Es wird aus Zion der Erretter kommen, er wird die Gottlosigkeiten von Jakob abwenden; und dies ist für sie der Bund von mir, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde.“ — Römer 11: 25—27.

Dieser Gang ist in seinen ersten sechs Siebenteln, also etwa in einer Länge von 108 Fuß gleichmäßig 48 Zoll hoch; bei dem letzten Siebentel des Ganges senkt sich plötzlich der Fußboden um 21 Zoll, sodaß man durch dieses letzte Stück des zur Königinkammer führenden Ganges bequem aufrecht gehen kann. Die Königinkammer ist ein eigenartiger siebenseitiger Raum, an der Nord- und Südwand 17 Fuß und an der Ost- und Westwand 18 Fuß lang; von



Senkrechter Schnitt der Königin-Kammer (mit dem Blick nach Westen). Die Stufe in der zur Kammer führenden horizontalen Passage



den senkrechten, fünfzehn Fuß hohen Nord- und Südseiten erhebt sich ein Giebeldach, unter dessen Spitze der Raum eine Höhe von 20 Fuß mißt. Auch dieser Raum ist mit Luftkanälen versehen, womit gleicherweise auf eine Wohn-

Das Goldene Zeitalter

stätte hingedeutet ist. Die Wände sind mit Marmor bekleidet, ein schönes Symbol der vollkommenen menschlichen Natur. „Glückselig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben!“ (Luth. Übers: „das Erdreich besitzen“.)

Der Apostel Petrus, der in seiner großen Pfingstpredigt den Plan Gottes erklärt, sagt: „...welchen freilich der Himmel aufnehmen muß bis zu den Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, von welchen Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten (und durch die Große Pyramide) von jeher geredet hat“ (Apostelgeschichte 3:21). Es ist bedeutsam, daß der Boden der Königinkammer nur um ein Weniges höher ist als der Eingang zur Pyramide, und sich in gleicher Höhe mit dem Punkte auf dem Fußboden des ersten aufwärtsführenden Ganges befindet, der die Geburt Jesu anzeigt, der als vollkommener Mensch geboren wurde. Man beachte auch den Zusammenhang zwischen den drei ersten Kapiteln des 1. Buches Mose und den drei letzten Kapiteln der Offenbarung.

Adam verlor die Vollkommenheit der menschlichen Natur, vollkommenes menschliches Leben, und eine irdische Herrschaft. Er verlor nichts Himmlisches. Folglich können ihm keine himmlischen Zustände, Leben oder Herrschaft in himmlischen Örtern wiederhergestellt werden.

In dem in sieben Siebentel geteilten, zur Königinkammer führenden Gang ist der ganze Lauf der Menschheit, während ihrer großen „Woche der Zulassung der Sünde“ dargestellt, — sechs Tage der Mühe und Arbeit, und darauffolgend ein Tag der Ruhe und Wiederherstellung, wie uns das Gesetz Moses lehrt. Diese Tage des Menschengeschlechtes bestehen nicht aus 24 Stunden, sondern umfassen je tausend Jahre. Sechs Tage sind 6000 Jahre der Sünde und des Todes; ein Tag, 1000 Jahre ist der Tag der Wiederherstellung und Befreiung von Tod und Unvollkommenheit. Dies lehrt sowohl die geschriebene Bibel, wie die Große Pyramide. Beide erzählen von einer Zeit, wo die Sünde noch nicht gekannt war; beide zeigen, daß wiederum eine Zeit kommen wird, wo man keine Sünde kennen wird, außer daß man sich ihrer erinnert, wie eines schrecklichen Alpdrückens der Vergangenheit. Beide lehren, daß des Menschen Erfahrung mit der Sünde und dem Tode, so furchtbar sie auch war, unter Gottes Überwältigung ihm doch zum höchsten, zukünftigen Wohl dienen soll, und daß jeder, der nur will, in die Gunststellung Gottes zurückkehren kann. Bibel und Pyramide sind in so vollkommener Übereinstimmung miteinander, daß kein vernünftiger Mensch daran zweifeln kann, daß der Geist, der den einen Plan erdachte, auch der Urheber des anderen sein muß, denn beide bezeugen dasselbe.

Prophetische Chronologie der Großen Pyramide

In einem Brief an Professor Smyth erklärte Mr. Robert Menzies, ein junger Schottländer, der zuerst auf die biblischen Züge der Pyramide aufmerksam machte, folgendes: „Vom Anfang der Großen Gallerie im Norden, nach oben zu gemessen, beginnen die Jahre des Lebens Jesu — je ein Zoll für ein Jahr; 33 Zolljahre führen daher gerade zur Mündung des „Brunnenschachtes“.

Dieser Gedanke führt zu der weiteren Annahme, daß, wenn die nördliche Wand der Großen Gallerie die Geburt Christi, und die Mündung des „Brunnenschachtes“ seinen Tod darstellen, die Maße, die nördlich von der senkrechten Nordwand festzustellen sind, die Jahre, die vor Christi liegen, darstellen, und die Maße südlich dieser Linie die

Jahre nach Christi. Professor Smyth entschloß sich, diese Behauptung einer kritischen Untersuchung zu unterziehen.

Damit die Übereinstimmung zwischen den biblischen Daten und den Maßen der Pyramide mit einem Blick übersehen werden kann, geben wir hier einen kurzen Auszug chronologischer Daten aus der Bibel. Die Bibel enthält einen zusammenhängenden Bericht von Adam bis zum ersten Jahre des Cyrus, des Königs von Persien. Von diesem Datum an ist der biblische Bericht nicht mehr chronologisch zusammenhängend. Das „erste Jahr des Cyrus“ war das Jahr 536 v. Chr. Das ist in Übereinstimmung mit dem Bericht der Weltgeschichte, die von da an zuverlässig wird. Die Tatsache, daß der biblische Bericht vollständig ist, bis er sich mit dem weltgeschichtlichen vereinigt, ist ein Beweis der göttlichen Überwältigung.

Indem wir also mit dem ersten Jahre des Cyrus, als dem Jahre 536 v. Chr. beginnen, verfolgen wir den biblischen Bericht zurück bis auf Adam. Im 2. Buche der Chronika, 36:20—22 heißt es: „Und die vom Schwerte übriggebliebenen führte er (Nebukadnezar) nach Babel hinweg; und sie wurden ihm und seinen Söhnen zu Knechten, bis das Königreich der Perser zur Herrschaft kam; damit erfüllt würde das Wort Jehovas durch den Mund Jeremias, bis das Land seine Sabbathe genossen hätte. Alle die Tage seiner Verwüstung hatte es Ruhe, bis siebzig Jahre voll waren. Und im ersten Jahre Cyrus, des Königs von Persien, damit das Wort Jehovas durch den Mund Jeremias erfüllt würde, erweckte Jehova den Geist Cyrus, des Königs von Persien; und er ließ einen Ruf ergehen durch sein ganzes Königreich, und zwar auch schriftlich, indem er sprach...“ Hier folgt der Erlaß, der den Juden die Erlaubnis erteilte, nach Jerusalem zurückzukehren. Das Land hatte seine siebzig Jahre Verwüstung hinter sich, und die Zeit war herbeigekommen, da sie Gott wieder heimkehren ließ, wie er verheißen hatte, „wenn siebzig Jahre voll sind“ (Jeremia 25:11—12). Diese siebzig Jahre der Verödung sind nicht mit der „Gefangenschaft“ der Juden zu verwechseln. Jüdische Gefangene waren von 617 bis zu 454 v. Chr. in Babylon, also mindestens während 150 Jahren.

Die biblische Chronologie

Das erste Jahr des Cyrus, das Ende der 70 Jahre der Verödung des Landes	536 v. Chr.
Anfang der 70 Jahre der Verödung des Landes (Dies war das 19. Jahr der Regierung Nebukadnezars; — Jeremia 51:12, 13.)	606 " "
Zedekias Regierung begann 11 Jahre früher, (2. Chronika 36:11) oder	617 " "
Jojakim (2. Chron. 36:5) 11 Jahre früher, oder	628 " "
Josia (2. Chronika 34:1) 31 Jahre früher, oder	659 " "
Amon (2. Chronika 33:21) 2 Jahre früher, oder	661 " "
Manasse (2. Chron. 33:1) 55 Jahre früher, oder	716 " "
Jehiskia (2. Chron. 29:1) 29 Jahre früher, oder	745 " "
Ahas (2. Chronika 28:1) 16 Jahre früher, oder	761 " "
Jotham (2. Chronika 27:1) 16 Jahre früher, od.	777 " "
Ussija (2. Chronika 26:1) 52 Jahre früher, od.	829 " "
Mamzja (2. Chronika 25:1) 29 Jahre früher, od.	858 " "
Joas (2. Chronika 24:1) 40 Jahre früher, oder	898 " "
Athalja (2. Chronika 22:12) 6 Jahre früher, od.	904 " "
Ahasja (2. Chronika 22:2) 1 Jahr früher, oder	905 " "

Das Goldene Zeitalter

Joram (2. Chronika 21:20) 8 Jahre früher, od.	913 v. Chr.	Das Jahr der Sintflut	2472 v. Chr.
Josaphat (2. Chron. 20:31) 25 Jahre früher, od.	938 " "	(427 Jahre vor dem Tode Tarahs, des	
Asa (2. Chronika 16:13) 41 Jahre früher, oder	979 " "	Vaters Abrahams. — 1. Mose 11:10—32.)	
Abija (2. Chronika 13:2) 3 Jahre früher, oder	982 " "	Von der Flut bis zur Erschaffung Adams	
Rehabeam (2. Chron. 2:13) 17 Jahre früher, od.	999 " "	waren 1656 Jahre, oder	4128 " "
Salomo (2. Chronika 9:30) 40 Jahre früher, od.	1039 " "	(1. Mose 5:1—29; 7:6; 8:13.)	
David (1. Chronika 29:27) 40 Jahre früher, od.	1079 " "	Von Adam bis einschließlich dem ersten Jahre des	
Saul (Apostelgesch. 13:21) 40 Jahre früher, od.	1119 " "	Cyrus verfließen 3592 Jahre. Mit andern Worten: Das	
Die Periode der Richter begann 450 Jahre		erste Jahr des Cyrus war das Jahr 3592 nach Adam.	
früher. (Apostelgeschichte 13:20), oder	1569 " "		
Die Eroberung des Landes begann 6 Jahre		3592 plus	
früher, oder	1575 " "	536 v. Chr. plus	
(Diese Periode finden wir, wenn wir		1924 n. Chr.	
4. Mose 33:3; 9:1; 10:11; 13:1—3, 25, 26;			
32:8; Josua 14:5—7, 10 miteinander ver-			
gleichen.)			
Die Eroberung des Landes begann mit dem		sind gleich 6052 Jahre von Adams Erschaffung bis heute.	
Übergang des Jordan	1575 " "	Wenn Adam dem göttlichen Gesetz gegenüber gehorsam	
(Von diesem Jahre an begannen die Juden		geblieben wäre, so würde er heute noch als kräftiger,	
ihre Jubeljahre zu zählen; jedes 50. war		gesunder Mann von 6052 Jahren leben, mit der verlockenden	
ein Jubeljahr. — 3. Mose 25:1—30.)		Aussicht auf zukünftige herrliche Zeitalter, die er, als ein	
Die Juden zogen aus dem Land Ägypten 40		in jeder Hinsicht vollkommener, ewigjünger Mensch durch-	
Jahre früher, oder	1615 " "	leben würde.	
(5. Mose 8:2. Dieses Datum ist in der		Unser Gregorianischer Kalender stimmt, wie zuge-	
Pyramide besonders hervorgehoben.)		geben wird, um 15 Monate nicht, Jesu wurde ungefähr	
Gott schloß einen Bund mit Abraham 430		am 1. Oktober 2 v. Chr. geboren, also 1 1/2 Jahr vor dem	
Jahre früher, oder	2045 " "	Zeitpunkt, den unser Kalender dafür angibt. Der Januar	
(2. Mose 12:40—42; Galater 3:17. Abra-		1924 sollte also eigentlich der fünfte Monat von 1925 sein.	
ham war 75 Jahre alt, als er nach Kanaan		Die Alten begannen das Jahr im Herbst, wie denn auch	
kam; im gleichen Jahre wurde der Bund		die Juden heute noch ihr Neujahr in dieser Jahreszeit	
mit ihm geschlossen (1. Mose 12:4—7;		feiern.	
Apostelgeschichte 7:4). Abrahams Ge-		Mr. Menzies kam daher der Wahrheit sehr nahe, wenn	
burtsjahr wäre somit 75 Jahre früher, also		er die Mündung des „Brunnenschachtes“ als den Tod Christi	
2120 v. Chr. — 20 Jahre nach der Er-		bezeichnend annahm. Insbesondere stellt diese die Aufer-	
bauung der Pyramide.)		stehung Jesu dar. Obwohl sein Tod und die Auferstehung	
Unmittelbar nach dem Tode seines Vaters zog		im gleichen Jahre stattfanden, finden wir, daß manchmal	
Abraham nach Kanaan, oder	2045 " "	der „Brunnenschacht“ und manchmal die Nordwand der	
		Großen Gallerie das Jahr 33 n. Chr. bezeichnet. Da Jesus	
		im Frühjahr starb, beträgt seine Lebenszeit nach dem	
		Kalender nur 32 1/4 Jahre; zählt man aber 15 Monate hinzu,	
		so sehen wir, daß sein Alter 33 1/2 Jahre war.	

(Fortsetzung folgt)

Wie es in Wirklichkeit mit der sogenannten Befundung Europas aussieht!

Nachfolgende Schilderung entnehmen wir dem Anruf der „Schweizerischen Hilfsaktion für ungarische Kinder“

Das Kind des Elends

(Von Kornél Tábori)

Ein bekanntes Mitglied des Parlamentes äußerte sich kürzlich mir gegenüber dahin, daß das Elend Budapests sich seiner Ansicht nach wesentlich gemildert hätte und daß es wahrscheinlich einen bestimmten Zweck habe, wenn einzelne Vertreter der Arbeiterschaft vor der Öffentlichkeit behaupten, daß dieses Elend seit vier Jahren fortwährend zunehme. Ich selbst habe es bereits wahrgenommen, daß dem Publikum die vielen Sammelaktionen schon lästig sind und daß selbst jene Bewegungen als „Pumpversuche“ betrachtet werden, denen die besten Absichten zugrunde liegen. Das Publikum hat bereits oft von ausländischen Unterstützungen gehört, von den Gratis-Ausspeisungen der Kinder sowie von den Bekleidungsaktionen, und es bringt mit neuester Zeit auch den Aufrufen der vorzüglichsten Wohltätigkeitsinstitutionen nur Gleichgültigkeit und sogar

Mißtrauen entgegen. Der Fehler liegt darin, daß der überwiegende Teil des Publikums bloß Spendenaufrufe erhält, das Elend selbst aber gar nicht sieht und daß die am meisten vermögenden Schichten gar nicht ahnen, welcher Danse macabre in dem unterirdischen Budapest vorgeht.

Ich war gezwungen, den Herrn Abgeordneten auf eine Razzia mitzunehmen, damit er sich von der vollkommenen Unhaltbarkeit seiner überlegenen Ansicht überzeuge. Seit drei, vier Monaten war ich selbst nicht mehr in den Vorstadtasylen des Elends gewesen, und obzwar ich vordem auf Ersuchen des Ministerpräsidentiums die Mitglieder der ausländischen Missionen sowie andere ernste Interessenten auf etlichen sechzig Elendrundgängen begleitet hatte, sah ich mit Staunen, wieviel neues Material auch mir hauptsächlich das Elend der Kinder eröffnete.

Kalte Regenschauer gingen nieder, als wir die Razzia am Anfang der Madáchgasse begannen. Dorthin hatte ich schon manche Gruppe begleitet. In einer typischen Mietkaserne versuchten wir eine Art von Statistik zu machen, und ihr Ergebnis läßt sich in Folgendem zusammenfassen:

Das langgestreckte, vollgepfropfte Haus hat 62 Hauptmieter und 950 Einwohner, jedoch nur 76 Wohnräume. Überdies haben 11 Wohnungen nicht einmal eine Küche. Ein Baderaum ist in keiner einzigen Wohnung zu finden.

Von den Hauptmietern halten 54 Parteien Bettgeher und die meisten vermieten die Schlafstellen separat sowohl für Tages-, als auch für Nachtgebrauch. 42 Wohnungen bestehen nur aus einem Zimmer, und es waren in einer derartigen Wohnung 5, selbst 14 Kinder zu finden.

Von 62 Hauptmietern betreiben bloß 28 ihre alte Beschäftigung. Die übrigen verdienen nichts, beziehungsweise dreißig befassen sich mit Arbeit ungewisser Art, als Gelegenheitstagelöhner etc. Von den anderen war es nicht möglich, die Wahrheit zu erfahren.

Bei insgesamt 6 Kleinbeamtenfamilien war kein Dekagramm Fett oder Zucker zu finden. Durchschnittlich 2 oder selbst 3 Kinder besitzen ein Paar Schuhe und tragen sie abwechselnd.

Die Kellerwohnungen sind feucht bis an die Decke. In drei fensterlosen Gewölben wurden ebenfalls Massenquartiere eingerichtet.

Von den fünf Bewohnern einer einzigen Wohnung waren alle fünf Personen lungenkrank.

In den Ställen, die für 2 Pferde eingerichtet waren, wohnen 8 Erwachsene und 14 Kinder. Ein Ofen war nicht zu finden, und der Fußboden bestand aus gestampfter Erde.

Seit 1. Januar sind in dem Hause zwei Selbstmorde verübt worden, und fünf Personen — lauter junge Mädchen — sind verschwunden. Ein dreijähriger Junge wurde von einem Lastfuhrwerk tödlich überfahren. Auch sonst gab es 32 andere Unfälle. Sechs Verhaftungen geschahen wegen Körperverletzung und Schlägerei, zwei wegen Diebstahls.

Dreißig Kinder haben keinen Rock und 18 Kinder kein Hemd. Schuhe besitzen von 10 Kindern nur drei. Diejenigen, die ihre Füße gegen die Herbst- und winterliche Kälte in Lumpen wickeln, zählen nicht zu den Schuhwerklosen.

Beleuchtung findet man in etwa 25 Wohnungen, während die Bewohner der anderen 37 Wohnungen entweder im Dunkeln sitzen, oder den größten Teil des Abends in der Branntweinschenke verbringen. Ein Bettuch ist nur selten zu finden.

Bereits vor drei Jahren, als wir in Begleitung des Detektivchef-Stellvertreters *Alexander Sárközy* an den Razzien teilnahmen, lagen hier in mehreren Wohnungen die Kinder vollständig nackt, beinahe in einen Haufen zusammengedrängt auf faulem Stroh oder in Sacklumpen gewickelt. Man kann sich vorstellen, um wieviel mehr teures Bettzeug heute dort zu finden ist.

Aus dem aufgestörten Kinderhaufen, der sich vor dem Unwetter in das aus kaltem Stein bestehende Treppenhaus geflüchtet hatte, griff ich aufs Geratewohl einen Knaben heraus.

- Wie heißt du?
- Sigmund Vidák!
- Wie alt bist du?
- Zehn Jahre vorüber!

Niemand von unseren Begleitern wollte dies glauben, denn das Kind hatte höchstens das Aussehen eines Sechsjährigen:

— Welche Klasse besuchst du?
— In die zweite . . . sollte ich gehen, — antwortete der Knabe gedehnt, und sein Sprechen klang eher wie ein Stöhnen!

— Was hast du zum Frühstück gegessen?
Der Knabe sah mich erstaunt an, und ein kleines rhachitisches Mädchel, das hinter ihm stand, antwortete mir an seiner Stelle:

- Hier pflegt man nicht zu frühstücken!
- Was war dein Abendbrot?
- Gestern mittags aß ich zum letzten Male Hirsebrei!
- Was hast du vorgestern gegessen?
- Auch Hirsebrei!
- Und vordem?
- Eine Woche lang Maisbrei!
- Wann hast du Milch getrunken?
- Ich kann mich nicht mehr erinnern!
- Wann hast du Fleisch gegessen?

Er sah lange grübelnd vor sich hin und antwortete endlich:

- Schon vor langer Zeit, aber ich wurde krank danach. Auch ein kleines Mädchen ist gestorben.
- Hast du Strümpfe?
- Ich habe noch nie welche gehabt! Wozu denn auch für so einen Rangen!

Er zeigte mir seine Schuhe! Es waren viel zu große Treter, die er mit Bindfaden befestigt hatte und seine erfrorenen Zehen guckten dabei heraus.

Wir gingen nun endlich weiter. In Nummer 9 der Kisfuvarogasse sahen wir 9 Personen, mit 3 Aftermietern in einer Wohnung, die kleiner war als ein Eisenbahnabteil. Die Kinder lagen auf dem Fußboden, auf und unter dem Tische zusammengepfertcht wie die Heringe und entkräftet, inmitten eines Gestankes, der zur Ohnmacht reizte.

Das alte Elend, das einst in den Hütten des Engelsfeldes seine Verheerungen anrichtete, ist heute schon in alle Gegenden der Stadt eingedrungen. Am Anfang der Volkstheatergasse habe ich die Witwe Karl Bányász ausgefragt. Hier ihre Antwort:

- Meine Familie besteht aus elf Personen, darunter sieben Kindern. Fleisch haben wir diesen Sommer keines genossen und Brot konnte ich den Kindern schon seit sechs Tagen nicht geben, sondern nur Grützel!
- Zum Mittag- und Abendbrot dasselbe?
- Nein, nur zu Mittag! Nachtmahl gibt es bei uns nicht!
- Wieviel Personen sind in der Familie, die einen Verdienst haben?
- Augenblicklich nur ein Mädchel! Die anderen finden keine Arbeit, seit man sie aus der Bürstenfabrik entlassen hat!

— Und was tut Ihr Mann?
— Der ist mit dem jüngsten Kind in's Wasser gegangen. Seither kann ich nur stottern, weil ich damals vor Schreck einen Schlaganfall erlitten habe!

In der Innern Stadt, in der Magyargasse, Szerbgasse und Vármegegasse, fanden wir in zahlreichen Häusern — deren Adressen wir uns natürlich genau gemerkt haben — eine ganze Menge von solchen Wohnungen, in denen elende

und kranke Kinder ihr kümmerliches Dasein fristen. Auch in den Straßen der Umgebung des Bahnhofes haben wir fürchterlich aussehende Stätten des Elends photographiert. Weiter in der Joseph- und Franzstadt haben wir Hunderte von Hungernden und frierenden, von halbtoten alten Leuten und Kindern ausgefragt, die an englischer Krankheit leiden. Es war dies hauptsächlich in den Häusern Madáchgasse 20—22, Szerdahelyigasse 16, Losoncigasse 11, Oriásgasse 31, Luizagasse 21, Kalváriagasse 22, Örómvölgygasse 23.

Und will jemand dieses rückgratbeugende und demütigende Elend in seiner entsetzlichen Vollkommenheit kennen lernen und studieren, er braucht diese „Adressen“ nicht alle aufzusuchen! Es ist genügend, wenn er einen Blick wirft in die „städtischen“ Häuser auf der Szt-Lászlóstrasse 45 im VI. Bezirk, oder im IX. Bezirk in die Häuser der Gátgasse, oder gar der Remetegasse Nr. 7—9.

Draussen, an der Ecke der Szt-Lászlóstrasse, wo wir nachts Blitzlichtaufnahmen machten, fanden wir siebzehn Personen in einem Zimmer, darunter elf kleine Knaben und Mädchen. Die Ärmsten hier in dieser Gegend haben nicht einmal mehr Lumpen, um sich zu schützen. Die meisten von ihnen wühlen ihre erstarrten Glieder in faules Stroh. Es war schon gegen halb zwei morgens, als wir bis hierher kamen, und die Visionen eines ganzen Kaleidoskops des Elends waren bereits vor unseren Augen vorbeigezogen. Und trotzdem konnte uns dieses halbverfallene Vorstadthaus Neues und Erschütterndes zeigen.

Wir wurden mit großem Geschrei empfangen; eine junge Frau stand weinend und jammernd in der Mitte des Zimmers, während ihre an einem Krückstock mühsam humpelnde Mutter sich minutenlang vergeblich bemühte, sie zu beruhigen.

— Was ist denn hier geschehen? — fragte der Detektivoberinspektor.

— Wir hatten wieder kein Petroleum und auch keine Kerze, wie schön seit zwei Tagen. Gegen Mitternacht erwachte ich, weil das Kind so furchtbar schrie! Und erst jetzt, da ich nach langem Bitten ein Endchen Talglicht erhielt, sehe ich, daß meinem süßen kleinen Mädchen die Ratten die linke Hand abgenagt haben.

Der zehn Monate alte Säugling schrie nicht mehr. Das Kind hatte nur noch zu einem dumpfen Keuchen Kraft; sein Blutverlust schien zu groß gewesen zu sein, bis man es verbinden konnte. Schon waren die Angäpfel ganz eingefallen und sein kleiner runzlicher Kopf zitterte unausgesetzt.

Und wohin wir nun kamen, wurden die Qualen des Hungers nur noch vergrößert durch den Mangel an Beleuchtung. Das Leuchtgas ist in diesen Vorstadthütten ebenso unbekannt wie die elektrische Beleuchtung, das Petroleum oder die Kerze, und viele Fieberkranke finden deshalb den Tod.

Das große Publikum weiß kaum, daß die Hilfe des Auslandes fast vollkommen aufgehört hat und wir aus eigener Kraft — wenigstens bisher — die Linderung des Elends nicht mit Erfolg durchführen können. Viele Bände wären mit derartigen Razzienberichten zu füllen, doch nun sollen einige amtliche Angaben folgen.

Der Minister für Volkswohlfahrt Dr. Josef Vass ließ für die Reparationskommission eine spezielle Statistik zusammenstellen. Obernotär *Andreas Lieber*, Leiter der hauptstädtischen Sektion für allgemeine Wohltätigkeit, hat das Memorandum zusammengestellt, und wir finden in diesem in bezug auf die Kinder folgende Ziffern:

„Die Zahl der Geburten ist auffallend zurückgegangen, was die Folge der allmählichen Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage ist. Am bedeutendsten ist die Sterblichkeit bei Kindern im Alter von weniger als einem Jahre (3132 im vergangenen Jahre) und bei den ein- bis fünfjährigen Kindern (1425). Unter den Todesursachen figuriert der Darmkatarrh mit der größten Ziffer (969), danach folgt unmittelbar die *angeborene Schwäche* (853), und dies bedeutet nicht nur die ungenügende Entwicklung des Neugeborenen, sondern auch den Mangel an entsprechender Nahrung und Pflege bei der Mutter. Der Kampf ums Dasein wirkt auf die Kinder ebenfalls schwer! Dies begründet auch das große Kinderelend. Das Jugendgericht der Polizei befaßt sich im Jahre 1919 mit den Angelegenheiten von nur 4696 Kindern, im Jahre 1922 aber überschreitet diese Zahl schon die zehntausend. Viele Kinder können nicht einmal die Schulen der Peripherie besuchen, weil sie ohne Schuhe und Kleider überhaupt nicht imstande sind, die Wohnung zu verlassen. Von den Wohnungen bestehen 53% aus einem, 25% aus zwei und 11% aus drei Zimmern. *Von der Bevölkerung sind 91% in 1—2—3-Zimmer-, 80% in 1—2-Zimmer-Wohnungen untergebracht.*“

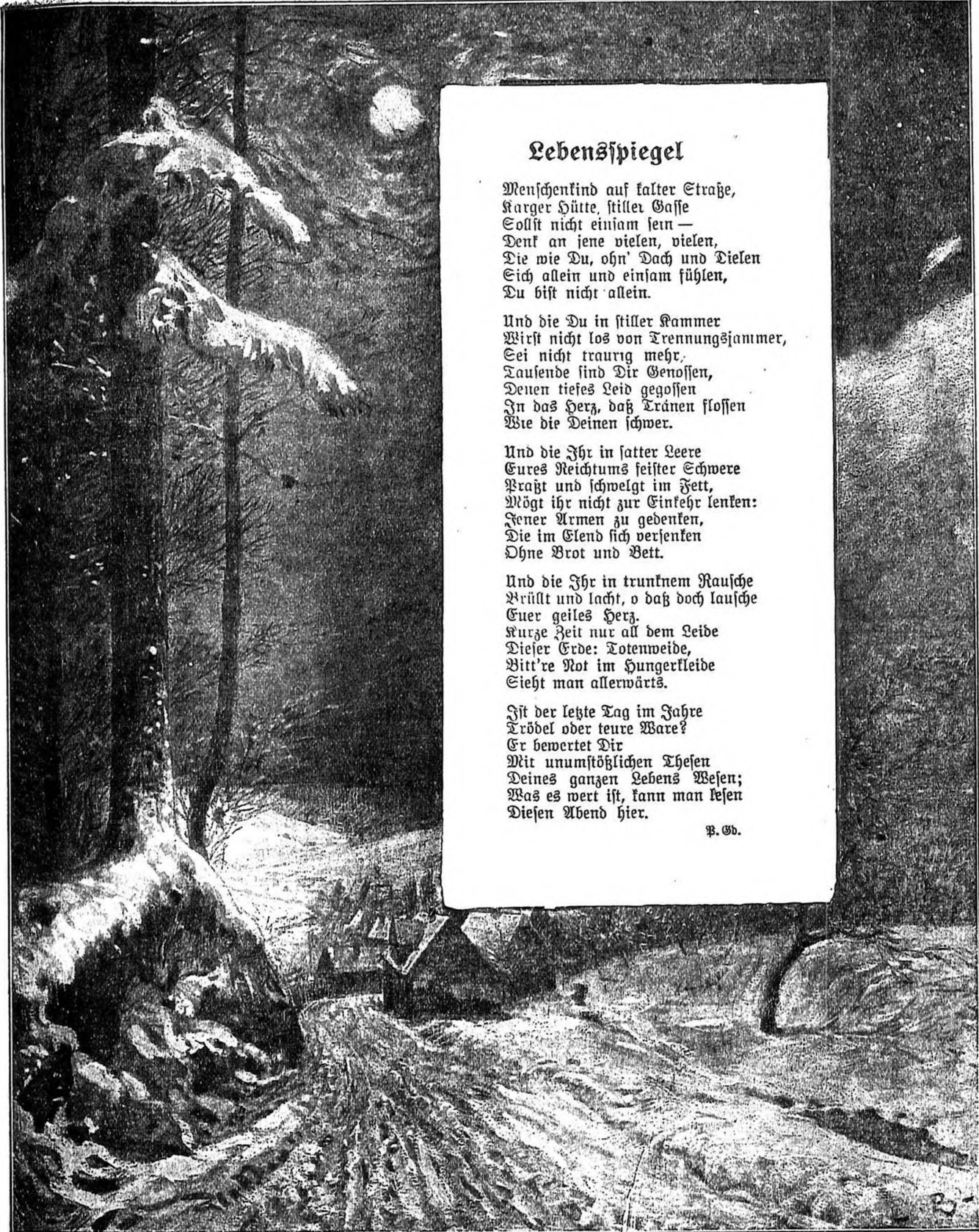
Doch auch die sorgfältigste Statistik ist mangelhaft. Als ich beispielsweise einmal eine Razzia mit ärztlicher Begleitung leitete, überzeugten wir uns davon, daß Hunderte und Hunderte von ansteckend Lungenkranken in den überfüllten Wohnungen hausen, deren größter Teil niemals in Betracht gezogen wurde und die in keiner Statistik zu finden sind.

Auch im staatlichen Kinderasyl ist der Zustand erschreckend. Während der Masernepidemie sind beispielsweise von 64 Kranken 60 gestorben. Als wir unsern Besuch machten, waren von 500 Kindern, die das Asyl beherbergt, 300 auf dem Krankenstande. Gerade zu jener Zeit herrschte dort keine ansteckende Krankheit, und dennoch starben 6—7 kleine Kinder täglich. Der Inspektor beklagte sich darüber, daß die Kleinen fast halbtot in das Asyl gebracht werden und manche schon bei der Aufnahme sterben, bevor die Ärzte das Kind selbst angerührt haben. Die meisten Mütter sind schwach und schlecht genährt, so daß sie überhaupt nicht stillen können. *Von diesen Budapesterkindern sterben 70—80%.*

Aus einem authentischen Bericht geht ferner hervor, daß in Budapest *jedes vierte Kind tot zur Welt kommt.*

Ebensolche trostlose Auskünfte gab man mir auch im Stephanie-Spital und beim Weißen Kreuz. Der Anblick, der mich am meisten erschütterte, war der temperierte Saal der kleinsten Säuglinge, wo ein, zwei Kinder sogar unter einem Glassturz lagen. Wir sehen uns die Tafel an, die darüber angebracht ist und lesen: „*Rhachitis mit ständigem Fieber von 39.5°*“. Die kleinen sind 8 Monate alt, sehen aber nicht älter aus als 2 Wochen. Es sind eher im Fiebertraum vegetierende Embryonen, als gewöhnliche Lebewesen; das Gesichtchen erschreckend gelb und runzlig, der ganze Körper zusammengeschrumpft und das Stimmchen nur ein mühsames Wimmern! Und diese Reihe ist sehr lang! Bei diesem Anblick erkennt selbst das Geschlecht der Hartherzigen an, daß es noch sehr viel zu tun gibt — für das Kind im Elend.“

„Und es wird eine Drangsal sein, dergleichen nicht gewesen ist!“



Lebensspiegel

Menschenkind auf kalter Straße,
Karger Hütte, stiller Gasse
Sollst nicht einsam sein —
Denk an jene vielen, vielen,
Die wie Du, ohn' Dach und Diefen
Sich allein und einsam fühlen,
Du bist nicht allein.

Und die Du in stiller Kammer
Wirst nicht los von Trennungsjammer,
Sei nicht traurig mehr:
Tausende sind Dir Genossen,
Deinen tiefes Leid gegossen
In das Herz, daß Tränen flossen
Wie die Deinen schwer.

Und die Ihr in satter Leere
Eures Reichthums feister Schwere
Prahlt und schmelgt im Fett,
Wägt ihr nicht zur Einkehr lenken:
Fener Armen zu gedenken,
Die im Elend sich versenken
Ohne Brot und Bett.

Und die Ihr in trunkenem Rausche
Brüllt und lacht, o daß doch lausche
Euer geiles Herz.
Kurze Zeit nur all dem Leide
Dieser Erde: Totenweide,
Bitt're Not im Hungerkleide
Sieht man allerwärts.

Ist der letzte Tag im Jahre
Trödel oder teure Ware?
Er bewertet Dir
Mit unumstößlichen Thesen
Deines ganzen Lebens Wesen;
Was es wert ist, kann man lesen
Diesen Abend hier.

P. Gb.

Nachklänge vom Totensonntag

Ein weit geöffnetes Friedhofs-Tor und Scharen, unabsehbare Scharen von Menschen, die hindurchströmen, um in dem stillen Gräbergarten einen Kranz niederzulegen. Einen Kranz der Liebe, ein Zeichen der Treue, des nie Vergessens, der stillen Trauer; hin und wieder als Zeichen einer leisen, unbestimmten sehnsuchtsvollen Hoffnung, aber selten, ach wie unendlich selten, als Zeichen der glaubensvollen, gewissen Zuversicht des Wiedersehens! Eines Wiedersehens auf blühender, vom Fluch befreiter Erde! Eines Wiedersehens in Christi Königreich auf Erden, wenn der Gott dieser Welt (2. Korinther 4:4) hat abbanken müssen und der Fürst des Lebens herrscht. Warum wissen sie es nicht? die armen, stumpfen, leidtragenden Menschen, die den Tod — ihren grimmigsten Feind — ansehen als etwas Naturnotwendiges? Womöglich als Naturgesetz! Während doch Leben Naturgesetz ist und der Tod eine widernatürliche Unterbrechung dieses Gesetzes des Lebens.

Warum wissen sie es nicht?

Das oben erwähnte Schriftwort gibt Antwort darauf! Weil der Gott dieser Welt den Sinn der Ungläubigen verblendet, damit ihnen nicht ausstrahle der Lichtglanz des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus!

O, ihr Armen, Verblendeten, die ihr in stummer Trauer zwischen den Gräbern herumgeht und könnt den strahlenden Lichtglanz nicht sehen!

Ein uraltes Lied fällt mir ein: „O, daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund!“

Wer aber würde auf die tausend Worte hören, die alle das Lob des großen Schöpfers verkündigen wollen und die Heiligkeit seines Namens und die Unantastbarkeit seines Rathschlusses zum ewigen Heil aller Menschen?

Und doch! Es klingt ein tausendfacher Mund durch den Wirrwarr der Gegenwart! In bescheidenem Gewand findet es den Weg in die Hände und vor die Augen derer, die an diesem Tage der Trauer die Ruhestätten ihrer Lieben aufsuchen, um ihrer zu gedenken. Reich, reich scheinen sie zu sein, unter so vielen Armen, und es drängt sie, von ihrem Reichtum auszuteilen, überall hin, in jede Hand, die irgend sich ihnen entgegenstreckt, sie, die da an allen Friedhofs-Eingängen standen am Sonntag der Toten und reichen liebevollen Herzens jene kleinen Papyrus-Boten (gedruckte Botschaft), von denen schon der greise Prophet Jesajas berichtet (Jesaja 18:2) all den vielen ernstern Männern und Frauen, welche die Stätte des Schweigens und der Ruhe aufsuchten — zu kurzer Gedankenrausch in der Eile des Lebens.

„Die Auferstehung der Toten“ war zu lesen am Kopf eines kleinen Blättchens, auf das die Augen der Empfänger bald spöttisch zweifelnd, bald zaghaft hoffnungshungrig, blickten.

„Es kommt die Stunde, wo alle, die in den Gräbern sind, meine Stimme hören und werden hervorgehen zum ewigen Leben“ — so soll die Bibel sagen, verkündeten die Welttaufend jener kleinen Boten.

Die Stimme dessen, der herniederkam aus himmlischer Herrlichkeit, Mensch wurde und sein Leben gab für viele.

An einem frischen Grabhügel, den noch die schon welkenden Kränze vom Tage des Begräbnisses bedecken, steht eine junge Frau. Der kalte Novemberwind zerzt an dem langen Trauerschleier. Die Augen vom vielen Weinen gerötet, sehen starr ins Weite und bleiben hängen an dem blassen Streifen Rot am winterlichen Himmel — leer, hoffnungslos. Nicht wie eine, die etwa die Gewißheit hätte, dort droben — erd- und leidentrückt — befindet sich mein Liebster in Gottes Nähe, in selbigem Licht. Solche Augen müßten anders blicken! Sie sieht nicht, daß ihr kleiner, etwa vierjähriger Junge voll zähen Eifers damit beschäftigt ist, mit beiden Händchen die

Erde von dem Hügel herunterzukragen. Doch wie er jetzt mit ganz verbissenem Troß versucht, die harte Erde mit den Absätzen seiner kleinen Schuhe abzustößen, wird sie aufmerksam. Sie beugt sich herab und fragt ihn etwas. Ich kann das leise Mutterwort nicht verstehen. Aber die Antwort — leidenschaftlich gelst die weinerliche Kinderstimme zu mir herüber:

„Ich will Vati rausholen“

„Ich will den Vati wieder haben.“

Schluchzend kniet die Frau bei ihrem weinenden Jungen nieder. Sie sagt ihm anscheinend etwas vom Himmel. Er schaut empor in die ziehenden Wolken und schüttelt das Köpfchen.

„Mein — hier unten ist der Vater.“

„Hier unten haben sie ihn hingelegt.“

Er drückt das Blasse, nervöse Kindergesichtchen eng an den Hügel. Da unten sucht die weinende Kinderliebe den Toten. Ich trete leise herzu. Schmerzgeweihter, geheiligter Boden ist es mir. Ich sage der Mutter: „Das Kind hat Recht; Jesu Worte lauten, alle die in den Gräbern sind, werden meine Stimme hören. Aus den Gräbern — nicht aus dem Himmel — ist verheißen, daß sie hervorgehen werden, kraft seines Befehles, mit dem er alle frei kaufte, Lebendige und Tote.“

Stumm und widerstrebend nimmt sie das Blatt, auf dem die seltsame Botschaft steht vom Auferstehen und Leben. Sie glaubt es nicht, der Gott dieser Welt hat ihren Sinn verblendet. Fast feindselig blickt sie mich an. Sie will nicht, daß ich Teil habe an ihrem Leid. Sie weiß nichts davon, daß es Herzen gibt, in denen die Liebe ihres Meisters glüht, die erfüllt sind von dem heiligen Verlangen, den Blick aller weinenden Menschenaugen auf den zu richten, der da verheißt:

„Siehe — ich mache alles neu!“

Abwärts von der Mutter steht ein Kinderwagen. Das Kleine darin spielt mit friedlichem Lächeln mit den von einer Ulme herabstehenden goldenen Blättern. Da plötzlich schreit der größere Knabe: „Mutti, komm fort hier, sonst graben sie uns die Evi auch noch ein!“

Ach, wie das friedliche Kind erschrickt vor der jähen, fast wilden Bewegung, mit der die Mutter den Wagen an sich reißt und vor sich her stößt. Mit der anderen Hand zieht sie den Knaben mit sich.

„Ich will nichts wissen von dir,“ sagt ihre abwehrende, leidenschaftliche Art, „ich glaube dir nicht.“ Und der Junge wendet noch einmal den Blick nach mir. Große blaue Kinderaugen, flehend, verlangend, grübend schaut er mich an. —

O Tod, wie grausam bist du. Wie hat dieses Kinderherz bereits deine Schrecken gespürt. Still ordne ich die Kränze wieder, die ungestüme Kinderhände herabgerissen, und meine Seele betet:

„Dein Reich komme!“

Da wandert eine alte Mutter vorüber, gebengt von der Last der Jahre, wohl auch von Kummer und Leid. Am Arme hängt ihr ein Kranz. Aufmerksam mustert sie die Inschriften der Gräber, langsam geht sie von einem zum andern, anscheinend das Gesuchte nicht findend. Ich biete ihr meine Hilfe an, den Namen zu suchen, denke, die alten Augen sehen nicht mehr recht.

„Ach“, sagt sie, „mein einziger Sohn liegt draußen in Frankreich und kriegt keinen Kranz. Ich kann ja da nicht hin. Da suche ich mir nun hier ein Grab — jedes Jahr — ein einsames verlassenes, da leg ich meinen Kranz hin und denke, der liebe Gott wird's ihm zeigen.“

„Mehr, Mütterchen, o mehr wird Gott ihm zeigen, als einen Totenkranz. Einen vollen blühenden Kranz des Lebens! die Wiederherstellung aller Dinge (Apokalypse 3:21) wird ihn auferwecken, wie den Jüngling zu Nain. Jesus hat ja ge-

sagt: „es kommt die Stunde.“ Ganz gleich, ob sein Grab in Frankreichs Kriegszersplitterter Erde liegt oder auf dem Grunde des Meeres oder hier mit Kränzen geschmückt. Keinen wird Gottes Vaterhand vergessen; auch ihn wird sie finden; „stehe auf und lebe“ wird ihm gesagt werden.

„Glauben Sie doch das nicht“, sagt eine herzugetretene Frau mit einem halberwachsenen Jungen, der spöttisch lächelt. „Glauben Sie nur das nicht. Was tot ist, ist tot.“ „Haben Sie,“ hier wendet sie sich an mich, „haben Sie schon einen wiederkommen sehen?“

Ich will ihr sagen, warum noch nicht, und daß ja Jesus der Erstgeborene aus den Toten sei. Sie aber schneidet mir das Wort ab: „nein, wenn's einen Gott gäbe — wissen Sie, ich will Sie nicht beleidigen, aber da glauben doch nicht mal mehr die Dummen dran, die Kinder nicht mehr in der Schule und die Lehrer auch nicht.“

Ich bitte sie, doch die Botschaft zu hören, die Gottes Wort der sterbenden Menschheit bringt:

„Gottes Wort?“ Sie wirft das ihr gereichte Blatt, „Die Auferstehung der Toten“ zur Erde. Der Junge lacht, verächtlich, gehen sie weiter.

O du Gott dieser Welt, grausamer, dunkler Fürst des Todes, wie ist dir dein Werk geglückt! Wie hast du den Sinn der Ungläubigen verblendet! Nein, sie sehen den Lichtglanz des Evangeliums nicht mehr!

Ich hebe das verachtete Blatt auf.

Wie ist eine so wunderbare Botschaft der Menschheit na-

hegebracht worden, und ste? sie treten sie mit Füßen. Jesu Worte fallen mir ein:

„Wird der Sohn des Menschen den Glauben finden auf der Erde, wenn er kommt?“ — Lukas 18 : 8.

Das Mütterchen aber faltet behutsam das Blatt zusammen und steckt es umständlich in die Tasche ihres Rockes. Sie will es daheim lesen, beteuert sie.

Und so werden viele tun!

Manch einer wird es lesen und seufzt: o, wenn es so würde, und manch einer wird es fortwerfen und spotten. Denn die Botschaft, daß „die Stunde kommt“, sie ist am Totensonntag in viele Hände gelegt, in zarte ringgeschmückte und hand-schuh betleidete, und in arbeits-harte, rissige, arme, verkrochene, in Männer- und Frauenhände und hie und da auch in ein Kinderhändchen, wenn ein kleiner Mund gar so innig bat: „ich möchte es nach Hause bringen!“

So bist du denn also, wie mit tausend Zungen, wiederum in alle Lande gegangen, du selige Botschaft von der Auf-richtung des Königreiches Christi auf Erden. Und so erfüllt sich denn Jesu Wort in Matthäus 24 : 14:

„Dieses Evangelium des Reiches wird gepredigt werden auf dem ganzen Erdkreis, allen Nationen zum Zeugnis, und dann wird das Ende kommen!“

Das Ende dieser Nacht des Weinens, Trauerns und Ster-bens, das Ende jener trauer-vollen Nacht, in welcher der Fürst der Finsternis herrschte — — — und am Morgen wird Jubel sein. — Psalm 30 : 5.

M. S.

O Licht, unendlich helles Licht,
Des Menschen Auge saßt dich, nicht
Zu hell für sie dein Scheinen.

Die Nacht, die sündendunkle Nacht
Hat ja ihr Auge krank gemacht
Von Suchen und von Weinen.

Dech lang' nicht mehr
Und hell und her
Der Morgen wird erscheinen!

Sehnen!

Jammer zieht durch deine Seele
Tiefes Sehnen fern und nah;
Suchst du nicht in Sommernächten
Wunder, die kein Auge sah?

In des Waldes Dämmerstille
Leise dir das Sehnen naht;
Suchst du nicht in Waldestiefen
Pfade, die kein Fuß betrat?

Als der Herbst die Blätter färbte
Sehnen dir im Herzen saß,
Suchst du nicht in stillen Gärten
Blumen, die der Lenz vergaß?

In des Friedhofs düstern Schweigen
Sehnen dir das Herz beschleicht;

Suchst du nicht auf Leichensteinen,
Längst entschwind'nes Glück vielleicht? c. s.

Fragekasten

(Anfragen ohne genaue Unterschrift und Adresse werden nicht beantwortet. Diese Maßnahme zeigt sich notwendig, um gegebenenfalls auch briefliche Antwort erlangen zu können.)

Frage: Was hat man vom Altarsakrament in der katholischen Kirche zu halten? Inwieweit ist diese Lehre berechtigt? Hier in der Bibel liest man doch in Lukas 22 : 19—22, daß der göttliche Heiland doch mit der Bezeichnung Brot und Wein in der Weise ausbrüde, daß man unbedingt an die Einsetzung des Altarsakramentes glauben muß.

Antwort: Zunächst hören wir, was der frühere katholische Pfarrer Konstantin Wieland in seinem im Verlag von Theodor Lampart Augsburg 1924 erschienenen Werkchen — dem wir weiteste Verbreitung wünschen — „Los von Rom“ über das Altarsakrament sagt: Unter der Überschrift: „Falsch ist die Lehre, daß Christus den Priestern die Macht verliehen habe, Brot und Wein in sein Fleisch und Blut zu verwandeln,“ sagt er neben vielem anderem folgendes:

„Durch die Konsekrationsworte, welche der Priester während der Messe bei der sogenannten Wandlung ausspricht, wird nach römi-schem Dogma Brot und Wein wahrhaft, wirklich und wesentlich in das Fleisch und Blut Christi verwandelt in der Weise, daß von der Substanz (Wesenheit) dieser Nahrungsmittel auch nicht ein Atom, nicht der geringste Rest übrigbleibt. Nur die Accidentien (Eigen-

schaften) von Brot und Wein, wie Form, Farbe, Geruch, Geschmack, Dichte, Gewicht, Nährkraft, Korruptionsfähigkeit usw. bleiben durch ein Wunder der göttlichen Allmacht erhalten, und zwar ohne daß sie an irgendeiner Substanz haften, sondern indem sie — bloße Eigenschaften! — ohne Träger und Subjekt völlig selbständig in der Luft schweben. Diese geistlichen Accidentien werden „Die heiligen Gestalten“ genannt.

Schwer ist es, dies zu glauben, allein für einen Mystiker immer noch erträglich; unerträglich dagegen wird die Lehre, wenn man sie unerbittlich zu Ende denkt.

Das Sakrament gelangt in den Magen, unterliegt dort dem natürlichen Verdauungsprozeß und nimmt seinen natürlichen Ausgang.

Nun erhebt sich die Frage: aus welchem Stoff, welcher Substanz bestehen denn die Verdauungsprodukte?

Nicht etwa aus der Substanz des Leibes und Blutes Christi; denn nach der Lehre hört die Gegenwart Christi unter den heiligen Gestalten in dem Augenblick auf, da sie sich zersehen.

Aber auch nicht aus den Substanzen von Brot und Wein; denn diese haben infolge der Verwandlung (Transsubstantiation) für immer aufgehört zu existieren.

Es bleibt somit nur eine zweifache Möglichkeit: entweder Gott erschafft jedesmal neu den zu den Verdauungsprodukten erforder-

lichen Stoff, ihre Substanz; oder auch die Verdauungsprodukte sind bloße Accidentien, frei ohne Träger, ohne Materie, ohne Stofflichkeit, in der Luft hängende Eigenschaften und Qualitäten, ein leerer Schein, eine wesenlose Illusion von Verdauungsprodukten! Dann wären sie ja noch größere Wunder als das Sakrament selbst!

Bestimmte Lösung haben die Theologen gewählt; aber sie hüten sich, ihre Gläubigen auf diese Konsequenz der Transsubstantiationslehre aufmerksam zu machen. An dem Absurden und Unwürdigen dieser notwendigen Gedankenfolge scheitert die ganze verhängnisvoll aufgebaute Theorie.

Damit aber bricht auch das mystische Paradies des römischen Katholizismus in sich zusammen. All die Verzückungen des Sakramentskultus, die weisevollen Gebetsstunden vor dem ewigen Licht, die rauschende Pracht der Prozessionen, die geheimnisreichen Schauer der Messe, die ekstatischen Wonnen der Kommunion rücken sich als Autosuggestionen und müssen einer geistigeren und darum weniger gefühlvollen Betrachtungsweise weichen.

Damit bricht aber auch der ganze Glanz des Priesterturns zusammen; denn er beruht vor allem auf der magischen Gewalt, Gott in sichtbare Gestalt zu bannen und dem gläubigen Volk zu vermitteln.

Schließlich bricht darüber die ganze Kirche zusammen; denn wo bleibt ihre Unfehlbarkeit, wenn ihre bezauberndste Lehre, sich als unhaftbar erweist? wo ihre bezwingende Anziehungskraft, wenn ihr das tägliche Opfer der Messe genommen wird? wenn Gott nicht mehr greifbar und genießbar auf ihren Altären weilt?

Nichts bleibt für den Denkenden von der ganzen Herrlichkeit des römischen Sakramentskultus übrig, als die Tatsache, daß ungezählte Millionen Menschen viele Jahrhunderte lang eine Oblate und einen Tropfen Wein mit Kniebeugungen, Prachtornaten, Blumengewinden, Lobgesängen, Lichtern und Weihrauch angebetet haben.

Christus weiß von einer Wesensverwandlung des zum Abendmahl gebrauchten Weines nichts; er nennt ihn auch nach der Einsetzung des Kelches nach wie vor mit seinem natürlichen Namen: „Ich sage euch, daß ich nicht wieder von diesem Gewächs des Weinstockes trinken werde bis zu jenem Tage, da ich es neu mit euch trinken werde im Reiche meines Vaters!“ — Matthäus 26 : 29.

Ferner zeigt der bekannte Schriftsteller und Kanzeltreuer Charles Russell in seinem bedeutungsvollen Werk Band VI der Schriftstudien, „Die Neue Schöpfung,“ erschienen im Verlage des Bibelhauses, Magdeburg, Leipzigerstraße 11—12, über die wahre Bedeutung des Abend- oder Gedächtnismahles folgendes:

„Ein Brot, ein Leib sind wir, die Vielen.“

„Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus? Denn ein Leib sind wir, die Vielen, denn wir alle sind des einen Brotes teilhaftig.“ — 1. Korinther 10 : 16, 17.

Der Apostel weist uns hier, unter der Anleitung des Heiligen Geistes, auf einen anderen, im Gedächtnismahl ausgedrückten Gedanken hin. Er leugnet nicht, sondern bekämpft, daß in erster Linie das Brot den gebrochenen Leib Jesu Christi darstelle, der um unseretwillen geopfert worden, und daß der Kelch sein Blut darstelle, das die Vergebung unserer Sünden besiegelt. Hier zeigt er uns außerdem, daß die Glieder der Herauswahl, des Leibes des Christus, die voraussetzlichen Erstgeborenen, die Neuen Schöpfungen, Anteil bekommen am Opfertode unseres Herrn, und daß es ein Teil unseres Bündnisses ist, „in unserem Fleische zu ergänzen, was noch rückständig ist von den Drangsalen des Christus“ — wie er es (Kolosser 1 : 24) ausdrückt. Der gleiche Gedanke liegt in dem Ausdruck:

„Wir sind in seinen Tod getauft.“ Während also unseres Herrn Fleisch der Leib war, der für die Welt gebrochen ward, gelten die Glaubenden des Evangelium-Zeitalters, die Getreuen, die Auserwählten, die Neuen Schöpfungen, als Teil dieses einen Leibes, als Glieder des Leibes Christi. Darum müssen wir im Brechen des Laibes zunächst eine Erinnerung an die Hingabe des Herrn zu unseren Gunsten, im ferneren aber auch einen Hinweis darauf erblicken, daß die ganze Herauswahl gebrochen, geopfert wird, alle, die sich geweiht haben, um mit ihm tot zu sein, gebrochen zu werden, teilzuhaben an seinen Leiden.

Das liegt alles im Worte „Gemeinschaft.“ Darum ist die jährliche Feier des Gedächtnismahles nicht nur eine Anerkennung der Grundlage unserer Hoffnung, die auf dem Opfer unseres Erlösers für unsere Sünden beruht, sondern auch gleichsam die Erneuerung unseres Gelübdes, mit ihm zu leiden und zu sterben, auf daß wir auch mit ihm leben und herrschen mögen. Wie erhaben ist mithin die Bedeutung dieser göttlich eingesehnen Feier! Wir setzen das Symbol an die Stelle der Wirklichkeit; nichts könnte dem Herrn ferner gelegen haben als so etwas, und nichts wäre unpassender für uns. Die wahre Gemeinschaft liegt in der Herzens- und Gedanken-gemeinschaft mit ihm, in der Speisung unserer Herzen aus ihm, in der Herzens- und Gedanken-gemeinschaft mit unseren Mitglie-dern an seinem Tische, in der völligen Erfassung der Bedeutung unseres Weisheitsgelübdes, dem wir, so wir anders treu sind, Tag für Tag, das Jahr hindurch, nachkommen, indem wir täglich mit unserem Herrn gebrochen werden, beständig uns nähren von seinem Verdienste, heranwachsen und stark werden im Herrn und der Macht seiner Stärke. Welch ein Segen liegt also für uns in der Feier seines Gedächtnismahles! Wie brennt unser Herz vor Verlangen, zu wachsen in der Erkenntnis, in der Gunst bei Gott, auch fernerhin Anteil zu haben an dem Dienste, zu dem wir berufen sind, nicht allein jetzt in Niedrigkeit, sondern auch einst in Herrlichkeit.

Der Apostel erwähnt auch den Kelch, für welchen wir Gott preisen: „Ist er nicht die Gemeinschaft [Gemeinsamkeit] des Blutes Christi?“ O, welch ein großartiger Gedanke, daß die wahrhaft geweihten standhaften Mitglieder der kleinen Herde Neuer Schöpfungen das ganze Evangelium-Zeitalter hindurch der Christus im Fleische gewesen, daß das Leiden, die Prüfungen, die Schmach, der Tod berer um Jesu willen, welche der Herr als Glieder seines Leibes im Fleische angenommen und erkannt hat, als Teile des Opfers des Hauptes gerechnet werden, weil die Glieder an den Schicksalen desselben Anteil haben. Wer ist, der dies versteht und die Berufung Gottes zur Mitgliebschaft seiner Herauswahl, zur Teilnahme am Opfer bis in den Tod sieht, und an dem herrlichen Wert der Zukunft jenseits des Vorhanges zu schätzen weiß, und sich nur nicht freuen würde, um des Namens Christi willen Schmach zu erdulden und sein Leben daranzugeben im Dienste seiner Wahrheit, als Fleisch von seinem Fleische und Wein von seinem Wein? Was macht es einem solchen, wenn die Welt ihn nicht kennt, gleichwie sie auch den Herrn nicht gekannt hat (1. Johannes 3 : 1); wenn er selbst die ausserlesensten Vorteile dieser Erde entbehren und verlieren sollte, da er doch nichts sehnlicher wünscht, wie jetzt der Leiden, so auch einst der Herrlichkeit seines Erlösers teilhaftig zu werden?

Je mehr ein solcher wächst in der Gnade und Erkenntnis und in dem Eifer für Christum, um so mehr wird er befähigt, Maß und Gewicht des Apostels anzuwenden und mit diesem von irdischer Gunst und irdischen Vorteilen zu sagen: „Ich achte alles für Verlust“ und „ich halte dafür, daß die Leiden der Jetztzeit nicht wert sind, verglichen zu werden mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll.“ — Philippier 3 : 8; Römer 8 : 18.

Mutterliebe

Jrgendwo drei Glockenschläge
Mitten in der Nacht.
Wage, wage, vorher wägel
Tönt's zur stillen Nacht.

Sieht die Mutter bei dem Kinde,
Nicht im Angesicht,
Und der Holzpauern pocht im Spinde
Bei verhangnem Licht,

Klingt die Mutter ihre Hände,
Daß des Lebens Licht
Ihrem Kinde doch nicht ende,
Und es ward auch nicht.

Ja, zu traumlos süßem Schlummer
Fiel das Auglein zu,
Wie am grössten war der Kummer!
Kam das Kind zur Ruh.

Wieder fallen Mutterhände,
Sich zum Dantgebei,
Daß sein Weg die Führung fände,
Die zum Himmel geht.


Und so wacht sie bis zum Morgen
Wird es oft noch tun.
Wird ihr Dank für all ihr Sorgen?
Niemals wird sie ruhn.

Mutterlieb' wird niemals fragen,
Dankes-Sehnsucht nur

Wohnt in ihr, doch ist Entzogen
Ihres Weges Spur.

W. M.

Das
**Goldene
Zeitalter**
EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



15. Januar 1925 :: 3. Jahrg., Nr. 2

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 210 000

Man bestelle: bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Wissenschaft und Erfindungen

Eine Bibel für Wissenschaftler (Schluß)

Verschiedenes von Interesse

Das Sehnen des menschlichen Herzens
Warum der Mars nicht antwortet
Unter Umständen darfst du töten

Historisches und Prähistorisches

Borjuntlutliche Riesen

Archäologisches

Ein Dokument aus Moses Zeiten (mit Abbildungen)

Soziales und Erzieherisches

Die goldene Regel — die einzig wahre Lebensregel

Lebensweisheit

Stürme bilden Charakter

Körpertultur

Halte dich gerade

Literatur und Kunst

Sehnsucht nach Frieden (Gedicht)
Zeitenwechsel (Gedicht)

Gegenwärtiges

Viele werden hin- und herrennen (mit Skizze)
Krieg dem Kriege

Religion und Philosophie

Die Harfe Gottes — Die Geburt Jesu

G. Z.-Jahrgang
1924

gebunden in Karton mit Goldauddruck
für 3 Mark
durch den Verlag zu beziehen

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 Pfg.,
2. bei der Post abonniert . . . $\frac{1}{4}$ jährlich 70 Pfg.,
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 Pfg.

Einzelnummer in den Buchhandlungen u. örtlichen Abgabestellen **10** Pfg.

Eingebundene Jahrgänge des G. Z. 1923 (18 Nummern) sind vom Verlag für Mark 2.— erhältlich.

Erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den Inhalt:
P. J. G. Balzerelt, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. A. Mühe
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Gehrhard
Mitarbeiter . . . H. Riedeberger
Druck und Verlag: P. J. G. Balzerelt, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magdeburg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern, Allmendstraße 36. Druck der englischen Ausgabe: in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.; in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate, London W. in Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne. Finnland: Vastaava toimittaja: Temppelikatu 14, Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF
TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang.

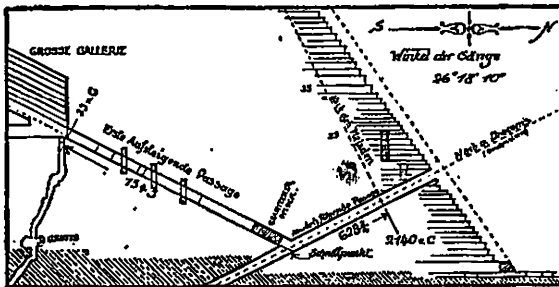
Nummer 2

Eine Bibel für Wissenschaftler

(Fortsetzung und Schluß)

Die Pyramide im Jahre 2140 v. Chr. erbaut

Wie bereits erwähnt, haben die genauesten, astronomischen Berechnungen ergeben, daß die Lage der Großen Pyramide in Verbindung mit dem Neigungswinkel der abwärtsführenden Passage das Jahr 2140 v. Chr. als das Jahr der Erbauung angeben. Die Pyramide bestätigt selbst dieses Datum. Siehe Abbildung.



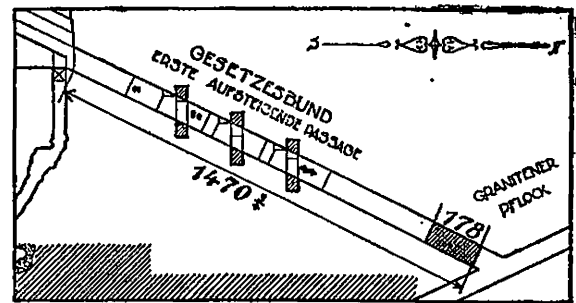
Indem wir die senkrechte Linie der Nordwand der Großen Gallerie als den Tod Christi im Jahre 32 1/2 n. Chr. darstellend annehmen, messen wir zurück, durch die erste aufwärtsführende Passage bis hin zu dem Punkte, wo ihr Fußboden den Fußboden des abwärtsführenden Ganges schneidet. Die Entfernung beträgt 1545 britische oder 1543,50 Pyramidalzoll. Wenn wir davon 32,25 (Jahre n. Chr.) abziehen, kommen wir auf 1511,25 (Jahre vor Chr.). Der Schneidepunkt der beiden Fußböden stellt somit das Jahr 1511,25 v. Chr. dar. Wenn wir die abwärtsführende Passage nach aufwärts messen, bemerken wir zwei feine Linien, auf jeder Seite der Mauer eine der andern genau gegenüber und im rechten Winkel zum Fußboden. Die Entfernung bis dahin mißt 628,75 britische oder 628,25 Pyramidalzoll. Diese Zahl zu den 1511,25 zugezählt, erhalten wir 2139,50 Pyramidalzoll als Entfernung von dem Punkt, der die Geburt Christi markiert bis zu diesen feinen Linien. In Jahren ausgedrückt, bedeutet dies die Mitte des Jahres 2140 vor Christi. Es ist interessant, daß um Mitternacht der Herbst-Tag- und Nachtgleiche des Jahres 2140 v. Chr. diese beiden Linien direkt auf die Plejaden hinwiesen, die von einigen Astronomen, besonders von dem berühmten v. Mädler, als Zentralpunkt des ganzen Universums, also als den Thron

Gottes, betrachtet werden, während gleichzeitig in jener Nacht das Drachengestirn, das Symbol Satans, in die abwärtsführende Passage hinunterblinkte. So hat der Erbauer der Pyramide die Zeit ihrer Errichtung unwiderleglich angegeben.

Auszug der Juden aus Ägypten im Jahre 1615 v. Chr.

Die erste aufwärtsführende Passage bezieht sich fast ausschließlich auf die Juden und Gottes Handlungsweise mit ihnen als Volk. Wir können sie darum das „jüdische Zeitalter“ nennen. Die Große Gallerie hingegen befaßt sich ausschließlich mit der Herauswahl und kann darum das „Evangelium-Zeitalter“ genannt werden. Beide haben ihre bestimmten Anfänge und Enden.

Der „Granitpflock“ am untern Ende des „jüdischen Zeitalters“ bezeichnet, daß es den Juden unmöglich war, das Gesetz zu halten und seine Länge in Verbindung mit diesem Gange zeigt die genaue Zahl der Jahre, in denen Gott mit diesem Volke handelte.



Vorstehende Illustration hilft zu einem besseren Verständnis. Die Entfernung von der Nordwand der Großen Gallerie bis zum untern Ende des Granitpflockes beträgt 1470,75 britische Zoll. Der Pflock allein ist 178 Zoll lang. Wenn man den Pflock herausziehen könnte, so daß sein oberes Ende dort zu liegen käme, wo jetzt das untere ist, so erhielte man eine Gesamtlänge von 1648,75 britischen oder 1647,25 Pyramidalzoll; davon die 32,25 Jahre n. Chr. abgezogen, erhalten wir das Jahr 1615 v. Chr., wo Gott begann, mit den Juden zu handeln und sich ihrer, als eines Volkes, annahm. Es ist, wie wir aus der in letzter Nummer

des „G. Z.“ gebrachten Chronologie gesehen haben, das Jahr, da Moses die Kinder Israel aus Ägyptenland führte und sie zu einem Volk organisierte. Am Berg Sinai schloß er einen Bund mit ihnen — „durch die Hand Moses“ (3. Mose 26 : 45, 46). Durch ihren Führer, Moses, ließ er ihnen sagen: „Denn ein heiliges Volk bist du Jehova, deinem Gott; und dich hat Jehova erwählt, ihm ein Eigentumsvolk zu sein, aus allen Völkern, die auf dem Erdboden sind.“ — 5. Mose 14 : 2.

Kurz vor der Kreuzigung Jesu wurde das Volk Israel aus der Gunst Gottes verworfen (Matthäus 23 : 38—39); und einmal aus der göttlichen Gnade gefallen, ging das jüdische Staatswesen bald zugrunde. Eusebius „Ecclesiastical History“ sagt hierzu:

„Es gebührt sich auch auf alle die Begebenheiten hinzuweisen, die dank einer gütigen Vorsehung ihre Zerstörung um 40 Jahre nach dem an Christus begangenen Verbrechen hinausschob.“

Und in Cornils „History of the People of Israel“ lesen wir:

„Am 15. Nisan, also im April des Jahres 73 n. Chr., am ersten Tage des Osterfestes, an dem Tage, da nach der Überlieferung der Gott Israels sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens in die Freiheit führte, fiel das letzte Bollwerk der Freiheit dieses Volkes, das nun neuerdings der Knechtschaft zum Opfer fiel.“

Diese Tatsache wird in der Großen Pyramide durch die erste aufwärtsführende Passage dargestellt. Überhaupt zeigt dieser Gang zahlreiche Begebenheiten aus der Geschichte des Volkes Israels; doch fehlt es uns an Raum, sie hier alle aufzuzählen.

Wie wir bereits gesehen haben, deutet der Punkt, wo die beiden Gänge sich schneiden, das Jahr 1511,25 v. Chr. an. Wir messen nun in dem abwärtsführenden Gang von diesem Punkte an nach abwärts. Nach 3037,50 Zoll hört die abwärtsführende Richtung dieser Passage auf und der Weg wird eben, was auf einen Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit hindeutet. Der Fußboden dieser horizontalen Strecke trifft nicht genau mit dem Boden des abwärtsführenden Ganges zusammen; denn der letztere hört 2,75 Zoll unter der Fläche des horizontalen Fußbodens auf. Der Schneidepunkt befindet sich somit um 2,75 Zoll höher, als das unterste Ende der Passage. Wenn wir diese 2,75 Zoll abziehen, (3037,50 — 2,75) erhalten wir 3034,75 brit. oder 3031,75 Pyramidalzoll. 3031,75 Jahre weniger 1511,25 (v. Chr.) führt zu 1520,50 n. Chr. Wir wissen, daß im Mai 1521 n. Chr., also in Wirklichkeit 1520,50, Martin Luther vor dem Reichstag in Worms erschien; und im selben Jahre wurde der päpstliche Bann gegen Luther erklärt. Dies war die Ursache, daß sich das Christentum in zwei Teile — Katholiken und Protestanten — teilte. Hier — hundert Fuß unter der Oberfläche des Grundfelsens für mehr als 3600 Jahre verborgen — wurde in Stein geschrieben die große Spaltung der Christenheit mit genauer Zeitangabe, wann sie geschehen würde, niedergelegt. Wie konnte Sem wissen, was im Jahre 1520 n. Chr. geschehen würde?

Die letztvergangenen 50 Jahre werden oft das „Zeitalter der Wunder“ genannt. Innerhalb dieses Zeitraumes haben die Völker auf allen wissenschaftlichen Gebieten mehr Erleuchtung empfangen, sind mehr Erfindungen und Verbesserungen auf technischem Gebiet gemacht worden als je zuvor in der ganzen Menschheitsgeschichte. Noch nie-

mals hat es solche Gelegenheiten zur allgemeinen Bildung und Schulung für das allgemeine Volk gegeben, wie wir sie heute haben, und die Menschen erfreuen sich größerer Annehmlichkeiten des Lebens, ja haben auch weit größeren Luxus als je zuvor. Und fast alle diese Dinge sind Errungenschaften der letzten fünfzig Jahre. Woher kommt das wohl? Hören wir ein kleines Geschichtchen als Beispiel:

Die Mutter mußte auf unbestimmte Zeit verreisen und ließ ihre beiden Kinder von 10 und 12 Jahren zurück; sie hatten ihr versprochen, in der Zeit ihrer Abwesenheit den Haushalt so gut wie möglich zu besorgen. Aber es dauerte nicht lange, so sah man überall, daß die Mutterhand fehlte. Ach, wie ersehnten die Kinder doch die Rückkehr der Mutter!

Eines Tages, als die Kinder in der Schule waren, kam sie zurück und begann sogleich, die gute Ordnung und Behaglichkeit in ihrem Heim wiederherzustellen. Dann ging sie aus, um einiges zu besorgen. Währenddem kehrten die Kinder heim und nachdem sie einen Blick in die Küche getan hatten, jubelten sie: „Die Mutter ist wieder da!“ Wie konnten sie dieses wissen? Sie hatten sie ja noch gar nicht erblickt. Sie erkannten überall die Hand ihrer Mutter, die wie „ein Dieb in der Nacht“ zurückgekehrt war und deren Gegenwart nun deutlich zu erkennen war. Genau so sehen wir heute die Dinge in der Welt. Der große Wiederhersteller ist gegenwärtig und bereitet nun die verheißenen Segnungen vor, die über alle Geschlechter der Erde kommen sollen. Seine Getreuen, sie erkennen ihn mit dem Geistesauge an den wunderbaren Geschehnissen und Veränderungen der Gegenwart.

Christi Wiederkunft im Jahre 1874

Die Prophetie der Heiligen Schrift beweist, daß Jesus im Jahre 1874 „wie ein Dieb“ zurückkehren würde. Obwohl die Welt seit jener Zeit ihren gewohnten Lauf weiter ging, haben seitdem doch bemerkenswerte Veränderungen stattgefunden. Die Jünger fragten ihren Meister: „Was ist das Zeichen deiner Gegenwart (in der gewöhnlichen Übersetzung fälschlich mit Anknüpfung übersetzt) und der Vollendung des Zeitalters?“ (Matthäus 24 : 3.) Darauf antwortete er ihnen und gab ihnen weitere Beweise seiner Gegenwart: Es werden sein Kriege, Pestilenz, Hungersnöte, Erdbeben, Bedrängnis der Nationen, allgemeine Ratlosigkeit und Furcht vor bevorstehenden Dingen. Die mächtigen Reiche der Welt, das große Bild, von dem Daniel in Daniel 2 : 44—45 berichtet, würden in Stücke zerschlagen werden und es würde eine Zeit der Verwüstung sein. — Jesaja 13 : 4—13. Dieselbe Prophezeiung ist in der Pyramide zu finden und sogar der Zeitpunkt angegeben. (Siehe Illustration.)

Laßt uns wieder sehen, was die Pyramide dazu sagt.

Vom obern Schneidepunkt bis zum äußersten Ende der abwärtsführenden Passage sind 3037,50 Zoll. Die Länge der horizontalen Strecke bis zum „Abgrund“ mißt 350,75 Zoll, das sind zusammen 3388,25 britische oder 3384,75 Pyramidalzoll. Ziehen wir davon die 1511,25 v. Chr. Jahre ab, so erhalten wir 1873,50 oder in gerader Zahl ausgedrückt: 1874 Jahre. Wieviel leichter kann man sich in einem Raume wie dem genannten „Abgrund“ bewegen, als in dem dahinführenden engen Gange. Man kann dies mit dem Anfang des „Zeitalters der Wunder“ vergleichen, wo so große Veränderungen in den Verhältnissen der ganzen Welt eintraten. Wer über fünfzig Jahre alt ist, vergleiche einmal die Verhältnisse seiner Kindheitstage mit denen unserer Zeit.

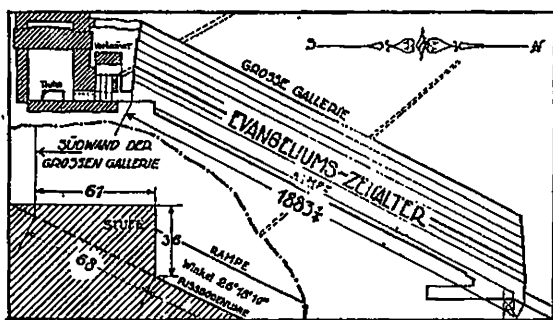
Alle diese großen Veränderungen, dieses Hindrängen nach günstigeren Lebensverhältnissen sind Beweise dafür, daß der Herr in die Angelegenheiten der Erde eingegriffen hat. Es sind „die Zeichen seiner Gegenwart.“

Der Weltkrieg im Jahre 1914

Der „Abgrund“ stellt eine große Veränderung der Angelegenheiten der Welt in verschiedener Hinsicht dar. Was man auch über das Zeugnis der Großen Pyramide denken mag, diesen Umschwung der Dinge in den letzten fünfzig Jahren muß jedermann wahrnehmen und zugeben. Angenommen, die abwärtsführende Passage hätte ihre Richtung nicht verändert, sondern wäre in gerader Linie bis zur Nordkante des „Abgrundes“ weitergegangen. so müßten wir von dem Punkte der Biegung an, zu den 3037,50 Zoll noch 391,25 Zoll dazumessen, erhielten also die Summe von 3428,75 britische oder 3425,25 Pyramidalzoll; die 1511,25 Jahre v. Chr. abgezogen ergeben 1914 n. Chr., das Jahr, an dem der große Weltkrieg seinen Anfang nahm. Hier taumelten die Nationen in den „bodenlosen Abgrund“ hinein, aus dem zu entrinnen die Aus-sichten täglich geringer werden.

Die senkrechte Linie der Nordkante des Abgrundes, die sich in gleicher senkrechter Linie mit der Süd-wand der Großen Gallerie befindet, zeigt das Jahr 1914 an. Wenn wir die ganze, etwa 200 Fuß lange senkrechte Linie (siehe Abbildung) als das Jahr 1914 bedeutend betrachten und dann wieder von der Nordwand des Abgrundes den horizontalen Gang bis zur Nordseite des Gelasses messen, erhalten wir 126,75 Zoll oder Jahre. 126 Jahre vor 1914 ist 1788. Wir erinnern uns, daß die französische Revolution im Jahre 1789 ausbrach, obwohl sie wie ein heraufziehendes Gewitter schon vorher bemerkbar war.

Doch wenden wir unsere Aufmerksamkeit wieder den oberen Teilen der Pyramide zu. Wir haben hier einen Abriß der Großen Gallerie und der „Stufe“ an ihrem oberen Ende.



Wir beginnen bei der senkrechten Linie des Nordendes der Großen Gallerie; denn das Evangelium-Zeitalter nahm seinen Anfang erst nach dem Tod und der Auferstehung Christi — zu Pfingsten des Jahres 32,25 n. Chr. Die Länge der Großen Gallerie bis zur senkrechten Linie der Süd-wand gradaus durch die „Stufe“ oder den Tritt gemessen beträgt 1883,25 britische oder 1881,25 Pyramidalzoll. Zu dieser Zahl die 32,25 Jahre zugezählt, bringt uns zu 1913,50 oder 1914 n. Chr. Im August dieses Jahres brach der Welt-krieg aus. Wir haben oben schon gesehen, daß eine senkrechte Linie von der Nordwand des Abgrundes, die ebenfalls das Jahr 1914 darstellt, gezogen, genau die Süd-wand der Großen Gallerie schneidet, die wiederum das Jahr 1914

darstellt. Das scharfe Aufhören der Großen Gallerie deutet auf einen plötzlichen Umschwung in den Erfahrungen der Kirche sowohl als der Angelegenheiten der Welt. Vergleiche Offenbarung 3 : 14—18.

Das letzte jüdische Jubeljahr im Jahre 1925 n. Chr.

Um die Bedeutung, die die Heilige Schrift dem Jahre 1925 beimißt, verstehen zu können, müssen wir noch kurz das jüdische Gesetz betreffs des Jubeljahres betrachten. In 3. Mose 25 finden wir dieses Gesetz, das das Volk Israel zu halten verpflichtet war, ausführlich dargelegt. Diese Gesetze waren Vorbilder von bessern, zukünftigen Dingen, wie der Apostel in 1. Korinther 10 : 11 erklärt. Das Gegen-bild muß darum einen viel höheren Sinn haben als das Vorbild und dort beginnen, wo sein Vorbild aufhört. Kurz zusammengefaßt war das Jubeljahrgesetz folgendes: Von der Zeit an, da die Kinder Israel das Land Kanaan be-traten, mußten sie die Jahre zählen; und jedes siebente Jahr sollte ein Sabbat- oder Ruhejahr sein, jedes fünfzigste Jahr ein Jubeljahr. Während des Jubeljahres mußte jeder jüdische Sklave freigegeben, jedes Stück Land seinem vorigen Besitzer oder dessen Erben zurückerstattet werden. In jedem fünfzigsten Jahre wurde das ganze Volk frei und alle kamen wieder in gleichen Besitz — ein Vorbild der „Wiederherstellung aller Dinge“, von der Petrus geredet hatte. — Apostelgeschichte 3 : 21.

Weil die Juden ihre verordneten Sabbate nicht ge-halten hatten, wurden sie in die Gefangenschaft nach Babylon geführt, und ihr Land verödete; „alle die Tage seiner Verwüstung wird es ruhen, was es nicht geruht hat in euren Sabbaten, als ihr darin wohntet“ (3. Mose 26 : 35). Mit anderen Worten, weil die Juden das Jubeljahrgesetz nicht gehalten hatten. Gott hatte eine bestimmte Anzahl vorbildlicher Jubeljahre festgesetzt, die vergehen mußten, ehe das Gegenbild eintrat; und diese Zahl ist siebzig. (Siehe 2. Chronika 36 : 21; Jeremia 25 #11—12, 29 : 10; Daniel 9 : 2.) Jeder Jubeljahrzyklus umfaßte fünfzig Jahre. $70 \times 50 = 3500$. 3500 Jahre mußten also von dem Eintritt in das Land Kanaan bis zur Erreichung des Gegenbildes vergehen. Im Frühling des Jahres 1575 v. Chr. überschritten die Kinder Israel den Jordan, und von diesem Zeitpunkte an begann ihre Zählung. Wenn also die 3500 Jahre im Jahre 1575 vor Christi zu zählen begannen, müssen sie im Jahre 1925 n. Chr. zu Ende sein. Somit wäre dieses Jahr das fünfzigste Jahr oder das letzte Jubeljahr des siebzigsten Zyklusses. Das Vorbild gelangt hier zum Abschluß.

Demzufolge sollten wir erwarten, daß mit dem Jahr 1926 das Gegenbild beginnt, daß dieses Jahr der Anfang des großen Jubeljahres der Erde sein wird, in dem jeder Nachkomme Adams, der da will, ein freier Mensch werden, in sein Erbeil, die Erde und zu der geistigen und körperlichen Vollkommenheit, die Adam besaß, allmählich zurückkehren kann. Dieses Gegenbild umfaßt nicht nur die Zeit von einem Jahre, wie das Vorbild, sondern wird tausend Jahre umfassen, während denen Christus das ihm übertragene, große Werk an der Menschheit hinausführen wird. Wenn dieses in der Großen Pyramide bestätigt ist, sollten wir es in Verbindung mit der Auferstehung, Himmelfahrt und Rückkehr Jesu zur Aufrichtung seines Reiches zu finden erwarten, auch nach Vollendung seines besonderen Werkes mit seiner Herauswahl, das durch den scharffen Abschluß der Großen Gallerie am Südende angedeutet ist.

Das Goldene Zeitalter

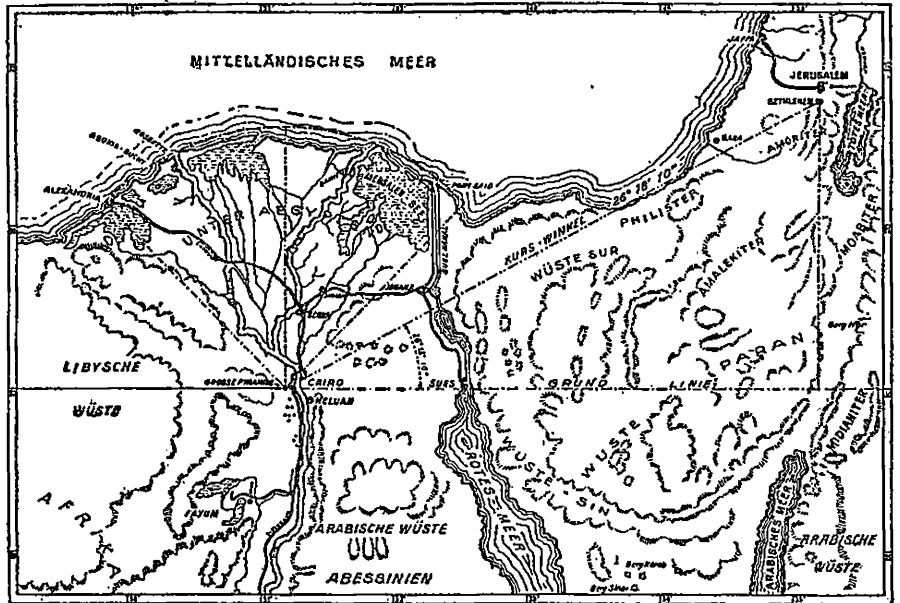
Das Nordende der Großen Gallerie stellt den Tod Christi und das Ende des Gesetzesbundes im Jahre 32,25 n. Chr. dar (Kolosser 2: 14—15). Der „Brunnen“ stellt die Auferstehung Jesu dar, die am dritten Tage nach seiner Kreuzigung erfolgte. Die Wiederherstellungssegnungen stehen in engem Zusammenhang mit der Auferstehung Jesu Christi. Darum muß das Jahr 32,25 n. Chr., was durch die Lage des „Brunnens“ angedeutet ist, den richtigen Ausgangspunkt für Zeitberechnungen bilden.

Die Messungen der Gänge sind immer in der Mitte der Fußböden vorgenommen, außer, wo dies besonders angegeben ist. Der „Brunnen“ endet an der Seitenwand der Gallerie und befindet sich daher 21 Zoll von der Bodenmitte der Großen Gallerie entfernt. Die Mündung desselben ist rauh und uneben und etwa 26 Zoll weit; somit wäre die Mitte der Öffnung der rechtmäßige Ausgangspunkt für die Messungen. Diese Mitte ist 39 Zoll von der senkrechten Linie der Nordwand entfernt. Während die ganze Länge der Gallerie 1815,25 Zoll beträgt, zählen wir hier nur 1776,25 Zoll und zwar vom Nordende bis zur „Stufe“. Die Mitte des „Brunnens“ stellt also das Jahr 32,25 n. Chr. dar, dazu rechnen wir die 21 Zoll bis zur Fußbodenmitte hinzu, dann die 1776,25 Zoll bis zur Stufe am oberen Ende des steilen Bodens, sodann 36 Zoll an diesem Tritt empor, und schließlich die horizontale Fläche der „Stufe“, 61 Zoll vom Rand derselben bis zur Südwand der Gallerie; also $32,25 + 21 + 1776,25 + 36 + 61 = 1926,50$ britische oder 1924,50 Pyramidalzoll, oder $1924 \frac{1}{2}$ Jahre oder Mitte 1925 n. Chr.

Dies dürfte dahin gedeutet werden, daß bis zu diesem Zeitpunkt das besondere Werk des Evangelium-Zeitalters, die Herauswahl seines Eigentumsvolkes aus den Nationen, seinen Abschluß finden wird, und anschließend daran ein neues Werk für die Welt seinen Anfang nehmen wird. — Apostelgeschichte 15: 14—17; Römer 11: 25—26.

Um noch kurz die Genauigkeit der einzelnen Züge zu zeigen, erwähnen wir eine scheinbar ganz nebensächliche Begebenheit: Der Prophet Micha (5: 2) bezeichnete Beth-

lehem als Geburtsort des Messias. Auf diese Weissagung wurde Herodes aufmerksam gemacht, als er sich nach dem Geburtsort Christi erkundigte (Matthäus 2: 4—6). Doch schon lange vorher, ehe sich dort Menschen angesiedelt haben, hat die Große Pyramide auf die Stelle hingewiesen. Wenn wir die Breitengradlinie der Pyramide als Grundlinie betrachten und nach Nordosten zu eine Diagonale in derselben Schräge, wie der Neigungswinkel der Gänge ziehen



($26^\circ \times 18' 10''$), so führt diese Diagonale direkt durch die Stadt Bethleem hindurch. (Siehe Abriss.) Die Entfernung von der Pyramide bis Bethleem ist 233 Meilen. Auch diese Maßangabe finden wir im Innern der Pyramide bestätigt.

Wir müssen es hiermit genügen lassen, obwohl wir noch manch interessanten Zug der Großen Pyramide, der Bibel in Stein, anführen könnten. Es ist wahrlich, wie unser Meister sagte: „Wenn diese schweigen (oder zum Schweigen gebracht werden), so werden die Steine schreien!“ (Lukas 19: 40) und sie werden so laut und eindringlich schreien, daß auch das verhärtetste Gelehrtenherz schließlich ihre Sprache hören muß und es lernen wird, sich in Demut vor der Majestät und Weisheit eines Höheren zu beugen.

G. A.

Das Sehnen des menschlichen Herzens

Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht kein körperlicher Flügel sich gesellen. Doch ist es jedem eingeboren, daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt. Wenn über uns im blauen Raum verloren, ihr schmetternd Lied die Lerche singt; Wenn über schroffen Felsenhöhen der Adler ausgebreitet schwebt, Und über Flächen, über Seen der Kranich nach der Heimat strebt. — Goethe

Laß uns heute einmal von dem Sehnen deines Herzens sprechen, teurer Leser, von jenem Sehnen, das in deinem Herzen lebt, wie es in all den Herzen deiner Millionen Brüder und Schwestern gelebt hat, die je über diese Erde gegangen sind. Wie es noch nie einen Menschen gegeben hat, der die Sehnsucht nicht kannte, so kennst auch du sie.

Vielleicht gehörst du zu denen, denen sie nur flüchtig einmal begegnet, die sie nicht weiter beachten und meinen, sie wieder vergessen zu können.

Vielleicht gehörst du aber auch zu denen, mit denen sie Schritt für Schritt durch das Leben mitgeht; — Schritt für Schritt!

Vielleicht gehörst du zu denen, bei denen es jeder versteht, daß sie dein Gefährte ist, weil dein Leben so arm an Freuden und so reich an Entbehrungen war von Anfang an.

Vielleicht gehörst du aber auch zu denen, die reichlich des Lebens Güter haben und die dennoch, dennoch die Sehnsucht tief im Herzen tragen.

Das Goldene Zeitalter

„Sollte man sich da nicht irren? Es kommt mir so unnatürlich vor.“ — „Man hat allerdings nur Analogieschlüsse ziehen können. Unsere Astronomen und Historiker haben Hand in Hand arbeiten müssen, um aus der Form ihrer Bauwerke, Maschinen usw. zu erkennen, daß sich die Erde im Zeitalter des sogenannten „Kapitalismus“ befindet, einem Zeitalter, das der Mars seit vielen tausend Jahren glücklicherweise hinter sich hat.“

„Wie? Auch hier hätten einmal solche grauenhaften Zustände geherrscht?“

„Eben! Auch hier hat einst der Bruder den Bruder sich untertan gemacht und Lust aus seiner Qual gezogen!“

„So wäre denn das, was mir unmöglich schien, geradezu eine Stufe der Entwicklung?“

„Ja. Jene Stufe nämlich, auf der das denkende Tier seine Macht über die Natur gebrauchen lernt, ohne doch die Reste des Tierhaften abstreifen und den Sinn des Seins enträtseln zu können. Wie ein Kind, das mit scharfem Messer spielt, richtet es die fürchtbare Waffe des Geistes gegen sich selbst, gegen die eigene Art.“

„D, nun verstehe ich, warum der große Rat auf ihre Hilferufe nicht antworten will,“ sagte das Mädchen, und ein seherischer Blick brach aus ihren tiefen Augen. „Hilfe, die von außen kommt, könnte ihnen nichts nützen, sondern die Armen wohl nur noch mehr verwirren.“

„Das ist es“ sagte der junge Mann. „Ihr Geschlecht wird die Krise nur überstehen, wenn es in sich selbst das Heilmittel trägt. Die frohe Botschaft, die wir ihnen senden könnten, müßte im Aethermeer des Weltraums verfliegen, weil sie in ihren Herzen keinen Widerhall zu erwecken vermöchte.“

„Und — weiß man nichts darüber, ob jene Hilfe von innen heraus kommen wird, ob das Leben in ihnen stärker sein wird als der Tod?“

„Ach, die Hoffnung ist gering,“ erwiderte der Astronom. „In den letzten Jahren beobachteten wir einen Krieg auf der Erde.“

„Einen Krieg? Was ist das?“

„Das Wort war einst auch auf dem Mars gebräuchlich. Stelle dir hunderttausend Menschen vor, die sich geschworen haben, hunderttausend anderen das Leben zu nehmen . . .“

„Das Leben zu nehmen?“ rief die Jungfrau und erschauerte.

„Das Leben zu nehmen? Das Leben?“

„Ja, Schwester! Auch ich hielt es nicht für möglich, bis ich durch unser größtes Fernrohr ihre Heere vorrücken sah und ihre Maschinen, die nur geschaffen sind, um zu zerstören . . .“

„Geschaffen, um zu zerstören . . .“ wiederholte sie fassungslos.

„Vier Jahre lang schickten sie ihre kräftigsten Männer auf die Felder, die sonst Saaten trugen, vier Jahre lang lohten die Brände den Himmel, währte das gegenseitige Töten . . .“

„Erzähle mir nicht weiter davon!“ bat sie. „Es ist gut, daß der

Große Rat alle diese Dinge in seinen Jahresberichten nie erwähnt hat. Was tun sie aber jetzt?“

„Sie sind erschöpft. Die Lebhaftigkeit, mit der sie früher Handel trieben, hat nachgelassen. Ihre wirtschaftliche Ordnung ist offenbar schwer gestört.“

„Glaubst du nicht, daß das Unglück, das sie einander bereitet haben, sie zur Besinnung bringen wird?“

„Das Unglück hat sie, fürchte ich, nur nutzlos und schwach gemacht, statt sie zum Nachdenken über ihre bisherige Torheit und ihre wahren Aufgaben zu veranlassen. Der Haß hat sich zu sehr in ihre Seelen gefressen.“

„Welch fürchtbarer Stern! Wische sein Bild, ich will es nicht mehr sehen! Es ist ein Stern des Wahnsinns und des Todes!“

„Ja, gegenwärtig verdient er keinen anderen Namen. Hoffen wir, daß einst bessere Botschaft von ihm herüber klingt, daß auch auf ihm das Leben triumphiert!“

„Ja! Daß in unseren Brüdern drüben das Gute sich zum Nichte ringt! Dann . . .“

„Dann wird der Mars antworten!“

„Welches, fragen wir uns, wird die beste Botschaft sein, die Dr. v. Frankenberg später — im goldenen Zeitalter — vom Planeten Erde hören möchte?“ — Die frohe Botschaft, die vor

nahezu 2000 Jahren schon den Hirten auf dem Felde verkündigt worden ist: Herrlichkeit Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, an den Menschen [hat Gott dann] ein Wohlgefallen.

Im übrigen wissen alle, die Gottes Plan kennen, daß einstens nicht die Erde vom Mars, sondern der Mars von der Erde lernen wird.

Der bekannnte Schriftsteller und Kanzelredner Charles Russell sagt in seinem Werk „Das Photo-Drama der Schöpfung“ folgendes:

„So wie Gott die Erde nicht zu dem Zwecke erschuf, um öde zu sein, sondern um bewohnt zu werden, so hat zweifellos derselbe Grundgedanke auch Anwendung auf die anderen Planeten und Sonnensysteme und auf die tausend Millionen anderer Welten, von denen die Astronomen uns erzählen, sie sollten alle bevölkert werden, und das, was die Erfahrung mit der Sünde auf unserer Erde gelehrt hat, wird ihnen zur Unterweisung dienen.“

So ist also die Erde die Lehrstation für die intelligenten Geschöpfe Gottes in ihrer Erfahrung mit der Sünde und deren bösen Folgen und wird das Werk der Reibung anderer Planeten mit intelligenten Wesen erst beginnen, wenn die Sündenmacht der Erde völlig beendet und alle bösen Folgen derselben beseitigt sind.

Zeitenwechsel.

Der Mensch, versunken in Gedanken,
Nicht in das Tal aus steiler Höh',
Im Wellenspiel die Berge wanken,
Doch fallen sie nicht in den See
Nein, stets steht Gottes schöne Erden

Und nur die Reiche dieser Welt
Im Wellenspiegel fallen werden
Vor ihm, der nunmehr Einzug hält.
Drum unser Herz auf ihn gericht'
Wird's uns nicht schwer, wenn alles bricht.
E. W.

Halte dich gerade!

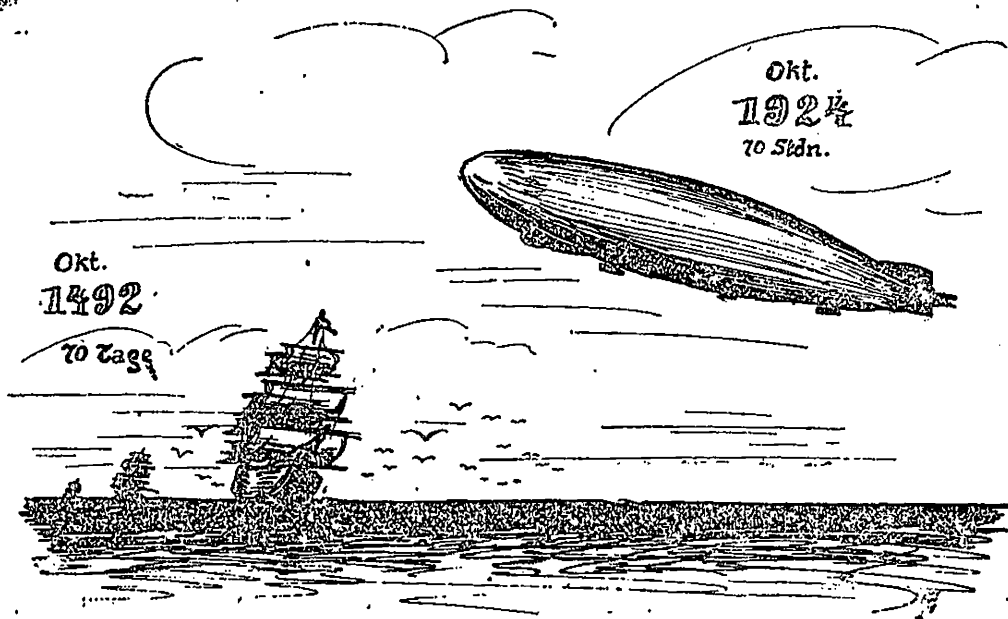
(Aus „The Pathfinder“)

Die richtige Haltung des Körpers ist zur Erhaltung der Gesundheit sehr wesentlich. Die verschiedenen Organe können nur richtig funktionieren, wenn dem Körper beständige Sorgfalt zugewendet und er aufrecht getragen wird. Ein amerikanischer Heeresbefehl lautet: „Stehe gerade, sitze gerade, Brust heraus und Bauch herein, setze deine Füße richtig beim Gehen und bleibe stark und gesund.“ Das möge jedermann befolgen, der den Wunsch hat, Gesundheit und ein gutes Aussehen zu besitzen.

Wenn der Kopf gerade gehalten wird, das Kinn zurückgezogen, kann das Blut frei in das Gehirn strömen und der Verstand scharf denken und urteilen. Das Atmen ist am leichtesten und der Blutkreislauf am gleichmäßigsten, wenn du deinen Körper gerade hältst und die Brust herausdrückst.

Wer gerade steht und geht, wird eine viel bessere Gesichtsfarbe haben, als wer mit zusammengesunkenem Körper, krummem Rücken und gesenktem Kopf einhergeht, weil die Organe nicht richtig arbeiten können.

Jung und alt sollte sich bemühen, seinen Körper stets zu voller Höhe aufzurichten. Das Kinn zurück, die Brust heraus, den Bauch herein, soll dein Gewicht hauptsächlich auf dem vorderen Teil der Füße ruhen. Wenn du gehst, sollst du dich groß fühlen, als ob dir die Welt gehörte (nicht stolz). Du sollst nicht einhergehen, als schämtest du dich deiner selbst und der ganzen Welt. Biege deinen Körper in den Hüften, krümme nicht deinen Rücken. Auch wenn du im Bette liegst, strecke dich aus; gleichviel, ob du auf dem Rücken, auf der Seite oder auf dem Gesicht liegst, krümme dich nicht in der Mitte zusammen. G. A.



Daniel 12, 4.

Überquerung des Atlantischen Ozeans

„Und viele werden hin- und herrennen“.

(Daniel 12 : 4).

Ein Leser unserer Zeitschrift sendet uns obenstehende Skizze, die in der Tat eine wunderbare Illustration für die Erfüllung jenes alten Prophetenwortes aus dem Propheten Daniel ist, Kap. 12 Vers 4 nach englischer Lesart: „Viele werden hin- und herrennen.“ Dieses alte Prophetenwort eifigen Fortbewegens ist in der Tat das markante Kennzeichen unserer Zeit. Ganz abgesehen von dem beweglichen, haltenden Leben in den Großstädten unserer Tage, oder der D-zug-Geschwindigkeit unserer modernen Eisenbahn, blicken wir auf die neueste Errungenschaft der Technik und deutscher Ingenieurkunst gerade im gegenwärtigen Augenblick herab, wo die Berichte der Presse enthusiastisch den großen Erfolg des Riesenluftschiffes Z. N. III. feierten. Es ist in der Tat bemerkenswert zu sehen, in wie gewaltigem Maße in den letzten 400 Jahren die schnelle Fortbewegung gesteigert wurde. Denn wenn im Oktober 1492 70 Tage

erforderlich waren, also ungefähr 10 Wochen gleich 2 1/2 Monaten, wird diese Strecke gegenwärtig durch das Riesenluftschiff zurückgelegt in 70 Stunden gleich kaum 3 Tagen. Wahrlich, die Zeichen für die Aufrichtung des Königreiches Gottes mehrten sich von Tag zu Tag, und es ist interessant, eine gewisse Erfüllung eines alten Bibelwortes auch hier sehen zu können: „Das Zeichen des Menschensohnes wird am Himmel erscheinen.“ (Matth. 24 : 30) Wenn dieses Wort auch in seiner eigentlichen Erfüllung eine Bedeutung dergestalt hat, daß es sagen soll, die Zeichen der Zeit würden für die „mit Christo in himmlischen Örtern Sitzenden“ (Epheser 2 : 6), ihm völlig Geweihten, als Zeichen der Aufrichtung seines Reiches erkennlich sein, so ist doch interessant zu finden, daß auch buchstäblich solche Zeichen des Menschensohnes — schnelle Fortbewegung, also „Hin- und Herrennen“ — am Himmel, am Horizont, erscheinen.

Krieg dem Kriege

Einer Tageszeitung entnehmen wir folgenden „Fluch dem Kriege“:

Vier Jahre schritten wir den Schädelberg des Krieges hinan. Sechs Jahre wandern wir heimwärts.

Wandern — und die schreckstarrten Augen haben die Silberleitzerschneidenden Todes nicht vergessen, die sie schauten. Wandern — und die Ohren wurden nicht erlöset von den Wahnsinnschreien millionenfältigen Sterbens, die in ihnen gellen.

Nächtens jagen uns Geispenster aus bleischwerem Traum. Und angstvoll tasten wir nach Wirklichkeit...

Vier Jahre — und sechs Jahre.

Ein Jahrzehnt schon laftet das Grauen des Krieges! Tamboure, schlägt Alarm!

Heraus aus euren Gräbern, Kameraden von Avern, von der Champagne, von Soisson! Heraus auch, ihr Herrjenseiten und Zerhackten von der Sonne!

Vor die Front, Krüppel des großen Krieges!

Es ist an der Zeit!

Heraus denn, Kameraden aus Eschamm und Blut!

Unbekannter Soldat von Avern, dich fand ich io: mit herausquellendem Gebärm, mit halbem Schädel, an dem die Ratten einen Schampus getan. Ein Auge aber war unversehrt. Daraus blickte fürchtbare Anklage und Fluch. Fluch den Anstiftern des Krieges, den Mächts- und Ruhmbesessenen auf Thronen und Präsidentenstühlen, den Geldhungrigen in Klubsesseln.

Dem Scheinwerfer auf diesen zerschundenen Leib!
So sah der Krieg aus!

Und du ohne Kopf.
Bei Arras steigt du über meine Schulter zum Sturm aus dem Graben. Das Feuer der französischen Grabengeschütze riß dir den Kopf vom Numpfe. Du aber liegst dann noch — drei, vier Schritt. Liegst auch ohne Kopf noch — mit Gott für König und Vaterland! Liegst noch über den Tod hinaus deine Pflicht als Kriegsmaschine.

Du bist der Rechte. Du zeug vom „Selbentod“!
Weg von Fleischhaken und Stedmaßen, formier dich zu Körpern!
200 Mann — und starben gemeinsohnen Tod.

In der Champagne wurden sie in die Luft gesprengt. Haushoch wirbelten die Leiber, tanzen einen teuflischen Tanz; haushoch brauste eine Fontaine von Armen, Weinen und Rufen, von Erdstollen und hölzernen Grabenrassen. Und brastete dann hernieder auf uns, die wir entsetzten Aug's so furchtbarem Tode nachstarrten.

Manch einer von ihnen ward nie mehr gefunden. Die Verlustliste meldete: „vermisst.“

Wochen, Monate und Jahre warteten Frauen, Mütter und Bräute auf eine lieben Menschen, der nie heimkehrte, warteten Kinder auf den Vater, der nie wieder ihnen to'end das Haar strich...

Vielleicht wartet noch heute ein altes Mütterlein, das das grausame Schicksal nicht begreifen kann, auf einen „Vermissten“!

Kamerad von der Loretohöhle, schrei auch du deinen Mahnruf in die Welt!

Amößf lange Stunden: habe ich dich sterben sehen. Nach abgeschlagenem Angriff warst i : i Drahtverschau hängen geblieben, vergessen von den Kameraden, die die eigenen Leiber kaum bergen konnten. Und als der Morgen kam, — konnte dich niemand mehr hofen. Kamerad vergiß mir, daß ich dein Flehen um den Gnadenschuß nicht erhörte.

Du mußt eine Höhle durchlebt haben. Mit zerfahmettem Fuß, in dem der Brand fraß, mit zerfetzten Händen, ließen Maschinengewehrflugeln im Rücken — so hingst du einen ganzen langen Sommertag. Und konntest nicht einmal den Fittigen wehren, die deine Wunden umkrochen.

Der Wahnsinn war dir barmherzig. Als er dein gequältes Hirn umfing, konntest du wieder lachen. Aber noch heute geist mir dieses Lachen in den Ohren...

Erst als die Sonne schon sank, warf dich ein Vorkreuzer vor meine Brustwehr.

Gelüftet auch nach Heldeuruf? Schaut diesen an: so sieht der Heldeuruf aus!

Unendlich noch die Reihen derjenigen, die wider den Krieg zengen. Gasvergiftete mit grünen, gedunsenen Gesichtern; bei lebendigem Leibe Verbrannte, die von Flammenvorfieren erfahrt wurden; Verschnittete und Erstickte — tausendfältigen Todes Gestorbene.

Endlos, endlos der Zug des Grauens und Schreckens...

Dazu kommt folgende Pressenotiz:

Ein Pastor erfindet Kriegswerkzeuge.

Wenn ein Pastor weitreichende Geschütze, die Gift, Blut, Not und Unglück tragen, erfindet, das ist sicherlich kennzeichnend für den Geist, der herrschen muß unter den von solchen Volkserziehern Erzogenen. Im „Wittenberger General-Anzeiger“ Nr. 3 vom 4. Januar 1924 lesen wir:

Die, welche euch zum Kriege heßen,
Vergiften tödtlich eure Seele;
Der Fahne „Menschheit“ letzte Feßen
Besudeln sie voll Haß; — d'rum wähle,
Willst du der Liebe Recht und Sieg,
Dann sei die Lösung: „Krieg dem Krieg.“



Lebensweisheit

Wenn zwei zu Freund sich werden auf dieser Erden
Und kennen kein besseres Wandern,

Als heimwärts, wird einer dem anderen
Auf dieser Erden zur Himmelsleiter werden.

M. Feilcke

„Ein Priegniker — Erfinder der Weltgeschütze.
Die „Prignitzer Nachrichten“ schreiben: Wieviel Erfindungen und Entdeckungen sind im Priege gemacht und haben die Welt überrascht. Staunen und Schreden gab es, als damals Paris von der deutschen Front mit den 120 Kilometer weit tragenden Geschützen beschossen wurde. Die Prignitz darf sich rühmen, diesem Manne einen Wirkungskreis geboten zu haben. Nicht ein Ingenieur, kein Techniker, sondern der Pastor Fajuke in Berlin hat das Geschütz konstruiert.“

Wieviel besser wäre es gewesen, der Herr Pastor hätte sich befaßt mit einer Erfindung, die auf möglichst rationelle Art und Weise weittragende Verbreitung der Wahrheit und des Evangeliums der Liebe und Erbarmung, wie unser Herr Jesus es lehrte, möglich machte. Wie wenige dieser Männer verstehen, worum es sich handelt, wie viele von ihnen kennen nur traditionelles Christentum — — —

Ein Leser des Goldenen Zeitalters sandte uns ein Programm von der Gedächtnisfeier in einer Kirche für Kriegsgefallene in Königsberg P., aus dem wir folgendes Gedicht entnehmen:

Wer sind die vor Gottes Throne? Was ist das für eine Schar?
Trüget jeder eine Krone, glänzet gleich den Sternen klar;
Halleluja singen all, loben Gott mit hohem Schall.
Wer sind die, so Ruhmen tragen wie der Sieger in der Hand,
Wenn er seinen Feind geschlagen, hingestreck't in den Sand?
Welcher Streit und welcher Krieg hat erzeugt dieien Sieg?
Es sind die, so wohl gerungen für des Vaterlandes Ehr',
Haben Welt und Tod bezwungen, kämpften treu im deutschen Heer;
Die erlanget auf den Krieg durch des Gottes Gnad' den Sieg,
und schreibt dazu, „das wären nette Himmelsbewohner, mit den Handgranaten.“

Unsere Meinung hierzu ist, daß natürlich die, welche ihr Leben im guten Glauben und mit dem Wunsche, ihrem Vaterlande zu dienen, dahin gaben, eine Auferstehung und Wiederherstellung zu Freiheit, Glückseligkeit und ewigem Leben bekommen werden. Aber es ist ein großes Unrecht, wenn Vertreter des Kirchentums sie oder ihre Angehörigen glauben machen wollen, daß sie im Himmel seien. Der Himmel ist eine Belohnung für die kleine Schar totactreuer Nachfolger Jesu, deren besonderes Kennzeichen ist, Gutes zu tun allen Menschen, Selbstverleugnung, Kreuztragen und Leiden zu erdulden, aber nicht Leiden zu verursachen. Die diesen Anforderungen nachkommen, werden sich weigern, anderen Menschen ein Leid zuzufügen, sie zu erschrecken oder ähnliches. Der Weg zum Himmel geht nicht durch den Schützengraben. Doch auch für die im Kriege Gefallenen hat Gott Vorkehrung getroffen, in einer durch Christi Blut verbürgten Auferstehung aus den Toten zum ewigen Leben auf Erden. Wie deutlich zeigen aber diese Zeilen, daß viele derjenigen, die einstens als angebliche Diener Gottes, das Menschenmorden mit der Bibel zu verteidigen suchten, noch heute von demselben Geiste besetzt sind. Um so lauter rufen wir:

Unter Umständen darfst du töten

Beim 11. Regiment hielt Feldprediger Loosli am eidgenössischen Betttag die Feldpredigt. In seiner Predigt führte er unter anderem aus: Du sollst nicht töten, und von diesem Gebot vermag uns keine Macht der Erde zu entbinden — so redet einer zu euch im Waffenkleid, in der Uniform, die er freiwillig und doch mit schwerem Bedenken trägt. Freiwillig, weil ich es als Pflicht des Bürgers ansehe, den Dienst der Gemeinschaft zu leisten, den sie von ihm fordern, und doch mit schwerem Bedenken, — weil in diesem Dienste — dem Waffendienste — der Mensch unter Umständen gezwungen wird, den andern zu töten, eine Tat, die gottlos ist, die sich nie und nimmer entschuldigen läßt. In diesem schweren Gewissenskonflikt sind wir alle. Sorgen wir dafür, daß es unsern Kindern einmal leichter wird, nur dem Gewissen zu folgen.

Dieser weitsichtigen Lebensauffassung eines Feldpredigers begegnet nun der „Solothurner Anzeiger“, das Organ derjenigen Kirche, die sich ebenfalls ein Gebot gegeben hat: Du sollst nicht töten, und schreibt: diese Auffassung s nach katholischer Auffassung unrichtig. Unter Umständen sei der Krieg, also das Töten erlaubt — wenn eine gerechte Ursache dafür da ist, daß nämlich der Feind einen Angriff verdiene.

Wenn wir heute die wirtschaftlichen Verhältnisse an der ganzen Welt betrachten, so sehen wir, daß heute noch Kriege des lieben Geldes und der Macht wegen entstehen. Die katholische Kirche ist somit ausgesprochen eine Dienerin des Kapitalismus und sie wagt es gegen einen Feldprediger aufzustehen, der das Manneswort spricht, Du sollst nicht töten.

„Das Volk“ Nr. 229.

Die goldene Regel — die einzig wahre Lebensregel

Was die Welt braucht, ist eine Interessengemeinschaft der Menschheit. Bisher hat das Streben der Menschen nur selbstsüchtigen Zwecken gegolten und nicht dem Wohle der Allgemeinheit. Das ist das Übel, das wie ein eiterndes Geschwür den ganzen politischen Körper krank macht. Nur in der „goldenen Regel“ kann eine annehmbare Grundlage gefunden werden, auf der die Zusammenarbeit der Nationen aufgebaut werden kann. Jesus von Nazareth hat gesagt: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Menschen tun sollen, das tut auch ihr ihnen, denn dies ist das Gesetz und die Propheten.“

Die Anwendung dieser „goldenen Regel“ als ein praktischer Wegweiser ist kein Experiment und wurde nicht von einem Fanatiker gepredigt. Die Stellung des großen Nazareners ist heute noch dieselbe, die sie vor 2000 Jahren war — er ist der Welt weit voraus. Er ist heute noch das Ideal, nach dem der Geist des Menschen strebt.

Allein das Leben des Meisters zeigt den Menschen, daß keine Philosophie, keine Wissenschaft, kein Glaubensbekenntnis der Welt je etwas bieten konnte, was die Lehre, die er durch sein Leben gab, ersetzen könnte.

Die „goldene Regel“ ist weder nur eine ethische Formel, noch ein bloßes, religiöses Ideal. Sie umfaßt jede Phase der menschlichen Tätigkeit und Bestrebung. Sie ist gewissermaßen eine Formulierung des Lebensgesetzes selbst. Sie ist eine Regel für ehrliches Spiel, die Grundlage demokratischen Lebens und das Symbol der Gleichheit und Brüderlichkeit, und was mehr ist, sie ist die Quintessenz aller Religionen, das einzige Ideal, was alle gemeinsam haben, wie unterschiedlich die Glaubensbekenntnisse auch sein mögen.

Einige ideal veranlagte Menschen haben es mit Entschiedenheit und Ernst unternommen, die goldene Regel auch in großen Geschäftshäusern in Anwendung zu bringen. Wir brachten in Nr. 43 dieser Zeitschrift ein solches Beispiel. Vor einigen Jahren riet ein Geschäftshaus des Westens in einer öffentlichen Bekanntmachung dem Großhändler sowohl, wie auch der arbeitenden Klasse dringlich, die Bergpredigt zu lesen, ehe sie an die Arbeit gehen. Wie würde die Welt in kurzer Zeit so ganz anders aussehen, wenn viele diesem Beispiel folgen würden. Je mehr die „goldene Regel“ im Geschäftsleben, in der Gesellschaft, in der Schule und in der Politik angewendet werden wird, umso mehr wird sie sich als der beste Führer erweisen zu

„Leben, Freiheit und Glück“.

Präsident Harding sagte einmal in einer Ansprache:

„Ich wünschte, es herrschte mehr Nächstenliebe in den Vereinigten Staaten. Ich wünschte, es herrschte mehr Nächstenliebe unter den Völkern der Welt. Wenn wir in Amerika die „goldene Regel“ einführen könnten, würden wir das glücklichste Volk der Welt sein. Man würde sich über keine Ungerechtigkeit mehr beklagen können, und die Menschen würden an dem Zusammenleben mit ihren Mitmenschen Wohlgefallen haben. Welcher Segen für die Menschheit würde das sein!“

Wenn die Völker, die sich Christen nennen, nach dem Grundsatz, den wir die „goldene Regel“ nennen, leben würden, welche eine andere Welt würde das sein!

Der Menschheit kann durch keine selbstsüchtige Herrschaft irgend einer Klasse geholfen werden. Nur durch den Geist und die Grundsätze der Bergpredigt, die „goldene Regel“ und das Studium des Wortes Gottes, kann sie erkennen, was ihr zu dauerndem Glücke verhelfen kann.

G. A.

Stürme bilden Charakter

Folgende Worte lesen wir an der Wand des Arbeitszimmers eines Geschäftsmannes:

„Die Bäume, die zu Schiffsmasten verwendet werden, sind solche, die an den Küsten gewachsen sind, wo sie von Anfang an den Stürmen ausgesetzt waren, die über sie dahinfegten und alles vernichteten, was ihnen nicht standhielt.

„Die Bäume, die in den geschützten Tälern gewachsen sind, mögen hoch und gerade und glattfaserig sein, aber

sie sind schwach und weich. Sie mögen als Schleifholzdienen, aber nicht zu Masten, zu Sparren.

„Die vortrefflichsten Menschen sind gewöhnlich solche, die gezwungen gewesen sind, sich ihren Weg in der Welt zu erkämpfen, Leute, die ihr Angesicht, nicht ihren Rücken dem über sie dahin brausenden Stürme zugewendet haben.

„Nichts Großes und Gutes wurde vollbracht ohne Opfer. Widerstand stählt unsere Kräfte, und das macht den Kampf zu etwas Wertvollem.

G. A.

Die Harfe Gottes Die Geburt Jesu

Fortsetzung.

Es entsteht hier nun die Frage: Hat Salomo die Billigung des Herrn empfangen? Im Befehlungsfall mußte der große Messias durch seine Geschichtslinie kommen; wenn aber nicht, so könnte der Messias nicht durch Salomo kommen. Diese Frage wird von der Schrift mit folgenden Worten beantwortet: „Und es geschah zur Zeit, als Salomo alt war, da neigten seine Weiber sein Herz anderen Göttern nach, daß sein Herz nicht ungeteilt war mit Jehova, seinem Gott, wie das Herz seines Vaters David Da erzürnte Jehova gegen Salomo, weil er sein Herz von Jehova, dem Gott Israels, abgewandt hatte, der ihm zweimal erschienen war und ihm betreffs dieser Sache geboten hatte, nicht anderen Göttern nachzuwandeln; aber er hielt nicht, was ihm Jehova geboten hatte. Darum sprach Jehova zu Salomo: Weil solches von dir geschehen ist, und du meinen Bund und meine Satzungen, die ich dir geboten habe, nicht gehalten hast, so will ich gewißlich das Königreich von dir reißen und es deinem Knechte geben. Doch in deinen Tagen will ich es nicht tun, um deines Vaters David willen, aber aus der Hand deines Sohnes will ich es reißen. Nur will ich ihm nicht das ganze Königreich entreißen, sondern einen Stamm will ich deinem Sohne geben, um meines Knechtes Davids willen, und um Jerusalems willen, das ich erwählt habe“. — 1. Könige 11 : 4, 9—13.

Nach dem Tode Salomos wurde die Nation Israel geteilt. Die drei letzten Könige der Stammeslinie Salomos, die über Israel herrschten, waren Jojakim, Jojakin, (auch Konja oder Sefonja genannt) und Zedekia. Zedekia war ein gottloser Herrscher, und von ihm wird berichtet: „Und du, Unheiliger, Gefehloser, Fürst Israels, dessen Tag gekommen ist, zur Zeit der Ungerechtigkeit des Endes! so spricht der Herr, Jehova: Hinweg mit dem Kopfbund und fort mit der Krone! Dies wird nicht mehr sein. Das Niedrige werde erhöht und das Hohe erniedrigt! Umgestürzt, umgestürzt, umgestürzt will ich sie machen; und es wird nicht mehr sein, bis der kommt, welchem das Recht gehört; dem werde ich's geben“. (Hesekiel 21 : 30—32, Eiferfelder; Luther und andere Übersetzungen: Vers 25—27.) Dies zeigt einen vollständigen Umsturz der Geschichtslinie Salomos und entscheidet endgültig, daß der Messias nicht durch die Linie Salomos kommen konnte, sondern einen anderen Weg nehmen mußte. Dem Anschein nach nun war Gottes Verheißung, den mächtigen Erretter durch die Geschichtslinie Davids hervorzubringen, fehlgeschlagen, und zwar wegen Salomos Fehltritten. Dies war aber nicht der Fall. David hatte nämlich einen anderen Sohn, den der Herr gebrauchte. Salomos Linie war erhöht worden; nun mußte sie erniedrigt werden, und die niedrigere Linie wurde erhöht.

Diese unscheinbare Geschichtslinie Davids war sein Sohn Nathan. Maria, die Mutter Jesu, stammte in direkter Geschichtslinie von Nathan aus dem Hause Davids ab.

Jeremia prophezeite über das Kommen des Messias wie folgt: „Siehe, Tage kommen, spricht Jehova, da ich dem David einen gerechten Sproß erwecken werde; und er wird als König regieren und verständlich handeln . . . In seinen Tagen wird Juda gerechtfertigt werden und Israel in Sicherheit wohnen, und dies ist der Name, mit dem man ihn nennen wird: Unsere Gerechtigkeit“. — Jeremia 23 : 5, 6.

Maria, die als Mutter Jesu erkoren war, wurde von dem Engel des Herrn angesprochen, der zu ihr sagte: „Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade bei Gott gefunden; und

siehe, du wirst im Leibe empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und der Herr, Gott, wird ihm den Thron seines Vaters David geben; und seines Reiches wird kein Ende sein. Maria aber sprach zu dem Engel: Wie wird dies sein, dieweil ich keinen Mann kenne. Und der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren werden wird, der Sohn Gottes genannt werden“. — Lukas 1 : 30—35.

Dann geschah es, daß Maria, anscheinend von der Macht Jehovas geleitet, die Worte sprach: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist hat frohlockt in Gott, meinem Erretter; denn er hat hingeblickt auf die Niedrigkeit seiner Magd; denn siehe, von nun an werden mich glücklich preisen alle Geschlechter. Denn große Dinge hat der Mächtige an mir getan, und heilig ist sein Name; und seine Barmherzigkeit ist von Geschlecht zu Geschlecht über die, welche ihn fürchten. Er hat Macht gelübt mit seinem Arm; er hat zerstreut, die in der Besinnung ihres Herzens hochmütig sind. Er hat Mächtige von Thronen hinabgestoßen und Niedrige erhöht“ (Lukas 1 : 46—52) Marias Worte deuten hin auf den Gegensatz zwischen der einstmalig bevorzugten Linie Salomos und der niedriger gestellten Linie Nathans, indem Salomos Stammeslinie erniedrigt und diejenige Nathans jetzt erhöht wurde. Somit ist der Beweis erbracht, daß der Herr dem David einen gerechten Zweig erwachsen ließ.

In Erwartung.

Die dem Abraham gegebene Verheißung, die später anderen wiederholt wurde, prägte den Herzen aller frommen Israeliten auf eindrucksvolle Weise den Gedanken ein, daß in einer zukünftigen Zeit aus einem Weibe des jüdischen Volkes ein heiliges Kind geboren werden würde, und daß auf irgendeine Weise, die ihnen nicht verständlich war, dieses Kind das Mittel sein würde, alle Geschlechter und Nationen der Erde zu segnen. Sie erwarteten, daß das jüdische Volk die größte Nation der Erde werde, indes alle anderen Nationen zu den Israeliten strömen und durch sie Segnungen empfangen würden. Diese Schlußfolgerungen stützten sie auf die Worte der Propheten, wenn sie auch kein volles Verständnis für die Bedeutung dieser Prophezeiungen hatten. Zu ihnen hatte der Prophet Jesaja gesagt: „Und es wird geschehen am Ende der Tage, da wird der Berg des Hauses Jehovas feststehen auf dem Gipfel der Berge und erhaben sein über die Hügel; und alle Nationen werden zu ihm strömen. Und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt und laßt uns hinaufziehen zum Berge Jehovas, zum Hause des Gottes Jakobs. Und er wird uns belehren aus seinen Wegen, und wir wollen wandeln in seinen Pfaden. Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und das Wort Jehovas von Jerusalem“. (Jesaja 2 : 2, 3.) Ferner heißt es: „Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und die Herrschaft wird auf seiner Schulter ruhen, und man wird seinen Namen nennen: Wunderbarer, Berater, starker Gott, Ewigvater, Friedefürst. Die Mehrung seiner Herrschaft und des Friedens wird kein Ende haben auf dem Throne Davids und über sein Königreich, um es zu befestigen und zu stützen durch Gericht und durch Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit. Der Eifer Jehovas der Heerscharen wird dieses tun“. — Jesaja 9 : 6, 7.

Fortsetzung folgt.



Rode
1924

Lesen Sie
Das
Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET AUF TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG
ERSCHEINT IM VERLAG MAGDEBURG LEIPZIGERSTRASSE 11-12 ZWEIMAL MONATLICH
VIERTELJÄHRLICH 80 PFENNIG - ZU BEZIEHEN DURCH DIE POST DEN BUCHHANDEL & DIREKT VOM VERLAG

Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



1. Februar 1925 :: 3. Jahrg., Nr. 3

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 210 000

Man bestelle: bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Wissenschaft und Erfindungen

- Ein neues Wunder der Technik
- Das neue Planetarium von Zeitz
- Allerlei wissenschaftliche Neuigkeiten von Jenseits dem Ozean

Astronomie

- Ein astronomischer Ausflug

Soziales und Erzieherisches

- Ein Streiflicht, das zeigt, was der Krieg in Wahrheit ist
- Der erzieherische Wert der Krankheit (Illustration)

Religion und Philosophie

- Die nicht unsterbliche Seele
- Die Harpe Gottes — Die Geburt Jesu

Einiges von Interesse

- Kurze Beschreibung der 5 Ältesten Uncial-Handschriften der Heiligen Schrift
- Gummipflasterung

Kunst und Literatur

- Das Lied der großen Zeit (Poesie)

Gegenwärtiges

- Zeichen der Zeit

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 Pfg.,
2. bei der Post abonniert . . . $\frac{1}{4}$ jährlich 70 Pfg.,
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 Pfg.

Einzelnummer in den Buchhandlungen u. örtlichen Abgabestellen **10 Pfg.**

Eingebundene Jahrgänge des G. J. 1923 (18 Nummern) sind vom Verlag für Mark 2.— erhältlich.

Ercheinf zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Inhalt:
E. J. O. Balzerett, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. A. Müge
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Oehrhard
Pressediener . . . H. Riedeberger
Druck und Verlag: E. J. O. Balzerett, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magde-
burg 1042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern,
Almendstraße 36. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y., U.S.A.;
in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. In Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne,
Sinnland: Vastavaa toimittaja: Tempellkatu 14,
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF
TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang.

Nummer 3

Ein astronomischer Ausflug

Das Wort „Ausflug“ löst unwillkürlich ein Gefühl der Freude in den Herzen der Menschen aus, besonders bei der Jugend. Wie angeregt ist man schon in der Vorfreude auf einen Ausflug, und oft bleiben die dabei gewonnenen Eindrücke uns jahrelang in lieblicher Erinnerung.

Wie kommt das wohl? Wenn wir Tag für Tag in einem bestimmten engen Kreise unsere Pflichten erfüllen, werden wir in diesem Kreise so vertraut, daß uns als Ergebnis persönlicher Beobachtung nur wenig neue und anregende Gedanken kommen. Doch wenn wir einmal aus diesem Kreise herauskommen, so treten von allen Seiten neue Bilder und Begebenheiten an uns heran, die sich uns schnell und tief einprägen, so daß wir unsere gewohnte Umgebung auf Stunden ganz vergessen. So kommt es, daß ein Ausflug unseren Geist erfrischt und uns einmal aus dem gewohnten Geleise des Denkens herausreißt.

Sicherlich haben viele einen besonderen Wunsch hinsichtlich eines Ausfluges, den sie gern einmal machen möchten, wenn sie Zeit und Geld hätten. Wenn wir auch solche Wünsche nicht zu erfüllen vermögen, so wollen wir doch jetzt mit den lieben Lesern des „Goldenen Zeitalters“ einen Ausflug unternehmen, der weit ausgedehnter, großartiger und herrlicher ist, als alle anderen, und der dazu noch gar nichts kostet.

Laßt uns einmal unsere Phantasie ein wenig zu Hilfe nehmen und denken, daß uns ein Eilzug von der Erde hinwegführt, weit durch den Weltenraum geradewegs nach der Sonne. Wir haben in unserem Zuge die feinsten Speise- und Schlafwagen, und weil unsere Fahrkarten für unbegrenzte Zeit gelten, so führt der Zug alle Vorräte an Kleidung und Nahrung mit sich, die wir irgend brauchen. Wir fahren mit einer Geschwindigkeit von 40 engl. Meilen in der Stunde Tag und Nacht, so daß, wenn eine Reise um die Erde unser Ziel wäre, wir in 26—27 Tagen am Ende unserer Fahrt sein würden. Aber wir wollen weiter! Wir wollen nach der Sonne.

Wir sind weitherzig genug, alle einzuladen, die Lust haben, unseren Ausflug mitzumachen, denn unser Eilzug kann eine unbeschränkte Anzahl von Fahrgästen aufnehmen.

Einsteigen für die große Reise

Unser Zug steht zur Abfahrt in der Richtung nach der Sonne via Mond, Venus und Merkur bereit, und die Fahrgäste sind in Scharen aus allen Himmelsrichtungen herbeigeeilt. Wir winken Lebewohl und auf Wiedersehen und fort

geht es schnell, schnell, immer höher, in immer größere Kälte hinein. Aber unser Zug ist gut geheizt und wir fühlen sie nicht. Wir kommen dem Monde immer näher, er liegt zu unserer Rechten als ein riesiger, leuchtender Ball. Wir sehen seine Felsenklüfte, seine Berge und Täler und seine ungeheuren Krater, aber kein Lebewesen, kein Blatt und kein Gras; denn der Mond hat weder Wasser noch Luft.

Unser Zug oder vielmehr der Mond saust an uns vorüber und immer weiter geht es Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr um Jahr. Unsere Reise ist von den Astronomen so berechnet, daß wir die Venus (ebenso wie den Mond) gerade erreichen, wenn sie zwischen Erde und Sonne steht. 80 Jahre sind wir bis dahin gefahren. Unsere Haare sind indessen weiß geworden und unsere Haut faltig.

Die Venus mit Wolken umschleiert

Die Venus saust in ihrer Bahn mit einer Geschwindigkeit von 20 Meilen in der Sekunde daher, während unser Zug 40 Meilen in der Stunde angekrochen kommt. Wir können von der Oberfläche dieses Planeten, der fast so groß wie unsere Erde ist, nichts sehen, weil er von einer dichten Atmosphäre und dichten Wolken umgeben ist. Darum können wir nicht sagen, wie es auf diesem Gestirn aussieht und fahren ohne Aufenthalt weiter, denn wir müssen noch 90 Jahre fahren, ehe wir den Merkur erreichen. Er ist nach dem griechischen Gott Merkur, dem Götterboten, genannt und er erscheint uns wirklich wie ein Bote, denn wie eine riesige Kanonenkugel fliegt er an uns vorbei mit einer Geschwindigkeit von 30 Meilen in der Sekunde. Er braucht zu seiner Reise um die Sonne nur 3 Monate.

Nun sind wir bereits 160 Jahre lang gefahren und noch liegt eine Reise von 100 Jahren vor uns. Aber auch diese vergehen schnell. Näher und näher kommen wir der unendlich großen, feurigen Kugel und wir denken daran, daß in der Zeit vor Christi Geburt ein griechischer Philosoph für geisteskrank erklärt wurde, weil er behauptete, die Sonne sei ein Feuerball von mindestens der Größe wie Südgriechenland.

Die Größe unserer Sonne

Heute wissen wir, daß die Sonne 1 300 000 mal so groß wie die Erde ist. Um uns von dieser Größe eine Vorstellung machen zu können, stellen wir uns einmal vor, unsere Erde befände sich im Mittelpunkt der Sonne und würde vom Monde in einer Bahn von seiner tatsächlichen Entfernung

von 240 000 Meilen umkreist, so blieben von der Mondbahn bis zur Oberfläche der Sonne immer noch 193 000 Meilen. Der Durchmesser der Sonne ist 109 mal so groß wie der der Erde und ihr Gewicht ist 300 000 mal so viel.

Endlich in der Nähe der Sonne angekommen, was sehen wir da? Millionen und aber Millionen von Schmelzöfen in einen verbunden. Welch eine ungeheure, siedende, brodelnde, Iodernde und brausende Masse! Welches Meer von Flammen! Über die Sonne gehen Stürme von Flammen von solcher Heftigkeit dahin, daß unsere Orkane, Wirbelwinde und Cyklone ein Kinderspiel dagegen sind. Wenn ein solcher Orkan, wie er über die Sonne weht, über unsere Erde dahingehen würde, würde er in einer halben Minute über ganz Europa dahinfegen. Er würde Städte und Dörfer und alles, was auf der Erdoberfläche ist, mit sich reißen und die Erde in eine undurchdringliche Wolke hüllen.

Wir haben oft von den schrecklichen Ausbrüchen des Vesuvus und anderer Vulkane gehört und von den Zerstörungen, die diese angerichtet haben. Aber stellen wir uns einmal vor, daß die Sonne in ständigen Ausbrüchen Flammen von 50 000 bis 100 000 Meilen Höhe emporsendet. Eine einzige dieser Flammen würde genügen, die Erde in einem Augenblick zu schmelzen.

Das sind Dinge, die unser Verstand unmöglich zu erfassen vermag. Wir sind so ergriffen von heiligen Schauern der Ehrfurcht vor der unaussprechlichen Größe und Allmacht des Gottes, der diese Wunder erschaffen hat und sie beherrscht, daß uns das Gefühl unserer eigenen Ohnmacht und Nichtigkeit überwältigt und wir wie betäubt sind von den gewaltigen Dingen, in die wir einen Blick tun durften.

Nun fahren wir wieder zurück die lange, lange Reise von 260 Jahren in Eilzugsgeschwindigkeit nach der Erde, wo es einen kurzen Aufenthalt gibt, um dann die Reise nach der entgegengesetzten Richtung fortzusetzen. Wir erheben uns wieder auf Flügeln der Phantasie und fliegen gleich Engeln nach dem Mars. Wenn wir mit unserer Eilzugsgeschwindigkeit 40 Meilen in der Stunde zurücklegen, so kommen wir in 140 Jahren auf diesem Planeten an. Der Mars hat 2 kleine Monde, von denen der eine 6, der andere 7 Meilen im Durchmesser mißt. Wir würden also an einem Tage bequem einen dieser kleinen Monde umwandern können. Der innere Mond ist der Oberfläche des Mars sehr nahe und er bewegt sich mit solcher Geschwindigkeit, daß er den Mars dreimal umkreist, während sich dieser einmal um seine Achse dreht.

Doch betrachten wir den Mars einmal näher. Welch seltsame Verteilung von Land und Wasser! Alle Meere scheinen länglich zu sein, wie das rote Meer oder die baltische See: Sie sehen wie große Kanäle aus, die das Land nach allen Richtungen hin durchziehen. Der Mars würde ein ideales Land für Handel und Verkehr sein. Welch hohen Stand würde dort die Kultur erreichen können, wenn dieser Himmelskörper von intelligenten Wesen bewohnt wäre.

Auf dem Wege vom Mars zum Jupiter treffen wir auf viele kleine Planeten, von denen mehr als 800 zwischen Jupiter und Mars ihre Bahn dahinziehen. Der größte von ihnen mißt 300 Meilen im Durchmesser.

Doch wir können uns nicht aufhalten, wir eilen weiter zum Jupiter. Der Name Jupiter paßt für diesen Planeten, der größer ist als alle Planeten unseres Sonnensystems zusammen genommen und doch nur ein Tausendstel von der Größe der Sonne besitzt. Acht Monde umkreisen ihn. Siehst

du den tiefen Schatten, der eben auf die von dichten Wolken und Gürteln umgebene Oberfläche des Jupiter fällt? Eben tritt eine Sonnenfinsternis ein, denn jeder der acht Monde tritt bei jedem Lauf um den Planeten einmal zwischen diesen und die Sonne und es herrscht auf dem Jupiter eine totale Sonnenfinsternis. Und doch würden die Bewohner des Jupiter, wenn es solche gäbe, diese Erscheinung nicht wahrnehmen können, weil der Planet auf tausende von Meilen in seiner Umgebung von dichtem Gewölk umgeben ist.

Doch sind wir begierig weiter zu eilen, denn da drüben, ganz dort drüben liegt der Saturn, der das prächtigste Schauspiel darbietet, weil er von drei Ringen und zehn Monden umkreist wird. Wie schön und wohl proportioniert sind sie in ihrer ganzen Erscheinung! Doch siehe, auch der Saturn ist wie der Jupiter von dichtem Nebel umgeben.

Um bis zum Saturn zu kommen, brauchten wir 2200 Jahre, doch 5000 Jahre müßten wir im Schnellzuge dahinfliegen, um bis zum Uranus zu kommen und 7740 Jahre ehe wir den Neptun erreichen.

Lieber Leser, bietet dir dieser Ausflug nicht unendlichen Stoff zu tiefem Nachdenken, Anregungen erhabendster Art, mehr als der schönste Ausflug, den du je auf Erden unternommen? Nimm ein astronomisches Werk zur Hand und setze deine Reise fort, bis du, überwältigt von der Erhabenheit und Größe des Schöpfers vor ihm niedersinkst und ausrufst: „Wie groß bist du, wie unendlich groß bist du o majestätischer Gott, das ganze Weltall ist ein einziges Zeugnis deiner Größe und Erhabenheit und wie klein sind wir dagegen.“

„Und jener Geist, der hehrer Weisheit voll,
Im Weltenall unzähl'ge Sterne lenkt,
Er ist die Liebe, die erbarmungsvoll
Noch an das Herz des kleinen Menschen denkt.“
„Und du? wie oft hast du dein eignes Ich,
Dein armes, kleines Ich so groß geseh'n,
Und bist doch dann erst wahrhaft glückerkfüllt,
Wenn dieses kann in Ehrfurcht untergehn!“

Nicht einmal von der Entfernung bis zu unseren Nachbargestirnen vermögen wir uns eine richtige Vorstellung zu machen, geschweige denn von den Unendlichkeiten, die hinter ihnen liegen. Wahrlich: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und die Ausdehnung verkündet seiner Hände Werk. Ein Tag berichtet es dem andern, und eine Nacht meldet der andern die Kunde.“ — Psalm 19 : 1, 2.

Wie unerreichbar groß erscheint uns der erhabene Schöpfer und Erhalter des Universums und dennoch verkündet uns sein Wort: „Jehovas Augen durchlaufen die ganze Erde, um sich mächtig zu erweisen an denen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist.“ — 2. Chronika 16 : 9. Welch wunderbare Zusicherung! Wie sollten wir bestrebt sein, unsere Herzen ungeteilt auf ihn zu richten, der die unendlichen Welten sicher in seiner Hand hat und dem ein Menschenherz nicht zu klein ist, ihm seine trostreichen und sicheren Verheißungen zu geben.

E. L. D.

„Kannst du begreifen jene große Macht,
die die Unendlichkeiten schuf und hält,
daß von dem größten bis zum kleinsten Stern
kein einziger aus seinen Bahnen fällt?“

Ein neues Wunder der Technik

Das neue Planetarium von Zeiß in Jena

(Aus der Zeitschrift: „Die Ev. Welt“, Nr. 5/6)

Wir wollen hier eine neue Großtat der Technik preisen; es ist das *Planetarium* der weltbekannten optischen Werke von Zeiß in Jena.

Seit langem zwar hatte man schon Modelle ersonnen, uns den Sternenhimmel mit all den Bewegungen der Gestirne, des Mondes, der Sonne und den Umlauf der Erde um die Sonne zu veranschaulichen. Solche Apparate nennt man *Tellurien* oder *Planetarien*. Nun hat die Firma Karl Zeiß ein *Planetarium* im Auftrage des deutschen Museums in München geschaffen, das alle bisherigen Apparate zu kindlichen Spielzeugen werden läßt. — Ich bitte die Leser, mit mir einmal bei Zeiß einen Besuch zu machen. Schnell trägt uns ein Fahrstuhl hinauf auf das Dach, wo man einen weiten Kuppelraum erbaut hat mit einem Durchmesser von 10 Meter. Eigentlich könnte dieser Raum auch im Keller geschaffen werden. Aber die Raumnot bei Zeiß hat ihn auf das Dach verwiesen. Die Kuppel ist weißgetüncht. An ihrem Rande ist ein Schattenriß des Horizontes angebracht, so, wie man ihn von diesem Dach aus sieht. (Siehe unser Bild.) In der Mitte des Raumes steht ein seltsam geformter Apparat, den wir unseren Lesern im Bilde zeigen. — Es soll beginnen!

Das Reden hört auf, die Lampen verlöschen, der Vorführende knipst einen Schalter an und da — von einem staunenden Ah der Anwesenden begleitet, füllt die Kuppel ein sommerlich blauer Abendhimmel. Langsam gehen die Sterne auf. Da einer, dann dort einer, 4500 Sterne erstrahlen in dem nächtlichen Dom, dieser weit, jener nah, dieser in sanftem blauem, jener in rötlichem Licht, genau wie sie Gott an den Himmel gesetzt hat. Alle Sternbilder können wir bewundern, den Großen Bär und die Leier, den Orion und die Kassiopäa und wie sie alle heißen. Und was ist das? Der gute,

Ich sehe oft um Mitternacht, wenn ich mein Werk getan,
Und niemand mehr im Hause wacht, die Stern' am Himmel an.
Sie gehn da hin und her zerstreut, als Lämmer auf der Flur,
In Rudeln auch und aufgereiht, wie Perlen an der Schnur.

alte Mond geht auf! Mit voller Scheibe lächelt er uns an.
Und nun sehen wir auch den leisen Schleier der Milchstraße,

zart und leise wie am weiten Himmel draußen. Der Apparat ist so gebaut, daß alle $4\frac{1}{2}$ Minuten ein Tag abläuft. Und so können wir in $30 \times 4\frac{1}{2}$ Minuten den Wechsel der Himmelssterne während eines Monats beobachten. Aber noch mehr: man kann den Vorgang eines Tages auch in 2 Minuten, ja in 50 Sekunden sich abspielen lassen! Da steht der Mond voll und rund; nun schmälert er sich zur Sichel, jetzt ist er ganz verschwunden, — es ist Neumond! — Aber da kommt er schon wieder, blaß und leise zuerst, dann bläulich schimmernd, zuletzt wieder uns hell zulachend als treuer Begleiter unserer Erde. Und so kann man Jahrtausende ablaufen lassen und dann bis auf wenig Stunden genau an dem künstlichen Himmel sehen, wie dann die Sterne stehen

werden. Himmel und Sterne werden von diesem fein durchdachten Apparat an die Kuppel geworfen, wie man Lichtbilder an die Leinwand wirft, und alle nehmen, genau berechnet, durch besondere Drehungen des Werkes den ihnen eigenen Lauf.

Gewiß ein großes Kunstwerk! Es wird in München im deutschen Museum aufgestellt werden. Wie viele Großstadtmenschen haben denn den gestirnten Himmel über sich gesehen? Sie haben nur acht auf die Gassen, aber sie blicken nicht nach den Sternen!

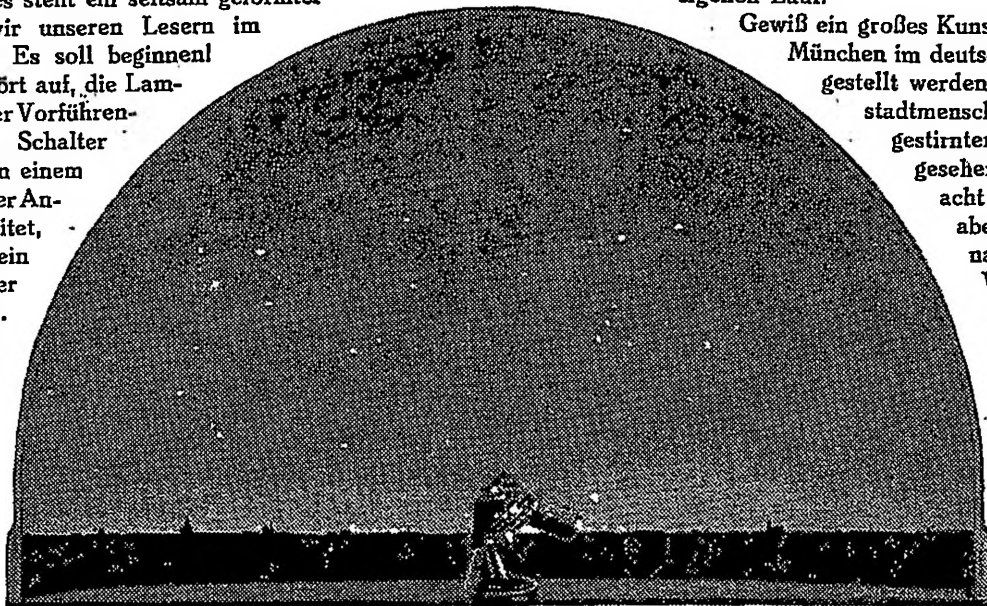
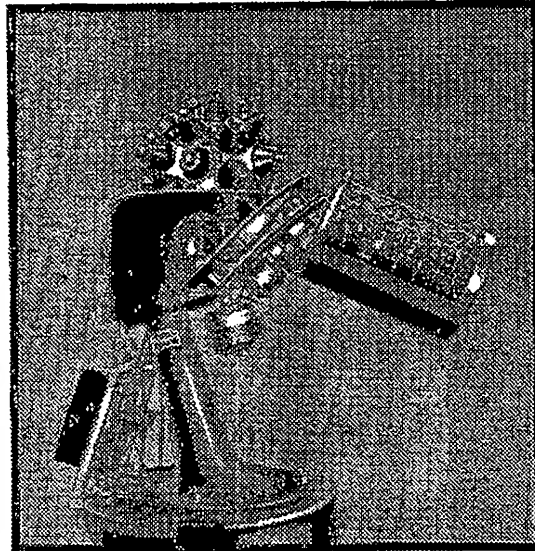
Vielleicht predigt ihnen doch dieses kunstvolle Werk wieder etwas von dem ewigen Sternen - Meer, das am Himmel droben sich wölbt. Ja, mancher wird voll Sinnes in den Tag zurück-

gehen: Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk,
den Mond und die Sterne, die du bereitet hast — was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? S.

Dann saget unterm Himmelszelt mein Herz mir in der Brust,
Es gibt was Bess'eres in der Welt, als all ihr Schmerz und Lust

Ich werf mich auf mein Lager hin, und liege lange wach,
Und achte es in meinem Sinn und sehne mich danach.

M. Claudius



Ein Streiflicht, das zeigt, was der Krieg in Wahrheit ist

Ernest Thurtle, ein Mitglied des britischen Parlamentes hat in seiner Bemühung, dem Hinmorden von Soldaten zu steuern, die der Feigheit bezichtigt wurden, eine Anzahl von Briefen veröffentlicht, die ihm Soldaten während des Weltkrieges geschrieben haben. Mr. Thurtle sagt uns, daß während des Weltkrieges an 264 Soldaten der britischen Armee wegen Fahnenflucht das Todesurteil vollstreckt wurde. Wir veröffentlichen diese Briefe ohne Kommentar.

Erster Brief:

„Folgendes sind die wahren Tatsachen betreffs der Hinrichtung von Nr. . . Soldat A. B., Company 1., Berkshire Regt.:

Wir lagen am 22. Sept. 1914 bei Metz in Reserve, jeder in seinem eigenen Unterstand, als ein feindliches Geschöß in unseren Schützengraben einschlug und zwei Mann tötete. Ich stand in jenem Augenblicke gerade im Laufgraben. Als die Bombe platzte, sprang der Soldat A. aus seinem Unterstand und ich sprang hinein. Das geschah am Nachmittage um 3.30 Uhr. Um 4.30 sammelte sich die Kompagnie im Laufgraben. Da meldete sich Soldat A. bei Sergeant-Major S. und sagte, er sei leicht verwundet, wie wohl er es nicht war.

Für dieses Verbrechen wurde er am 29. September vor das Kriegsgericht gestellt und am 30. September wurde das Todesurteil an ihm vollstreckt. Nur sein Sergeant-Major wurde als Zeuge vernommen. Ich war der einzige Mann, der gesehen hatte, was geschehen war, doch ich wurde nicht verhört.

Weil wir in dieser Nacht an die Front gingen, wurden 12 Mann mit geladenem Gewehr beordert, die den armen A. erschießen sollten. A. versuchte zu fliehen und man feuerte auf den Davonlaufenden und er wurde an der Schulter verwundet und auf einer Bahre zurückgebracht. Der Sergeant befahl, daß mit dem Verwundeten ein Ende gemacht wurde. Da wurde er auf der Bahre erschossen.

Das sind die wahren Tatsachen, und Sie können diesen Brief mit meinem Namen und meiner Nr. jederzeit gebrauchen, wie Sie es für gut finden.“

Zweiter Brief:

„Der Soldat B. Nr. 5, B Company, 11. Middlesex Regt. 36. Brig. 12. Div. war ein Junge von 18½ Jahren. Er wurde vom Kriegsgericht am 26. April zu Saily La Bourse erschossen. Er war bei der ganzen Kompagnie als nervenschwacher Junge bekannt. Er lief aus dem Schützengraben davon, nachdem dieser während sechs Tagen und Nächten beschossen worden war und wir Schreckliches ausgestanden hatten, denn er konnte es einfach nicht mehr aushalten. Er war im August 1914 als Siebzehnjähriger in das Heer eingetreten.

Ich will nichts weiter berichten als diese Tatsachen, sie sagen genug. Er wurde mit siebzehn Jahren angeworben, er erlitt einen Nervenschock nach andauerndem Bombardement und wurde darauf mit 18½ Jahren erschossen.“

Dritter Brief:

„Ich leitete einen Transport des 10. Inf. Reg. Durham, 43. Brig. 14. Div. Anfangs des Jahres 1916 waren wir an der Front bei Arras. Während das Bataillon in der vordersten Linie war, war der Brigade-Transport in dem Dörfle Warlus. Am Abend des 20. Mai wurde uns gesagt, daß um

2 Uhr Alarm sein würde, wo wir in voller Ausrüstung zu erscheinen hätten. Am nächsten Morgen um 3 Uhr standen wir an der Grenze des Dörfles. Da wurde „Achtung“ geboten und zu unserer Überraschung wurde ein Gefangener vorgeführt. Dann kam der P. A. M. mit einigen Papieren in der Hand.

Dem Gefangenen wurde der Helm abgenommen und es wurde ihm befohlen, einen Schritt vorzutreten. Der P. A. M. verlas die Papiere, woraus hervorging, daß der Soldat Y. vom 7. K. R. R. 41. Brig. 14. Div. in der Nacht, da sein Bataillon in die Schützengräben einrücken sollte, vermißt wurde. Er wurde festgenommen und der Fahnenflucht beschuldigt. Der Mann beteuerte, daß er in jener Nacht betrunken war und sich verlaufen hatte. Er wurde vor das Kriegsgericht gestellt, für schuldig erklärt und zu Tode verurteilt.

Dann wurde dem Mann befohlen, einen Schritt zurückzutreten, was er ohne zu zucken tat, ein tapferer Mann, als er in diesem Augenblick war, konnte nicht in der Armee gefunden werden. Er wurde dann zu der Stelle abgeführt, wo er erschossen werden sollte. Dann wurde uns „kehrt“ befohlen und der Brigade-Transport-Offizier erklärte, daß, wer sich umdrehe, bestraft werden würde. So standen wir schweigend und die Minuten schienen uns Stunden. Dann ertönten Schüsse und einer der Kameraden fiel in Ohnmacht. Noch standen wir schweigend bis wir einen weiteren Schuß hörten, der, wie wir später erfuhren, der Doktorschuß war, der nur vergewissern sollte, daß der Mann tot war.

Das ist alles was geschah. Ich hoffe, es wird Ihnen nützen. Ich bin bereit, alles zu beschwören, was ich geschrieben habe.“

Vierter Brief:

„Am 9. Februar 1916 wurde ich als Sergeant des 1. Bat. vom West York Regt. 18. Brig. 6. Div. beordert, den Korporal X, desselben Regimentes zu bewachen, der erschossen werden sollte, weil er dreiundzwanzig Tage vermißt wurde, bis er von der Polizei ergriffen wurde. Am Abend des 10. Febr. übergab ich ihn der neuen Wache und rückte mit meinem Zug in den Schützengraben. Am nächsten Tage bekam ich den Befehl, zwei der schlechtesten Charaktere aus meinem Zuge auszuwählen, die das Urteil mitvollstrecken sollten. X. war ein schmucker, tüchtiger, tapferer Soldat, der von all seinen Kameraden hoch geachtet war.

Die beiden Männer, die zur Vollstreckung des Urteils ausersehen waren, gingen mit dem Adjutant ab. Als sie zurückkamen, waren sie, — obwohl solche Charaktere, wie es zu diesem Dienst verlangt wird, — krank. Sie mußten zu Bett gelegt werden und im Schlafe schrien sie noch vor Schrecken. Alles was sie sagen konnten, war: Es war entsetzlich!

Der Korporal X. hatte Glück beim Spiel gehabt, als seine Kompagnie in Ruhestellung war und hatte eine hübsche Summe Geld gewonnen. Das wurde ihm zum Verhängnis. Er war zu einer Trinkbude gegangen, die nur ein paar hundert Meter von seinem Bataillon entfernt war.“

Auszug aus einem Brief eines Soldaten aus dem 1. Bat. des East Kent-Regt.:

„Das schwerste war, daß ich mit dazu ausersehen war, auf einen zu schießen, der mein guter Freund war . . . Es

wurde uns gesagt, daß das einzig menschliche, was wir tun könnten, sei, gut zu schießen. Die beiden Männer, die zum Tode verurteilt waren, hatten die Augen verbunden und waren an Pfosten gebunden. Wir erhielten unsere Befehle durch Zeichen, damit die Verurteilten nicht hören sollten, wenn wir schußfertig waren. Unserem Offizier ging es sehr nahe, weil er ebenso wie ich den Soldat E. seit Jahren kannte. Der andere Verurteilte G. war mir unbekannt, aber sein Fall war ebenso traurig, denn er war noch fast ein Knabe."

Auszug aus einem Brief von einem Sergeanten des 13. Middlesex-Reg., der mit auf einen Verurteilten feuern mußte.

„Es war eine entsetzliche Szene. Da ich ihn gut kannte, war es noch entsetzlicher für mich. Zehn Männer waren ausersehen zu schießen. Sie waren alle selbst mit den Nerven herunter und zwei von ihnen brachten es nicht fertig zu feuern. Natürlich wurde versucht, sie dazu zu bringen, aber sie waren körperlich unfähig, — sie hatten keine Nervenkraft mehr... Ich werde mein Leben lang dieses Entsetzliche nie wieder vergessen können. Diese schrecklichen Dinge sollten abgeschafft werden, das wird gewiß jeder wünschen, der einen solchen Fall erlebt hat... Die letzten Worte, die der arme Bursche sagte, waren: ‚Was wird meine Mutter dazu sagen?‘ — G. A.

Das Lied der „großen“ Zeit

Führt hin, ihr weichen Rythmen; schweige, schwächlicher Gesang!
Will ein Lied dem Krieg sich widren, muß es sein wie Hammerklang.
Mit melodisch sanften Tönen singt man nicht vom Völkermord;
In Erinnerung muß stöhnen jedes schmerzdurchbebt Wort.

Unbarmherzig muß es malen alle Not der großen Zeit,
Alles Elend, alle Qualen, alles wehe, tiefe Leid.
Schreck, Entsetzen muß es tragen, packen muß es Weib und Mann.
Dräuend, mahnend muß es fragen: Denkst du, Mensch, nicht
mehr daran?

Laß erstehen im Gedächtnis, was dich tief ins Elend stieß!
Grauenhaft ist das Vermächtnis, das der Krieg dir hinterließ.
Mensch, was mußtest du erdulden, seit das Schreckenswerk begann,
Wäg dein eigenes Verschulden — hattest du nicht Teil daran?

Singend zogen tausend Heere, waffenklirrend in das Feld.
Für die nationale Ehre metzelte die ganze Welt.
Brüllend rasten Mordmaschinen und verspritzten Ströme Blut.
Brodelnd dampften Gas und Minen; kochend stampften Haß und
Wut.

In den Stacheldrahtverhauen hing verwestetes Menschenfleisch.
Wohlig ätzten sich am Grauen Totenvögel mit Gekreis.
Regimenter sanken nieder, qualvoll endend ihre Not.
In der Heimat sang man Lieder auf den stolzen Heldentod.

In Etappenlazaretten wälzte sich zerfetzte Qual.
Blutgetränkte Lagerstätten bargen Leichen ohne Zahl.
Ekler Eiter stank in Kübeln, Pesthauch wühlte in der Luft,
Und ein Meer von Seuchenübeln füllte schweigend Gruft um Gruft.

Degradiert zu Mörderknechten, schlugen sich die Menschen tot.
Toll, berauscht an den Gefechten, wälzten sie sich tief im Kot.
Wie vom Sturmwind war zerstoßen alle stolze Hochkultur.
Mordgier sah die Erde toben; Aufgepeitschte Unnatur.

Ja, so war's. Das Massenmorden ward zum höchsten Menschentum.
Rasend war die Welt geworden. Blutvergießen ward zum Ruhm.
Menschen wurden zu Soldaten. Zogen stolz das Feldgrau an.
Warnende Vernunft zertraten Millionen, Mann an Mann.

Es begann des Exerzierens würdelose Viehdressur.
Das System des Schikanierens brach des Menschseins letzte Spur.
War die Truppe abgerichtet, wurde sie in Reih und Glied
Eingepackt und aufgeschichtet; — beuchelnd klang ein Kirchenlied.

Und der wohl dressierten Mannes gutdiszipliniertes Heer
Zog mit stolzem Sang von dannen, Blumenschmuck an Helm und
Wehr.
Wirbeltolle Märsche klangen. Frauen, Kinder zogen mit.
Über ahnungsvollem Bangen wuchtete Soldatenschritt.

Schwülstig schwafelten Gedichte: „Großer Gott!“ und „Heil'ger
Krieg!“

Dann die ersten Schlachtberichte! Gloria! Schon wieder Sieg!
Gottesdienste. Reden dröhnten. Stolz beflaggt stand Haus an Haus.
Weit im Felde aber stöhnten Tausende ihr Leben aus.

Manche Mutter ward vom Beten durch die Nachricht aufgestört.
Daß ihr Sohn vom Krieg zertraten. Ihr Gebet ward nicht erhört.
Manche Gattin hockte zagend über einem letzten Brief,
Manches Mädchen irrte klagend, das des Liebsten Namen rief.

Doch die Umwelt hatte willig fades Beileid bei der Hand:
Täuschung war es, schlecht und billig: Heldentod fürs Vaterland.
Schmalzig troff der Trost aus Phrasen, übertünchter Höflichkeit.
Weiter ließ das Völkerrasen für die Trauer keine Zeit.

Schmerzen mußten sich verstecken in die Nacht, des Leides Hort.
Neue Wellen, neuer Schrecken, spülten das Durchlebte fort.
Heißes Weh warf seine Schatten schreiend in das Land hinein.
Aber die Versicherten hatten mehr zu tun als traurig sein.

Neue Siege galt's zu feiern mit Begeisterung und Wein.
Haßgesänge galt's zu leiern! Hurral hurral galt's zu schrei'n
Truppen nach der Bahn zu bringen: Wiederseh'n! Auf Wiederseh'n!
Heldentlieder galt's zu singen; stundenlang Spalier zu stehn.

Auf der Bierbank galt's zu sitzen, um bei simpler Diskussion
Sich pathetisch zu erhitzen für die größte Annektion.
Extrablätter galt's zu kaufen. Schlachtenfilms galt's anzuschau'n.
Nach der Kirche galt's zu laufen, um sich christlich zu erbau'n.

Bei Verwundetentransporten nahm die Neugier standhaft teil.
Lüstern hielt sie allerorten ihre Schwätzerereien feil.
Ja, fürwahr: es war zum Trauern damals wirklich wenig Zeit;
Denn nicht lange sollt' es dauern mit der Großmannsherrlichkeit.

Jeder hatte sich versprochen von des Volkes Genius,
So in höchstens sechs, acht Wochen, sei es mit dem Stahlbad
Schluß.

So in höchstens sechs, acht Wochen, sei der ganzen Welt bereits
Von der starken Faust zerbrochen das zermürbte welsche Kreuz.

Ja, so hoffte jeder gute Patriot — die Zeit verrann
Und es watete im Blute nach wie vor der Sensenmann.
Aus dem Heldentum wuchs Grauen, riesengroß, von Tag zu Tag,
Das in Alleuropas Gauen blindlings alles niederbrach.

Wo einst Rosengärten blühten, wo die Erde Ähren trug,
Donnerte das Völkerwüten millionenfachen Fluch.
Mörser heulten, Bomben tosten; giftig schwellten Glut und Brand;
Und im Westen, wie im Osten, lag zertrümmert weites Land.

Fürchterliche Feuerschlünde barsten auf. Die Welt versank!
Tief in grause Höllengründe stürzte sie mit grellem Klang.
Furien peitschten und zerfetzten grausam jede Kreatur.
Schäbige Idole hetzten alles auf die Totenflur.

Lügen trieben ins Verderben. Grinsend wuchs aus Waffenglanz
Unermess'nes Massensterben. — Erbe war — die Hochfinanz. —
Schmuzelnd preßte sie Gewinne hochprozentig aus dem Mord.
Banktresor ward: Tempelzinne. Kursbericht ward: Gotteswort.

Während blutend die Nationen sich zerfleischten voller Qual,
War die edle Zunft der Drohnen wahrhaft international.
Über Drahtverhau und Grenzen feilschte sie in ekler Gier...
Sieg und Tod? Die Konsequenzen standen auf dem Wertpapier.

Das Goldene Zeitalter

Thron und Altar? Leere Geste! Vaterland? was dran und drum,
Mehr galt jedes erste beste Großbankdirektorium.
Mancher Börsenjobber siegte mehr als manches Bataillon.
Mehr als Kriegsgesetz verfügte mancher simple Zinskupon.

Egoisten, Mammonsjünger, buchten fetten Kriegsgewinn.
Alle spreizten die unwürdigen, nimmersatten Klauen hin.
Die voll Gier die Welt zerstückten: Städte, Länder, Meer und Alp
Wälzten sich im wahnverrückten Opfertanz ums goldne Kalb.

* * *

Despotie und Habsucht führten uns zurück zur Barbarei.
Trug und Lüge korrumpierten uns zur wüsten Raserei.
Und was blieb als uns der Schrecken an der eignen Wut zerbrach?
Über Land und Meer erstreckten sich die Opfer unsrer Schmach.

Millionen Hügel recken düster auf ihr stummes Leid.
Millionen Kreuze stecken in der Erde weit und breit.

Tausende von Heldenmälern künden laut der Opfer Zahl.
Tausende von Hospitälern bergen lebensmüde Qual.

Ungezählte Kriegsverletzte kriechen kläglich durch die Welt.
Blinde taumeln, Wahngewetzte wüten, bis ihr Leid zerschellt.
Ganze Völker sind vernichtet. Länder liegen leer und wüst.
Die Geschichte hat gerichtet, und die Menschheit hat gebüßt.

Alles, was der Mensch erreichte in der langen Schreckenszeit,
War, daß er sich selber zeigte, tiefend in Erbärmlichkeit.
Der vor seiner eignen Größe voll Bewunderung sich gebeugt,
Hat in nackter, ekler Blöße sich als reißend Tier gezeigt.

* * *

Beuge, Mensch, dein Haupt in Demut, senke deine Stirn in Scham.
Denke selbstzerquält in Wehmut, welchen Weg die Menschheit nahm.
Wirf dich neuévoll zu Füßen dessen, was vernichtet ist.
Du bist schuldig und sollst büßen, bis du Mensch geworden bist.

Hans Reinowski.

—*—

Allelei wissenschaftliche Neuigkeiten von Jenseits dem Ozean

Kürzlich wurden mittels eines kinematographischen Apparates 40 000 Aufnahmen von Atomen gemacht, die sich im Zusammenstoß miteinander befinden. Ein Professor der Universität Chicago erklärte in einem diese Bilder erläuternden Vortrage, daß der „Kern“ eines Atoms nur ein zehntausendstel des Durchmessers des Atoms habe und daß, wenn man die Kerne der Atome von ihren Elektronen trennen und dicht zusammenpacken könnte, ein Kubikzentimeter dieser Materie das Gewicht von einer Million Tonnen haben würde, das ist soviel, wie das Gewicht des Baumaterials zu 2000 großen Schlachtschiffen.

* * *

In der Nähe von Atlantic City ist vor kurzem ein Taucher fünfzig Fuß unter den Meeresspiegel herab gestiegen. Er hatte im Helm seines Taucherapparates ein Mikrophon, das mit der Radiostation in Philadelphia verbunden war. Er beschrieb das Aussehen von zwei Schiffswracks, die in seiner Nähe lagen, und seine Beschreibung konnte im ganzen östlichen Teile der Vereinigten Staaten gehört werden. Er erklärte, daß alles, was 150 Fuß unter der Oberfläche des Meeres liegt, bei hellem Sonnenlichte grün aussieht.

* * *

Gelehrte der hebräischen Sprache machten vor kurzem darauf aufmerksam, daß das Wort Radio kein neues Wort ist. Es erscheint bereits in dem Talmud und die Rabbiner

brachten es mit dem Blitzstrahl in Verbindung, der vom Himmel fuhr und das Feuer des Propheten Elia auf dem Berge Karmel verbrannte.

* * *

Man nimmt an, daß für das Studium und die Ausübung der Musik durch eine Erfindung, mittels welcher man jeden Ton photographieren kann und einen ständigen Bericht der Schallwellen erhält, die der Ton erzeugt, eine neue Ära anbricht.

Diese Erfindung wurde von Professor Seashore an der staatlichen Universität zu Iowa gemacht und an dieser Universität beim Gesangstudium verwendet.

* * *

Im John Hopkins Hospital fand man eine neue, erfolgreiche Methode zur Behandlung von schweren Brandwunden. Man hat Fälle gehabt, wo ein drittel des Körpers verbrannt war und der Fall für hoffnungslos angesehen wurde. Man setzte die verbrannte Person in eine Wanne mit Wasser, in der sie sechs Tage lang, Tag und Nacht, bleiben mußte, wobei sie auch viel Wasser trinken mußte. Das Wasser in der Wanne muß häufig erneuert werden. Diese Methode hat sich als durchaus erfolgreich erwiesen. Leute, deren Körper fast ganz mit Brandwunden bedeckt waren, haben ihre volle Gesundheit in kurzer Zeit durch diese einfache und naturgemäße Behandlung zurückerlangt.

G. A.

—*—

Einiges von Interesse über alte Handschriften

Kurze Beschreibung der 5 ältesten Uncial-Handschriften der Heiligen Schrift

Cod. Sinaiticus, X, Jahrh. IV., Aufbewahrt: Petersburg.

Cod. Alexandrinus, A, Jahrh. V., Aufbewahrt: London.

Cod. Bezae cantabrigiensis, D, Jahrh. VI., Aufbewahrt: Cambridge.

Cod. Vaticanus, B, Jahrh. IV., Aufbewahrt: Rom.

Cod. Ephraemi rescriptus, C, Jahrh. V., Aufbewahrt: Paris.

Der sog. Codex Sinaiticus (Sinaitische Handschrift)

Diese Handschrift ist heute als die älteste und vollständigste bekannt und wird in St. Petersburg aufbewahrt. Sie wurde am 4. Februar 1859 im Katharinenkloster auf

dem Sinai von Prof. Fried. Const. von Tischendorf aufgefunden. Die Geschichte ihrer Auffindung und Erhaltung kann als wunderbar bezeichnet werden. Als Prof. Tischendorf im Jahre 1844 zum ersten Mal auf den Sinai kam, zog er in erwähntem Kloster aus einem Korbe 43 alte Per-

gamentblätter, die mit anderem Abfall zum Ofenheizen bestimmt waren und bekam so Teile einer der ältesten Handschriften des Alten Testaments in die Hände. Zugleich erfuhr er, daß noch weitere Teile im Kloster seien. Bei einem zweiten Besuch (1853) war keine Spur derselben zu finden, bei einem dritten, unter dem Patronat des Kaisers von Rußland unternommenen Besuche brachte ihm der Koch des Klosters kurz vor der Abreise, in ein rotes Tuch eingewickelt, was alle Erwartungen überstieg, alles was von der Handschrift noch übrig war, ein großer Teil des Alten Testaments und das ganze Neue Testament. Letzteres lückenlos, ja hinter den 27 Büchern desselben noch der Brief des Hermas und ein Teil des sogen. Hirten des Hermas. Die Freude ob diesem Funde war sehr groß, glaubte man doch in ihm das Orakel gefunden zu haben, das man so eifrig suchte, und wenn es auch bei näherer Untersuchung und Prüfung den gehegten Erwartungen nicht vollständig entsprach, so hat man in ihm doch das „Unikum“ gefunden, in bezug auf Alter und äußere Vollständigkeit. Einige Textforscher vermuten, wie der glückliche Finder Prof. Tischendorf selber, die Handschrift sei eines jener 50 Exemplare des Alten und Neuen Testaments, die Kaiser Konstantin im Jahre 331 bei dem Bischof Eusebius in Palästina bestellte und für die Hauptkirchen seines Reiches bestimmt hatte. In bezug auf ihren inneren Wert gehen die Meinungen sehr auseinander. Wir wollen hier einige Momente hervorheben, die entschieden zu ihren Gunsten sprechen: Den Schluß des Markus-Evangeliums macht sie mit dem 8. Vers des 16. Kapitels, im Einklang mit dem Codex Vaticanus, der die Verse von 9—20 auch ausläßt. Diesen beiden gegenüber stehen za. 500 griechische Handschriften, die aber sämtlich jüngere Abschriften sind, die diese Verse enthalten. Jedoch die Tatsache, daß Eusebius und Hieronymus ausdrücklich darauf hinweisen, daß zu

ihrer Zeit (4. Jahrhundert) fast alle zuverlässigen Handschriften das Evangelium mit dem 8. Vers beschließen, spricht ziemlich deutlich dafür, die 12. /Schlußverse als späteren Zusatz zu erachten.

In Offenbarung 20:5 läßt sie die Worte aus: „Die übrigen der Toten wurden nicht lebendig, bis die tausend Jahre vollendet waren“. Diese Worte, die sich schon äußerlich, wenn im Kontexte gelesen, deutlich als späterer Zusatz erweisen, finden sich auch in folgenden Handschriften nicht: Codex Vaticanus Nr. 1160; Peshitto (älteste syrische Übersetzung des Neuen Testaments); in 25 weiteren Cursiv-Handschriften.

Die Liste könnte leicht auf hunderte von solchen und ähnlichen Beispielen erweitert werden. Freilich versuchten verschiedene Dogmatiker ihr oft gewichtiges Zeugnis gegen gewisse Lehrsätze dadurch zu entkräften, daß sie die ihnen unbequemen Lesarten entweder gar nicht zitierten oder dann gar zu ihren Gunsten auszulegen suchten. —

Prof. Tischendorf hat diesen Codex mehrmals herausgegeben, und in der Ausgabe von 1865 notierte er am unteren Rande: 1. Die im Texte angebrachten Korrekturen oder Lesarten der 1. 2., 3. bis 7. Hand, die sich darin konstatieren lassen; 2. die Abweichungen des Codex Vaticanus und 3. die Abweichungen des sog. Textus receptus (welch letzterer einen Text repräsentiert, wie ihn nur jüngere und oft recht fehlerhafte Handschriften hatten, mit dem sich aber trotzdem durch mehrere Jahrhunderte hindurch tausende christliche Theologen begnügten).

Was die äußere Erscheinung dieser Handschriften betrifft, so fällt zunächst ihre wahrhaft kalligraphische Ausführung ins Auge, und geben wir hier ein getreues, verkleinertes Facsimile von Johannes 1: 1—5 mit Verbal-Übersetzung wieder.

ΚΑΤΑ ΙΩΑΝΝΗΝ

Kata Joannan

Nach Johannes

ΕΝΑΡΧΗ ΗΝ Ο ΛΟΓΟΣ
 ΚΑΙ Ο ΛΟΓΟΣ ΗΝ
 ΠΡΟΣ ΤΟΝ ΘΕΟΝ ΚΑΙ
 Ο ΘΕΟΣ ΗΝ Ο ΛΟΓΟΣ
 ΤΟΣ ΗΝ ΕΝ ΑΡΧΗ
 ΠΡΟΣ ΤΟΝ ΘΕΟΝ
 ΤΑ ΔΙΑ ΤΟΥ ΕΓΕΝΕΤΟ
 ΚΑΙ ΧΩΡΙΣ ΑΥΤΟΥ
 ΕΓΕΝΕΤΟ ΟΥΔΕΝ
 Ο ΕΓΕΝΗ ΕΝ ΑΥΤΩ
 ΤΩ ΖΩΗ ΕΣΤΙΝ
 ΚΑΙ Η ΖΩΗ ΗΝ ΤΟ
 ΦΩΣ ΤΩΝ ΑΝΘΡΩΠΩΝ
 ΚΑΙ ΤΟ ΦΩΣ
 ΕΝ ΤΗΣ ΚΟΙΤΗΣ
 ΝΕΚΡΩΝ ΚΑΙ ΟΤΙ
 ΑΥΤΟΥ ΚΑΤΕ
 ΛΑΒΕΝ

En archē en ho logos
 kai ho logos en
 pros ton theon kai
 theos en ho logos u-
 tos en en archē
 pros ton theon pa-
 ta di autu egene-
 to kai choris autu
 egeneto uden
 ho gegonen en au-
 to zoē estin
 kai hē zoē en to
 phos ton anthro-
 pon kai to phos
 en tē skotia phai-
 nei kai hē skoti-
 a autō u kate-
 laben

Im Anfang war der *Logos
 und der Logos war
 bei dem Gott und
 *(ein) Gott war der Logos die-
 ser war im Anfang
 bei dem Gott al-
 les durch desselben *gewor-
 den ist und ohne desselben
 geworden ist nichts
 das geworden ist in ihm
 Leben ist
 und das Leben war das
 Licht der Men-
 schen und das Licht
 in die *Finsternis schein-
 et und die Finster-
 nis es nicht* auf-
 nahm.

* Wort, Lehre
 * göttl. Wesen;
 ein Mächtiger
 * entstanden
 * Dunkelheit
 bez. in geistl.
 Dingen
 * ergriff oder
 annahm

Cod. Sinaiticus
 Ev. Joh. 1: 1—5
 [verkleinert]

* Logos ist Appellativum (Gattungsname) wie Jesus-Christus und sollte deshalb nicht über-
 setzt werden. * Hier ist „theos“ prädikativisch auf „Logos“ angewandt und bedeutet: Gött-
 liches Wesen (Prof. Schüriff) „theos“ ohne Artikel bedeutet „(ein) Gott“; mit Artikel „der Gott“.

Codex Alexandrinus

(Alexandrinische Handschrift)

Dieser Codex stammt vermutlich aus dem 5. Jahrhundert und wird im Britischen Museum in London aufbewahrt. Er wurde 1628 von dem griechischen Patriarchen Cyrill Lukaris an Karl I. von England geschenkt. Er ist leider nicht mehr vollständig und weist wesentliche Lücken auf. Folgende Stellen, resp. Abschnitte, fehlen: Matthäus, Kapitel 6: 1-25; Johannes 6: 50 bis 8: 52; 2. Kor. 4: 13 bis 12: 6.

Inhaltlich vertritt er nach „Griesbach“ zwei Textcharaktere: die Konstantinopolitanische in den Evangelien und die Alexandrinische Lesart in den Episteln. Ferner nennenswerte, charakteristische Merkmale sind bei ihm nicht zu finden.

ΕΝΑΡΧΗ ΗΝΘΛΟΓΟΣ ΚΑΙ ΟΛΟΓΟΣ Η ΠΡΟΣ ΤΟΝ ΘΕΟΝ ΚΑΙ ΘΕΟΧΗΝΟΛΟΓΟΣ ΟΥΤΟΣ ΗΝ ΕΝΑΡΧΗ ΤΗΣ ΠΡΟΣ ΤΟΝ ΘΕΟΝ ΠΑΝΤΑ ΔΙΑΥΤΟΥ ΕΓΕΝΕΤΟ ΚΑΙ ΧΩΡΕΙΣ ΔΥΤΟΥ ΕΓΕΝΕΤΟ ΟΥΔΕΝ ΟΓΕΓΟΝΕΝ ΕΝΑΥΤΩ ΖΩΗΝ ΚΑΙ Η ΖΩΗ ΗΝ ΤΟ ΦΩΣ ΤΩΝ ΑΝΘΡΩΠΩΝ ΚΑΙ ΤΟ ΦΩΣ ΕΝ ΤΗΣ ΚΟΤΙΑ ΦΛΗΝΕΙ ΚΑΙ ΗΣ ΚΟΤΙΑ ΔΥΤΟΥ ΚΑΤΕΛΑΒΕΝ ΕΓΕΝΕΤΟ ΑΝΘΡΩΠΟΣ

Cod. Alexandrinus — Evg. Joh. 1:1-5

Codex Vaticanus

(Vatikanische Handschrift)

Diese Handschrift, die mit dem Codex Sinaiticus aus dem 4. Jahrhundert stammt, bildet einen der größten Schätze der Vatikanischen Bibliothek in Rom und hat die Nr. 1209. Leider ist auch sie uns nicht vollständig erhalten; ihr fehlen

Hebräer 9: 14 bis zum Schluß, die Episteln an Timotheus, Titus, Philemon und die Offenbarung. Im übrigen galt und gilt sie noch heute als sehr wertvolle Handschrift und ist im Vergleich mit dem gleichalterigen Codex Sinaiticus von viel größerer Pünktlichkeit. Aber auch sie weist Spuren ekklesiastischer Einmischung auf, und inwiefern ihr Text dadurch alteriert wurde, ist heute noch unentschieden. Ein Moment, das zu ihren Gunsten spricht, findet sich in der richtigen Zitation von Hebräer 9:2-4, in dem sie in Übereinstimmung mit dem Bericht vom 2. Mose 40: 5 und a. den goldenen Räucheraltar als im „Heiligen“ befindlich bezeichnet.

ΑΥΤΟΥ ΚΑΙ ΤΩ ΠΕΤΡΩ
ΟΤΙ ΠΡΟΑΓΓΕΙΥΜΑΣ ΕΙΣ
ΤΗΝ ΓΑΛΙΛΑΙΑΝ ΕΚΕΙΝ
ΤΟΝ ΘΕΟΝ ΕΣΘΕ ΚΑΘΩΣ ΕΙ
ΠΕΝ ΜΙΝ ΚΑΙ ΕΞΕΛΕΘ
ΣΑΙ ΕΦΥΓΟΝ ΑΠΟ ΤΟΥ
ΜΗ ΗΜΕΙΟΥ ΕΙΧΕΝ ΓΑΡ
ΑΥΤΑΣ ΤΡΟΜΟΣ ΚΑΙ ΕΚ
ΣΤΑΣΙΣ ΚΑΙ ΟΥΔΕΝΙΟΥ
ΔΕΝ ΕΙΠΟΝ ΕΦΟΒΟΥΝ
ΤΟ ΓΑΡ

ΚΑΤΑ
ΜΑΡΚΟΝ

Cod. Vaticanus
Mark. 16
Schluß mit Vers 8

(Fortsetzung folgt)

Die nicht unsterbliche Seele.

Von Dr. med. Carl Geise.

Die alte Streitfrage, ob der Mensch eine unsterbliche Seele besitzt, ist entschieden. Alles, was der Seele zugeschrieben wird, ist Tätigkeit von Körperzellen. Wollen wir diesen den Namen Seele geben, so ist die Seele ein Organ, sterblich wie der ganze Körper und wandelbar in seinen Leistungen wie in seiner Erscheinung.

Jedes lebende Wesen ist empfänglich für Eindrücke, nicht für alle, sondern nur für solche, die ihm adäquat (etwa = gleichgestimmt) sind und jeder von ihm abgegebene Ausdruck ist nur adäquaten Sinnen erkennbar. Eindruck wie Ausdruck sind ausgesprochene Bewegungen, gehen im Organismus ineinander über, indem sie von einer seiner Zellen an eine andere nach bestimmten Gesetzen fortgepflanzt werden, und gehören in ihrer Gesamtheit zu der uns unendlich erscheinenden Bewegung des Mts. Als Teilbewegung aber einmal erkannt, können sie weder im Organismus verschwinden, noch ohne Vorgang in ihm selbst entstehen. Andere Beziehungen zur Umwelt sind nicht vorhanden.

Jedes Lebewesen besteht mindestens aus einer Zelle, dem Träger des Lebens; unser Körper besteht aus ungezählten Zellen. Er entsteht durch Verschmelzung von zwei elterlichen Keimzellen mit nachfolgender Vermehrung des Umfangs durch Teilung und gleichlaufende Vermehrung der Leistung durch

Arbeitsteilung oder Differenzierung. Dieser Aufbau verläuft ohne weiteres Zutreten von lebendem Material.

Die Eindrucksfähigkeit einer einzelnen Zelle sei mit S, ihre Ausdrucksfähigkeit mit M bezeichnet, beide sind in diesem Falle Eigenschaften des Gesamtzellkörpers und an seiner ganzen Oberfläche feststellbar.

Da in der Zelle weder Ausdruck aus Nichts entstehen, noch Eindruck verschwinden kann, ist die Summe aller E immer gleich der Summe aller A und umgekehrt.

Ein mehrzelliges und differenziertes Wesen zeigt im ganzen dieselben Eigenschaften, aber das Verhältnis der einzelnen Körperzellen zur Außenwelt wird anders durch die Vermehrung und Differenzierung. Durch diese bekommt der Körper Zellen von reiner S- und solche von reiner M-Beschaffenheit, nämlich Sinnes(S)zellen und Muskel(M)zellen, welche mit der Außenwelt in Beziehung stehen, entweder von außen erreichbar sind, oder nach außen wirken. Alle anderen Zellen stehen in keiner unmittelbaren Beziehung zur Außenwelt (da wir von den passiv beweglichen Körperchen der Gewebe- und Blutflüssigkeit absehen wollen), und werden von irgendwelchen Bewegungen nur über S erreicht, können auch solche nur über M abgeben.

Wichtig sind von jeher erschienen die durch besondere Zellen-

verästelt, die sog. Nerven, vielfach unter sich sowohl, wie mit S einerseits und M anderseits verbundenen, im Gehirn in Massen angehäuftsten Ganglienzellen (G). Bewegungen gehen durch den Organismus.

So wenig wie in irgendeiner Einzelzelle, wie überhaupt an irgendeiner uns bekannten Stelle des Weltalls, entsteht oder verschwindet Bewegung in einer Ganglienzelle oder im Gehirn (G). Es ist ein übertriebener, unstatthafter Ausdruck, von schöpferischer Tätigkeit desselben (der Seele, des Geistes) zu sprechen, wenn eine über das Gewohnte hinausgehende Leistung gekennzeichnet werden soll; sei es im Dichten, sei es im Trachten, während diese dem Wesen nach immer zurückgeht auf die bestimmte Formel.

G ist gar nicht imstande, ohne Vermittlung von S einen Eindruck entgegenzunehmen, z. B. ist Gehirn gegen verletzende Berührung unempfindlich, auch beruht lokale Betäubung auf Überfütterung und damit Verhinderung der Leitung von S. Dies betont schon ein aristotelischer Spruch scharf: Ohne Sinnesorgan ist keine Vorstellung möglich (Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu). G ist aber auch nicht imstande, ohne Vermittlung von M einen Ausdruck irgendwelcher Art zuwege zu bringen. Wie die räumliche Stellung der Zellen zueinander lebenslänglich festliegt, so kann auch Bewegung durch ihre Gesamtheit hindurch nur in einer sich dauernd gleichbleibenden Richtung verlaufen, jedenfalls aber niemals eine bestehende Einrichtung überspringen, was Sinne mit den Worten ausdrückt: Natura non facit saltum (Im natürlichen Verlaufe der Bewegungen gibt es keine Lücke, die Übersprungen würde).

Die Sinnesorgane sind untereinander wieder differenziert, sodas jedes derselben nur ganz bestimmte, ihm adäquate (abgestimmte) Bewegungen entgegennehmen und vermitteln kann (das Auge Licht, das Ohr Schall usw.). Im Körper werden die Eindrücke zu Vorstellungen. Da wir nun an Vorstellungen bedeutend mehr als an Sinnesorganaktivität bei uns wahrnehmen, glauben wir für die nicht mit den bekannten Sinnen erfassten und deshalb jeelisch oder übersinnlich (geistig) genannten Eindrücke kein adäquates Körperorgan zu besitzen. Ebenso ist von jeher bemerkt worden, daß von Menschen sowohl wie Tieren, ja von leblosen Dingen, Bewegungen ausgehen, von denen wir nicht wissen, worin sie bestehen und wie sie entspringen werden. An beiden Stellen setzt man als Hilfsorgan, aber nicht als zellenhaftes, sondern als immaterielles — was das wohl ist?! — die Seele ein, sodas dieses Unkörperliche einmal die Front der Sinnesorgane verlängert, andererseits die der Tatorgane. Man spricht sogar von einer rezeptiven (aufnehmenden) und produktiven (arbeitenden) Psyche, ohne zu bedenken, wie die immaterielle sich teilen könnte. Ein Schritt weiter und die Wahrheit tritt zu Tage. Was über diese Seele, diese Psyche (die dann auch einmal den Namen Nerven" annimmt), in ungezählten Worten bisher gesagt worden ist, hat Worte ohne Begriff gebracht. Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten, doch kommt man nicht um Haarsbreite der Wahrheit näher, weil die Voraussetzung falsch ist, nämlich die Voraussetzung, daß wir keine Zellen hätten, die den rezeptiven, aufnehmenden, und keine, die den produktiven, den Arbeitsdienst, an geistigen Bewegungen versehen könnten.

Um dies zu beweisen, muß ich zeigen, was das Sinnesorgan für die sog. übersinnlichen Eindrücke ist, welche Zellen diesen adäquat sind, andererseits, was das Tatorgan für geistigen Ausdruck sei, welche Zellen Vorstellungen bilden. In einem kurzen Aufsatz kann ich nicht den ganzen Weg, welcher zu meiner Entdeckung geführt hat, noch einmal durchwandern. Ich kann nur das Ergebnis, daß der Mensch — auch das Tier — für alle übersinnlichen Bewegungen, mögen sie ein- oder ausgehen, Zellen besitzt, mit wenigen Tatsachen aus der unendlichen Fülle der Beweise belegen. Dabei ergibt sich, daß jedes Lebewesen einheitlicher Art und nicht aus einem materiellen und einem immateriellen Teile zusammengesetzt ist.

Was wir Elektrizität nennen, ist eine überall nachweisbare Bewegungsform, vielleischt das Wesen jeder Bewegung überhaupt. Was wir speziell so nennen, findet in normaler und in

gesteigter Form Eingang in unseren Körper und geht ebenso von ihm aus. Sie ist bisher für uns eine übersinnliche Bewegung, insofern als ein Sinnesorgan für ihre Aufgabe und ein Tatorgan für ihre Abgabe nicht bekannt war. Übersinnlich sind auch die Röntgen- und andere mit Elektromotoren willkürlich erzeugbare dunkle Strahlen. Es ist nicht vermessend, geistige Bewegungen ihnen anzureihen, die uns auf demselben, bisher unbekanntem, als halb zu bezeichnenden Wege erreichen und verlassen. Der elektrischen und der Röntgenbewegung ist eine ganz bestimmte Zellenart unseres Körpers adäquat, was tausendfach gesehen, aber nie beobachtet worden ist. Durch vermehrte Zuführung solcher Bewegungen werden bestimmte Zellen zerstört, indem sie nach Überlastung zerfallen.

Natürlich ist es eine differenzierte Zellenart, da es in einem differenzierten, aus differenzierten Elternzellen entstandenen Organismus nur solche geben kann. Merkwürdigerweise ist aber die Differenzierung dieser Zellen bisher nicht bekannt gewesen und deshalb hat man sie einfach indifferent genannt und bezeichnet sie geradezu als zwecklos (Gegenwart). Es sind die sog. indifferenten Bindegewebszellen von der Lederhaut bis zu den Knochen beiderseits einschließend, also rund ein Drittel der Körpermasse sämtlichen elektrischen Bewegungen im weitesten Sinne adäquate Sinneszellen. Da das Bindegewebe die Muskeln, die Nerven und alle anderen differenzierten Teile überall umhüllt, umspinnt und durchzieht bis in die Schädelhöhle hinein, ist es geradezu überall und stellt den Weg S — M aufs einfachste her, während die überall in ihm verlaufenden und in seinen Zellen endigenden Nervenfasern den Weg S — G bilden, der durch die motorischen Nerven G — M zu S — G — M ergänzt wird. Bindegewebszellen sind die im Glaskörper des Auges vor der Netzhaut liegenden Zellen — bisher unbekanntes Zweckes; heute kann man sagen, sie filtern gewissermaßen von jeder optischen Bewegung den physikalischen Teil ab. Verkrüppelt ist das Bindegewebe des Toten; ja schon bei schwach begabten Kindern beobachtet man Röhrenformen der Kapillaren (steinigen Blutgefäße, als Zeichen solcher Verkrüppelung, die Form geht mit der Leistung. Des Weibes äußere Form wird vom Bindegewebe bestimmt, die des Mannes vom Muskelgewebe, des Weibes Wesensstärke liegt im Empfinden, die des Mannes in der Tat (Vorstellung): die rezeptive Psyche ist weiblich, die produktive männlich gerichtet.

Damit wird schon vorgegriffen in die Frage, welche Zellen des Körpers jeelisch produktiv sind, welche also geistige Bewegungen entsenden können. Die so oft genannten Gehirn-(Ganglienzellen) sind durch Lage und Differenzierung zu solcher Leistung ungeeignet. Sehen wir die drei Gewebe S, G und M wie drei Geschwister an, die sich die Hand reichen, so hat S die Empfangshand frei, G in der Mitte keine von beiden und M hat die Werkhand frei. Geeignet zu dieser wie zu jeder Tat sind nur die Muskelzellen, welche nach außen wirken und stets leistungsbereit auch im anscheinenden Ruhezustande in dauernder Schwingung stehen, ja sogar erst nach dem gewissermaßen offiziellen Todesaugenblicke in der Totenstarre sich festlaufen. Wenn man in Osteuropa heute noch dem Glauben huldigt, daß einer Seele drei Tage Zeit gelassen werden müßte, um den Leib zu verlassen, so hat dies Verfahren seinen eigentlichen Grund darin, daß vor dem Ablauf der Totenstarre das Leben nicht ganz abgelaufen ist. Erst mit ihrer Lösung kann man wissen, daß sie eine Todeserscheinung und nicht eine Bewegung war, die in die gewohnte des Lebens wieder umschlagen konnte. Denn die natürliche Spannung des Muskels, Tonus, lange bekannte und immer merkwürdig befunden, ist auch eine dauernde, aber sehr wechselreiche Bewegung. Sie wechselt auf jeden Reiz, der, das Bindegewebe treffend, von diesem sofort an seine Nachbarschaft weitergegeben wird, und steigert sich bei einseitigem — praktisch wesentlich bei bakteriellen, bezw. Giftreiz — lokal — aber auch allgemein — zu Überspannung, Hypertonus, auf dem sich die ganzen sog. nervösen und rheumatischen Erkrankungen und Störungen aufbauen. Solche Ungleichmäßigkeiten der Spannung sind Störungen der Arbeit, da normaler Tonus normale Arbeit ist. Diese dient der Ernährung, der Erhaltung und dem Ausgleich der Körperwärme, dem Blutumlauf durch Beförderung des Blutes aus den Gewe-

den zum Herzen zurück — daher ist bei allgemein abnormem Tonus die Kapillare verbogen, kolbig, verkrümmert. — Nach außen wirkt sie Tat, Wort und Vorstellung (Gedanken) bildend. Ihre Umwandlungsfähigkeit ist im einzelnen wie in der Menschheit unermessen groß.

Gerade elektrische Schläge teilt der elektrische Apparat gewisser Fische aus, der gleichen Ursprung wie die Muskel ist. Vorstellungen gehen von der Muskulatur eines Menschen aus und rühren die Sinne einschließlich der Seele, also die Bindegewebszellen —, auch die bekannten Sinneszellen sind differenzierte Bindegewebszellen —, die wieder den Reiz zum Weinen oder Lachen, zu Begeisterung, Liebe, Haß, Entrüstung in dessen Muskulatur auslöst. Wiederum ist die Betätigung eine befriedigende, wohlthuende Reizung des Bindegewebes bei dem, der die erste Vorstellung formte aus Eindrücken seines Seelengewebes. Besonders auffällig sind solche Wirkungen, wenn Verlängerungen der Muskulatur durch Meißel, Pinsel, Geigenbögen oder Takstock etwa wie ein Elektromotor die Schwingungen deutlicher machen und womöglich dauernd erkennbar.

Nirgendwo in uns ist also eine immaterielle, unbekannte — eigentlich auch unheimliche — Quelle seelischer Empfindung und seelischen Ausdrucks, keine unförbliche Seele ist unabhängig vom Körper selbstherrlich tätig — die Theorie ist ins Christentum erst durch Augustin hereingebracht, scheint aber jetzt ziemlich fest zu sitzen —, sondern unser Seelenleben ist die Tätigkeit unserer Bindegewebszellen in engster Verbindung mit der unserer Muskelzellen. Will man diese einzeln bezeichnen, so mag der Ausdruck rezeptive und produktive Psyche geeignet sein.

Jetzt erst bestätigt sich Virchows Behauptung, — so lange nur eine Forderung, daß alles Leben nur als Zellenleben anzusehen sei, wurde nicht von ihm, sondern erst jetzt von mir erbracht. Das Aschenbrödel, das so lange unbeachtet hat arbeiten müssen, kann jetzt aus dem Dunkel ans Licht treten.

Ist nun die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele noch eine Frage? Ich glaube kaum. Eine Zelle entsteht nach der anderen, erwächst und vergeht, schließlich hat der Greis nur noch dürftige, mangelhafte Seelenzellen, sein Empfinden stumpft sich auffallend ab, wie es Geermann mit Staunen an Goethe beim Tode seines Sohnes beobachtete. Erschütternd ist das Gemälde, das Swift in Gullivers Reisen von den Unsterblichen, den Strubbrugg, entwirft, die aller Empfindung verlustig gehen. Wo bleibt da die hypothetische unsterbliche Seele? Zieht sie sich aus der G. m. v. S. zurück, weil der Partner, der Körper nicht mehr leistungsfähig ist, oder ist es nicht viel einfacher, sie durch die Bindegewebszellen ersetzt und mit deren Schwund allmählich entschwinden zu sehen? Und wenn der ganze elektrotechnische Betrieb, den wir Leben nennen, zerfällt, so hört die Eingangspforte, die Empfindung, zuerst auf zu leben, zuletzt das Latorgan, dessen letzte Außerungen durchaus keinen adäquaten Empfindungen entsprechen. Wie Seelenleben und Leben überhaupt Zellenleben ist, so ist Tod fortschreitender Zellentod, d. h. Leistungsunfähigkeit.

Bemerkenswert ist die Gewalt, mit welcher letzte, heftige Anstrengungen der Muskulatur gelegentlich über Land und Meer, aber nur von abgestimmten, meist körperlich nächstverwandten Empfindungsorganen verspürt und alsbald von der entsprechenden Muskulatur in Vorstellung, Wort, verarbeitet werden, so daß nur die drahtlose Telegraphie Ähnliches bieten und diesen Vorgang glaubhaft machen kann. Das ist dann aber auch die letzte Manifestation eines Menschen, welche je erlebt wurde. Da der Mensch Organe sterblicher Art hat, welche die gesamte Seelentätigkeit verrichten, ist die gequälte Hypothese einer unsterblichen Seele hinfällig, der Mensch ist eine Einheit, kein Doppelwesen.

Aus ärztlich praktischer Tätigkeit heraus gefunden, bietet die Entdeckung des seelischen Sinnes- und Latorgans reichste Aufklärung für Krankheitskunde und Krankheitsbehandlung. Dem Menschen wird mit dem immateriellen Phantom nichts genommen, wohl aber wird ihm seine wirkliche, körperliche Seele als ein Gegenstand vertraut gemacht, der liebevollster

Pflege, der Übung und Erziehung bedarf, dem das Wort: „Mens sana in corpore sano“ (Gesunde Seelen in gesunden Körpern) ist nun ganz eigentlich so zu verstehen, daß der Teil nur gesund sein kann, wenn das Ganze gesund ist. Was dem Ganzen zum Besten dient, dient auch dem Teile und umgekehrt, ein Gegensatz zwischen Leib und Seele besteht hinfort nicht mehr.

Anmerkung der Schriftleitung: Wir entnehmen den vorstehenden Aufsatz der wissenschaftlichen Beilage der Braunschweigischen Landeszeitung mit deren Genehmigung und veröffentlichen ihn, ohne selbst prüfen zu können, ob die Schlussfolgerungen, auf denen der Verfasser seine Ansicht von der Sterblichkeit der „Seele“ stützt, genauer wissenschaftlicher Nachprüfung standzuhalten vermögen. Sind sie richtig, so würde wieder, wie schon so oft, durch die moderne Wissenschaft eine Lehre bestätigt, die in der Bibel klar ausgesprochen ist. Sie ist unter dem Einfluß Satans, des Vaters der Lüge, („mit Nichten werdet ihr sterben“ 1. Mose 3: 4) durch die Kirchengelahrtheit in ihr Gegenteil verkehrt worden. Hierbei ging der Widersacher darauf aus, das herrliche Erlösungswort unseres Heilands der Menschheit zu verdunkeln, sie an das Vestehen einer Hölle mit ihrer ewigen Qual glauben zu machen, sie an der Gerechtigkeit Gottes zweifeln zu lassen und sie so von ihm abzubringen. Die Bibel lehrt deutlich, daß der Mensch, als Gott dem von ihm geschaffenen Körper seinen Odem, die von ihm ausgehende Lebenskraft, einblies, eine Lebendige Seele wurde, und nicht, daß er sie hierdurch erhielt. (1. Mose 2: 7; 2. Mose 12: 19). Dieses so geschaffene lebendige, atmende, empfindungs- und denkfähige Wesen ist also die Seele. Auch die Tiere bezeichnet die Schrift als solche, gleich denen der Mensch sterbe (1. Mose 6: 17; 7: 22; Prediger 3: 19), so daß in dieser Beziehung kein Unterschied zwischen Mensch und Tier besteht.

Der Mensch wurde also als solche Seele zum ewigen Leben geschaffen, nicht zur Unsterblichkeit, d. h. unvernichtbarer Wesenheit, um Herrscher und König auf der paradiesischen Erde zu sein. Dieses zum ewigen Leben verlor er durch den Sündenfall, als er sich mit Gottes Willen in Widerspruch setzte und ihn deshalb der Todesfluch traf. Damit verfiel sein Leib und sein ganzes Wesen, seine „Seele“, dem Tode. Im Einklang hiermit sagt auch die Bibel unzweideutig: „Die Seele, welche sündigt, die soll sterben.“ (Hesekiel 18: 4, 20) Die kirchliche Fiktion von der Unsterblichkeit der Seele wurde auch von Dr. Martin Luther niemals vertreten, wie aus Band II seiner Werke (Wittenberg 1662 Art. 27 Seite 107) hervorgeht.

Doch damit Unterlag der Mensch nicht der dauernden vollständigen Vernichtung. In seiner unendlichen Liebe hat Gott vor Grundlegung der Welt einen Plan entworfen, der der Menschheit die Veröhnung mit ihrem Schöpfer ermöglicht und doch seiner Gerechtigkeit, der Grundlage seines Thrones, Genüge leistet. Zur Ausführung dieses Planes hat er seinen eingeborenen Sohn dahingegen, damit er der Erlöser der Menschheit werde, indem er für sie durch das Opfer seines teuren Blutes den Loskaufpreis von der Schuld Adams zahlte in Erfüllung der prophetischen Verheißungen, daß der Weibes-Same, Christus, der Schlange — dem Satan — den Kopf zertreten und in ihm alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen (1. Mose 3: 15; 2: 18.) Die Verheißung spricht von allen Geschlechtern, trifft also nicht nur die lebenden Generationen (nach des Herrn Opfertod), sondern auch die bereits gestorbenen Menschen, die Gottes Allmacht aus den Gräbern wiedererstehen lassen wird. (Hesekiel 37: 12) In dem jetzt anbrechenden goldenen Zeitalter, das die Wiederherstellung aller Dinge bringen wird, werden die Menschen zu Gott zurückgeführt in Freiheit, sofern sie sich Gottes Willen beugen, ewiges Leben in Freiheit und Glück auf der zum Paradiese werdenden Erde erlangen, die Übeltäter aber den zweiten Tod erleiden und damit für immer und vollständig vernichtet werden. — Apostelgeschichte 3: 19; 1. Korinther 15: 20 ff — Offenbarung 21: 8; 20: 14.

Unsterblichkeit ist eine göttliche Eigenschaft, die nur Gott dem Vater und Christus zueigen ist. — 1. Timotheus 6: 15, 16; Johannes 5: 26,

Wieder eine wunderbare Erfindung

Ein Ofen, der durch Sonnenstrahlen geheizt, höhere Temperaturen erreicht als ein elektrischer Ofen

Der berühmte griechische Philosoph und Mathematiker Archimedis, der dem großen Prinzip vom Gleichgewicht des Wassers seinen Namen gab, war der erste, der auf die Idee kam, die Sonnenstrahlen aufzufangen. Die Legende will wissen, daß Archimedis während der Belagerung seiner Geburtsstadt Syrakus durch die Römer die Flotte des Generals Marcellus in Brand setzte, indem er die mittels eines großen Hohlspiegels aufgefangenen Sonnenstrahlen auf die Schiffe konzentrierte.

H. John Ericsson hat jetzt verschiedene Apparate gebaut, die es ermöglichen, Sonnenstrahlen auf Siedekessel zu konzentrieren. Es ist ihm gelungen, 15 Liter Wasser in einer Stunde mit einer 9 Quadratmeter aktiven Fläche zu verdunsten. Dieses Ergebnis ist jedoch ein geringes gegenüber dem was man erreichen könnte. Die Kraft der Sonne, die 9 Quadratmeter Fläche bestrahlt, ist in der Tat fähig, eine große Arbeit zu leisten. H. Ericsson hält diese Arbeit für gleichbedeutend mit der des Verbrennens von 200 Tonnen Kohlen im selben Zeitraum.

Um nun die ganze Kraft aufzufangen, ist ein Ofen gebaut worden, mittels welchem es möglich ist, höhere Temperaturen zu erreichen als mit einem elektrischen Ofen. Die Ausrüstung des Ofens besteht aus ungefähr 25 Linsen und Spiegeln. Letztere sind so aufgestellt, daß sie einen abgestumpften Kegel bilden, während die Linsen bei der kleineren Grundfläche des abgestumpften Kegels zusammengestellt sind.

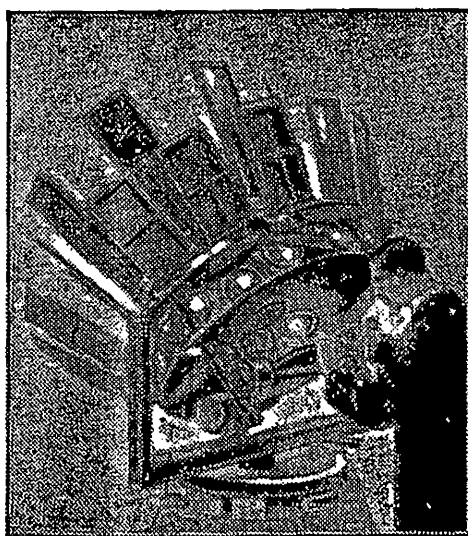
Die Spiegel sind nach allen Richtungen hin verstellbar, sodaß es durch eine einfache Einstellung möglich ist, die

Sonnenstrahlen auf eine kleine Fläche von zirka 1 Quadratmeter zu konzentrieren, die das „Laboratorium“ des Ofens darstellt. Die Erhöhung der Temperatur wird durch das einfache in-Aktion-treten einer größeren Anzahl von Linsen und Spiegeln erzielt.

Dieser Sonnenofen ist keine Frucht einer abstrakten Auffassung. Sein Erfinder hat verschiedene Experimente gemacht, die von schlagenden Erfolgen gekrönt waren. Metalle, wie Eisen, Kupfer, Zink u. s. w. sind sofort zerschmolzen und bald danach verdunstet. Körper, die besonders als feuerfest galten, wie Graphit, vermochten der heftigen Hitze, die dieses Höllenlaboratorium entwickelte, nicht zu widerstehen. Es ist selbstverständlich, daß die aktive Zone sehr begrenzt ist; auch die Muster, die zum Experiment dienten, waren nur eine geringe Masse von höchstens 2 Gramm. Es wäre kühn, über die industrielle Zukunft dieses Sonnenofens ein Urteil zu fällen, aber nichtsdestoweniger kann man sich schon jetzt die Dienste vorstellen, die er den Laboratorien leisten wird.

Einer der großen Vorteile, die dieser Sonnenofen bietet, ist, daß er das Schmelzen jeder Substanz in irgend einem Leerraum ermöglicht, und es genügt zu diesem Zweck ein Glasballon zu verwenden. Die Nützlichkeit eines solchen Ofens wird für die Untersuchungen der Chemie und Metallurgie von unvergleichlichem Wert sein, und indem seine Verwendung bekannt wird, vermindert sich auch die Zahl der Substanzen, die bis jetzt infolge der gewöhnlichen zur Verfügung stehenden Mittel als unerschmelzbar galten.

(Aus „La Science et la Vie“ übersetzt)



Gummipflasterung

Boston ist die erste Stadt, die in größerem Maßstabe Gummipflasterung ausprobiert hat. Im Handelsviertel der Stadt wurde eine Brücke mit Gummiblöcken amerikanischer Erfindung und Herstellung gepflastert, und zwar wurden zwei Abteilungen der Brücke für den Versuch ausersehen, die eine für von Pferden gezogene Lastwagen, die andere, in der Mitte der Brücke gelegen, für Motorwagen. Die Gummipplatten haben ein Format von 6 auf 12 Zoll und eine Dicke von einem Zoll. Der Gummi ist bei großer Hitze und unter großem Druck vulkanisiert. Die auffälligste Erscheinung beim Befahren dieser Brücke ist das plötzliche Verschwinden des Lärms, was die Wünschbarkeit dieser Pflasterung besonders an solchen Orten, die der Ruhe bedürfen, klar tut;

besonders die Umgebung von Krankenhäusern, Schulen, wissenschaftlichen Instituten käme in Betracht. Auch eine große Verminderung der Staubentwicklung kann damit erzielt werden. Trotzdem die Gummipflasterung ungefähr dreimal soviel kostet wie die sonst übliche Art, behaupten die Experten, daß der Betrieb sich nicht verteuere, da die Dauer ebensoviel länger sei, d. h. sie rechnen mit einer Mindestdauer von etwa 20 Jahren. Als kleines Beispiel wird der Hof der Pancras-Station in London angeführt, der 1870 mit Gummi gepflastert wurde, der jetzt noch im Betrieb ist und wo nur eine Abnutzung von drei Sechzehntelzoll in 50 Jahren konstatiert worden ist.

„Tages-Anzeiger“ vom 22. Sept. 1924.

Die fleißige Biene.

Wenn man den feinsten und am meisterhaftesten ausgeführten Kupfer- oder Stahlstich unter das Mikroskop legt, so erscheint dieser als stümperhaftes Gefirzel neben den wunderbaren Grabüren der Natur, die wir in den herrlichen Crystallen eines jeden Sandkörnchens wahrnehmen können. Dem Schreiber kam die ganze Unvollkommenheit menschlicher Werke und die ganze wunderbare Anordnung und Schönheit der Werke des Schöpfers so recht zum Bewußtsein, als er den Artikel: „Wie sich die Bienen warm halten“ in einer amerikanischen Zeitschrift las.

Wenn dich friert, versuche es einmal, dich dadurch zu erwärmen, daß du zitterst. So machen es die Bienen. Die Bienen sind kaltblütige Tiere. Trotzdem müssen sie sich im Winter bei einer gewissen Wärme erhalten, sonst erfrieren sie. Der Bienenstock befindet sich gewöhnlich außerhalb des Hauses und hat keine Heizanlage; daher sind die Bienen genötigt, sich selbst die nötige Wärme herzustellen.

Es ist bekannt, daß sich die Arbeitsbienen zu Tode arbeiten. Wenn sie im Sommer die Fülle des köstlichen Saftes von den tausend Blumen einsammeln können, arbeiten sie mit Einsetzung ihrer ganzen Kraft, so daß man denken muß, ihr Leben kann unter solchen Umständen höchstens sechs Wochen dauern.

Doch auch während eines sehr kalten Winters haben die Bienen so angestrengt zu arbeiten, um sich warm zu erhalten, daß sie oft, wenn der Sommer kommt, nicht mehr fähig sind, ihren ungeheuer großen Pflichten beim Aufbau ihrer Ansiedelung im vollen Maße nachzukommen. Manchmal sterben sie auch viel schneller aus, als der Nachwuchs ihres Stammes ihre Stellen auszufüllen vermöchte.

Wenn die Temperatur im Winter zu einem gewissen Grad herabfällt, schließen sich die Bienen im Bienenstock zu einem kugelförmigen Haufen zusammen. Die sich außen befindenden Tiere bilden gewissermaßen eine Art Schale. Sie haben alle die Köpfe nach dem Mittelpunkt zugewendet. Mehrere Schichten oder solche Schalen von Bienen liegen übereinander und alle bewegen sie ihre Flügel und ihre Körper in einer Art des Zitterns. Das geschieht, um den ganzen Schwarm warm zu erhalten, denn unwillkürlich dient diese Schale von Bienen als ein Wärmeerzeuger. Die Bienen im Innern verhalten sich ruhig, außer daß sie gelegentlich ihre Lage verändern. Mit Hilfe geeigneter Instrumente kann die Kraftmenge, die ein Mann, ein Hund oder ein Pferd entfaltet, festgestellt werden, indem man die Wärme mißt, die der Körper ausstrahlt. Alle Kraft, die beim Verbrennen der Nahrung als Heizmaterial in einem Körper erzeugt wird, erscheint gleichsam in Gestalt von Wärme, die unter der Bezeichnung Kalorien oder Wärmeeinheit berechnet wird.

So beträgt die Wärme, die ein erwachsener Mann bei schwerer körperlicher Arbeit während des Tages ausstrahlt, ungefähr 4 000 Kalorien in vierundzwanzig Stunden. Die tägliche Ausstrahlung eines Holzfällers in den nördlichen E. aldern (den Urwäldern Amerikas) mag im Winter die Höhe von 7 000 Kalorien erreichen.

Die Bienen übertreffen sogar den Holzfäller. Zwei Naturforscher, R. D. Milner und Georg Demuth, letzterer ein besonderer Bienenkennner, machten kürzlich Versuche an einem Bienenschwarm von genau 9635 Bienen. Sie fanden, daß die Krafterzeugung jeder Biene im Verhältnis zu dem Gewicht größer ist als die eines Holzfällers, und zwar nicht nur während einer kurzen Zeitdauer, sondern während vierundzwanzig Stunden, Tag ein, Tag aus, den ganzen Winter hindurch.

Die Genauigkeit und die wunderbaren Einrichtungen, die wir in der Natur beobachten, sollten uns das tiefste Vertrauen zu dem uranfänglichen Wort Gottes in der ganzen, weiten

Ausdehnung der Natur einflößen. Ferner sollte eine solche Treue in den kleinen Dingen bei der niederen Kreatur allen intelligenten Wesen feinere Regungen der Dankbarkeit und Liebe auslösen.

Es gibt eine Geschichte von einem Gottesläugner, der über eine große Kürbisranke, die auf seinem Wege lag, stolperte, und unsanft auf die Erde fiel. Indem er sich erhob, fluchte er ärgerlich dem Schöpfer solcher Dinge und sagte: „Wenn ich Gott wäre, ich würde keine Ranken auf der Erde liegen lassen, daß die Menschen darüber fallen können. Seht einmal den großen Baum mit den kleinen Eicheln. Konnte nicht der Erschaffer die Kürbisse auf dem Baum und die Eicheln auf der Erde wachsen lassen?“ Unterdessen war der Sprecher mit dem Hute in der Hand unter den Eichbaum getreten. Kaum hatte er die letzten Worte gesagt, fiel eine Eichel hart auf seinen Kopf. Er stieß einen Schmerzensschrei aus und erklärte dann: „Ich bin froh, daß es kein Kürbis war.“

Ganz gewiß ist es töricht, die Natur verbessern zu wollen. In aller Ewigkeit wird das Auge nicht müde werden, die Schätze zu durchforschen, die in der großen Werkstat der Natur verborgen sind. Wie gut wäre es, wenn Gedanken der Weltverbesserung aufgetaucht wären in allen Menschenherzen, die doch die „ganze Fülle“ der Liebe des großen Schöpfers empfangen haben. Bald werden die dürren Seelen auch der gedankenlosen Naturverbesserer einen natürlichen Hunger spüren. Der Mensch wird zurückkehren zu dem Geber aller guten und vollkommenen Gabe. Er wird dann die weitenweite Flut der Segnungen wahrnehmen, die Gottes Güte und Liebe bezeugen wird. O wunderbare Aussicht auf Friede für die Erde und auf das Aufhören aller Selbstsucht.

Es würde zum Vorteil der Menschen sein, schon jetzt mit Freude und in Einigkeit dem Kommenden entgegen zu sehen. Es ist besser, als wenn sie es später unter Zwang tun müßten. Es wird das erste Erfordernis sein, die Menschen bezüglich dessen, was zur Einführung der gesegneten Zustände des messianischen Königreiches zu tun ist, zu belehren, und zweitens wird es dann für die Menschen erforderlich sein, Liebe und Sympathie den gerechten Forderungen des Königreiches Gottes gegenüber zu entwickeln, die Herzen weich zu machen, damit sie bereit sind, Wärme auszustrahlen wie die fleißigen Bienen, die sich fest zusammenschmiegen und alle ihre Aufmerksamkeit dem Mittelpunkt zuwenden. Unser Mittelpunkt ist der wahrhaftige Gott aller Liebe und alles Trostes und aller Erbarmungen.

Darum, o Menschheit, nicht mehr lange dauert der kalte Winter der Sünde, darum halte dich bereit, bei den ersten Zeichen des Frühlings von den Blüten des hereinbrechenden Goldenen Zeitalters Süßigkeit des Herzens und der Gesinnung zu sammeln. Vertrauen, Glaube und Hoffnung, macht das Herz langsam, macht es süß und lieblich, Unglaube und Zweifelsucht aber macht spöttisch, argwöhnisch, mißtrauisch und bitter. Laßt uns entschieden sein, der Versuchung soviel Widerstand wie möglich entgegenzusetzen, indem wir unsere Zunge zum Trösten gebrauchen und unseren Worten warmen Klang geben, und so zu einem Schutz gegen Kälte machen.

Weil alle Menschen weit vom Ebenbilde dessen, der die Liebe ist, abgewichen sind, sind sie kaltblütige Geschöpfe geworden, wie die Bienen. So muß denn nun in dieser Nacht der Hoffnungslosigkeit allein die Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes neue Lebenswärme geben, wenn er die Hoffnung der Menschheit, das Paradies wieder erschließen und alles, was Leben hat, sättigt. — Psalm 145 : 16. Die Betrachtung der Wunder der Natur und der Schönheit der Bibel lenkt von der Sünde ab und muß darum der rechte Weg sein, auf welchem der Mensch aus der „Grube des Verderbens“ aufgerichtet werden kann. — Psalm 40 : 2.

Die Harfe Gottes

Die Geburt Jesu

Fortsetzung.

Der Prophet Sacharja sagte: „Und es wird geschehen, daß alle übriggebliebenen von allen Nationen, welche wider Jerusalem gekommen sind, von Jahr zu Jahr hinaufziehen werden, um den König, Jehova der Heerscharen, anzubeten und das Laubhüttenfest zu feiern. Und es wird geschehen, wenn irgend-eins von allen Geschlechtern der Erde nicht nach Jerusalem hinaufziehen wird, um den König, Jehova der Heerscharen, anzubeten: über dasselbe wird kein Regen kommen.“ — Sacharja 14 : 16, 17.

Diese Prophezeiungen, die sich in gewissem Maße auf die Geburt Jesu bezogen, fanden um jene Zeit nur teilweise eine Erfüllung. Ihre weit größere Erfüllung liegt noch in der Zukunft, wie wir sehen werden.

Die Geburt Jesu, das größte Ereignis der Weltgeschichte, sollte nun vor sich gehen. Zweitausend Jahre waren vergangen, seitdem Gott dem Abraham die Verheißung des Kommens des Mächtigen, durch den alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten, gegeben hatte. Während dieser Zeit führte Jehova seinen zuborgesagten Plan aus, indem er seine Verheißung erneuerte, um sie frisch im Sinn und Gedächtnis der Glaubens-treuen zu halten, und indem er die Laufbahn und den Wandel derer regelte und überwaltete, die an diesem großen Ereignis teilhaben sollten. Da nun der Tag nahe heranrückte, so wurden die Vorbereitungen für das große Weltereignis getroffen.

Der Ort, der dafür auserwählt wurde, war Bethlehäm, auf einer Anhöhe südlich von Jerusalem gelegen; dies war früher die Heimstätte Boas, auf dessen Feldern die schöne Moabitlerin Ruth Ähren las, die Boas freikaufte und später zu seinem Weibe machte. Hier hatte Jehova den Boas als ein Vorbild von Christo und Ruth als ein Vorbild der Kirche, seiner Braut, gebraucht, um durch sie Dinge vorschatten zu lassen, die später kommen sollten.

Später war Bethlehäm auch wieder die Wohnstätte von Isai und seinem Sohne David. Der Name David bedeutet „Geliebter“; dort war es, wo er zum König über Israel gesalbt wurde, und von dieser Zeit an stellte er vorbildlich Jesum dar, den mächtigen Sohn Gottes. Jehova hatte diesen Ort als die Geburtsstätte Jesu auserwählt, und deshalb mußte die Geburt dort stattfinden. — Matthäus 2 : 5, 6; Micha 5 : 1.

In großer Entfernung im Norden Galiläas lag die bescheidene und geringgeachtete kleine Stadt Nazareth. Dieser Ort war die Wohnstätte Josephs, des Zimmermanns, eines einfach-schlichten, wenig bekannten, aber rechtschaffenen Mannes. Er war verlobt mit Maria. Wir sollten erwarten, daß Jehova alles genau der Zeit gemäß einrichten und regeln würde, und so tat er es. Die Autorität war von Juda entwichen; die Römer waren in Palästina die regierenden Herren, und die Zeit für die Geburt des Mächtigen war gekommen. In der Ausübung seiner vollkommenen Weisheit und Macht überwaltete Jehova alle Dinge zur Erfüllung seines Endzwecks: Cäsar Augustus, um jene Zeit römischer Kaiser und Herrscher über ganz Palästina, erließ eine Verordnung, daß alles dem Römerreiche untertanige Volk besteuert werden sollte. Ein jeder mußte sich an den Ort seiner Geburt begeben und sich dort in die Listen einschreiben lassen, um besteuert zu werden. Joseph, der Zimmermann, obwohl in Nazareth ansässig, war vom Hause Davids und mußte daher zur Stadt Davids gehen, um in das Steuerregister eingetragen zu werden. Es war nur natürlich, daß seine verlobte Braut ihn nach jener Stadt, Bethlehäm, begleitete. Sie stammte gleicherweise, wenn auch durch eine andere Geschlechtslinie, vom Hause Davids — ein weiterer Grund, weshalb sie auch

dorthin gehen sollte. Vor allem aber lenkte der Herr sie dorthin, weil dies ein Teil seiner Vorsehung war.

Zu jener Zeit gab es keine leichten und schnellen Verkehrsmittel. Es war eine lange Reise, schwierig und umständlich und von ermüdender Wirkung. Joseph wanderte, während seine Verlobte neben ihm auf einem Esel ritt, durch das Hügelland längs des Jordans, wahrscheinlich drei Tage lang, und spät am Abend trafen die Reisenden in der Stadt Bethlehäm ein. Der Ort war überfüllt. Alle Privathäuser waren vollbesetzt, alle Hotels und Gasthäuser desgleichen, und andere Unterkunftsstellen waren ebenfalls gedrängt voll. Müde und matt von der langen Wanderung wurden sie von dem Volksgebränge in den engen Straßen und Gassen der Stadt hin- und hergeschoben. In allen möglichen Stellen, wo sie um Unterkunft nachsuchten, wurden sie abgewiesen, bis sie schließlich an eine Stelle kamen, wo sie in einem Stall, zusammen mit dem Vieh, schlafen konnten. Dort richteten sie sich für die Nachtruhe ein.

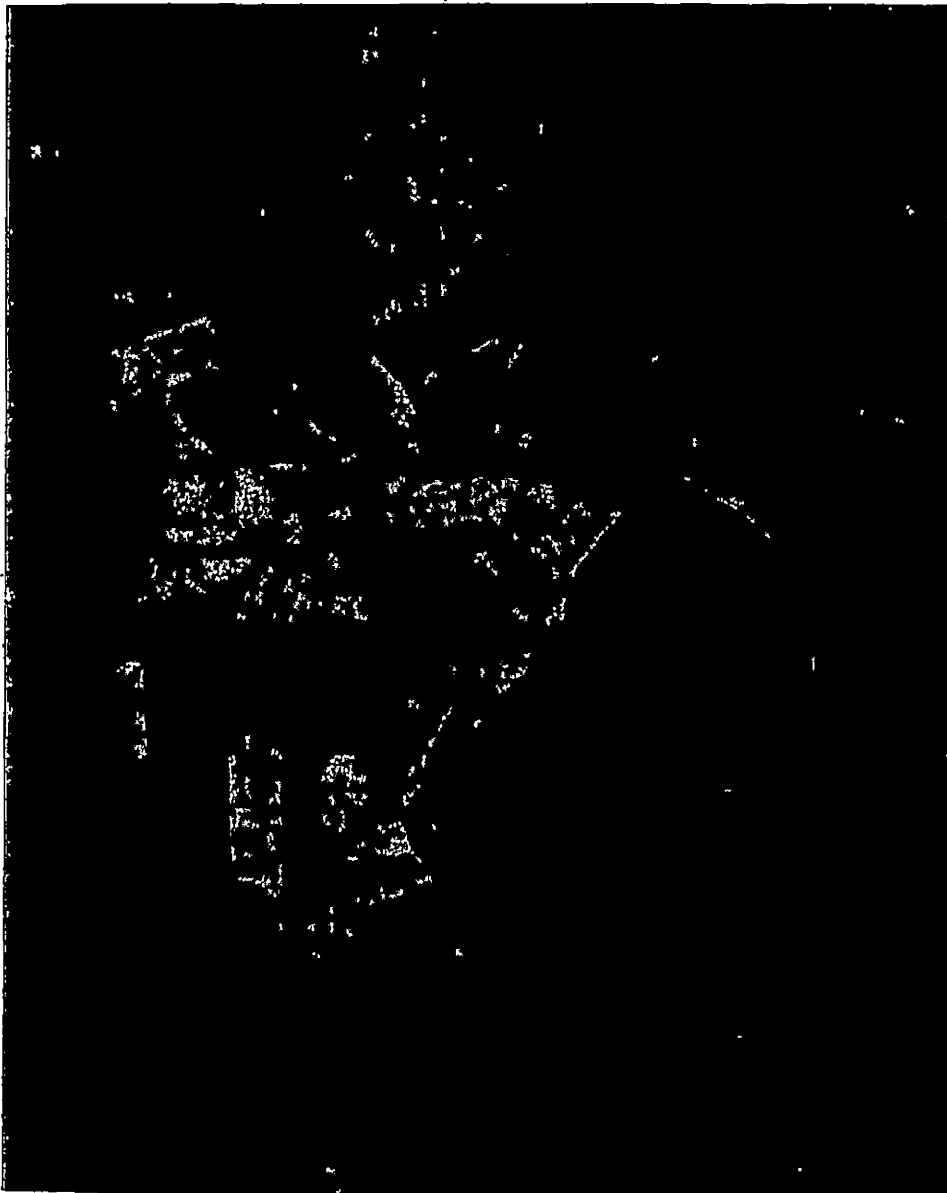
Oben auf dem Hügel, in einem Felde, das einstmal dem Boas gehörte und von der schönen Ruth nach Ähren abgelesen wurde, weideten die treuen Hirten ihre Herde Schafe. Wie es unter ihnen Gebrauch war, hatten sie vier Wachen während der Nacht. Während der eine Posten auf der Wache war, schliefen die anderen.

Die irdische Bühne für das große Weltereignis war jetzt hergerichtet. Aber siehe, keine große irdische Pracht gab es dort, keine Schaustellung! Wahrlich, die beinahe trostlos-ärmliche Lage, in der sich Joseph und seine Verlobte befanden, und die nicht minder ärmliche Lage der Hirten, die jetzt gleich darauf vom Herrn benutzt werden sollten, war die einzige zu diesem Ereignis passende Umgebung, die, wie wir nicht anders erwarten könnten, der Herr haben wollte. Aller Pomp und die prächtigste irdische Schaustellung wäre nichts wie Flittertramp und falscher Glanz gewesen, der in grellem Gegensatz zu den glorreichen Dingen gestanden hätte, die gleich darauf folgen sollten und diese heruntergesetzt hätten. Ein jeder der irdischen Darsteller, welche Jehova dazu bestimmt hatte, eine gewisse Rolle in diesem Weltendrama auszufüllen, war demütig, schlicht und bescheiden und besaß Glauben an die Verheißungen Gottes. Im Himmel war eine große Heerschar von Engeln, die an diesem großen Drama teilnehmen sollten; und alle Heerscharen des Himmels waren Zeugen dieses beispiellosen und niemals wieder darzustellenden Ereignisses.

Auf Erden war es Nacht, ein sinnbildlicher Hinweis auf die Tatsache, daß die ganze Welt in Finsternis lag, und ein großes Licht auf die Erde kam. Die Zeit war jetzt für die Geburt des Mächtigen gekommen, und alle himmlischen Heerscharen waren sich der Bedeutung der Stunde bewußt. Zweifellos wurde Maria, während andere schliefen, in den Stunden der Nacht von einer Fülle von Gedanken bestürmt und überdachte in ihrem Herzen die großen Ereignisse, die sich während der letzten paar Monate zugetragen hatten; und während sie so in der Stille jener Nacht ihre Gedanken zurückwandern ließ, wurde ihr ohne Schmerz und ohne Leiden Jesus geboren, der Heiland der Welt. Die Hirten, die ihre Schafe auf dem Felde weideten, wurden wie geblendet von der Pracht des Engels des Herrn, „und die Herrlichkeit des Herrn umleuchtete sie, und sie fürchteten sich mit großer Furcht. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die für das ganze Volk sein wird; denn euch ist heute, in Davids Stadt, ein Erretter geboren, welcher ist Christus, der Herr.“ — Lukas 2 : 8—11.

Fortsetzung folgt.

Der erziehliche Wert der Krankheit



Viele Menschen fragen sich, warum so viel Not und Bedrängnis in der Welt ist und erfahren doch alle täglich, daß Trübsal der beste Erziehungsfaktor im Leben unvollkommener Menschen ist. So ist auch Krankheit in den Familien sehr oft das Mittel, welches — die Möglichkeit des Verlustes dem Menschen vor Augen führend — im Drange des Lebens oberflächlich gewordene Herzen zur Besinnung bringen kann. Sehr oft ist es vielmehr Gedankenlosigkeit wie Lieblosigkeit, welche Geschwister untereinander und Kinder den Eltern gegenüber in ein Verhalten treibt, dem Hartgefühl und liebevolles Begegnen ermangelt. Wo die stille ernste Mahnung eines Krankenlagers in solchen Fällen beachtet wird, mag ein Leben bewahrt bleiben vor dem Schmerz, die Liebe statt in Worte und Taten in am Grabe geweinte Tränen kleiden zu müssen. Kluge Eltern werden solche Stunden der Krankheit benutzen, um die Herzen der Kinder unter Hinweis auf die so nahe liegende Möglichkeit der Trennung durch den Tod zu liebevollem Verhalten unter- und gegeneinander zu beeinflussen.

Abonnieren, lesen und empfehlen Sie „Das Goldene Zeitalter“

G.Z. ist ein Berater in Erziehungsfragen und anderen schöngeistigen Dingen des Lebens. Sein Studium macht reich, rein, freundlich, gütig und glücklich. Die gute Lektüre für Große und Kleine bringt

Das Goldene Zeitalter



Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



15. Februar 1925 : 3. Jahrg., Nr. 4

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 230 000

Man bestelle: bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Geologisches

Die Entstehung unserer Erde (mit Abbildungen)

Kunst und Literatur

Es ist ein Gott (Gedicht)

Hoffnung (Gedicht)

Lebensweisheit

Einiges von Interesse

Einiges von Interesse über alte Handschriften (Fortsetzung)

Der älteste Text über das Christentum

Dies und das

Gegenwärtiges

Der Krieg vom Jahre 19 . . . ?

Die gelbe Gefahr in neuer Auflage (mit Illustration)

Der hebräische Satz

Die dreizehnte Lösung

„Zeichen der Zeit“

Religion und Philosophie

Fragelosten

Die Horde Gottes — Die Geburt Jesu

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 Pfg.,
2. bei der Post abonniert . . . $\frac{1}{4}$ jährlich 70 Pfg.,
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 Pfg.

Einzelnummer in den Buchhandlungen u. örtlichen Abgabestellen **10 Pfg.**

Eingebundene Jahrgänge des G. B. 1923 (18 Nummern) sind vom Verlag für Mark 2.— erhältlich.

erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15. Hauptschriftleitung und verantwortlich für den Inhalt:

P. J. G. Balzeret, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12

Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz

Ratsgerichtsrat . . . Dr. jur. R. Mühe

Pollzei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl

Schriftsteller . . . Paul Gehhard

Pressedienst . . . H. Riedeberger

Druck und Verlag: P. J. G. Balzeret, Magdeburg,

Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magde-

burg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern

Allmendstraße 35. Druck der englischen Ausgabe:

in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y., U.S.A.

in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,

London W. in Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto

Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne.

Finnland: Vastavaara toimittaja: Temppelkatu 16

Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF
TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 4

Die Entstehung unserer Erde

Es ist interessant, der Entwicklung oder Bildung der Sonne und der Planeten unseres Sonnensystems nachzuspüren; und besonders interessieren uns die verschiedenen Entwicklungsstadien, die unsere Erde zu durchlaufen hatte.

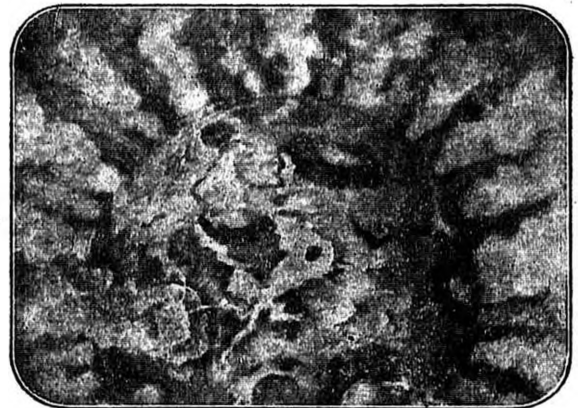
Vor langen Zeiten befand sich die Materie, die jetzt unsere Sonne und die Planeten bildet, in einem Gas- oder Nebelzustand. Ein sogenannter Nebelfleck ist eine ungeheure Masse glühender gasförmiger Materie. Wenn diese neblige Masse sich nach und nach verdichtet, entsteht schließlich bei fortschreitender Verdichtung eine spiralförmige Bewegung dieser gigantischen Gasmassen, bei der naturgemäß ein ausgesprochenes Zusammendrängen der wirbelnden Materie nach dem Mittelpunkt, dem Kern zu,

sie abgetrennt wurden, kühlen sie sich natürlich schneller ab als dieser. Diese kleineren, von der Hauptmasse getrennten Körper bilden die Planeten und ihre Trabanten, die Monde. Von dieser Periode aus wollen wir in Kürze die weiteren Entwicklungsstadien der Erde verfolgen.

In der glühenden Gasmasse, aus der sich die Erde in ihrem ursprünglichen Zustand zusammensetzte, waren alle Bestandteile enthalten, aus denen jetzt die Erde und die sie umgebende Atmosphäre besteht. Doch damals befanden sich alle Stoffe und Substanzen in einem gasigen Zustande. Es gibt drei Zustände in denen sich die Materie befinden kann, nämlich in gasigem, flüssigem oder festem Zustande.



Der erste Tag oder die erste Epoche



Der zweite Tag oder die zweite Epoche

erfolgt. Fortdauernde rotierende Bewegung, unendlich lange Zeiten hindurch verdichtet den Mittelpunkt oder Erdkern immer mehr; es entsteht ein Himmelskörper, während kleinere Teile dieser gasigen Masse, die den Mittelpunkt umgeben, in kleine und von dem großen abhängige Körper zusammengehen werden. Diese Körper drehen sich weiter um den großen Mittelpunkt und werden von diesem durch das Gleichgewicht von zwei einander entgegengesetzten Kräften, nämlich durch die Anziehungskraft des Zentralkörpers und die entgegenwirkende Zentrifugalkraft der kleineren Körper, in einer entsprechenden Entfernung gehalten. Da diese kleineren Körper aus einer geringeren Menge bestehen als der Zentralkörper, von dem

Außerdem wissen wir noch von einem theoretischen oder vierten Zustande, der als der elektrische Zustand der Materie bekannt ist, der absolute, allgemeine oder fundamentale Zustand aller Substanz. Während des Vorganges des Abkühlens der Nebelmassen und der Wandlung vom gasigen zum flüssigen und vom flüssigen zum festen Zustande drängen die weniger flüchtigen und schweren Gase nach dem Innern zu, und beim Übergang vom flüssigen zum festen Zustande liefern sie das grundlegende, durch Feuer gebildete Gestein — Granit, Basalt etc., die den unteren Teil der Erdkruste bilden. Auf dieser Schicht lagern sich andere Stoffe von flüchtigerer Natur in verschiedenen Lagern oder Schichten ab, eine über der anderen, in der obersten Schicht die verschiedenen Mineralien.

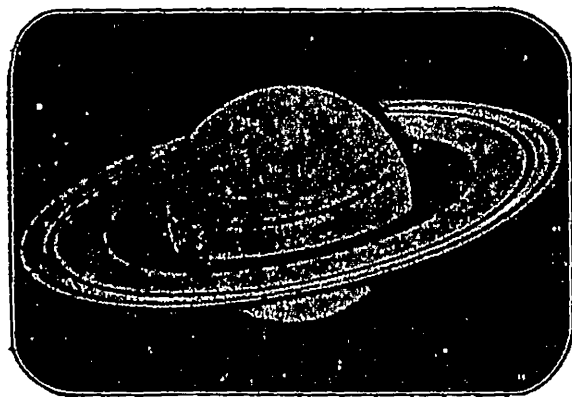
Das Wolkendach

Ehe weitere Einstürzungen stattfanden und Mineralien und Wasser noch als Gase zurückgehalten wurden, müssen diese ein undurchdringliches Wolkendach gebildet haben, das nach jeder Richtung hin über die Erde ausgebreitet war. Die Bewegung der Erde um ihre eigene Achse erstreckte sich auch auf die sie umgebenden Gase, und infolgedessen müssen diese sich hauptsächlich über dem Äquator der Erde in Gestalt von Ringen zusammengedrängt haben.



Bildung der Ringe

Als sich die Erde abkühlte, müssen sich auch diese Ringe abgekühlt haben und dabei vom gasigen in den flüssigen und dann weiter in den festen Zustand übergegangen sein. Die schwereren Mineralien sanken dabei in Schichten zu Boden. In jener Zeitperiode wird die Erde in ihrem Aussehen wahrscheinlich dem Saturn mit seinen „Ringen“ gleichen haben.



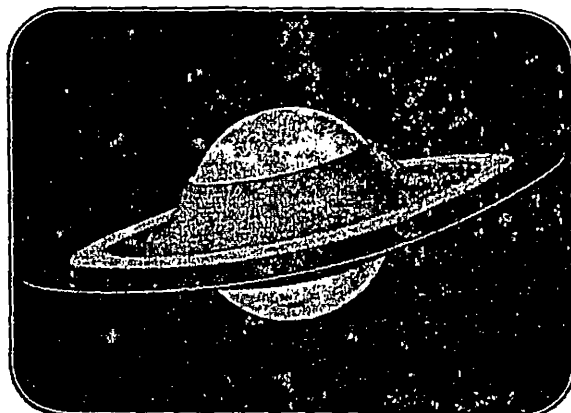
Die Ringe des Saturn

Was unseren Mond anbelangt, so können wir wohl mit Sicherheit annehmen, daß sich bei der Zerteilung des Erdnebefleckens eine verhältnismäßig kleine Masse zusammenschloss und für sich getrennt abkühlte. Diese war der Erde so nahe, daß ihre Anziehungskraft stärker auf sie wirkte als die der Sonne. Anstatt nun von der Sonne abhängig einen Kreislauf um diese anzutreten, begann der Mond seine Bahn um die Erde und wird auf seinem Pfade durch das Gleichgewicht der Anziehungskraft der Erde und seiner eigenen dieser entgegengesetzten Zentrifugalkraft in derselben Weise gehalten, wie die Erde und andere Planeten

durch ein gleiches, von zwei einander entgegengesetzten Kräften gehaltenes Gleichgewicht auf ihrer Bahn geführt werden.

Der Einsturz des Wolkendaches

Mit dem Fortschreiten des Abkühlungsprozesses der Erde wich allmählich die rotierende Bewegung der von der Erde abgesonderten und entfernten Ringe von der rotierenden Bewegung der Erde ab, wobei die Ringe sich mehr und mehr herabsenkten. Als sie sich der Erde näherten, breiteten sie sich wie ein großes Dach über der Erde aus.



Entwickeltere Ringe

Dieses wurde jedoch durch die, die Erde umgebende Luft oder Atmosphäre, die wie eine pneumatische Kraft wirkte, am Herabfallen verhindert. Einer nach dem andern dieser verschiedenen Ringe breitete sich über der Atmosphäre in der Richtung nach den beiden Polen zu aus, wo, weil am weitesten vom Äquator entfernt bei dem die Zentrifugalkraft am stärksten ist, der geringste Widerstand war. Hier erfolgte der durch lange Zeitperioden von einander getrennte Zusammenbruch dieser verschiedenen Ringe, der zahlreiche Überflutungen bewirkte und Steinschicht auf Steinschicht auf der Oberfläche der Erde anhäufte.

Diese großen Wasserfluten und Mineralablagerungen folgten einander vielleicht in Zeitabständen von tausenden von Jahren. Die Flut in den Tagen Noahs war die letzte und bestand nur aus reinem Wasser.



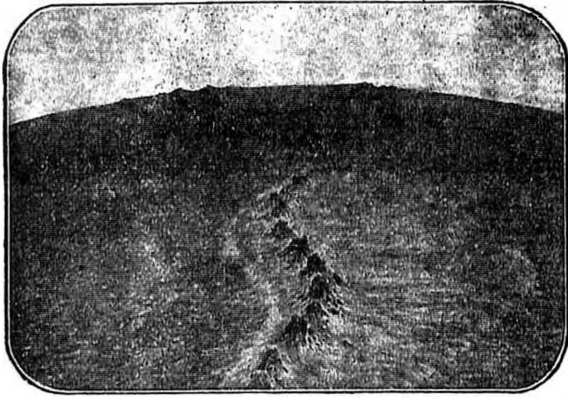
Der Untergang von Wäldern der Kohlenperiode

Das Goldene Zeitalter

Einige Gelehrte behaupten, daß die Erde noch von einem weiteren Ringe umgeben ist, von einem elektrischen Ring, der vielleicht in wenigen Jahren einstürzen wird, wodurch wahrscheinlich die Gährungsprozesse aufhören und Mikroben und Bazillen getötet werden, was für alles pflanzliche und tierische Leben einen großen Fortschritt bringen wird.

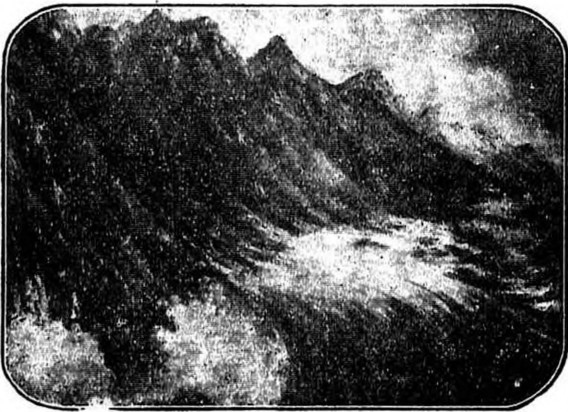
Erdunebenheiten

Die Periode der Erdentwicklung, in der die ersten Überflutungen durch Ringeinstürze stattfanden, ist als die azoische oder unbelebte Periode bekannt. Während dieser Zeit kühlte sich die Oberfläche der Erde ab und unter dem ständig zunehmenden Druck der jäh herabstürzenden Niederschläge entstanden in der Erdrinde Erhöhungen



Das Land kommt zum Vorschein

oder Unebenheiten. Die Vertiefungen wurden zu Ozeanen und die Erhöhungen zu Gebirgszügen. Die Wassermassen



Der dritte Tag oder die dritte Epoche

sammelten sich in den Meeren und Seen und das höher liegende Land begann allmählich entwässert und für die Vegetation zubereitet zu werden. Diese Entwässerung muß eine lange Zeit gedauert haben. Da jedoch im Laufe der Jahrtausende weitere Niederschläge von großen Wasser- und Mineralmassen stattfanden, wurden große Schluchten zwischen den Bergen ausgewaschen. Bei fortschreitender Entwässerung begannen ebene Länderstrecken zu erscheinen und die stark mit Kohlenstoff geschwängerte Atmosphäre war der Entwicklung pflanzlichen Lebens sehr günstig, das sich dann in außerordentlicher Üppigkeit zu entfalten



Uppige Vegetation



Wälder der Kohlenperiode

begann. Die Erdkruste war immer noch sehr heiß, die Meere waren warm und sehr kohlenstoffhaltig und die Luft war in so hohem Grade mit Kohlenstoff erfüllt, daß kein Tier hätte atmen oder leben können. Doch war alles dieses einem gigantischen Pflanzenwuchs außerordentlich günstig. Damals erlangten Pflanzen, die heute sogar in der Äquatorgegend nur wenige Zentimeter oder wenige Zoll hoch wachsen, eine Höhe von zwanzig bis dreißig Metern und manchmal einen Durchmesser von einem Meter und mehr, wie uns versteinerte Überreste in den Ablagerungen beweisen.

Die Kohlenbildung

Zu dieser Zeit bildeten sich unsere Kohlenlager. Der riesenhafte Wuchs von Pflanzen und Gräsern war mit einer Anhäufung von kohlen-sauren Gasen verbunden. Der Kohlenstoff sammelte sich in der Vegetation an, wodurch sich, als bei erneuten Ringeinstürzen die Vegetation begraben wurde, Kohlenlager bildeten. Indem auf diese Weise unsere heutigen Kohlenlager entstanden, wurde die Atmosphäre gereinigt und die Möglichkeit zur Entwicklung tierischen Lebens in späteren Zeitepochen geschaffen. Wahrscheinlich ging die Vegetation jener Zeit in einen Zustand über, der an unsere Torfmoore erinnert. Diese weiten Torfmoore wurden von Sand, Lehm etc. bedeckt und kamen bei immer neuen Ringeinstürzen, die zufolge der Hand in Hand gehenden, gewaltigen Überflutungen auf weiter Ausdehnung Erhebungen und Senkungen der Erdoberfläche

Das Goldene Zeitalter

verursachten, unter großen Druck durch die sie bedeckenden Erd- und Schlammmassen. Dieser Vorgang muß sich oft wiederholt haben, denn wir finden mehrere Kohlenlager übereinander mit Zwischenschichten von Lehm, Sand, Kalkstein etc.

Nachdem die dichteren und undurchsichtigen Stoffe herabgestürzt waren, wurde die Atmosphäre, die die Erde bedeckte, durchsichtiger und die Sonne begann allmählich den schweren Damm von Nebel und immer noch kohlenstoffhaltiger Luft zu durchdringen. Der Einfluß von Sonnen-

Scharen unzähliger kleiner Geschöpfe lebten und ließen sterbend ihre kleinen Muscheln fallen, womit sie in allen Teilen der Erde große Kalksteinlager bildeten, die fast ausschließlich aus aufgehäuften Muschelschalen bestehen.

Die großen vorzeitlichen Tiere, von denen jetzt in allen Teilen der Erde Spuren und Überreste gefunden werden, gehören in diese Zeitperiode schon etwas gereinigter Atmosphäre hinein. Diese Ungeheuer lebten in der noch gedeihenden Riesenvegetation und erreichten ungeheure Größen. Manche von ihnen waren zwanzig bis dreißig Meter lang. In einigen Museen sind Skelette dieser Tiere zu sehen.



Der vierte Tag oder die vierte Epoche



Prähistorische Tierwelt

licht und -wärme war zur Schaffung einer Existenzmöglichkeit für höhere Pflanzenarten und tierisches Leben nötig.

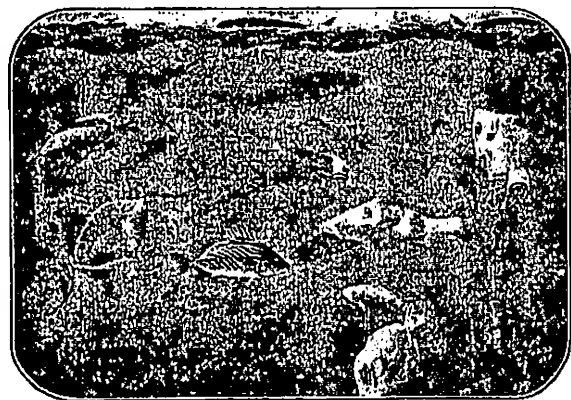
Während dieser Zeit bildeten sich aus der kreidigen Beschaffenheit der Meere die Kalksteinlager.

Reptilien und Tiere

Ungefähr um diese Zeit hat auch die Periode der Reptilien begonnen. Die warmen Ozeane auf der Erde begannen von Lebewesen zu wimmeln, vom winzigen Muscheltier bis zum großen Walfisch. Reptilien, die teils

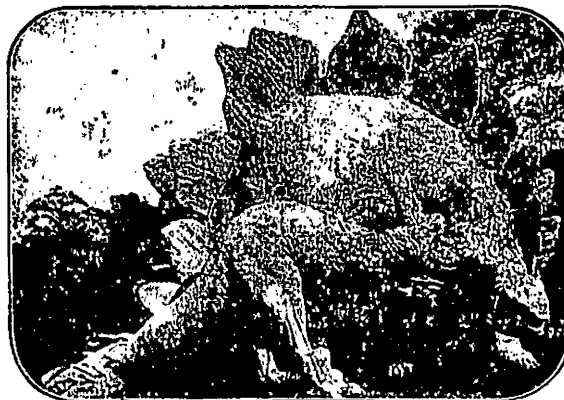


Diplodocus — Größe: 84 Fuß



Der fünfte Tag oder die fünfte Epoche

im Wasser, teils auf dem Lande lebten, gehören ebenfalls in diese Periode, in welcher sich übrigens auch die jetzigen Kontinente und Inseln allmählich aus den Wassern hoben und wieder verschwanden, wenn die Niederschläge bei größeren oder kleineren Ringeingestürzen das Land überfluteten. Daher kommt es, daß Versteinerungen von Muscheltieren in den höchsten Bergen gefunden werden.



Stegosaurus — Größe eines Elefanten

Allmählich wurde die kohlenstoffgeschwängerte Luft reiner, die Vegetation niedriger und höhere Tierarten kamen ins Dasein. Die starkknochigen Tiere, Faultier und Mammut machten den schwachknochigeren Tierarten,

Pfade, die er bei der Bereitung der Erde ging und auf denen er seine große Macht wirken ließ, durchforschen, dann muß unser Herz voll Bewunderung werden für ihn. Nur ein weiser Schöpfer, nicht aber sinnloses Walten roher



Der sechste Tag oder die sechste Epoche



Weitere Entwicklung der Tierwelt

die heute noch allgemein sind, Platz. In der Pflanzenwelt entwickelten sich höhere Arten, wie Kräuter, Gemüse, fruchttragende Bäume und Sträucher etc. So wurde die Erde zum Wohnplatz der höchsten Ordnung aller irdischen Geschöpfe zubereitet, zur Heimat des Menschengeschlechtes. Wahrlich, wenn wir die Weisheit der Wege des Schöpfers betrachten, wie wir sie kennen lernen, indem wir seine

ungezügelter Naturkräfte, wie der Unglaube behauptet, konnte das Zusammenwirken so vieler, von einander unabhängiger, oft entgegengesetzter Vorgänge dirigieren und zu dem segensreichen Resultat führen, als das wir die Schöpfung der Schönheit der Erde begrüßen.

Die Toren aber sprechen in ihren Herzen: „Es ist kein Gott!“

C. T. R.

Es ist ein Gott!

Es ist ein Gott! — mir sagen's jene Heere,
Die feiernd die Unendlichkeit durchziehen;
Mir sagi's des Staubes Wurm, der Ries' der Meere,
Des Winters Weiß, des Frühlings holdes Grün.

Es ist ein Gott — So ordnen, so verbinden,
Dies kann kein seelenloses Ungefahr;
Den Riß zu einer solchen Welt erfinden
Und hinzustellen, kann nur ER, nur ER!

G. J. Schlachter

Einiges von Interesse über alte Handschriften

(Fortsetzung)

Nachdem wir in kurzen Zügen die 3 ältesten Uncial-Handschriften der Heiligen Schrift einer Betrachtung unterzogen haben, laßt uns nun auch noch eine allgemeine Prüfung des sogenannten Grundtextes vornehmen.

Der griechische Grundtext

Die Geschichte des griechischen Grundtextes zum Neuen Testament reicht zurück in den Anfang des gegenwärtigen, christlichen Zeitalters. Sie befaßt sich mit der Art und Weise der Entstehung, Aufzeichnung und Überlieferung der neutestamentlichen Schriften. Bislang war ihre Kenntnis zum größten Teile bloß auf den sog. geistlichen Stand oder die „Berufstheologen“ beschränkt. Da sie aber in ihrem — zwar etwas dunklen — Schoße doch so manche interessante und nach unserem Dafürhalten für jeden Bibelleser wissenswerte Momente birgt, so erachten wir es als unsere Pflicht, in den nachfolgenden Darlegungen den hauptsächlichsten unter ihnen in kurzen Zügen Erwähnung zu tun.

Wir bedauern aufrichtig, daß die bisherigen Übersetzungen einer solchen Aufklärung wenig oder gar keinen

Raum gewährt haben in ihren Vorreden. Jedenfalls wollte man durch die Erwähnung einiger, unserem heutigen Texte nicht gerade günstigen Momente, nicht von vornherein das feste Zutrauen zu den Schriften überhaupt, aufs Spiel setzen. So lobenswert diese Rücksicht auch ist, so geschah sie doch stets auf Kosten wichtiger Beiträge zum besseren Verständnis des Inhalts unserer so hochgeschätzten, neutestamentlichen Schriften. Zwar muß die Möglichkeit zugestanden werden, daß durch eine neutrale und wahrheitsgetreue Aufklärung, hauptsächlich in bezug auf die Art und Weise der Überlieferung, das Zutrauen zu dieser oder jener Stelle ins Schwanken geraten könnte; wenn aber vermitteltst erhärteter und verbürgter Tatsachen zur Evidenz bewiesen werden kann, daß diese oder jene Stelle ein willkürlicher, späterer Zusatz ist, was nützt es dann, sich ferner krampfhaft an sie zu klammern oder sie sogar als Stütze irgend eines Lehrsystems weiter anzuerkennen? Beispiele dieser Art werden im Laufe dieser Darlegungen aufgeführt werden.

Es kann aber auch dem ersten Schriftforscher — selbst wenn er nur Laie ist — nicht gleichgültig sein, wie unsere neutestamentlichen Schriften entstanden und auf

welche Weise und unter welchen Umständen sie uns überliefert wurden. Er will den geistigen Strom, der sich die Wahrheit nennt, bis auf seine Quelle, seinen Ursprung, zurück verfolgen; er will prüfen, ob derselbe während der vielen Jahrhunderte, die er zu durchfließen hatte, bis er zu uns gelangte, die ursprüngliche Reinheit und Klarheit bewahrt habe. Er will ferner den Grund, in den er seinen Glaubensanker einzusenken wagt, auf etwaige seichte Stellen hin prüfen, und wer wollte ihn dieserhalb einen Skeptiker, Zweifler oder gar Ungläubigen schelten? Die *Wahrheit*, und nur diese *allein*, gewährt uns völlige Garantie eines sicheren, ewig festen Glaubensfundamentes.

Wir möchten aber auch an dieser Stelle ausdrücklich und entschieden darauf hinweisen, daß wir mit den Resultaten der sogen. „höheren Kritik“ nichts gemein haben; daß wir jene rationalistisch-theologische Disziplin, die vielfach ganze Bücher und Episteln leugnet, nicht anerkennen. Wir möchten aber ebenso entschieden davor warnen, nicht ins andere Extrem zu verfallen und den Buchstaben unseres heutigen Textes zum Papste, zur Unfehlbarkeit, zu erheben; sondern offen und ehrlich an Hand eines möglichst sicheren Maßstabes prüfen, wie weit der Text unserer heutigen Übersetzungen mit demjenigen der ältesten und vollständigsten griechischen, lateinischen und syrischen Zeugen übereinstimme. Wir sind der festen Zuversicht und Überzeugung, daß unsere neutestamentlichen Schriften diejenigen Heilsoffenbarungen enthalten, die Gott seiner *Ekklesia*, Herauswahl oder Versammlung geben wollte, sind aber gleichfalls fest davon überzeugt, daß im Laufe der Zeit und in dogmatischem Interesse verschiedene Stellen der ursprünglichen, apostolischen Aufzeichnungen verändert oder letzteren selbst ganze Verse und Abschnitte hinzugefügt wurden. Diese, für die Kirche zwar tief demütigenden Erscheinungen wollen und können wir nicht ohne weiteres ignorieren oder totschweigen, nein, wir wollen sie demütig anerkennen, aber dann auch aus dieser Erkenntnis Nutzen ziehen. Zu diesem Zwecke wollen wir in nachfolgendem versuchen, eine unparteiische Darstellung der verschiedenen Phasen zu geben, die unser griechischer Grundtext in seiner handschriftlich überlieferten Form durchgemacht hat.

Der sogen. Urtext

Wie viele Übersetzungen des Alten und Neuen Testamentes in all die verschiedenen, modernen Sprachen sind nicht schon mit der Bezeichnung auf dem Titelblatt „Aus dem Urtext“ übersetzt in die Hände des Volkes gelegt und von diesem in guter Treue als solche akzeptiert worden? Durch diese Bezeichnung wurde sein Glaube dahin geleitet, es handle sich dabei um eine wortgetreue Übersetzung der wirklichen Originale oder Urschriften der alt- und neutestamentlichen Schreiber. Damit hat man den ahnungslosen Bibelleser von vornherein falschen Begriffen und Vorstellungen ausgesetzt, die, wie die tägliche Erfahrung lehrt, in ihm bereits schon nur zu tiefe Wurzeln geschlagen haben. Oder wer von den werten Lesern hat nicht je und je beim Lesen seiner lieben Bibel im guten Glauben gelebt, er lese jetzt da genau, und zwar durchgehends, Wort für Wort, was die hl. Schreiber, inspiriert vom heiligen Geist, geschrieben hätten? Ja, gerade deshalb hat er es vielleicht auch lange nicht begreifen und leiden können, wenn von Zeit zu Zeit neue und verbesserte Übersetzungen angepriesen wurden, und hat es gar durchaus nicht geduldet, wenn etwa

einer zu behaupten wagte, dieses oder jenes Wort oder sogar dieser oder jener Vers und Abschnitt sei unecht, resp. nicht apostolisch. Was gab es da in seinen Augen noch zu kritisieren und zu bezweifeln, wenn ihm doch schon von frühester Jugend an gesagt und versichert wurde, daß kein Wort zu wenig und keines zu viel in seiner Bibel stehe; oder wenn gar auf dem ersten Blatt seiner Bibel oder seines Testaments zu lesen war: „Aus dem Urtext übersetzt“, und auf dem letzten die ernste Mahnung stand: „Wenn jemand zu diesen Dingen hinzufügt, so wird Gott ihm hinzufügen, die Plagen, die in diesem Buche geschrieben sind; und wenn jemand hinwegnimmt von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott sein Teil wegnehmen von dem Baume des Lebens“ etc. (Offenbarung 22:18,19); wie mußte er da nicht eifersüchtig an seiner Übersetzung festhalten?

Zwar hat Dr. Martin Luther seiner Übersetzung, resp. Verdeutschung nichts dergleichen vorangesetzt; er mußte sehr wohl, daß seine Quellen, seine griechischen und lateinischen Vorlagen nicht das waren, was er wünschte, nämlich den Urtext. Leider hat er es aber unterlassen, in einer Vorrede dieser seiner Überzeugung Ausdruck zu geben; anders wäre der heutige Bibelleser über den wirklichen Sachverhalt wohl besser aufgeklärt und würde nicht durch vorgefaßte Meinungen und falsche Vorstellungen jeglicher diesbezüglichen Aufklärung Tür und Tor verschließen.

Andere Übersetzungen wie z. B. die bekannte und geschätzte „Elberfelder Bibel“ haben zwar ihren Lesern in einer längeren Vorrede anerkennenswerten Aufschluß gegeben über die Quellen, aus denen sie zu schöpfen imstande waren und u. a. angedeutet, daß einige der vorhandenen, griechischen Manuskripte bereits über 1400 Jahre alt seien, haben aber dabei zu beweisen unterlassen, daß diese wirklich die genauen Abschriften der verlorengegangenen Originale seien. Obiges Alter reicht also bloß hinauf bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. und zudem war zur Zeit der Ausführung dieser Übersetzung noch kein Manuskript bekannt, das das Neue Testament vollständig enthalten hätte, sondern mußten die Abschriften verschiedener Jahrhunderte übersetzt und zusammengefügt werden, um die 27 Bücher unseres Neuen Testaments äußerlich vollständig erscheinen zu lassen. — Somit hat man kein Recht, auf bloße, persönliche Vermutung hin eine Übersetzung als „Aus dem Urtext“ zu bezeichnen. So gerne wir auch wünschten, daß es sich in Wirklichkeit so verhielte und wir eine Übersetzung frei und frank also bezeichnen dürften, so leid tut es uns, hier einmal den Schleier lüften zu müssen, im Interesse der Wahrheit und der in unserer Zeit — einer wahrhaft babylonischen Verwirrung — so nötigen Aufklärung in geistlichen Dingen.

Der Vorwand und die Befürchtung, es möchte durch die Veröffentlichung dieser Tatsachen dem Skeptizismus, Abfall und Unglauben Vorschub geleistet werden, sind sicherlich nicht stichhaltig; scheinbarer Erfolg, auf Kosten der vollen und reinen Wahrheit, ist weit gefährlicher und verderblicher. Die bitteren Früchte der letzteren Methode treten denn auch heute offenbar zutage, wo die Aufklärung von ungläubiger Seite und extremistisch betrieben so viele Opfer aus den Reihen der positiv Gläubigen fordert. Nicht die Wahrheit, sondern ein *falscher Glaube* hat den *Unglauben* gezeugt und den Abfall bewirkt und ist dafür verantwortlich zu machen.

Unter dem Ur- oder Originaltext des Neuen Testamentes würde man die Ur- oder Originalschriften der

Apostel, resp. neutestamentlichen Schreiber verstehen, welche in diesem Falle „Autographen“ oder Selbstschriften genannt würden. In Wirklichkeit aber besitzen wir von keiner einzigen neutestamentlichen Schrift mehr das Autograph oder die Selbstschrift ihres Verfassers. Was uns dank göttlicher Fürsorge erhalten geblieben ist, besteht lediglich aus Kopien vom 4.—12. Jahrhundert, der vermutlich in griechischer Sprache verfaßten, apostolischen Originale.

Angesichts dieser Tatsachen sind jedenfalls diejenigen Übersetzungen wie z. B. Dekan Schmollers „Parallel-Bibel“ der Wirklichkeit gerechter geworden, wenn sie dieselben als „Nach dem Grundtext“ übersetzt, bezeichneten. Zwischen dem uns leider abhanden gekommenen „Urtext“ und dem uns heute zur Verfügung stehenden „Grundtext“ liegen drei lange Jahrhunderte, die in ihrem dunkeln Schoße die neutestamentlichen Urschriften entstehen, aber leider auch

Ihr Fehlen wurde bereits auch schon im kirchlichen Altertum schwer empfunden; als man sie zur Beurteilung der variierenden Abschriften herbeiziehen wollte, waren sie leider schon nicht mehr vorhanden. Dieser Mangel beraubt auch uns eines sicheren Maßstabes, einer autorisierten Einheit, nach der alles bemessen und jeder Streit in betreff des Buchstabens geschlichtet werden könnte. —

Und wenn auch unsere Tage nicht mehr so glücklich sind, die Autographen oder Urschriften zu besitzen, so haben sie doch einmal bestanden und sind von authentischer, glaubwürdiger Seite verfaßt, resp. niedergeschrieben worden. So wollen wir versuchen, in nachfolgendem ein getreues Bild ihrer Entstehung und Überlieferung in kurzen Zügen zu zeichnen und im Anschluß daran die Momente beleuchten, welche die Integrität oder Unversehrtheit des Ursprünglichen schädigend zu beeinflussen imstande waren. wieder verschwinden ließen. (Fortsetzung folgt)

Die gelbe Gefahr in ihrer neuesten Form

Die jüngsten Geschehnisse im fernen Osten lassen die alte Legende einer kommenden gelben Gefahr in einem ganz neuen Licht aufleuchten.

Sollte es der eifrigen Agitation Moskaus wirklich gelingen, das Reich der Mitte zu bolschewisieren? Und würde dies nicht der morsch gewordenen westlichen Kultur den Todesstoß verleihen? Das sind jedenfalls berechnete Fragen, wenn man die Vorgänge in China aufmerksam verfolgt.

Unwillkürlich wird man da an das Prophetenwort erinnert (Joel 2: 1—11): „Sie rennen wie die Helden, wie Kriegerleute ersteigen sie die Mauer [also auch die chinesische Mauer] ... sie laufen in der Stadt umher, rennen auf die Mauer, steigen in die Häuser; durch die Fenster dringen

sie ein wie der Dieb. Vor ihnen erbebt die Erde [gesellschaftliche Ordnung der Dinge], erzittert der Himmel [kirchliche und geistige Ordnung]; Sonne und Mond [das Evangelium und das Gesetz] verfinstern sich, und die Sterne [die Kirchenlichter] verhalten ihren Glanz ... Denn groß ist der Tag Jehovas und sehr fürchtbar, und wer kann ihn ertragen?“ —

Wenn die zahlreichen Zeitungsberichte sich bewahrheiten, daß Moskau hinter den sich bekämpfenden chinesischen Generälen steht und diese der Sowietregierung Millionenheere zur Bolschewisierung Europas, im Falle des Sieges, zugesichert haben, so muß der zerrüttete Westen mit Recht sorgenvoll seine Blicke nach Osten wenden.

Pax

Der älteste Text über das Christentum

(Aus dem „Tages-Anzeiger“, Zürich, Nr. 273)

Salomon Reinach legte der Akademie der Inschriften in Paris einen kürzlich im Britischen Museum entzifferten Papyrusbrief des Kaisers Claudius an die Alexandriner aus dem Jahre 50 nach Christus vor. Darin verbietet der Kaiser den Juden, aus Syrien und aus dem übrigen Ägypten andere Juden nach Alexandria kommen zu lassen. Er erklärt, daß ihr Verhalten in dieser Frage ihm schwere Bedenken erregte und präzisiert dann diese Bedenken, indem er sich bereit erklärt, eine „Pest, die sich über das ganze Menschengeschlecht auszubreiten droht“, zu bekämpfen. Solche Redewendungen können nichts anderes im Auge haben, als die messianische Agitation, die zugleich mit der Ankündigung des Weltendes auf den Umsturz der römischen Gesellschaft und auf die Ersetzung des Kaiserreiches durch das Gottesreich hinielte. Claudius spricht sich wie ein Souverän unserer Tage aus, der durch die Existenz eines kommunistischen Herdes beunruhigt ist. Einige Jahre später hat bekanntlich Kaiser Claudius die Juden aus Rom vertrieben, weil sie — nach Sueton — nicht aufhörten, für den „Impuls des Christus“ zu agitieren. (Siehe Apostelgeschichte

18: 2.) Der Zufall hat uns somit das älteste Zeugnis über die Ursprünge des Christentums und über die Schrecken, die die messianische Bewegung den römischen Machthabern einflößte, übermittelt.

Anmerkung der Redaktion: Also nicht erst in unsere Tage, sondern schon zur Zeit Claudius' war die Botschaft von der bevorstehenden Aufrichtung des Königreiches Gottes auf Erden für viele eine sehr unwillkommene Botschaft. Wie gut wäre es, wenn die Machthaber unserer Tage, die nun tatsächlich in den Tagen der Aufrichtung dieses Reiches leben, die Mahnung Davids in Psalm 2, Vers 10 beherzigen würden. Die Tatsache aber, daß dieser älteste Text über das Christentum mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit die urkirchliche Erwartung der Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden bestätigt, ist für alle Leser des „G. Z.“ von größter Bedeutung. Die Kirche mag hier den Maßstab ansetzen und prüfen, wie weit sie von der urkirchlichen Lehre abgewichen ist und wie sehr sie den Hauptgegenstand der Lehre Christi: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel“ aus den Augen verloren hat.

Der Krieg des Jahres 19—?

Wir entnehmen dem „Volkblatt“, Saalfeld, Nr. 227:

Suff zur rechten Zeit ist im Verlage der Neuen Gesellschaft ein Buch erschienen, das allen Kriegsschwärmern über ihr verbrecherisches Treiben die Augen zu öffnen geeignet ist. In einem gewaltig packenden, mit einem Vorwort des französischen Generals Percin und des bekannten Feldherrn der Gallipoli-Front, von Hamilton, versehenen Buche „Von vorigen zum nächsten Kriege“, hat der Generalmajor a. D. Freiherr v. Schoenald seinen Kampf gegen neuen Kriegswahn sinn fortgesetzt. Der Verfasser schildert zunächst, wie durch die Jagd um Kohlenstoffgebiete, durch kapitalistische Profitgier die Verwicklungen zwischen den Mächten entstehen und wie chauvinistische Hege haben und drüben zum Kriege führt. Im packendsten Kapitel malt er die Schrecken eines deutsch-französischen Krieges aus. Wir bringen hiermit einen Teil der Schilderung zum Abdruck:

„Als in den Nachmittagstunden des 1. Mai das französische Ultimatum in Berlin eintraf, mußte im Auswärtigen Amt noch niemand, daß die Führer der vaterländischen Verbände den Reichspräsidenten und das gesamte Ministerium im Reichskanzleramt gefangen hielten. Der Vorsitzende der Verbände hatte aber durch einen Vertrauten im Amt dafür gesorgt, daß wichtige Staatsbegehren zunächst ihm vorgelegt würden. Als er das Ultimatum gelesen hatte, rief er jubelnd aus: „Nun werden sie wohl keinen Gewissenskrampf mehr haben.“

In der Tat löste das unerhörte Ultimatum eine so einmütige Empörung aus, daß der Präsident und alle Minister den von den vaterländischen Verbänden vorbereiteten Maßnahmen ohne Bedenken zustimmten.

Der Vorstand der vaterländischen Verbände trat als besondere Abteilung zum Reichswehrministerium. Das Kabinett beschloß einstimmig, das französische Ultimatum überhaupt nicht zu beantworten, sondern befahl noch in der Nacht die Mobilmachung. Die Vorbereitungen, die die Verbände von sich aus dafür getroffen hatten, erwiesen sich als glänzend durchdacht.

Besondere Sorgfalt war auf deutscher Seite auf die Aufstellung der Fliegerabwehrposten mit den neuen raumenergetischen Strahlern verwendet worden. Die Posten waren in bürgerlichen Häusern an den Westrändern der Dörfer mit freier Aussicht nach oben aufgestellt worden. Die Posten standen unter sich in doppelter Fernsprechverbindung, jeder Posten außerdem mit Schallmehtrupp neuester Organisation. Die Bedienungsmannschaften trugen durchweg Zivilkleidung und sollten auch bei feindlichem Einmarsch auf ihren Posten bleiben.

Auch bei einer Durchsichtung durch einrückende Truppen würden diese in den harmlos aussehenden Strahlertasten kaum eine Gefahr vermuten.

Im Lahntal standen die Posten, in Ems, Limburg und Weillburg. Um 10,30 Uhr abends meldete der zum Posten Ems gehörende Schallmehtrupp den Anflug starker feindlicher Fliegergeschwader in etwa 8000 Meter Höhe. Die ganze Postenkette wurde benachrichtigt. Der Energiestrahler wurde angestellt, so, daß die Hauptwärmewirkung zwischen 7000 und 9000 Meter Höhe stattfand. Um 10 Uhr 51 Minuten wurden in etwa 8000 Meter Höhe fast gleichzeitig in Zwischenräumen von etwa 2 Kilometern an sechs verschiedenen Stellen starke Feuer-Erscheinungen sichtbar. 50 bis 60 Sekunden später hörte man sechs heftige Knallgeräusche. Die Augen des Postenführers glänzten, als er nach rückwärts meldete: „Der Strahler hat seine Probe bestanden, sechs feindliche Flieger sind erledigt.“ Um 11 Uhr 30 Minuten wurde eine feindliche Fliegerstaffel gemeldet.

Die dritte französische Fliegerstaffel war um 10 Uhr abends von Verdun aufgestiegen und hatte bei auffrischendem Westwind die zweite vor ihr fahrende Staffel fast erreicht, als sie den Rhein bei Koblenz passierte. Plötzlich sah der Staffelführer vor sich fast gleichzeitig sechs Feuererscheinungen, die nur von explodierenden Flugzeugen kommen konnten. Scheinbar arbeitete die deutsche Fliegerabwehr besser, als man in Paris angenommen hatte. Was tun? Vor allem mußten die feindlichen Schallmehtruppen getäuscht werden. Er funkte seiner Staffel nur das Wort „Steiflug.“

Um die Mitternachtsstunde gingen auf den Feldern zwischen Diez an der Lahn und Kirberg kurz hintereinander vier französische

Flugzeuge, ohne Verbindung miteinander, unbeschädigt nieder. Die Anweisung, die sie beim Abflug erhalten hatten, lautete: Über Berlin in genau bestimmte Straßenzüge Bomben abwerfen und dann entweder zurückkehren oder in der Eschschloßstraße landen und Erfolg und Verbleib nach Paris melden. Alle vier Führer kamen zu dem gleichen Entschluß, unter möglicher Vermeidung des Luftkampfes, in dem die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung am größten schien, in nordöstlicher Richtung auf Berlin erneut aufzustiegen. Um 1 Uhr nachts passierten vier französische Flugzeuge zwischen Weillburg und Usingen den dritten deutschen Strahlenabwehr-Kordon.

Am 3. Mai 5 Uhr 30 Minuten vormittags, sah der Reichswehrminister in Berlin noch bei der Arbeit am seinem Schreibtisch, als der Chef der Zentralabteilung etwas übernächtig, aber auffallend heiter sich bei ihm anmelden ließ. „Ich habe den Herrn Minister nicht mit allen Einzelmeldungen stören wollen, ich glaube jetzt ein ziemlich klares und sehr befriedigendes Bild geben zu können. Unsere Strahlenabwehr hat glänzend gearbeitet. Über 100 Flugzeuge sind mit Sicherheit als in der Luft explodiert gemeldet; daß auch nur ein einziges Flugzeug unsere Postenlinie durchbrochen hätte, ist bisher nicht gemeldet worden. Einer gewissen Sorge, die ich nicht auszupprechen gewagt hatte, bin ich dabei enttoben worden. Ich befürchte, daß die durch Explosion in der Luft frei werdenden Gase, soweit sie schwerer sind als die Luft — ich weiß, daß man in Frankreich mit solchen Gasen arbeitet — sich auf die Erde sinkend, noch nicht so weit verflüchtigt haben würden, daß sie unschädlich sind. In dieser Hinsicht lauten die Nachrichten von allen Stellen gleich günstig. Etwa eine halbe Stunde nach Explosion des Flugzeuges in der Luft machte sich an vielen Stellen ein sehr unangenehmer Geruch bemerkbar, der heftiges Erbrechen zur Folge hatte. Einige Zivilpersonen sind in die Krankenhäuser eingeliefert worden. Todesfälle sind bisher nicht vorgekommen. Leider kommen sehr traurige Nachrichten aus Ems, Nachrichten, die nach meiner Ansicht aber nicht mit dem Fliegerangriff zusammenhängen. In Ems soll überhaupt niemand mehr am Leben sein. Es ist daher bis jetzt unmöglich gewesen, festzustellen, was dort in der Nacht passiert ist. Sollte Frankreich etwa auch im Besitz des Geheimnisses von der Drümenvergiftung sein, das unsere vaterländischen Verbände aus Indien bekommen haben? Soweit neue Nachrichten kommen, werde ich Sie, Herr Minister, sofort in Kenntnis setzen, denn Sie müssen jetzt wirklich ein paar Stunden ruhen.“

„Sie haben recht, ich bin todmüde,“ antwortete der Minister, „aber bitte wirklich keine übertriebene Rücksichtnahme, ich lege mich hier im Zimmer etwas aufs Sofa, und nun nochmals Dank für die guten Nachrichten.“

Kaum hatte der Minister sich in den Kleidern hingelegt, als er durch einen heftigen Knall wieder aufgeschreckt wurde, dem dann drei weitere folgten. Wenige Minuten darauf stürzte auch der Chef der Zentralabteilung in das Zimmer des Ministers. Die beiden Herzen riefen wie aus einem Munde: „Scheinbar doch ein durchgebrochener feindlicher Flieger.“ Dann traten sie an das Fenster und blickten auf die zu dieser Zeit noch ganz menschenleere Wendlerstraße. In kurzen Zwischenräumen folgten im ganzen weitere 16 Explosionen. Auch in den gegenüberliegenden Häusern zeigten sich an den Fenstern Menschen im Nachtgewande. Aus der Richtung der Königin-Augusta-Straße kamen gleich darauf einige Männer gelaufen und riefen „Giftbomben am Lühomplatz.“ Dann sah man einen der Häuser nach dem andern zusammenbrechen und nach einigen Zudungen leblos liegen bleiben.

Die beiden Offiziere hatten die Lage schnell begriffen. Der Minister schloß das Fenster und beide griffen nach den bereitliegenden Gasmasken. Der Chef der Zentralabteilung rief das Polizeipräsidenten an und bekam sofort Verbindung. Auf dem Präsidium waren gemeldet worden Bombenabwürfe in der Gegend des Potsdamer Platzes, des Wilhelmplatzes, des Schlosses und im Friedrichshain, überall scheine es sich um Giftbomben von sehr heftiger Wirkung zu handeln. Auch auf dem Alexanderplatz hatte der Beamte mehrere Personen zusammenbrechen sehen. Nach kurzer Beratung rief der Minister die diensthabenden Offiziere aller Abteilungen zu sich. Auf den Vorschlag des Chefs der chemischen Abteilung befahl der Minister, daß drei Offiziere mit einem im Hof bereitstehenden Kraftwagen, mit Gasmasken versehen, nach den vom Präsidium bezeichneten Stellen

fahren und persönlich die Lage erkunden sollten. Als die Herren die Tür öffneten, drang ein deutlich erkennbarer Geruch in das Zimmer, einer der Herren nach dem andern schwankte und brach zusammen.

Am Abend vorher hatte der französische Botschafter in Berlin vom Auswärtigen Amt seine Pässe erhalten. Am Vormittag des 3. Mai sollte ihm ein Sonderzug für das gesamte Personal der Botschaft auf dem Potsdamer Bahnhof gestellt werden. Um 10 Uhr abends berief der Botschafter seine Sekretäre zu sich und teilte ihnen mit, daß er jedoch einen versiegelten Geheimbefehl geöffnet hätte, der auch ihm bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen hatte unbekannt bleiben sollen. In dem Befehl stand, daß in dieser Nacht mit einem französischen Fliegerangriff zu rechnen sei, daß die Flieger Giftbomben über Berlin abwerfen würden, gegen die in einer gleichfalls versiegelten Kiste Schutzmasken bereitgehalten würden. Aber auch diese Masken böten höchstens für zwei Stunden Schutz, während die Wirkung der Giftgase je nach dem herrschenden Wetter bis zu sechs Stunden dauere. Die Botschaft sollte versuchen, in Kraftwagen so bald wie möglich Berlin zu verlassen.

Als am Morgen des 3. Mai die erste Bombe über Berlin abgeworfen worden war, berief der Botschafter noch einmal seine Sekretäre, und einige Minuten später verließen drei Kraftwagen das Portal der französischen Botschaft am Pariser Platz. In demselben Augenblick erfolgte auf dem Wilhelmplatz eine sehr heftige Explosion. Der Botschaftsrat, der nach der englischen Botschaft fahren wollte, befahl dem Chauffeur, einen Augenblick zu halten, um die Wirkung beobachten zu können. Schon kamen aus der Wilhelmstraße schreiende Menschen gelaufen, „Vorwärts, zur englischen Botschaft!“ lautete der gleich darauf gegebene Befehl. Das Portal der Botschaft war geöffnet, in der Tür lag der scheinbar tote, dem Botschaftsrat wohlbekannte Pförtner. Der Diplomat hatte seine Gasmaske aufgesetzt und stürzte die Treppe empor. Auf dem ersten Abflug sah er den Botschafter und seine Frau, die beide noch heftig zuckten, im Nachgerande liegen. Er packte ihn ein Grauen, er kehrte um, sprang in den Kraftwagen und befahl dem Chauffeur, nach der Botschaft zurückzufahren. Er meldete dem Botschafter, was er geschehen hatte, gleich darauf sprang dieser schreckensbleich in den Wagen und befahl dem Chauffeur, nach Magdeburg zu fahren. Dasselbe Ziel war den anderen französischen Kraftwagen gegeben worden.

Als der Kraftwagen durch die Budapester Straße fuhr, bot sich dem Diplomaten ein Bild des Grauens. Männer, Frauen und Kinder liefen verzweifelt einher und brachen unter fürchterlichen Rufen zusammen. Auf dem Potsdamer Platz bildeten krepierte Pferde, noch in den Stelen stehend, eine Sperre für die

Einfahrt nach der Potsdamer Straße. Hunderte von menschlichen Leichen lagen auf dem Fahrdamm. Endlich gelang es dem Chauffeur, in die Bellevuestraße einzubiegen. In rasender Fahrt ging es durch die Tiergartenstraße in der Richtung Halensee. Mehrfach streiften die Räder des Kraftwagens menschliche, noch zuckende Leiber. Erst auf dem Kurfürstendamm hörte das Leichenfeld auf. Dagegen liefen Tausende von kopflos verzweifelten Menschen durch die Straßen. Frauen, nur notdürftig bekleidet, trugen kleine Kinder auf dem Arm und schrieken um Hilfe. Wagen, gepackt mit Haufen schreiender Menschen, jagten im Galopp in Richtung Halensee. An der Ecke der Giesebrechtstraße hatte sich der Damm so verstopft, daß der Kraftwagen einen Augenblick halten mußte. Die Diplomaten hatten die Gasmasken abgenommen. Sie hörten immer nur den Ruf: „Nur raus aus der Gifthöhle!“ Noch ehe der Kraftwagen freie Bahn fand, sah der Botschafter plötzlich die Frau des italienischen Militärattachés mit einem kleinen Kinde auf dem Arm und einem anderen an der Hand. Auch sie war nur dürftig gekleidet und weinte heftig. Sie wohnte in der Nähe der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Der Botschafter packte sie und zog sie mit den beiden Kindern in den Kraftwagen. Halb wahnsinnig vor Aufregung erzählte sie ihm, ihr Mann hätte bei den ersten Explosionen sehen wollen, was geschehen wäre, sie selbst hätte vom Fenster aus beobachtet. Wenige Minuten darauf hätte sie ihn zurücklaufen und hundert Schritte vor der Tür kopflos zusammenbrechen sehen. Da sei sie mit den Kindern geflohen.

Auf der Chaussee hinter Potsdam sah man die Landleute auf dem Felde arbeiten. Sie ahnten noch nicht, daß in Berlin ein Menschengeschlecht mit dem Tode rang.

Auch wir glauben, daß, wenn der Haß der Menschen das Furchtbare eines Krieges bringen sollte, solche Schreckensszenen sich abspielen werden. Darum sollte das Bestreben aller edel und gerecht Denkenden sein, nicht die Gewalt, sondern Gottes Hilfe und sein Königtum zur Beseitigung der ungerechten Zustände der Gegenwart herbeizuwünschen. Wir sind glücklich zu wissen, daß es nahe ist, und mit ihm die Erfüllung jenes Prophetenwortes: „Und er wird richten zwischen vielen Völkern und Recht sprechen mächtigen Nationen bis in die Ferne. Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugmessern schmieden, und ihre Speere zu Winzermessern; nicht wird Nation wider Nation das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen. Und sie werden sitzen, ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand wird sie erschrecken. Denn der Mund Jehovas der Heerscharen hat geredet.“ — Micha 4: 3—4.

Frage-Kasten

Frage: Ist Ihnen bekannt, daß man bei Anwendung einer Wünschelrute, die im Erdreich befindlichen Wasseradern finden kann? Die Zeitschrift „Das Goldene Zeitalter“ beantwortet so viele Fragen, sei es in Wissenschaft oder Spiritismus, immer in so vollkommener Weise, daß auch der letzte Zweifel weichen muß. Ist das mit der Wünschelrute göttliche Kraft oder Satans Macht?

Antwort: Unter keinen Umständen können wir annehmen, daß göttliche Kraft hier in Verbindung mit der Wünschelrute irgendwie sich betätigt, sondern wenn überhaupt irgend etwas Vernünftiges an der ganzen Sache ist, so könnten es natürlich nur auf Anziehungskraft der im Erdinneren befindlichen Wassermengen beruhende Vorgänge sein, die das Ausschlagen der Wünschelrute bewirken. Jedoch alles, was man in wissenschaftlicher Beziehung über diesen Gegenstand hört, verneint meistens bei ernstlicher Prüfung auch diese Frage und folgert, daß entweder Täuschung und Zufall bei Anwendung der sogenannter Wünschelrute dem Leichtglauben und Uberglauben Tür und Tor öffnen, oder aber, was auch nicht ausgeschlossen erscheint, daß in der Tat dämonische Mächte wirksam sind, sich hier auf diese Weise einmal den Menschenkindern zu nähern. Man möchte hierzu zwar sagen, wech ein Interesse hätten Dämonen daran, etwas Gutes zu tun, indem sie den Menschen Wasserquellen, die in der Tiefe des Erdbodens la-

gern, anzeigen. Tatsache ist, daß die Heilige Schrift sagt, daß Satan sich in die Gestalt eines Engels des Lichtes verkleidet, was auch des Teufels Methode ist, nicht immer gleich sich den Menschen auf böse Art und Weise zu zeigen. Er versucht mancherlei Mittel und Wege, und auch mancherlei gutaussehende Wege, im Anfang, um zunächst einmal mit den Menschenkindern in Verbindung zu treten, und wenn ihm dies gelungen ist, sie immer tiefer und tiefer in Nege und auf Wege zu ziehen, die ihnen zu einem betrüblichen Verhängnis werden. Alle, welche über das wahre Wesen des Spiritismus völlig aufgeklärt sein möchten, und über die Einwirkungen dämonischer Kräfte, möchten das in Magdeburg Leipzigerstraße 11/12 erschienene Büchlein „Kann man mit den Toten reden“, einer eingehenden Prüfung unterziehen und werden dann über viele Dinge unübersehbare Klarheit erhalten. Ein abschließendes Urteil möchten wir uns aber die Wünschelrute nicht bilden, doch möchten wir meinen, daß angeht das völlige Ungeklärtheits dieser Art Wasserfindens es viel besser ist, sich mit solchen Methoden nicht abzugeben. Bei dem heutigen Stande der unsere Erde erforschenden Wissenschaft ist es übrigens auch nicht schwer, unter Zuhilfenahme dessen, was sie uns sagt, die im Innern der Erde befindlichen Wasserquellen zu finden und zum Wohle der Menschheit zu verwenden.

Wir würden es jedenfalls vorziehen, diese, den Menschen viel näher liegenden und vernünftiger erscheinenden Wege zu wählen.

Dies und das

Aus der Seligsprechungsfabrik.

Der „B. Z. am Mittag“ vom 26. September 1924 entnehmen wir folgendes:

„Die vatikanische Kongregation, die zur Untersuchung der Verdienste des verstorbenen Papstes Pius X. eingesetzt ist, um seine Seligsprechung (1) zu erwirken, prüft zurzeit die angeblichen Wunder, die Pius X. getan haben soll. Bisher sind der Kommission 85 Wunder Giuseppe Sartos angezeigt worden, von denen beinahe 50 bereits geprüft und als nicht erwiesen gerechnet werden. Falls zwei Wunder einwandfrei festgestellt sind, kann die Seligsprechung erfolgen!“

Ein Leser des „B. Z.“ schreibt uns hierzu: „Wenn die Mitglieder der vatikanischen Kongregation nur etwas vom Plan Gottes mit Bezugnahme auf Herauswahl, Zurechtweisung und Vorkürzung der Glieder der „Kirche“ verständen, würden sie „ihre“ Seligsprechung einstellen.“

Die Dichterstunde in der Kirche.

Wie weit die Namenschristenheit vom wahren Bibelglauben abgekommen ist, erhellt auch aus einem Vorbericht eines Freiburger Blattes, der folgendermaßen lautet:

„Dichterstunde in der Kirche. Neuerdings gewinnt die tiefer religiös gestimmte Dichtung weiteren Zutritt in die Kirche, wo sie die Gemeinde zu Andachtsstunden sammelt. Neben dem Dyrker Heinrich Gutberlet ist es besonders der hier lebende Erzähler Wilhelm Rohde, der zuerst in Norddeutschland den Weg in die Kirche gefunden hat und eben zu diesem Zweck nach Deutschland zurück gerufen wurde. Am Montag, den 26. ... wird er abends 8 Uhr auch eine Dichterstunde in der evangelischen Kirche zu Haslach halten und in dieser aus seinem Luthertoman: „Die Wittenbergisch Nachtigall“ lesen. Die Vorträge werden durch das Spiel der Herren Konzertmeister Alfred Vogel (Violine) und Organist Walter (Orgel) eingerahtet werden.“

Was würde Jesus dazu sagen? Hat er gesagt: „Forschet in Luthertomanen und Dichtungen?“ — oder Johannes 5: 39: „Ihr erforschet die Schriften, denn ihr meinet, in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen.“

Änderung der Erdoberfläche durch Erdbeben.

Wir entnehmen dem „Tag“ vom 15. 11. 24. „In der Kartographischen Gesellschaft zu Stockholm hielt Professor Carl Rosen einen Vortrag über die Geodätische Konferenz, die im Oktober in Madrid stattgefunden hat, auf der siebzig Geodäten aus fünfundzwanzig, über die ganze Erdoberfläche verstreuten Staaten anwesend waren. Auf diesem Kongress wurden Beschlüsse von internationaler Tragweite gefaßt. Form und Größe der Erde und die eigentümlich krause Wanderung der Pole auf der Erdoberfläche zu bestimmen, das sind Aufgaben, die gemeinsame Arbeit in allen Weltteilen erfordern. Von acht Stationen, die vor 1914 errichtet worden sind, um die Veränderung der Polhöhe zu beobachten, haben drei ihre Arbeiten trotz der politischen Wirren ununterbrochen fortsetzen können. Ihre Ergebnisse sind von dem Japaner Professor Kimura bearbeitet worden, der auf dem Kongress einen aufsehenerregenden Bericht erstattete. Die Wanderung des Nordpols auf der Erdoberfläche umfaßt ein Gebiet von nur einigen Metern Ausdehnung. Die Erscheinung hat jedoch einen äußerst verwickelten Verlauf mit einer großen Zahl von Zeitperioden verschiedener Art und Länge. Am interessantesten ist eine Periode von 240 Jahren, die mit einer von Professor Turner in Oxford gefundenen Nebenperiode zusammenzufallen scheint. Die Erklärung dürfte sein, daß heftige Erdbeben Änderungen in der Dichte des Erdballs folgen (oder vielleicht vorangehen), aus denen wieder folgt, daß die Rotationsachse ihre Lage in der Erde ändert.“

Nachsatz.

Wenn dies der Fall ist, so würde dies eine Erklärung für die Bedeutung der mancherlei klimatischen Veränderungen auf der Erde, wie auch der verschiedenen Erdbeben und Erschütterungen, denen die Erde unterworfen ist, in letzter Zeit, abgeben. Wir sind überzeugt, daß Hand in Hand mit der Wiederherstellung der Erde auch in klimatischer Beziehung Umwälzungen erfolgen werden und glauben daher, ohne über das Zutreffen der vorstehenden

Ausführungen ein abschließendes Urteil fällen lassen zu wollen, unseren lieben Lesern diese Ausführungen als Beweis für die Wiederherstellung der Erde nicht vorenthalten zu sollen.

Gebesserte Charaktere.

Unter dieser Überschrift schreibt „The Manchester Guardian Weekly“ am 19. Dezember 1924:

„Die Entdeckung „einer Art harmloser Moskito, welche nicht stechen“ und die, wie berichtet wird, einer Reihe von Gelehrten in Paris vorgeführt worden sind, scheint großartige Aussichten zu eröffnen. Nun, das ist gewiß sehr hübsch von dieser anständigen Art, aber der Bericht über ihre guten Eigenschaften ist noch nicht vollständig — der Art wird auch eine solche Abneigung gegen ihre weniger anständige Moskito-Verwandtschaft nachgesagt, daß sogar die stechenden Moskito verschwinden, wenn die Nichtstechenden in ihre Umgebung gebracht werden. Dies eröffnet eine wirklich erstaunliche Aussicht auf eine Verbesserung der Schöpfung. Wenn die Moskito nicht mehr stechen, werden sie auch aufhören, Malaria zu übertragen, wie auch die Menschen zu belästigen — solchenfalls scheint ihr demütiger Platz in der Welt völlig berechtigt zu sein. Die Rache des Menschen gegen die Moskito hat sich weniger auf das Tier selbst, als auf seine garstigen und gefährlichen Gewohnheiten bezogen, so schwer es für einen Moskito auch sein mag, diese Tatsache anzuerkennen. Wenn der Moskito sein Verhalten bessert, so hört der Kampf auf. Ähnlich würden wir auf unsere Hausfliegen mit viel weniger Abscheu sehen, wenn man sie dazu bringen könnte, nicht so häufig an schmutzigen Orten zu verweilen. Steige die Skala der Lebewesen höher hinauf, und es wird viele Geschöpfe geben, bei denen es durchaus erfreulicher wäre, gebesserte Repräsentanten zu besitzen. Beispielsweise ist ein gesunder Tiger ein recht schönes Tier — und erst ein Tiger, der nicht beißt, wäre etwas ganz reizendes, wenn er im Garten eines Herrn herumstolzert. Und weiter, eine Biene ist doch ein sehr wohlgeformtes und elegant gekleidetes Geschöpf — aber wie schade, daß sie sich nicht nur damit begnügen kann, Honig zu produzieren und das Stechen nicht aufgeben kann. Manche Leute bewundern bereits die Mücken; aber es würden noch mehr Leute an dieser Bewunderung teilnehmen, wenn alle Mücken so harmlos wären wie die Grassmücke.“

Eine erfolgreiche Forschung entsprechend den Richtlinien, welche durch die nichtstechenden Moskito angeregt werden, könnte uns in Kürze mit einer Tierwelt versehen, welche durchaus bewundernswert und zahlm wie Haustiere wäre, mit einem neuen Garten Eden, wo alle Lebewesen in Freundschaft beisammen sein würden.“

Soweit diese interessante Blanderei.

„Ein Tiger, der nicht beißt, wäre etwas ganz reizendes“, so hörten wir; ohne Zweifel weiß der Schreiber dieser Zeilen nicht, daß die Bibel diese märchenhaft klingende Tier-Charakterbeschaffenheit für die wiederhergestellte Erde voraussetzt. Der Prophet sagt, die Zustände des Königsreiches Gottes beschreibend Jesaja 11: 6-9: „Und der Wolf wird bei dem Lamm weilen, und der Pardel bei dem Böcklein lagern; und das Kalb und der junge Löwe und das Mastvieh werden zusammen sein, und ein kleiner Knabe wird sie treiben. Und Kuh und Bärin werden miteinander weiden, ihre Jungen zusammen lagern; und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. Und der Säugling wird spielen an dem Loch der Natter, und das entwöhnte Kind seine Hand ausstrecken nach der Höhle des Basilisken. Man wird nicht übertun noch verderbt handeln auf meinem ganzen heiligen Gebirge; denn die Erde wird voll sein der Erkenntnis Jehovas, gleichwie die Wasser den Meeresgrund bedecken.“

Der heldische Haß

Ein Leser des G. Z. schreibt uns:

Beiliegend sende ich einen Artikel „Der heldische Haß“ mit dem Anheimsstellen; ihn wörtlich oder gekürzt oder dem Sinn nach den G. Z.-Lesern bekannt zu geben. Vom Anfang bis zum Ende ist der Artikel nichts mehr und nichts weniger, als — sage und schreibe — eine Verherrlichung des Hasses! Daß der Haß von einem — vielleicht sich noch „Christ“ nennenden — Menschen des 20. Jahrhunderts geradezu als Ideal, ja zu einem Gott erhoben und angebetet wird, das hätte man kaum erwarten dürfen. Wenn diese Grundkraft, die nun so sehr verherrlicht wird, das von der „gebildet sein wollenden“ Schicht des deutschen Volkes erstrebte Element für die Allgemeinheit ist, die „Großtat“, „höher denn alle Vernunft“, und wenn die werdende Generation diese Grundkraft mehr und mehr einfaßt, dann, dann muß ja die Hand eines jeden wider seinen Nächsten sein. Ja, über diesem Geschlecht schwebt ein siebenfach unheilswangeres „Wehe“. „Wehe ihrer Seele! denn sich selbst bereiten sie Böses.“ (Jesaja 3: 9) Die Jeremiaden von vor 2500 Jahren sind auch auf das heutige Geschlecht des Gottesvolkes, das sich nach seinem Namen nennt, anwendbar. Wie jene, so sind auch diese „eine Notte Treulozer . . . Sie schreiten fort von Bosheit zu Bosheit . . . sie mühen sich ab, verkehrt zu handeln . . . Vor Trug weigern sie sich, mich [Jehova] zu erkennen.“ (Jeremia 9: 2 ff.) So ist unsere Wohnung, wie die Jeremias, mitten unter Trug. (Vers 6) Alles dies läßt uns unsere eigene Hoffnung mehr und mehr betonen. Möge sein Reich des Friedens, der Gerechtigkeit und des Lebens bald kommen. Mit herzlichen Grüßen G. Z.

Wir lassen das Wichtigste des Artikels, erschienen im „Tag“, hier folgen:

„Wenn man die Größe eines Heldenschicksales ermessen wollte, man könnte vielleicht sagen: das erweisen die Macht seiner Liebe und die Kraft seines Hasses. Der Held muß Haß und Liebe kennen, und desto größer sein Heldentum, je reicher seine Liebe und je hochachtender zugleich sein Haß.“

Zuvor noch eins: es gibt einen niederträchtigen Haß — man könnte ihn den französischen nennen, denn er heißt diese Wesen, die Voltaire „halb Tiger, halb Affen“ genannt hat, durch die Gesichte des Abendlandes — es gibt einen niederträchtigen Haß, den Haß der niederen Rassen, und es gibt einen hochachtenden Haß, den Haß der heldischen Rasse, die war und wieder sein soll.

Man hat einmal Bismarck gefragt, wie er die Macht über geschlafen habe. Schlecht, war die Antwort, schlecht, ich habe die ganze Nacht geschlafen. — O dieser Haß des Helden, höher denn alle Vernunft! Diese Flamme, die ausbrechen will und an sich hält, ingrimig, ingrimig, bis die Zeit erfüllt ist und die Tat reißt!

„Ich habe die ganze Nacht geschlafen“ — diese Großtat des Hasses, die zur Schöpfung wird, die, mag sie's wollen oder nicht, den Reichtum des Lebens mehrt, dieser Sturm, der dem Volke des Helden nach der Nacht des Hassens die Sonne kündigt und den Tag, an dem es wirken soll — was weiß das Zeitalter vom schöpferischen Haß? Darauf nämlich allein kommt es an: daß ein Werk geschaffen werde. Ob es der Haß vollbringt, ob die Liebe gleichviel! Was hat uns der heldische Haß schon geschaffen! Hätte Luther human sein sollen? Wie widerlich dieses Wort neben diesem Mann!

Wie soll ein Edler handeln ohne die tiefe, in Verantwortung ruhende Gewißheit, das Rechte zu tun, auch gegen alle die Tagesobjektivität, die nicht handeln kann und muß? Was ist alle objektive Betrachtung, wenn die großen Entscheidungen drängen, was soll alle objektive Ermägung, ob ein Krieg gerecht sei, wenn er schon an allen Grenzen tobt? Was soll alle Verständigkeit einer Gegenwart, was sollen die sogenannten Vernunftsgründe, das Leere Für und Wider, das von jeher so ohnmächtig war, gegen den Schöpfer einer Zukunft, die sein soll?

Friedrich der Große hat einmal gesagt: „Hätte ich zu den Zeiten der alten Sophisten gelebt, ich hätte wie sie bei jeder Streitfrage das Für und Wider zu vertreten vermocht. Spaz hätte ich dabei nicht verstanden, ich hätte gebrüllt wie ein Ungeheuer, wenn mir die Vernunftsgründe ausgegangen wären.“ — Was ist alle Sachlichkeit dessen, der betrachtet, gegen das Wrallen dessen, der handeln muß? Bedenkt es doch: er wirkt auch die lebendige Vernunft neugeschaffener Wirklichkeit in das Leben. Und hat er's getan, dann erst können die Betrachtenden ihr „objektives Urteil“ sprechen. Dann ist es vielleicht Betrachtenszeit.

Darum durfte Bismarck gegenüber den damals als mustergeräht angenommenen liberalen Freiheitslehren mit der ruhigen Ge-

wißheit des Schöpfers es aussprechen: „Die abstrakten Lehren der Wissenschaft lassen mich ganz kalt.“ Der Schaffende wird immer wie Goethe von sich bekennen müssen: „Aufrechtig zu sein kann ich versprechen, unparteiisch zu sein aber nicht.“ — Dem Helden gilt nur sein selbständiges Gewissen, und Urteil mag er nur von den Ebenbürtigen nehmen, die wissen, wie es den Schaffenden zumute ist. Im Urteil aber der Ebenbürtigen gilt nur eines: die Tat, das Werk — ob es der Haß getan hat oder die Liebe: gleichviel!

Man kann Geschmacksgründe gegen die Bleisoldaten anführen; hierauf zielt jedoch eine solche Grundgebung nicht: worauf es abgesehen ist, das ist die langsam heimliche Entmannung unseres Gemüts, und erreicht soll sie werden durch jenen Geschwärvortat menscheitelnder Redensarten, die den Haß als etwas Entsetzliches und Abscheuliches hinstellen wollen und überall die Kraft des Hassens gehässig verfolgen. Zum Teufel aber: ist der schöpferische Haß, der hochachtend — nicht gotteseckelstamm und diese „Liebe“ nicht — nein, nicht teuflischenstamm, das Heile den Teufel seine alte Ehre abschneiden — aber irgendwie lauglos oder so etwas ist diese Menschenliebe des Zeitalters, die uns entmannen will.“ — Wir fügen diesen Zeilen nur die Worte eines Richters hinzu, der da sagt:

Ede Geister haben Güte,
Werber lieben Menschenblut
Der Barbar ist von Gemüte
Grensam's liegt schon in der Brut.
Wölfe immer gleich heuten
Wenn sie Blutgeruch umweht,
Ant am tollsten schreien die Eulen,
Wenn der junge Tag erbleht.
Mit dem ersten Alchestrindeln
Was dunkle Handwerk stirbt:
Schlindt nur, heßt nur, eure Pfandeln
Ihr noch Narr und Strolch erbleht.

Die dreizehnte Lösung.

Zu der Magdeburgischen Zeitung lesen wir:

„Berlin, 16. Januar. In dem Augenblick, wo die wochenlange, oder, wenn man sagen soll, monatelange Krise im Reich durch die Bildung des Kabinetts Luther ihren Abschluß gefunden hat, ist es ganz interessant, sich zu vergegenwärtigen, welche „Lösungen“ im Verlaufe der Parteiverhandlungen versucht wurden. Es waren dies:

1. Regierung der Volksgemeinschaft von Deutschnationalen bis zu den Sozialdemokraten.
2. Die große Koalition von Deutscher Volkspartei bis zu den Sozialdemokraten.
3. Bürgerblock von den Deutschnationalen bis zu den Demokraten.
4. Bürgerblock von den Deutschnationalen bis Zentrum.
5. Rechtsblock, bestehend aus Deutschnationaler Volkspartei, Deutscher Volkspartei, Bayerischer Volkspartei und Wirtschaftspartei.
6. Der Linksblock, auch Wirtschaftskoalition oder Weimarer Koalition genannt, bestehend aus Zentrum, Demokraten und Sozialdemokraten.
7. Kabinetts der Mitte, bestehend aus Deutscher Volkspartei, Zentrum, und Demokraten.
8. Kleine bürgerliche Koalition, bestehend aus Zentrum und Demokraten.
9. Kleine Koalition, bestehend aus Zentrum und Deutscher Volkspartei.
10. Beamtenkabinetts.
11. Notkabinetts, bestehend aus Zentrum, Demokraten und Beamten.
12. Notkabinetts, bestehend aus Zentrum, Deutscher Volkspartei und Beamten.
13. Kabinetts, bestehend aus parlamentarischen Verbindungsmännern und Fachministern. (Überparteilich.)

Man wird doch nicht „abergläubisch“ sein? Die „dreizehnte“ Lösung? — Im — im — sagten ein paar alte Frauen dazu. Der Wibelkener aber wird ungeschichts dieser vorstehend so klar bezeichneten „Gewißheit“ erinnert an Jesaja 24: 19—20, wo zu lesen ist: „Die Erde klappt auseinander, die Erde zerbröckelt, die Erde schwannt hin und her; die Erde taumelt wie ein Trunkener und schaukelt wie eine Hängematte; und schwer lastet auf ihr ihre Übertretung; und sie fällt und steht nicht wieder auf.“

Drei Weltveränderer

(Von Louis Bauer, Paris — Der „Nationalzeitung“ Nr. 544 entnommen)

„Einige Meldungen, die in den letzten Tagen und Wochen in den Zeitungen zu lesen waren: Der Professor Sheldon in New-York ist auf dem Wege, ohne besondere Unkosten und Schwierigkeiten aus Quecksilber Gold zu erzeugen. Der österreichische Pilot Plicharsky führt einen neuen Propeller vor, der die Aviatik vollkommen umgestaltet und den motorlosen Flug aus einem verwegenen Sport trainierter Meister zu einer leichten, alltäglichen Sache macht. Der Deutsche Flettner zeigt seine Windkraftsegel oder -Schrauben, welche dahin führen, die motorische Kraft von Kohle und Petroleum nur aushilfsweise in Anspruch zu nehmen, die Schifffahrt zugleich beschleunigen und ungeahnt verbilligen. Drei Meldungen — man liest sie neben dem üblichen Parteigezänk, neben hurtigen Neuigkeiten über Moden und Morde, neben Ministerreden und Sportkämpfen und all dem Zeug, das als wichtig gilt und durch die Köpfe geht, ohne dort eine Spur zurückzulassen. Sie nehmen nicht den tausendsten Teil des Platzes ein, den die übrigen Dinge anmaßend und selbstverständlich für sich in Anspruch nehmen, und doch, wenn eine einzige der drei Meldungen sich bewahrheitet, so ist sie tausendmal wichtiger als alles andere, was wir hören und erleben und angetan, das Antlitz dieser unserer Welt vollkommen zu verändern.

Am wenigsten beglaubigt scheint die Nachricht von dem amerikanischen Goldmacher. Es besteht kein Grund, sie für unmöglich zu halten, aber in ihrer unkontrollierten Aufmachung riecht sie schlecht. Hier sind die Menschen besonders argwöhnisch, weil die Goldmacher schon seit Jahrtausenden vergebens sich bemüht haben. Aber das ist natürlich kein Gegenbeweis; es hat schon viele utopistische Romane gegeben, die dieses Abenteuer ausbeuten und seine unausdenkbaren Folgen auszudenken suchten. Der Professor Sheldon soll die Absicht haben, von seinem chemisch erzeugten Gold den Deutschen soviel zu geben, daß sie glattweg ihre Reparationsschuld so auf einen Haufen hin auszahlen können. Es wäre gewiß ein hübsches Bild für den Film, die verdutzten Gesichter der Empfänger zu sehen, die ratlos vor dem Goldgebirge stehen, das nicht mehr Wert hätte als Steinhaufen. Aber dieser Scherz wäre verhältnismäßig nur die kleinste Wirkung des künstlichen Goldes. Denn wie mit einem Schlage würde jeder Gütertausch und Verkehr aufhören. Wie kann man dann noch kaufen?

Wer würde noch für das wertlose gelbe Zeug oder für Papierzettel, die damit „gedeckt“ sind, arbeiten wollen und Werte hingeben? Es würde vermutlich zu einem primitiven Tauschverkehr zurückgegriffen werden, wie er während der Geldzerstörung schon vielfach improvisiert wurde, man würde andere Sicherheiten suchen und finden als das Gold; aber bis dies eingerichtet wäre, würde eine beispiellose Verwirrung und Ratlosigkeit die Welt heimsuchen. Die Gewerkschaft der Goldschmiede würde kaum den Professor Sheldon zu ihrem Ehrenmitglied ernennen. Mit der Besiegung des Goldes wäre ein uralter Menschheitstraum erfüllt — und indem man Gold machen, es in beliebigen Mengen herstellen könnte, würde es auch schon kaum mehr fabriziert werden. Der hartnäckigste Götzendienst würde inmitten einer tragischen Grotteske endigen, Schuldner wären frei, Reiche würden arm, und wir kämen mindestens

während einer Übergangszeit in ein Chaos, in dem Sheldon seines Lebens nicht sicher wäre; er täte daher doch besser, sich mit der Ankündigung seiner Erfindung in amerikanischen Sensationszeitungen zu begnügen und auf sie selbst zu verzichten.

Viel ernsthafter sind die Versprechungen von Plicharsky und von Flettner zu nehmen, obwohl natürlich erst die Erfahrung wird bestätigen können, ob die Erfinder sich nicht getäuscht haben. Nehmen wir aber an, dies wäre nicht der Fall, ihnen und jenen, die weiter an ihren Erfindungen arbeiten und sie vielleicht noch ausbauen und vervollkommen, würde das Werk gelingen, sehen wir uns flüchtig das veränderte Antlitz des durch sie völlig umgewandelten Lebens an. Dank den neuen Propellern und dem motorlosen Flug wird die Flugmaschine ein wohlfeiles Fahrzeug etwa wie ein Fahrrad; jeder kann es kaufen, jeder kann gefahrlos fliegen. Das heißt: die Stadt im bisherigen Sinn ist sinnlos geworden. Warum in diesen Steinvüsten ohne Licht und Luft leben? Die Stadt wird zur Fabrik, zur Börse, zum Markt, zum Lunapark, das muß sie bleiben, doch jeder wird es vorziehen, auf dem Land zu wohnen, die Siedlungen zerstreuen sich wieder, man kann ja dreißig oder fünfzig Kilometer in wenigen Minuten zurücklegen; so sucht jeder sich sein Landhaus, wo die Miete wohlfeil ist, die Zimmer geräumig sich dehnen, der Garten nebenan lockt. Die Stadtmenschheit würde wieder Beziehungen zur Natur gewinnen, die sie immer mehr verloren hat; Tier und Baum würden entdeckt; gleichzeitig aber würde das Land sich verändern, unbewohnte Gegenden würden verschwinden. Der Luftraum würde zur Straße, die Straße, über deren Verstopfung jetzt überall geklagt wird, plötzlich leer werden. Trambahn, Auto, Untergrundbahn würden plötzlich überholte Formen und verschwinden, und unsere heutige Phantasie ist zu schwach, sich das Bild dieser kommenden Menschheit und ihrer Lebensweise vorzustellen. Doch soviel fühlen wir alle: noch ist die Überwindung der Luft erst in ihren Anfängen, noch hat sie uns ihr letztes Wort zu sagen, muß sie aus einer seltenen Ausnahme zur Regel und Selbstverständlichkeit für alle werden. Das bedeutet: Umwandlung der Stadt, ein anderes Verhältnis der Menschen zu ihrer Umgebung und zur Natur, damit auch ganz neue soziale Probleme und kulturelle Möglichkeiten.

In nicht geringerem Ausmaß gilt dies von Flettners Windkraftsegel, das erst die gewaltige Kraft des Windes voll ausnützt. Auf diesem Wege der Nutzbarmachung der großen uns umgebenden Kräfte, der Sonnenwärme, des Wechsels von Ebbe und Flut, der Innenwärme der Erde werden vermutlich die mächtigen und entscheidenden Entdeckungen der Zukunft sich vollziehen und vielleicht noch ungleich bedeutender sein, als die Dampfmaschine, die Elektrizität und die Funkentelegraphie sind. Der Erfinder behauptet, daß sein System der ausgenützten Windkraft eine Ersparnis von zwei Dritteln an Kohle oder Petroleum für die Schifffahrt ergeben wird; die Schiffe werden dadurch von dem Zwange befreit, immer tausende Tonnen an bewegender Kraft mit sich zu schleppen; das ist also doppelte Ersparnis: die Kraft wird erstens unentgeltlich geliefert und zweitens kann der Frachtraum besser ausgenützt werden.

(Fortsetzung folgt)

Die Harfe Gottes

Die Geburt Jesu

Fortsetzung.

Als dieser himmlische Bote seine wundervolle Rede an die erstaunten Hirten beendet hatte, da erschienen große Mengen himmlischer Heerscharen, als ob sie auf ein Signal gewartet hätten, und die frohe Botschaft großer Freude sangen, die schließlich für alles Volk, die ganze Menschheit, sein wird. Ihr Jubelstied war nur der Wiederhall von dem, was soeben verkündet war. Dort erzählten süße Sängler in Worten des Lobes und Dankes von Gottes liebevoller Absicht, schließlich alle Geschlechter der Erde zu segnen. Es war ein Lied der Glorie vom Himmel, und die Hügel Judäas widerhallten von der Botschaft des Friedens und Wohlwollens gegen die Menschheit. Durch das ganze Evangelium-Zeitalter hindurch hat diese süß-glorreiche Hymne das Herz manch eines schwerbedrückten Wanderers und Pilgers mit Freude erfüllt, und anscheinend haben diese immer wieder das Lied aus dem Himmel gehört: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen.“

Die Welt tritt jetzt in ihre dunkelste Stunde hinein, und wenn die Not der Menschheit ihren Höhepunkt erreicht, dann ist Gottes Gelegenheit da, es allen gramgebeugten Herzen zu ent-hüllen, daß die Geburt Jesu das größte Ereignis der Weltgeschichte bis zu jener Zeit war, und daß binnen kurzem dieser selbe große Jesus, jetzt in Herrlichkeit, die Segnungen von Leben, Freiheit und Glück der ganzen schaffenden Schöpfung darbieten wird.

Der Ort der Geburt Jesu war wahrlich der Prophezeitung gemäß und eine Erfüllung der Prophezeitung, woraus hervorgeht, daß Gott alle auf die Geburt Jesu bezüglichen Umstände vorher verordnet und vorbereitet hatte. (Micha 5 : 1; Matthäus 2 : 4—6.) Jesus wurde nicht am 25. Dezember geboren, wie allgemein angenommen wird, sondern seine Geburt trug sich etwa am 1. Oktober zu. Die Mitte des Winters wäre für die Hirten eine sehr ungelegene Zeit gewesen, ihre Schafe auf dem Felde zu weiden und im Freien zu schlafen. Außer diesem Umstandsbeweis geht aus allen hierher gehörigen Tatsachen hervor, daß die Geburt Jesu im Oktober stattfand, und daß der 25. Dezember, neun Monate vorher, wahrscheinlich der Tag der Ankündigung der Geburt Jesu war. (Lukas 1 : 30, 31.) Wegen einer ausführlichen Besprechung dieses Gegenstandes siehe „Christstudien“, Band 2, Seite 50—57.

Viel ist über die drei Weisen aus dem Morgenlande gesagt und geschrieben worden, die von Osten her kamen, um ihre Huldbigung dem Kindlein Jesus, in Bethlehäm geboren, darzubringen. Besonders um die Weihnachtszeit wird unsere Auf-

merksamkeit darauf durch Postkartenbilder usw. gelenkt, diese Weisen darstellend, wie sie nach dem Westen ziehen und dabei, wie vermutet wird, durch einen von Jehova gesandten Stern geleitet wurden. Man hat vermutet, daß Jehova sich des Sternes als eines Wegweisers bediente, um diese Weisen nach dem Orte der Geburt Jesu zu steuern. Der biblische Beweis indessen zeigt, daß diese drei weisen Männer nicht von Jehova, Gott, gesandt wurden, sondern daß sie von dem großen Widersacher, dem Teufel, gelenkt wurden, als seine Werkzeuge bei seinem Anschlag, das Kind Jesus umzubringen. Ob diese drei weisen Männer es nun wußten oder nicht, sie waren Teilhaber an einer großen Verschwörung, erfunden und durchgeführt von dem großen Meisterpläne schmied, Satan, dem Teufel, bei seinem Versuch, den Samen der Verheißung, den großen Erretter der Welt, zu vernichten.

Als Jehova Adam und Eva aus dem Garten Eden vertrieb, sprach er gleicherweise ein Verdammnisurteil über Satan aus. Er sagte mit Bezug auf Satan und das Weib: „Ich werde Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermalmen, und du, du wirst ihm die Ferse zermalmen.“ (1. Mose 3 : 15) Von jener Zeit an hat Satan, der große Widersacher, alles mögliche versucht, einen jeden zu vernichten, den Gott begünstigt hat, und der, wie er meinte, der Same der Verheißung sein könnte.

Jehova hat dem Satan vier besondere und charakteristische Namen gegeben, die alle eine tiefe Bedeutung haben. Außer dem Namen **Satan** wird er als der **Drache** bezeichnet, die alte **Schlange** und der **Teufel**. Drache bedeutet Verschlinger oder Zerstörer; und Satan hat zu allen Zeiten mit Macht danach gestrebt, Jesus und seine getreuen Nachfolger, welche den Samen der Verheißung bilden, zu zerstören oder zu verschlingen. Sein Name „Satan“ bedeutet Widersacher, und er hat auf jede denkbare Weise die Entwicklung der Neuen Schöpfung, bestehend aus Jesus und seiner Braut, bekämpft und zu verhindern gesucht. Sein Name „Schlange“ bedeutet Betrüger, Verführer, und er hat alle seine geliebten Methoden der Täuschung und des Betruges angewandt, und wie Jesus erklärt hat, würde er, wenn möglich; sogar die Auserwählten verführen, aber Gott wird ihm nicht gestatten, solches zu tun. Sein Titel „Teufel“ bedeutet Verleumder, Lästler; und er hat unaufhörlich einen Krieg verleumdertischer Propaganda gegen das Volk Gottes selbst bis auf diesen Tag geführt, und hat niemals eine Gelegenheit veräußert, sein Außerstes zu versuchen; sie durch seine Trügereien zu vernichten. Fortsetzung folgt.

Hoffnung

Es reden und träumen die Menschen viel,
Von künftigen besseren Tagen.
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel,
Steht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben;
Den Jüngling locket ihr Zauberchein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn schleift er am Grabe den mühen Lauf,
Noch am Grabe pflanzt sich die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirn der Loren.
Im Herzen kündigt es laut sich an,
Zu was Besseren sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Schiller

Lebensweisheit

Wißt du glücklich sein im Leben,
Frage bei zu anderer Glück;
Denn die Freude, die wir geben,
Führt ins eigne Herz zurück.

Der Adler fliegt allein,
Der Rabe Scharenweise,
Gesellschaft braucht der Loh,
Und Einsamkeit der Weiße.

Die gelbe Gefahr in neuer Auflage

(Siehe Notiz auf Seite 9 dieser Nummer)



Das Goldene Zeitalter

ist die einzige Zeitschrift,

welche ihre Leser auf allen Gebieten des Lebens, der Politik, der Religion, der Erziehung und des Wissens unterrichtet, und zwar unter beständiger Bezugnahme auf die Quelle alles Wissens, die Bibel und deren prophetisches Vorhersagen der Verhältnisse unserer Tage. Darum abonnieren Sie und werben Sie für

Das Goldene Zeitalter

Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



1. März 1925 :: 3. Jahrg., Nr. 5

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 230 000

Man bestelle: bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Soziales und Erzieherisches

Vom Individualismus
Wahre Freundschaft
Der innere Wert

Kunst und Literatur

Ein literarisches Meisterwerk
Sie kannte ihn nicht (Gedicht)
Mutter (Gedicht)

Einiges von Interesse

Erlebnisse bei einem Erdbeben auf Java
Einiges von Interesse über alte Handschriften

Religion und Philosophie

Die Sorge Gottes — Die Geburt Jesu

Gegenwärtiges

Das Aufbauwert in Palästina
Eine asiatische Kriegserklärung an die Zivilisation des Westens
Drei Weltveränderer (Schluß)

Gemeinnütziges

Kolain — das Mobequitt

G. J. Abonnement

Vergessen Sie nicht,
das G. J. rechtzeitig für das II. Quartal
zu abonnieren bezw. bei direktem Bezug den
Bezugspreis an den Verlag einzusenden.

Abonnementspreise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache verpackt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 M
2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 M
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 M

Einzelnummern in den Buchhandlungen und örtlichen Abgabestellen 10 M

Eingebundene Jahrgänge des G. J. 1924 sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

ersch. im zweimonatlich um 1. und 15.
Hauptverteilung und verantwortlich für den
Inhalt:
P. J. O. Balzeret, Magdeburg, Leipzig, Straße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mühe
Polizei-Bauingenieur Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller Paul Gehrhord
Pressebedienst H. Riedeberger
Druck und Verlag: P. J. O. Balzeret, Magdeburg,
Leipzig, Straße 11-12. Postcheck-Konto: Magde-
burg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Allmendstraße 36. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.
in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. In Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne.
Finnland: Vastasaara toimittaja: Temppelkatu 14
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 5

Vom Individualismus

Von Dr. Werner Kauffach.

Mit freundlicher Abdruck-Erlaubnis aus der Braunschw. Landesztg.

In der Gegenwart tritt nichts so grell in die Erscheinung wie das Bestreben der Massen, den Einzelmenschen zu unterdrücken. Eins der merkwürdigsten Trugbilder der Kultur ist es daher schon, daß die vorschreitende Entwicklung des Menschengeschlechts die einzelnen Menschen einander näher bringe. Der scharfe Beobachter findet im Gegenteil, wie mit immer wachsender Heftigkeit der Kampf der Menschen wider ihregleichen entbrennt. Aber dennoch nennen wir unser Zeitalter nicht ohne ein gewisses stolzes Selbstbewußtsein das sozialistische zum Unterschiede von den früheren Entwicklungsstufen der individuellen Weltanschauung, vermeintlich als Gegensatz des Sozialismus. Die Erfahrung lehrt, daß der Sozialismus im Widerspruch mit allen sozialistischen Theoremen, die nicht geringe Gefahr des Kampfes aller gegen alle in sich birgt. Ob tatsächlich, oder bloß scheinbar, ist eine Frage, die ohne gründlichere Untersuchung schlechtthin nicht zu beantworten ist. Und dieser Frage überhaupt näher zu treten, hat einen geradezu bestechenden Reiz. Rührt sie doch an den Grundfragen vom Zweck unseres Daseins hienieden. Dieser Zweck aber beruht offenbar im Zusammenleben der Menschen und hat zur Voraussetzung die Forterhaltung der menschlichen Art. Es gibt indessen Leute, die behaupten, unter dem Gesichtspunkte des Zweckes müsse auch eine zunehmende Veredelung der Menschheit in ihrer Gesamtheit wahrnehmbar sein. Das eben ist bei genauerem Hinsehen strittig. Die wissenschaftliche Gesellschaftslehre, die Soziologie, erkennt den Satz nicht nur nicht an, sondern sie verneint ihn geradezu. G u m p l o w i c z spricht es klar und deutlich aus, daß der Mensch seit über viertausend Jahren sich weder geistig noch sittlich zum Besseren gewandelt habe. S c h ä f f e vermag das Dunkel der Vergangenheit des Menschengeschlechts nicht zu durchdringen, und beim Blick in die Zukunft muß er sich eingestehen, daß sich schon in nächster Nähe alles in Nebel und Finsternis verliert. Und Goethe wünscht angesichts der Wertlosigkeit menschlichen Wirkens und Strebens, daß alles, was entsteht, zugrunde gehen möge. Ein kurzer Rückblick auf die allerjüngste Vergangenheit muß zu der Überzeugung führen, daß in der Tat der S e l b s t v e r n i c h t u n g s k a m p f der Menschen, der im massenmörderischen Weltkriege, der fünf Jahre von 1914 bis (einschließlich der Revolution) 1919 seinen äußersten Höhepunkt erreicht hatte, jenes Zweckstreben nachgerade umgekehrt erscheinen läßt. Denn an sich und auch teleologisch ist es ganz gleichgültig, mit welchen Mitteln dieser Selbstvernichtungskampf geführt wird, gar nicht zu reden davon, daß der Eindrud, den ihre Verwendung uns gewährt, nur der tiefster Brutalität und unmenschlicher Grausamkeit sein kann. Ein Unterschied in bezug auf Mäßigung ist nirgends erkenn-

bar; ja man darf sagen, daß sich die Gegner an Grausamkeit der Kampfweisen gegenseitig überboten. Und wer von sich behauptet, auf der höchsten Stufe von Kultur und Zivilisation zu stehen, dem konnte sicher nachgewiesen werden, daß er sich um so grausamer und vielschwerer auf sein Opfer stürzte. Krügerische Greuelthaten sind jedoch keineswegs die einzigen Beweisstücke des Abzismus, auch im Frieden fehlt es nicht an Tatsachen, die den Menschen seinen Mitmenschen gegenüber handelnd im trübsten Licht erscheinen lassen. Bedenkt man, mit welcher dithyrambischer Überschwenglichkeit Dichter und Denker aller Völker zu allen Zeiten das menschliche Ethos verherrlicht haben, wie unser S c h i l l e r in seinen, unmittelbar der blutigsten revolutionären Wirren gedichteten „Räufkern“ vom reifsten Sohn der Zeit, der frei durch Vernunft, stark durch Gesetze, ausgesagt, wahrlich, man könnte versucht sein zu glauben, daß der Mensch sich über seine eigene wahre Natur täuschte und daß er, sich mit dem Glanze der Unsterblichkeit umkleidend, dennoch kein eigentliches Ziel in Einigkeit befolgte. Wenn der Mensch wirklich das Gesellschaftswesen von Natur wäre, wie A r i s t o t e l e s und D a n t e s behaupten, so würde er wohl nicht so sehr der Gesetze bedürfen, um sich, auf die Vernunft gestützt, zu vertragen. Und wer annimmt, daß gerade in der Vielheit der Gesetze das Merkmal des zivilisatorischen Fortschrittes zu erblicken sei, der hat trotzdem keinen Grund, die Bestie im Menschen zu leugnen. Denn es darf vorausgesetzt werden, daß ein vernünftiges Wesen, wie der Mensch, so gear- tet sei, daß es, um in der Sprache S t a m m l e r s zu reden, den Zwang durch freiwillige Übereinkünfte ersetze. Dem ist aber nicht so; vielmehr liegt die Sache so, daß, je weiter der Sozialismus vorschreitet, desto verwickelter und mächtigfalter die ganze, auf das Gemeinschaftsleben der Menschen bezügliche Gesetzgebung sich gestaltet. Also ist Sozialismus nicht Freiheit, nicht Befreiung von sozialen, wirtschaftlichen und politischen Fesseln, sondern Bindung und Aufhebung jeglicher Unabhängigkeit Einzelner sowohl wie ganzer Gruppen, Gemeinden und Staatsteile. Mit Recht wird eine Lösung dieser Widersprüche verlangt werden. Zweifelsfrei sind die Gegensätze Sozialismus und Individualismus aus Mißverständnissen entstanden. Meines Erachtens müssen sie aus ungenügenden, wenn nicht schlechtthin falschen Begriffsbestimmungen hergeleitet werden.

Nach genaueren Untersuchungen des Gegenstandes im ganzen muß man wohl oder übel zu der Überzeugung hingedrängt werden, daß das, was der Volksmund so liebevoll als Sozialismus oder sozialistische Weltanschauung anspricht und sich am Wohlklang dieses Begriffes womöglich berauscht, etwas anderes ist, etwas ganz anderes. Aber nicht bloß bezüglich des

Sozialismus verhält es sich bergestalt, sondern auch bezüglich des Individualismus. Während man sich beim ersteren gleichsam ein Erlösungswort mit seinem ganzen Zauber von Freiheit, Gleichheit, kurz Menschenverbrüderung vorstellt, schreckt man förmlich zurück vor dem letzteren als dem ungebändigsten Triebe der Vergewaltigung, Abtötung und Verflawung.

In der Tat, der Sozialismus der Neuzeit deutet keineswegs den Mittelpunkt einer neuen, besseren Weltanschauung an, ebensowenig wie der Individualismus jemals diesen Begriff ausfüllen konnte oder wollte. Wohl läßt sich eine Weltanschauung gut denken, die die höchste sittliche Forderung involviert, nämlich die friedliche Gemeinschaft nationaler Elemente. Es ist auch ohne weiteres zuzugeben, daß diese Weltanschauung im Sozialismus gesucht wird. Denn dieses Fremdwort bedeutet weiter nichts, als das Streben aller durch sexuelle Paarung vervielfältigte, d. h. bis zu einem gewissen Zeitpunkte aufeinander angewiesene Menschen in Gruppen, wie es im alten Griechenland, in Germanien, im alten Rom und in Ostchina sich ereignete. Wenn dieses Wort einen solchen Sinn haben soll, so wird man schwerlich noch von einer individuellen Weltanschauung im obengedachten Sinne sprechen können. Eine Weltanschauung nämlich, wie sie sich ein Max Stirner (Der Einzelne und sein Eigentum) einst geträumt, eine Weltanschauung, wo einer sich aus der Gemeinschaft löst, sich von ihr vollkommen absondert, um gleichsam virtuell außerhalb derselben ganz allein für sich zu leben, ohne auch nur einem einzigen Geschlechtsgenossen Anteil am eigenen Genuß zu gewähren, ist ein Unding.

Wenn es nicht schon genügte, auf das Leben Stirners, der sich durch eigene Schuld gänzlich zugrunde gerichtet hatte, selbst hinzuweisen, so doch jedenfalls dann, wenn man hier wieder einmal an Robert Hums Staatslos erinnert. Jeglichem Streben dieser Art, dessen Kräfte völliger Hemmungslosigkeit verfallen erscheinen, die Selbstbeherrschung nicht zu üben vermögen, muß fraglos entgegengewirkt werden, und das geschieht wirklich, wenn es die Gefahren des Nihilismus oder Anarchismus mit sich bringt. Es mag sein, daß unsere Sozialisten von heute unter Individualismus das schlechthin verstehen. Niemand würde es ihnen verargen, wenn sie ihn bekämpften. Mein so ansehbar ihre eigene Anschauungsweise vom Sozialismus ist, so ist auch ihre Auffassung vom Individualismus durchaus irrig. Auch der gelebteste Denker hat Mühe genug, hinter den Erscheinungsformen des Tages das Wesen zu treffen. Er kann nicht einem etwas des Gerates wohl bloß einen anderen Namen geben, unbekümmert um dessen Inhalt. Es geht entschieden nicht an, einen modernen Sozialismus einfach zu leugnen, indem dafür etwa Universalismus gesetzt würde. Man kann Behauptungen aufstellen, allein Gegenbehauptungen würden zu leer dünken, wenn ihnen die Begründung fehlte.

Wie in der Barbarei der Urgesellschaft die Jagd-Vergrößerung im Schwange war und der Zwang des Herrn sich-Sklaven schuf, so kann der Universalismus zu gar keinem besseren Ende leiten, als dem, einen Mächtigeren Staat aufzurichten, in welchem Starke sowohl wie Schwache unter die Herrschaft der als Gesamtheit fingierten politischen Plusfraktion gezwungen werden. So oder ähnlich Prof. Dr. Ottomar Dittich in Philosophische Vorträge, Heft 14; über Universalismus. Schon vor dem Kriege hatte Prof. Hans Delbrück in seinem Buche „Regierung und Volkswille“ ein Beispiel des Universalismus in Amerika gegeben; gegenwärtig überbietet es die Somjerrepublik um ein Beträchtliches. Die nach dem Kriege in Angriff genommene Neuordnung der Welt läuft letzten Endes auf eine vollendete Durchsetzung des Universalismus, verankert einerseits im Kapital, andererseits in den Ideen des Karl Marx aus, wo die Fabrik mit der Dünstskultur, wie sie Guglielmo Ferrero in dem

anfangs nur in englischer Sprache erschienenen Werke „Ancient Rome and modern America“ kritisch beleuchtet hat, den zu summierten Nullen ohne Selbstbewußtsein herabgewürdigten Massen als das letzte übriggebliebene Ideal vorschwebt. Übrigens sei erwähnt, daß auf bestimmte Universalisierungszeichen auch Karl Lamprecht in den Ergänzungsbänden zu seiner Deutschen Geschichte hingewiesen hat.

Nicht also darin liegt die Gefahr der sozialistischen Weltanschauung, daß sie die einzelnen Menschen in friedlicher Weise anzunähern trachtet und durch freiwillig eingegangene Rechtsverträge wesentlich das Merkmal des Universalismus anhaftet. Wenn jedoch das der Ausdruck dieser Weltanschauung sein soll, was sie uns derzeit bietet, so sind wir weit entfernt, ihr Mäßigung und vernünftige Einschränkung als ihre Attribute zuzusprechen, noch weniger aber wären wir in der Lage, ihr eine „nur“ sitteneredelnde Rolle unter den Massen zuzuerkennen. Ihre Anhänger können sich nicht darauf berufen, daß Ausnahmegesetze, wie die Beschränkung der Pressfreiheit und der Streikterror, Nachhülfsmittel zur Erreichung des Endzweckes dieser Weltanschauung bildeten. Andererseits dürfen ihre Gegner für sich nicht in Anspruch nehmen, daß allein schon die Überlieferung ihnen Vorrechte einräumen: Disharmonien solcher Gestalt würden niemals eine Weltanschauung, welchen Namen man ihr auch belege, ergeben; es würde nicht mehr aber auch nicht weniger als ein Streit zwischen Sozialismus und Individualismus sein, beides im landläufigen Sinne. Aber wenn auch der genannte Professor Dittich nichts wesentlich anderes im Individualismus sieht als seine Gegner, so hat er doch wenigstens Raum zu einer Berichtigung gegeben, daß man darunter nicht mehr das Streben nach Gewalt und Herrenmenschenheit faßt, sondern die Persönlichkeitseitzwertung selbst begreift. Darum nicht Individualismus, sondern Personalismus, das Streben in Liebe und Wertschätzung des Nächsten, in der Familie sowohl wie in Gemeinde und Staat und Staaten untereinander, wie es vorbildlich im Völkerrecht zur Geltung gebracht wird, das soll hinfort uns Menschen den Antrieb geben. Wenn das unter dem Begriff der individualistischen Weltanschauung verstanden wird, dann bleibt trotzdem die strebende Individualität der Sauerkeit der Zivilisation, die sie unmittelbar aber nicht opfervoll fördert. Dann wird man einsehen müssen, daß eine Gesellschaft nur lebensfähig ist, wenn ausgeglichene und dennoch starke Persönlichkeiten in ihr die treibenden Kräfte bilden, die wiederum sich die Züchtigung der Persönlichkeit von Liebe, Zuneigung und Einfühlung als Massenerscheinung zur Aufgabe stellen. In einem solchen Gemeinschaftszustand erscheinen alle Gegensätze, Sozialismus und Individualismus, nicht bloß monistisch, sondern noch mehr durch ethisches Erkennen aufgehoben.“

Soweit dieser uns freundlichst zum Nachdruck freigestellte Artikel. Ohne zum „Für und Wider“ dieser hier erörterten tiefgehenden Probleme Stellung zu nehmen, bemerken wir nur, daß ohne Zweifel die in Sünde gesunkene Menschheit starker Führer bedarf. Solange aber diese Führer aus der Mitte der der Sünde und Selbstsucht unserer Zeit unterworfenen Menschheit gesucht werden, ist weder Sozialismus noch Individualismus noch Personalismus fähig, das Eine oder Andere der ihrer wahren Ausübung innewohnenden Wertes zur Heilung der Schäden der Jetztzeit auszufließen. Nur das Königreich Gottes wird Persönlichkeiten hervorbringen, die selbstlos das, was die wohlthuende Summe vom wahren Sozialismus, Individualismus oder Personalismus ist, zum Besten der ganzen Menschenwelt anwenden werden.

Bibelkenner nehmen auf Grund der in der Heiligen Schrift enthaltenen Verheißung an, daß die vom Verfasser des vor-

stehenden Aufzuges genannten starken Persönlichkeiten die alttestamentlichen Glaubenshelden (Hebräer Kap. 11) von Abel bis Johannes dem Täufer sein werden, die, im Goldenen Zeitalter bei der Auferstehung der Toten durch Gottes Allmacht als Erste zum Leben zurückgerufen, unter der Leitung des

Christus als Führer und Lehrer der Menschheit auf der Erde nach Recht herrschen, und die Menschheit, wenn sie Gottes Gebote befolgt, zum ewigen Leben in Freiheit und Glückseligkeit führen werden. — Psalm 45 : 16; Jesaja 32 : 1; Johannes 5 : 28, 29; 1. Korinther 15 : 20 — 28; Offenbarung 20 : 4 — 6.

Erlebnisse bei einem Erdbeben auf Java.

Von John Freemann

Mit freundlicher Erlaubnis dem „Tag“ (Berlin) entnommen.

Auf meiner Reise durch das Innere der paradiesischen Sundainsel Java gelangte ich spät am Abend in eine Dessa, ein Dorf, hoch oben in den Bergen Ostjavas. Diese Dessa glich einer Perle unter Edelsteinen. Ringsum steigen die mächtigen Vulkane auf, die zum Teil noch in Tätigkeit sind und deren Gipfel eine Rauchsäule entsteigt. Hier, in der Residenzstadt Kediri, nahe dem Städtchen Wlingi, zeigt sich dem Beschauer alle Pracht der Tropen: Palmenhaine, Tempel, lustige, überdachte Brücken, welche, aus Rohr geflochten, ihr schwankes Netz über entsetzliche Abgründe spannen, auf deren Grund der Tiger den Büffel jagt, Reisfelder, welche sich terrassenförmig dem Berghang hinabziehen, blaue Bergseen, bunte Vögel, riesenhafte Schmetterlinge, Orchideen. Und dies alles gleicht ebenso sehr einer bunten Draperie eines mythischen Lebens wie die braunen, unergründlichen Menschen, die hier wohnen.

In der Dessa befand sich eine Fremdenherberge, ein leichtgezierter Bau aus Holz, auf Pfählen errichtet, derart, daß das Haus selbst einen Meter oberhalb des Bodens stand.

Gegen zehn Uhr legte ich mich schlafen. Nachdem ich meinen Pyjama angezogen, schloß ich die Läden, die hier im Landesinnern das Fenster ersetzen. Draußen in dem von magischem Mondlicht überfluteten Ort mit seinen Bambushütten, heulten die Hunde so seltsam, als fürchteten sie ein Unheil.

In der Nacht erwachte ich durch ein schreckliches Krachen. Mein Bett ward mehrere Male von seinem Platz geschleudert, indes nur Sekunden vergangen waren. Der Spiegel, der an der Wand hing, fiel klirrend zu Boden. Draußen aber ertönten wilde Schreie. Kaum hatte ich begriffen, daß eins der auf Java so häufigen Erdbeben ausgebrochen, als ich aus dem Bett sprang. Ich taumelte, mir war, als stände ich auf sturmgeschütteltem Schiffe. Ja, selbst ein leichter Anflug von Unwohlsein befiel mich. Es war stockfinster in meinem Zimmer, denn die Läden waren ja fest geschlossen. Und man kennt in dieser Welt des Primitiven noch nicht die Segnungen der modernen Beleuchtungstechnik.

Mit einem Sturz war ich da, wo ich die Tür vermutete. Doch, ich tappte gegen die Bretterwand; und wie eine Streichholzschachtel finden in dieser Verwirrung. Der Boden schwankte heftig unter meinen Füßen, alles drohte auf mich herabzustürzen. Da fühlte ich einen Türschlüssel, doch — leider, es war nur die Schranktür. Bei alledem fühlte ich mich nicht gerade in großer Verwirrung, denn vieles Reisen bedingt viele Gefahren, und schließlich wird der Mensch stumpf gegen plötzliche Bedrohungen.

Dann umklammerte ich auf einmal die Klinke der Tür. Ich riß und zerrte daran, ich schloß den Schlüssel nach rechts, nach links: die Tür gab wohl etwas nach, aber, wohl infolge einer Verrenkung der oberen Balken, klemmte sich die Tür derart, daß sie nicht aufzubekommen war.

Für einige sehr kurze Augenblicke hatte ich das Gefühl gehabt, als sei das Beben zu Ende. Doch dann erfolgte ein so furchtbarer Stoß, daß ich zu Boden stürzte und mich für verloren hielt. Ich richtete mich jedoch sofort wieder auf. Um mich gewahrte ich ein namenloses Durcheinander. Ja, wie war es möglich, daß ich dies überhaupt wahrnahm? Woher kam das Licht so plötzlich in diese Finsternis, in dieses Grauen in indischer Nacht?

Die eine der Zimmerwände war von ihrem sonstigen Zusammenhang fortgerissen worden, und die Bretter ragten nun als traurige Sparren teils ins Zimmer hinein, teils starrten sie nach draußen. Das leichte Dach darüber hatte sich stark seitwärts gesenkt, und so denn fiel das geheimnisvolle Mondlicht zu mir herein. Ich will hierbei erwähnen, daß alle Gebäude in Niederländisch-Indien so zusammengesezt sind, daß sie die größtmögliche Sicherheit gegen Erdbeben bieten. Selbst das große Hotel „des Indes“ in Batavia ist in diesem Stile erbaut.

Im Nu stürzte ich auf die auseinandergefallene Wand zu, über zerbrochenes Waschgeschirr und Spiegelscherben, zwangte mich durch die klaffenden Bretter und — befand mich im Freien. Dies alles innerhalb Sekunden; seitdem ich erwacht, war kaum mehr als eine Minute verstrichen. Eine Minute, sie kann so kurz, und sie kann so namenlos lang sein!

Seller Schein lag auf der Szenerie. Hohe schlankte Palmen bogten sich — trotz Windstille — als rafe ein Orkan. Und wie unheimlich dies Rauschen der Blätter! Braune Menschen, schreiend wie Amokläufer, und nicht weniger toll dahinstürmend wie diese, eilten die Menschen an mir vorbei. Andere hatten sich in Entsetzen zu Boden geworfen und, wie mir schien, beteten sie in murmelnden Lauten. Von irgendwoher stürzten Wassermassen durch dies Chaos, überhängende Felsen fielen krachend auf schußlose Hütten, auf die Wege hinab, darauf angstvolle Mütter inmitten ihrer nackten Kinder irrten, rollten Erdmassen, durchsezt von Baumstämmen, von Gesteinsresten, von dünnflüssigem Schlamm. Wieviele dieser armen Javaner kamen wohl in dieser Nacht um!

Nicht weit von mir, auf dem sonst so staubbedeckten sandigen Wege, darin jetzt der Schlamm glitzerte, lag ein eingefallener Kreis mit spärlichem Harthaar. Seine Augen, tief liegend wie seltsame Irrlichter in dunklen Höhlen, waren weit geöffnet. Der Alte schien nicht tot. Nein, er bewegte die Lippen, die so fahlen, etwas dicken Lippen des Südasiaten. Doch kein Laut entfloß seinem Munde. Dann ging ein Ruck durch seine dürren Glieder, und er lag starr, wie im Krampf. Er war ohne eine Wunde. Vielleicht hatte der Schreck ihn getötet. Ich glaube es nicht, denn der Javaner, der alt geworden ist, hat viele und schreckliche Erdbeben erlebt. Das Beben der Vulkaninsel Krakatao an der Küste Westjavas tötete vor vierzig Jahren allein 186 000 Menschen!

Die Erde war wieder ruhig. Schwer atmend stand ich da, nicht wie jemand, der, einem Sturm auf hoher See glücklich entronnen, an Land steht, doch wie einer, der den schwersten vernichtendsten Schlag in der nächsten Minute erwartet.

Doch es blieb still. Nur das Rauschen von stürzendem Wasser erkönte, Menschen ächzten. Von nahem Baum kreischte ein Affe. Und langsam — Vermüstung. . . .“

Auch dieser interessante Artikel ist ein deutliches Zeichen der Zeit für die Nähe der Aufrichtung des Königreiches

Gottes. Nicht nur gibt er dem Leser eine packende, anschauliche Schilderung von der Gewalt solcher Natur-Ereignisse, sondern erinnert gleichzeitig daran, wie häufig in letzter Zeit Erdbeben gemeldet werden; warum wohl? Der Herr Jesus sagt Matthäus 24: 7 auf die Frage seiner Jünger nach den Zeichen, an welchen das Ende dieses Zeitalters und damit die Nähe des Königreiches Gottes zu erkennen sei, daß nach vorausgegangenen Kriegen, Hungernöten und Seuchen, als weiteres Zeichen „Erdbeben an verschiedenen Orten“ eintreten würden. Die Schrift erfüllt sich, das Reich Gottes ist da.

Das Aufbaumerk in Palästina

Unterredung mit Prof. Weizmann. — Ungefähr 2 000 jüdische Einwanderer im Monat. — Bautätigkeit. — Landwirtschaft und Industrie. — Die Universität. — Mit freundlicher Erlaubnis dem Berliner Tageblatt entnommen.

In den letzten Wochen weilte in Berlin der Präsident der jüdischen Weltorganisation, Professor Dr. Weizmann. Er wurde hier u. a. vom Reichspräsidenten, vom Reichskanzler und im Auswärtigen Amt empfangen und hatte außerdem Gelegenheit, mit einer Reihe von Persönlichkeiten des politischen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens Deutschlands über die Probleme des Aufbaus Palästinas zu sprechen. Dr. Weizmann gewährte einem Vertreter unseres Blattes eine längere Unterredung, in deren Verlauf er erklärte:

„Die Dringlichkeit des Problems, das der Zionismus in Palästina lösen will, wird in immer steigendem Maße von der nichtjüdischen und jüdischen Welt erkannt. Es ist unbestreitbar, daß mehrere Millionen Juden heute in einer politisch und wirtschaftlich unerträglichsten Atmosphäre leben und zur Auswanderung gezwungen sind. Diese Wanderung zweckmäßig zu regulieren, ist ein internationales Interesse. Heute sind die Tore der meisten Länder, vor allem auch Amerikas, infolge der neuen Immigration-Gesetze, für die Einwanderung geschlossen. Unter diesen Umständen gewinnt Palästina erhöhte Bedeutung. Aufgabe der Zionisten ist es, das Land durch planmäßigen Aufbau so aufnahmefähig zu machen, daß ein erheblicher Teil der zur Auswanderung gezwungenen Juden dort Aufnahme finden kann. Sie werden dort die Möglichkeit zu einem produktiven Leben finden, und schon die heutigen Erfahrungen beweisen, daß in diesem Lande, wo die Freiheit der wirtschaftlichen Entwicklung nicht beschränkt ist, die Juden, die man in Europa manchmal als arbeitscheu bezeichnet hat, ein Leben der schwersten Arbeit führen. Dies ist also auch ein moralischer Gewinn und wir hoffen, daß die allerdings überaus schwierige Aufgabe, aus einer überwiegend aus städtischem Mittelstand bestehenden Einwanderung eine alle Berufe umfassende Landesbevölkerung zu machen, gelingen wird. Für diese Sache appellieren wir an die Mithilfe nicht nur aller Juden ohne Unterschied der Parteirichtung, sondern der aufgedachten und fortschrittlichen Elemente aller Völker, die das Große dieser Idee verstehen.“

Auf die Frage nach den politischen Schwierigkeiten, die sich der Durchführung der jüdischen Kolonisation entgegenstellen, antwortete Dr. Weizmann: „Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ein so ergebnisloses Werk wie das unsere, das heute noch von sehr vielen Leuten, auch Juden, mißverstanden wird, nicht auf Schwierigkeiten stoßen sollte. Palästina ist ein sehr empfindlicher politischer Boden, auf dem sich die verschiedenartigsten poli-

tischen und religiösen Interessen begegnen. Auch ist die Majorität der Bevölkerung heute arabisch, und man versucht sie gegen die jüdische Einwanderung aufzuheben. Wir können uns durch diese Dinge nicht belären lassen, und wir sind überzeugt, daß mit dem Wachstum der jüdischen Siedlung auch diese Schwierigkeiten immer mehr schwinden werden. Es ist unser aufrichtiger Wunsch, in Frieden mit den Arabern zusammenzuarbeiten, wir glauben auch, daß es ein breites Feld gemeinsamer Betätigung in diesem gemeinsamen Lande gibt. In dem englischen Weißbuch, das den Kommentar zum Mandat enthält, heißt es ausdrücklich, daß die Juden kraft eigenen Rechts und nicht als Gebildete nach Palästina kommen. Darauf stützen wir uns, aber wir wollen auch die Rechte anderer nicht verletzen. In der letzten Zeit wurde z. B. von katholischer Seite die Befürchtung laut, daß wir in irgendeiner Weise auf die Frage der heiligen Stätten der Christenheit Fingering nehmen wollen. Ich habe wiederholt feierlich erklärt, daß wir an dieser Frage ganz desinteressiert sind und nur wünschen, daß die Verwaltung der heiligen Stätten so geregelt wird, wie es dem Frieden des Landes am meisten zuträglich ist. Wir wünschen, daß die heiligen Stätten von der Stelle vermalet werden, die die Autorität dazu hat, wir selbst werden uns gewiß nicht einmischen. Was die Haltung der englischen Regierung betrifft, so darf ich darauf hinweisen, daß bereits vier Kabinette, die verschiedenen Parteien angehören, den in der Balfour-Deklaration niedergelegten Kurs der Palästina-Politik bekräftigt haben. Trotz aller Schwierigkeiten glaube ich fest, daß auf politischem Gebiet unsere Sache als gesichert angesehen werden kann und das Gelingen ausschließlich von den wirtschaftlichen Leistungen abhängt.“

Und wie entwickelt sich diese wirtschaftliche Arbeit?

„Der wirtschaftliche Aufbau des Landes geht vor sich zum Teil durch die Arbeit, die aus öffentlichen Mitteln geleistet wird, und zum Teil durch privates jüdisches Unternehmertum. Unsere öffentlichen Mittel sind konzentriert in zwei Fonds, dem sogenannten Nationalfonds, der ausschließlich für Bodenkäufe bestimmt ist (und zwar als nationales Eigentum, daher Nationalfonds), und dem Keren Hajesod, dem Grundfonds, der die Kosten der Immigration, der landwirtschaftlichen Vorbereitungsarbeit, der sanitären Hilfe, des Erziehungswesens und ähnliche Ausgaben bestreitet. Wir haben seit dem Friedensschluß etwa vierzig neue Dörfer gegründet, zum Teil

sind es genossenschaftliche Siedlungen, zum Teil Einzelsiedlungen. Die Genossenschaften haben sich besonders bei den Vorbereitungsarbeiten bewährt, da die jungen Leute, zum großen Teil europäische Intellektuelle, sich mit großem Enthusiasmus der gemeinsamen Aufgabe der Entfumpfung, Entsteinung, Urbarmachung eines Jahrhunderte lang vernachlässigten Bodens gewidmet haben. Ich war vor zwei Monaten in Palästina, und ich kann Sie versichern, daß im Verlaufe weniger Jahre weite Strecken wüsten Landes in blühende Gärten und fruchtbare Felder verwandelt wurden. Es ist heute bereits erwiesen, daß die Juden sich für die landwirtschaftliche Arbeit sehr gut eignen und viele christliche Fachleute haben ihr Erstaunen darüber geäußert, daß es gelungen ist, in so kurzer Zeit aus diesen Menschen ohne landwirtschaftliche Tradition gute Bauern zu machen. Besondere Erfolge ergaben die seit einiger Zeit betriebenen Tabakpflanzungen. Auch das städtische Siedlungswerk macht rapide Fortschritte. Die Stadt Tel-Awiv, die als ein kleines Stadtviertel von Jassa gegründet wurde, überragt heute bereits Jassa selbst an Größe und hat 24 000 Einwohner, die jeden Monat infolge der Einwanderung zunehmen. Die Schnelligkeit des Häuserbauens übertrefft beinahe amerikanische Begriffe. In allen größeren Städten haben wir moderne Stadtviertel geschaffen. Das von der Ruthenberg-Gesellschaft angelegte Elektrizitätswerk, das bereits im Bau ist, wird das ganze Land mit Kraft versorgen. Heute schon haben wir den Anfang einer Industrie in einer ganzen Reihe von Fabriken. Der Zuzug aus Lodz schafft die Grundlage für eine Textilindustrie. Der größte Bauunternehmer im Lande ist die jüdische Arbeitergenossenschaft Solobonah. Insgesamt kann man schätzen, daß in den letzten sieben Jahren etwa 7 Millionen Pfund an privaten und öffentlichen jüdischen Geldern nach Palästina geflossen sind.

Wo werden diese Gelder aufgebracht?

Der größte Teil kommt aus Amerika, wo ich selbst mehrmals gewesen bin, und ich muß mit Genugtuung erklären, daß die drei oder vier Millionen amerikanischer Juden sich in wachsendem Maße ihrer Verpflichtung gegenüber Palästina bewußt werden. Nicht nur in Amerika, sondern auch in anderen Ländern ist Palästina nicht mehr die Sache der Zionisten allein, sondern aller Juden, und wir bemühen uns gegenwärtig, eine organisatorische Form zu finden, um den Anteil der nicht zionistischen Juden am Palästina-werk festzustellen. In Amerika hat erst in jüngster Zeit eine Reihe prominenter, auch in Europa bekannter jüdischer Finanziers, eine Investment Corporation mit drei Millionen Dollars Kapital gegründet, die die geschäftlichen Unternehmungen in Palästina finanzieren bezw.

für den Absatz palästinensischer Wertpapiere sorgen soll. Natürlich erfordern die steigenden Bedürfnisse auch immer größere Mittel, besonders seitdem die Immigration eine Höhe von etwa 2 000 Menschen monatlich erreicht hat, was beträchtliche organisatorische und ökonomische Probleme verursacht. Wir hoffen aber, daß wir die Mittel bekommen werden.

Zum Schluß erwähnte Dr. Weizmann noch die geistigen Aspekte des Palästina-Werkes. Heute bereits wird ein beträchtliches Schulwesen von der zionistischen Organisation erhalten, in welchem die Unterrichtssprache die hebräische ist. Im Frühjahr soll die jüdische Universität auf dem Ölberg eingeweiht werden und Lord Balfour selbst hat versprochen, an der Einweihungsfeier teilzunehmen. Eine technische Hochschule ist bereits im Betrieb. Dr. Weizmann sagte: „Wir wollen eine große Menschheitsfrage, wir wollen niemandem schaden und niemandem verletzen, aber wenn es uns gelingt, durch unsere viele Opfer kostende Arbeit etwas beizutragen zur Besserung der Lage der Menschheit und zur Bereicherung des menschlichen Geistes, dann wird dies für uns ein schöner Lohn und ein reines Glück sein.“

Soweit dieser interessante Artikel im Berliner Tageblatt. Wir erinnern uns angelichts dieser Aussagen und Zeugnisse der bestimmten Verheißungen des Wortes Gottes, die uns zeigen, daß der allgemeinen Segnung der ganzen Menschenvwelt die Wiederherstellung des Volkes Israel vorangehen wird, das in sein Land zurückkehren werde, daß Gott seinen Vätern verheißet hat. Siehe Jeremia 16: 14—15 und Apostelgeschichte 15: 16—17. Wenn auch in jüdischen Kreisen heute noch keinerlei Neigung besteht, Jesus, den Größten aus der Mitte dieses Volkes, als den Sohn Gottes anzunehmen, so liegt doch die deutliche Vorherhersage der Schrift vor, daß sie dies bald tun werden. — Sacharja 12: 10 und Evangelium Johannes 19: 37.

Der Apostel Paulus, der als ehemaliger strenggläubiger „Gesetzes-Gelehrter“ den Herrn Jesus annahm als Erlöser, erklärt uns, daß der Widerstand, Jesus als den Sohn Gottes anzunehmen, vom Volke Israel weichen werde, wenn das letzte Glied der aus den Nationen gesammelten Volkzahl, der Herauswahl, in die himmlische Herrlichkeit eingegangen sein mit ihrem Haupte Jesus (Römer 11: 25—26), um dort mit ihm, dem Haupte, als „die Körperschaft Messias“ (1. Korinther 12: 12 und 27) die Segnung aller Geschlechter der Erde, einschließlich Juden und ihre Wiederherstellung zu menschlicher Vollkommenheit hinauszuführen. Diese Zeit der Aufrichtung des Reiches Gottes steht nahe vor der Tür, und vorstehender interessanter Artikel ist der deutliche Beweis der Nähe dieser gesegneten Zeit, denn Apostelgeschichte 15: 14—17 zeigt uns, daß nach der Wiederaufrichtung Israels folgen werde das Fragen aller Völker nach Gott.

Jesus, der Hirt

Wer Hunger leidet, mag kommen und weiden, denn weit ist der Rasen und fruchtbar; wen Durst plagt, der mag sich nähern und trinken, denn unerschöpflich ist die Quelle.

Niemand wird des Anderen Feind, solange er die giftigen Draken der Eier weit von sich hält.

Solange er Eier nicht kennt, wird er nicht auf die Lebensmöglichkeit des Anderen lauern, um sich eine doppelte Lebensmöglichkeit zu verschaffen.

Er wird nicht Hunderte ihrer Lebensmöglichkeiten beansuchen, um selbst eine hundertfache Lebensmöglichkeit zu besitzen. Er wird nicht Tausende berjagen, um tausendfach grasen zu können.

Die Erde sättigt und stillt den Durst, sie bekleidet und heherbergt, und die Sonne droben erhellt und erhitzert. Weide in Eintracht, harmlose Herde, weide und jubele! Dein Hirt wacht in Liebe und Barmherzigkeit.

Dr. H. R., Charlottenburg.

Wahre Freundschaft

Wahre Freundschaft ist eine seltene Blume in unserer armen, fluchbeladenen Welt, und wer sie findet, sollte es als großes Glück betrachten. Sie ist ein Bestandteil der ursprünglichen Gottähnlichkeit. Wahre Freundschaft kann in einem Herzen, in dem Selbstsucht herrscht, nicht bestehen. Bei einem selbstsüchtigen Herzen wird die Freundschaft sofort ins Wanken kommen, sobald die selbstsüchtigen Interessen berührt werden."

Die Menschen sind im allgemeinen geneigt, das Wort Freund leichtfertig zu gebrauchen, oft dort, wo es sich nur um eine Bekanntschaft handelt. Ein Freund im wahren Sinne des Wortes ist viel mehr denn das. Freundschaft ist ein viel innigeres Verhältnis. Man kann sie als eine tiefe, stille und bleibende Zuneigung mit gegenseitiger Hochachtung bezeichnen. Freundschaft ist immer gegenseitig; sie wird weder durch Schwierigkeiten noch durch Erniedrigung oder Erhöhung des einen oder des anderen erschüttert, noch können irgendwelche Verhältnisse wahre Freundschaftsbande lockern.

Die Heilige Schrift zeigt uns, welche Bedeutung das Wort Freund in vergangenen Zeiten hatte. Manchmal hatte es die Bedeutung des Wortes „Günstling“. Zum Beispiel sagt die biblische Geschichte, den Hofstaat Salomos aufzählend: „Und Sabud, der Sohn Nathans, war Krondiener, des Königs Freund“ (1. Könige 4:5). Abraham wurde der Freund Gottes genannt, d. h., er stand in besonderer, inniger und zarter Beziehung zu dem Allmächtigen, deren sich zu jener Zeit kein anderes menschliches Wesen erfreute.

Im Neuen Testament finden wir mehrmals den Ausdruck „der Freund des Bräutigams“. Die Gebräuche der jüdischen Hochzeit waren von den unsrigen ganz verschieden. Die Dinge nahmen damals einen viel langsameren Verlauf als heute. Ein verlobtes Paar sah sich vom Tage der Verlobung bis zum Tage der Hochzeit nicht wieder. Diese Zeit dauerte gewöhnlich ein Jahr. Während dieser Zeit gingen alle Mitteilungen und die Vereinbarungen betreffs der Hochzeit nur durch eine Person, die die Bibel „den Freund des Bräutigams“ nennt. Am Tage der Hochzeit gingen der Bräutigam und sein „Freund“ zum Hause des Brautvaters, wo die Braut bereit war und dicht verschleiert den Bräutigam erwartete. Hier ging der Dienst „des Freundes des Bräutigams“ zu Ende. Auch Johannes der Täufer wird in seinem Dienst als Vorläufer Jesu „der Freund des Bräutigams“ genannt.

Oftmals wird in der Bibel das Wort Freund als gewöhnliche Anrede gebraucht, z. B. „Freund, wie bist du hier hereingekommen, da du kein Hochzeitskleid anhast?“ Auch seine Nachfolger nennt Jesus Freunde. — Matthäus 22:12; Johannes 15:14.

Es gibt verschiedene Merkmale eines wahren Freundes; eines der zuverlässigsten ist Selbstlosigkeit. Der vornehmste aller Freunde sagte: „Größere Liebe hat niemand, als daß er sein Leben läßt für seine Freunde“ (Johannes 15:13). Selbstlosigkeit heißt, die Interessen anderer ebenso zu bedenken und zu berücksichtigen, wie die eigenen. Wenn die ganze Welt von diesem Geiste der Selbstlosigkeit besetzt wäre, würde es keine Kriege, keine Streiks, keinen Wucher, keine Schieber, keine Uneinigkeit etc. geben. Wir haben die göttliche Verheißung, daß dies zur bestimmten

Zeit einmal tatsächlich so sein wird; dann werden alle Menschen untereinander „Freunde“ sein.

Freundestreue

Ein Freund ist treu. „Es gibt einen Freund, der liebt und anhänglicher ist als ein Bruder“ (Sprüche 18:24). Ein solcher Freund ist nicht nur anhänglich in guten Tagen, sondern auch im Unglück. Der Geist der Welt ist leichtfertig und vergeblich. Angenommen, es wird jemand vom Unglück betroffen, seine sogenannten Freunde werden ihn verlassen. Andererseits wird jemand, der plötzlich reich wird, denselben Geist der Vergesslichkeit offenbaren und sich kaum mehr derer erinnern, die er einst seine Freunde nannte. Treue vergißt und verläßt niemals. Sie geht durch dick und dünn und stirbt nicht bis zum Tode. Obiges Bibelwort meint, daß, wenn auch ein Bruder seinen Bruder verlassen kann, so eng das Verhältnis der Bruderschaft ist, so wird ein wahrer Freund doch niemals seinen Freund verlassen.

Ein Freund wird die Schwachheit seines Freundes zu decken: „Wer Liebe (Freundschaft) sucht, deckt die Übertretung zu, wer aber eine Sache immer wieder anregt, entzweit Vertraute“ (Sprüche 17:9). Damit soll nicht gesagt sein, daß man blind gegenüber den Schwachheiten und Fehlern seiner Freunde sein soll, sondern eher, daß man weiß, diese oder jene Schwachheiten sind vorhanden, aber man erträgt sie und sucht sie vor anderen zu bedecken und zu verbergen. Wieviel Herzeleid ist schon durch Fehler aufdecken bereitet worden! Ach, wieviel Zeit ist damit verschwendet worden, daß Fehler und Schwachheiten anderer erzählt wurden, anstatt sie zu bedecken, wie es ein wahrer Freund tut. Tausende sind mit schwerem Herzen ins Grab gesunken, viele Familien sind auseinander gerissen worden, nur weil der Geist wahrer Freundschaft so gänzlich fehlte. Hast du Freunde? Sie haben ihre Fehler, nicht wahr? Wir alle haben welche. Decke sie nicht auf, und die Welt wird durch dich besser werden. Ein Freund ist einer, der dich ganz kennt und dem alle deine Schwachheiten vertraut sind und dich dennoch liebt.

Freunde lieben einander gegenseitig. „Der Freund liebt zu aller Zeit, und als Bruder für die Drangsal wird er geboren“ (Sprüche 17:17). Der Geist der Liebe ist der Geist des Opfers und der Ergebenheit. Er wird seiner eigenen Interessen vergessen, um das Wohl seines geliebten Freundes zu fördern.

Erheuchelte Freundschaft

Freundesliebe kommt aus reinem Herzen. In Sprüche 22:11 lesen wir: „Wer Reinheit des Herzens liebt, wessen Lippen Anmut sind, dessen Freund ist der König.“ Reinheit des Herzens bedeutet Reinheit der Beweggründe. Freundschaft wird oft aus selbstsüchtigen Absichten geheuchelt, vielleicht zu politischen Zwecken, um ein paar Stimmen mehr zu erlangen oder um ein höheres Ansehen in der Gesellschaft zu erhalten, oder um bei der Besetzung eines Amtes begünstigt zu werden, um, wie man so sagt, „jemandes rechte Hand“ zu werden. Solche Freundschaft ist selbstsüchtige Freundschaft und nur ein äußerer Anstrich. Sie ist von kurzer Dauer, und ihr Ende bringt stets Enttäuschung und manchmal Unglück. Die heuchlerische

Freundschaft, die Absalom gegen seines Vaters Untertanen bekundete, diente wohl eine Zeitlang als Deckmantel seiner bösen Absichten, aber ihr wahrer Beweggrund wurde bald offenbar. Wahrer Freundschaft liegt niemals das Verlangen nach Gewinn zugrunde. Was ihr zugrunde liegt, ist nur Liebe und Hochachtung. Hinter wahren Freundschaftsbanden steht immer Reinheit des Herzens.

Wenn dein Freund ein wahrer Freund ist, wird er dich tadeln und ermahnen, wenn es nötig ist. „Besser offener Tadel als erheuchelte Liebe. Der Tadel des Freundes bewahrt, aber des Feindes Kuß betrügt“ (Sprüche 27 : 5, 6).

Ein Freund wird nur tadeln, wenn es notwendig ist. Manche finden Wohlgefallen am Tadeln und Schelten. Ein guter Vater wird sein Kind nie tadeln, weil er Lust daran hat, sondern weil es nötig ist und weil er wahre Liebe für sein Kind hat. Die Liebe, die Freunde miteinander verbindet, ist von höherer Art als Familienliebe. Der Tadel eines Freundes wird niemals einen Stachel haben und nie gedankenlos und immer nur nach reiflicher Überlegung geäußert werden.

Es wird dem Tadelnden peinlicher sein als dem Gedadelten. Er wird bewahren, aber nicht vernichten. Er wird dem Irrenden helfen, wenn ihm zu helfen ist, und ihn zu recht bringen. Wer in rechter Herzensstellung ist, wird Wertschätzung für einen solchen Tadel haben, vielleicht nicht sofort, aber später. Kinder finden oft das Schelten der Mutter unnötig, doch wenn sie älter werden, erkennen sie, wie notwendig es war, und müssen der Mutter Recht geben.

Der Rat der Seele

Ein wahrer Freund ist ein Berater. „Öl und Räucherwerk erfreuen das Herz, und die Süßigkeit eines Freundes kommt aus dem Rate der Seele“ (Sprüche 27 : 9). Fast jedermann gibt gerne einen Rat (oft, ohne selbst Rat zu wissen), aber wenige nehmen gern Rat an. Wenn jemand krank ist, so rät ihm gewöhnlich ein jeder Besucher ein anderes Heilmittel, und jeder erklärt es als „das beste“. Der Rat, der allein etwas taugt, ist der „Rat der Seele“, d. h. der Rat, der aus dem Herzen kommt. Ein wahrer Freund hält mit seinem Rate zurück, bis er wirklich gebraucht und gewünscht wird, und dann gibt er ihn, ohne auf Gegenleistung zu hoffen. Ein „Rat der Seele“ hat für den, der seiner bedarf, dieselbe Wirkung, wie Öl und Räucherwerk auf den Orientalen.

„Eisen wird scharf durch Eisen, und ein Mann schärft das Angesicht des anderen“ (Sprüche 27 : 17). „Die Welt war während der vergangenen 6000 Jahre leidgebeugt, und erst jetzt beginnen sich die dunklen Wolken zu zerteilen. Der „Freund der Sünder“, der zu himmlischer Herrlichkeit erhöht ist und alle Gewalt des Himmels und der Erde hat, ist es, der seine Macht jetzt gebraucht, die Dunkelheit zu zerteilen.“

Wenn du ein wahrer Freund bist, wirst du auch ein Tröster sein. Tausende haben ihre Lieben im Weltkrieg verloren, oder sie sind ihnen durch Unglücksfälle oder Krankheiten genommen worden. Viele von diesen sind gläubig gewesen. Was ist mit ihnen geschehen? Die Hinterbliebenen, die sich mit dieser Frage beschäftigen, bedürfen des Trostes. Die militaristischen Seelsorger unserer Tage haben die jungen Männer in die Schützengräben gepredigt und ihnen den Himmel als Belohnung angeboten, und sie wissen nicht, wie wenig dies mit dem Worte Gottes übereinstimmt.

Die Wahrheit hierüber ist, daß sich die Verstorbenen in „Niemandesland“ befinden, im Grabe, in der Vergessenheit sind und den Tag der Auferstehung erwarten. . . . Die Zeit ist nicht mehr fern, wo alle Hinterbliebenen ihre Lieben aus dem Todesschlafe zurück und zu vollkommener Menschheit wiederhergestellt erhalten werden. Menschliche Wesen haben kein Verlangen nach dem Himmel. Sie haben eher ein Verlangen danach, auf Erden bleiben zu dürfen. „Das Ersehnte aller Nationen wird kommen.“ Was für ein Segen würde es sein, wenn das alle Menschen wüßten! Und sie werden es bald wissen! Möchten wir immer vertrauter mit dieser gesegneten Botschaft werden, um so wahre Tröster und Freunde aller Trauernden und Bedrückten werden zu können.

Ein Freund ist ein Vertrauter. „Jehova redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet“ (2. Mose 33 : 11). Ein Vertrauter ist einer, dem man alles anvertrauen kann; der ein Geheimnis zu bewahren weiß. Heute ist die ganze Welt verkehrt. Dinge, die bekannt gegeben werden sollten, werden geheim gehalten, während rein persönliche Angelegenheiten in die Öffentlichkeit getragen werden. Der ist weise, der weiß, wann er zu reden und wann er zu schweigen hat. Viel Ärger und Herzeleid ist dadurch verursacht worden, daß das Vertrauen gebrochen wurde und anvertraute Dinge weitererzählt wurden. Wenn dein Freund irgendwelche Schwierigkeiten hat, Trost und Rat bei dir sucht und sich dir anvertraut, verrate ihm nicht! Sei ein wahrer Freund. Verwahre das, was er dir anvertraut, in demes Herzens Schrein und lasse nicht den Dieb „Klatsch“ heran und es stehlen. Wenn ein Freund von Angesicht zu Angesicht mit dir spricht und dir sagt, was sein Herz bewegt, so ehrt er dich, indem er dir vertraut. Sei ihm ein wahrer Freund!

Die Freundschaft zwischen David und Jonathan

Kann es eine so hohe Freundschaft, wie wir sie eben beschrieben haben, zwischen unvollkommenen Menschen geben? Ja, es gibt solche Freundschaften, aber sie sind sehr selten und müssen durch das Feuer des Leidens gehen. Die Geschichte erzählt von vielen Fällen wahrer Freundschaft zwischen großen Männern alter Zeiten, aber es wird uns von keiner größeren Freundschaft berichtet, als der zwischen David und Jonathan. Vom Standpunkte des unvollkommenen Menschen aus hatte Jonathan allen Grund, David als einen Rivalen und Gegner zu betrachten, der ihm seine Thronrechte rauben würde. Unter ähnlichen Verhältnissen steigt gewöhnlich Neid, Eifersucht und Haß in den Herzen derer auf, die etwas zu verlieren haben.

Aber wie anders war es hier. Nebenbuhlerschaft und Eifersucht sind niemals die Gefährten wahrer Freundschaft. Die Bibel berichtet: „Es verband sich die Seele Jonathans mit der Seele Davids“; sie waren in inniger Zuneigung miteinander verwoben. Engherzige Menschen sind geneigt, zu denken, daß die Unterdrückung anderer ihrer eigenen Ehre und Erhöhung günstig ist. Aber Jonathan war nicht so engherzig, sondern weitherzig und edel; darum ist sein Charakter liebenswert für alle, die seine Geschichte kannten, von jener Zeit bis heute.

Alles hat seinen Grund. Und so ist es wahr, wenn gesagt wird: „Es muß einen Grund zur Liebe zwischen diesen beiden edlen Seelen gegeben haben. Wir sollen alles lieben, was gerecht, wahr, rein, edel und ehrbar ist. Dieses

Gebot schließt in sich, daß wir das Ungerechte, Unwahre, Upreine, Unedle und Ehrlose nicht lieben sollen. Wohl gibt es einen Unterschied zwischen der Liebe zu Grundsätzen und der Liebe zu Personen; aber worauf wir hinweisen möchten, ist, daß die Liebe zu Personen auf den Besitz eines edlen und liebenswerten Charakters gegründet sein sollte. Keiner dieser Männer hätte den anderen leiden können, wenn dieser einen unedlen Charakter gehabt hätte; denn nur ein niedriger Charakter kann einen niedrigen Charakter lieben, nur ein Verderbter einen Verderbten. — Was diese Männer zueinander hinzog, war ihr Edelsinn, ihr Mut, ihre Aufrichtigkeit, ihre Treue gegen den König und das Volk, und vor allem ihr Glaube an Gott und ihr Vertrauen zu ihm. Und so wird es bei jeder selbstlosen Liebe sein, es muß eine gegenseitige Anziehung vorhanden sein, die das Interesse für und die Liebe zu einander aufrecht erhält."

"Selbstsüchtige Liebe mag bewundern, was glänzend, was gut, was edel, was großmütig ist, und doch nicht gleichfalls edel und großmütig sein, und darum wird sie sicher bald der Versuchung erliegen, die Freundschaft zu brechen, wenn sie glaubt, ihren eigenen Interessen anders besser dienen zu können."

Gottes Belehrung an Israel

Israel, dem auserwählten Volke Gottes, wurde der Geist wahrer Freundschaft gelehrt. Wir lesen im 5. Mose 15: 7—11: „Wenn ein Armer unter dir sein wird, irgend einer deiner Brüder, in einem deiner Tore in deinem Lande, das Jehova, dein Gott, dir gibt, so sollst du dein Herz nicht verhärten, und deine Hand vor deinem Bruder, dem Armen, nicht verschließen, sondern du sollst ihm deine Hand weit auftun und ihm willig auf Pfand leihen, was hinreicht für den Mangel, den er hat. Hüte dich, daß nicht in deinem Herzen ein Belialswort sei, daß du sprichst: Es naht das siebente Jahr, das Erlassjahr! und daß dein Auge böse

sei gegen deinen Bruder, den Armen, und du ihm nichts gebest, und er über dich zu Jehova schreie, und Sünde an dir sei! Willig sollst du ihm geben, und dein Herz soll nicht ärgerlich sein, wenn du ihm gibst; denn um dieser Sache willen wird Jehova, dein Gott, dich segnen in all deinem Werke und in allem Geschäft deiner Hand. Denn der Arme wird nicht aufhören inmitten des Landes; darum gebiete ich dir und spreche: Du sollst deinem Bruder, deinem Dürftigen und deinem Armen in deinem Lande deine Hand weit auftun.“

Was die Welt heute am notwendigsten von allem braucht, ist Selbstlosigkeit, Nächstenliebe, Güte, der Geist wahren Christentums, Opfergeist. Und es gibt kein Opfer, das nicht etwas kostet.

Wir führen zum Schluß einige treffliche Worte englischer Schriftsteller an:

„Die Herrlichkeit des Lebens ist zu lieben, nicht geliebt zu werden; zu geben, nicht zu empfangen; zu dienen, nicht bedient zu werden. Die, bei denen das Ich im Mittelpunkt steht, können keine Freundschaft halten, auch wenn sie eine solche schließen.“

„Siehe, welch großen Irrtum, welch außerordentliche Torheiten viele begehen, indem sie einen Freund suchen, dem sie von sich erzählen können.“

„Das Licht scheint nicht nur für den, der es angezündet hat, sondern auch für alle, die seine Strahlen erreichen.“

„Es werden mehr Leben durch unangebrachte Härte als durch unangebrachte Nachsicht verdorben.“

W. P.

„Mein Freund“, ein zarter Wort gibts nicht auf Erden, Kein heil'ger Glück, als wenn zu Freund sich werden Zwei Herzen, die einander recht erkannt.

Wenn jedes nur darauf bedacht zu geben, Den Anderen höher achtet als sein eignes Leben, Verknüpft Herz und Herz ein Himmelsband.“

Ein literarisches Meisterwerk

Nachfolgende kurze Betrachtung wurde uns von einem lieben Leser des „G. Z.“ zugesandt, und wir sind gern bereit, sie zu veröffentlichen:

„Wo finden wir unter allen klassischen Tragödien des Altertums und der Neuzeit eine, die ein so wunderbares Gemälde der menschlichen Natur darstellt, wie die Menschheitsgeschichte in der Bibel? Sie ist reich an lebendigen Schilderungen, an Juwelen göttlichinspirierter Gedanken, an herzergreifenden Schilderungen von Begebenheiten und an Erzählungen von so seltener Romantik, daß sie mehr Kraft haben, uns zu fesseln, als alle Werke der Dichtkunst.“

Die Bibel beginnt mit der Erschaffung des Himmels und der Erde und schildert die Erschaffung der Krone der Schöpfung, des Menschen, worüber „die Morgensterne miteinander jauchzten“. Die Vertreibung unseres ersten Elternpaares aus der Pracht des Gartens Eden, der erste Mord, der eine noch jungfräuliche Welt mit Blut befleckte, die mächtige Sintflut, die ihre dunklen Wasser über die Gipfel der Berge dahinrollte und die Bewohner der Erde vernichtete, während die Arche Noahs einsam auf den Wogen

über der unendlichen Tiefe schaukelte, die plötzliche Zerstreuung der Menschen über die Erde beim Turmbau zu Babel sind die hervorstechendsten Begebenheiten, die in den ersten Seiten der Bibel geschildert werden.

Dann folgen lebendige Schilderungen der Begebenheiten aus der Geschichte der Hebräer, wie Abrahams Opferung seines Sohnes, die Begegnung Isaaks mit der schönen Jungfrau Rebekka, Jakobs Vereinigung mit seinem Bruder Esau, die ergreifende Geschichte Josephs und die Auffindung des Kindes Moses, das dazu bestimmt war, der besondere Held des alten Testaments zu werden, durch die ägyptische Königstochter.

Dann sind die Plagen, die auf die Ägypter fielen, die Wüstenwanderung des Volkes Israel geschildert, — der wunderbare Durchzug durch das Rote Meer, der Lobgesang Miriams und aller Weiber Israels, das schaurige Schauspiel des vom Blitzen und Donnern umgebenen rauchenden Berges Sinai und schließlich der Tod Mose auf Nebo, nachdem ihm Jehova das ganze Land der Verheißung gezeigt hatte.

Interessant ist die Periode Josuas und der Richter beschrieben. Wir sehen die Mauern der siebenmal umzogenen Stadt Jericho fallen, den tapferen Gideon mit seiner kleinen Schar, Jephta, der sein Gelübde erfüllte und seine liebliche Tochter als Opfer zur lebenslänglichen Absonderung darstellte, und Simson den Starken, der die mächtigen Säulen des Philistertempels umriß.

In schlichter Schönheit wird uns die liebliche Geschichte Ruths erzählt, die auf dem Felde des Boas Ähren las und die Stammutter Davids und seines großen Nachkommen wurde.

Dann tritt jener seltsame Mann, Saul, in Erscheinung und David der rotwangige Hirtenknabe mit seiner Schleuder, womit er den mächtigen Goliath tötete. Nachdem er den Hirtenstab mit dem Königsszepter vertauscht hatte, brachte er die jüdische Nation zu Ehren, und mit ihm beginnt eine Reihe ruhmreicher Könige.

Ergreifend sind die Begebenheiten während der Herrschaft Davids und Salomos geschildert, z. B. die Empörung Absaloms und der Kummer des schwergeprüften Vaters, der Bau des Tempels in Jerusalem und der Besuch der schönen Königin von Saba am Hofe Salomos.

Dann erscheint plötzlich und unvermittelt der Prophet Elia, und der Leser lernt eine der anziehendsten Persönlichkeiten der Geschichte kennen. Wir folgen dem Propheten im Geiste an den Bach Krith und zu der Witwe in Zarpath, wir sehen seinen Sieg des Glaubens über die Baalspriester auf dem Karmel und dann den feurigen Wagen, der ihn von dem Propheten Elisa trennte, worauf er hinweggenommen wurde.

Wir sehen die verschiedenen Wunder des Propheten Elisa und kommen schließlich zu der Geschichte der Königin Esther, die mit ihrer großen Vaterlandsliebe ihr Volk vor den Anschlägen Hamans rettete. Dann folgt die Geschichte Hiobs, sein plötzliches Unglück und das Gespräch seiner Freunde über das Problem des menschlichen Lebens.

Unübertroffen ist die Schönheit und Weisheit der Psalmen und Sprüche. Die weisen Aussprüche, die uns die

hilfreichsten Lebensregeln sind, sind mit reinsten Poesie verweben.

Dann folgen die dunklen Aussprüche der Propheten untermischt mit geschichtlichen Tatsachen. Es wird uns von der Macht des alten Babylons erzählt und von seltsamen Träumen und der mystischen Handschrift an der Wand. Wir lernen den tapferen und unüberwindlichen Daniel und seine Genossen kennen, die weder in der Löwengrube noch im feurigen Ofen Schaden erlitten und hören von der Pracht Ninives und der seltsamen Geschichte Jonas.

Doch sind wir nicht am Höhepunkt dieses wunderbaren Buches angekommen. In unvergleichlicher Schönheit wird uns die Geschichte Jesu berichtet. Wir sehen das Kind „Wunderbar“ in seinem Stalle zu Bethlehem und hören den Engelchor die Friedensbotschaft singen. An unserem geistigen Auge ziehen die anbetenden Hirten, die persischen Weisen und alle geschilderten Begebenheiten bis zur Taufe Christi vorüber. Wir sehen ihn, wie er in der Wüste versucht ward, wie er die Jünger berief und seine Gleichnisse erzählte, die, Fenstern gleich, uns himmlisches Licht sehen lassen. Wir sehen den großen Arzt seine Wunderheilungen verrichten, Teufel austreiben und Tote auferwecken. Wir hören seine unvergleichlichen Worte der Liebe, sehen seine majestätische Ruhe im Leiden und in Verfolgungen, bis er als der Erlöser der Welt am Kreuze sein Haupt im Tode neigt. Wir hören die Auferstehungsbotschaft und empfangen die Lehren der inspirierten Apostel, bis wir schließlich in der Offenbarung des Johannes einen Blick in die Herrlichkeit des neuen Jerusalems tun dürfen. Weder ein Raffael noch ein Angelo könnte uns ein Gemälde von solcher Schönheit und Farbenpracht liefern. Kein Dichter vermochte jemals einen solchen Reichtum, so tiefe Gedanken, solche Schätze der Weisheit in so vollendeter Form zu bieten, wie wir sie in ungeahnter Fülle und Reinheit im inspirierten Worte Gottes finden.

Die Bibel ist wahrlich das größte literarische Meisterwerk der ganzen Welt.“ —

G. A.

Einiges von Interesse über alte Handschriften

(Fortsetzung)

Die Entstehung und Abfassung der neutestamentlichen Urschriften

Den Stoff zu ihrer Abfassung lieferte vor allem aus das Leben und Wirken, der Tod und die Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Daß Er aber persönlich keine Schriften verfaßte, ist hinlänglich bekannt, sowie auch, daß die Evangelien und übrigen Schriften erst zu und während der Zeit der apostolischen Wirksamkeit entstanden sind. Die Zeit ihrer Abfassung fällt in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts. Die Sorge für die Aufzeichnung dessen, was Er geredet, getan und gelitten, überließ unser Herr Seinen Jüngern und dem Geist, der Ihn verherrlichen sollte (Johannes 16 : 14). Seine mächtigen Taten, Seine gewaltigen Worte, die aus Seinem Munde gingen, die Kunde von Seinem siegreichen Tode, Seiner Auferweckung, Erhöhung und Verherrlichung von seiten des Vaters — dieses alles sollte zu einem ewigen Zeugnis für die Nachwelt aufbewahrt werden. Die mündliche Überlieferung erwies sich

als unzureichend, auf die Länge hin die sichere und treue Trägerin dieser herrlichen Taten und der Heilsbotschaft von Christo Jesu zu sein; zugleich forderte die rasche Ausbreitung dieses Evangeliums eine sichere, von Augen- und Ohrenzeugen beglaubigte Kunde. So waren es wohl diese Umstände, nebst dem Willen Gottes, die vorerst zu geschriebenen und beglaubigten Berichten Veranlassung gaben. Nach dem Zeugnis von Lukas 1 : 1—4 stunden solche „Versuche“, „Rede zu stellen von den Geschichten, die unter uns ergangen“, bereits zu seiner Zeit keineswegs vereinzelt da; er (Lukas) selbst hat ja teilweise aus ihnen geschöpft in seiner Schrift an Theophilus. Solche Berichte wurden später Evangelien genannt.



Die Gründung der Kirche oder „die Versammlung der Gläubigen“ gab dann ferner Veranlassung zu einer andern Art von Schriften; die Missionsreisen des Paulus und seiner Begleiter lieferten Stoff zu den sogen. „Taten der Apostel“ (Apostelgeschichte), während die Briefe oder Episteln zur Erbauung, Belehrung und Zurechtweisung von ganzen Ver-

sammlungen oder auch nur von Einzelpersonen dienten. All diesen Schriften setzte dann zuletzt der Herr selber noch die Krone auf durch die „Offenbarung“. Sie war im Gegensatz zu den anderen Schriften, die sich hauptsächlich mit der Vergangenheit und Gegenwart befaßten, ausschließlich eine Offenbarerin der Zukunft.

Auf die nächste Frage nun, wie die einzelnen Schreiber zum Inhalt ihrer Aufzeichnungen gekommen sind, ob durch sogen. *Inspiration* oder auf natürliche Art und Weise, müssen wir hier etwas näher eintreten. Die Schriften selber — *ausgenommen die prophetischen* — machen keinen Anspruch darauf, noch enthalten sie irgendeine Andeutung, als ob sie auf übernatürliche Weise verfaßt worden seien. Im Gegenteil finden sich in ihnen mehrere direkte und indirekte Zeugnisse, daß sie auf der Schreiber eigene Veranlassung hin geschrieben wurden. Lukas bezeugt dies unzweideutig in seinen einleitenden Worten, Lukas 1:1—4: „Da nun einmal viele es unternahmen, eine Erzählung der unter uns beglaubigten Tatsachen abzufassen, wie uns diejenigen überlieferten, welche von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren, so dachte es auch mir gut, nachdem ich von vorne an allem genau gefolgt bin, (es) der Reihe nach für dich niederzuschreiben, vortrefflicher Theophilus, damit du über die Worte, in welchen du unterwiesen wurdest, erfahrest die Gewißheit“. In diesem Bekenntnis liegt ver-

schiedenes enthalten. 1. daß zu seiner Zeit bereits viele Berichte vorhanden waren; 2. daß ihm der Stoff zu seiner „Erzählung“ von zwar vertrauenswürdigen Augenzeugen und Dienern des Wortes übermittlelt worden sei (also nicht auf übernatürliche Weise) und 3. daß er es von sich aus unternommen, ohne einen speziellen Befehl, seinem Freunde Theophilus diesen Bericht niederzuschreiben. — Das gleiche wird auch der Fall mit Markus gewesen sein, und sagt die Tradition von ihm: daß er aus den Vorträgen des Petrus niedergeschrieben, was er von Jesu Worten und Taten im Gedächtnis behalten, aber nicht der Ordnung nach, sondern einzig mit dem Bedacht, nichts auszulassen und nichts zu fälschen. (Papias, Bischof von Hierapolis † za. 165 n. Chr.) Weiter schreibt Paulus mehreren, das er nur seine eigene Meinung nennt (1. Korinther 7: 40 etc.). In 1. Korinther 1:16 erinnert er sich nicht mehr, ob er außer dem Hause des Stephanus noch jemand anders getauft habe. — In 2. Johannes 12 hätte er (Johannes) noch vieles zu schreiben, will es aber dann lieber mündlich ausrichten u. s. w. Alle diese Momente sprechen also entschieden gegen ein Inspirationsdogma, wie es heute noch vielfach gelehrt, geglaubt und behauptet wird: daß die hl. Schreiber durchwegs nur die willenlosen Werkzeuge oder Federn in der Hand des hl. Geistes gewesen seien, oder er ihnen Wort für Wort diktirt hätte!

(Fortsetzung folgt)

—  „Zeichen der Zeit“  —

Drei Weltveränderer

(Fortsetzung und Schluß)

Darüber hinaus wird aber auch noch die Geschwindigkeit ungeahnt beschleunigt, verdoppelt, vielleicht verdreifacht. Man denke sich: die Überfahrt nach Amerika etwa in zwei Tagen, nach Südamerika in vier, nach den weitesten Antipoden in acht oder zehn; der Raum, ohnehin immer mehr zusammenschrumpfend, wäre dann kaum noch vorhanden, die Erde ganz klein und übersichtlich geworden; sowie der Ärmste sein Flugzeug hätte, das ihn zur Arbeitsstätte bringt und von ihr in sein geräumiges Landhaus führt, so kämen sich auch die Völker, die Länder, die Kontinente näher, der Unfug der Hindernisse, der Visa und Pässe könnte vor dem gewaltigen Ansturm dieses neuen Verkehrs nicht mehr bestehen, die Menschen würden mühelos und wohlfeil reisen; der Süden wäre ein Sonntagsausflug, die Tropen oder die afrikanische Wüste eine Zerstreung für die Weihnachtswoche. All dieses klingt heute utopistisch und lächerlich, zugegeben; jedenfalls wenn vor hundert Jahren uns gesagt worden wäre, daß man in drei Stunden von München nach Florenz fliegt oder sich eine Rede anhört, die tausend Kilometer weit gehalten wird, so hätte dies unser Urgroßvater ebenfalls für utopistisch und lächerlich erklärt und genau so den Kopf geschüttelt, wie es in diesem Augenblick manche Leser dieser Betrachtung tun.

Die stärksten Erschütterungen unserer Daseinsformen gehen zumeist von den Änderungen in unseren Siedlungsverhältnissen, von umgestürzten Beziehungen zwischen Mensch und Raum aus; Völkerwanderungen, Eisenbahnen, Kapitalismus, Weltwirtschaft sind dafür nur verschiedene Ausdrucksformen, um bloß aufs Geratewohl ein paar Beispiele anzuführen. Eine Welt ohne Gold würde ganz andere Sicherheiten des Lohnes und Bürgschaften der Arbeit schaffen müssen. Ein täglich und selbstverständlich fliegender Mensch würde anders wohnen, die Dinge anders sehen; alle seine Beziehungen, seine geistigen und wirtschaftlichen Einstellungen wären umgestaltet. Ein wohlfeileres und viel rascheres Reisen, die Erde endlich zum Gebrauch für jedermann, würde Anregungen geben, von denen wir noch nichts ahnen können. Die Sprachen würden sich abschleifen, die Nationen näher sich kennen lernen; die Dichtigkeit des Verkehrs die Zollschranken zum Einsturz bringen, die Möglichkeiten gewalttätiger Angriffe so vielfach und unübersehbar werden, daß alles, was wir bisher Krieg genannt haben, uns bald so ferne erschiene wie die Giftpeile und Holzlanzen der Maoris. Würde nur eine der drei hier

erwähnten Erfindungen sich verwirklichen, so würde vor ihrer Bedeutung alles, was heute als wichtig und entscheidend unser Interesse in Anspruch nimmt, zum Nichts zusammenschrumpfen. Grundrenten, Wertbemessungen, Friedensverträge, Staatsgrenzen, offene oder geheime Rüstungen, Staatsschulden, alles würde wankend und fließend. Die Bemühungen großer Wirtschaftskapitäne und vorausdenkender Staatsmänner würden plötzlich ihren Sinn verlieren, und all dieses sollte uns mindestens zu zwei Dingen führen: zur Demut und zur Neugier. Zur Demut: Denn wie fragwürdig ist unsere ganze Arbeit, wie kaum sie in jedem Augenblick durch den Einfall irgend eines fernen Menschen in einem Laboratorium enkräftet und ausgeblasen werden, sodaß jede Tüchtigkeit und Klugheit plötzlich sinnlos geworden ist. Und zur Neugier: Denn inmitten der Gleichförmigkeit unseres Daseins lauern überall Geheimnisse und Abenteuer; die Landschaft, in welcher unser Lebensstrom fließt, kann plötzlich ihr Bild ändern, und schon wegen der möglichen Überraschungen empfiehlt es sich, doch lieber ein wenig mit dem Streben noch zu warten.“

Soweit die „Nationalzeitung“. Für die Leser des „Goldenen Zeitalters“ sind diese Erwägungen, wenn auch in einem andern Lichte betrachtet, nicht weniger interessant. Die ungeahnten und unbegrenzten Möglichkeiten fast täglich auftretender neuer Erfindungen, sind ja für uns die sichersten Vorboten einer hereinbrechenden, ganz neuen, besseren Weltordnung. Der Schreiber dieser Betrachtung hat recht, wenn er den Leser zur Demut mahnt und wir möchten nur noch beifügen, daß uns vor allem Demut dem gegenüber mangelt, der jetzt die alte, morschgewordene Weltordnung mit souveräner Macht umgestaltet, indem er die so lang verschlossenen Schleußen der Erkenntnis und des Wissens öffnet und so das alte abbricht und die Menschen wie Schafe auf neue Bahnen, auf grüne Auen, lenkt. — Hesekiel 34:11; Micha 5:3. Genau wie er es durch seine heiligen Propheten vor Jahrtausenden voraussagen ließ, daß nachdem die Menschen eine lang, schmerzvolle Schule der Sünde und ihrer bitteren Folgen durchkostet, die Erkenntnis sich mehren werde und der Gott des Himmels zur von ihm selbst von Anfang an festgesetzten Zeit alle Geschlechter der Erde segnen und ihnen eine Gelegenheit geben werde, seine gnadenvollen Veranstaltungen zu genießen und zu ihrer völligen Wiederherstellung auszuwerten.



Sie kannte ihn nicht

Sie kannte ihn nicht, der zu ihr sprach
 Von ihrer und aller Menschen Schmach,
 Von Sünde und Sündenschuld;
 Sie kannte ihn nicht, der ernst und tief
 Ein Mahnen in ihre Seele rief
 Mit milder Himmels-Geduld;
 Sie sah in sein reines gutes Gesicht
 Und kannte ihn nicht.

Sie kannte ihn nicht und spottend zog
 Als ob sie in ihrem Herzen erwog
 Er sei doch ein armer Wicht;
 Ein Wasser wolle er geben ihr,
 Damit sie nicht dürste für und für —
 Ein Lachen ihr in's Gesicht,
 Diemeil er vom ewigen Leben spricht:
 „Sie kannte ihn nicht.“

Sie kannte ihn nicht, bis er ihr klar,
 Was dunkel in ihrem Leben war,
 In rechtem Lichte zeigte,
 Bis seines Wortes Wahrheit zerschlug
 Des menschlichen Stolzes Selbstbetrug:
 Demütig hat sich geneigt
 Ihr stolzes Haupt, und sie sank vor ihm hin;
 Jetzt kannte sie ihn.

Kennt du ihn schon, der am Brunnenrand,
 Den Weg zu des Weibes Herzen fand;
 Er hat auch Wasser für dich.
 Die Selbstgerechten prahlen sich tot
 Und hüllen in Fittergold die Not,
 Die ihre Seele beschlich
 Und bleibt, bis im Tode ihr Auge bricht,
 Sie kannten ihn nicht.

P. Gb.



Eine asiatische Kriegserklärung an die Zivilisation des Westens

In Ergänzung unserer Illustration in Nr. 53: „Die gelbe Gefahr in ihrer neuesten Form“, bringen wir nachfolgend noch einen weiteren Zeitungsbericht:

Eine chinesisch-japanische Union?

Sun-Yat-Sen, der sich gegenwärtig in Kobe befindet, hielt in einer Versammlung des Verbandes „Union der asiatischen Völker“ eine Rede. Er erklärte darin, daß alle asiatischen Völker dem Beispiel Japans folgen und ein für allemal die Beherrschung durch Amerika und Europa abschütteln sollten. Zu diesem Zwecke müsse zunächst eine feste Verständigung zwischen China und Japan geschaffen

werden. Dann müsse jede Spur westlicher Zivilisation ausgemerzt werden, denn diese sei nur eine Zivilisation der Schande, die sich aus List und fauler Logik zusammensetze. Die westliche Zivilisation verschmähe es nicht, die Waffen zu ergreifen, um freie Völker zu unterjochen, während die asiatische Zivilisation sich der Waffen nur zu Verteidigungszwecken bediene. Sun-Yat-Sen teilte ferner mit, daß er Japan in den nächsten Tagen verlassen werde, um nach Tientsin zurückzukehren, wo er mit den hauptsächlichsten Führern Chinas eine Unterredung haben werde. (Einfluß der Hetzarbeit Moskaus?)

Der innere Wert

In demselben Garten wächst eine Sonnenblumpenpflanze und eine Eiche. Beide sind von gleicher fingerlanger Höhe. Nach einem halben Jahr hat die Sonnenblume eine Größe von zwei Metern erreicht, die Eiche dagegen ist kaum fünf Zentimeter vorwärts gekommen. Beide haben aus demselben Boden ihre Kraft bezogen, die eine hat sie auf Außerliches verwendet, auf Form und Gestalt, die andere auf innere Festigkeit. Damit hat die eine sich eine Existenz-Bedingung geschaffen, die für drei Viertel Jahr ausreicht; die andere eine solche, die ihr eine Lebensdauer von dreihundert Jahren und mehr sichert. Der Winter kommt. Eines Abends blickt die Sonnenblume zum letzten Male lächelnd auf die kleine Eiche herab. Sie ist zweieinhalb Meter groß geworden, die andere misst fünfzehn Zentimeter, den sechszehnten Teil. Am nächsten Morgen liegt die Sonnenblume erstoren am Boden — die Eiche aber ist noch immer fünfzehn Zentimeter hoch. Sie hält so auch noch stärkere Frostnächte, ja, den ganzen Win-

ter aus, wenn sie auch ihre Blätter lassen muß. Hundert Jahre erlebt sie auf diese Weise, jedem Wechsel von Sommer und Winter, Frost und Hitze gewachsen; da erinnert sie sich eines Tages wieder der lächelnden Sonnenblume, deren breite Blätter ihr einst die Sonne nahmen. Wo ist jene? Ja, wo nur eine Spur von ihr? — Die Eiche blickte aus einer Höhe von zwanzig Metern herab und kaum nichts von ihr entdecken. Ist sie am Ende gestorben und verdorben? Niemand weiß mehr etwas von ihr. Schnelllebigkeit führt zu schnellem Tode, denkt die Eiche und wächst langsam, aber unaufhaltbar weiter.

Wie schön zeigt diese kurze Fabel die Zwecklosigkeit der Hast unserer Tage und ihres geistlosen Strebens nach irdischen Vergänglichkeiten: Mehr Stille und weniger Lärm sollte die Parole aller Einsichtigen sein. Mehr nach innen, weniger nach außen, mehr Gott!

W. W. S.

Rokain — das Modegift

In Nr. 3—5 des Goldenen Zeitalters 1923 brachten wir einen Artikel über Rokain usw. und warnten vor den Gefahren, welche dieses entnervende Rauschmittel für die Menschheit in sich birgt. Nachfolgende Schilderung deutscher Rokain-Einflüsse aus dem Frankfurter Generalanzeiger zeigt, wie angebracht diese Warnung war.

Der Rokainmißbrauch hat einen derartigen Umfang angenommen, daß es höchster Energie unserer Polizeiorgane bedarf, um dieses Laster aus der Welt zu schaffen. Unsere Polizei ist sehr scharf gegen dieses — bei fortwährendem Genuß moralisch vernichtende und entnervende — Modegift vorgegangen; teilweise mit Erfolg. Im Grunde genommen ist die Polizei den Verkäufern dieses Rauschmittels gegenüber so gut wie machtlos. Das Rokainschnupfen, vielfach auch „Kolsen“ genannt, ist in fast allen Ländern verbreitet. Frankreich steht im Rokainverbrauch an der Spitze. In Paris „kostet“ nicht nur die Saib- und Lebewelt, nein, das Rokainschnupfen ist heute in fast allen Kreisen anzutreffen. Besucht man die Lokale der Lebewelt auf dem Montmartre, so sieht man die fürchterliche Ausbreitung dieses Modegiftes. Man braucht aber nicht in Paris zu sein, um dieses festzustellen. In Hamburg, Berlin, Leipzig, Hannover, Köln, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Mainz — kurz, in fast allen Städten unferes Vaterlandes ist der Verbrauch von Rokain zum Schnupfen nicht minimal, sondern enorm. In den mit Namen angeführten Städten habe ich nachts in verschiedenen Lokalen, (Wars, Wallrafen usw.) die sogenannte

Rokain zum öffentlichen Gebrauch

(für die Priße wird durchschnittlich 1,50—2 Mark, ja bis zu 4 Mark bezahlt) auf dem Tische stehen sehen. Betrachtet man sich einige Besucher dieser Lokale, so sieht man, wie entnervt diese Menschen sind. Die erschlafften Gesichtszüge wirken verzerrt, die Augen sind eingesunken — kurz, die jungen Leute sehen aus wie Greise. So ist das Aussehen, wenn die Wirkung des Rokains nachläßt. Dann wird wieder aus der Rokaindose eine Priße genommen. Nach wenigen Minuten schon bekommen die Gesichtszüge ein frisches, rosiges Aussehen: die Augen, vorher hohlträugig und stupid, werden jetzt lebhaft, glänzend und die Sprache überreizt sprudelnd. Vorher energieelos, jetzt voll Unternehmungslust. Auf welche Art und Weise man sich dieses Gift verschafft, beschäftigt seit langem die Polizei. Gewissenlose Händler gibt es überall, ja sogar auch Rezeptfälscher. Wie ein Bild in die Tageszeitungen beweist, werden auch Diebstähle ausgeführt, nur um in den Besitz von Rokain zu kommen. Der Rokainist findet immer Mittel und Wege, sich dieses Gift zu verschaffen. Wie bei allen anderen Raritäten, wie Opium, Äther, Morphinum, Heroin und noch anderen, so auch bei dem Rokain: hat sich der Patient erst daran gewöhnt, so bringt er in den seltensten Fällen die Energie auf, diesem Laster zu entsagen. Und so benötigt der Rokaintränke immer größere Mengen, um sich dem Rokainrausch hinzugeben.

Die Folgen des Kokainrausches sind verheerend! Nach einem Jahr, längstens nach zwei Jahren, fällt der Kokainist seelisch und körperlich vollkommen zusammen. Er wird geisteskrank und verfällt einem dauernden Stichtum. In den meisten Fällen wird das Kokain verfälscht — mit Phosphor, Salpater, Borax ja auch mit Staubzucker — um dadurch die Kokainmenge zu strecken. Durch diese Mischungen wird aus einem Gramm Reinkokain das 4—5 fache Quantum hergestellt; und so ergibt sich für den, der dieses Gift „preisweisse“ verkauft, ein ganz enormer Nutzen. Demzufolge gibt es natürlich viele Individuen, die sich mit dem Kokainverschleiß befassen und davon leben. Und so ist heute

der Schleichhandel mit Kokain

zu einem großen Erwerbszweig geworden. Kokainschmuggel ist heute nichts seltenes. Bis die Polizei durch ihre Zuträger aufmerksam gemacht wird, ist der Kokainkäufer mit der Ware längst über die Grenze. Die Täuschungen und Tricks, mit denen die Polizei hieners nicht geführt wird, sind geradezu unglaublich. Die Kokainhändler und deren Abnehmer haben für die Aufbewahrung der Kokainpakete die komischsten Verstecke. Der eine versteckt seinen Vorrat in den Umschlag der Hose, während ein anderer wieder das Kokain in dem doppelten Boden seiner Zigarren- oder Brieftasche verbirgt.

Hohle Armbänder, ausgehöhlte Schuhabsätze, Pu derböden und die Armeaufschläge der Damenmäntel sind begehrte Verstecke für Damen, die dem Kokaingenug fröhnen. In Berlin ist der Verkauf von Kokain direkt öffent-

lich. Geht man ebends die Friedrichstraße oder den Kurfürstendamm entlang, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn man plötzlich angeprochen wird mit den Worten: „Koks gefällig?“ In Hamburg, Hannover, Köln, und Leipzig kann man dieses Gift, außer den Nachtlokalen, ebenfalls auf der Straße kaufen; während man in Frankfurt, Wiesbaden, Mainz und noch verschiedenen anderen Städten das Kokain in vielen Nachtlokalen kaufen kann.

In den letzten Monaten trieben die Schädlinge auch nachts

in den Wartefallen der Bahnhöfe

ihre „saubere“ Gewerbe. Für die Bahnhofspolizei ist hier ein gegebenes Feld, ihre Tüchtigkeit zu beweisen. Die Polizei ist dauernd auf der Jagd nach Leuten, welche sich mit dem Verkauf von Kokain befassen und es werden des öfteren Durchsuchungen von Wohnungen und Nachtlokalen vorgenommen. Die Opiumkonferenz befaßt sich bekanntlich u. a. mit der Bekämpfung des Kokainvertriebes und mit dem Ziel, eine Einschränkung der Markota auf medizinische und wissenschaftliche Verwendung herbeizuführen. Dieses Ziel ist aber leider noch nicht verwirklicht. Die Kokainsuche erfordert auch bei uns das entschiedenste Eingreifen der Behörden, wenn nicht noch mehr Schaden angerichtet werden soll. Das Ministerium für Volkswohlfahrt hätte hier eine fruchtbringende Tätigkeit.

Die moralische, wie auch wirtschaftliche Bedrängnis der Welt wird eben immer größer und wächst lawinenartig, von Tag zu Tag; um so größer wird die Notwendigkeit der Erfüllung jener bedeutsamen Bitte der Vaterunser: „Dein Reich komme!“

Die Harte Gottes

Die Geburt Jesu

Fortsetzung

Als durch den Engel der Maria die Ankündigung gemacht wurde, daß sie ein Kind zur Welt bringen sollte, dessen Namen Jesus genannt werden sollte, daß er der Erretter seines Volkes sei, da erkannte Satan dies verheißene und ungeborene Kind als den, der ihm schließlich den Kopf zermalmen würde. Der Apostel Paulus sagt uns in klaren Worten, daß Gott Jesum in die Welt sandte, und daß eine seiner Aufgaben schließlich darin besteht, den Teufel zu vernichten. (Hebräer 2 : 14.) Die Feindschaft Satans gegen den Samen der Verheißung hat niemals nachgelassen. Sobald Satan von der verheißenen Geburt des Kindes hörte, begann er sofort, seine Pläne zur Vernichtung dieses Kindes zu schmieden. Er suchte auf Joseph, den Verlobten Marias, einzuwirken, sie zu verstoßen und sie auf Grund der Bestimmungen des mosaischen Gesetzes zu Tode bringen zu lassen; Gott aber vereitelte diesen Anschlag, indem er durch seinen Engel dem Joseph in einem Traum sagen ließ, keine Furcht zu haben, sondern Maria als sein Weib zu sich zu nehmen. — Matthäus 1 : 18—24.

Die Sterne verfolgen ihren Kreislauf am Himmelszelt nicht in einer Weise, daß sie den Menschen Wegweiser sein könnten. Es erscheint widersinnig, daß Jehova einen Stern vom Osten herbeiholen und über Bethlehäm stille stehen lassen würde. Satan und seine Sendlinge, die unter seiner Oberherrschaft stehenden Dämonen, besitzen die Macht, Lichter hervorzubringen; und die Geschichte weiß von vielen Fällen zu erzählen, wo solche Lichter nahe der Erde erschienen sind. Der „Stern“ oder das Licht, das den weisen Männern den Weg zeigte, war ohne Zweifel ein Licht dieser Art, und nicht ein Stern, der durch die Macht Jehovas bewegt wurde.

Die drei Weisen aus dem Morgenlande waren Zauberer und Magier. Sie waren Sterndeuter. Sie waren Anhänger der falschen Religion. Sie waren Teufelsopferer und Teufelsanbeter. (1. Korinther 10 : 20.) Pharao, der Ägypterkönig, war ein Vorbild Satans, des Teufels, und Pharao bediente sich wei-

ser Männer gleich diesen Zauberern und Magiern, um sich dem Herrn und seinem Volke an dem Tage, da sie in ägyptischer Knechtschaft waren, zu widersetzen (2. Mose 7 : 11). Diese Weisen Pharaos waren Anhänger der Astrologie und der Dämonenverehrung. Zweifellos meinten es viele von ihnen aufrichtig, aber sie waren die hinteres Licht geführten Opfer einer falschen Religion, die von Satan erfunden und ins Werk gesetzt war. Der biblische Bericht stellt bestimmt die Tatsache fest, daß Herodes, damals Herrscher in Jerusalem, ein böser Charakter war, vollständig dem Einfluß Satans unterworfen.

„Als nun Jesus zu Bethlehäm in Judäa geboren war, in den Tagen Herodes, des Königs, siehe, da kamen Magier vom Morgenlande nach Jerusalem, welche sprachen: wo ist der König der Juden, der geboren worden ist? Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen.“ (Matthäus 2 : 1, 2.) Man bemerkte wohl, daß diese weisen Männer direkt zu Herodes gingen, einem Vertreter und Handlanger Satans. Wenn der Stern, der ihr Wegweiser war, von Jehova, Gott, gesandt wäre, weshalb würde er sie dann zu Herodes führen, einem Vertreter Satans und einem Todfeinde des Kindes Jesus? Wenn der einzige Zweck des Sterns der war, diese Weisen zum Orte der Geburt Jesu zu führen, dann war es für sie nicht nötig, überhaupt zu Herodes zu gehen. Die vernunftgemäße Antwort ist somit die; daß Satan eine große Verschwörung mit der Absicht ins Werk gesetzt hatte, das Kind Jesus aus dem Wege zu räumen. Bei einer Verschwörung handelt es sich um einen Plan, eine unrechte Handlung zu begehen, bei welcher zwei oder mehr Personen sich zusammenschließen, die Tat oder einen Teil davon auszuführen. Manchmal sind einige Personen in eine Verschwörung verwickelt und nehmen daran teil, ohne den wirklichen Plan des Hauptverschwörers, der das Ganze lenkt, zu kennen. Dies mag bei diesen weisen Männern der Fall gewesen sein, aber ohne Zweifel hatte Satan die Verschwörung ausgeheckt und lenkte sie.

Fortsetzung folgt,

Mutter



uf blutgetränktem Boden. Mutter, Weib und Schwester,
Mit nasser Stirne und dem Blei im lieben Herzen,
Liegt hingestreckt mit bleichem Antlitz euer Vester,
Die Männerhaut in's Gras gekrampt vor wilden Schmerzen,
Die blutig sahlen Lippen heisse Klagen schreien,
Und die gebrochenen Augen heben sich zum Himmel,
Dieweil auf Kanzeln sie den Steg schon prophezeien
Dahem mit „heil'gen“ Mienen, fern vom Kriegsgetümmel.

Hellrotes Horst... tropft auf kalten Boden nieder,
Und lange Schmerzenschauer rasen durch die Venen;
Noch einmal schienen sich die lieben Augen wieder,
Und zu den Einen geht sein Sinn mit heißem Sehnen,
Dieweil ein Blutsturz ihm sein junges Leben endet;
Zuhaus die Gloden läuten, weil ein Steg erworben.
Er hält den Blick auf eines Grabes Kreuz gewendet:
Halb fragend, halb verstehend ist er dann gestorben.

Halb fragend: — Mutter, warum liehest du mich lehren:
Das Kreuz ist Liebe, ist Verzeihn, ist Segen, Tragen,
Und warum lehrtest du mich dennoch, mich zu wehren
Und mit des Schwertes Schneide Menschenfleisch zu schlagen?
Ihr Christen — Mütter, nicht Gewehr, Soldat und Säbel
Legt auf die Sabentische eurer Söhne nieder,
Denn diese Dinge sind ein kleiner sich'rer Hebel
Zum Krieg; so sterben eure Söhne, eure Brüder.

Und wenn ihr heute laute Stimmen schreien höret,
Die euch des Krieges Männermord als Heil empfehlen,
Denkt an des Krieges Gram, damit euch nicht bedröt
Die Selbstsucht derer, die euch eure Söhne stehlen.
Wenn du nicht hilfst den Geist der Einsicht zu verbreiten:
Dort, Vater, auf dem Schlachtfeld liegt gar halb dein Same.
O denkt an jenen Sterbenden zu allen Zeiten:
Sein bester Seufzer, Mutter, war dein Name. P. Gb



Es ist verkehrt, den Mord im Frieden zu bestrafen
und den Mord im Kriege zu belohnen.
Es ist verkehrt, den Henker zu verachten und selbst, Innent
wie es die Soldaten tun, mit einem Menschenabschlachtungsinstru-
ment wie es der Säbel ist oder der Degen, stolz herumlaufen.
Verkehrt ist, die Religion Christi, diese Religion der Duldung,
Vergebung und Liebe, als Staatsreligion zu haben und dabei ganze
Völker zu Menschenmördern heranzubilden.
Gerhart Hauptmann.

Schon dämmert den Völkern das Bewußtsein, daß sich ihre Inter-
essen bedeu, daß sie weit davon entfernt sind, sich im Gegensatz
zueinander befinden zu müssen, wie es jene ihnen vorschwäpen,

die sie da täuschen wollen, um sie zu trennen, und die sie zu trennen
trachten, um sie desto sicherer in ihrer Hand zu haben; schon drängt
die Völker lebhaft ihr Instinkt darauf hin, sich einander zu nähern,
sich als Brüder zu betrachten. Bald wird die Stunde kommen, da sie
sich gegenseitig unterstützen, sich gegenseitig helfen.

Lamennais (1838)

Fern am Horizont der Geschichte sieht man eine glückliche Zeit
herauskommen, eine Zeit, in der die Welt nur eine einzige Stadt,
von dem gleichen Gesetz regiert, bildet, dem Gesetz der Gerechtigkeit
und Liebe, der Gleichheit und Brüderlichkeit, — die Religion der
Zukunft für das ganze Menschengeschlecht.

Lamennais (1838)

Empfehlen Sie überall „Das Goldene Zeitalter“
Die einzige Zeitschrift dieser Art auf der ganzen Erde. Auflage 230 000. Erscheint
14-tägig, durch die Post bezogen vierteljährlich 80 Pfennig.

Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



15. März 1925 : 3. Jahrg., Nr. 6

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr 11-12

Auflage 230 000

Man bestelle: bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Naturwissenschaftliches

Naturgewalten

Einiges von Interesse

Ein Augen-Witz

Die Erde soll herrlich gemacht werden

Einiges von Interesse über alte Handschriften (Fortsetzung)

Stills über das Recht der Eidesverweigerung vor deutschen Gerichten.

Soziales und Erzieherisches

Wir brauchen wahre Männer

Gegenwärtiges

Die Krüppel — Ein polnisches Invalidenbegräbnis

Die neue Statistik der Kriegsverluste

Ein Prediger in der Wüste

Für den Frieden auf Erden

Kunst und Literatur

Goldene Worte

Siebzehn Blumen (Gedicht)

Die Jubeljahrpsalme (mit Illustration)

Die Zeit wird kommen (Gedicht)

Religion und Philosophie

Umwertung

Kreuzelaffen

Die Gabe Gottes — die Geburt Jesu

Abonnements-Preise:

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 ₤
2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 ₤
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 ₤

Einzelnummern in den Buchhandlungen und örtlichen Abgabestellen 10 ₤

Eingebundene Jahrgänge des G. Z. 1924 sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

G. Z. Abonnement

Vergessen Sie nicht,

das G. Z. rechtzeitig für das II. Quartal zu abonnieren bzw. bei direktem Bezug den Bezugspreis an den Verlag einzusenden

□

Wir bitten dringend, alle Zahlungen für das G. Z. sowie alle Bestellungen dafür stets zu richten an den Verlag des Goldenen Zeitalters. Die Zahlungen an die Adresse: P. J. G. Walzeret werden von der Post zurückgeschickt, weil das Postschekkonto anders lautet.

Erscheint zweimal monatlich am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den Inhalt:
P. J. G. Walzeret, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat Dr. jur. R. Möhe
Polizei-Bauingenieur Dr. phil. M. Kart
Schriftsteller Paul Gehlhard
Pressediens H. Kiedeburger
Druck und Verlag: P. J. G. Walzeret, Magdeburg,
Leipzigerstraße, 11-12; Postscheck-Konto: Magdeburg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Allmendstraße 36. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.
in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. In Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne.
Finnland: Vastava toimittaja: Tempellkatu 14:
Helsinki

Die Erde soll herrlich gemacht werden

Die Bibel nennt die Erde den Fußschemel Jehovas und sagt, daß Gott „die Stätte seiner Füße herrlich machen wird“ (Jesaja 60 : 13). Ein Fußschemel stellt einen Ruheort dar. Gott schuf und bildete das Weltall in langen Zeiträumen und führt es allmählich der Vollendung entgegen. Betreffs der Erde gefiel es Gott, sie durch sechs Entwicklungsepochen gehen zu lassen, bis er die Krone der Schöpfung, den Menschen, nach seinem Bilde und Gleichnis erschuf. Zu seiner Freude und zur Erhaltung seines Lebens bereitete Gott einen prächtigen Garten, und nach der Erschaffung des ersten Menschenpaares „ruhte Gott von all seinem Werk, das Er gemacht hatte“.

Wenn der Mensch mit den in seiner Natur liegenden Gesetzen in Harmonie geblieben wäre (denn Gottes Gesetz der Vollkommenheit war in den körperlichen Organismus des Menschen eingeschrieben), hätte er in alle Ewigkeit leben können. Aber der Ungehorsam zerstörte alles und die angedrohte Todesstrafe wirkte sich an dem ersten Menschenpaare aus. Der Mensch begann zu sterben. Und in diesem Zustand des Dahinsterbens zeugte Adam seine Kinder, die infolgedessen auch nicht vollkommen zur Welt kommen konnten. Darum mußten auch alle Nachkommen Adams sterben, denn die „Sünde der Väter wurde an den Kindern heimgesucht“. — Römer 5 : 12.

Aber dennoch hat Gott den Plan, die Erde zu einer herrlichen Stätte zu machen. Der Garten Eden, den Gott für die ersten Menschen bereitet hatte, war gleichsam das Muster oder Modell für den dereinstigen Zustand unserer Erde. Während der Mensch als Sträfling auf Erden arbeitete, wurden Dornen und Disteln und giftige Krankheitskeime verbreitende Insekten seine Feinde. Er mußte sein Brot im Schweiß seines Angesichtes erwerben, um vor noch größeren Übeln bewahrt zu werden.

Gott, der des Menschen ohnmächtigen Zustand kannte und ihn Wege gehen ließ, die ihm diese seine Ohnmacht zum Bewußtsein bringen sollten, hat in unendlicher Langmut und Barmherzigkeit eine Rettung vorgesehen. Weil kein Mensch seinen Bruder erlösen oder Gott ein Lösegeld bezahlen konnte, sandte Er seinen Sohn, den Logos, unsern Herrn Jesus, zur Erlösung der Menschheit und zur Wiederherstellung dessen, was durch Adams Ungehorsam verloren ging. Jesus selbst erklärte, daß Er gekommen sei, um das Verlorene zu suchen und zu retten. Und was war es, was die Menschheit verloren hat? Menschliche Vollkommenheit, das Recht zu leben, eine paradiesische Heimstätte und die Herrschaft, das Königtum über die Erde.

Indem Jesus das göttliche Gesetz vollkommen erfüllte, bewies er, daß er ein Anrecht auf ewigdauerndes menschliches Leben auf Erden hatte. Dieses Recht opferte er, indem er durch seinen Tod ein Lösegeld für das von Adam verwirkte Leben erbrachte. Er wurde aus dem Tode aufweckt und von Gott zur Belohnung für seine Treue und seinen Gehorsam auf die höchste Stufe der geistigen Natur, die göttliche Natur, erhoben. Da er nun Leben auf einer höhern Daseinsstufe hat, so verblieb ihm sein irdisches Recht auf Leben oder sein Verdienst zur freien Verfügung für die Welt. Sein Recht zu leben war unverwirkt und sein Eigentum. Und da er es selbst nicht mehr braucht, kommt es den Menschen zugut, für die er starb.

Gott hat in seinem Plane die tausendjährige Herrschaft Christi über die Erde als alleiniger König, alleiniger Gesetzgeber, Lehrer, Arzt und Herrscher vorgesehen. Die verherrlichte Kirche wird seine göttliche Natur und seine Herrlichkeit mit ihm teilen, während die heiligen Propheten, die vor Jesus gelebt haben, die sichtbaren Vertreter dieses Königtums auf Erden sein werden — Fürsten über den ganzen Erdkreis. Satan und alle bösen Einflüsse werden während dieser tausend Jahre gebunden und zurückgehalten, damit die Menschen während der Zeit, wo sie das Vorrecht haben, geistige, sittliche und körperliche Vollkommenheit zurückzuerlangen, nicht durch solche Mächte belästigt und behindert werden können.

Der Mensch zur ursprünglichen Vollkommenheit wiederhergestellt

Unsere Vorstellung von einem vollkommenen Manne oder einer vollkommenen Frau ist sehr armselig und steht weit hinter der Wirklichkeit zurück. Die ersten Menschen bedurften keiner künstlichen Verschönerungsmittel. Wie oft finden wir auch bei Menschen, die wir sonst schön finden, unreine Haut, eine unschöne Form des Kinnes, der Nase oder des Ohres, Muttermale, Warzen oder das Merkmal des Kummers und der Sorge. Ebenso sieht man oft schöne Kinder mit zu schmalen dünnen oder auch stark hervortretenden, dicken Lippen und unregelmäßigen Zahnreihen. Doch die größten Unvollkommenheiten sind die unsichtbaren, die des Charakters und des Geistes. In einigen sind gewisse Züge der Vollkommenheit erhalten, eine besondere Begabung für Musik, für Mathematik, Sprachen-, Mal- oder Bildhauerkunst usw. Aber auch solche Menschen sind in fast jeder anderen Beziehung unvollkommen. Es gibt nicht ein einziges Wesen auf Erden, das in geistiger, sittlicher oder körperlicher Hinsicht ein vollendetes Gleichmaß aufweisen könnte.

Das wunderbare Ebenmaß und die Vollkommenheit des Geistes und Charakters, die Schönheit der Gestalt, die Anmut der Haltung und der Gebärden des ersten Menschenpaares können wir uns nicht vorstellen. Höchstens Phrenologen und solche Menschen, die ein inniges Verstehen für die Charakterschönheit des Menschen Jesus Christus besitzen, vermögen ahnungsweise etwas davon zu erfassen.

Die Wiederherstellung des ganzen Menschengeschlechtes zu der ursprünglichen Vollkommenheit wird der Menschheit herrliches Teil sein, wenn der Christus seine große Macht an sich genommen haben wird und seine Herrschaft zum Segen der ganzen Erde, der seufzenden Schöpfung ausübt. Dies steht im Einklang mit dem Bund, den Gott mit Abraham schloß, denn wir lesen: „In dir und deinem Samen werden gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.“

Was für ein herrliches Erbe! Schließe deine Augen einen Augenblick vor dem Elend und dem Weh, vor der Entartung und den Mühsalen, die jetzt um der Sünde willen herrschen, und male vor dein Geistesauge die Herrlichkeit der vollkommenen Erde! Kein Flecken, keine Sünde stört mehr die Eintracht und den Frieden eines vollkommenen Gemeinwesens; kein bitterer Gedanke, kein unfreundlicher Blick, kein hartes Wort; Liebe aus allen Herzen quellend, begegnet gleicher Erwidern in allen andern Herzen;

Wohlwollen kennzeichnet jede Tat. Da wird keine Krankheit mehr sein; kein Weh, kein Schmerz, noch irgend ein Anzeichen von Verfall, nicht einmal die Befürchtung solcher Dinge. Denke an alle Bilder verhältnismässiger Gesundheit und Schönheit, der menschlichen Gestalt und Gesichtszüge, die du je gesehen hast, und wisse, daß die vollkommene Menschheit von noch weit überragender Liebenswürdigkeit sein wird. Innere Reinheit und geistige und moralische Vollkommenheit wird jedes strahlende Antlitz kennzeichnen und verklären. So werden die Bewohner der Erde sein. Da werden den Weinenden und Trauernden alle Tränen abgetrocknet sein, wenn so das vollständige Werk der Auferstehung vor ihren Augen steht. — Offenbarung 21 : 4.

Ein neues Zeitalter steht auf der Schwelle

Diese Schilderung befindet sich in völliger Harmonie mit Gottes Wort. Der Prophet Jesaja sagt, nachdem er erklärt hat, daß Jehova Gesetzgeber und König sein wird: „Und kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach. Dem Volke, das darin (auf der Erde) wohnen wird, wird die Missetat vergeben sein“ (Jesaja 33 : 24). Wenn ihnen alle Missetat vergeben sein wird, werden die Menschen auch von allen Krankheiten, Leiden und Schmerzen geheilt werden. In dem folgenden Kapitel zeigt der Prophet, daß die Menschheit zuerst gedemütigt werden muß, um für die in Bereitschaft gehaltenen Segnungen zubereitet zu werden. Gott wird die Macht der Nationen vernichten; das bedeutet, daß die gegenwärtigen Regierungen der Erde vom Königreich Gottes gänzlich verdrängt werden, denn es wird sich über den ganzen Erdkreis ausbreiten und den langersehnten weltweiten Frieden bringen. Dann wird Gottes Wille auf Erden geschehen wie im Himmel. Wenn der Prophet sagt, daß das Land zu „brennendem Pech“ werden wird, so ist damit gemeint, daß die alte Weltordnung vollständig und für alle Zeiten verschwinden soll; sie wird nie mehr erstehen oder wiederhergestellt werden, sondern ewig wüste liegen und der Rauch (die Erinnerung an diese Vernichtung) wird immer emporsteigen, die bösen Auswirkungen also nie wieder vergessen werden.

Jesaja 35 kann so recht das messianische Kapitel genannt werden. Wenn der Prophet sagt: „Stärket die schwachen Hände und befestiget die wankenden Knie“, so bedeutet dies eine Ermunterung, die Botschaft des Tröstes und des Friedens anzunehmen. Die „Zeiten der Nationen“ — d. h. jene Zeitperiode von 606 v. Chr. bis 1914 n. Chr., wo die Nationen der Erde die Zügel der menschlichen Angelegenheiten in Händen hatten, sind nunmehr abgelaufen; Gott, der alle Dinge überwaltet, läßt es jetzt zu, daß diese Reiche der Welt zu Grunde gehen, damit eine Herrschaft der Gerechtigkeit aufgerichtet werden kann. Darum leben wir heute, wie der Prophet sagt, in den Tagen der Rache Gottes, denn er hat einen Rechtsstreit mit den Galthabern der Erde. Der Erklärung, daß der Herr kommt, um Rache zu nehmen, folgt aber die Zusicherung: „Er kommt und wird euch erretten!“ In Matthäus 24 : 22 erklärt Jesus, daß diese Tage der Drangsal abgekürzt würden; denn, sagt er, „wenn diese Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch errettet werden“. Aus dem vorhergehenden Vers sehen wir, daß diese gegenwärtige, die Nationen heimsuchende Trübsal die letzte für alle Zeiten sein wird.

Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet und die Krüppel und Lahmen geheilt werden und die Zunge der Stummen wird aufjauchzen; in der Wüste werden Wasser hervorbereiten und Bäche in der Steppe; die Kimmung (die trügerische Wasserspiegelung der Wüste) wird zum Teiche und das dürre Land zu Wasserquellen; die Einöde und die Steppen werden blühen und Ertrag bringen. Und die Menschen werden als Gottes Mitarbeiter einander zum Segen dienen; Ausbeuterei, Gewinnsucht, Lüge und Betrug werden für immer vom Erdboden verschwunden sein. Gott gibt den Menschen das Land und das Wasser, er regelt die klimatischen Verhältnisse; er sorgt, für gute Gelegenheit zur Betätigung des Körpers und des Geistes. Sie werden bei der Bewässerung und Bebauung der weiten, heute noch nicht urbaren Länderstrecken genügend Beschäftigung haben und dazu immer mehr neue Maschinen erfinden, die ihnen die Arbeit leicht und zur Freude machen werden. So gibt es zum Beispiel heute schon eine Pflugmaschine, die in großen Feldern Tag und Nacht ohne Führer oder Lenker schöne tiefe Furchen zieht und automatisch hin- und zurückgeht. Die einzige Arbeit, die an dieser Maschine von Menschen getan werden muß, ist das Füllen ihres Benzinbehälters und gelegentliches Reinigen.

Zurück zur gesunden Natur

Bald wird der Ackerbau, überhaupt das landwirtschaftliche Gewerbe so begehrenswert und verlockend sein, daß eine schnelle Auswanderung aus den überfüllten, dumpfen Städten aufs Land hinaus in sonnige Täler und auf grüne Hügel, die zu paradiesischer Pracht erstehen werden, stattfinden wird. Welche Freude wird das Landleben sein, wenn es einmal keine Dornen und Disteln keine Markttreibereien mehr geben wird, wenn jedermann sein eigenes Heim, sein Auto, seine Arbeitsmaschinen samt einer Radiostation besitzen wird, wenn die Erde leicht und natürlich ihren Ertrag, den Reichtum köstlicher Früchte spendet, wenn keine verderblichen Fröste oder Ungewitter mehr drohen werden.

Unwissenheit, Aberglauben und Selbstsucht haben bisher die ganze Menschheit unterjocht. Man ließ sich durch die törichten Ansichten und Meinungen anderer beeinflussen und vom „Gott dieser Welt“, von Satan, verführen. Man kleidete und „entkleidete“ sich nach den Launen einiger Pariser Konfektionäre. Man machte sich selbst zu Sklaven eigener und fremder Begierden und törichter Suggestionen und fiel Wucherern und Ausbeutern in die Hände. Wie wird die Menschheit befreit aufatmen, wenn sie diesem allem für alle Ewigkeit entronnen sein wird! Mit welcher Freude werden die von Kummer und Sorgen Befreiten sich dem Landleben zuwenden und zur schönen Natur zurückkehren!

Auch der Prophet Joel (2 : 21—26) schreibt von den Wiederherstellungssegnungen, die der ganzen Erde mit ihren Bewohnern zuteil werden sollen; er sagt: „Fürchte dich nicht Erde! Frohlocke und freue dich! denn Jehova tut Großes. Fürchtet euch nicht, ihr Tiere des Feldes! denn es grünen die Auen der Steppe; denn der Baum trägt seine Frucht, der Feigenbaum und der Weinstock geben ihren Ertrag! Und ihr, Kinder Zions, frohlocket und freuet euch in Jehova; eurem Gott! denn er gibt euch den Frühregen nach rechtem Maße, und er läßt euch Regen herabkommen: Frühregen und Spätregen wie zuvor. Und die

Tennen werden voll Getreide sein und die Kufen überfließen von Most und Öl. Und ich werde euch die Jahre erstatten, welche die Heuschrecke, der Abfresser und der Vertilger und der Nager gefressen haben, — mein großes Heer, das ich unter euch gesandt habe. Und ihr werdet essen, essen und satt werden, und werdet den Namen Jehovas, eures Gottes, preisen, der Wunderbares an euch getan hat. Und mein Volk soll nimmermehr beschämt werden."

Der Morgen der Freude ist herbeigekommen

Die Bibel ist nicht nur ein Buch, das uns die Taten der Knechte Gottes der Vergangenheit berichtet, sondern noch viel mehr. Sie ist ein Buch der Prophetie. Prophezeiung ist „im Voraus geschriebene Geschichte“. Darum dürfen wir nicht denken, daß sich alles, was in der Bibel steht, bereits erfüllt hätte. Gott redet oft in einer Weise von Dingen, als ob sie bereits erfüllt wären. Das Paradies wird wiederhergestellt, werden und den ganzen Erdkreis in seiner Fülle umfassen, denn der Prophet Jesaja erklärt: „Jehova tröstet Zion (das gegenbildliche Zion ist die Kirche Jesu Christi); tröstet alle ihre Trümmer; und er macht ihre Wüste gleich Eden, und ihre Steppen gleich dem Garten Jehovas. Wonne und Freude werden darin (auf der ganzen Erde) gefunden werden, Danklied und Stimme des Gesanges.“ — Jesaja 51: 3.

Diese Worte stimmen ganz mit Offenbarung 21: 4 überein, wo wir lesen: „Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein!“

Auch in Jesaja 35: 10 lesen wir: „Und die Befreiten Jehovas werden zurückkehren und nach Zion kommen mit Jubel (die Welt wird mit der verherrlichten Kirche in Harmonie kommen), und ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; sie werden Wonne und Freude erlangen und Kummer und Sorgen werden entfliehen.“

Die Christenheit hat allgemein den Fehler begangen, zu glauben, daß sich diese Weissagung bei unserem Sterben erfüllt, wenn wir in den Himmel kommen. Doch die vorhergehenden Worte zeigen deutlich, daß sich diese herrliche Verheißung auf der Erde verwirklichen wird, wenn das Königreich Gottes aufgerichtet wird und das Neue Jerusalem — die Herrschaft der Gerechtigkeit — herniederkommt und mit starker Hand in die Angelegenheiten der Menschheit eingreift. Das bedeutet eine völlig neue Weltordnung, die neuen Himmel und die neue Erde mit ihrer Segensfülle, darinnen der Geist Gottes unter den Menschenkindern wohnen wird.

Dann werden die Menschen beten:

„Gepriesen seist du, Jehova, Gott unseres Vaters Israel, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Dein, Jehova, ist die Größe und die Stärke und der Ruhm und der Glanz und die Pracht! Denn alles im Himmel und auf Erden ist dein. Dein, Jehova, ist das Königreich, und du bist über alles erhaben als Haupt; und Reichtum und Ehre kommen von dir, und du bist Herrscher über alles; und in deiner Hand sind Macht und Stärke, und in deiner Hand ist es, alles groß und stark zu machen. Und nun, unser Gott, wir preisen dich und wir rühmen deinen herrlichen Namen.“ — 1. Chronika 29: 10—13.

Die sterbende Menschheit mußte, während sie dem Grabe zueilte, ihr Brot im Schweiß ihres Angesichtes erwerben; aber in der Auferstehungs- und Wiederherstellungszeit wird alle Mühsal ein Ende haben. Die wunderbaren, arbeitersparenden Maschinen und Bequemlichkeiten, die allgemeine Bildung und die Verkehrsmittel unserer Tage sind gewissermaßen Vorstufen des Reiches Gottes, die gleich Herolden den neuen Tag mit seiner reichen Segensfülle ankündigen. Der Psalmist sagt: „Am Abend kehrt Weinen ein, und am Morgen ist Jubel da“ (Psalm 30: 5). Diese Nacht der Sünde und des Todes, des Weinens und Leides dauerte 6000 Jahre, aber der Morgen des Jubels kommt im siebenten Jahrtausend. Auch die biblische Chronologie zeigt, daß wir uns jetzt auf der Schwelle dieses goldenen Zeitalters befinden, um das die Christen so lange beteten.

Wahrlich, wenn einmal des Herrn Wille auf Erden vollkommen geschehen wird, muß der Tod das Feld räumen, denn „der Tod ist der Sünde Sold“. Wenn keine Sünde mehr begangen wird, wird der Tod hinweggetan und jeder Mensch erhält eine Gelegenheit, Vollkommenheit des Geistes und Herzens sowie des Körpers zu erlangen, wie Gott sie einst Adam und Eva verliehen hatte. Wie herrlich wird es sein, wenn wir die Erde zu paradiesischer Pracht und die Menschheit zu vollkommener Schönheit erstehen sehen werden, und wenn jedes Wesen dem großen, wunderbaren Schöpfer Jubellieder darbringen wird! In der Vergangenheit war es uns unmöglich, das zu tun, was wir gerne tun wollten, aber im Königreich Christi werden wir die Fähigkeit haben, den Willen des großen Königs vollkommen zu erkennen und zu tun, und die Gebote des Herrn werden allgemein als gerecht und wahrhaftig anerkannt werden. Jesus sagte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn jemand mein Wort bewahren wird, so wird er den Tod nicht sehen ewiglich!“ (Joh. 8: 51) Auch der Psalmist bestätigt, daß die für alles Volk bestimmten Segnungen irdischer Natur sein werden; er sagt: „Die Gerechten werden das Land besitzen und werden darin wohnen immerdar.“ — Psalm 37: 29.

G. A.

Sterbende Blumen

Wie wenn Abendrotschein sanft umrandet hat
Das letzte Wölftchen am Himmelzelt,
So ward einstens mir eine Rose gar zart
Von Freunden auf meinen Tisch gestellt.
Weich mattgelb war der Kelch, blakrot ringsumpült,
Doch hing so matt, ach so matt das Köpfschen,
Als hätten die frischen Wassertropfen
Biel zu spät ihren schlanken Stengel gekühlt.

Doch wie ich die Blume betrachtet, ganz still
Und sie mit leidensvoll schon küssen wollt,
Beschlüß meine Seele ein wehes Gefühl,
Als wenn mit ihr gleich sterben ich sollt;
Was ist's, das so traurig mein Herz durchzieht? —
— Ach, ich dacht an manches Menschenblümchen,
Das von zarter Liebe nicht ein Krünnchen
Dat empfangen — und ist ganz einsam verblüht!

M. B.

Die Krüppel — Ein polnisches Invalidenbegräbnis

Von Josef Roth.

In Lemberg wurde der berühmte polnische Invaliden begraben, über dessen demonstrativen, heroischen Selbstmord alle Zeitungen der Welt berichtet hatten. Dieser Invaliden sprach in einer Versammlung seiner Kameraden über die gemeinsame Not, schloß mit einem Hochruf auf die polnische Republik und schloß sich eine Kugel durch den Kopf. Er verließ das Leben früher als das Mederpuß.

Man begrub ihn an einem jener trübten Tage, an denen der verhängte Himmel sehr nahe über unseren Köpfen zu hängen scheint und der Liebe Gott dennoch fern ist als je. Den Kondukt bildeten alle Invaliden der Stadt, alle Fragmente, alle gewesenen Menschen, die Hinterten, die Blinden, die Gelähmten, die ohne Arme, die ohne Beine, die Bitternden, die ohne Gesicht und die mit verschossenem Rückgrat, die Strofulsen, die von der Liebe Zerfressenen, die Verblödeten und die taubstummen Gewordenen, die das Gedächtnis verloren hatten und sich selbst nicht erkannten und alle, für deren Krankheiten die Gelehrten noch keinen Namen gefunden haben, und die am Helbentum zugrunde gehen.

Es gab keinen Invaliden, der zu Hause geblieben wäre. Diejenigen, die humpeln konnten, humpelten, die kriechen konnten, krochen, und die sich überhaupt nicht bewegen konnten, lagen auf einem großen Lastauto. Leider fand dieses Begräbnis in Lemberg statt, im entlegenen Ostgalizien! Man hätte den Invaliden mitten in Europa begraben müssen, in Genf zum Beispiel, und Diplomaten und Feldherren einladen sollen.

Denn es war ein Kondukt, wie man ihn nirgends zu sehen bekommt, und die polnischen Invaliden waren die Repräsentanten aller Kriegskrüppel der Welt, der internationalen Kriegskrüppelnation, deren gemeinsames Merkmal es ist, daß man ihnen verschiedene Merkmale weggeschaffen hat, und die man unsehbar daran erkennt, daß man sie nicht mehr erkennen kann.

Wir haben Massengräber gesehen, verschimmelte Hände, ragend aus zugeschütteten Gruben, Oberarmel an Drahtverhauen und abgetrennte Schädeldecken neben Latrinen. Wer aber weiß, wie Ruinen aussehen, die sich bewegen; Schutt der sich rührt; Trümmer, die sich krümmen? Wer hat schon gehende Krankenhäuser gesehen, eine Wälderwanderung der Stümpfe, eine Prozession der Überreste?

So war dieser Leichenzug. Tausende Krüppel zählte ich hinter dem Wagen. In Doppelreihen, so wie sie einmal in der Marschkompagnie marschiert wären, bewegten sie sich vorwärts. Zuerst hinter den Sämen, zweihundert an der Zahl. Es waren jämmerliche Doppelreihen, ein entstellter Militarismus, eine groteske Truppe, und statt des gesunden, gleichmäßigen Rhythmus der Soldaten hörte man das ungleichmäßige Klöpfen der Krücken auf dem holperigen Pflaster, eine Musik aus Holz und Stein, und dazwischen quitschten und knarrten die Gelenke der Protusen, und aus den Kehlen der Kranken kamen verschiedene zischende Pfeif- und Rauspergeräusche, Gemurmel und Gestöhne. Hinter den Sämen gingen die Blinden, gingen, tappten sich vorwärts in aller Welt aus schwarzem Samt, ein Blinder war dem anderen Führer, alle vier in der Reihe hielten sich an den Händen fest, sie konnten nicht fehlgehen, sie hatten keinen Zusammenstoß zu fürchten, denn der Lote und der Tod ebneten ihnen den Weg. Sie hatten ihre Brillen und Binden abgenommen, man sah die ausserordentlichen Augen unter den vorgewölbteten Stirnknochen; wie hohe Torbögen überschatteten die unteren Stirnränder die tiefen Augenhöhlen, die unbewohnten, grauenhaft leeren. Ein gleichmäßiges vorstichtiges Schlürfen war hörbar, und Stöße mit Metallspitzen erklangen.

So waren sie geordnet alle nach ihren Schicksalen. Hinter den Blinden gingen die Einarmigen und hinter ihnen die Armlosen und nach den Armlosen die Kopfschüler. Dann kam ein großes Lastauto, von dem ein solcher Schreden ausging, daß man sein Klattern nicht hörte, denn stärker als das Hörbare wurde das Gesehene, und ein lautloser Jammer schrie so bebend, daß man jedes Gepolter der Räder überhörte.

Dem dieser Wagen sah aus, als käme er gerademwegs aus einer fürchtbaren Höllenphantasie. Da standen die Krüppel, deren ganzes Gesicht ein einziges gähnendes rotes Loch war von weißem Verbandzeug eingesäumt, mit rötlichen Karbentillen statt der Ohren. Da standen Klumpen von Fleisch und Blut. Soldaten ohne Stiefel, Rumpfe in Uniform, die losen Ärmel auf dem Rücken zusammengebunden in einer tötelten Grausamkeit. Da saßen die Rückenmarkschüler, wie Taschenmesser, eine knappe Sekunde vor dem Zuklappen, die Rücken parallel zum Boden des Wagens. Da waren Männer, die ihre Finger fortwährend in der Luft herumschleuderten, wie tote Knochenbündel an Bindfäden, und andere, deren Gesichter seitwärts gewandt waren, links und rechts, und andere, deren Gesichter rückwärts sahen, als hätte man ihnen den Kopf zurückgedreht. Das Vorne war hinten, sie sahen unermüdlich zurück, als hätte sie die schreckliche Vergangenheit, und als hätte sie das erlebte Grausen ihren Blick nicht los. Und all das war eine traumhafte Mischung von Rot und faulendem Fleisch und rinnendem Rückenmark und gebrochenen Halswirbeln. Ganz hinten sah die Elite des schrecklichsten Schredens, ein Mann, dessen Hals lang war wie eine auseinandergezogene Harmonika; lang und faltig, und dessen Kopf bei jeder stärkeren Bewegung des Wagens hintenüber fiel, so daß der Boden der Mühe auf dem Nacken lag. Ganz lose sah der Kopf, ein schwerer Kürbis an dünner Kette aus welken Hautlappen.

Hinter dem Auto schritten die Verblödeten. Sie hatten alles, Augen, Nase und Ohren, Beine und Arme, und nur der Verstand war ihnen ausgeronnen; sie wußten nicht, wohin und wozu sie geführt wurden.

Ja, die Menschen blieben stehen und sahen zu und rührten sich nicht. Es begann zu regnen, und niemand spannte den Regenschirm auf, obwohl viele mit Schirmen ausgerüstet waren. Es tropfte stärker, ein Wind erhob sich, und über dem Leichenzug, knapp vor dem Knaben im weißen Hemd, der ein Metallkreuz trug, segelte eine dunkelblaue Wolke und streckte vorne einen Zipfel aus, wie einen zerfetzten Feigefinger, um den Krüppeln den Weg nach dem Friedhof zu weisen.

Diese erschütternde Schilderung ist dazu angetan, unsere Sinne auf die Not und Sorge dieser Ärmsten der Armen, wie sie auch unser Land so zahlreich aufweist, aufmerksam zu machen. Wo ist das menschliche Gewissen gegenüber dieser Kranken Stelle am Leibe der Gesellschaft? Schläft es? In der Tat, die Selbstsucht der Menschen ist so groß geworden, daß sie nicht mehr zur Bestimmung kommt über diese Dinge. Sie schreien zum Himmel wie das Blut Abels und wir ersehen die Zeit, wo das Königreich Gottes auch diesen Ärmsten der Erde Menschenrechte verschaffen wird, das heißt, Gesundung des Leibes (Jesaja 35: 5-6 und 33: 16, 24) und des Lebens, d. h. der Möglichkeit zu leben, die heute so vielen fehlt. Auch für diese Armen ist es nötig zu beten: „Dein Königreich komme!“

Die genaue Statistik der Kriegsverluste

Der „Deutschen Zeitung“ vom 28. Januar entnommen.
Erst im sechsten Jahre nach dem Kriege ist eine sichere Statistik der Menschenverluste möglich geworden.

Deutschlands Verlustanteil an Menschenmaterial beträgt für Gefallene und Verstorbene rund 2 055 000, eingeschlossenen 14 000 Farbige aus unseren Kolonien. Ohne die farbige Schutztruppe beziffert sich die Anzahl unserer Verwundeten auf 4 248 000, eine Summe, die die unserer Toten um ca. 100 v. H. übersteigt.

Der Gesamtverlust aller am Weltkrieg beteiligten Staaten wird auf 10 Millionen Tote geschätzt, wozu 25 Millionen Verwundungen und sonstige Kriegsdienstleiden kommen.

Die Zahl der Hinterbliebenen in Deutschland belief sich auf insgesamt 1 597 350, die Witwen, Halbwaisen und Vollwaisen usw. umfaßt.

Die Zählung der Kriegswitwen ergab 366 140.

Anfang 1920 waren etwa 1 537 000 Kriegsbefähigte vorzugsberechtigt.

Angeichts dieser Zahlen sollte das Menschenherz in der Tat aufschaukeln im Hinblick auf die Verheerung der Bibel, daß nun bald im nahen Königreich Gottes die Menschen den Krieg nicht mehr lernen, und ihre Schwerter zu Pflugscharen werden sollen; Micha 4: 3-4: Dein Reich komme!

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF
TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang.

Nummer 6

Naturgewalten

Von Professor Dr. G. Bremen

Die Organisation des Genfer Roten Kreuzes hat sich kürzlich mit einer Denkschrift an die Gelehrten-Körperschaften der Welt gewendet, in der Vorschläge zur Erleichterung der Abwendung von Hilfsexpeditionen anlässlich plötzlich eintretender Katastrophen gemacht werden. Der Entwurf einer Weltkarte mit Bezeichnung früher eingetretener Katastrophen ist beigefügt. Besonders wertvoll ist der beigefügte Text, dem wir die folgenden Angaben über die der Menschheit schädlichen Naturquellen und ihre schrecklichen Folgen entnehmen. Wir berücksichtigen dabei in erster Linie die Orkane, die Dürren und die Sturm- und sonstigen Fluten. Alle drei sind Folgen eigenartiger und zum Glück seltener Zustände in der unsere Erde umgebenden Luftkugel. Die verschiedene Sonnenstellung ruft auf der mit ungleicher Land- und Wasser-Verteilung bedeckten Erdoberfläche außerordentlich stark abweichende Strahlung hervor, die im Luftmeer Zustände erzeugt, die entweder gewaltige Energiemengen in kurzer Zeit auslösen oder zu starke oder zu geringe Kondensationen des der Luft beigemengten Wasserdampfes veranlassen. Im ersten Falle haben wir Orkane, Cyclone, Taifune mit zunehmenden Windstärken zu erwarten, im zweiten Dürren oder Überschwemmungen. Sturmfluten treten an den Küsten und Flussmündungen auf, wenn die kosmische Strahlung auf dem Meerespiegel mit der terrestrischen eines starken Windes aus bestimmter Richtung zeitlich zusammenfällt.

Die Strahlung der Sonne veranlaßt horizontale und vertikale Verschiebungen und Zirkulationen von Luftmassen infolge von Temperaturunterschieden. Je höher die Breite, umso geringer ist der erhaltene Strahlungsanteil. Wasser erwärmt und erkaltet langsamer als Land. Der Wasserdampfgehalt veranlaßt Wolkenbildung und Niederschlag in den verschiedensten Formen, der für die Lebenshaltung der in den verschiedenen Gebieten lebenden Menschen, Tiere und Pflanzen entweder weit unter dem normalen Betrage bleiben oder ihn wesentlich übertreffen kann. Trockenheit und Dürre tritt fast ausnahmslos in der heißen Jahreszeit auf, wenn die atmosphärische Zirkulation so beschaffen ist, daß lange Zeit klares, sonnenscheinreiches Wetter ohne Wolkenbildung herrscht. In den tropischen Gegenden sind vom Schiffer am meisten gefürchtet die besonders im chinesischen und westindischen Archipel auftretenden Stürme, die im Osten Taifun, im Westen Cyclon genannt werden. Sie bestehen aus einer selbständig lebenden Luftkugel von verschiedenem Durchmesser, in der ein spiraltig aufsteigender Luftstrom mit großer Geschwindigkeit kreist. Die dadurch bedingte Säugwirkung erzeugt im Zentrum einen sehr tiefen Luftdruck, den der Schiffer durch richtige Steuerung zu meiden sucht. Die Säule

des Wirbels hat eine bestimmte Fortschrittrichtung, die sich dem geringsten Widerstande anpaßt. Die dabei erzielte Geschwindigkeit kann sehr groß sein: Auf dem Wasser werden infolge des böigen, stoßhaften Charakters der so erzielten Winde hohe Wellen, auf dem Lande Kraftwirkungen ausgeübt, die ganze Wälder und Ortschaften vernichten können. Da die parabelförmige Bahn dieser Stürme besonders oft über Inseln und Küstenländer hinwegführt, so vernichten sie manches Menschenwerk. In Nordamerika hat besonders der Süden der Vereinigten Staaten seine Tornados mit furchtbar zerstörender Kraft. Diese Luftwirbel entstehen hoch oben in den Wolken und steigen allmählich herab, wobei sich eine Art Elefantenrüssel bildet, der alles, was er trifft, vernichtet. Es sind schon ganze Häuser mit den Bewohnern emporgehoben worden. Besonders das Frühjahr ist reich an diesen Bildungen, die zwar nur einige hundert Meter breit sind, aber Windgeschwindigkeit von weit über hundert Metern in der Sekunde mit sich bringen. Argentinien hat seine Pamperos, die im Herbst oft auftreten und unseren Nordwest-Öben ähneln. Sie kommen dort aus Südwest und sind von Regen und Gewittern begleitet. Auch die Taifune des Ostens bringen starke Niederschläge. So hatte Nagasaki 1874 bei einem einzigen Taifun 410 mm Regen. In solchen Fällen können natürlich auch Überschwemmungen entstehen. So kamen 1737 in Gangestal bei Gelegenheit eines Taifunes 300 000 Menschen um, 1864 an der indischen Küste bei den Andamanen 40 000. Ein Taifun auf der Insel Formosa zerstörte 1911 26 000 Häuser, und im Oktober 1913 kamen 40 000 Chinesen beim Sturm um. Noch vor zwei Jahren am 2. und 3. August vernichtete ein Sturm am chinesischen Hafen Swatoto über 50 000 Menschenleben.

Mit dem Niederschlag, der für die Landwirtschaft und Viehzucht überall von großer Bedeutung ist, hat es eine eigene Bewandnis. Es gibt Orte, die das ganze Jahr hindurch keine zehn Millimeter und dann wieder solche, die ebenso viele Meter Wasser gehabt haben. Es gibt viele Gebiete auf der Erde, die an Dürre leiden: der Norden von China, Teile Indiens, Afghanistan, Belutschistan und Persien, Kleinasien, Südrußland, Nordafrika, Mexiko, Peru, Chile, Brasilien und manche andere Teile von Afrika und Australien. Die Schädigung der Ernten in solchen Zeiten begünstigt den Eintritt einer Hungernot. Vor zwölf Jahren, 1913, hatte Amerika große Verluste durch Dürren und 1910 waren infolge Wassermangels in Indien trostlose Zustände. In Australien spielt bekanntlich die Schafzucht eine große Rolle. Wenn dort infolge von Dürren das Unkraut nicht wächst, können viele Schafherden zugrunde gehen, 1891 ging die Anzahl von 62

auf 36 Millionen zurück. Der normale Regenschlag, den ja die meteorologische Statistik auch sorgfältig bucht, spielt für das Wohlergehen der Völker eine große Rolle.

In der wärmeren Jahreszeit und im Übergangsklima können Hagelfälle großen Schaden anrichten. Sie sind oft mit Gewittern verbunden. Der Hagel bildet sich in heftig aufsteigenden Luftmassen und kann, wo er niedergeht, großen Schaden anrichten. Auch starke Schneefälle und im Gebirge Lawinen bringen viel Unheil über größere Gebiete. In der Union richtete das in Form großer Schneestürme und Schneewehen, die Blizzards heißen, vorkommende Auftreten von kalten Nordwestwinden auf der Rückseite von Tiefdruckwirbeln oft großen Schaden an. In Sibirien heißen diese Stürme Burans. Es fällt Schnee in Nadelform so fein wie Mehl, dem Tier und Menschen erliegen. In einem Tage kann die Temperatur um dreißig Grad fallen. Im Januar 1888 ist die Temperatur in Dakota und Kansas sogar von plus zehn Grad auf minus vierunddreißig Grad gefallen. Ab und zu kommen aus Amerika an uns auch Berichte über Hitzwellen, die im Juli und August eintreten. Im Jahre 1896 sind dadurch Tausende von Personen hingerafft worden. Die weiten Hochebenen des Felsengebirges haben heiße Winde von über vierzig Grad im Schatten, die gesundheits-schädliche Trockenheit mit sich bringen. Es sind Höhenwinde, die ihre Wärme durch Herabsinken aus der Höhe gewinnen.

Von den Verheerungen, die Überschwemmungen anrichten können, erzählen uns nicht nur die Sintflut-Berichte, sondern unsere Nordsee Küste hat vor Hunderten von Jahren dadurch solche Veränderungen erfahren, daß noch heute jedes Schulkind über die Entstehung des Nordsee und der ostfriesischen Inseln belehrt wird. Viele Tausende von Menschen haben durch Überschwemmungen von Rhein und Maas ihr Leben verloren. Die verderblichste war die von 1421. Besonders verhängnisvoll wird die Lage, wenn durch Zufluß aus den Gebirgen bei Schneeschmelze oder starkem Regen erhöhte Stände der Flüsse an der Mündung mit Sturmfluten zusammentreffen. Im vorigen Jahre ist ein Jahrhundert vergangen, seit 50 000 Menschen beim Einbruch des Nordseewassers in den Nordsee ihr Leben lassen mußten. Bekannt

sind auch die oft unendlichen Schaden anrichtenden Überschwemmungen des gelben Flusses, des Yangtsekiang, des Mississippi, des Ohio, der Donau, der Theiß, des Po, sowie der Loire und der Rhone. In allen Kulturländern sind in den letzten Jahrzehnten Behörden geschaffen, denen es obliegt, Einrichtungen zu treffen, durch die diese Gefahren eingeschränkt oder beseitigt werden.

Diese interessante Betrachtung Prof. Dr. Grosses zeigt uns eindringlich und klar:

„Was Menschenwert und Weisheit ist,
Wenn seines Meisters man vergißt,“

d. h., wenn der Mensch die „Natur“ — die ungezügelt soviel Schaden anrichtet — zum Schöpfer macht. Alle vorstehend aufgezählten und ähnliche Fälle, wo die „ungezügelt“ Natur vernichtend wird, sind vom Schöpfer in seiner Weisheit zugelassene Predigten, um dem törichten Geschöpf zu zeigen, daß die „Natur“ als solche nicht „schaffend“ wirken kann, denn sie ist nur Kraft. Sie bedarf der Weisheit dessen, der sie entstehen ließ, der zügelnden Hand ihres Schöpfers; sie bedarf, um wohlthuend zu wirken, des Willens Gottes, sonst — — — „Wehe! wenn sie losgelassen,“ erkannte schon ein großer Dichter, und seiner Erkenntnis fügen wir nur die Worte eines kö niglichen Sängers hinzu (Psalm 14 : 1): „Der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott!“ Und ferner die Worte des großen Paulus (Römer 1 : 18—22): „Denn es wird geoffenbart Gottes Zorn vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen; weil das von Gott Erkennbare unter ihnen offenbar ist, denn Gott hat es ihnen geoffenbart, — denn das Unsichtbare von ihm, sowohl seine ewige Kraft als auch seine Götlichkeit, die von der Erschaffung der Welt an in dem Gemachten wahrgenommen werden, wird geschaut, — damit sie ohne Entschuldigung seien; weil sie, Gott kennend, ihn weder als Gott verherrlichten, noch ihm Dank darbrachten, sondern in ihren Überlegungen in Torheit verfielen, und ihr unverständiges Herz verfinstert wurde; indem sie sich für Weisheit ausgaben, sind sie zu Narren geworden.“

Ein Augen-Blick

Von Hugo Herwig

Jüngst fuhr ich mit dem Auto durch stille Dörfer. Die Hupe eines Autos ward dort nur selten gehört. Langsam war das Tempo der Fahrt.

Eine Kurve kam. An deren Außenseite stand ein etwa vierjähriges Mädchen neben einem Kinderwagen. Die Straße war schmal.

Das Auto schien direkt auf den Kinderwagen zuzusteuern.

Ein Augenblick nur war, was folgt!

Das Mädchen neben dem Kinderwagen legte sein kleines Armechen breit auf den Wagen, um das darin ruhende Kindlein, mocht's Brüderchen oder Schwesterchen sein, voller Liebe und Hingabe mit dem eigenen Leibe zu schützen.

Den Kopf hielt es dabei erhoben.

Die Gesichtszüge waren starr. Ein Augen-Blick traf mich aus seinem großen, weit geöffneten, tiefdunklen Augenpaar,

aus dem die Angst der Seele leuchtete, und die Frage: warum stört ihr bei uns die friedliche Ruh'?

Des Autos Steuer ruhte in sicherer Hand. In kurzem Augenblick war das Auto am Kinderwagen vorüber.

Ich schaute mich nach dem Mädchen um.

Da stand es wieder voll aufgerichtet. Es lächelte mir fröhlich zu und seine Augen leuchteten nun voll innigen Glückes und Freude.

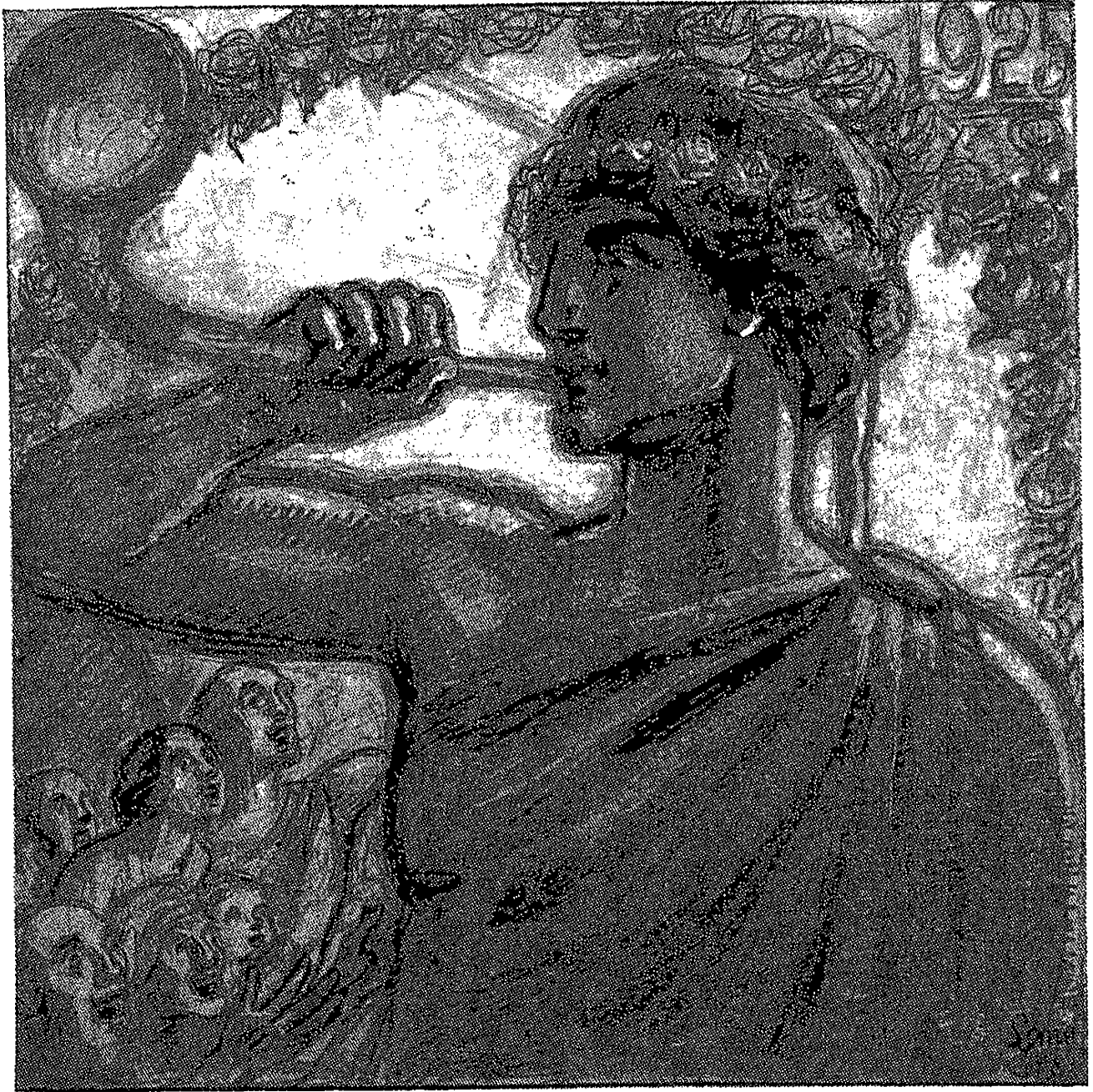
Es war nur ein Augenblick! Aber der Augen-Blick, der mich vorher getroffen, war so voller Liebe und Sorge und voller Angst, daß ich ihn nimmer vergesse!

So voller Sorge könnte der Mensch um die Wohlfahrt des Mitmenschen sein; ja, wenn es wäre, wie schön könnte es auf der Erde sein. Das Königreich Gottes macht alles neu. — Offenbarung 21 : 5.

Goldene Worte

Wie einen Fehler einzugesehen, daran sind viele schon zugrunde gegangen. Man soll vor allen Dingen den Mut haben, das einzugesehen, was man verfehlt hat. Die Bibel birgt darin eine uralte Weisheit, daß sie Offenbarung der geheimsten Fehler verlangt, und sei es zunächst und vor allem anderen zuerst vor sich selbst.

Die eigene Meinung soll man anderen nicht aufdrängen, aber sich auch nicht gleich einer Wetterfahne, die im Winde flattert, von einer anderen Meinung drehen lassen. Die für richtig erkannte Meinung darf nicht um eines anderen willen geändert werden. Jeder bewahre sich seine eigene Achtung.



Die Jubeljahr-Posaune

Im Lande tönet seit langem schon
Ein Ruf, ein selten gehörter Ton
Von nahen, goldenen Zeiten;
Von Wehen, welche der Erde Leib
Erschüttern — wie der Prophet es schreibt —
Erzeugt durch Stunden der Leiden;
Den Stolz der Menschen zu brechen bestimmt,
Der tief im Grunde der Seele glimmt.

Und weiter kündet die Botschaft an,
Daß Segenstage der Menschheit nah'n,
Nachdem verworfen das Böse.
Es soll, was einstens der Mensch verlor,

Auf's Neu' erstehn, wie nie zuvor,
Dieweil es Jesus erlöset,
Zu Leben auf Erden für allezeit,
In Freiheit und in Glückseligkeit.

Die Botschaft kündet: die Zeit ist nah',
Die Armut stehet voll Sehnen da,
So gerne hört sie die Kunde.
Von Ferne stehet der Zweifler Heer,
Das Gold und Ehre macht es so schwer
Zu trauen der Botschaft der Stunde;
Es diene viel besser ja ihrem Zweck:
Man nähme „ihm“ die Posaune weg.

Wir brauchen wahre Männer

Seit 1918 vernehmen wir herzerreißende Schreie außerordentlicher Leiden und Verzweiflung, nicht nur aus dem vom Kriege zerrissenen Europa, sondern auch aus fast allen Teilen der Welt.

Sogar Optimisten und Evolutionisten, die sich so lange mit dem vermeintlichen Fortschritt geblendet haben, den der Mensch gemacht hat, seit er ein Affe war, fangen an, ein ebenso hoffnungsloses Gesicht zu machen, wie jener Affe, der, als man ein Zeitungsblatt in seinen Käfig warf, las, daß die so komisch gekleideten Herren und Damen, die er täglich sah, sein Zukunftsbild sein sollten. Mit Entrüstung und tiefem Abscheu zerriß er die Zeitung und warf die Fetzen zum Käfig hinaus.

In den verschiedensten Zeitungen liest man heute Worte wie: „Wir sind am Rande eines Abgrundes angelangt, und niemand scheint einen Ausweg zu sehen, wie eine Katastrophe verhindert werden könnte!“

All die Doktoren politischer, sozialer, religiöser, industrieller und finanzieller Philosophie haben ihr Bestes versucht, die Dinge zurecht zu bringen, aber seltsam genug, ihre Heilmittel schlagen nicht an. Die weisen Männer sind verwirrt und fragen ängstlich: Wie können wir zu normalen Zuständen zurückgelangen, daß wir wieder hoffen können, uns des Lebens zu freuen?

Auch wir haben kein neues mystisches Heilmittel anzubieten; aber in einem längst vergessenen Buch, da wurde einem widerspenstigen und hartnäckigen Volke, das auch am Rande des Abgrundes stand, ein Heilmittel angeboten, das vollkommen war. Ein alter Prophet bekam die Anweisung, dem Volke des Landes und seinen Herrschern zu sagen, daß es nur einen Weg gäbe, auf dem sie dem drohenden Zusammenbruch entronnen könnten. Nachdem ihnen der treue Bote Gottes all ihre Laster, Torheiten, Verbrechen und Sünden aufgezählt hatte, erklärte er, daß Gott nach einem Manne ausgeschaut habe, der in den klaffenden Riß der Mauer treten würde, die zum Schutze der Menschheit errichtet war (Hesekiel 22: 30). Er sagte ihnen, daß, wenn einer gefunden werden könnte, der das Recht so aufzurichten vermöchte, daß es von allen erkannt werden würde, Gott seine Macht gebrauchen würde, das Unglück abzuwenden. Der Prophet sagt, Gott „sah keinen“ und ließ darum die Folgen ihrer Ungerechtigkeit über ihre Häupter kommen. Dieser selbe alte Prophet sagt, daß Samaria, Assyrien, Ägypten, Babylonien und alle anderen Nationen, die Gott vergessen und verlassen haben, vom selben Gericht heimgesucht werden würden.

Das Gericht ist offenbar im Hereinbrechen begriffen

Aber, wird man fragen, wie kann darin ein Heilmittel für unsere Schwierigkeit zu finden sein? Kann nicht tatsächlich jede Anklage, die gegen jene Nation ausgesprochen wurde, auf alle christlichen Nationen angewendet werden?

Haben wir nicht durch unsere Literatur und unsere sozialen Gewohnheiten nur Schlacken in uns gesammelt, die die niederen Sinne reizen, aber Herz und Gemüt nicht nur unentwickelt lassen, sondern auch verunreinigen? Haben wir nicht trotz der Belehrung unseres großen Meisters unsere Religion mit solchen Dingen vermischt, die uns verdummen und erstarrten ließen, bis wir von Gott und seinem Heilsplan nur noch so viel wußten, wie ein Be-

trunkener von dem Gesetz der Schwerkraft? Und taumeln wir nicht immer noch auf demselben Wege weiter?

Ein englisch sprechender Dichter, der diesen „Hunger im Lande“ kommen sah, schrieb vor mehr als fünfzig Jahren:

„Gott gib uns Männer! Unsere schwere Zeit . . .
braucht starke Herzen, klaren Kopf, bereite Hand;
erfordert wahren Glauben, treuen Sinn,
der sich auf Höhres richtet, nicht auf leeren Tand.
Wir brauchen Männer, die kein Beifall kaufen kann,
die nicht durch Ruhm und Ehr' zu locken sind.
Wir brauchen Männer, die der Lüge Feind
und Freund der offenen Meinung sind.
Wir brauchen Männer, die ein starker Will'
läßt fest und sicher seh'n vor jedermann,
die Schmeichelwort und Heuchelei durchschau'n,
die Menschenfurcht niemals erschüttern kann.
Wir brauchen Männer, groß und sonn'gekrönt,
die über allem niedern Nebel steh'n
im öffentlichen Dienst und dabei doch
den Einzelnen erkennen und verstehen.
Was nützt es, wenn Bekenntnisblätter treibt,
das, was wir Glauben nennen, — keine Frucht?
die ganze Welt verwirrt in Kampf und Streit,
in dem ein jeder nur das Eigene sucht!
Gott gib uns Männer! sieh die Freiheit weint,
die Ehre blutbefleckt am Boden liegt.
Wo ist Gerechtigkeit? O hilf und gib,
daß Reines über das Gemeine siegt!“

In demselben vorhin erwähnten alten Buche ist von einem Volke oder einer Stadt zu lesen, zu der vierzig Tage vor ihrem Zusammenbruch ein widerstrebender und bedrückter Prophet kam, der erklärte, daß Ninive in vierzig Tagen zerstört würde. Da legten der König und seine Großen Sacktuch an, nicht Prachtgewänder und Gold, und sie und das ganze Volk taten Asche auf das Haupt und beteten um Abwendung des Unheils.

Es wird uns berichtet, daß Gott das Stragericht, das über Ninive verhängt war, zurückhielt, weil sie ihr Bestes taten, von ihren bösen Wegen umzukehren. Wenn nun die Gebete eines heidnischen Volkes von einem gerechten Gott erhört wurden, so würden auch die Gebete der Völker, die sich Christen nennen, nicht vergebens sein, wenn eine ernste Reue und Umkehr damit verbunden wäre.

Buße muß der Befreiung vorangehen

Angenommen nun, wir würden alle, vom Geldkönig bis zum Bettler eines Morgens ausgehen und all unsere Torheiten, unsere Irrtümer, unsere Ungerechtigkeit, unsere schlechten Gewohnheiten ablegen und verwerfen und unsere entgleiste Wissenschaft und Philosophie verbrennen und dann an dem Aschehaufen sitzen und zu Jehova in ernster Reue schreien um Abwendung des schrecklichen, nahe bevorstehenden Gerichtes bitten, was würde geschehen? Wenn wir Gerechtigkeit und Demut suchen würden, so dürften wir wohl Großes von einem Gott der Liebe und Erbarmung erwarten, dessen Zorn gegen Übeltäter entbrannt ist!

Angenommen, wir würden tun, was Ninive tat, und würden erfolgreich sein. Und nachdem wir lange genug in Asche gesessen und gelernt hätten, uns von dem Gesichts-

punkte zu betrachten, von dem aus Gott uns sieht und wir würden uns dann erheben wie Männer, und Staub und Asche abschütteln und das Gewand der Sittsamkeit, der Demut, des Rechttuns anlegen: Würde da Gott sich nicht unserer erbarmen? Und wenn wir dann anfangen würden, den „Mann“ zu suchen, der ein Teil der großen Mauer werden kann, die vollständig niedergedrückt ist, würden wir ihn nicht bald finden, wenn wir ernst und aufrichtig sind?

In demselben alten Buche, von dem wir schon sprachen, lesen wir, daß einer der alten Propheten sagte: „Reiße mich und errete mich aus der Hand der Söhne der Fremde, deren Mund Eitelkeit redet, und deren Rechte eine Rechte der Lüge ist; daß unsere Söhne in ihrer Jugend seien gleich hochgezogenen Pflanzen, unsere Töchter gleich behauenen Ecksäulen nach der Bauart eines Palastes.“ — Psalm 144: 11, 12.

Wenn ein paar hundert Millionen von uns zu ernster Tat schreiten wollten und jeder würde bestrebt sein, das Land von einem (sich selbst eingeschlossen) unaufrichtigen, heuchlerischen, betrügerischen Bürger, der sich Christ nennt, aber nicht als solcher handelt, zu befreien, würde es da nicht rasch eine Erneuerung geben, wie sie diese alte Welt noch niemals gesehen hat? Es ist nicht Gottes Wille, uns durch die Leidenschule gehen zu lassen, wenn wir auf eine andere Weise lernen, was wir lernen sollen. Weil er uns den großen Lehrer gegeben hat, der uns auf den Pfaden der Gerechtigkeit führen soll, wird er gern den schrecklichen Zusammenbruch abwenden, dem wir entgegen taumeln, wenn wir rechtzeitig Buße tun und zur Einsicht kommen.

Wie fruchtbar würden jene Aschehaufen die Scholle machen, die durch die langen Jahre der Verwüstung und der Ausbeutung erschöpft ist! Wie schnell würde sich die Welt verändern, und welche Hoffnung und Freude würde in die Gemüter einziehen.

Aber der Besizende wird sagen: „Oh! Müssen wir nicht alles tun, unser großes Vermögen und unsere Macht zu erhalten, nachdem wir schwer gearbeitet haben, sie zu erringen? Sollen wir wieder so weit herunterkommen, daß wir für uns selbst arbeiten müssen? Das wäre doch schrecklich, und wir können es nicht!“

Es wird bald nicht mehr gefragt werden, was wir können oder nicht können, denn es gibt Dinge, die wir werden tun *müssen* — jetzt können wir sie noch freiwillig tun, bald aber werden wir dazu gezwungen werden — wenn wir genötigt sein werden zu erkennen, daß man Gott nicht täuschen und nicht betrügen kann und daß er Pläne und festbeschlossene Absichten hat, in die alle seine Geschöpfe eingeschlossen sind und denen sie sich auch restlos fügen müssen.

Wer will zuerst seine Torheiten, seine verkehrten Wege und üblen Gewohnheiten zu Asche verbrennen? Wer will seine Nachbarn als Zeugen einladen und sie dafür begeistern, dasselbe zu tun, damit alle zugleich in die Klagelieder der Reue einstimmen? Oder wollen wir damit zuwarten bis es zu spät ist und zu uns gesagt werden muß:

„Ich gieße meinen Zorn über sie aus, vernichte sie durch das Feuer meines Grimmes; ich bringe ihren Weg auf ihren Kopf, spricht der Herr Jehova“? — Hesekiel 22:31.

J. B. D.

Einiges von Interesse über alte Handschriften

(Fortsetzung)

Wohl hat der Herr seinen Jüngern den Geist der Wahrheit verheißen, der sie an alles *erinnern* sollte, was er zu ihnen geredet; aber dieser Geist ist eben keine Person, wie eine falsche Dogmatik heute vielfach lehrt, sondern eine *Macht*, eine *Fähigkeit*, die sich in diesem Falle in einer wahrheitsgetreuen Erinnerung an das Vergangene offenbaren sollte. — Zudem wären ja von Evangelisten bloß zwei — Matthäus und Johannes — unmittelbare Jünger und Zeitgenossen Jesu und hätte also streng genommen diese Verheißung einzig auf diese Beiden Bezug. Anders verhält es sich aber, wiederum nach dem eigenen Zeugnis der Schrift, mit den prophetischen Schriften oder den prophetischen Stellen in den Schriften überhaupt. Diese beanspruchen andere Quellen. Die hervorragendste neutestamentlich-prophetische Schrift ist natürlich die Offenbarung des Johannes. Hier wurden dem Johannes in verzücktem Zustande Dinge gezeigt und kundgemacht mit dem ausdrücklichen Befehl, sie niederzuschreiben (Kap. 1, V. 11). Im strengen Sinne des Wortes können wir hier wiederum nicht von einer Inspiration reden, denn Johannes hatte nur zu schreiben, was er „sah und hörte“; immerhin war die Art und Weise der Mitteilungen eine übernatürliche. Ähnlich wurden auch Petrus und Paulus zu verschiedenen Zeiten Gesichte und Offenbarungen zu teil und uns so der ganze Ratschluß Gottes nach und nach mitgeteilt. Weiter bezeugt

Petrus in seiner 2. Epistel Kap. 1, 21, daß die Weissagung oder Prophezeiung ehemals nicht durch den Willen des Menschen hervorgebracht worden sei, sondern heilige Männer Gottes redeten, getrieben (geführt, geleitet) vom heiligen Geiste. Und wenn Petrus hier wohl hauptsächlich auf die Propheten des Alten Testaments Bezug nimmt, so dürfen wir nichtsdestoweniger davon überzeugt sein, daß die apostolischen Verkündiger der Wahrheit, in Wort und Schrift, von diesem gleichen Geist geleitet waren und deshalb alle ihre Schriften den gleichen göttlichen Geist atmen und nütze sind zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Gotteseinige vollkommen sei, zu jedem guten Werke völlig geschickt (2. Timotheus 3: 16).

In diesem Lichte betrachtet, finden wir denn auch absolut keine Schwierigkeiten mehr zu verstehen, wenn etwa dieser oder jener Evangelist etwas abweichend von einem andern berichtet, wenn z. B. Matthäus 20: 30 von der Heilung zweier Blinden redet, so weiß Markus 10: 46 nur von einem. Und wenn diese beiden Evangelisten die Heilung als beim *Auszug* Jesu aus Jericho geschehen berichten, so schreibt Lukas beim *Einzug* Jesu in Jericho und weiß zugleich auch nur von einem Blinden (Lukas 18: 35; 19: 1).

Solche Einzelheiten sind natürlich von keinem Belang und wirken auch nicht störend auf die sonst so schöne

Harmonie der Evangelien; sie liefern uns aber doch den Beweis einer unterschiedlichen Kenntnis und sonstiger Fähigkeiten der einzelnen Schreiber.

Die nächste Frage ist nun die, in welcher Sprache die Aufzeichnungen überhaupt gemacht wurden, ob im klassischen Hebräisch des Alten Testaments oder im Aramäisch, der jüdischen Volkssprache von damals — diese Frage ist noch unentschieden. Was sich uns heute als Grundtext repräsentiert, ist in griechischer Sprache geschrieben. Daß sich aber unser Herr im Umgang mit dem Volke nicht der rein hebräischen oder griechischen, sondern der aramäischen (syrischen) Sprache bediente, geht aus verschiedenen Momenten hervor. Erstens war er nicht gesandt als nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel (Matthäus 15:24), deren Muttersprache eben das Aramäische war und so wird er sicher auch in dieser Mundart zu ihnen geredet haben. Natürlich hat unser Herr auch das Hebräische verstanden, das geht schon aus seinen vielen alttestamentlichen Zitaten hervor — aber dem gewöhnlichen Volke war dieses zu jener Zeit schon eher etwas entfremdet. Der eigentliche Beweis dafür, daß Jesus das Aramäische gesprochen hat, geht aus verschiedenen Redewendungen und Ausdrücken hervor, die diesem Dialekte angehören und uns als wörtliche Zitate im griech. Texte erhalten geblieben sind, so z. B. Raka, Mammon, Petrus, Pascha (Passah), Golgatha, Eli, Eli, lama sabathanei, Thalitha kumi, Hephata, Abba, Akeldama, Kephas, Maran atha etc.

Warum nun Gott die neutestamentlichen Wahrheiten, wie allgemein angenommen wird, nicht in dieser Sprache hat aufzeichnen lassen, wollen wir hier nicht näher kommentieren — jedenfalls diente das Griechische, das damals außerhalb der Grenzen Palästinas sozusagen Uni-

versalsprache war, besser dem Charakter und der Bestimmung der neutestamentlichen Heilsverkündigung, die eine frohe Botschaft für *alle Welt* sein sollte.

Eine Ausnahme davon bildet, wie bis heute allein bekannt, das Matthäus-Evangelium, das, wie aus ziemlich sicheren Quellen zu schließen ist, ursprünglich in Aramäisch verfaßt war und erst später zwecks Anschluß an die übrigen, jedenfalls griechisch verfaßten Evangelien, ins Griechische übersetzt wurde. Obige Annahme, der ursprünglich griechischen Abfassung der übrigen neutestamentlichen Schriften, wird jedenfalls durch die Tatsache unterstützt, daß durch Pauli energisches Vorgehen die Heilsbotschaft von Jesu dem Gekreuzigten und Auferstandenen bald im benachbarten Griechenland in Kleinasien und selbst in Rom Aufnahme fand.

Überlieferung

Von größerer Wichtigkeit und den weittragendsten Konsequenzen ist nun allerdings die Frage, ob diese alten und ältesten griechischen Handschriften, wie sie uns erhalten geblieben und auf die wir nun gänzlich angewiesen sind, die absolute Treue der wirklichen Originale auch gewahrt haben?

Wenn wir nun hierin zuerst das Zeugnis der vertrauenswürdigsten Textforscher reden lassen, so geht dasselbe leider einstimmig dahin: daß das, was sich uns heute als Grundtext darbietet, nicht mehr *durchwegs* mit dem eigentlichen Urtext identisch sein kann und zwar erstens aus dem Grunde, weil nicht zwei der 4000 Manuskripte vom Neuen Testament durchwegs den gleichen Text repräsentieren und zweitens, weil selbst die ältesten Zeugen des 4. und 5. Jahrhunderts, oft an bedeutungsvollen Stellen und Abschnitten, unter einander variieren oder von einander abweichen.

Ein Prediger in der Wüste

Die Mietskaserne ein Verrat an den zehn Geboten

In der „Germania“ veröffentlicht Dr. Karl Sonnenschein unter dem Titel „Der Ruf der Stunde“ einen Aufsatz, dem wir folgenden interessanten Abschnitt entnehmen:

„Viele bebrängt die Not des Lebens. Sie möchten Christen sein. Aber, die es ihnen zeigen sollten, sind nur kühle Beweiser und hölzerne Bretter mit Anschlag. Diese Menschen möchten Kinder haben. Diese Menschen bejahen im Innersten die christliche Ehe und haben ein fernes Gefühl, wie wunderbar die Feinheit einer Kultur ist, über der das Bild einer gotischen Madonna schwebt. Die zermürbende Fron der täglichen Arbeit zerschlägt jeden Madonnenraum. Die graue Ode ihrer Mietskaserne erdroffelt jedes Blau Blümchen, das sich herauswagen möchte an ihren Fenstern und in ihren Seelen. Ich schäme mich in diesem Norden und Nordosten die zehn Gebote zu predigen, wenn ich nicht in restloser Hingabe helfe, daß sie erfüllt werden können. Die Predigt der kinderfrohen Familie fordert unablässige Sozialreform.“

Die Mietskaserne ist ein Verrat an den zehn Geboten Gottes, das Armenviertel der Großstadt eine Abschnürung der christlichen Kultur. Der Atem der Gesundheit und des Christentums weht nicht um Hinterhäuser und Quergebäude.

Er verlangt Stedlung, Garten, Spielplatz, Sonne, Luft und Horizont, ein Stück deutscher Natur, wehenden Wind und knospende

Räume. Das klingt heute für ein zerbrochenes Volk, wie wir es sind, wie Musik aus Sphären. Leuchtet wie ein Feerbild in der Wüste. Aber einmal und irgendwo muß das Unmögliche doch angebahnt werden.“

Der Verfasser kann trotz seiner tiefinnerlichen Empörung die in Luft- und Lichtlosen Höhlen verkommenen Massen auch nur auf einen ungewissen St. Nimmerleinstag verdrängen. Die Massen aber verlangen Leben, denn „Raum für alle hat die Erde.“

Nicht sol Hebe „sozialdemokratische;“ nicht „St. Nimmerleinstag“, sondern nahe, ganz nahe, ist der Tag; denn alle diese Segnungen, die du — und das ganz mit Recht — für das „Volk“ forderst, fordert die Bibel auch, und tadelt es, daß sie dem Volk vorenthalten werden. Jakobus sagt Kapitel 5 Vers 1—6: „Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommt! Euer Reichtum ist verfault und eure Kleider sind motzenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird zum Zeugnis sein wider euch und euer Fleisch fressen wie Feuer; ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder geschnitten haben, der von euch vorenthalten ist, schreit, und das Geschrei der Schnitter ist vor die Ohren des Herrn Jehovah gekommen. Ihr habt in Üppigkeit gelebt auf der Erde und geschwelgt;

ihr habt eure Herzen gepflegt wie an einem Schlachttage. Ihr habt verurteilt, ihr habt getötet den Gerechten; er widersteht euch nicht." Doch nicht nur dies; sondern die Bibel verspricht auch Segnungen für das arme Volk (Psalm 72: 4 und 12—14) genau so wie sie oben gefordert werden und sagt, daß im nahen, vor seiner Aufrichtung stehenden Königreiche Gottes, welches auf Erden aufgerichtet werden soll, die Armen „Häuser bauen und bewohnen,“ — d. h. „selbst“

bewohnen — Weinberge pflanzen und deren Frucht essen — d. h. „selbst“ essen sollen. Die Bibel legt Nachdruck darauf, zu betonen, daß zur Unterscheidung von den vergangenen und jetzigen, für die Armen so harten und ungerechten Zustände, sie, — wie im nächsten Vers wörtlich gesagt wird — „nicht mehr bauen und ein anderer bewohnen, nicht mehr pflanzen, daß ein anderer essen werde!“ Also — fahr wohl, Et. Nimmerleinstag, Gottes Königreich steht vor der Tür.

Umwertung

„Also ich begreife dich nicht mehr, Reimar, nein ich begreif dich nicht, absolut nicht! Wie kann ein Mann mit deinen Ausichten auf derartige Marotten kommen, plötzlich religiös zu werden.“

— Und wie religiös! — Ich sag' es dir offen heraus, du hast dich verrannt, deine Nerven sind überreizt, du solltest mal für ein paar Wochen ausspannen und dich erholen. Wenn du wieder ruhiger bist, wirst du selbst einsehen, daß deine heutigen Anschauungen die eines Phantasten sind. Höre auf mich, verdirb dir nicht deine großartigen Chancen! um alles in der Welt, werde kein Muder!“

So sprach Dr. Siegmund Schirwan zu seinem Schwager und Freund, dem Schriftsteller Reimar Stolten.

Stolten lächelte; dann erwiderte er freundlich:

„Siegmund, du bist ein tüchtiger und zuverlässiger Arzt, aber deine Diagnose stimmt diesmal nicht. Ich bin weder aufgeregt, noch sind meine Nerven überreizt. Bitte, überzeuge dich,“ damit hielt er ihm den Unterarm hin. „Aber was heißt Muder? — Ich erkläre dir, daß ich jetzt eben aufhören werde, Muder zu sein. Was du mir an großartigen Ausichten nachsagst, das hängt eben sehr eng mit der Mudererei zusammen. Meinst du, ich habe nicht schon monatelang darunter gekittet, ganze Menschen zu zeichnen, der großen, sehnsüchtigen Menschheit ihre Ideale auf der Bühne und im Roman zu verkörpern und selbst mit der eigenen ehrenwerten Person hinter dem warmen Ofen sitzen zu bleiben?“

Meinst du, es stellen sich nicht von selbst die Parallelen ein zwischen meinem Leben und — nun sagen wir einmal, dem Leben des Menschensohnes Jesus von Nazareth? Wieso soll derjenige überspannt sein, der diesen Parallelen nicht immer aus dem Wege geht, ja, sie sogar eines Tages ganz ernsthaft prüft?“

„Aber gewiß doch, Reimar, warum solltest du das nicht als Dichter dürfen, haben doch schon andere den Stoff —“

„Ach, bitte, lieber Siegmund, wir wollen nicht vom Stoff sprechen. Das ist ja eben das Verhängnisvolle, daß man sich den „dichtersischen Stoff“ aus der Persönlichkeit Jesu holt und das Leben Jesu selbst nicht glaubt verwerten zu können. Verwerten zu können an der eigenen Person. Den Stoff läßt man gelten; über das Erleben aber werden immer noch, wie bei einem giftigen Medikament, drei Kreuze gezogen. Nur nicht anrühren. Denn in diesem Gift sitzt der Tod für die eigene Größe, für das Eigenleben!“

„Reimar, du rechnest zu wenig mit der Wirklichkeit!“

„Was ist Wirklichkeit? Zeige mir einen Menschen, von dem du die Überzeugung hast, daß er auf die Frage, ob er ein Leben der Wirklichkeit lebt, mit einem rückhaltlosen, ehrlichen Ja antworten wird. Ist das das Wirkliche am Leben, was mit allen Mitteln und Kunstgriffen das äußere Dasein zu verlängern trachtet, auch selbst über den Leib eines andern hinweg, oder ist jenes das wirkliche Leben, das sich selbst für der Güter niedrigstes erlöst und sich, ohne mit der Wimper zu zucken, für eine große Sache selbst hingibt, ja sogar, um einen Säugling zu retten, dem Tode in den Rachen springt?“

Der Arzt schwieg, und Reimar fuhr fort:

„Im materialistischen Zeitalter ruft ihr leuzend nach Idealen und wendet euch suchend an die Dichter. Zeigt man euch aber Ideale, so lehnt ihr kalt und überlegen ab: Wir müssen mit der Wirklichkeit rechnen! Gut, hier ist die Wirklichkeit! Schau her, weder die gegenwärtige Zeit noch irgendeine andere waren je die Wirklichkeit, sondern nichts weiter als eine ungeheure Masse flüssiger und flüchtiger Elemente, aus denen der Mensch Kraft seines Glaubens an nicht bewiesene und meistens „unwahrscheinliche“ Möglichkeiten das formte, was die anderen dann hinterher die „Wirk-

lichkeit“ nannten und womit sie rechnen mußten, wollten sie nicht vor dieser Wirklichkeit überholt werden.

Und was sind diese Menschen, für die nur der Schein den Begriff der Wirklichkeit bedeutet, was sind diese Klugen, diese Rechner? Es sind die Narren des Lebens, die fortgesetzt um den wahren Inhalt des Lebens betrogen werden!“

Schirwan zuckte die Achseln: „Weißt du, wenn jemand träumt, er könne „fliegen“, und er fällt dann aus dem Bett auf die Erde, so nenne ich das einen Fall in die Wirklichkeit.“

„Du schweiffst ab; aber lassen wir es gelten: Der in die „Wirklichkeit“ Hineingefallene wird also deiner Empfehlung nach in Zukunft jeden Gedanken an die Flugmöglichkeit von sich weisen. Ist das deine Absicht? Denn nur so kannst du ihn doch in der „Wirklichkeit“ erhalten.“

„Das nicht, aber er soll mit dem Vorhandenen rechnen!“

„Prächtig gesprochen, und doch nur zur Hälfte wahr, wie du ohne weiteres zugeben wirst.“

„Du hast recht, Reimar, — mit dem Vorhandenen rechnen und dann darüber hinausgehen, freilich, aber —“

„Gut, ich mache dir auch ein Zugeständnis: man muß mit dem vorhandenen Wirklichen sowohl wie mit dem Schein rechnen, und zwar immer von dem Gesichtspunkte aus: der Schein will beherrscht, die „Wirklichkeit“ aber zu Wirkungen umgewandelt sein. Denn das ist nun einmal der Sinn der Wirklichkeit; daß Wirkendes in ihr ruht, und Wirkungen aus ihr herkommen. Nun suche mir eine Wirklichkeit, die mehr Wirkungen erzeugt hat als der Glaube! Es gibt keine! Steh dir an, welches Gebiet du willst, ob es nicht überall gilt: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt!“

Das ist die wahre und wirkliche Strommacht im Leben. Alle anderen „Mächte“ zehren von ihr. Nicht am wenigsten die angewandte Medizin.“

„Stimmt schon,“ sagte Dr. Schirwan, „der Patient muß glauben, sonst ist schwer mit ihm arzen! Aber immer im Bereich des —“

„Des Erreichbaren.“ Natürlich. Aber dann sag' mir auch gleich den Inhalt dieses dehnbaren Begriffs. Du kannst es nicht! Wie denkt ihr Physiker denn darüber, daß zum Beispiel keine Medikamente, vom Patienten hin- und eingenommen in dem Glauben, es sei das für ihn einzig Rechte, Wunder verrichten, andererseits aber völlig versagen. Wie erklärt ihr, wie das wissenschaftlich erhärtet ist, für die Erfolge des Arztes nichts von solcher Bedeutung ist, als die Stärke des Glaubens jenes Patienten? Gibt euch dies nicht Anlaß, der Macht des Glaubens auch noch andere Möglichkeiten einzuräumen, — vielleicht — wir wollen es doch einmal ins Auge fassen, die Glaubenswunder der ersten Christenzeit unter der Apostel Führung für möglich zu halten?“

„Die Folgerung würde ich mir schließlich gefallen lassen, aber damit wäre für die Praxis gar nichts gewonnen. Wir können eben keine Verhältnisse gebrauchen, wie sie zur Zeit der ersten Christen und unter ihnen bestanden. Unsere ganze Wirtschaftsordnung würde ja zusammenbrechen. Übrigens, wäre das Christentum eine gesunde Sache, dann hätte es längst die Wirkungen hervorgebracht, die sich an einen so weit gehenden Glauben knüpfen müßten.“

„Die Lösung will ich dir sagen. Du hast selbst schon ausgesprochen, man muß mit dem Vorhandenen rechnen. Das bedeutet für mich: man muß mit dem Kern des Christentums, mit Jesus, rechnen. Die rein menschliche Fähigkeit des Glaubens muß sich auf den Umfang der ganzen Möglichkeiten richten, die in ihm verbör-

pert sind. Da aber die natürliche Neigung des Menschen unter dem Druck des Schuldbewußtseins eine ganz andere ist, so muß er vor allem an Jesus erst sein böses Gewissen, seine Schuld los werden. Er muß in Jesu Rechtfprechung vor Gott erleben und muß dieses — anders geht es auf keinen Fall — als eine geschene Tat betrachten. Streicht er von dem Ernst dieser Tat nur ein Atom durch Zweifel ab, so wird es nicht zu den Wirkungen des „Erlösers“ in ihm kommen.“

Dr. Schirwan hatte nachdenklich zugehört. Dann sagte er: „Das ist in der Theorie ganz gut, aber wo sind die Menschen?“

„Die Menschen, lieber Siegmund, — ja, von denen sucht einer den anderen in der Erreichung des großen Zieles aufzuhalten. Aber doch einer richtet sich nach dem anderen und keiner nach Jesus allein. Das ist der Grund. Und das ist es auch, weshalb einer, dem plötzlich die Morgenröte der Wahrheit aufgeht, und der dann dem großen Meister nachzufolgen sucht, von den anderen hinsichtlich seiner „Gesundheit“ angezweifelt wird.“

„Was gedenkst du nun zu tun?“ fragte Schirwan.

Sächselnd erwiderte Stakten: „Erwarte zunächst keine weltumwälzenden Dinge von mir. Erlaube mir, daß ich noch einmal das Beispiel von dem Glauben des Kranken an den Arzt und seine Fähigkeit zu helfen erwähne. Die Quelle zur geistigen Gesundung des Menschen liegt in ihm selbst; sie heißt: Glaube daran, daß jenes Nazareners Lehre und Grundzüge die einzigsten sind, die die Möglichkeit bieten; aus dem Staub des „Ichs“ herauszukommen.“

Die Welt ist quellenbedürftig. In jedem einzelnen Menschen schreien die Quellen nach Eröffnung. Sieh, das ist nun wahre göttliche Kunst, die Menschen an die Lebenskräfte Christi, die in ihnen erschlossen werden sollen; glauben zu machen.“

„Wodurch?“

„Durch die Umgestaltung des persönlichen Lebens nach dem Muster des „Vorhandenen und Erreichbaren“, das in dem tiefstinnerlichen Worte Christi liegt: „Ich bin in ihnen und sie in

mir!“ Christi Leben hat gezeigt, daß durch die Verwirklichung dieses Glaubens alles erreichbar ist. Erst müssen wir Gottes Söhne geworden sein, ehe wir göttliche Zustände auf der Erde erwarten oder ertragen könnten.“

Sinnend sagte Schirwan: „Ich verstehe deine Absichten jetzt etwas besser.“

„Nicht wahr, es hätte doch gar keinen Sinn, an den Verhältnissen dieser Welt viel herum zu flicken, bevor der einzelne Mensch nicht der Träger eines neuen, gottbefahenden Glaubens geworden ist? Darum kann ich mir keine notwendigere Aufgabe denken, als die Ausbreitung des Glaubens zu seinem Lebenszweck zu machen.“

Wenn ein solcher Beruf als Minderer vertrieben wird, so muß man den Schreier zu gute halten, daß sie eben viel Unfähigkeit unter den vorgebliebenen Nachfolgern Jesu gesehen haben. Viel solcher „Jünger“, die statt die Ehre ihres Meisters nur suchen, zu seiner Rechten und Linken zu sitzen. Das darf mich aber nicht stören. Keine große Sack' ohn' große Schmach! Eins steht fest, bombenfest: die Lösung der Menschheitsfrage heißt Jesus!“

Dr. Schirwan reichte ihm die Hand und erwiderte ernst: „Es geht mir zuviel jetzt durch den Sinn, als daß ich dir antworten könnte. Vielleicht hast du in manchem recht, ich kann es heute noch nicht sagen, wenn ich auch das fühle, daß unsere Zeit mit der Person Jesu noch lange nicht fertig ist, vielleicht erst am Anfang seiner Wertschätzung steht. Ich meine, seiner Wertschätzung als Leben und nicht als Stoff. Ich will auch zugeben, daß wir an ihm dahin kommen werden, an die Gottesjohndhaft für uns zu glauben, aber die Gedanken sind doch zu groß, um sie schon in feste Formen gießen zu können. Jesus ist nicht abgetan, sprechen wir ein ander Mal darüber.“

Damit schieden sie. Hinter einer Wolkwand brach die Sonne hervor und ließ ihre goldigen Strahlen ins Zimmer fluten.

W. W. — 5.

Etwas über das Recht der Eidesverweigerung vor deutschen Gerichten

Von Referendar S. S.

Grundsätzlich hat jedermann, für den eine gerichtliche Verurteilung in Frage kommt, den sogenannten körperlichen Eid zu leisten, der aus der religiösen Formel und der Forderhebung besteht (§§ 62 ff. 1, § 481.). Die Eidesformel ist je nach der rechtlichen Stellung des Eidespflichtigen im Prozeß verschieden, hat aber immer den Inhalt: „Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden“ und schließt mit den Worten: „So wahr mir Gott helfe.“ An die Stelle des Eides kann eine Vereuerungsformel — dieser Ausdruck wird vom Gesetz statt „eidesstattlicher Versicherung“ gebraucht — treten, aber nur dann, wenn der Schwurpflichtige ein Mitglied einer Religionsgesellschaft ist, welcher ein Gesetz des Landes (z. B. Preußens, Bayerns), vor dessen Gericht die Verurteilung stattfinden soll, den Gebrauch gewisser Vereuerungsformeln an Stelle des Eides gestattet (§ 65, § 484.). So sind in Preußen solche Religionsgesellschaften z. B. Mennoniten, Quäker, Philipponen. Würde aber ein Christ, der nicht seine Mitgliedschaft zu einer solchen privilegierten Gesellschaft beweisen kann, die Eidesleistung verweigern, so müßte er, falls er Zeuge ist, in Ordnungsstrafe und, wenn diese nicht beigetrieben werden kann, in Haftstrafe genommen werden (§ 70 1, § 390.); falls er im bürgerlichen Streitverfahren Partei ist, würde er den Prozeß verlieren. Würde der Richter diesen gesetzlichen Vorschriften zuwider einer Bitte nach eidesstattlicher Versicherung willfahren, so läge Verletzung einer Verfahrensvorschrift mit allen ihren rechtlichen Folgen vor.

Seit einigen Jahren besteht nun eine kleine Änderung dieser Vorschriften. Nach Artikel 177 der Reichsverfassung vom 11. Au-

gust 1919 nämlich kann der Schwörende die religiöse Eidesformel, also die Worte: „bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden“ und „so wahr mir Gott helfe“ weglassen und einfach erklären: „ich schwöre“. Nur auf diese Weise und nur so weit kann sich ein Christ helfen, der gegenüber der Nennung des Namens Gottes oder der Eidesleistung überhaupt Gewissensbedenken hat, falls er sich nicht Nachteilen aussetzen will.

Gar nichts mit alledem hat zu tun und bleibt vollkommen unberührt natürlich die verfassungsmäßig gesetzlich vorgesehene eidesstattliche Versicherung.

1) Strafprozeßordnung 2) Zivilprozeßordnung.

Wir möchten diesen dem werten Einsender bestens verdankten Zeilen nur noch hinzufügen, was wir an anderer Stelle schon einmal bemerkten, daß die Worte Jesu „schwöret überhaupt nicht“ (Matthäus 5:34) nicht Bezug nehmen auf das Ablegen eines ordnungsgemäßen Eides vor Gericht, und bedeuten keineswegs, daß der Herr sagen wollte, ein Christ solle keinen ordnungsmäßigen Schwur leisten. Diese Ansicht ist falsch. Was der Herr Jesus meinte, bezog sich auf eine weit verbreitete Unsitte jener Tage. Was man auch heute noch häufig bei Menschen findet, war auch zu jener Zeit bei vielen Menschen Gewohnheit geworden. Sie sagten bei jeder beliebigen Gelegenheit „so mir Gott helfe“, oder „so wahr ich lebe“, oder „beim wahrhaftigen Gott“ usw. Dieses „unnütze Nennen“ des Namens Gottes verbot unser Herr Jesus. Ein ordnungsmäßiger Schwur steht keineswegs im Gegensatz zu den Anweisungen des Herrn.

Fragekasten

[Anfragen ohne genaue Unterschrift und Adresse werden nicht beantwortet. Diese Maßnahme zeigt sich notwendig, um gegebenenfalls auch briefliche Antworten erstellen zu können.]

Als eifrige Leserin des Goldenen Zeitalters halte ich es für meine Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß in Leipzig und auch anderen Städten hartnäckig behauptet wird, die Bibelforscher hätten seit

Jahren durch Wort und Schrift verflücht, 1925 wäre das zweite Erscheinen Jesu und damit das Ende der Welt zu erwarten. Ich bitte höflichst, in der nächsten Nummer des Goldenen Zeitalters dazu Stellung zu nehmen. Einliegender Zeitungsausschnitt aus der Leipziger Volkszeitung wurde mir mit ähnlichen Bemerkungen gebracht. Hochachtungsvoll Frau Dr. St.

Wir bemerken hierzu, daß die auf der ganzen Erde verbreitete Literatur der Bibelforscher nichts dergleichen enthält. Es wird der Fragestellerin bekannt sein, daß das Bibelhaus in Magdeburg eine kleine Broschüre herausgab: „Die Wiederkunft unseres Herrn“, in welcher verschiedene chronologische Zeitpunkte enthalten sind, welche zeigen, daß mit einer sichbaren Wiederkunft unseres Herrn Jesus überhaupt nicht zu rechnen ist, weil er, wie ja auch die Bibel bestätigt, nicht mehr Fleisch ist, sondern Teilhaber der göttlichen Natur, welche für Menschenaugen unsichtbar ist. Das Jahr 1925 ist, wie ja in der Neujaahrsnummer dieses Jahrganges beleuchtet wurde, vielen Bibelforschern als ein bedeut-

James Jahr bekannt, doch wenn irgendjemand behauptet, wie dies in dem uns zur Einsicht gesandten Zeitungsartikel der Fall ist, und was tatsächlich augenblicklich auch einige religionsfeindlich gestimmte Zeitungen ihren gebildeten Lesern aufzählen, daß Forscher der Bibel behauptet haben sollen, 1925 würde kein Schnee fallen und wenn es doch geschehe, würden sie ihre Bibeln verbrennen, ist natürlich wissenschaftliche Unwahrheit, und geben wir der verehrten Fragestellerin den Rat, nur allen solchen Zeitungen unsere persönliche Empfehlung zu übermitteln, dahingehend, daß wir sie als Verbreiter grober Unwahrheiten bezeichnen. Kein wahrer Christ und Bibelforscher wird solche alberne Behauptungen aufstellen.

Die Harte Gottes Die Geburt Jesu

Fortsetzung.

Als diese Weisen vor König Herodes erschienen, war dieser voller Angst, weil er befürchtete, daß der neue König seiner Herrschaft ein Ende machen würde, und „er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes [den Samen Satans und ebenso seine Vertreter und Handlanger] (Johannes 8: 44) und erkundigte sich bei ihnen, wo der Christus geboren werden sollte“ — mit anderen Worten, er verlangte zu wissen, wo das Kind Jesus gefunden werden könne. Dann hielt Herodes, um die Verschwörung zu fördern, geheime Botschaften mit diesen weisen Männern: „Wir sehen hier somit, wie Herodes mit dem Grundcharakter Satans hervortritt, nämlich Lug und Trug, indem er sich den Anschein gab, als ob ihm besonders viel daran läge, das neugeborene Kind Jesus zu finden, um hinzugehen und es anzubeten, während alle Tatsachen und Begleitumstände beweisen, daß seine wirkliche Absicht die war, das Kind zu finden, um es durch einen Mord aus dem Wege zu räumen. „Dann betraf Herodes die Magier heimlich und erforschte genau von ihnen die Zeit der Erscheinung des Sternes; und er sandte sie nach Betslehem und sprach: Ziehet hin und forschet genau nach dem Kindlein; wenn ihr es aber gefunden habt, so berichtet es mir, damit auch ich komme und ihm huldige. Sie aber, als sie den König gehört hatten, zogen hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er kam und oben über dem Orte stand, wo das Kindlein war.“ — Matthäus 2: 7—9.

Wir können nicht für einen Augenblick glauben, daß der himmlische Vater einen Bösen, wie Herodes, gebrauchen und ihm bei der Ausführung seines bösen Planes durch einen Stern helfen würde, um diese drei Weisen nach dem Orte der Geburt Jesu zu geleiten, angesichts der Tatsache, daß der König geordert hatte, daß sie zurückkehren und ihm berichten sollten, indem es König Herodes' Absicht war, das Kind umzubringen. Tatsa-

che ist, daß der Teufel und seine Werkzeuge, Herodes und andere, mit dieser verruchten Verschwörung Erfolg gehabt und den Tod des Kindes Jesus herbeigeführt haben würden, wenn nicht Gott eingegriffen hätte, um das Kind zu retten.

Als die weisen Männer nach Betslehem kamen, fanden sie das Kind und brachten ihre Geschenke und Anbetung dar. Ohne einen Zweifel war es ihre Absicht, zu Herodes zurückzukehren, und ihm zu berichten. Die Folge einer solchen Rückkehr wäre der Tod des Kindes gewesen. Gott aber griff hier ein und warnte sie in einem Traum. Diese weisen Magier hielten viel von Träumen. „Als sie im Traum eine göttliche Weisung empfangen hatten, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Wege hin in ihr Land.“ So wurde Satans böser Plan wiederum durchkreuzt.

Was Herodes wirklich im Sinne hatte, als er diese weisen Männer aussandte, wird durch das, was sich später zutrug, an den Tag gebracht. „Da ergriemte Herodes sehr, als er sah, daß er von den Magiern hintergangen worden war; und er sandte hin und ließ alle Knaben töten, die in Betslehem und in allen seinen Grenzen waren, von zwei Jahren und darunter, nach der Zeit, die er von den Magiern genau erforscht hatte.“ (Matthäus 2: 16) Satan war nun einmal entschlossen, sich seine Pläne durch nichts durchkreuzen zu lassen, und so waren er und sein Werkzeug Herodes dazu bereit, alle Knaben unter zwei Jahren in und um Betslehem umzubringen, in der Hoffnung, dadurch den einen zu vernichten, welcher der König und Erreiter der Welt sein sollte. Jehova bewahrte das Kindlein Jesus vor der Massenschlächterei, indem er seine Mutter und Joseph im Traum anwies, das kleine Kind zu nehmen und damit nach Ägypten zu fliehen, und dies taten sie. — Matthäus 2: 13.

Fortsetzung folgt.

Die Zeit wird kommen

Die Zeit wird kommen, wo die Welt wird wissen,
Um alle Wahrheit, um ihr Kommen, Werden,
Wo nur die freien Menschen auf der Erden
Bewußt die Friedensfahnen hissen.

Wo Schwän friedlich bei den Lammherden,
Und alle Fesseln von Vernunft zerrissen;
Wo nicht der Arme hungrig und zerschissen,
Sucht selbst den Tod ob dieser Welt Beschwerden.

Die Zeit wird kommen, wo die Lanzen brechen,
Und keine Seele sinnet, noch zu rächen —
Und keine Kräne fliehet aus bitter Not.

Kein Lorbeerreis wird Siegerstirnen kränzen —
Es wird das Schwert als blanke Pflugacke glänzen,
In goldner Freiheit strahlend Morgenrot!

Die sozialdemokratische Tageszeitung „Sächsisches Volksblatt“ in Zwickau veröffentlicht dieses Gedicht, welches als eine ausgesprochene Anerkennung der vor der Tür stehenden Erfüllung biblischer Prophezeiungen anzuprechen ist. Siehe Jesaja 11: 6 und Micha 4: 3—4.

Für den Frieden auf Erden

Der tote Morel an die Lebenden

Die amerikanische Zeitschrift Unity bringt einen Aufruf Morels gegen den Krieg. Es ist dies die letzte Kundgebung des großen Friedensfreundes. Morel wendet sich an die Regierungen der Erde:

„Vor zehn Jahren habt ihr eure Völker zur Schlachtbank geführt. Mit listigen Mitteln, auf Abwegen, in geheimen Versammlungen, durch Komplote und Gegenkomplote, mit denen ihr eure Gegner beseitigt, habt ihr zusammen mit ihnen den Weg des Todes für Millionen seit langem vorbereitet! Ihr redet ihnen von Freiheit, Gerechtigkeit, Fortschritt, Sicherheit und Frieden vor! Ihr gebotet ihnen, im Namen Gottes zu morden, seinen Segen für euer Unternehmen anrufend, und indem ihr den kernherzigen Jesum anflehtet, schlugt ihr ihn von neuem ans Kreuz. Ihr verspracht ihnen eine vom Haß befreite Welt! Gereinigt durch ihr Opfer, geheiligt durch ihr Martyrium, gereinigt durch die Tränen der Frauen, durch Blut weißgewaschen: in dem Blute der Jugend!

Monat folgte auf Monat, Jahre vergingen und kamen, jedoch ihr gebotet zu morden!

Formlos in die durstige Erde gestampft, zerrissen und zerschmettert; tiefe Löcher, die einst Menschenbrüste waren, aus ihren Höhlen gerissene Augen, verkrüppelte, abgerissene Glieder, an Wunden und vor Durst in Granatlöchern sterbend, sich im Stachelkraut krümmend, mit hängenden Eingeweiden, bei lebendigem Leib im Gestank der mit Leichen übersäten Gräben verfaulend, schnatternde Verrückte, dazu habt ihr sie gemacht!

Ihr! Ihr!

Hatten sie Streit mit denen, gegen die sie kämpften? Oder diese mit ihnen? „Gewöhnliche Leute“ alle. Dieser Bürsche von Devon, jener aus der Gascoigne, dieser Jüngling aus Baden, jener aus der Toskanischen Ebene, alle voll von Lebensfreude, alle sprossen von gewöhnlichem menschlichem Stamm, an gewöhnlichen Hoffnungen und Sorgen teilhabend: Arbeiter der Welt!

Unermesslich war eure Schuld und euer Verbrechen. Doch hättet ihr Verzeihung erlangen können, denn unendlich ist die Geduld des Volkes, unendlich die Schlichtheit ihrer Herzen, unendlich die Großmütigkeit und die Langmut. — Ihr habt sie verraten!

Wo ist die Freiheit, die ihr ihnen versprochen habt? Ist es die Freiheit, inmitten ausschweifenden Luxus zu barben? — Wo ist die Gerechtigkeit? Ist es die Gerechtigkeit des Armenrechts und des Armenhauses? — Wo ist die Sicherheit? Ist es die Sicherheit der Wohnungslosen? — Wo ist der Wohlstand, das Gedeihen? Ist es das „Gedeihen“ der Verarmung? — Wo ist der Frieden? Ist es der „Frieden“ des Todes?

Denn jetzt bereitet ihr noch einmal eine reiche Ernte für die Sichel des Todes vor. In eurem Wahnsinn schafft ihr noch nichtswürdigere Zerstörungsmaschinen! In eurer Gottlosigkeit wehlt ihr das Volk von neuem dem Verderben. In eurer Blindheit versucht ihr wieder eure Fallschirm im Blute der Unschuldigen zu ertränken. Ihr entweicht den Himmel mit besflugelten Flotten der Vernichtung, die bald schlafende Städte in Giftstürme einhüllen werden, die in einer Nacht die Arbeit von Jahrhunderten zerstören, die brandstiftende Granaten auf die

engen Gebäude, in denen eure Lohnsklaven leben, regnen lassen, die tödliches Gas über das Land ausstreuen, ganze Gemeinden vergiftend — Mit kaltem Blut, mit jammervoller Unbarmherzigkeit und Überlegung, die euch zu Meisterverbrechern aller Jahrhunderte machen, plant ihr des Volkes Untergang. Fieberhaft schlägt ihr Wälder für eure Pläne nieder, verwandelt eure Laboratorien in Borklöcher für Giftschlag, eure Chemiker in gemietete Mörder. Wissenschaft schändet ihr, indem ihr sie in den Dienst des Mörders stellt. Das Ziel eurer Bomben wird das Heim der Arbeiter, in den Läden und Fabriken, auf den Höfen und Feldern sein.

Im Namen Gottes, wer und was seid ihr, daß ihr diese Dinge tut? Woher euer Recht zu herrschen? Zu regieren? Zu beraten? Schreiet nicht eine Warnung des kommenden Jornes über die Schwelle eurer Vernunft? Haltet ihr die Duldsamkeit eurer Völker für grenzenlos?

O Völker, von denen behauptet wird, daß ihr Sieger wäret in dem großen Krieg und doch nur gewöhnliche Opfer seid. Die größte Gefahr eurer Zeit und Bestimmung naht rasch auf rauschenden Flügeln bevorstehenden Elends. Erhebet euch gegen sein Kommen, ehe der unarmherzige Mechanismus euch in seiner grausamen Umarmung zerdrückt; ehe die Dämonen von Furcht und Haß euch zu Puppen in den Händen von bestirzten, irrenden Regierungen machen, die mit dem Fluge der Erbschaft ihrer eigenen Ungerechtigkeit und Wahnsinn beladen sind.

Durch eure Regierungen verraten — rettet euch selbst! Durch eure Kirchen verraten — rettet euch selbst!

Wenn ihr beschließt, die kommende Katastrophe nicht abzuwenden, ist euer Untergang sicher. Ihr Kämpfer für die Freiheit, soll euer Lebenswerk mit euch untergehen? Ihr Helfer der Armen, wollt ihr die Hoffnung aufgeben, sie aus dem Schlamm zu ziehen? Ihr Reformier der Menschheit, wollt ihr warten, während Verrückte die Wüste vorbereiten? Ihr Arbeiter für das Zusammenarbeiten der Staaten, wollt ihr zusehen, wie es bei der Geburt getötet wird? Ihr, die ihr die Jugend liebt, wollt ihr sie von neuem geopfert sehen?

Erinnert euch! Sie geboten euch, um des Friedens willen zu den Waffen zu greifen. Ihr griffet zu den Waffen, und Krieg kam und geißelte euch! Erinnert euch! Sie geboten euch, um der Sicherheit willen zu den Waffen zu greifen. Ihr griffet zu den Waffen, und heute ist weniger Sicherheit vor ihrem verbrecherischen Wahnsinn. Wieder gebieten sie euch, noch teuflischere Geräte zu fertigen, während aus den Schmelztiegeln ihrer Laboratorien der Rauch der brennenden und erstickenden Gase steigt, leichte Gase, die, in die Luft steigend, alle lebenden Dinge mit Auflösung durchdringen, schwere Gase, die, unter die Erdoberfläche sinkend, euch auch in den Eingeweiden der Erde finden werden. Gifte, Tropfen nach Tropfen in Versuchsröhren destilliert, und deren böshafte Macht die Kunst Cäsar Borgias übertreffen.

Eure Körper, eure Kinder, eure Häuser, eure Städte und Dörfer, euer Land — die werden das Ziel bilden!

„Dummköpfe, wollt ihr zu eurer eigenen Zerstörung beitragen?“

Wer wünscht den Frieden auf der Erde?

Wer wünscht Wohlfahrt aller Menschen und Völker?

Wer wünscht, daß Liebe, Menschlichkeit und Gerechtigkeit auf Erden herrsche?

Wer wünscht, weiterhin über alles unterrichtet zu bleiben, was dieser herrlichen Aufgabe entgegenführt?

Er lese und verbreite unausgesetzt

Das Goldene Zeitalter

(Abonnements-Bedingungen siehe 2. Seite.)

Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HÖFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



1. April 1925 :: 3. Jahrg.; Nr. 7

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 250 000

Man bestelle bei der Post. bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Psychologisches

Psychologie gegen Unterbewußtsein und Unsterblichkeit

Einiges von Interesse

Einiges von Interesse über alte Handschriften (Fortsetzung)

Wird ein elektrischer Ring einfließen?

Aus unserer Briefmappe

Gilgel

Eine seltsame Begegnung

Wissenschaft und Erfindungen

Was bringt die Technik 1925?

Soziales und Erziehendes

Mutter

Kunst und Literatur

Maskenball (Gedicht)

Religion und Philosophie

Warum ermordeten sie ihn?

Jesus der Gärtner

Jenseits oder Diesseits?

Die Frage Gottes — die Geburt Jesu

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 Pfg.
2. bei der Post abonniert . . . $\frac{1}{4}$ jährlich 70 Pfg.
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 Pfg.

Einzelnummer in den Buchhandlungen u. örtlichen Abgabestellen **10** Pfg.

Eingebundene Jahrgänge des G. B. 1923 (18 Nummern) sind vom Verlag für Mark 2.— erhältlich.

Erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den Inhalt:
P. J. O. Balzeret, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. G. Stenz
Ratsgerichtsrat . . . Dr. jur. R. Mähje
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Gehrhard
Pressediensf . . . H. Riedebergert
Druck und Verlag: P. J. O. Balzeret, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magdeburg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Allmendstrasse 36. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.
in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. in Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne.
Finnland: Vastava toimittaja: Tempelikatu 14
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF
TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 7



Warum ermordeten sie ihn?

Karsfreitag

Es war an einem Tage, den die Menschen den stillen nennen, als auf einem kahlen Hügel drei Kreuze errichtet wurden in dunkler Nacht, zur Zeit, als der Mond sein kaltes, bleiches Licht auf eine in Finsternis gehüllte Erde streute. Heimliche Gestalten stiegen den Berg hinab, und geballte Fäuste packten zu heimtückisch blickenden Augen und gaben Zeugnis von einem Plane, der beschlossen war, um zu tun, was für alle Zeiten nie vergessen bleiben würde.

In stillem Garten zog eine sonderbare Schar auf trauernden Wegen, voran einer, dessen Name durch die Jahrhunderte hindurch nicht vergessen wurde, und dessen Worte, wieviel sie immer bespottet und verächtlich gemacht worden sein mögen, dennoch eine Kraft und ein Leben in sich bargen, dem viele Feinde aller Zeiten nicht gewachsen waren, denn sie alle sind gestorben; aber die Worte dieses einzig Sonderbaren, sie sind noch heute, wie sie es damals waren, die Veranlassung zu heftiger Fehde. Geißelnde Waffen in der Hand, einfacher Leute zum Kampf gegen jene, deren Stärke Wissen, Stellung und Einfluß war, sind sie noch jetzt jeden Tag und werden es ohne Zweifel bleiben bis auf absehbare Zeit hin; die Quelle eines Kampfes, der, in welcher Periode des Weltgeschehens er auch immer hineinreicht,

deutlich die beiden Charakter-Gruppen jener Tage vor unserm Auge erstehen läßt.

Er suchte einen stillen Garten. Alle großen Geister lieben die Stille, sie sind „in sich selbst“ genug, und zu ihrer Belebung brauchen sie nur die Ruhe, um sich zu sammeln, in sich selbst und aus sich selbst. Sie meiden den Lärm großer Tage und des Beifalls der Menschen, den alle die so nötig gebrauchen, denen in ihrem Herzen das Zeugnis des eigenen Wertes fehlt.

Er betet! — — — Und während in stiller, schwerer Stunde das edelste Herz, welches je auf dieser Erde wandelte, in heißer Liebe für undankbare Zeitgenossen fast zerbrach, war „Hoher Rat“ im Innern der Stadt; wo auf feierlichen Stühlen würdig gehaltene Gestalten in wallenden Gewändern saßen und berieten, wie jenem beizukommen sei, der dem Volke die Wahrheit sagte. Worin bestand jenes Nazareners Übeltat, die seine Anklage gebar? „Er wiegelt das Volk auf!“ . . . O, seine Liebe galt dem Menschen, seine Liebe galt dem einfachen Mann des Volkes und sein Wunsch war, ihm den Weg zu zeigen, heraus aus dem Sklaventum der Selbstsucht und der Befesung zum Licht, zur Freiheit, zur Liebe, zum Leben, und sein Mittel, diese

Freiheit zu beschaffen, war die Wahrheit. „Die Wahrheit wird euch frei machen“ — und mit zielbewusster Hand durchschneidet seines Geistes-Schwertes Schneide die Stricke, welche Priesterlist und Schriftgelehrten-Diplomatie um des Volkes Herz und Sinn gewunden hatte. Seine Sünde war, daß er ihnen sagte: „Ihr seid es, die sich vor den Menschen selbst erhöhen, aber Gott kennt eure Herzen; was unter den Menschen hoch ist, ist ein Greuel vor Gott“ (Lukas 16: 15). Wie konnte er das auch sagen? Was ging es ihn an, daß sie sich klug zurecht gestülpt, einen besonderen Eindruck hervorruhende, langwallende, heilig aussehende Gewänder berechnend anfertigten, daß sie sich besonders ehren ließen von den Menschen, daß sie sich als „Heilige Väter“ anreden ließen? Hatte er ein Recht, ihnen zu sagen: „Ihr sollt euch nicht Vater nennen lassen“? Gibt es doch auch heute noch solche, die dann unter seinen Vorwurf fallen würden und es doch nicht scheuen, sich nennen zu lassen, wie er gebot, es nicht zu tun. Und was besonders zu beachten ist, es sind nicht die Unbedeutendsten, die dies tun, nein, Männer von Namen, „auf Thronen“ logar. — Nun also denn, in der Tat, dieser Mann war ohne Zweifel ein Feind der „frommen“ Ordnung jener Tage, er war ein „Krebsgeschaden“ für „die“ Gesellschaft: — — unschädlich machen!

Er haßte die langen Gewänder, die salbungsvollen Gesichtser, die geplapperten, auswendiggelernten und aufgesagten Gebete und unausgeseht öffnete er die Augen des Volkes für diese Tatsache und nannte die geistigen Führer jener Tage „blinde Blindenleiter“. Ohne Zweifel, dieser Mann, wenn er auch nichts weiter tat, als religiöse Mißstände jener Zeit geißelte und brandmarkte — —: nichts weiter? aber das war's ja eben, er verursachte Unruhe und darum beschlossen sie, „es ist besser, daß ein Mensch sterbe, als wenn das ganze Volk umkommt“ — sie meinten damit, „das Vertrauen zu uns verliert“. — — —

In dunklem Garten unter trauernden Blättern des Laubbaumes liegt weinend ein Mann und bebende Lippen sprechen die Worte: „Aber nicht mein, sondern Dein Wille geschehe“. — — Fadellicht, Fläche, ein gleißnerisches Menschenantlitz, Kriegsknechte und verkleidete Priester packen wutentbrannt einen, den Verräterfuß ihnen gekennzeichnend hatte und nicht lange, so stand, der die Wahrheit geredet hatte vor denen, die da wollten, daß er sterbe, damit er schweige. Er mußte schweigen, denn ihre Stellung konnte es nicht vertragen, daß die Wahrheit geredet wurde; die Wahrheit mußte sie stürzen und sie wollten bleiben, damit sie lebten und das Volk nicht frei werde. Er aber wußte, daß er sterben müsse, damit seine Worte leben würden auf dem Boden, den er durch sein Blut fruchtbar machen werde, daß sich fortpflanze die Frucht seiner Lehre und seines Wortes — —: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe, und wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Die Wahrheit aber ist zu aller Zeit dem Aithergebrachten und allgemein Populären entgegengesetzt gewesen, und solange der abwärtsführende Lauf unserer armen Erde das Verkehrte ihrer GeistesEinstellung noch beweist, wird die Wahrheit auch im Widerspruch stehen zum Aithergebrachten und allgemein Populären. Wie sonderbar aber, daß es der geistige Stand war, der ihn an das Kreuz nagelte, wie sonderbar, daß es der

geistige Stand war, der die Wahrheit, die er verflüchtete, so sehr fürchtete, daß er forderte: „Er muß sterben“, „Kreuzigt ihn“!!! Der geistige Stand, der althergebracht, allgemein populär beim Volke galt als „Diener Gottes“; gegen ihn redete Er, er kreuzigte ihn — — wie sonderbar! — —

Drei schlotternde Weiber an Kreuzespfählen und einer von ihnen war ein Ebler, er starb, weil er die Wahrheit redete. Und die Liebe ging des Weges und weinte. — —



Wer sollte diese alltägliche Geschichte nicht kennen? Sie ist alltäglich deshalb, weil sie so oft und so viele Male erzählt wurde; weil sie jedes Kind bereits in der Schule lernte, weil sie oft Tagesgespräch ist, sowohl bei denen, die daran glauben, wie auch bei denen, die über sie spotten. Jedoch so wenig ihr tiefer Sinn verstanden wurde von denen, die damals Zeugen ihrer gewaltigen Sprache und ihrer umfassenden Bedeutung waren — denn, ist sie nicht bedeutend, wenn heute noch auf Erden ihre Einflüsse sichtbar sind? — so wenig wird verstanden, daß ein Ähnliches in der gegenwärtigen Zeit den Untergang alles Menschentums, aller Gerechtigkeit und der Liebe systematisch betreibt: die Wahrheit soll gekreuzigt werden! Die Wahrheit, die todesmutig sich dem Aithergebrachten und allgemein Populären entgegenstellt, die Wahrheit, die da wünscht, die Fesseln zu zerschneiden, die das Volk gebunden halten, Fesseln, welche schuldig sind, daß Wesen, welche zwar Menschenangeßicht tragen, dennoch die Augen nicht erheben können zu wahren Menschentum, zu Liebe, zu Brüderlichkeit, zu Freiheit und Leben. Die Stimme der Wahrheit, die in einfachem Gewand einhergeht über die Erde, die den Mut besitzt, einen offenen Kampf zu kämpfen gegen Scheinheiligkeit und Heuchelei, gegen formhaftes Christen-„tun“ ohne den Geist dessen, der da sagte: „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Wie lange noch, und die Wahrheit wird gekreuzigt werden? Ob nicht aber jenes armen Nazareners Worte: „euer Haus wird euch wüste gelassen werden“ gleichfalls eine Generation treffen werden, an der sich offenbar erfüllt, was er vorausgehend jenem Volke vor 1800 Jahren gleichfalls sagte: „wie oft habe ich eure Kinder versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt!“

Es ist Karfreitag, lieber Leser! Wie traurig, wie todesarm, wie sterbend, wie dunkel ist unsere arme Erde,

Chara, Charal Trauer über Trauer;

Lungen, die Därme, die Nieren und andere Ausscheidungsorgane aus dem Körper ausgeschieden. Aus diesem Grunde sind Gesundheit und Krankheit größtenteils vom Rückenmark abhängig. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß das Rückenmark an sich irgendwelchen Anteil am schöpferischen Vorgang des Lebens hätte. Es ist einfach nur das Krafthaus.

Das Kleinhirn ist das Laboratorium des Lebens im biochemischen Sinne. Jeder Mensch mit einem stark entwickelten Kleinhirn hat eine lange Lebensdauer. Langlebigkeit ist die Folge eines gut entwickelten Kleinhirns und Rückenmarkes. Niemand kann erwarten, lange zu leben und widerstandsfähig gegen Krankheiten zu sein, der schwach in diesen Teilen des Gehirnes ist. Wenn diese Gehirnzentren versagen, ist der Lebensfaden zu Ende.

Professor Dr. Babbitt schreibt: Wenn man sagt, daß der Geist, dessen Sitz das Gehirn ist, kein besonderes Organ zum Denken, Überlegen und Empfinden braucht, so ist das ebenso, als ob wir sagen wollten, daß wir ohne Beine gehen, ohne Augen sehen, ohne Ohren hören könnten. Das ist der logische Schluß, zu dem unsere Männer der exakten Wissenschaft kommen mußten. Die Phrenologie ist natürlich ein zu weites Gebiet der Wissenschaft, als daß man schon in all ihre Tiefen und Einzelheiten eingedrungen sein könnte, aber ihre Fundamentallehren müssen ewig wahr bleiben.

Ein anderer Gelehrter sagt: „Man kann bei der Zergliederung des Gehirnes keinen Geist finden, aber man kann auch Geist nicht mit Materie vermengen, denn Geist ist keine Wesenheit an sich, sondern eine Kraft, die durch die Tätigkeit der Nerven entwickelt oder erzeugt wird. Sie wird durch lebende Zellen über die Nerven auf Gewebe und Organe übertragen (d. h. es findet eine Einwirkung auf die verschiedenen Fähigkeiten des Gehirnes durch die Nervenzellen statt.)

Dr. W. Burgess schreibt in „The New Field Science“: „Die Nervenenden haben die Form von Schlangenköpfen und bestehen wie das Gehirn aus weißer und grauer Materie. Sie scheinen Selbstbewußtsein zu haben und eine Art Denkfähigkeit betreffs der Selbsterhaltung. Wie das Gehirn, so bedürfen auch sie des Blutes, um ihre Funktionen ausüben zu können. Darum behaupten wir: „Das Leben ist im Blute“ und die Nerven und das Gehirn sind die Organe, durch die das Leben und die Empfindungen zum Ausdruck gebracht werden. Aber das Blut ist nicht das Leben; denn wenn es von den Nerven getrennt wird, ist keinerlei Leben in ihm.“

Professor Dr. Hausmann schreibt in einem sehr anschaulichen Artikel: „Wie wir denken“ folgendes: Eine der interessantesten und bezeichnendsten Offenbarungen, die die letzten Forschungen über den Bau des menschlichen Gehirnes zu Tage gefördert haben, ist, daß es eine außerordentlich innige Verbindung zwischen dem Bau jenes Organes und den geistigen Fähigkeiten des Denkens, Empfindens, etc. gibt. Es steht heute fest, daß alle geistigen Vorgänge auf Grund des Baues und der Tätigkeit des Gehirnes zu erklären sind. Alles Denken, Empfinden, Merken, Erinnern, Urteilen, Überlegen, kurz alle die verschiedenen Betätigungen des menschlichen Geistes sind an die Tätigkeit des Gehirnes gebunden. Viel Licht über die Beziehungen der pyramidalen Neuronen erhielt man durch die Untersuchung des Gehirnes von Schwachsinnigen und Idioten, wo man fand, daß Wechselwirkungen und

Verbindungen von Gedanken, Erinnerungen und Gefühlen nicht möglich waren, wo keine physischen Verbindungen zwischen den pyramidalen Neuronen und den Nervensträngen bestand. Letztere können mit elektrischen Drähten verglichen werden, die das Gehirn mit der Außenwelt verbinden und umgekehrt.“

Eine Folge der wunderbaren Entdeckungen, die auf sämtlichen Gebieten der physikalischen Wissenschaft während des neunzehnten Jahrhunderts gemacht wurden, war, daß man über geistige Dinge vollständig materialistisch und daher skeptisch denken lernte. Der deutsche Professor Wundt, der englische Prof. Carpenter und die amerikanischen Professoren James und Ladd haben durch ihre Forschungen die alte, traditionelle Lehre, daß alles geistige Leben einfach der Ausdruck der verschiedenen Kräfte eines unzerstörbaren, ewigen Prinzipes in Menschen, genannt Seele, ist, vollständig umgestoßen.

Diese Gelehrten haben durch eine experimentelle Untersuchungsmethode in sorgfältiger Weise eine neue Psychologie ausgearbeitet, die in untrüglicher Weise in der Erkenntnis wurzelt, die man über das Zellgewebe des Gehirnes und andere Teile des Nervensystemes gewann. Sie haben unwiderlegliche Beweise dafür erbracht, daß alle geistigen Erscheinungen Kundgebungen der Nerven- oder Gehirnkraft sind und daß es darum ohne Gehirn weder Verstand noch Bewußtsein geben kann. Darum wird die neue Psychologie mit Recht physiologische Philosophie genannt.

So kann Psychologie nicht mehr vom Standpunkte nebelhaften Neuplatonismus aus studiert werden, sondern von einem unverrückbaren Felsen wissenschaftlicher Beweise. Die wichtigen Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung haben der Unsterblichkeitslehre einen unwiderstehlichen Stoß versetzt. Das Dogma von der unsterblichen Seele ist mit der wahren Psychologie, die durch weitere Forschungen immer mehr bestätigt wird, gänzlich unvereinbar.

Man vergleiche folgende Stelle aus den Schriften des berühmten amerikanischen Gelehrten John Tiske: „Verletzungen des Nervensystems bewirken Stockungen entweder in der geistigen Tätigkeit selbst oder in der Herrschaft, die diese über die Funktionen ausüben. Entweder zeigt sich eine geistige Verwirrung oder Bewußtlosigkeit oder Muskel lähmung. Von dem Augenblick an, wo der Tod eintritt, wo der Blutstrom aufhört, durch die Blutgefäße zu kreisen, hören alle Zeichen des Bewußtseins für den Beobachter auf, und welchen Grund sollten wir zu der Annahme haben, daß das Bewußtsein weiterlebt, nachdem sich das Nervensystem in seine Elemente aufgelöst hat? Könnten wir nicht ebensogut behaupten, daß die Nässe des Wassers weiter besteht, nachdem es in seine Bestandteile, Sauerstoff und Wasserstoff, aufgelöst ist? So weit unser irdisches Wissen reicht, können wir auf solch eine Frage nur eine Antwort finden. Wir haben keine Erfahrung, die uns dazu berechtigen könnte zu denken, daß das Bewußtsein ohne ein Nervensystem bestehen könnte, ebensowenig wie Wasser in einer Welt ohne Sauerstoff und Wasserstoff bestehen könnte.“

Wie kommt es nun, daß angesichts solcher wissenschaftlicher Forschungsergebnisse „Wissenschaftler“ sich dem Okkultismus zuwenden und das Gegenteil von dem lehren, was uns die natürlichen Wissenschaften, Psychologie und Phrenologie sagen, und die damit zugleich das Wort Gottes mißachten, die unwiderlegliche Wissenschaft der Bibel, indem sie sich bemühen, sichtbare Beweise für die heidnische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zu finden?

Jesus der Gärtner

Lieblieh wie Eure Farben ist Euer Duft, Schwestern-Blumen; lichtfarbig und reich blühend seid Ihr; mit weit-leuchtendem Herzen.

Wie groß und schattig bist Du, Bruder-Baum! Wie schön Deine Wipfel und Nester!

Und Du, mein Vater-Berg, mit dem Haupte himmelan ragend.

Und Ihr Quellen, Ihr Ströme, Ihr Täler, Ihr Rasen.

Alles lebt und rauscht und jubelt und jauchzt!

Alles preist, alles segnet.

Gottes sorglose Kinder, Seine Lieblinge.

Seine Schützlinge allesemit.

So sind alle, die seiner, des Gärtners Pflege anbefohlen sind: Wie Blumen, wie Bäume; wie Quellen so reich und so glücklich.

Dr. Ph. K. Charlottenburg.

Maskenball

Das deutsche Volk in Armut und Not,
Und, tausendmal tausende haben kein Brot.
Und Krankheit und Tod herrscht weit und breit
Als furchtbare Ernte aus eiserner Zeit.

Trotz alledem feiert man Karneval
Gefächelt und verummt auf dem Maskenball.
Verschwendung und Verächtnis geh'n Hand in Hand,
Und niemand gedenkt der Armen im Land.

Den hungernden Kindern, dem zittigen Greis
Für früheres Schaffen kein Dank man mehr weiß.
Es raset der Mammon, die Straltlichkeit,
Denn Satan weiß, er hat wenig Zeit.

Doch bald setzt Jehova dem Herrsin ein Ziel
Wenn er spricht sein donnernd gewalt'ges „Ich will!“
Und wenn dann im Königreich Christus sein wird.
Der irdischen Herbe alleiniger Herr.

E. Gr.

Psychologie gegen Unterbewußtsein und Unsterblichkeit

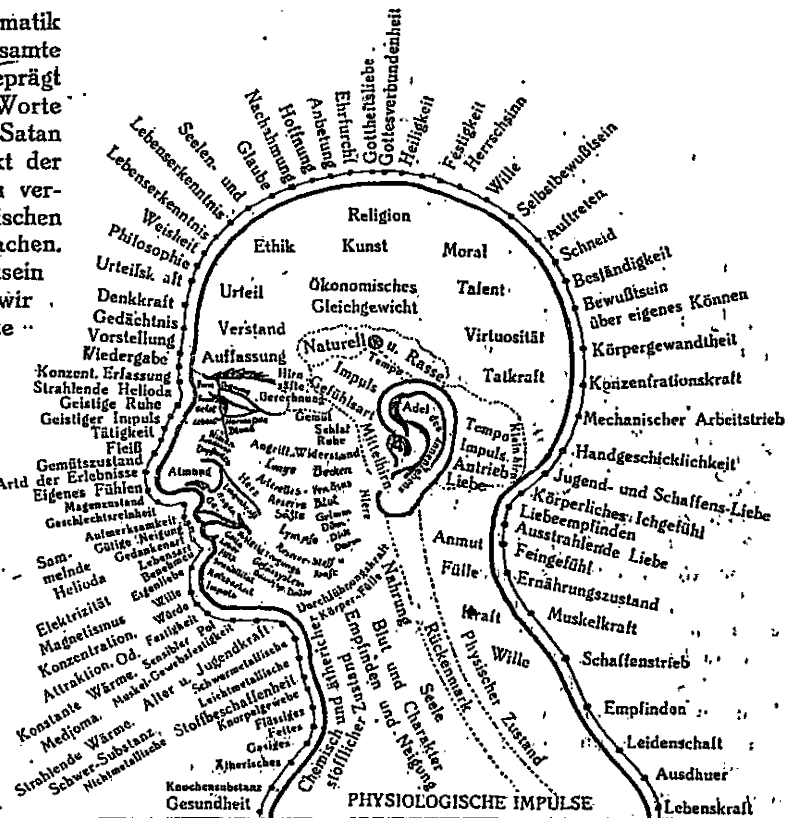
Der Okkultismus ist nicht nur tief in die Dramatik und die Poesie eingedrungen, sondern in die gesamte heutige Literatur, der er einen bestimmten Zug aufgeprägt hat. Wir sahen einmal ein Bild, unter dem die Worte standen: „Woher alles kommt“. Dieses Bild zeigte Satan an einer Schreibmaschine, deren Tasten den Intellekt der verschiedenen Volkserzieher darstellten. Wir können versichert sein, daß auch die zahlreichen psychologischen Bewegungen unserer Tage hiervon keine Ausnahme machen.

Weil man heute soviel von einem Unterbewußtsein sprechen hört, sogar von Bibelkundigen, so möchten wir durch folgende Ausführungen zeigen, wie diese ökkulte Theorie durch die vernunftgemäßen Gesetze der Phrenologie (Schädellehre), durch das, was wir heute über das Nervensystem, das Blut und das Gehirn wissen, und durch die Psychologie vollständig widerlegt wird.

In der amerikanischen Fachzeitschrift „Human Culture“ (die Kultur des Menschen) lesen wir: Alle geistigen Fähigkeiten haben ihren Sitz in der Gehirnrinde. Da liegt z. B. in der Mitte des Hauptes der Sinn für Schönheit, Kunst, Idealismus, die Fähigkeit des Menschen, sich emporzuheben und zu bessern; Hinter der Stirn liegen die Organe für Bildung, Wissenschaft, logisches Denken, Erfinden etc.; Seitlich liegen die Organe für Gelderwerb, Ernährung, Fortpflanzung, Selbsterhaltung etc. Und im Scheitelpunkt des Kopfes liegt der Sinn für Religion, Gottesverehrung und die Fähigkeit des Glaubens, des Erfassens abstrakter, geistiger Dinge.

Unter all diesen Fähigkeiten ist nicht eine, die Leben abzugeben oder zu übertragen vermöchte oder Nahrung für Gehirn, Gedanken, Bewegungen oder irgendwelche seelische Betätigung herstellen könnte.

Was die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit anbelangt, so haben das Gehirn und die geistigen Fähigkeiten nichts damit zu tun, sondern nur die Gehirnzentren, die unter diesem liegen, deren wichtigste das Kleinhirn und das verlängerte Rückenmark sind. Das Rückenmark ist das Verteilungsorgan. Es hat die Aufgabe, die Nahrung



Carl Hutters Psycho-Physiognomischer Studien-Kopf.

auf alle Teile des Körpers zu verteilen oder zu übertragen. Diese Übertragung ist zwiefältig. Anabolisch oder aufbauend und katabolisch oder ausscheidend. In diesen beiden Vorgängen werden Leben und Tod dargestellt. Durch den anabolischen Vorgang werden Nahrung und Leben auf die Stellen übertragen, wo sie gebraucht werden. Durch die katabolischen Vorgänge werden schlechte Stoffe, Unreinigkeiten und fremde Bestandteile durch die Haut, die

zur Tatsache geworden sein wird, wissenschaftlich wird erklären können.

Es sollte uns mit Ehrfurcht und Dankbarkeit erfüllen, daß wir durch die sich mehrende Erkenntnis auf allen Gebieten der Wissenschaft mehr und mehr von den Gesetzen des großen Schöpfers verstehen lernen, die bisher

den Menschen verborgen waren, und wir sollten nie vergessen, daß Sein Wissen und Können weit über die Greißen unseres Ahnens hinausgeht, und wir sollten glauben, daß Sein Wort, das wir heute bereits so vielfach bestätigt und erfüllt sehen, auch dort wahr ist, wo wir noch nichts sehen, weil Seine Zeit dafür noch nicht gekommen ist. —

L. S.

Einiges von Interesse über alte Handschriften

(Fortsetzung)

Schon Hieronymus, der gelehrteste der lateinischen Kirchenväter des 4. Jahrhunderts, beklagt sich um's Jahr 382 beim Papste Damasus in Rom über die vielen variierenden, lateinischen Manuskripte und sagt, es seien fast so viele Recensionen wie Handschriften im Umlauf, d. h. fast so viele Texte wie Abschriften. Und als ihm Damasus den Auftrag erteilt, eine Revision der damals im Gebrauch befindlichen, lateinischen Übersetzungen des Neuen Testaments vorzunehmen, antwortete ihm Hieronymus mit folgenden Worten: „Ein neues Werk zwingst du mich zu machen aus einem alten. Nachdem so viele Exemplare der Schrift in der ganzen Welt zerstreut sind, soll ich mich gleichsam als Schiedsrichter hinsetzen und, weil sie untereinander variieren, entscheiden, welche mit der griechischen Wahrheit übereinstimmen. Eine fromme Arbeit, aber ein gefährliches Unterfangen, über andere zu richten, um von allen gerichtet zu werden“. Der nächste beste, ob gelehrt oder ungelehrt, der eine Bibel in die Hand nimmt und eine Abweichung von dem ihm gewöhnlichen Texte wahrnehme, werde ihn sofort als gotteslästerlichen Fälscher verurteilen, der in den alten Schriften etwas hinzuzufügen, zu ändern, zu korrigieren wage. Und in der Tat spricht sein Werk, die „Vulgata“, die aus dieser Revision hervorgegangen ist, heute noch deutlich dafür, daß auf diesem Boden manche Pflanze gewachsen ist, die unser himmlischer Vater nicht gepflanzt hat. —

Doch steht dieses Zeugnis keineswegs vereinzelt da, leider finden wir auch unter den griechischen Kirchenvätern die gleichen Klagelieder über die griechischen Handschriften. So schrieb schon ums Jahr 170 n. Chr. der Bischof Dionys von Korinth dem damaligen, römischen Bischof von „Teufelsaposteln“ die sowohl die Schriften unseres Herrn (die Evangelien) wie auch seine, des Dionys eigene Briefe durch „Zusätze und Auslassungen“ entstellt hätten. Übrigens ist gegen alle „Ketzer oder Häretiker“ der Reihe nach der Vorwurf erhoben worden, sie hätten die Schrift verfälscht. Die Kirche warf solche Schriftfälschung namentlich den Gnostikern vor, insbesondere den Valentinianern, die ein Juden-christliches Glaubenssystem, mit heidnischer Philosophie vermischt, aufstellten. Die Schriften der orthodoxen Kirchenlehrer strotzen nur so von Ausdrücken der Anklage auf Schriftfälschung durch: zufügen, verletzen, ausmerzen, ändern u. s. w., die sie der Reihe nach gegen die Antremoniten, Novatianer, Arianer, Donatisten, Nestorianer etc. erhoben und sogar unter sich trautete ein Teil dem andern solches Verfahren zu. —

Fürwahr ein düsteres Bild, möchten wir sagen, das sich da vor unseren Augen entrollt und kein Wunder, daß mit uns noch Viele dieses Kapitel der Grundtextgeschichte

lieber ungeschehen sehen würden. Damit haben wir jedoch leider das Übel noch nicht bis auf seinen Grund und Anfang zurück verfolgt; die Wunde muß noch tiefer geöffnet, die Ursachen noch mehr bloß gelegt werden, um ein richtiges Bild der Verhältnisse zu gewinnen. Da treten uns dann schon in den Schriften der Apostel selber, Äußerungen entgegen, die es uns ermöglichen, die Situation von Anfang an zu überblicken. Von diesen sind besonders die unter größter Besorgnis gegebenen Ermahnungen Pauli, den von Ephesus nach Milet herübergerufenen Ältesten der dortigen Versammlung, hervorzuheben. „Ich weiß, daß nach meinem Abschiede verderbliche Wölfe zu euch hereinkommen werden, die der Herde nicht schonen. Und aus euch selbst werden Männer aufstehen, die verkehrte Dinge reden, um die Jünger abzuziehen hinter sich her. (Apostelgeschichte 20, 29 — 30.) Leider hat sich diese Voraussage nur zu bald in bitterer Wirklichkeit erfüllt. Wir brauchen nur die ersten Blätter der Kirchengeschichte reden zu lassen, die dazu noch zu kleinsten Teile enthalten, was sich in den drei ersten Jahrhunderten der christlichen Ära in dieser Hinsicht alles ereignet hat, um zu begreifen, wie bald der Kirche innere und äußere Feinde entstanden sind. In Bezug auf erstere Art ist es wiederum die in reicherm Maße auf uns gekommene Literatur der alten Kirchenväter, die manches Streiflicht auf den sonst dunklen, innern Pfad der ersten Kirche wirft. Da treten uns denn immer wieder von neuem Anklagen entgegen, gegen die Rotte der „Text-Verderber“ und hat sich unter ihnen der Gnostiker Marcion besonders hervorgetan, der um die Mitte des 2. Jahrhunderts sein Unwesen trieb und fleißig Gebrauch von „Messer und Schwamm“ gemacht und nicht bloß Silben, sondern ganze Seiten getilgt habe. — Wir haben uns natürlich immer daran zu erinnern, daß zu der Zeit noch kein „Canon“ oder Sammlung aller neutestamentlichen Schriften bestanden hat und diese Veränderungen vorläufig nur an einzelnen Kopien und von Privatpersonen vorgenommen wurden. Immerhin reden sie ein deutliches Wort, von der damals fast allgemein geübten Textveränderungswillkür und eine weitere Untersuchung wird uns lehren, ob die Kirche als „die Verwalterin der Aussprüche Gottes“ ihre Pflichten besser erfüllt und absolute Treue bewahrt habe.

Vorerst aber wollen wir noch kurz der äußeren Feinde, die dem Kindlein „Urtext“ nach dem Leben trachteten, gedenken.

Die Kirchengeschichte lehrt uns, daß vom Jahre 64 bis 313 die christliche Gemeinde heftigen Verfolgungen ausgesetzt war von Seiten römischer Kaiser, von Nero bis Diokletian. Aber nicht allein auf die Bekenner der christlichen Glaubenslehre hatten es diese Agenten des Satans

„Die Weisen werden beschämt, bestürzt und gefangen werden; siehe, das Wort Jehovas haben sie verschmäht, und welcherlei Weisheit haben sie?“ (Jeremia 8 : 9) Und „Satan hat den Sinn der Ungläubigen verblendet.“ — 2. Korinther 4 : 4.

Die neue Psychologie

Die Entdeckungen, die in neuerer Zeit in den großen psychologischen Laboratorien der Welt gemacht worden sind, sind von allergrößtem Interesse. Die führenden Psychologen versichern uns heute, daß der einzige Unterschied zwischen dem Geiste der Tiere und dem Geiste des Menschen der des Grades ist, das heißt, der Geist oder der Verstand des Menschen ist von der gleichen Art, wie der des Tieres, nur viel stärker und ausgeprägter und vielseitiger. Moralische und religiöse Fähigkeiten im Verein mit Auffassungs- und Urteilsvermögen verleihen ihm einen viel weiteren Gesichtskreis.

Fortgesetzte sorgfältige Untersuchungen haben ergeben, daß auch die niederen Tierarten einen Verstand haben, der nur durch Grade von dem des Menschen verschieden ist.

Alle organischen Wesen sind nichts weiter als Anhäufungen von Zellen, Stätten einzelner Lebewesen. Wir wissen bis heute noch nicht, was Leben ist, aber jede Zelle ist ein Zentrum oder eine Quelle des Lebens. Die Ganglien sind Knoten oder Ansammlungen von Zellen in kleineren Gemeinschaften, und verschiedene Zusammenstellungen ein und derselben Art von Zellen können verschiedene geistige Fähigkeiten hervorrufen, denn aus verschiedenartigen Verbindungen von gleichartigen Atomen (es gibt deren nur eine Art) entstehen alle Phasen, die uns durch die Chemie und das Spektroskop enthüllt sind. Das Universum besteht aus unendlich verschiedenen Zusammensetzungen von Lebewesenkörperchen. Und nach den letzten Analysen von Verstand und Gehirn scheint die Verschiedenartigkeit des Denkens durch Verschiedenartigkeit der Anhäufung einer Art von Gehirnzellen in den Ganglien verursacht zu werden.

So erkennt man den Verstand jetzt als ein Erzeugnis der Gehirntätigkeit, d. h. als eine Folge oder ein Ergebnis derselben. Mäuse, Vögel und Insekten zeigen einen Grad von Verstand. Die Tiere lernen durch Erfahrung und bewahren diese Erfahrung für lange Zeit in ihrem Gedächtnis auf. Wir wissen heute genau, daß Tiere gewisse Grade, manchmal sogar hohe Grade von Liebe, Zuneigung, Verehrung, Schönheitsliebe, Dankbarkeit, Gewissenhaftigkeit, Überlegung, Zerknirschung, Traurigkeit, Sorge, Erbarmen, Mitleid und vieler anderer Eigenschaften besitzen, die man für lange Zeit nur dem Menschen zugesprochen hat.

Mehrere Bücher, in denen tausende von Fällen angeführt sind, sind über diesen Gegenstand veröffentlicht worden. Auch die allerpeinlichste Untersuchung, die in den letzten Jahren von sorgsamem und konservativen Psychologen gemacht worden ist, hat im menschlichen Körper und Gehirn auch nicht eine Spur von dem Dasein dessen gefunden, was man gewöhnlich die Seele nennt, noch irgend etwas, was eine Ähnlichkeit damit haben könnte. Blutzellen bilden Fleisch, Magenzellen verdauen und Gehirnzellen entwickeln Verstand. Die Psychologen sind nicht imstande, irgend einen Unterschied bei diesen drei Vorgängen zu finden.

Die psychologische Wissenschaft weiß bis heute nicht, was Geist ist, aber sie weiß, daß Geist, was es auch sein mag, durch die Tätigkeit des Gehirnes und der Nerven-

zellen verursacht, oder hervorgerufen wird. Wenn diese Tätigkeit aufhört, so hört auch jede Spur von Verstand oder Geist auf, ebenso wie alles Aufbauen und Ausscheiden aufhört. Die Zellen, die den Sitz des Verstandes im Gehirn bilden, sind viel verwickelter zusammengesetzt als die, die den Sitz der Absonderung in den Nieren bilden. Die Absonderung des Verstandes oder Geistes ist viel verwickelter als die Absonderung der Galle und der gastrischen Säfte, aber alle werden durch das Werk der Zellen hervorgerufen.

Was die Seele wirklich ist

Vorstehende Ausführungen scheinen zu beweisen, daß es überhaupt keine Seele gibt. Wir wünschten dadurch mit dem allgemein vorherrschenden Gedanken, daß der Mensch ein gewisses, geheimnisvolles, unzerstörbares Etwas besitzt, was von seinem Organismus trennbar ist, aufzuräumen. Da sich die wahre Wissenschaft heute vor dieser Tatsache nicht mehr verschließen kann, werden die Menschen dahin kommen, zu erkennen, daß das, was die Bibel von der Seele sagt, immer das Richtige gewesen ist. Dagegen ist das, was die Kirche hierüber lehrt, seit Jahrhunderten falsch gewesen und die „unsterbliche Seele“ hat ihren Ursprung in Satans erster Lüge: „Mit nichten werdet ihr sterben“.

Das Wort Seele bedeutet fühlendes, empfindendes Wesen, ein Wesen, das atmet und denkt, sei es Mensch oder Tier. (Siehe 4. Mose 31 : 28 und 1. Mose 1 : 20 und 30, Randbemerkung der Elberfelder Bibel.) Wie aus dem Schöpfungsberichte hervorgeht, hat der Mensch keine Seele, sondern ist eine Seele. Wir lesen da: „Und Gott bildete den Menschen (seinen Organismus), Staub von dem Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens (füllte seine Lungen mit Luft); und der Mensch wurde eine lebendige Seele (er fing an zu atmen, wurde ein empfindendes Wesen)“ (1. Mose 2 : 7). Könnte es einfacher und deutlicher gesagt sein?

Die Wissenschaft sagt uns, daß der Geist aufhöre, wenn die Tätigkeit des Gehirnes aufhört, und die Bibel sagt uns: „Sein Geist geht aus, er kehrt wieder zu seiner Erde; am selbigen Tage gehen seine Pläne zugrunde!“ (Psalm 146 : 4) Welch wunderbare Übereinstimmung!

In Hesekiel 18 : 4 und 20, und Apostelgeschichte 3 : 23 lesen wir, daß „die Seele, welche sündigt“ sterben soll — und wenn sie tot ist, dann ist sie nicht mehr.

Dennoch gehen wir nicht hoffnungsloser Vernichtung entgegen, denn wir sind durch Jesum Christum, der unschuldig und sündenrein seine Seele (sein ganzes Sein) ausgeschüttet hat in den Tod“ erlöst und werden in der Auferstehung wieder als dieselben Seelen, atmende, denkende und fühlende Wesen, leben, denn ein jeder Mensch wird in einem neuen Leibe wieder hervorgebracht werden. — Psalm 49 : 7—15; 1. Korinther 15 : 36—40.

Letzteres können wir heute nur im Glauben erfassen, der keinen anderen Stützpunkt hat als die Bibel. Aber wie sehr stärkt es unseren Glauben, wenn wir sehen, daß die Bibel Zug um Zug durch die Ergebnisse der Erforschung wahrer Wissenschaft bestätigt wird! Wir können sicher sein, daß an jenem Tage, wo „die Erde voll sein wird der Erkenntnis Jehovas, gleichwie die Wasser den Meeresgrund bedecken“ (Jesajas 11 : 9), die Naturgesetze Jehovas von einer vollkommenen, sich in voller Harmonie mit dem Schöpfer befindenden Menschheit soweit erkannt und verstanden werden, daß man auch die Auferstehung, die dann

Solchen Einflüssen unterworfen, würden die klimatischen Verhältnisse eine vollständige Veränderung erfahren und an den Polen gemäßiger werden. Die Eisfelder würden schmelzen [denke an Prof. Ricci's Wärmestrahlen] und dadurch weite Länderstrecken zum Anbau und zur Bevölkerung frei werden.

Wenn die Menschheit im goldenen Zeitalter von dem Alpdrücken der dunklen Sündennacht erwachen, wenn das „Ersehnte aller Nationen“ gekommen sein wird; wenn der Herr sein nieendendes Königreich des Friedens aufgerichtet

haben wird, wo die Fülle der göttlichen Liebe auf alle willigen und gehorsamen Menschen, die durch Jesum erlöst sind, ausgegossen wird, werden der Menschheit alle Naturgeheimnisse erschlossen werden; denn „die Erde hat er den Menschenkindern gegeben“. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab“, sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“

Wahrlich, wunderbar wird das Königreich sein, auf das die Menschheit so lange gewartet und das sie so lange erbeten hat!

A. M.

Was bringt die Technik 1925?

Ausblicke und Hoffnungen

Von Dr. S. Th.

Das Jahr 1925 fällt in einen Zeitraum technischer Hochspannung. Der bekannte Physiker Rudolf Wenz hat in gründlichen Untersuchungen dargelegt, daß es im Leben der Menschheit sogenannte „Geistesperioden“ gibt und hat des weiteren, indem er bei seinen Forschungen bis an die Grenze des geschichtlichen Zeitalters zurückging, die Theorie aufgestellt, daß diese Perioden höchster geistiger Leistungen mit gewissen Veränderungen auf der Sonnenoberfläche zusammenfallen. Sie dauern im allgemeinen elf Jahre, worauf ein weiterer Zeitraum von elf Jahren kommt, während dessen die geistige Leistung bis zu einem Minimum abnimmt. Daß ein enger Zusammenhang zwischen Sonnenflecken und erdmagnetischen Strömungen vorhanden ist, wurde schon längst nachgewiesen. Ob nun aber die Veränderungen der erdmagnetischen Strömungen auch die menschliche Geistestätigkeit in günstigem oder ungünstigem Sinne zu beeinflussen vermögen, bedarf noch der Aufklärung. Sei dem wie ihm wolle: An der Tatsache kann nicht gezweifelt werden, daß wir uns gegenwärtig in einer Periode technischen Aufschwunges befinden, dessen Kurve vielleicht im Jahre 1925 ihren Kulminationspunkt erreicht.

So darf man also diesem Jahre mit berechtigten Hoffnungen entgegensehen. Der Erwartungen gibt es ja gerade auf technischem Gebiete wahrlich genug! Im Vordergrund des Interesses steht gegenwärtig in allen Ländern der Welt

das Problem des Fernsehens.

Mit Hilfe der elektrischen Wellen ist es uns im Jahre 1924 gelungen, die menschliche Stimme über die Weite des Ozeans hinüberzulassen und sie in fremden Erdteilen vernehmbar zu machen. Wird es uns im Jahre 1925 glücken, auch unseren Blick in solche Fernen zu richten und Vorgänge im vollsten Sinn des Wortes „mit eigenen Augen“ zu verfolgen, die sich in den Großstädten Amerikas, in den Wüsten Innerasiens oder im australischen Buschland abspielen? Schon 1924 verging kaum eine Woche, wo nicht irgendeine Zeitung, in erster Linie natürlich amerikanische, die Nachricht brachte, daß es diesem oder jenem Techniker gelungen sei, die Frage des Fernsehens zu lösen. Überall, in Deutschland, in Italien, in Frankreich, in England, in Amerika beschäftigten sich die hervorragendsten Techniker, Männer mit glänzenden Namen, mit dieser Frage. Jeder Tag, jede Stunde kann die Erfüllung bringen — ja noch mehr: diese Frage ist eigentlich schon gelöst. Sie stellt gegenwärtig weniger ein technisches, als vielmehr ein finanzielles Problem dar. Ein gewaltiger und kostspieliger Apparat ist nötig, ein Apparat, der tausende von elektrischen Wellen verschiedener Länge gleichzeitig aussendet. In dem Augenblicke, wo die Summen zum Bau dieses Apparates zur Verfügung stehen, dürften wir imstande sein, Vorgänge im gleichen Augenblicke zu beobachten, in dem sie sich an einem weit entfernten Orte abspielen. Wenn also im Jahre 1925 eines „Mediciners Güte“ der Technik leuchten wird, dann wird dieses Jahr in ihrer Geschichte auf ewig eine ruhmvolle Rolle spielen. Die Annalen werden melden, daß in ihm das Fernsehen zur Tatsache wurde!

Wie man sieht, wird das Fernsehen durch

die Fortschritte der Radiotechnik

ermöglicht werden. Diese Fortschritte werden sich aber, und zwar voraussichtlich im Laufe des Jahres 1925, auch nach verschiedenen anderen Richtungen auswirken. Vorbereitungen sind im Gange, die es ermöglichen sollen, amerikanische Sender auch in Europa vernehmbar zu machen. Man kann die Pariser Oper bereits in London abhören. Das von Kauen täglich ausgesandte Zeitersignal dient dazu, um im Sudan die Uhren der dort befindlichen Forschungs Expeditionen richtig zu stellen. So wird es voraussichtlich im Jahre 1925 dazu kommen, daß ein einziger Mann imstande sein wird, zu der ganzen Menschheit zu sprechen, und daß ungezählte Millionen von Hörern seinen Worten lauschen. Ein Austausch von kulturellen Gütern wird unter Vermittlung der elektrischen Wellen stattfinden, wie ihn selbst die Erfindung der Buchdruckerkunst nicht hervorbringen vermochte. Die literarischen und künstlerischen Leistungen eines jeden Volkes werden allen anderen Völkern in einer Weise zugänglich gemacht, die in bezug auf Unmittelbarkeit nicht mehr übertroffen werden kann. Eine einzige elektrische Welle wird um den ganzen Erdball herumfluten und alle Uhren richtig stellen. Kein Ort mehr auf der ganzen Welt, der nicht an den Segnungen der Kultur teilnehmen könnte. Im Eise der arktischen Meere, im entlegensten Gebirgsdorf, in der Weite des Ozeans wird man den Stimmen der bedeutendsten Gelehrten, wird man den berühmtesten Sängern, wird man den Klängen der schönsten Oper lauschen.

Die Fesseln aber, die Raum und Zeit der Menschheit auferlegten, dürften sich gerade im Jahre 1925 in einem Umfange und in einem Ausmaße lösen, durch die alle Erwartungen übertroffen werden. Der ruhmreiche Flug des „Z. R. 3“ über den Ozean stellte den Auftakt zu einer

neuen Entwicklung des Verkehrswezens

dar. Der Vertrag von Versailles gestattete für dieses Luftschiff nur Abmessungen, wie sie bereits bei einem seiner Vorgänger bayerischen waren. Schon begnügt in Amerika unter deutscher Leitung die neue Werk zu entstehen, auf der während des Jahres 1925 jenes Luftschiff gebaut werden soll, das dem Geiste der Konstruktion des „Z. R. 3“ eigentlich vorzuziehen. Ein Gigant des Luftverkehrs wird sich zu höchsten Höhen erheben, ein Bahnbrecher des Verkehrs der Zukunft und ein neuer Kämpfer deutschen technischen Ruhmes! In heute noch unwahrscheinlich anmutend kurzer Zeit wird er den Flug über den Ozean zurücklegen, der zugleich die Eröffnung des regelmäßigen Luftverkehrs zwischen den Kontinenten darstellen wird. Man rechnet damit, daß ein solches Luftschiff im Jahre vierzig Flüge hin und zurück macht. Stürme werden ihm — der „Z. R. 3“ hat es ja bewiesen — nichts anhaben, er überwindet sie spielend. Jede Gefahr ist ausgeschlossen, wird doch die Füllung anstatt dem leicht brennbaren Wasserstoff mit dem fast ebenso leichten unverbrennlichen Heliumgas erfolgen, das in Amerika in Form natürlicher Gasquellen aus der Erde entströmt.

abgesehen, sondern leider auch noch auf deren Schriften und war es besonders der letztere, von dem berichtet wird, daß er so viele Handschriften zerstörte und vernichtete, als er ihrer nur habhaft werden konnte. Und jedenfalls werden wir nicht irgehen, wenn wir es hauptsächlich diesen Umständen zuschreiben, daß uns keine Originale mehr erhalten blieben.

Inwiefern nun die Kirche das überlieferte, apostolische Wort bewahrt und rein erhalten hat, läßt sich leider nur auf indirekte Art beurteilen. Wie wir sahen, ging der Faden der authentischen Schriftüberlieferung bereits schon mit dem apostolischen Zeitalter verloren und ist seine Spur während drei langen Jahrhunderten kaum sicher zu verfolgen. Erst über die Mitte des 4. Jahrhunderts taucht er wieder auf und zwar in den zwei uns heute als älteste Handschriften bekannten Codices Sinaiticus und Vaticanus, aber leider nicht als Einheit, sondern in öfters gegenseitig abweichenden Recensionen. Diese zwei Zeugen, die, wie man aus inneren und äußeren Zeichen schließt, auf kirchlichen Befehl und Auftrag hin geschrieben wurden, repräsentieren also den Text, wie er gegen Ende des 4. Jahrhunderts in vielen morgenländischen Kirchen als Grundtext anerkannt gewesen sein mag. Da aber selbst diese zwei ältesten, ehrwürdigsten Dokumente an manchen, minder oder mehr wichtigen Stellen von einander abweichen und bald das Eine wider das Andere die Wahrscheinlichkeit der Echtheit für sich hat, so beraubt uns diese Erscheinung leider wieder einer Einheit, eines Maßstabes, an Hand dessen wir mit Sicherheit

konstatieren könnten, daß wir in diesen Abschriften doch den durchwegs reinen, apostolischen Text vor uns hätten.

Setzen wir indes noch 2 Jahrhunderte hinzu und ziehen zum Vergleich die wichtigsten Handschriften des 5. und 6. Jahrhunderts herbei, so erweitert sich das Vergleichsmaterial um ein bedeutendes, aber mit ihm zugleich auch die Verwirrung. Man ist genötigt, sie sofort in zwei Hauptklassen zu teilen und nennt die eine die Alexandrinische, die andere, die Konstantinopolitanische. Zur ersteren rechnet man Cod. Alexandrinus (A) und eine lange Liste von Uncialhandschriften; zur letztern die bereits oben erwähnten Cod. Sinaiticus und Vaticanus; Cod. Dublinensis rescriptus (Z) etc.

Nun geht der Streit von neuem wieder los, ohne daß er mit positiver Sicherheit geschlichtet werden könnte. Wenn viele Textkritiker der alex. Schule huldigen und also diese Art von Handschriften, als die ursprünglichen betrachten, so behaupten andere freilich gerade das Gegenteil.

Weiteres Material zur Beurteilung findet sich in den bereits im 2. Jahrhundert gemachten Übersetzungen des griechischen Textes in die syrische und lateinische Sprache; Peshitto und Itala genannt. Man sollte meinen, daß doch wenigstens hier ein gleicher Textcharakter zu Tage trete, aber leider ist auch dem nicht also, was wiederum beweist, daß selbst keine dieser Übersetzungen all genug ist, um jeglichem ekklesiastischen (kirchlichen) Einfluß entgangen zu sein.

(Fortsetzung folgt)

Wird ein elektrischer Ring einstürzen?

Manche Gelehrte behaupten, daß die Erde von einem elektrischen Ring umgeben ist, der zusammenstürzen wird. Wenn dies geschehen würde, welche Veränderung würde auf der Erde stattfinden! Zweifellos würde die Wirkung der elektrischen Kraft den Erdboden reinigen und Insekten, Parasiten und Mikroben vernichten, die ein Schaden der Pflanzenwelt sind. Welch wunderbare Segnungen würde das auch für die Tierwelt mit sich bringen. Die Behauptung, daß die Erde von einem elektrischen Ring umgeben ist, der sich dieser immer mehr nähert, bis er schließlich zusammenstürzen wird, gründet sich auf eine Theorie der Kosmoponie der Weltentstehung, die in der Valianischen oder Ringtheorie von der Erschaffung der Erde erklärt ist. Nach dieser Theorie stürzten zu verschiedenen Zeitperioden mehrere Wasserringe auf die Erde herab, deren letzter die Sintflut verursachte. Um die Glaubwürdigkeit dieser Theorie zu beweisen, wird auf die Tatsache hingewiesen, daß der Planet Saturn von Ringen umgeben ist, die noch nicht eingestürzt sind. Auch der Planet Jupiter mit seinen ihn umgebenden Gürteln kann uns als Beispiel für die Entwicklung der Erde dienen.

Die Valianische Theorie lehnt sich dicht an die Schöpfungsgeschichte an, wie sie im 1. Buche Mose berichtet wird. Wenn nun die Entwicklung der Erde während der vergangenen Zeitalter in allmählich fortschreitender Weise vor sich gegangen ist, und wenn das frühere Einstürzen von Ringen dazu gedient hat, die Erde mehr und mehr zur Wohnstätte des Menschen passend zu machen, scheint es da nicht eine vernünftige Schlußfolgerung zu sein, daß der

Einsturz des letzten Ringes, der elektrischer Natur ist, zur Vollendung der Erde führen muß?

Sicherlich lassen die gegenwärtigen wunderbaren Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektrizität und die verschiedenen technischen Errungenschaften, wodurch der jetzt lebenden Generation große Erleichterung und Annehmlichkeit geschaffen wird, darauf schließen, daß der Menschheit in der Zukunft ungeahnte Möglichkeiten offen stehen.

Es dürfte uns nicht überraschen, wenn in naher Zukunft eine Methode zur Absonderung der Elektrizität aus der Luft entdeckt würde, wodurch es dann der Menschheit ermöglicht würde, aus dem Kraft Hause der Natur genügend dynamische Energie für den täglichen Bedarf zu entnehmen.

Man denke sich ein Automobil oder einen Aeroplan mit einem Mechanismus ausgerüstet, der elektrische Kraft aus der ihn umgebenden Luft zu erzeugen vermag! Man denke sich all die Maschinen und Fahrzeuge, die jetzt mit Benzin oder Dampf betrieben werden, durch andere von autoelektrischer Natur ersetzt! Wieviel weniger Unglücksfälle und Versagen der Motoren würde es geben!

Auch der menschliche Organismus würde durch sanfte elektrische Strömungen im Verein mit einer Nahrung, die gereinigte, vollständig keimfreier und gekräftigter Boden hervorgebracht hat, gestärkt werden. Die Folge davon würde eine bessere Blutzirkulation und Blutreinigung sein, ein mächtiger Faktor bei der Wiederherstellung der Menschheit zu körperlicher, geistiger und sittlicher Vollkommenheit und sich daraus ergebendem ewigem Leben.

Aus unserer Briefmappe

Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ schreibt in Nr. 8 vom 22. Februar 1925 folgendes:

Die in diesem Jahr vom Stapel laufenden neuen Schlachtschiffe Englands „Nelson“ und „Rodney“ kosten je 6 Millionen Pfund, also zusammen fast 1/4 Milliarde Goldmark, das ist etwa soviel, wie die Anlage einer Siedlungsstadt für 100 000 Menschen mit sämtlichen Häusern kosten würde.“

D. V. Berlin.

W., den 18. Februar 1925.

Ihr lieben Freunde vom Goldenen Zeitalter!

Zu der Wünschelrutensfrage in Nr. 4. des G. Z. sei mir als Wünschelrutengänger gestattet, kurz Stellung zu nehmen. Der Fragesteller geht anscheinend von der Ansicht aus, daß die Rute irgendein Wunderding ist und könnte mit demselben Rechte fragen: Ist die Elektrifiziermaschine göttliche Kraft oder Satans Macht? Die Wünschelrute, aus Holz oder Metall, ist genau daselbe, was die beiden Pole eines Elektrifizierapparates sind, nämlich Leiter elektrischer Strömungen. Das Rätselhafte oder Wunderbare liegt nur in der Tatsache, daß nur eine geringe Anzahl Menschen fähig sind, die aus dem unterirdischen Wasserlauf ausstrahlenden radio-aktiven Wellen anzuziehen. Ich dürfte wohl hier mal an die Abhandlung von Dr. Abram erinnern, welcher nachwies, daß nicht ein Mensch dieselben elektrischen Wellen besäße, wie ein anderer; und daß das menschliche Nervensystem die feinste elektrische Anlage darstelle, die man sich nur denken könne. Der Beantworter der Frage scheint noch nie das Arbeiten mit einer Wünschelrute gesehen zu haben, deshalb werde ich mir erlauben, es nachstehend zu schildern. Soll ein Wasserlauf festgestellt werden, so nimmt der Wünschelrutengänger meist eine frisch vom Baum oder Strauch geschittene Rute in der Form V, beide Schenkel gleich stark, ungefähr fingerdick, faßt beide Schenkel mit festem Untergriff, Spitze wagerecht ab vom Körper nach vorn haltend, Arme fest an den Körper gepreßt, und begehrt nun das Gelände. Ist nun ein Wasserlauf in der Nähe, dann beginnt zunächst in den Armen ein prickelndes Gefühl, ähnlich dem ersten Angreifen einer Elektrifiziermaschine, gleichzeitig hebt sich die Spitze der Rute und dreht sich dem Körper zu, trotz krampfhaften Festhaltens der beiden Schenkel; dabei kommt es vor, wenn die Rute von brüchigem Holze, wie Pappeln und dergl. ist, daß die Schenkel glatt in der Hand zerbrechen. Die Wirkung ist am stärksten direkt über dem Wasserlauf und dem Lauf entgegen. Geht man mit dem Lauf, kommt es zuweilen vor, daß die Rute sich nach unten herum dem Körper zudreht. Um nun die Tiefe festzustellen, ist es nur nötig, die Entfernung vom ersten Prickeln bis zum stärksten Ausschlag zu messen, denn in diesem Winkel strahlt der Wasserlauf aus. Die Wirkung bleibt auch dann nicht aus, wenn ein oder mehrere Personen zwischen geschaltet werden. Zuweilen kommt es auch vor, daß die Strahlen abgelenkt werden, wenn z. B. Ton in der Nähe ist.

Nicht nur Wasserläufe lassen sich feststellen, auch Kohlen und Mineralien, doch dazu gehören Ruten aus Metall; auch benutzt man am Polytechnikum in Göttingen schon Ruten, die auch ohne Mithilfe des menschlichen Körpers Wasserläufe und dergl. anzeigen. Fallsch wäre es, aus der Tatsache, daß nur etwa 5 Prozent der Menschen (bei Männern ca. 7, bei Frauen ca. 3 Prozent) die Fähigkeit besitzen, die radio-aktiven Wellen wahrzunehmen, den Schluß zu ziehen, daß diese vom Teufel oder von den Dämonen besessen wären. Ich meine, daß auch diese Erfindung wie so viele andere von unserem weisen Vater droben zugelassen und vorgesehen ist, der Menschheit zum Besten zu dienen und mitzuhelfen, die Erde in den Paradieseszustand zu versetzen. Wieviel leichter ist es heute schon, einen unterirdischen Wasserlauf zu erschließen als früher, wo manchmal mehr wie ein Duzend Bohrlöcher in die Erde getrieben werden mußten, und ich glaube sicher, daß mittels Wünschelruten an vielen Orten und in Wäldern Wasserläufe entdeckt werden, die dann der Menschheit nutzbar gemacht werden können. Und nun bitte ich zum Schluß, die in Nr. 4 gegebene Antwort zu revidieren und in der nächsten Nummer meine Erfahrungen mit der Wünschelrute zu veröffentlichen. Ich bin geru-

bereit, etwaigen Interessenten die Wünschelrute vorzuführen und werde auch nicht veräumen, wenn ich mal nach Magdeburg kommen sollte, in der Redaktion des G. Z. vorzusprechen.

Hochachtungsvoll

G. D.

Gemeindevorsteher

Ohne Kommentar unseren wertigen Lesern zur Kenntnis mit der Note: Das klingt sehr einleuchtend.

Die Redaktion.

Papst und Bogren

Der Papst hat soeben — als seltene Gunsterweisung — dem amerikanischen Boxer Johnny Dundee, der italienischer Herkunft ist, eine Privataudienz bewilligt und hat seine „edle Kunst“ sehr gelobt.

— Ich bin, sagte Seine Heiligkeit, ein großer Liebhaber des Bogrens. Dieser Sport scheint mir vortrefflich zu sein für die Jugend: er wird ihr körperliche und moralische Gesundheit geben. Schlagen Sie also fest darauf los, mein Sohn, und möge meine Segenserteilung zu Ihrem Siege über den Ring beitragen, Amen.

Pius XI geht also nicht ganz einig mit Christus, welcher sagte: „Wenn man dich auf einen Baden schlägt, so biete auch den anderen dar!“

Im Gegenteil, der Papst würde eher sagen:

„Wenn man dir einen swing zufügen will, so sei auf der Hut, um denselben zu parieren und vergelte sofort mit einem kräftigen Hieb. Ziele jedoch nicht auf die Wange deines Gegners... Triff ihn lieber an die Spitze des Kinns: auf diese Weise wirst du ihn in das Land der Träume befördern!“

Das ist ein Papst up to date: Die mit dem Evangelium übereinstimmende Sanftmut ist durchaus nicht seine Sache und er zieht dem blödsinnigen Katholiken, der mit zum Himmel gerichteten Augen Schläge bekommt, den gläubigen Goliath, welcher sich mit dem Ungläubigen boxt und ihn knock out macht, vor.

Wir werden eines Tages vernehmen, daß einer der Säle des Vatikans soeben in ein boxing club umgewandelt worden ist, wo der Papst in Begleitung des Kardinalkollegiums sensationellen matches bewohnt, bei denen irgendein monsignaro, der in die Ringpiele eingeweiht ist, als Schiedsrichter wachen wird.

Unterdessen werden die Klubbirektoren nicht verfehlen, ihren Fußball-Mannschaften eine Sektion treuer Jünger anzuschließen, die sich in der Kunst, die Kicker einzuschlagen, ausbilden werden: wenn nur diese neue Konzeption dieses „Jahrhundert-Geistes“ die Besorgnisse der wachsamem Bürger nicht vermehrt, für welche die „Meritale Gefahr“ keineswegs eine eingebildete Gefahr ist!

Wie dem auch sei, kennzeichnet die Einsegnung des Bogrens durch den Heiligen Vater den Beginn eines neuen Geistes in der katholischen, apostolischen und römischen Kirche. Es handelt sich nicht mehr darum, die Beleidigungen zu verzeihen, sondern denselben vorzubeugen oder sich dafür nach erfolgtem wissenschaftlichen Trainieren, mit Faustschlägen zu rächen. Die christliche Tugend: Ergebung ist nicht mehr Mode... Die Kraft, die eine theologale Tugend ist, verdrängt dieselbe; der Papst verlangt, daß der gläubige Athlet Muskeln habe und sowohl von seiner Linken als auch von seiner Rechten Gebrauch zu machen wisse.

Es bleibt nur noch einen Heiligen zu bestimmen als Schutzpatron für die Boxer. Die Abtäter haben St. Platin... Unter den unzähligen Seligsprochenen, die im Paradiese ihren Sitz haben, muß es wohl einen handfesten Kerl geben, dessen Schutz vielleicht der katholischen Faust endlich den Sieg zusichern wird über die feyerliche Faust der Angelsachsen.

Diese Aufschrift geht uns zu aus unserem Leserkreise. Wenn die Sprache der ägenden Fronie auch nicht das ist, was wir lieben, so enthält diese, im französischen erschienene kurze Betrachtung doch so viele Wahrheiten, daß wir glauben, sie unseren Leserkreisen nicht vorenthalten zu sollen. Wie kennzeichnend ist es, für die Einstellung eines Mannes, der, quistak leuchtendes Vorbild zu sein, sich auf diese Weise aufmerksam machen lassen muß darauf, wie sehr eigentlich seine Auffassung abweicht von den Lehren Jesu und seiner Apostel.

Und die Geschwindigkeit des Fluges? Man wird wohl mit 200 Kilometern in der Stunde und vielleicht mit noch mehr rechnen dürfen. Dies wird jedoch nicht die höchste Geschwindigkeit sein, die das Jahr 1925 dem Menschen zur Verfügung stellen wird. In den letzten Wochen des Jahres 1924 sind Flugzeuge aufgestiegen, die mit einer Geschwindigkeit von

450 Kilometern in der Stunde

und darüber das Luftmeer durchflogen. Die Techniker sind sich jedoch darüber klar, daß damit die höchste Leistung noch nicht erzielt ist. Neue fruchtbare Gedanken in bezug auf die Konstruktion von Motoren werden sich im Jahre 1925 auswirken, und so erscheint es nicht ausgeschlossen, daß man in seinem Verlauf vielleicht auf 600 oder 700 Kilometer in der Stunde, ja unter Umständen noch darüber hinaus kommt. Der Mensch braucht dann die Schwalbe nicht mehr zu beneiden, die in den ersten Frühlingstagen ihren Flug nach Norden lenkt, um sich nach ihrem Neste umzusehen. Sobald das Wetter umschlägt und die Tage kühler werden, fliegt sie mit einer Geschwindigkeit von etwa 400 Kilometern in der Stunde wieder nach dem Süden, nach Gegenden voll Licht, Sonne und Wärme. In 2 bis 3 Stunden ist sie dort. Was die Schwalbe kann, wird von 1925 ab auch dem Menschen möglich sein!

Was aber nützen diese Aussichten, wenn die Menschheit hungert und von Krankheiten heimgesucht wird? Die Fortschritte der Hygiene haben bewirkt, daß die Sterblichkeit zurückging und die durchschnittliche Lebensdauer beträchtlich anstieg. Das bedeutet einen erhöhten Bedarf an Nahrung, den in vielen Gegenden der

Boden nicht mehr zu liefern vermag. Auch hier dürfte die Technik während des Jahres 1925 durch den Ausbau neuer verheißungsvoller Wege Abhilfe schaffen. Aus den Hochöfen der Hüttenwerke und aus zahlreichen sonstigen technischen Feuerungen entströmen ununterbrochen Gase, die reich an Kohlenäure sind. Einst enthielt die Atmosphäre der Erde beträchtliche Mengen dieser gasförmigen Verbindung des Kohlenstoffs. Da gediehen allüberall — in einer Periode der Erdentstehung, die man heute als „Carbon“ bezeichnet — riesige Bäume und Farne, es ergab sich eine Uppigkeit des Pflanzenwachstums, von der wir uns heute kaum mehr eine rechte Vorstellung zu machen vermögen. Nachdem die ersten Versuche günstig verlaufen sind, wird man bereits im Jahre 1925 in

„Gasdüngung“

weiterem Umfange zur übergehen. Man wird die Kohlenäure aus den technischen Feuerungen gewinnen und sie auf die Felder leiten, wo sie in bestimmter Weise verteilt wird. Dann wird der Boden ein mehrfaches von dem tragen, was er bisher hervorbrachte. Die Technik wird auf diese Weise die Fortschritte der Hygiene ergänzen und so das ihrige dazu beitragen, daß ein gesundes und leistungsfähiges Menschengeschlecht auf Erden wandelt.

Und wir bemerken hierzu: „Zeichen der Zeit“; denn es steht Daniel 12 geschrieben über die „Zeit des Endes“: „Und die Erkenntnis wird sich mehren!“ Also was bringt 1925? Unsere Antwort lautet: Weitere Beweise dafür, daß Gottes Königreich jetzt aufgerichtet wird.

Jenseits oder Diesseits?

Eine bemerkenswerte Darlegung über eine besondere Klasse von Sündern, die unserer Auffassung ganz verloren gegangen zu sein scheint, enthält eine neu aufgefundene, unbekannt gebliebene Evangelienhandschrift, die durch Dr. C. L. Freer in Kairo nach Washington gelangte. Dieser auf Pergament geschriebene und deshalb sehr gut erhaltene Evangelientext enthält keinerlei Korrekturen und Nachschriften, dagegen findet sich zwischen Markus 14 und 15 ein Ausspruch Jesu, der sonst nirgends vorkommt. Nachdem der Heiland den Unglauben und die Herzenshärtigkeit seiner Jünger geübelt hat, spricht er überraschender Weise von einer Kategorie von Sündern, die nur im Auge haben; „zu erwerben den geistigen und unvergänglichen Ruhm der Gerechtigkeit im Himmel“.

Man ist vielleicht mancherorts versucht, erstaunt zu fragen: „Ja, wie kann denn das Sünde sein? Soll sich denn nicht unsere ganze Sorge auf dieses Gebiet erstrecken?“

Da hat man dann gerade die Klasse vor sich, die Jesus sein ganzes Erden-Leben lang so bitter ernst bekämpft hat, sie, denen all seine „Wehe euch!“ galten, während er gleichzeitig mit denjenigen, die sie Sünder nannten, zu Tische saß und zu dem Gefallenen sprach: „Ich verurteile dich nicht!“

Man suche also die Sünder nicht nur auf der obligatorischen Bank der Spötter und unter den vermeintlichen Altheisten, und gerade unsere Zeit mag sich das zu Herzen nehmen. Ist nicht das die entscheidlichste Verkennung der Lehre und des Lebens Jesu, der drei Jahre umhergezogen ist und wohlgetan hat, wenn man heute vielfach die Verhältnisse des Diesseits schlechterdings läßt, wie sie eben sind, keinen Anspruch auf den „Ruhm der Gerechtigkeit“ im Verhältnisse zum Reiche Gottes und zur Welt macht, und sich lediglich auf die Gerechtigkeit vertritt, die einem ja schon aus Gnade und Barmherzigkeit zufließen muß. Das kommt daher, weil man nie ernsthaft auf die prophetischen Worte Jesu eingegangen ist,

nach denen unsere ganze Himmelssehnsucht längst in das Gegenteil verwandelt sein müßte, nämlich in den einzigen Ruf einer mit der Welt und der ganzen Kreatur leidenden göttlichen Priester: „Schau! Es geschehe, ja — komm Herr Jesu!“

Wie kommt man sich doch gerade in unseren Tagen in kaum überbietbarer Selbstgefälligkeit in den Worten und dem Ruhm des vermeintlichen „Plages“ im Himmel, schaut auf andere mitteilig herunter, die ihren „Platz nicht kennen und einnehmen“, und was der unfruchtbaren Selbstsuchtprodukte mehr sind. Sämtlich und steht dabei anderen in der Sonne. Man hat es meisterlich heraus, die Gerechtigkeit der himmlischen Orter zu zerlegen, wie die Söhne des Bebedäus trachtet man nach den höchsten Plätzen, und ignoriert vollständig die Reihenfolge Jesu: „Trachtet am ersten nach dem Kommen des Reiches!“ Denn ohne das Reich Gottes kann man auch nicht seine Gerechtigkeit haben!

Alles andere sind nur Phantastereien! Es gibt keine praktische Gerechtigkeit, wenn wir auf das Kommen des Königreiches Jesu Christi verzichten. Dann bleiben die Verhältnisse, wie sie sind und wir, was wir sind: leidige Erbsünder. Solche, die er immer noch schelten muß ihrer Herzenshärtigkeit wegen. Man merke sich doch, daß das keine „verstockten Ungläubigen“ sind, sondern Jünger.

Jünger können auch heute über den großen Missionsbefehl, die Herzenshärtigkeit zur Tagesordnung übergehen; die Gerechtigkeit im Himmel ist ihnen ja sicher, was brauchen sie mehr —. Soll man da nicht den Mut haben, ihnen mit dem Evangelientext von Paulus zu sagen: Ihr seid Sünder, ganz gewöhnliche Sünder, die nur erben möchten, während kein Gramm von der Not eures Meisters auf euren Seelen ruht, sonst würdet ihr arbeiten, mitarbeiten daran, daß sein Reich wirklich kommt, damit sein Wille auf Erden geschehe wie im Himmel. W. W.

Lebensweisheit

Am Besten machst du gleich
Dein Ding im Anfang recht:
Nachbesserung macht oft
Halbgutes völlig schlecht.

Was du als wahr erkannt,
Verkünd' es sonder Zagen,
Nur trachte Wahrheit stets
Mit mildem Wort zu sagen.

den Wochentagen kommen viele Fromme, um ihr Gebet zu verrichten. Gibt es doch in Jerusalem eine große Menge von eingewanderten alten Juden, die kein anderes Ziel haben, als bis zu ihrem Lebensende täglich an der Mauer zu beten. An einem solchen Tage war ich wieder einmal (wie schon häufig) mit Farben und Pinsel zur Mauer gekommen, um einige Studien zu machen. Meine Aufmerksamkeit wurde ganz besonders auf eine der an der Mauer betenden Gestalten gelenkt. Ein Mann von brauner Hautfarbe, ganz schwarz gekleidet. Als Kopfbedeckung trug er einen schwarzen Lardusch (Feg). Ein mächtiger melierter Bart umrahmte sein Gesicht. Er stand nicht gebeugt an der Mauer wie alle anderen — sondern hoch aufgerichtet, den Blick in unendliche Weiten gerichtet.

Als ich nach einer Minute von meiner Arbeit aufschaute, war der Mann nicht mehr auf dem Platze, den er innegehabt hatte. Ich blinnte unwillkürlich um mich und sah ihn hinter mir stehen.

Darauf sprach er mich auf englisch an. Er drückte sein Erstaunen und seine Bewunderung aus, indem er meine Arbeit betrachtete. Er hätte es nicht für möglich gehalten, daß ein Bild so rasch entstehen könnte. Und wie es mir gelungen sei, das Wesentliche zu treffen. Sonst pflege er sofort den Platz zu verlassen, wenn Maler oder Photographen hierher kommen, denn er liebe es nicht, daß Bilder von ihm gemacht werden. Aber bei mir sei es etwas anderes. Er habe den Eindruck, daß ich mitempfinde, woran wir an dieser Stätte alle denken müssen, und was er seit vielen, vielen Jahren ersehne: das Kommen des Messias!

Ich gab ihm meine Adresse, und er besuchte mich einige Wochen später. Groß, dunkelbärtig, mit wundervoll gleichmäßigen Zügen stand er vor mir. Seine Augen leuchteten. Der Bart vollendete die Harmonie des Kopfes. Ein Jude aus Persien. Ich dachte im ersten Augenblick: warum sieht dieser merkwürdige persische Jude viel eher aus wie ein griechischer Mönch?

Ob ich an den Messias glaube, fragte er mich ganz unvermittelt. Ich lächelte ein wenig über diese Frage und antwortete: „In einem gewissen Sinn kann ich diese Frage bejahen. Aber ich fasse den Begriff Messias nicht etwa als eine Person auf, sondern eher als Begriff. Nennen wir ihn den Vollkommenheitsbegriff, meinetwegen auch eine Energie.“

Mein Besucher versuchte mir klarzumachen, daß diese Auffassung ein Unding sei. Der Messias sei eine Person von Fleisch und Blut, ein Prophet, ein Mann wie David oder Moses. Einer, der die Juden in das heilige Land führen wird. Ein Gottesmensch (aber ein Mensch), der Frieden bringen wird und Segen und Glück für die Juden und Christen und alle Menschen.

Dann sprachen wir von anderen Dingen.

Später begegnete ich dem Perser noch einige Male in der alten Stadt. Wir grüßten uns freundlich. Er hatte mir einen starken Eindruck hinterlassen. Seine klugen und guten Augen blieben mir gegenwärtig. Und immer wieder fesselte mich die große Verinnerlichung des Ausdrucks.

Gestern abend war er wieder bei mir. Ich werde diesen Tag nie vergessen. Mein seltsamer Freund vertraute mir seine Geheimnisse.

Ursprünglich war er Doktor der Medizin, Arzt. Er läste, wie alle anderen, seinen Beruf in einer der großen Städte Persiens aus. Aber eines Tages, vor nunmehr fünfzehn Jahren, fühlte er den unwiderstehlichen Zwang in sich, alles im Stich zu lassen, was ihm bis dahin teuer war: seine Praxis, seine Frau, seinen Sohn. Er wanderte, arm und allein, in das heilige Land und wurde ein

Einsiedler. Aber er lebte nicht einsam in einer Höhle, sondern mitten in Jerusalem zwischen Menschen, ja sogar zwischen Landaleuten. Er hat hier seit dieser Zeit unermüdet studiert und meditiert. Er kennt alle Religionen. Alle christlichen Sekten beherrscht er wie den Koran der Mohammedaner und den Talmud der Juden. Für alle Religionsanschauungen hat er Verständnis und Gefühl. Er meint: „Es ist doch immer der gemeinsame Gott“ und fährt fort: „Aber die Entwicklung des Menschengeschlechtes ist kein Zweifel möglich. Die ganze Menschheit wird sich im Judentum finden. Auch die Christen werden sich den Juden nähern.“

Unwillkürlich denke ich daran, daß es ja wirklich etliche christliche Sekten in Jerusalem und mehr als dreißigtausend Christen in der Welt gibt, welche alles Heil von den Juden erwarten. Und ich muß mir eingestehen, daß es sich also hier nicht um die Phantasie eines Einzelnen handelt.

Dies alles wird mit einer selbstverständlichen Überzeugung gesprochen. Ich bin ganz benommen und es kommt mir gar nicht in den Sinn, etwas zu fragen oder zu entgegnen. Ich fühle mir das Bedürfnis, mehr von diesem Menschen zu erfahren, und so bitte ich ihn nach einer kleinen Pause, von sich zu erzählen. Er zögert ein wenig, steht mich dann prüfend an und spricht:

„Ich bin nicht Jude und nicht Christ. Ich bin Jude und Christ zugleich. Ich bete nicht im Tempel und nicht in der Kirche, nur an der alten Magermauer. (Und dabei bemerke ich wieder, daß er auch äußerlich einmal wie ein Jude und manchmal wie ein christlicher Geistlicher aussieht.) Seit fünfzehn Jahren bete ich dort täglich und halte Zwiegespräche mit Gott. Wollen Sie wissen, wie ich lebe?“ fragte er dann unvermittelt. Und ich habe nur Zeit zu nicken, als er schon fortfährt:

„Ich übe nämlich meinen Beruf als Arzt nebenbei immer noch aus, aber völlig unentgeltlich für alle. Auch liefere ich die Medizin, die ich selber herstelle, ohne jede Bezahlung. Ich verdiene jetzt weit mehr als ich brauche durch einige Stunden Dolmetscherarbeit im Pashliko (wo ich ihn heute tatsächlich antraf). Zu meinem Lebensunterhalt gebrauche ich nicht mehr als fünf Pfaster täglich, was einem Schilling entspricht. Ich ernähre mich fast ausschließlich von Brot und Früchten. Durch diese Lebensweise und mein abgeschlossenes Studieren, durch völlige Askese wurde es mir möglich, mehr zu sehen als andere Menschen sehen können, auch mehr zu fühlen und mehr zu hören als die meisten Menschen. Ich vernehme Gottes Stimme!“

Diese letzten Worte begleitete er mit einem Blick zum Himmel, voller Inbrunst und Glauben. Dann spricht er weiter:

„Mein Glaube ist unerschütterlich, daß der Messias aufstehen und die Menschheit erlösen wird. Er lebt schon unter uns, aber noch unerkannt. Seine Zeit ist noch nicht da. Im nächsten Jahre aber, im Jahre 1925 wird das Jahr des Königs kommen, das Jahr des Messias. Und er wird sein großes Werk beginnen.“

Wir zitieren einen Teil dieses Artikels, um zu zeigen, wie in der Tat auf der ganzen Erde die Erwartung wohnt, daß 1925 ein bedeutungsvolles Jahr ist mit Bezug auf die Aufrichtung des Königreiches Gottes. Wie falsch auch immer diese Erwartung jenes persischen Arztes mit Bezug auf die Annahme, der Messias sei eine einzelne menschliche Person, ist, so zeigt uns doch auch diese Begegnung wieder die große Sehnsucht: „Dein Reich komme!“

Hilfe!!

Die „Basler National-Zeitung“ vom 31. 1. 25 schreibt in einem Artikel über „Giftgas“ von den enormen Gefahren für die Welt, darin bestehend, daß — um in ihren Worten zu reden — es ein unerträglicher Zustand sei, „zu wissen, daß Millionen von Menschen heute, morgen oder wann immer das Opfer einer rabiaten Minorität werden können, daß Kultur und Glück, Existenz und alles, was lebt, von Giftgasbomben abhängig ist, die in den Händen von Narren

oder Verbrechern, von Phantasten oder Fanatikern zum Richter über Leben und Tod werden.“

Dieser zu unheimlichen Konsequenzen führende Schluß wird gezogen, nachdem gezeigt wurde, wie es der Giftgastechnik heute möglich sei, in kürzester Frist alles Leben auf der ganzen Erde zu zerstören, das Wasser zu vergiften, den Pflanzenwuchs zu vernichten und anderes mehr. Das Blatt ruft nach Schutzmitteln gegen solche Gefahren mit den Wor-

Liebes Goldenes Zeitalter.

Als Dein langjähriger, Dir allezeit treuer Leser, möchte ich Dir gerne in etwa behilflich sein, zur Aufklärung Deiner Leser, zumal Deine Zeilen allemal aufklärend wirken, wo Du aufgenommen wirst mit Freuden.

Vor einigen Tagen erzählte mir mein Freund Julius, daß die Frau seines Kollegen einen sogenannten Kettenbrief erhalten. Kennst Du einen Kettenbrief? Gerade wegen dieser Kettenbriefe wollte ich Deine Meinung hören, oder aber Deine Aufmerksamkeit, wegen Deiner Leser, darauf richten. Sientmal es mein Wunsch auch ist, Dir und den Menschenkindern zu dienen. Wie es Dir sicherlich bekannt, haben die Versender dieser anonymen Briefe das Porto gespart, sodaß der Empfänger eines derartigen Briefes Strafporto zu zahlen hat. Den Rat, den ich Dir geben möchte — d. h. wenn Du meinen Rat annimmst — ist der, Deine Leser zu ermuntern, die Annahme derartigen Briefe zu verweigern. Die Wirkung solcher Handelns wäre, die hohe Postverwaltung würde die Befestigung dieser nicht frei gemachten Briefe einstellen. Man würde vielmehr Ausschau halten, den Absender dieser nicht gerade vernunftgemäßen Briefe zu ermitteln. Nebenbei könnte die hohe Postverwaltung einen schwunghaften Handel mit Altpapier betreiben. Vom Standpunkte der kapitalistischen Systeme sind derartige Kettenbriefe nicht zu verwerfen, denn bedenke einmal, wieviel Menschen an der Herstellung von Briefpapier arbeiten. Ja aber der Schwerpunkt liegt in dem Inhalt des Briefes. Der Brief ist für die, die trotz des 20. Jahrhunderts niemals alle werden und

sür — Abergläubige. Du kannst glauben, wenn es von der ersten Kategorie viele gibt, so nicht minder von der letzteren. Gerade im Interesse der letzteren richte ich mich an Deine Adresse. Ermahne doch bitte Deine Leser, weder Zeit noch Papier für einen derartigen Brief zu verwenden. Ein Brief, der schon viele Menschen unglücklich gemacht hat. Mache bitte Deine Leser darauf aufmerksam, daß das in dem Brief angebrohte Unglück ins Reich der Fabeln und Märchen zu verweisen sei.

In der Hoffnung, daß Du diesem meinem Schreiben Interesse entgegenbringst grüße ich Dich als Dein getreuer Leser und Diener
H. B.

Diese Zeilen, so spazig sie klingen mögen, sind berechtigt; denn es gibt kaum einen größeren Unfug wie den vorgenannten, und ist diese im ganzen Lande geübte Marotte anzusprechen als eine Tat kranker Hirne, die durch falsche Belehrung über Gott und Religion sich in einer absolut als ungesund zu bezeichnenden Geistesverfassung befinden. Eine rechte Erkenntnis des Liebesplanes Gottes ist das Mittel, um abergläubische Furcht zu vertreiben.

Das Mittel der Annahme-Verweigerung solcher unfrankierter Briefe ist sicherlich nur zu empfehlen und kommen sie frankiert, so — um mit einem Redaktions-Scherzausdruck zu sprechen: „Papyrus Korbutolus!“

Mutter

Mutter: Das ist Liebe, die ihre Wurzeln im ewigen Ursprung hat.

Die darum nicht verdorren kann, und wäre ihr Leben die heißeste, ödeste Wüste. Sie ist die Unerlöschlichkeit aus höchster Freude, aber auch im tiefsten Schmerz.

Mutter: Das ist Licht im schwersten Dunkel, Heimatruhe in wilden Stürmen.

Wer noch eine Mutter hat, bei der er zur Ruhe kommen kann, dem ist die Sonne noch nicht ganz untergegangen, und Schritte er blind und als ein Verstorbenen seine Straße.

Wenn die Welt nach unserm Verstande fragt oder dem Können unserer Hände, nach unserem Golde und der Schönheit unserer Gestalt, nach unserer Kraft und Gesundheit, um uns auszunutzen, die Mutter fragt einzig nach unserm Herzen.

Ist das gut, so erlebt sie ihre reinste Freude, so geht sie in eitel Sonne auch mitten durch Dornen.

Unser Herz und sein Glück ist der Mittelpunkt ihres Lebens.

Und der Glaube an unser Herz gibt ihr die Kraft zum Aushalten in mancherlei Not.

Sie sucht immer nur eins: das Herz ihres Kindes und wäre es selber schon alt. Eine Mutter hört nimmer auf zu zu suchen, weil ihre Liebe nimmer aufhört.

Und hat sie das Herz wirklich ganz gefunden, dann meint sie, sie hätte das Paradies gefunden.

Ein gutes Wort aus unserm Herzen, der winzigste, unscheinbarste Strahl unserer Liebe, ein Rosen der Wangen, ein Streicheln über das Haar, beschenkt sie unsagbar tief.

Es ist so leicht, der Mutter zu schenken.

Aber wie wenig schenken wir der Mutter, die selber immer die schenkende Einfalt ist.

Mutter: Das ist ganze Wahrheit und der Glanz von ewigen Quellen — und ist die Wahrheit jener Schönheit, die Seele heißt.

Mutter: Das ist ein heimlich-seliges Mitgehen mit dem Kinde, wenn es wächst in seiner eigenen Welt.

Es ist das große Auch-von-ferne-sehen-können und warten und schweigen und immer nur glauben und hoffen und beten.

Mutter: Das ist Lebensmeisterschaft einzig aus Liebel Und darum so groß und reich und mächtig aus Stille.

Ja, Mutter: Das ist Stille, da das Herz alles ist. Eine Mutter weiß in das Verborgene zu lauschen.

Alles an ihr, Seele und Sinne, wird immer feiner von Jahr zu Jahr. Lust und Leid wandelt sie in tiefes Leben.

Mutterherz, du Gottesbrunnen! H. B.

Eine seltsame Begegnung

In der in Hamburg erscheinenden „Allgemeinen Künstler Zeitung“ bringt Erich Brill in Nr. 2 dieses Jahrgangs folgenden Bericht:

„Der Klageplatz der Juden in Jerusalem ist für den Maler ein besonderes Erlebnis. Auf mich übt dieser merkwürdige Ort immer eine große Anziehungskraft aus. Eine riesige Mauer steht dort, aus klobigen Quadersteinen errichtet. Manche Steine haben eine

Länge von drei bis vier Metern. Diese Mauer ist der einzige Überrest des alten Tempels der Juden. Sie ragt hoch empor, obwohl sie zur Hälfte begraben liegt unter dem heutigen Niveau des Platzes. Hier beweinen die Juden seit Hunderten von Jahren den Verlust Jerusalems. Es ist ein farbenprächtiges Bild, wenn an Feiertagen die assyrischen und sephardischen Juden in bunten Kasanen zur Mauer kommen, um zu beten. Auch an gewöhnlich

ten: „Hier kann nur ein Weltgesetz helfen, das zu formulieren hier nicht versucht werden soll, das aber durchaus möglich und auch in seiner Ausführung kontrollierbar ist. Und jeder Mensch, der das Gesetz verletzt, muß schonungslos — wie ein Leprafranker — aus der menschlichen Gesellschaft für immer ausgeschlossen werden.“

Wir machen den Leser dieser Zeilen darauf aufmerksam, daß dieses „Weltgesetz“ längst besteht, und daß es erlassen ist vom großen Weltgesetzgeber. Nur die Nichtbeachtung dieses Weltgesetzes war es, daß überhaupt der Geist und die Intelligenz des Menschen in Bahnen gelenkt wurde, die der Zerstörung von Glück, Wohlfahrt und Menschenleben dienten. Es ist das große Weltgesetz: „Du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Das Letztere wollen die modernen Zeitungen gerne stehen lassen, denn sie müssen zugeben, daß die absolute Befolgung dieses Grundgesetzes mit einem Schlage allen Nöten ein Ende bereiten würde; aber den ersten Teil dieses „Weltgesetzes“ lieben sie nicht, er ist ihnen zu unmodern und paßt

in unsere „aufgeklärte“ (? — —) Zeit nicht mehr hinein. Zeitungsmänner dürften nicht wagen, ihn ernstlich ihren Lesern vorzusetzen. — Darum auch funktioniert der zweite Teil nicht, denn das zweite kann nur aus dem ersten geboren werden. Es gibt kein anderes Mittel. Alle angestellten Versuche, alle Parteiprogramme, alle sogenannten Bildungsbestrebungen und Kulturstätten wie Theater usw., aller Menschenwitz und Einfluß ist bis zur Stunde trotz langjähriger Versuche und Anwendung vergeblich geblieben; ihr Erfolg war der Weltkrieg und ist die zur Stunde bestehende Herrschaft und Not der Erde, aus welcher heraus obiger Hilferuf erscholl.

Nicht mehr lange und dann wird der Erde höchste Not völlig beweisen das gänzliche Versagen aller menschlichen Helfer; dann wird das Königreich Gottes seine führenden und erzieherischen Einflüsse geltend machen, die Menschen eingestellt und dienstbar zu machen dem allein richtigen, vom Weltgesetzgeber selbst erlassenen ewigen Weltgesetz: „Du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Die Worte Gottes Die Geburt Jesu

Fortsetzung

Wir würden demnach nicht darin gerechtfertigt sein zu vermuten, daß Gott diese Teufelsanbeter, diese „weisen Männer“, Magier und Zauberer, dazu benutzte, seine Zeugen für die Geburt seines geliebten Sohnes zu sein. Die Tatsachen beweisen vielmehr das Gegenteil, daß es Gott gefiel, diese große Wahrheit den Hirten auf dem Felde zu offenbaren und sie als seine Zeugen zu gebrauchen. — Lukas 2 : 8—18.

In dem biblischen Bericht über die Rolle, welche die drei Weisen hierbei spielten, findet sich nicht das Geringste, das darauf schließen läßt, daß ihre Mission in irgendeiner Weise von Nutzen oder wohlthätig für die Menschheit war; vielmehr im allergünstigsten Falle und mit größter Nachsicht im Urteil, können wir nichts anderes von ihnen sagen, als daß sie einem tiefangelegten Komplott des Erzverschwores Satan, den Samen der Verheißung zu zerstören, ins Garu gingen, und daß Jehova die Verschwörung bis zu dem Punkte voranschrei-

ten ließ, daß die Bosheit auf Seiten Satans und seines Werkzeuges völlig aufgedeckt wurde, und dann Gottes große schützende Macht zutage trat. Ohne einen Zweifel hat Satan versucht und es auch fertig gebracht, ungezählte Mengen aufrichtiger Menschen hinter das Licht zu führen, daß sie wirklich glaubten, diese „weisen Männer“ seien die Zeugen des Herrn gewesen, und hat vor ihrem Sinn die Tatsache verhüllt, daß sie in Wahrheit und tatsächlich Vertreter und Handlanger Satans waren.

Alle böswillige Verfolgung, die später über den Herrn Jesus und über seine Nachfolger bis auf diesen Tag kam, ist auf den Einfluß Satans, des Teufels, zurückzuführen. Aber doch hat zu allen Zeiten der Herr schützend über die Seinen gerade zur Zeit größter Gefahr gewacht, wie verheißet war: „Der Engel Jehovas lagert sich um die Her, welche ihn fürchten [verehrungsvoll anbeten], und er befreit sie“. — Psalm 34 : 7.

Wieso war Jesus unbesleckt?

Der Apostel Paulus sagt: „Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben“. (Römer 5 : 12) „Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer.“ (Psalm 14 : 3) Da diese Worte der Schrift wahr sind, und da Jesus von einem Weibe geboren wurde, wurde er da nicht wie andere Kinder geboren? War er in diesem Falle nicht ein Sünder ebenso wie andere?

Jesus war nicht ein Sünder. Er wurde rein, heilig, sündenlos geboren, ohne Flecken oder Tadel. Er wurde nicht gezeugt und geboren wie andere Kinder. Wenn er auch von dem Weibe Maria geboren wurde, so war doch Joseph nicht sein Vater. Joseph war verlobt mit Maria, der Mutter Jesu, und ehe sie den Ehebund eingingen, wurde sie schwanger erfunden. (Matthäus 1 : 18.) Maria war eine Jungfrau, und doch war sie im Begriff zu gebären, und sie gebar das Kind-

lein Jesus. (Matthäus 1 : 20, 23.) Das heilige Kind, das von der Jungfrau Maria geboren wurde, war und ist der Sohn Gottes. — Lukas 1 : 35.

Der Heilige Geist ist die unsichtbare Kraft und Energie und der unsichtbare Einfluß Jehovas. Gott ist heilig; darum ist seine Kraft, seine Energie und sein Einfluß heilig. Vater bedeutet Lebensgeber. Jehova ist der Vater Jesu, weil er Jesu das Leben gab; darum wird Jesus der Sohn Gottes genannt. Der Geist, die Energie oder der Einfluß Jehovas brachte dadurch, daß er auf irdische Substanz einwirkte, irdische Geschöpfe hervor. (1. Mose 2 : 7; 1. Korinther 15 : 47.) Dieselbe heilige Kraft, Energie und Einfluß zeugte das Kind Jesus, das von seiner Mutter Maria geboren wurde. Deshalb war das Leben Jesu ohne Sünde oder Unvollkommenheit. Der Lebenskeim dessen, der hier auf Erden als Jesus geboren wurde, war von der geistigen Stufe oder Natur auf die menschliche Stufe oder Natur übertragen worden.

Fortsetzung folgt.



Glücklich die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen. (Matthäus 5:5)

Wenn die Menschheit vollkommen geworden ist,
Dann wird Reinheit und Güte und Liebe und Glück —
Ihr gesegnetes Erbteil — durch Jesum Christ —
Wie's verloren gegangen gebracht zurück

Mit nie endendem Leben voll Pflicht und Kraft —
Denn am Brunnen des Lebens wird niemand mehr alt —
Die Erkenntnis der Wahrheit ein neues schafft. (Offenb. 21:5.)
O, du Königreich Gottes, ach komme doch bald!

P. Gd.

Lesen und verbreiten Sie „Das Goldene Zeitalter“

Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



15. April 1925 :: 3. Jahrg.; Nr. 8

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage. 250 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Einiges von Interesse

Einiges von Interesse über alte Handschriften
(mit Abbildung) — Schluß

Gegenwärtiges

Kulturkampf überall

Die Reichen wehren sich (mit Abbildung)

Deutsches Volk! Die Augen auf!

Kunst und Literatur

Der Tag bricht an. (Gedicht)

Wache auf, der du schläfst. (Gedicht)

Mutterhände (Gedicht)

Vom Lieben und Schmelzen (Gedicht)

Religion und Philosophie

Der Morgen (mit Abbildungen)

Was die Engel schauten

Die Garbe Gottes — Geburt Jesu.

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt

und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 ₤

2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 ₤

3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen

$\frac{1}{4}$ jährlich 60 ₤

Einzelnummern in den Buchhandlungen und örtlichen Abgabestellen 10 ₤

Eingebundene Jahrgänge des G. B. 1924 sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

Erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Inhalt:

E. J. G. Balzerell, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12

Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz

Ratsgerichtsrat . . . Dr. jur. R. Mähje

Pollzel-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Kari

Schriftsteller . . . Paul Gehrhard

Pressediener . . . H. Riedeberger

Druck und Verlag: E. J. G. Balzerell, Magdeburg,

Leipzigerstraße 11-12. Postcheck-Konto: Magde-

burg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern

Allmendstraße 36. Druck der englischen Ausgabe:

in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.

in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,

London W. in Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto

Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne.

Finnland: Vastaaiva toimittajat Temppeilikatu 24

Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF
TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 8

Der Morgen

Herrlicher Morgen! Begrüßt siehst du mich, der du die Nacht beendest! Wie liebe ich deine würzigen Lebensfunken, die ich fühle, lange bevor ich sie sehe. Wie ein Ahnen vom Glück und Sonnenschein des kommenden Tages sind mir deine ersten blutroten Morgengluten, wenn sie sich waschen und waschen im Goldwasser des leise und majestätisch heraufsteigenden Lichtes. Und wenn Schatten um Schatten des Dunkels der Nacht weicht, feige wie die prahlerische Sünde und Unwahrheit, die da prökt, solange sie nur nicht erkannt ist, und wimmert, wenn sie zögernd, selbstisch hoffend auf erneuten Sieg, erst von der Wahrheit Stück für Stück zer schlagen werden muß, dann wird es so leicht in mir und so froh, dann kann ich wieder glauben, woran viele heute nicht mehr glauben können: an den Morgen, an den Tag, an das Licht, an die Sonne und an das Leben. Viele meinen freilich, daran glaubten sie auch, und doch ist es wahr, daß sie an den Morgen nicht glauben, weil sie nur für den Abend rüsten und kein anderes Ziel kennen als den „Abend ihres Lebens“ mit Verfall, Siechtum und Stumpfheit. Gewiß, sie wollen auch keinen Morgen, der ewig währt, sie lächeln über mich, weil ich an sein Nahesein glaube; ich bin ein Phantast, sagen sie — und ihr Herz, ihre Gedanken, ihre Worte und ihr Handeln rüstet für den „Abend“, der so traurig macht und Einsamkeit gebiert: sie glauben nicht an den Morgen; ihr Abend kommt, weil sie ihn haben wollen und ihr ganzes Leben ist Abend, weil sie den Morgen nicht lieben. Ich glaube an den Tag, weil ich an das Licht glaube. Solcher Glaube ist wohl so einfältig, daß die große weise Welt mich einen Kindskopf nannte, und ich habe erfahren, daß man wirklich ein Kind bleiben oder werden muß, um an den Tag und an das Licht glauben zu können. An den Tag und an das Licht brauche man nicht glauben, weil sie ja beide da seien und immer wieder jeden Morgen die Nacht besiegten, so sagten sie; doch ich habe gefunden, daß es falsch ist zu denken, glauben bedeute etwas Unwahrscheinliches für wahr zu halten. Glauben bedeutet, aus einer Sache die rechten Konsequenzen zu ziehen und sein Leben entsprechend einzustellen; aber in diesem Sinne glauben die meisten Menschenschöpfe nicht einmal an das, was sie sehen; glauben sie nicht an den Tag und an das Licht; denn sie wirken für die Nacht und versprechen sich Erfolge von der Finsternis. Sie tun Böses und Unreines; Hab, Gewinnsucht und Neid sind ihre stärksten Eigenschaften, weil sie an den Sieg der Nacht und der Finsternis glauben. Und als vor 1900 Jahren jemand, der den Morgen und den Tag, die Sonne und das Leben kannte — und auch den Weg, der zu ihnen führt — sagte: „Ich

bin das Licht der Welt“, da haßten sie ihn, weil sie das Licht haßten, und er mußte sterben, damit es doch Nacht bliebe.

Jedoch, wo Licht ist, vermag das Dunkel nicht zu bleiben, es wird vernichtet; hat doch noch niemand gesehen, daß Finsternis das Licht je auflöste. — — —

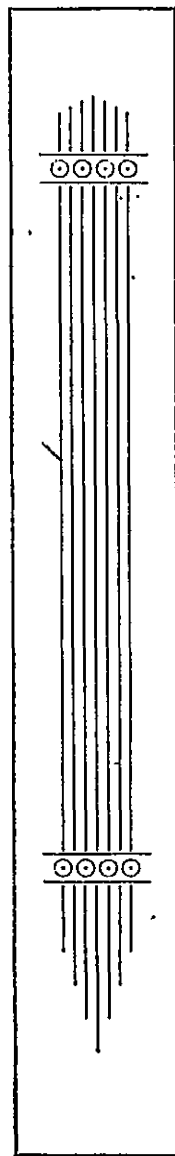
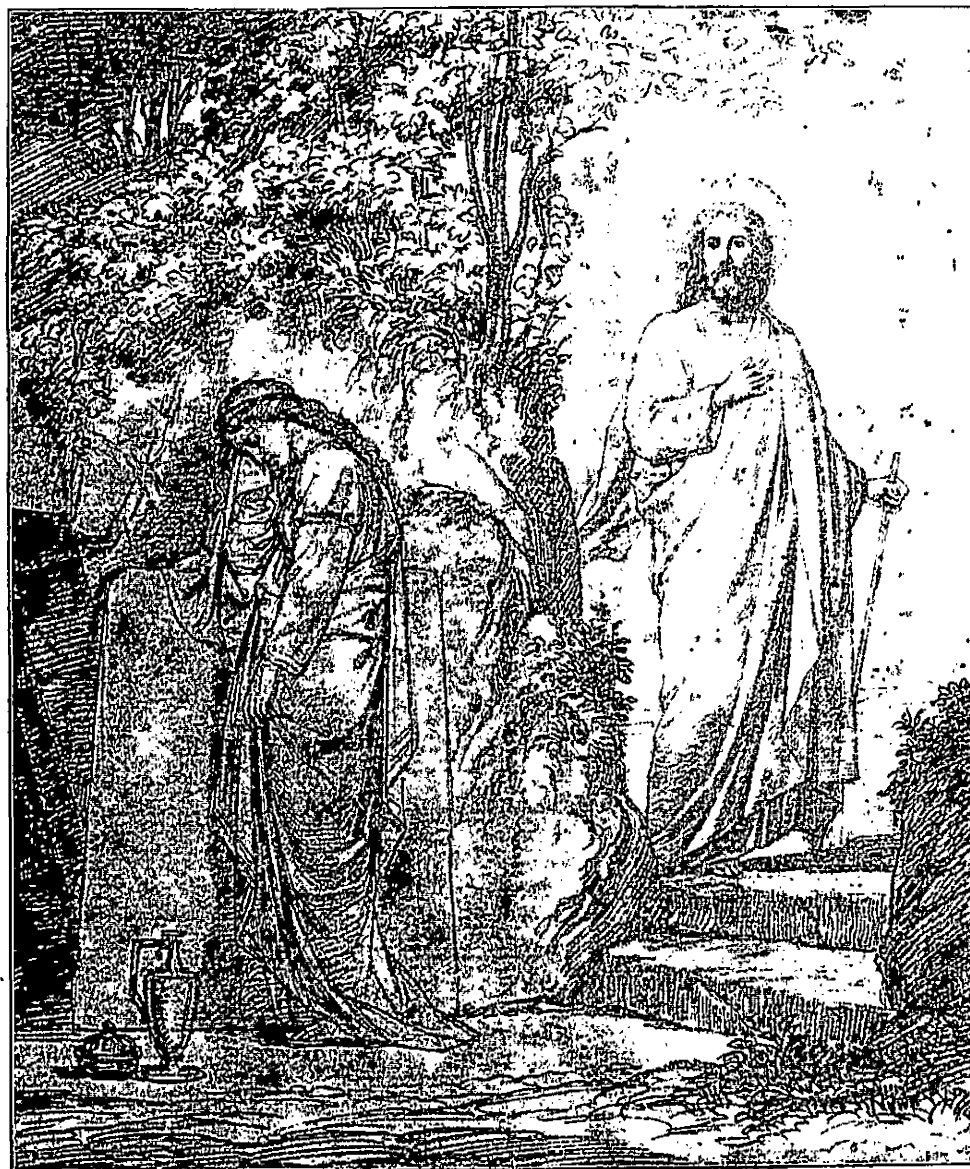
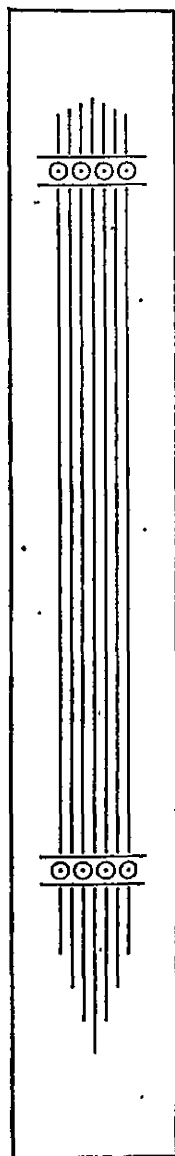
Kann auch des Winters Eisesnacht,
Wenn nun das junge Jahr erwacht,
Des Lebens Triebe halten?
Wenn erst der Sonne Zauberkraft,
Der Erde Stoff zusammenrafft
Und ihres Selbes Falten,
Hervorläßt, was gefesselt lag —
Fürwahr, das ist der neue Tag.

Er ist auferstanden!

Wie kann man so etwas glauben, sagen die, welche nicht verstehen, daß Glauben nur heißt Wahrnehmbares ergreifen und ausleben. Wenn sie nicht glauben können, daß „Er“ auferstanden ist, dann ist dies so, weil sie nicht sehen wollen, daß „das Licht“ auferstanden ist, weil sie die Nacht und die Finsternis lieben, und wo ihnen „das Licht“ begegnet, da suchen sie es — so wie damals — wieder ins Grab zu sperren, aber ich glaube nicht, daß es gelingt, denn ich glaube an den Tag und weiß, daß er jetzt beginnt, weil das Licht aus einem dunklen Grab, das sie ihm wieder bereitet hatten, erst eben erstanden ist. Vor vielen Jahrhunderten war es, daß sie anfangen zu sagen, das Licht könne gefährlich werden wie die Medizin, die auch nur vom studierten Arzt verordnet werden dürfe. Und bald stellte man auf Scheiterhaufen alle solche, die das Licht nahmen und leuchteten. Als man sie verbrannt hatte, nahm man das Licht und hüllte es in das dunkle Gewand des Dogmas und legte es in das Grab der Ordination, zu welchem nur die Könige und Geldleute einen Schlüssel hatten. Sie setzten Wächter über das Licht, denen sie zur Kennzeichnung ihrer Aufgabe schwarze Gewänder der Nacht anzogen, damit sie das Licht im Grabe gefangen halten möchten. Sie gaben diesen Wächtern viel Geld, verschafften ihnen ein gutes Leben und geboten ihnen, doch immer nur solche Teile vom Lichte frei zu geben, wie sie sie wünschten. Da wurde es dunkel auf der Erde und die Menschen wurden so, wie die Nacht ist, dunkel, traurig, einsam und arm. Die Wächter ließen dann und wann einen Lichtstrahl entweichen aus dem Grabe des Lichtes, doch nur, um die Finsternis dann um so größer zu machen. — — „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ —

(Markus 12:17) und schnell klappten sie befehlsgemäß den Sargdeckel wieder zu, damit nur ja nicht noch ein Weiteres entweiche und ihren Brotgebern Schaden könnte; denn es wurden Menschenleiber gebraucht für ein großes Schlachtfest, welches die Ehre und den Ruhm ihrer beiden Brotgeber vermehren sollte und so — — wieder öffnet sich vorsichtig der Sargdeckel, und mit schlaudem Augenzwinkern greift eine „studierte“ Hand in den Sarg und holt einen Lichtstrahl heraus, der — mit dem Herzblut des Edelsten aller Jahrhunderte auf einem Hügel an einem Kreuz bezahlt — erwor-

ben wurde — preßt ihn mit buhlerischer Hand in das Kleid eines Kriegsmannes, sendet ihn in den Schützengraben und sagt: morde, morde Menschenleiber, so viel du kannst, das ist dein Wirkungsfeld, meine Brotgeber wollen es so. Der Lichtstrahl hieß: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Doch dieser Lichtstrahl und alle anderen, blieben nicht in den Masken, mit denen man sie berufsmäßig verhüllte. Sie entwichen und fanden sich zu einer Macht, die das Grab sprengte wie vormals, und jetzt ist das Licht wiederum auferstanden.



Freilich, auf's erste erschien das Licht dem Weibe, weil das Weib die Liebe ist und nur die Liebe kann das Licht sehen, und alle anderen können es nur fühlen. Wer das Licht sieht, dem wird es leuchten und wird sein Auge hell, sein Herz rein und sein Leben glücklich machen; wer es aber nur fühlt — und alle, die es nicht sehen wollen, müssen es fühlen

— denen wird es weh tun, weil das Licht stets die tadelt und straft, welche nicht sehen, indem sie Nacht sind! Ihr bitteres Herz mag viele Pfeile der Lüge und Bosheit werfen auf die, welche das Licht tragen und damit in ihre Nacht hineinleuchten; sie mögen ihre Nacht als Licht empfehlen, sie mögen sagen: wir glauben nicht, daß das Licht auferstanden

ist; es bleibt dennoch wahr: er ist auferstanden! Denn sein Licht leuchtet auf Erden und alle, deren Herzen sind wie das Herz des Weibes: trauernde Liebe, sollen getröstet werden. Die Liebe lügt nicht, und die Liebe ruft es heute auf den Straßen: „Er ist auferstanden! Der Morgen, das Licht ist gekommen!“ Die Nacht und ihre schwarzen Wächter glauben nicht, daß er auferstanden sei, glauben nicht an den Sieg des Lichtes und doch fühlen sie, wie unnachsichtlich das Licht die Flecken, welche Blut, Schweiß oder Zähren der Armut und des Todes Tausender auf ihrem schwarzen Gewande einbrannte für alle Zeiten, beleuchtet und immer wieder beleuchtet. Sie nennen die Träger des Lichtes keckerisch, aufrührerisch, frech und anmaßend, wie es solche gerne tun, die auf verbotenen Pfaden ergriffen wurden. Sie greifen hinein in den Schlamm der Verderbenheit ihrer eigenen Herzen und suchen den Trägern des Lichtes anzuhängen die Motive ihres eigenen unlauteren Handelns; sie suchen nach einem neuen Gefängnis der Paragraphen oder der Gewalt, wenn es sein muß, und wollen nicht verstehen, daß dies alles vorbei ist, weil der Morgen kam, weil der Tag beginnt: Die Erde erwacht! Und während sie sagen, er sei tot, und eine Auferstehung gebe es nicht, ruft ihnen und ihren zwei Brotgebern der Auferstandene mit den Worten des Gerichtes zu: (Hesekiel 34 : 2—10): „Sollen die Hirten nicht ihre Herde weiden? Ihr esset das Fett und kleidet euch mit der Wolle, das fetten Vieh schlachtet ihr; die Herde weidet ihr nicht. Die Schwachen habt ihr nicht gestärkt und das Kranke nicht geheilt und das Verwundete nicht verbunden, und das Verstreute führtet ihr nicht zurück, und das Verlorene suchtet ihr nicht; und mit Strenge habt ihr über sie geherrscht und mit Härte. Und so wurden sie zerstreut, weil sie ohne Hirten waren; und sie wurden allen Tieren des Feldes zur Speise, und wurden zerstreut. Meine Schafe irren umher auf allen Bergen und auf jedem hohen Hügel; und über das ganze Land hin sind meine Schafe zerstreut worden, und da ist niemand, der nach ihnen fragt, und niemand, der sie sucht. Darum, ihr Hirten, höret das Wort Jehovas! So wahr ich lebe, spricht der Herr, Jehova: Weil meine Schafe zur Beute und meine Schafe allen Tieren des Feldes zur Speise geworden sind, weil kein Hirte da ist, und meine Hirten nicht nach meinen Schafen fragen, und die Hirten sich selbst weiden, aber nicht meine Schafe weiden: darum, ihr Hirten, höret das Wort Jehovas! So spricht der Herr, Jehova: Siehe, ich will an die Hirten, und ich werde meine Schafe von ihrer Hand fordern, und machen, daß sie aufhören, die Schafe zu weiden, damit die Hirten nicht mehr sich selbst weiden; und ich werde meine Schafe von ihrem Munde erretten, daß sie ihnen nicht mehr zur Speise seien“, wobei es verwunderlich scheint, daß es solange gelungen ist, im Sarge des Dogmas zu halten, was Jakobus (5 : 1—8) ihrem einen Brotgeber jagt, wenn er spricht: „Wohl an nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Glend, das über euch kommt! Euer Reichtum ist verfault, und eure Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird zum Zeugnis sein wider euch und euer Fleisch fressen wie Feuer; ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder geschnitten haben, der von euch vorenthalten ist, schreit, und das Geschrei der Schnitter ist vor die Ohren des Herrn gebracht gekommen. Ihr habt in Uppigkeit gelebt auf der Erde und geschwelgt; ihr habt eure Herzen gepflegt wie an einem

Schlachttag. Ihr habt verurteilt, ihr habt getötet den Gerechten; er widersteht euch nicht“; und zu dem zweiten gewendet (Psalm 2 : 10—12): „Und nun ihr Könige, seid verständig, lasset euch zurechtweisen, ihr Richter der Erde! Dienet Jehova mit Furcht, und freuet euch mit Zittern! Küffet den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege, wenn nur ein wenig entbrennt sein Zorn. Glückselig alle, die auf ihn trauen!“ Das Licht ruft heute wieder so laut wie vor 1900 Jahren: „Wehe euch Schriftgelehrte, ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen! Ihr selbst seid nicht hineingegangen, und die Hineingehenden habt ihr gehindert.“ — Lukas 11 : 52.

„O gepriesener Morgen, ich wußte garnicht, daß du so harte Dinge zu offenbaren hättest, o süßes Licht, daß du so grausam zu zeichnen vermagst;“ und leise sprach der Morgen: „Nicht ich, nicht ich, es ist das Licht;“ und das Licht sagte: „Ich kann die Dinge nicht anders zeichnen als sie sind, denn ich bin das Licht. Ich zeichne nicht grausam, sie sind so grausam.“ Ich aber habe in Ehrfurcht dazu geschwiegen; denn ich glaube an den Morgen, an das Licht und an den Tag und ich glaube, daß das Licht die Wahrheit sagt. — — —

Ich habe an einem Sommertage mit Regen und kaltem Winde auf dem Felde gestanden, und es war mir, als ob auch die langen Kornhalme sagten: „O, wie unfreundlich und kalt ist dieser Tag;“ denn sie bogen sich, wie der schwache Mensch es tut, wenn er friert, und ihre schlanken gelbgrünen Stiele zitterten wie der magere, nackte Leib eines armen Knaben. Es waren dieselben Ähren, die gestern in satter Selbstverständlichkeit sich im warmen Sonnenschein wiegten, als wären sie die Könige der Welt, wobei eine den Hals immer höher recken wollte als die andere. Ich dachte, sie machen es wie die Menschen, denn auch diese tragen, wenn es ihnen gut geht, den Kopf so hoch, und es scheint, wenn sie so einhertrippeln auf der Erde, die Brust gehoben, den Körper gedreht und das Gesicht in blasierter Monotonie gezwungen, als ob sie sagten: Wer bin ich, und was seid ihr? Was sollte werden aus der Welt, wenn ich nicht wäre? Ja, und staunt nur, wie selbstverständlich ich meine noble Kleidung trage; das bin ich! Und wenn es selbst nur das arme Dienstmädchen oder der jüngste Fabrikarbeiter ist, — wenn sie den Sonntagssrock anhaben —, sind sie — ach so oft — genau so wie die Reichen „vornehm-sein-wollenden“. Dann scheint der Straßenbahn-schaffner vor ihnen, dem sie mit den Fingerspitzen gefaßt, das Fahrgeld reichen, Lust zu sein. Sie machen es dann genau so, wie die anderen, die jeden Tag gute Kleider tragen, blicken blasierter, vornehm gelangweilt, uninteressiert am Schaffner vorbei und würdigen ihn nicht der größten Ehre, die man einem Menschenbruder erweisen kann: des freundlichen Blickes Auge in Auge. Ich habe mich oft gewundert, wenn ich solches sah: Warum sind die Menschen wohl so kalt, so lieblos, so abgeneigt, freundlich und gut zu sein? Und immer wieder wurde es mir klar, es ist so, weil sie nicht an die Sonne und an das Leben glauben. Sie wissen, daß die Sonne gut ist, denn sie leiden, wie die Kornähren, wenn sie nicht scheint, und doch veräußen sie es, selbst Sonne zu sein und zu geben! Es ist, als ob sie alle nur warteten auf Sonne von anderen, aber niemand will selbst geben. Sie glauben an die Kälte und an den Sturm; denn entweder ist ihr Wesen und Angesicht Spott und Verachtung, oder Leidenschaft und Haß; und dies ist, weil sie an

den Sieg dieser Mächte des Winters und des Todes glauben. Aber, wie gut, daß der Winter, in dem Augenblick, wo er alle seine Kälte ausgießt, doch damit, wenn auch Berge von Eis der Erde den Tod zu schwören schienen, der Sonne und dem Leben die Tore öffnete. Jetzt herrscht der Winter und der Tod auf der Erde, weil die Menschenkinder nicht an die Sonne und an das Leben glauben. Sie spotten über die Sonne, die bereit war und noch ist, auch in das dunkelste Menschenleben hinein den Lichtglanz eines warmen Leuchtens fallen zu lassen. Sie spotten über das, was doch ihrem Leben gerade fehlt: die Liebe, welche bereit ist zu geben, selbst da, wo sie nichts wieder zu empfangen hat, jene große Liebe, welche fähig war, noch angefaßt einer Meute selbstbewußter, heulender Mörder zu beten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ — —

„Sie wissen nicht, was sie tun“ — diese Worte! Ich weiß nicht, wie können sie spotten, wenn ihnen so viel Sonne begegnet. Aus Unkenntnis geborene Spotsucht läßt sie voller Verachtung auf alle bilden, welche die Sonne lieben, weil aus der Sonne das Leben kommt. Sie nennen sie Mörder, indes ihr fluchendes Herz friert und alt wird, mürrisch, unzufrieden, auf den Tod wartend. O, sie kennen die Sonne nicht, sie glauben an die Kälte — sie glauben an den Sturm, und darum ist ihr Angesicht und ihr Wesen Leidenschaft und Haß.

In Bergwerken reifen hinterlistige Gasschwaden, welche Eigennutz und Gleichgültigkeit zu Mordern machte, hundert und mehr Väter, Söhne und Brüder in den blaubleichen Tod und lange Scharen weinender Erbschatten folgen hinter 140 schwarzen Totenkammerchen, hinan den feufzer-schwangeren Weg zur Stadt des Moderns und 100 Mütter wollen in einsamgeordneten Kammern und auf tränen-vollen Lagern den Tod nicht begreifen, diemeil 500 zarte Kinderherzen der schmerzliche kalte Hauch des Sterbens küßt. Auf den Straßen aber brüllt die Leidenschaft, zieht das Narrenkleid und die Schellenkappe an, stürzt sich von einem Maskenfest in das andere oder wühlt mit lästernen Fäusten im Schutt der Sünde. Natürlich nennen sich alle nach dem Namen des Nazaryners, aber dennoch taten sie nichts von dem, was er sie lehrte, denn sie wußten wohl von der Sonne, aber sie glaubten ihr nicht. Sie glauben an den Haß und gießen Pöbel voll Schmutz, die sie herbeischleppen aus den Kanälen, in welchen auch sie ihre Fische fangen, einer über den anderen aus und bedecken die Erde mit einem Schlamm modernder Gemeinheit, aus welcher der Tod geboren ward: Sie glaubten nicht an die Sonne und an das Leben, und darum führten sie die Erde dem Tode entgegen.

Doch die Nacht ist vorüber, und der Morgen kommt, weil die Dunkelheit und Schatten der Nacht so groß sind, daß sie nicht mehr zu wachsen vermöchten; der Winter und

die Kälte sind vorüber und die Sonne und das Leben müssen erscheinen, weil weiter nicht gesteigert werden kann, was Nacht und Finsternis, was Kälte und Sturm zu gewären vermögen. Ich glaube an die Sonne und an das Leben, weil die Liebe ewig währet.



Auf dem Wege nach Emmaus begegnete er ihnen, der wie ein Fremder erschien und dennoch war er es selbst, denn des Grabes Mauern vermochten ihn nicht zu halten; er war ja das Leben. Und ist nicht ein Weg nach Emmaus das Leuchten der Sonne aus dem Auge eines Kindes für solche, denen das Eis dieses Winters der Erde noch nicht die Wärme des Herzens und des Empfindens nahm? Ja, ist nicht ein Weg nach Emmaus die glaubensstarke Botschaft jener, die heute auf der ganzen Erde ausrufen: „Der Morgen ist da, erwacht!“ Raum geht es an, ihnen zu gebieten zu schwei-

Das Goldene Zeitalter

gen; denn nur der Kranke liebt es nicht, wenn man den Morgen verkündet, er möchte schlafen, das Licht stört ihn, und Sonnenschein ist ihm oft lästig. Das Verbrechen, die Lüge, die Selbstsucht und die Sünde hassen den jungen Tag, seine Boten und sein Licht, hassen die Sonne, weil sie das Böse beleuchtet; und dennoch verkündet über alle Dunkelheit der Gegenwart ein altes Prophetenwort den Morgen, die Sonne und das Leben all denen, die es nicht erwarten im Kleide traditionellen Todes, sondern „auf dem Wege nach Emmaus“, in neuer Gestalt: „sie aber wußten nicht, daß es Jesus war.“

Hast du auch schon etwas gehört, Freund, von denen, die sagen, ein goldenes Zeitalter werde nun beginnen? ein Königreich Gottes auf Erden mit Freiheit, Glück und Leben? — O, wer möchte nicht von Herzen wünschen, daß sie Recht bestelken, und daß jene, welche der Nacht und der Finsternis

dienen, beschämt werden? Sie glauben und sind glücklich wie Kinder, sie sagen, das Reich Gottes stehe vor der Tür.

Herrlicher Morgen! Begrüßt sie! Wie liebe ich deine würzigen Lebensfunken, die ich fühle, lange bevor ich sie sehe. Wie ein Ahnen vom Glück und Sonnenschein des kommenden Tages sind mir deine ersten blutroten Morgengluten, wenn sie sich waschen und waschen im Goldwasser des leise und majestätisch heraufsteigenden Lichtes. Und wenn Schatten um Schatten des Dunkels der Nacht weicht, seige wie die prahlerische Sünde und Unwahrheit, die da pröht, solange sie nur nicht erkannt ist, und wimmert, wenn sie zögernd, selbstisch hoffend auf erneuten Sieg, erst von der Wahrheit Stück für Stück zerschlagen werden muß, dann wird es so leicht in mir und so froh, dann kann ich wieder glauben, woran viele heute nicht mehr glauben können: an den Morgen, an den Tag, an das Licht, an die Sonne und an das Leben.

§. 6b.

Der Tag bricht an!

Wenn morgens die Sonne den jungen Tag
Beleuchtet mit ihren Strahlen,
Dann wird auch die schlafende Menschheit wach,
Und dunkle Schatten dann fallen.
Sie fallen, sie schwinden, sie halten nicht stand;
Der Morgen hält Einzug in's schlafende Land
Und Jubellieder erschallen.

Doch eh' der Morgen kommt, waltet die Nacht
Voll von geheimen Gewalten.
Des Wächters Auge so sorgenvoll wacht,
Denn jagend irren Gestalten.
Sie fragen den Wächter, ob lang noch die Nacht.
Der Morgen kommt, spricht er! doch erst eine Nacht,
Dann wird der Tag sich entsalten.

Ich höre in Rükten der Sündennacht
Verführt die Menschen heut' girren,
Gescheucht und geheht von finsterner Nacht
Dämonen Sinne verwirren;
Sie jagen verzweifelt in wahnsinn'gem Tanz
Nach Ehre, nach Reichtum, nach Glück und nach Glanz
Nach' steh', o wehe, sie irren.

Wer trägt denn die Schuld, daß das Völkermeer,
Heut' tobt und brauset wie Wogen?
Wer hat sie geführt auf blutiger Fahr',
Im Hasse sie auferzogen?
Politiker und Kirchen und Hochfinanz,
Weil sie trachteten stets nach Ehre und Glanz,
Die Völker haben betrogen.

Wenn einstens die Sonn' der Gerechtigkeit
Aufsteigt — die jetzt noch verborgen;
Dann schwindet all' Trauer und Herzeleid,
Dann schwinden der Erde Sorgen.
Gerechtigkeits-Sonne, sie macht offenbar,
Was vielen Betrogen verborgen einst war,
Grüß dir Millenniumsmorgen!

W. B.

Wache auf, der du schläfst!

Es rauscht der Morgen so frisch, so kühl,
Und du gähnst und dehnt dich auf dumpfem Pfühl!
Schon trägt die Lerche in frohem Psalm
Zum Himmel die Grüße von Blatt und Halm,
Und du schläfst!

In tausend Strömen das Leben schwillt,
Des Schöpfers Liebe, die überquillt.
Jhn preiset die Rose im wilden Hag
Und des Weltmeers bräusender Wellenschlag,
Und du schläfst!

Er hat dir sein heiliges Buch entrollt,
Geschrieben mit Blumen und Sternengold;
Begreif' seines Geistes Weben darin:
Doch stumpf ist dein Herz und stumpf ist dein Sinn,
Und du schläfst!

Du träumender Schiffer, wohin, woher? —
Aus dem großen Meere ins große Meer! —
Laut donnert das mahnende Element:
An die Klänke, die dich vom Abgrund trennt,
Und du schläfst!

Die Sägemühle dort ruft so schrill,
Sie ruft, weil sie dich wecken will:
„Wach' auf! Das Leben ist kurz und lurg,
Ich schneide die Bretter zu deinem Sarg,
Und du schläfst!“

D' letzter Gang, o einsamer Gang!
Wie jammert die Glocke so seltsam bang!
Und die Welt ist so öde, das Grab so tief,
Dem Erwachenden wehe, der Schlaf und schlief:
Und du schläfst!

Einiges von Interesse über alte Handschriften

(Fortsetzung und Schluß)

Zur Bestätigung dieser Darlegungen führen wir hier einige Zitate an von Textkritikern, denen gewiß niemand das Zeugnis der Treue gegen die Schrift versagen wird. Prof. Tischendorf sagt in seiner „Introduktion zum Neuen Testament (engl.) der Tauchnitz Edition“: „Aber der griechische Text der apostolischen Schriften hat seit seiner Entstehung im 1. Jahrhundert in den Händen derer, die ihn gebraucht und studiert haben, manchen Unfall erlitten; schon die bloße Prozedur des Abschreibens hat zu manchen Änderungen Anlaß gegeben“. Und an anderer Stelle: „Nur wird die Herstellung dieses Textes (Aposteltext) dadurch schon erschwert, daß wir in unseren ältesten Urkunden selbst bereits eine große Mannigfaltigkeit des Textes antreffen; sie müssen daher selbst wieder unter einander streng verglichen werden, und möglichst sichere Merkmale sind aufzusuchen, die der einen vor der andern den Vorzug anweisen“.

Der englische Grundtextforscher Scrivener sagt in seiner „Einleitung zur Kritik des Neuen Testamentes“ (3rd ed. p. 511): „Es ist nicht minder Tatsache, als daß es paradox klingt, daß die übelste Korruption (Verderbtheit), der das Neue Testament je ausgesetzt war, innerhalb der ersten hundert Jahre seiner Entstehung, ihren Ursprung

J. N. Darby, in seiner „Introductory notice“ zum Neuen Testament, schreibt: „Aber keines der ältesten Manuskripte, selbst nicht mehrere zusammen, können in sich selbst als *entscheidendes Zeugnis* gelten, in Bezug auf die absolute Richtung einer Lesart, wenngleich mehrere Momente darauf hinzuweisen scheinen, daß im allgemeinen die sog. Alexandrinischen Lesarten dem ursprünglichen Text am nächsten kommen“.

Diese Zeugnisse, mit den bereits von uns angestellten Betrachtungen zusammengefaßt, zwingen uns leider das eingehends erwähnte Urteil zu bestätigen, nämlich: daß der heutige Grundtext, wie ihn selbst die ältesten Handschriften enthalten, nicht mehr *durchwegs* mit dem eigentlichen *apostolischen Urtext* identisch oder gleich sein kann. —

Das nächste wäre nun auf die eventuellen Konsequenzen näher einzutreten, die diese betrübenden Erscheinungen in Bezug auf unsere, auf diese Schriften gegründete Glaubensüberzeugung nach sich ziehen könnten; doch dazu müßten wir vorerst die Art der Schädigungen kennen lernen, bevor von „Folgen“ oder „Konsequenzen“ überhaupt die Rede sein kann.

Prof. Eb. Nestle sagt in seiner „Einführung in das Griechische Neue Testament“ (Pag. 162): „Ebenso kann nicht geleugnet werden, daß in dogmatischem Interesse auch an altkirchlichen, biblischen Schriften Änderungen vorgenommen wurden, von völlig harmlosen, in aller Unschuld gemachten Änderungen an, bis zu größeren vermeintlichen Berichtigungen, ja vielleicht auch bewußten Entstellungen. Aber wohlgemerkt fällt dies nicht bloß den Ketzern zur Last; „Iliacos intra muros peccatur et extra“, d. h. „Innerhalb und außerhalb der Mauern von Ilium wird gesündigt“. Daß an den dogmatisch wichtigsten Stellen am eifrigsten und rücksichtslosesten herunkorrigiert wurde, bis die gewünschte Textform erreicht war, ist nicht nur leicht zu begreifen, sondern sogar mit Gewißheit nachgewiesen

Daß z. B. die verschiedenen Dogmen oder Lehrsätze und Glaubensregeln die auf den, seit dem 3. Jahrhundert nach apostolischem Muster? von Zeit zu Zeit anberaumten Synoden, Konzilien oder Kirchenversammlungen aufgestellt und gewöhnlich auch angenommen wurden, in dieser oder jener Form dem apostolischen Text einzuverleiben gesucht wurden, ist nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern auch begreiflich, besonders wenn man bedenkt, daß alle Synodalbeschlüsse als „vom heiligen Geist gefaßt“, galten. Unter diesen Konzilien beansprucht zunächst dasjenige zu Nicäa im Jahre 325 n. Chr. unsere Aufmerksamkeit. Es charakterisiert sich als die Geburtsstätte des sog. Trinitäts- oder Dreieinigkeits-Dogmas. Eine Beeinträchtigung des apostolischen Textes in diesem Sinne hat nun der englische Forscher Conybeare auf folgende Weise nachzuweisen gesucht. Er fand, daß die längst bekanntesten Werke des Eusebius († 340), so weit sie der Zeit vor 325, dem Konzil von Nicäa, entstammen und also ca. 250 Jahre nach dem Matthäusevangelium geschrieben sind, an nicht weniger als 17 Stellen den Taufbefehl und die Dreieinigkeit nicht enthalten und den 19. Vers des 28. Kapitels nur so zitieren: „Geht nun hin und macht zu Jüngern alle Völker in meinem Namen!“ Nur vier Stellen haben die heute geltende Form und diese sind alle *nach* dem Nicänum so geschrieben, man wird verstehen, aus welchem Grunde. Hier wurde die Lehre von der Dreieinigkeit festgesetzt. Bekannt ist, daß die Apostel nur „auf den Namen Jesu taufte“. — So schreibt Conybeare und wir würden uns nicht wundern, wenn dem so wäre. —

Positiv sicher läßt sich aber folgende Interpolation oder Einschlebung nachweisen: Die Vulgata, die seit dem 4. Jahrhundert von der katholischen Kirche autorisierte, lateinische Kirchenbibel und mit ihr auch einige jüngere griechische Manuskripte, sowie der sog. „Textus receptus“, lesen in 1. Johannes 5: 7—9: „Drei sind die da zeugen — in dem Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist und diese drei sind Eins. Und drei sind die da zeugen auf der Erde — der Geist, das Wasser und das Blut und diese drei sind Eins (einstimmig)“. Diese, zwischen den beiden Gedankenstrichen stehenden 25 Worte sind unecht, d. h. von der Kirche dazwischen hineingeschoben und bilden so heute noch leider für Viele die Fundamentstütze zur sog. „Dreieinigkeit“. Luther hat sie als falsch erkannt und sie nicht in seine Übersetzung aufgenommen, dieselben kamen erst 1576 durch den Frankfurter Buchhändler Feilerabend in den lutherischen Text, sind aber bei der letzten Revision wieder ausgeschieden worden. Keine der ältesten, griechischen und syrischen Handschriften enthalten diese Worte. Die Möglichkeit der Schriftfälschung in dogmatischem Interesse wird durch die Erkenntnis dieser Tatsachen geradezu zur Gewißheit gestempelt.

Textabweichungen sind zwar nicht allen neutestamentlichen Schriften in gleichem Maße eigen, dieselben erstrecken sich weitaus am meisten auf die Evangelien und wohl aus dem Grunde, weil dieselben am ersten geschrieben, am meisten kopiert und lange Zeit das größte Interesse beanspruchten.

jektiven Zeugnisse einzelner Vertreter der ersten Kirche und dem einiger modernier Grundtextforscher der Folgerungen halber, nochmals kurz zusammenfassen, so gelangen wir zu ungefähr folgenden Schlüssen. Es muß 1. unumwunden zugestanden werden, daß der griechische Grundtext, wie wir ihn seit Ende des 4. Jahrhunderts besitzen, nicht mehr durchwegs mit dem eigentlichen Urtext identisch, d. h. genau gleich ist und zwar aus folgenden Gründen: (a) weil nicht zwei der ca. 4000 griechischen Handschriften vollkommen im Texte mit einander übereinstimmen und (b) weil selbst die ältesten, vollständigsten Zeugen oft an bedeutungsvollen Stellen von einander abweichen. 2. daß diese Abweichungen in teilweise kontrollierbaren Zusätzen und Änderungen von einzelnen Wörtern, Versen und Abschnitten bestehen und 3. daß dieselben meist in dogmatischem Interesse angebracht wurden, oder auch durch die oft etwas mangelhafte technische Reproduktion der Handschriften entstanden sind.

Diese Tatsachen rufen nun der ernstesten Frage, von welcher Bedeutung all diese betrübenden Erscheinungen für unsere auf diese Schriften gegründete Glaubensüberzeugung sein könnten. Ihre richtige Beantwortung, die nun eigentlich erst die Quintessenz oder den Kernpunkt unserer Betrachtung bildet, hängt nach unserem Urteil ganz und gar vom persönlichen, geistigen Standpunkt eines jeden christlichen Bekennters ab.

Ohne Zweifel wird es ausnahmslos jeder Gläubige bedauern, daß wir nicht mehr die Urschriften selber in den Händen haben, sondern bloß auf deren minder oder mehr korrekt kopierten Abschriften angewiesen sind; doch sind die Folgen, die daraus entspringen, Gott sei Dank keineswegs derart, daß irgend eines Menschen Heil dadurch je gefährdet worden wäre. Unser treuer Gott hat es nicht zugelassen, daß die Grundlage unseres Heils und Glaubens — die Rechtfertigung aus Glauben auf Grund des Lösegeldes Jesu Christi für alle Menschen — irgend hätte angetastet werden können und es soll hier zur Ehre Gottes ausdrücklich hervorgehoben werden, daß, wie die Feinde des geschriebenen Wortes alle heißen mögen, dieselben nicht imstande waren, „die frohe Botschaft des Heils für Alle aus den Schriften zu entfernen. Selbst die sonst defekteste Handschrift ist ein Herold dieser Heilsbotschaft, ja sie verkündigen nicht nur diese herrliche Wahrheit klar und unzweideutig, sondern sie enthalten in ihrer Gesamtheit noch die herrlichsten Verheißungen eines kommenden Segensreiches auf Erden unter Christi und Seiner Ausgewählten Herrschaft, während welcher alle Geschlechter der Erde mit einer vollen Erkenntnis der Wahrheit gesegnet werden sollen, und weisen uns sogar den Weg, wie wir Erben dieses Reiches und Teilhaber der göttlichen Natur werden können. Vergleiche Lukas 2:10; Apostelgeschichte 3:21; Römer 8:17; 1. Timotheus 2:3—7; 2. Petri 1:4; Offenbarung 15:4 etc.

Somit haben sie alle ihre Mission voll und ganz erfüllt und uns und Millionen Menschen vor uns das Heil verkündigt, das Gott in Christo Jesu uns bereitet hat.

Dieser eine Geist, der allen Schriften gemeinsam innewohnt und sie unserem Verständnis allein eröffnet und lebendig macht, er konnte nicht angetastet werden und hat uns so den ganzen Ratschluß Gottes treu bewahrt. Diese Bewahrung ist also nicht der Treue der Kirche zuzuschreiben, sondern der unergründlichen Weisheit Gottes,

der zur rechten Zeit und Stunde dafür sorgte, daß diese Perlen nicht vor die Schweine geworfen würden. — Er hat diese geistigen Kleinodien gleichsam in Schalen eingehüllt und sie auf diese Weise profanen Augen und Händen ganz und gar entzogen und somit konnten sich die nachgewiesenen Beeinträchtigungen eigentlich nur auf den Buchstaben, oder die Schale erstrecken; der geistige Kern und Inhalt blieb unversehrt und wohlverwahrt. Für alle diejenigen nun, die dieser herrlichen Überzeugung sind, gibt es strenggenommen keine Urtextfrage und bleibt ihr Glaube und innerste Überzeugung, trotz der stellenweise nachgewiesenen Beeinträchtigungen dennoch unverrückt derselbe, weil er nicht auf den toten Buchstaben gegründet ist, sondern auf dem geistigen Inhalt aller hl. Schriften, Alten und Neuen Testaments, ruht.

Und diese Erkenntnis, die zwar nicht ein Produkt der menschlichen Weisheit ist, sondern eine Gnadengabe Gottes, eignet sich denn auch vortrefflich als Maßstab, an dem man alles messen und mit dem man alles bemessen kann. Und wenn wir ihn an jede einzelne Schrift, Alten oder Neuen Testaments anlegen, so finden wir, daß jede einen Teil eines einheitlichen Planes, des Heilsplanes Gottes, enthält, den Er sich nach dem mehrfachen Zeugnis der Schriften schon vor Gründung der Welt entworfen und der auf Grund des Opfertodes Jesu Christi zu Gunsten der gesamten Menschheit bald geoffenbart und hinausgeführt werden soll.

Doch für die Mehrzahl der christlichen Bekennter, die leider nicht dieser gleichen Überzeugung sind und ihren Glauben nur auf den Buchstaben einzelner Verse und Abschnitte des Neuen Testaments gründen, eröffnet sich durch diese Darlegung logischerweise eine ungünstigere Perspektive oder Aussicht. Sie werden dadurch auf ihrer bisher so sicher und unwandelbar geglaubten Grundlage stark erschüttert und müssen, wenn sie anders aufrichtig sein wollen, zu der Einsicht gelangen, daß der Buchstabe wirklich tötet, wie in 2. Korinther 3:6 geschrieben steht und daß sie deshalb eines andern, eines lebendigen Glaubensfundamentes bedürfen, das nicht im Buchstaben besteht, sondern im Geiste, wie denn auch der Nachsatz obigen Verses sagt: „... der Geist aber macht lebendig“. Im andern Falle freilich wird für diese Klasse von Gläubigen die Urtextfrage mit all ihren Konsequenzen fortbestehen und müssen sie beständig ihre Augen und Herzen Tatsachen gegenüber verschlossen halten, um nicht an einer besseren Erkenntnis sterben zu müssen. Man ist weiter dazu gezwungen, mit Eifersucht über den einzelnen Buchstaben zu wachen und gelte es was es wolle, für seine Unfehlbarkeit einzustehen und kein Wunder, daß er sich heute reformatorischerseits bereits des gleichen Renommee erfreut, wie der Papst in Rom! von Seiten seiner Anbeter. Deshalb darf auch nicht die geringste Fehlbarkeit zugestanden werden, man hat wohl einsehen gelernt, daß mit des Einen Fall auch das Andere gefährdet ist und will somit lieber ein Knecht und Sklave des Buchstabens bleiben, als die Freiheit des Geistes in vollen Zügen einzusatmen. — Solchermaßen sind also die Folgen einer nachgewiesenen, stellenweise beeinträchtigten Überlieferung des apostolischen Urtextes, und geht also daraus hervor, daß eigentlich nur diejenigen davon betroffen werden, die ihre Glaubensüberzeugung auf den toten Schriftbuchstaben gründen und

indem sie auf ihn abstellen, auch ganz und gar von seiner Zuverlässigkeit abhängig sind und in diesem Falle auch von ihm gerichtet werden müssen.

Damit beschließen wir unsere Betrachtung und glauben uns im Sinn und Geiste Christi ausgedrückt zu haben, wenn wir den Geist oder den Sinn der Schriften über ihren Buchstaben stellten und ihn in seiner ursprünglichen

Schönheit und Reinheit dem geistigen Auge zu enthüllen suchten, eingedenk der Worte unseres Herrn an Seine Jünger: „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben. — Johannes 6 : 63. Und dieses sei und bleibe stets das Gebet und Bekenntnis unseres Herzens: „Heilige uns durch die Wahrheit, Dein Wort ist Wahrheit!“ — Johannes 17 : 17.

D. G. Z.

Was die Engel schauten



Nicht wahr, lieber Leser, du wirst denken: „Ein so lustiges Bild und ein so ernstes Thema?“ — Doch höre!

Als an jenem Ostermorgen die weinenden Frauen kamen, um Jesu Grab zu besuchen, trat ihnen ein Engel entgegen und sprach: „Fürchtet euch nicht, denn ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier, denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat!“ — Dieser Engel mag alle Worte gehört haben, die der wunderbarste Mensch, der je über diese Erde ging, geredet hat, denn sein Wandel war ein Schauspiel für Engel und Menschen. Wie mögen sie, die das Angesicht des Schöpfers schauen, seine Befehle verstehen und seine Wege begreifen, ergriffen gewesen sein, ihn, den Sündlosen, inmitten einer argen und verkehrten Welt wandeln und leiden zu sehen, und wie mögen sie der Friedensbotschaft gelauscht haben, die er der armen verirrtten Menschheit predigte. Sicherlich verstanden sie seine Worte und begriffen, als am Kreuz das edelste Haupt sich im Tode neigte, daß das große und kostbare Opfer für die Sünden der Welt gebracht war. In ehrfurchtsvollem Staunen und andächtiger Bewunderung mögen sie die Tage, in denen er im Tode schlief, in heiligem Schweigen verharret haben. Sie waren die Zeugen des jungen Ostermorgens, als er in neuer Natur des Grabes enge Fesseln sprengte und ein Jubelchor ohne gleichen durch die Himmel brauste. Welch ein Friedensbote, der die löstlichste Botschaft, die je verkündigt wurde, trauernden Frauenherzen bringen durfte. Wie die aufgehende Morgensterne, wie traumhaftes Glück nach langer Sorgenacht, wie Verheißung am Maiensonnentag mögen empfunden und geklungen haben die Worte: „Er ist auferstanden!“

2 000 Jahre haben die Engel seitdem verrinnen, sie haben, wie der Fürst dieser Welt die Menschen betrog, daß sie dem Irrtum und der Lüge glaubten und die Wahrheit nicht mehr kannten.

Sie haben die finstere Nacht des Mittelalters vergehen und die Zeit anbrechen, wo deutlich erkennbar eine Prophezeiung nach der anderen sich erfüllt, und sehen näher und näher die Zeit kommen, wo sein Reich auf Erden aufgerichtet wird, um die erlauchte Menschheit aus dem Todeschlaf zu erwecken und mit Leben zu segnen; wie zu lesen ist: „Kun aber ist Christus aus den Toten auferweckt, der Erbling der

Entschlafenen, denn sintemal durch einen Menschen der Tod kam, so auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten! — Denn gleichwie in dem Adam alle sterben, also werden in dem Christus alle lebendig gemacht werden.“ — 1. Korinther 15 : 20—21.

Und sollte nicht, je näher die Erfüllung dieser Verheißung kommt, umso eindringlicher die Erinnerung daran sein, und sie umso größere Freude in den Herzen auslösen? Doch was sehen die Engel?

Denken wir einmal, jener Engel, der einst gesandt wurde, den trauernden Frauen am Grabe zuzurufen: „Er ist auferstanden!“ — käme heute in Gestalt eines Fremdlings in eine Großstadt.

Es ist ein paar Tage vor dem Osterfest und der Fremdling staunt und staunt. So ernst die Zeit, so nahe das Ende der alten Weltordnung und in den Schaufensterauslagen nichts wie Eier und Hasen und Hasen und Eier. Er geht straßauf, straßab, überall das gleiche. Da kommen die Kinder aus der Schule und in Schwärmen stürzen sie an die Schaufenster. Der Fremdling tritt hinzu und fragt: „Sagt Kinder, was bedeuten all diese Eier und Hasen?“ Erstaunt schauen sie ihn an und brechen dann in ein lautes Gelächter aus: „Der weiß nicht mal, daß Ostern ist!“ — „Ostern?“ fragt der Fremdling — „was haben diese Eier und Hasen mit Ostern zu tun?“ — „Kun da kommt doch der Osterhase!“ — sagt ein ganz Kleiner, — „der bringt viele bunte Ostereier.“ — „Ach Unsinn“, sagt ein Großer, — „die kaufen die Eltern, Ostern kriegen wir alle Ostereier!“ — „Und was ist sonst Ostern für ein Tag?“ fragt der Fremde, — „wißt ihr, was Ostern ist?“ — „Das ist ein Feiertag“; „da gibt es Kuchen“; „da kriegen wir neue Kleider“; „da fahren wir hinaus aufs Land“; „da kommen die Kleinen in die Schule“; „da werden die Großen konfirmiert!“ So schwirrt es durcheinander, und der Fremde schaut von einem zum anderen. „Aber die Hauptsache, Kinder, wißt ihr die Hauptsache nicht?“ — da schauen sie sich an und wissen nicht, was der Fremde meint. „Wißt ihr nicht, daß Jesus Christus, der Erlöser der Welt, auferstanden ist?“ — „Wir sind Freidenker“ antwortete achselzuckend ein sechsjähriger Knirps; „aber wir gehen zur Kirche“, sagt ein anderer. — „So? — haben dir deine Eltern denn nicht erzählt, welche Bedeutung der Ostertag für die Menschen hat?“ — Der Kleine steckt dann den Finger in den Mund, schüttelt den Kopf — und — schnell vertiefen sich alle wieder in den Anblick der Ostereier.

Der Fremdling aber geht weiter und weiter in dieser Christenstadt und sucht nach einem Osterklang. Er liest, Osterausstellung, Osterball, Osterkonzert, aber er vernimmt nirgends den Jubelruf: „Er ist auferstanden“. Warum sprechen sie nicht davon? Warum rufen sie es nicht mit lautem glücklichem Munde? Da steht der Fremdling vor dem Friedhofstor. Hier an diesem Ort der Trauer muß doch die Osterbotschaft klingen: „Er ist auferstanden!“? Eben biegt ein Weichenzug einem kostbar mit Blumen geschmückten Sarg folgend in die Halle ein, und der Fremde schließt sich

an. Nachdem die feierliche Musik verklungen ist, tritt ein Mann in schwarzem Kleid an den Sarg und spricht über das vergangene Leben des Verstorbenen. Er preist seine große Tüchtigkeit und Klugheit und erzählt, wieviel Ehrenämter er bekleidete, welche Orden ihn schmückten und beschreibt dann, wie groß der Verlust ist, den seine Familie erlitt. In so ergreifenden Worten weiß er es zu schildern, daß die Trauernden sich vor Weinen fast nicht zu fassen vermögen. Dann sagt er: „Seine Werke folgen ihm nach, in seinen Werken ist er unsterblich!“ Und unter feierlichen Klängen wird der Sarg wieder aus der Halle heraustragen. Nichts von der Freudenbotschaft, keine Osterhoffnung, aber der Fremde hört, wie zwei Herzen sagen, daß die Predigt sehr schön und ganz und gar dem Zeitgeist angemessen gewesen sei.

Traurig schüttelt der Fremde den Kopf und geht weiter. In einer stillen Straße beobachtet er einen einfachen Mann, der mit einer Büchertasche von Haus zu Haus geht. Er geht ihm nach, hört aus schließlichem Munde, was er so lange suchte, die Botschaft großer Freude von der nahen Aufrichtung des Reiches Gottes, wo alle seine Stimme hören und aus den Gräbern kommen werden, denn — „Er ist auferstanden!“ —

Osterglocken läuten! Wie sieht es in deinem Herzen, in deinem Hause aus, geliebter Leser? Erinnerst dich die Osterzeit an ein wunderbares Geschehen zu Jerusalem und an ein köstliches Versprechen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist!“ (Johannes 11:25) und „dies aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß ich von allem, was er mir gegeben hat, nichts verliere, sondern es auferwecke am letzten Tage (der schon angebrochen ist)“ (Johannes 6:39). Singt und klingt es in deinem Herzen: „Er ist auferstanden zum Heil der ganzen Welt“ und redest du davon in deinem Hause? Läßt du vor deinen Kindern die Osterbotschaft erklingen, daß ihnen das Fest eine Vorfreude wird auf das große, nicht mehr ferne Auferstehungsfest?

Wie damals die Engel in feierlichem Schweigen auf den Ostermorgen warteten, auf den Erschling aus den Entschlafenen, so warten sie heute in atemloser Spannung in zitternder Freude auf den Tag, wo „die Stimme des Sohnes des Menschen alle aus den Gräbern rufen wird!“ Denn nicht mehr ferne ist die Zeit!

Menschenherz, wartest auch du? —

C. S.

Kulturkampf überall

Nachdruck gestattet und um der Gerechtigkeit willen von der gesamten freien deutschen Presse erbeten.

Der Katholizismus macht gewaltige Anstrengungen, seine verlorenen Positionen, welche Reformation und Erwachen der Menschheit ihm nahmen, zurückzugewinnen. In der Wahl der Mittel, diesen Kampf zu führen, scheint man nicht wählerisch zu sein, und ist die Rücksichtslosigkeit und Ungerechtigkeit, mit der an manchen Stellen dieser Kampf geführt wird, geradezu typisch für den Geist, der ein Land und Volk unmachtet wird, das einmal wieder völlig unter den Einfluß dieser noch heute im Geiste des Mittelalters stehenden Herrscher Roms kommen würde.

Was eine protestantische oder irgendeine andere Regierung unseres Landes zu erwarten hätte, falls sie durch Abschluß eines Konkordats für das übrige Deutschland ausländischen römischen Regenten dieselbe Herrschaft einräumte wie Bayern es tat, und der Fall eintritt, daß die Regierung einmal nicht so lange wie in Rom gelassen wird, zeigen die augenblicklichen Ergebnisse in Frankreich. Die Aufhebung der Botschaft beim Vatikan durch die Regierung wird von den Kardinalen dadurch beantwortet, daß — wie nach der „Magdeburger Zeitung“ Nr. 147 Ministerpräsident Herriot ausführt — sie „das Volk zur Nichtbefolgung der bestehenden Gesetze auffordern, was eine Untergrabung der Grundgesetze eines jeden freien Staates bedeutet.“ Die Vertreter der katholischen Parteien hinderten den Ministerpräsidenten am Weiterprechen, machten Rabau mit den Pulbedeln und wurden die Veranlassung für eine große Schlägerei zwischen dem „Volksvertreter“!

Erste Schritten aus allen Teilen unseres Landes berichten empört darüber, daß mit allen Waffen der Unwahrheit und Verleumdung gegen sie gearbeitet werde in der katholischen Presse, nur um sie in der Verkündigung Rom abträglicher biblischer Wahrheiten zu hindern, und das Volk mit Vorurteil zu erfüllen gegen eine Erforschung der Bibel; denn in der letzteren steht die Macht ganz folgerichtig das Ende all ihrer ungerechtfertigten Ansprüche auf Vorherrschaft, Alleinherrschaft, Ehre und Macht auf Erden usw. Darum ist das Interesse dieser Kirchenpolitiker vor allen Dingen darauf gerichtet, alle Arbeit irgendwelcher Bibelforscher zu diskreditieren und verächtlich zu machen. Freilich kann man das nicht tun mit derselben Waffe, mit welcher alle aufrichtigen Erforscher der Bibel nur kämpfen, dem Schwert des Geistes, Gottes Wort; darum nimmt man das Schwert des Fleisches, die dunkle Waffe der Nacht: Unwahrheit und Verleumdung, und sucht der edelsten Tätigkeit ernstlicher Nachfolger Jesu Beweggründe unterzuschieben, die zu Unzufriedenheiten sind nach dem bekann-

ten Volkswort: „Was ich selber denk und tu, trau ich auch meinem Nächsten zu.“ — Die Spalten des Goldenen Zeitalters sind dem Dienste der bedrängten Menschheit gewidmet, und wo immer die Ungerechtigkeit und Lüge ihr Schlangenkopfe erhebt, soll das Licht der Wahrheit — und wenn es allerorts methodisch unterdrückt würde —, im Goldenen Zeitalter leuchten. Unsere Devise bleibt:

Die Wahrheit dem Volke und jeder Sache.

Die Int Vereinigung Ernst Bibelforscher berichtet:

Seit Monaten tobt ein systematischer Verleumdungsflug gegen uns, der seinen Ausgang findet in der katholischen Presse, und dessen direkte Unwahrheiten gelegentlich auch von der evangelischen Presse weiterverbreitet werden, ohne daß man uns das Wort zur Richtigstellung der Aufklärung wiedergibt. In wenigen Fällen, wo man eine Entgegnung von uns, nach vorausgegangener Verleumdung aufnahm, hatte man unsere Entgegnung durch Streichungen usw. derart verhandelt, oder durch zwischengeschobene redaktionelle Kommentare verdreht und damit wirkungslos gemacht, daß es einer Nichtaufnahme gleich war. Man suchte sensationell, ob man nicht irgend etwas finde gegen uns. Im Memelgebiet besuchte ein Mann zweimal unsere Versammlungen, versuchte einen Streit anzufangen mit einem unserer Redner, und wurde am anderen Tage in eine Anstalt gebracht, und sofort verbreitete man die Verleumdung: er sei durch das Lesen der Schriften der Bibelforscher krank geworden, trotzdem er nie welche gelesen hatte. Dieselbe Lüge wurde verbreitet in Verbindung mit einer Frau, die seit langer Zeit wegen Geschlechtskrankheit Einspritzungen erhielt. Nachdem sie, wie dies oft geschieht, als Folge der Einspritzung, nerventant wurde, verbreitete ein Zeit der uns religiös-feindlich gegenüberstehenden Presse die Unwahrheit, sie sei durch Beküme der Bibelforscher krank geworden, trotzdem sie solche nie gelesen und nur einige öffentliche Vorträge besucht hatte. Systematische Verleumdung unserer Arbeit, der man biblisch nicht gemach ist, ist die Triebfeder dieser niedrigen Handlungsweise. Immer wieder publiziert man die Lüge, wir würden von den Juden begahnt, trotzdem wir immer wieder versicherten, daß dies absolute Unwahrheit ist, weil wir noch nie einen Pfennig vom Judentum erhielten, sondern unsere vieltausend deutschen Glaubensbrüder diejenigen sind, welche alle Ausgaben für unsere ausgedehnte Missionstätigkeit bestreiten. Wir sind zu jeder Zeit bereit, jeder deutschen zuständigen Behörde unsere dies beweisenden Bücher vorzulegen, wie auch hier auf dem Amtsgericht in Magdeburg von uns seit langer Zeit 1000 Goldmark deponiert und öffent-

lich ausgebaut sind, demjenigen zufallend, der auch nur ein Jota Beweismaterial bringt dafür, daß wir vom Judentum bezahlt werden. Niemand vermochte dies bis zur Stunde, dennoch verleumdet die kirchliche Presse aller Schattierungen ohne Ehrgefühl in derselben schamlosen Weise weiter.

Eine Klage, welche von Bibelforschern in St. Gallen gegen einen Arzt Dr. Fehrman, der dieselbe Unwahrheit verbreitet hatte, eingereicht wurde, ist vom Richter abgewiesen mit der absolut nicht zutreffenden Behauptung, Dr. Fehrman's Angriffe richteten sich ja gar nicht gegen die Bibelforscher, sondern gegen die Juden. Sofort stürzte die Meute der Verleumderpresse auf diese abgewiesene Klage und behauptete, die Klage sei abgewiesen, weil Dr. F. bewiesen habe, daß Bibelforscher von den Juden unterstützt würden. Diese wissenschaftliche, absichtliche oder verantwortungslose Fressführung, der wir alle Zeitungen, die diese Falschmeldung brachten, für schuldig erklären, ist um so gewissenloser, als es in der Urteilsbegründung jenes Prozesses ausdrücklich wörtlich heißt: „Die Klage ist somit mangels Tatbestand abzuweisen, womit der dem Beklagten angetragene Wahrheitsbeweis — der allerdings an Hand der vorliegenden Akten nicht erzwinglich gewesen wäre — dahinfällt.“ Es ist also unrichtig, daß Dr. Fehrman den Beweis für die Wahrheit der eingeklagten Behauptung erbracht, oder daß das Gericht ihm den guten Glauben zugestimmt habe. Vielmehr wird festgestellt, daß Dr. Fehrman diesen Beweis nach der Aktenlage nicht hätte erbringen können. Die Klage wurde abgewiesen, weil nach Auffassung des Gerichtes die vom Beklagten erhobenen Vorwürfe sich ausschließlich gegen das internationale Judentum, nicht gegen Bibelforscher wenden. Dieselbe skrupellose Unerschrockenheit offenbarten diese Presseleute, wenn sie hervorragend in katholischen, aber gelegentlich auch in evangelischen Blättern den sogenannten Freimaurerbrief veröffentlichten, nach welchem die Bibelforscher von den Freimaurern mit Geld unterstützt würden, um deren Ziele — Freimaurer — sind nebenbei gesagt starke Gegner des Katholizismus — fördern zu helfen.

Die katholische Zeitung „Der Morgen“ veröffentlichte diesen Brief zum ersten Male, und zwar tat sie dies, genau wissend, daß er ein Schwindelstück ist, wie der Direktor des Verlages, der den Morgen herausgibt, Herr Otto Walter an den Verlag L. Keller-Zoller Zürich schreibt am 25. Januar 1924. Der betreffende Brief befindet sich im Aktenstück Nr. 29 der III. Abteilung des Bezirksgerichtes Zürich, betrifft Verlag Walter gegen Verlag Holler und hat folgenden Wortlaut:

„Verlag Otto Walter L.-G. Olten, den 25. Jan. 1924. Olten

Herrn L. Keller-Zoller, Leonhardstr. 4. Zürich

Sehr geehrter Herr Keller.

Ich besthe ihre Zuschrift vom 11. ds. und komme leider erst heute zu deren Beantwortung. Es kann ganz gut sein, daß der chiffrierte Brief wieder zum Vorschein kommt. Ich habe ihn damals mit nach Aidenbach genommen, und er wird wohl noch unter meinen Akten in Aidenbach zu finden sein. Wenn dem aber auch so wäre, so halte ich doch diesen Brief für ganz unbedeutend. Ich habe den Inhalt entziffert und ihn auch Kennern der Freimaurerei gezeigt. Die betreffenden Herren, die sich

in ähnlichen Dingen sehr gut auskennen, sprachen aber dem Schriftstück jede Bedeutung ab und bezeichneten es als derart plumpe Schwindel, daß ich mich persönlich jederzeit hüten würde, auf das Schriftstück hinzuweisen.

Es würde mich freuen, bald wieder mehr von Ihnen zu hören und begrüße Sie indessen aufs beste als

Ihr ganz ergebener
Verlag Otto Walter L.-G.
der Direktor:
Herr Otto Walter

Trotz dieser so klaren Sachlage bleiben christliche Blätter und Geistliche, vor allen Dingen aber die katholische Presse weiter dabei, die Öffentlichkeit zu täuschen mit diesen Unwahrheiten, und wenn wir Berichtigungen senden, nehmen sie dieselben nicht auf, sondern haben unter Umständen noch die Stirne zu schreiben, weil die Bibelforscher zu allen diesen Dingen schwiegen, müßte wohl etwas Wahres daran sein. Wir bitten alle Pressenmänner, die noch nicht erfaßt sind von dem modernen Geist der Unwahrhaftigkeit solcher Organe, die Fluch für unser armes Land und Volk sind, der Gerechtigkeit das Wort zu geben durch Veröffentlichung dieser Zeilen. Wir können nicht glauben, daß die ganze Welt sich zu Basaltstein dieser Geister Koms machen lassen will, deren finsternes Handwerk ist, durch Lüge und Verleumdung denen zu schaden, die ihnen mit Gottes Wort in der Hand überlegen sind.

Vereinigung Ernstler Bibelforscher.

Soweit diesen neuesten Beweis katholischer Kampfmethoden. Wir sind erschrocken über soviel Bosheit und fragen uns nur, wo die arme Menschheit unter dieser geistigen Führerschaft enden soll. „Kulturkampf“ überschrieben wir diesen Artikel; es hätte eben-
sogut heißen können: „Unkultur gegen Kultur“; denn wahrlich, wo zu diesen Waffen der Lüge gegriffen wird, und der Kampf nach der Weise der Geheim-Diplomatie der Erde gekämpft wird, da wird nicht Kultur, sondern Unkultur gezogen, mag immer man sich einer unwillkenden „Herde“ gegenüber verteidigen mit dem jesuitischen Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel“. Welch ein Glück, daß das Königreich Jesu Christi herbeigekommen ist, das aller zu Unrecht angemachten „Stellvertreterschaft Jesu Christi“, beansprucht von sündigen Menschen, mißamt aller Lüge und Ungerechtigkeit, die ihren Thron noch sitzt, ein Ende bereiten wird durch die Verkündigung der Wahrheit, wie geschrieben steht Jesaja 28:17: „Und der Hagel [berbe konzentrierte Wahrheiten] wird hinwegraffen die Zusucht der Lüge und die Wasser werden ihren Bergungsort wegschwemmen“. Daß damit gemeint ist die Lüge, die gebraucht wird von denen, welche heute obige Unkultur großziehen und üben, zeigt der lebente Vers desselben Kapitels, wo zu lesen ist: „Priester und Prophet wanden, die Tischler [beherrschend] sind voll unflätigen Gespeiß“ usw. Nicht mehr lang, ihr „geistlichen“ Herren — Geist habt ihr zwar, es fragt sich nur, wessen Geist — und dann werden die Augen der Menschen aufgehen, daß sie sehen, welche dunkle Nacht in Seelen wohnen muß, die so schmutzige Federn führen. — Merkt euch, ein Gerechter ist im Anmarsch, dem ihr nicht spotten werdet, —

Sei gegrüßt, du Königreich Gottes! Komm, ach komm!
Friede und Wahrheit ist dein Kommen!

Vom Reden und Schweigen.

Wir reden allzu viel,
Wir schweigen allzu wenig.
Der Mund ist leicht dem Herz,
Dem Hirn schwer untertänig.

Ein Wort in der Sekunde hingestreut,
Kann Jahre kosten, die es fruchtlos reut.

Die kühnste Rede kraucht an Mut nicht mehr,
Als manches Mal zum Schweigen nötig war.

Wir haben Stunden der Zwiesprach genossen,
Und uns babel die Herzen erschlossen.
Aber, das Tiefste uns zu zeigen,
Kam ein Augenblick Schweigen. B. S.

Mutterhände.

Deine Hände, Mutter, sind wie ein Gebet:
Gottvater formte sie aus Licht und Güte
In einem Sonntag...
Den hellen Jahren folgten freudenlose
Mit manchem Schlag —
Nun liegen sie gekrümmt in deinem Schoße
Und sind doch schöner als die dunkle Kose,

Die ich dir, Mutter, brach.
Sie mühen sich und wollen niemals ruhn.
Sie zucken stets, als wäre viel zu tun,
Auch, Mutter, wenn du schliffst.
Sie finden kein Ende:
O diese Hände!...

H. Sch.

Die Zeichen mehren sich.



هذه السيف
 التي كانت
 في يد
 السيد المسيح
 في
 الجليل
 في
 الجليل
 في
 الجليل

This sword was
 found in the
 Galilee
 near the
 banks of the
 Jordan and was
 found in use by the
 Commission for Palestine
 in the traditional site of
 the baptism of
 Jesus Christ.

This sword was
 found in the
 Galilee
 near the
 banks of the
 Jordan and was
 found in use by the
 Commission for Palestine
 in the traditional site of
 the baptism of
 Jesus Christ.

Die Übersetzung obigen Textes lautet:
 „Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugmessern schmieden
 und ihre Speere zu Winzermessern.... Jesaja 2 Vers 4.“

Dieses deutsche Bajonett, das in Palästina während des großen Krieges gebraucht wurde, haben Bewohner, nahe am Ufer des Jordan in ein Winzermesser umgeschmiedet, und wurde durch den hohen-Kommissar für Palästina, nahe der traditionellen Stelle der Taufe Jesu Christi, im Gebrauch gefunden.“

Dies aufbewahrte Sach-Dokument kann gewissermaßen betrachtet werden, wie ein Symbol für die Tatsache, daß die Zeit, wo obiges Bibelwort seine Erfüllung finden soll, nun herbeigekommen ist. Der Fund erhält um so größere Bedeutung, als er gemacht wurde in der Nähe der Stelle, von der angenommen wird, daß der Fürst des Friedens, welcher der Welt die Aufrichtung seines Reiches, des Königreiches Gottes, auf Erden verhieß, den Bund des Aufopferns seines Lebens durch die Taufe symbolisch besiegelte.

Die Harfe Gottes Die Geburt Jesu

Kontinuation

Jesus war unseres Herrn menschlicher Name. Dieser Name brachte seine Erniedrigung und seinen geringen Stand zum Ausdruck, im Vergleich mit der Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. (Johannes 17:5.) Er existierte lange vorher, ehe er ein menschliches Wesen wurde. Sein vornehmlicher Name war der Logos, in den gebräuchlichsten Bibelübersetzungen „das Wort“ genannt. Das Wort Logos ist deshalb einer der Titel Jesu und sollte überhaupt nicht übersetzt werden. Es bedeutet der Sprecher, die aktive Kraft (Agent) oder das handelnde Werkzeug, oder der Sendbote Jehovas. Indem der Apostel Johannes über den Logos schreibt, der später Jesus wurde, sagt er: „Im Anfang [womit der Beginn der schöpferischen Tätigkeit Gottes gemeint ist] war der Logos, und der Logos war bei Gott [dem Gott, Jehova], und der Logos war ein Gott [sein Mächtiger]. Derselbe war im Anfang bei Gott [dem Gott, Jehova]. Alle Dinge wurden gemacht durch ihn [den Logos], und ohne ihn [den Logos] ward nicht eines gemacht, das gemacht wurde“ — er war das handelnde Werkzeug Jehovas bei der Erschaffung aller Dinge. — Johannes 1:1-3.

Der Anfang, auf den hier hingewiesen wird, könnte nicht den Anfang Gottes des Vaters bedeuten, weil er von Ewigkeit zu Ewigkeit ist und niemals einen Anfang hatte. (Psalm 41:13; 90:2.) Das Wort Jehovas indessen hatte einen Anfang, und sein Schöpfungswort ist offenbar das, was hier gemeint ist. Der Logos war die erste und einzige direkte Schöpfung Jehovas, und danach wurde Gottes Schöpfung durch seinen Logos vollführt. Dies ist der Gedanke, dem der Apostel Paulus Ausdruck gibt, indem er von Jesu sagt: „Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene aller Schöpfung. Denn durch ihn sind alle Dinge erschaffen worden, die in den Himmeln und die auf der Erde, die sichtbaren und die unsichtbaren, es seien Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Gewalten: alle Dinge sind durch ihn und für ihn geschaffen. Und er ist vor allen, und alle Dinge bestehen zusammen durch ihn“. — Kolosser 1:15-17.

Als weiteren Beweis für die vornehmliche Existenz Jesu haben wir seine eigenen Worte: „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht auf daß ich meinen Willen tue, sondern

den Willen dessen, der mich gesandt hat“. (Johannes 6:38.) „Ich bin von Gott ausgegangen und gekommen; denn ich bin auch nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt“. (Johannes 8:42.) „Ehe Abraham war, bin ich“. (Johannes 8:58.) „Ich bin von dem Vater ausgegangen und bin in die Welt gekommen; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater“. (Johannes 16:28.) „Und nun verherrliche du, Vater, mich bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war“. (Johannes 17:5) Ferner sagte Jesus: „Ich bin der Anfang der Schöpfung Gottes“. (Offenbarung 3:14.) Des weiteren sagt der Apostel Paulus unter Inspiration von oben: „Gott hat am Ende dieser Tage zu uns geredet durch seinen Sohn, den er gesetzt hat zum Erben aller Dinge, durch den er auch die Welten [Zeitalter] gemacht hat“. (Hebräer 1:1,2.) Ferner sagt der Apostel: „Denn ihr kennet die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß er, obgleich er reich war, um euretwillen arm wurde, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet“. (2. Korinther 8:9.) Er war in der Gestalt Gottes, ehe er ein Mensch wurde. „Welcher, obgleich er in Gestalt Gottes war, doch nicht einen Raub im Sinne hatte, gleich Gott zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem er in Gleichheit der Menschen gemacht worden ist“. — Philipper 2:6,7, Diaglott.

Manche haben in allem Ernst geglaubt, daß Jesus Gott selbst sei. Eine solche Schlussfolgerung findet aber keine Stütze in der Schrift. Johannes sagte: „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben“. (Johannes 3:35.) Jesus sagte: „Der Vater richtet niemanden, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn ehrt, ehrt den Vater, der ihn gesandt hat. . . Gleichwie der Vater Leben in sich selbst hat, also hat er auch dem Sohne gegeben, Leben zu haben in sich selbst“. (Johannes 5:22, 23, 26.) „Auch in eurent Geheiß steht geschrieben, daß das Zeugnis zweier Menschen wahr ist. Ich bin es, der von mir selbst zeugt, und der Vater, der mich gesandt hat, zeugt von mir“. (Johannes 8:17, 18.) So stellt Jesus endgültig die Tatsache fest, daß er und der Vater besondere und voneinander verschiedene Wesen sind.

Kontinuation folgt

Unseren lieben Lesern und Freunden
wünschen wir ein gesegnetes Osterfest

Das Goldene Zeitalter

Deutsches Volk! Die Augen auf!

Deine Rechte und Freiheiten in Gefahr! Protestantismus, wo bleibt dein Protest?

Die „Mecklenburger Warte“ schreibt in Nr. 49:

„Wenig beachtet von der deutschen Öffentlichkeit ging in Bayern Mitte Januar der Kampf um ein Abkommen zu Ende, das in seiner politischen und kulturellen Auswirkung weit über die bayerischen Grenzpfähle hinaus von schwerwiegendster Bedeutung ist. Stellt doch bei Nichtbetrachtung das bayerische Konkordat mit dem Vatikan einen Vertrag dar, den ein Volk mit gesunden Sinnen und mit einem Gefühl für kulturelle und geistige Selbständigkeit nie hätte annehmen dürfen.“

Wenn man die einzelnen Punkte dieses Konkordats, das auch die Rechte und Freiheiten des übrigen Deutschland zu knebeln droht, betrachtet, wundert man sich nur, daß nicht ein Empörungsschrei durch alle Lande ging, um dieser mittelalterlichen Nacht, die unserer Erde naht, ein Halt zuzurufen.

Artikel 1 des Konkordats lautet:

„Der bayerische Staat anerkennt das Recht der Kirche, im Rahmen ihrer Zuständigkeit Gesetze zu erlassen und Anordnungen zu treffen, die ihre Mitglieder binden. Er wird die Ausübung weder hindern noch erschweren.“

Wie kann ein deutscher Staat einem fremden ausländischen Souverän, wie es der Papst ist, Herrscherrechte vorbehaltlos einräumen? Und noch dazu einer Macht, deren Geschichte noch in erinnerungsnahen Zeiten blutige Blätter füllt?

Die Bestimmungen des Konkordats über das Schulwesen sind von geradezu bevorzählender Bedeutung und nehmen der Menschheit das Recht selbständiger religiöser Entscheidung. Mit Recht fragt das vorgenannte Blatt, was zu erwarten sein soll, wenn einem römischen Priester so weitgehende Vorherrschaft eingeräumt wird, wenn man dazu den Wortlaut des derzeitigen Amtseides der katholischen Bischöfe bedenkt wie folgt:

„Die Irrlehre, die vom apostolischen Stuhl Getrennten (also alle Nichtkatholiken), die Empörer wider unsern Herrn und seine Nachfolger, werde ich nach Kräften verfolgen und bekämpfen.“

Der Artikel schließt dann mit den folgenden Worten:

„Wehe dem deutschen Volk, wenn es Rom gelänge, ein ähnliches Konkordat wie in Bayern auch im Reich in Kraft zu setzen! Damit wäre die kulturelle und geistige Unabhängigkeit und Freiheit des deutschen Volkes besiegt.“

Wir empfehlen allen Lesern vorstehender Zeilen sowie allen Deutschen:
Lesen Sie die Broschüre

„Die größte Geheimmacht der Welt“

erschienen im Sternverlag, Leipzig, Eilenburgerstr. 53, gut broschüriert 50 Pfg.



1. Mai 1925 :: 3. Jahrg.; Nr. 9

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 250 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Soziales und Erzieherisches

Andere Bewohner der Erde
Die Angst im Leben eines Kindes
Enthaltsamkeit als Quelle der Kraft

Naturwissenschaftliches

Die Wunderwelt des Wassertropfens

Einiges von Interesse

Ein Wort für Altertumsfreunde
Die Amerikaner sollen eine neue Bibel erhalten.
Aus unserer Briefmappe

Kunst und Literatur

Trost der Liebe (Gedicht)
Eine Legende (Gedicht)
Ball
Schussucht nach Gottes Königreich (Gedicht)
(mit Illustration)

Gegenwärtiges

Rom und Polens Trennung von Deutschland

Religion und Philosophie

Die Harfe Gottes — Die Geburt Jesu

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingeklebt und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 ⚡
2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 ⚡
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 ⚡

Einzelnummern in den Buchhandlungen und örtlichen Abgabestellen 10 ⚡

Eingebundene Jahrgänge des G. B. 1924 sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

Erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Inhalt:
P. J. G. Balzeret, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. R. Mähje
Poltzer-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftleiter . . . Paul Gehrhard
Pressediensf . . . H. Riedeberger
Druck und Verlag: P. J. G. Balzeret, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postcheck-Konto: Magde-
burg 4012. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Allmendstraße 36. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.
in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. in Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne.
Finnland: Vastasaari toimittaja: Lemminkäinen 17
Helsinki

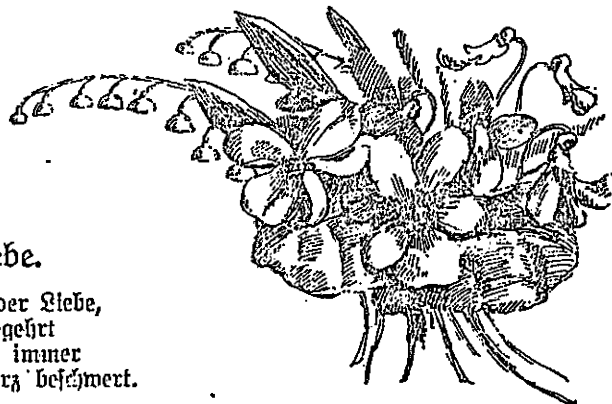
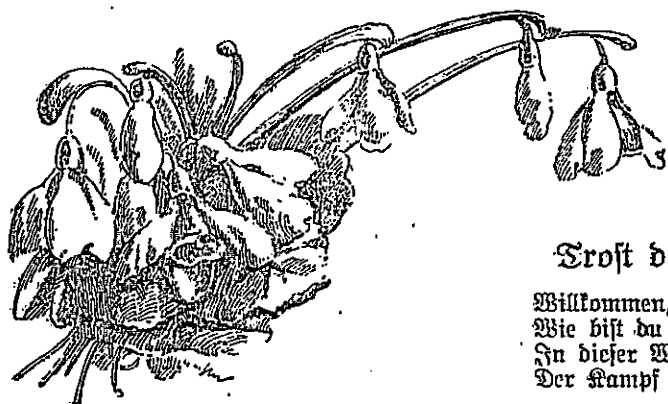
DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 9



Stoß der Liebe.

Willkommen, Geist der Liebe,
Wie bist du hoch begehrt
In dieser Welt, wo immer
Der Kampf das Herz beschwert.

Willkommen, jeder Tröster,
Der überwunden hat
Und uns die Pfade weist
Zur mahnen Friedensstadt.

Wie schnell machst du die Armen
Du gnadenreiche Zeit,
Willkommen, holder Frühling,
Zu Lob und Dank bereit.

Wort-Gardener.

Anderer Bewohner der Erde.

Wir wollen unsere Aufmerksamkeit heute einmal den anderen Bewohnern unserer Erde zuwenden, den Tieren. Unter diesen ist das am meisten geliebte und das intelligenteste der Hund.

Wer hat nicht schon rührende Geschichten von der Mäßigkeit, der Liebe und Treue des Hundes gehört? Der schottische Schäferhund bringt die Schafe eines nach dem anderen zu dem Scherer, genau wie dieser sie braucht, nicht schneller und nicht langsamer. Der Neufundländer wird einem seiner Obhut anvertrauten Kinde unter keinen Umständen ein Leid geschehen lassen. Der Bernhardiner bringt einen verirrtten und entkräfteten Reisenden sicher durch den Sturm. Man weiß Beispiele, wo verwundete Hunde hilfesuchend die Apotheke aufgesucht haben, ja, man hat sogar Fälle, wo Hunde ausummer Selbstmord begingen.

Der deutsche Polizeihund nimmt sein Futter nur von einer bestimmten Person und ist aller Schmeichelei gegenüber absolut unzugänglich. Der Bluthund hat eine gutmütige Veranlagung, aber der, dem er auf der Spur ist, verjagt vergebens, ihm zu entkommen. Sogar, wenn man meilenweit in einem Flusse waten würde, würde er dennoch die Spur wiederfinden, indem er die Ufer auf und nieder abspürt.

Ergreifende Geschichten sind uns von Hunden berichtet. Zum Beispiel hörte der Herr einer Bulldogge diese jämmer-

lich unter dem Tisch winseln. Als er nachsah, fand er sein kleines Kind, wie es sich mühte, dem Hunde mit einer Schere die Ohren abzuschneiden. Er wollte das Kind strafen, aber der Hund ließ es nicht zu. Er fleuchte die Zähne und drohte seinen Herrn anzuspringen, so daß dieser das Kind ungestraft lassen mußte.

Eine Dame erzählte unvorsichtiger Weise ihrem Milchmann, daß sie ein Grundstück verkauft habe und nun eine größere Summe Geldes im Hause habe, die sie am nächsten Morgen zur Bank tragen wolle. In schlechter Absicht bot ihr der Mann seinen Hund als Wächter für die Nacht an und sagte, daß sie mit diesem vor jedem Einbruch sicher sein könne. Am nächsten Morgen fand man den Mann mit durchbissener Halsader halb im Fenster hängen. Sein eigener Hund hatte lieber seinen Herrn getötet, als das in ihn gesetzte Vertrauen zu täuschen.

Ein Hühnerhund rettete einem seiner menschlichen Freunde das Leben, indem er ihn von den Eisenbahnseilen wegriß, unmittelbar bevor ein Zug daherliefte. Ein anderer Hund warf sich über seine Herrin, die von einem Automobil überfahren war, und deckte ihr Gesicht und warf sich tummervoll winselnd über die Leiche und ließ niemanden heran. Ein Windhund lief siebenhundert englische Meilen zu seinem Herrn zurück, der ihn verkauft hatte. Es gibt Hunde, die ein merkwürdig tiefes Empfinden haben und Freude und

Schmerzempfindungen fast mehr als der Mensch zum Ausdruck zu bringen vermögen.

Die ägyptischen Hieroglyphen zeigen uns, daß vor Tausenden von Jahren die Hunde ebenso treue Gefährten des Menschen waren wie heute. Herodot erzählt, daß wenn der Haushund starb, die Männer des Haushaltes zum Zeichen ihrer Trauer ihr Haar schoren. Im britischen Museum in England sind ägyptische Hundemumien zu sehen. In Newark, N. Y. in Amerika, gibt es einen Hund namens Kefe, der ein regelrechter Feuerwehrmann ist. Er dient seit sieben Jahren bei der Feuerwehr und ist 2000mal bei Löscharbeiten dabei gewesen, wo er oftmals sein Leben einsetzte, indem er viele Menschen vor dem Verbrennen rettete. Auch weiß man von einer Hündin zu berichten, die sich fünf mitterloser Käzchen annahm und sie großzog.

Die Stellung des Menschen zum Hund.

Ebenso, wie die Hunde dem Menschen große Treue bewiesen haben, so gibt es auch Fälle, wo Menschen mit außerordentlicher Treue an ihnen hängen. In New York wurde einem heimatlosen Manne unter der Bedingung, daß er seinen Hund abschaffe, eine Wohnung angeboten. Er erklärte, der Hund sei sein einziger Freund, und er ließe sich lieber ins Gefängnis setzen, ehe er ihn aufgäbe. Diese bekanntgewordene Treue zu dem Hunde trug beiden schließlich eine gute Unterkunft ein.

Aber leider ist es auch Tatsache, daß Hunde manchmal von ihren Beschützern sehr schlecht behandelt werden. Vor nicht sehr langer Zeit farbten die Modedamen in Paris ihre Hunde entsprechend der Farbe ihrer Kleider, bis in anerkannter Weise der französische Tierchutzverein dieser Tierquälerei ein Ende bereite. Zu der Zeit, als dieser Modewahn sein Höhenpunkt erreicht hatte, besaß manche Dame fünf und mehr Hunde, denn es gehörte ja zu jeder Toilette ein in entsprechender Farbe gefärbter Hund.

Einem Hund zu schlagen ist grausam, doch ihn anzuschreien ist schlimmer, denn das Nervensystem eines Hundes ist für harte Klänge sehr empfindlich. Ein schlimmes Los haben die Bühnenhunde. Wie viele Prüfte und Schläge erhält oft ein Hund, bis er gelernt hat, daß er seine natürliche Art, sich zu bewegen, aufgeben muß, um der Dual zu entfliehen.

Ein Hund sollte seine Belehrung in bestimmtem Tone empfangen; Roheit verdirbt ihn und macht ihn heimtückisch. Ein Tadel kann so ausgesprochen werden, daß der Hund den Zweck versteht und seine Mühseligkeit und Unhänglichkeit dadurch gesteigert wird.

Der Schöpfer gab einst dem Menschen die Fähigkeit, über alle anderen lebenden Geschöpfe der Erde zu herrschen, d. h. ihr Oberhaupt, ihr Erzieher und Wohltäter zu sein. Seit dem Sündenfall haben Menschen über Menschen zu herrschen gesucht, in Selbstsucht und nicht in Liebe, mit Gewalt und nicht zum Segen. Und der Mensch, der heute mit seinem vertrautesten Haustier, dem Hunde, glaubt, nicht ohne Schläge und Schimpfen fertig werden zu können, sollte erkennen, wie wenig Herrscherfähigkeit ihm in seinem gefallenem Zustand noch anhaftet, wie tief er gesunken ist.

Unsere Freundin, die Katze.

Nächst dem Hunde ist die Katze die vertrauteste Hausgenossin der Menschen.

Die Katze hat einen merkwürdigen Körper, sie ist außerordentlich leicht, dabei doch kräftig und zäh. Eine Katze kann bis 50 Meter herunterspringen, ohne sich zu verletzen. Sie ist eine sehr zärtliche Mutter, und kleine Käzchen sind auch so reizend, daß es kaum jemanden gibt, der sie nicht leiden

möchte. Die Art und Weise, wie sich ein Käzchen an unseren Füßen anlehnt und auf unseren Schoß springt, ist entzückend.

Man weiß auch von Fällen, wo Katzen Wachsamkeit bekundeten, und laut zu miauen begannen, wenn ein Fremder in ein Zimmer trat, in dem sich niemand von der Familie befand.

Die Katze hat ein ganz ausgezeichnetes Orientierungsvermögen; sie wird sich niemals verirren. Wenn man sie in einen Sack steckt und Hunderte von Kilometern weit fortbringt, so wird sie sich doch zu ihrem Besitzer zurückfinden.

Wie mit Hunden wurde auch mit Katzen von einigen Leuten viel Missetat getrieben, und andererseits sind auch diese Tiere grausam gequält worden. In New York soll der Tierchutzverein täglich 2000 bis 5000 Katzen töten, um sie vor dem Hungertode zu schützen. Man sieht auch hieraus, daß der Mensch nicht imstande ist, seine Herrscherrechte als König über die Tierwelt auszuüben.

Das Pferd.

Das Pferd hat bis vor kurzem als Haustier eine ganz außerordentliche Rolle gespielt, doch haben Fahrrad und Automobil es in den letzten Jahren sehr verdrängt.

In alten Zeiten wurde es fast ausschließlich zum Kriegsdienst verwendet; Hiob (39: 25) beschreibt es darum auch so kriegerisch: „Gibst du dem Koffe Stärke, bekleidest du seinen Hals mit der wallenden Mähne? Machst du es aufspringend gleich der Heuschrecke? Sein prächtiges Schnauben ist Schrecken. Es scharrt in der Ebene und freut sich der Kraft, zieht aus, den Waffen entgegen. Es lacht der Furcht und erschrickt nicht und kehrt vor dem Schwerte nicht um. Auf ihm flirrt der Köcher, der blühende Speer und Wurfspieß. Mit Ungeflüm und Horn schlürft es den Boden (ragt es dahin) und läßt sich nicht halten, wenn die Kriegspoßaune ertönt. Beim Schall der Poßaune ruft es: Hui! Und aus der Ferne wittert es die Schlacht, den Donner der Heerführer und Feldgeschrei.“

Aus diesem Grunde sind wohl auch in der Heiligen Schrift Koffe als ein Sinnbild für religiöse Lehren (Dogmen) gebraucht, während die Wahrheit als ein scharfes zweischneidiges Schwert bezeichnet wird. So reiten, bildlich gesprochen, die Mächtigen der Namenkirchen auf prächtig aufgeäumten Koffen und suchen die zu überrennen, die mit dem Schwerte des Geistes kämpfen.

Auch bei Pferden findet man Beispiele großer Unhänglichkeit und Liebe zu ihren Herren. Ein Pferd begreift schnell, ist leicht zu leiten, treu, temperamentvoll und ausdauernd. Es ist außerordentlich empfindlich gegen klimatische Veränderung und für heiße Gegenden wenig geeignet. Darum findet man im Süden wenig Pferde, dafür mehr Maulesel.

Der Maulesel ist ein außerordentlich geduldiges, genügsames und williges Tier. Es gibt Maulesel, die ihr ganzes Leben unter der Erde im Bergwerk verbringen.

Anderer Haustiere.

Es gibt noch eine Reihe von Haustieren, die sich der Mensch zu seinem Nutzen und Vergnügen hält. Der Ochse ist das Tier, das hauptsächlich die Zivilisation aufbauert. In Palästina, wie in fast allen ackerbautreibenden Ländern ist beinahe alles Pflügen und Dreschen und sonstige Feldarbeit von Ochsen getan worden. Dabei war die damalige Methode des Anspannens ungeschickt und billiger eine wahre Quälerei für die Tiere. — Die Kühe haben von jeher den Menschen mit Milch, Butter und Käse versorgt und ihm damit unschätzbare Dienste geleistet.

Ein Wort für Altertumsfreunde.

Viele Menschen haben eine Vorliebe für alte Sachen, die sich bei manchen bis zur Verehrung steigert. Sie haben ein großes Verlangen danach, Sachen zu besitzen, die alt, altmodisch und ungewöhnlich sind. Je allgemeiner diese Vorliebe wird, umso mehr steigen diese Sachen im Werte. So kommt es, daß viele mit alten Sachen handeln, von denen wiederum viele „ein wenig nachhelfen“ und die Leute beiragen, indem sie neue Sachen alt machen.

Es werden oft fabelhafte Preise für Altertümer bezahlt, und man wundert sich, daß die Menschen soviel Geld für vergängliche Dinge ausgeben mögen. Manche haben eine besondere Vorliebe für alte Münzen, andere für alte Bücher, wieder andere für alte Waffen, altes Porzellan, Tongeschirr oder Möbel.

Die Vorliebe für alte Möbel kann man vielleicht damit begründen, daß zu jener Zeit, wo diese Sachen nicht mit Maschinen, sondern sorgfältig mit der Hand hergestellt wurden, gewissenhaft nur mit gutem Holz gearbeitet wurde, und man muß zugeben, daß von solchen alten Möbeln, die aus verstaubter Bodenkammer hervorgeholt, von Sachverständigen wieder neu hergerichtet wurden, eine ruhige Behaglichkeit ausgeht. Es ist, als ob ihnen von jener Zeit, in der man „Zeit hatte“, etwas anhaftet.

Doch zeigt sich nicht gerade in einer solchen Vorliebe oder Liebhaberei, daß die Welt dem Geschöpf mehr Ehre zollt, als dem Schöpfer? Ist es nicht ein Reichen der Selbstsucht, Dinge besitzen zu wollen, weil sie ungewöhnlich sind, weil sie andere nicht haben? Liegt nicht überhaupt eine erschütternde Tragik in der Tatsache, daß sich die eine Klasse der Welt mit einem Luxus umgibt, den sich die andere Klasse, die ihn anfertigt, niemals leisten kann? Und gedankenlos hält sich der Käufer von Kostbarkeiten noch für weitherzig und menschenfreundlich, weil er auf diese Weise „das Geld unter die Leute bringt“.

O arme, verblendete Welt, die du die wunderbaren, unvergänglichen Schätze unbeachtet liegen lässest und tote Dinge anbetest, die du aus dem Staube hervorgräbst, und meinst, ihr Besitz könne dich reicher und glücklicher machen, weil sie vielleicht einige hundert Jahre alt sind.

Im Jahre 1897 ging eine Nachricht durch die Zeitungen, daß man für eine Ausgabe der Mazarinbibel 20 000 Dollar gezahlt habe. Jedermann, der eine Bibel besitzt, besitzt genau den gleichen Wert, den jene Bibel hat; denn sie enthält dieselben Worte des Lebens für alle, die daran glauben. Du meinst, jene Bibel habe einen Altertumswert gehabt?

Die deine auch, lieber Leser, auch wenn man dir das Buch heute funkelnageln auf den Tisch legt. Wische nur einmal all den häßlichen Staub menschlicher Glaubensbekenntnisse ab, der so dick auf ihrem kostbaren Inhalt liegt, daß du seine Schönheit und Klarheit nicht mehr erkennen kannst. Gehe zurück zu dem Geiste, den die Propheten, den der große Meister und die Apostel hatten. Dann wirst du alte, wunderfame Schätze darin verborgen finden.

Die Welt hält ehrfürchtig an ihren altertümlichen Religionsystemen fest und erkennt nicht, daß sie dabei wertlos, mittelalterliches Gerinzel vertauscht gegen urkirchliche, wertvolle Schätze der Wahrheit. Es sind ja alles nur Fälschungen, Nachahmungen. Die alte kostbare Wahrheit war immer da, aber sie war unter dem Schutt menschlicher Traditionen begraben. Ein jeder kann sie hervorholen. Schlage deine neue, billige Bibel auf und suche darin mit all deiner Liebhaberei für alte Sachen nach kostbaren Altertümern. Dein Suchen wird reichlich belohnt werden.

Der Prophet Hesekiel erzählt im 27. Kapitel von dem Luxus und den Kostbarkeiten, die in Israel vor seinem Fall im Handel waren. Damals herrschte eine große Armut an den Dingen, die vor Gott als Reichtümer gelten. Auch heute stehen wir infolge geistiger Armut vor einem Zusammenbruch, vor dem Zusammenbruch der sogenannten christlichen Zivilisation.

In deinem schlichten Bibelbuch, da steht ein altes, längst vergessenes Wort, ein Wort von unbeschreiblicher Kostbarkeit und voll süßen Trostes in vierfacher Wiederholung. Es heißt: „Denn siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde; und der früheren wird man nicht mehr gedenken, und sie werden nicht mehr in den Sinn kommen.“ — Jesaja 65: 17.

„Denn gleichwie der neue Himmel und die neue Erde, die ich mache, vor mir bestehen, spricht Jehova, also wird euer Same und euer Name bestehen.“ (Jesaja 66: 22) „Wir erwarten aber, nach seiner Verheißung, neue Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt.“ (2. Petri 3: 13). „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen, und das Meer ist nicht mehr.“ — Offenbarung 21: 1.

„Siehe, ich mache alles neu!“

H. G.

Die Angst im Leben eines Kindes.

Wir entnehmen dem „Weisgauer Beobachter“, Freiburg Br., folgende interessante Schilderung:

„Die Angst spielt im Leben sehr vieler Kinder aller Altersstufen eine große Rolle. Man kann von einer erworbenen und einer angeborenen Angst sprechen. Bei der erworbenen Angst handelt es sich um gesunde Kinder, die aber ungünstigen äußeren Verhältnissen oder Eindrücken ausgesetzt sind, die ihr Nervensystem kitzelmäßig reizen. Kinder, die z. B. irgendeinen Unglücksfall, eine aufgeregte Szene mit erlebt haben, können mit Angst reagieren, wenn eine ähnliche Situation nach ihrer Meinung wieder eintritt oder auch nur an die vergangene erinnert. Nehmen wir einen einfachen Fall: Ein normales Kind fürchtet sich im allgemeinen nicht vor Hunden. War es aber zugegen, als ein tollwütiger Hund einen Menschen anfiel, so erscheint es ganz natürlich, daß es zunächst mit Angst reagiert, wenn es nur einen Hund sieht. Erst muß sich die neue Erfahrung festgesetzt und

die alte verdrängt haben, nämlich die Erfahrung, daß im allgemeinen die Hunde einem nichts tun, dann wird es diese Angst verlieren. Freilich wird diese Zeit bei den einzelnen Kindern verschieden lang dauern, da die Reizbarkeit der Nerven bei den einzelnen Menschen verschieden groß ist und alle Übergänge von der gefunden bis zur krankhaften Reaktion vorkommen können.

Ganz anders die angeborene Angst. Diese ist immer das Zeichen eines nervösen Menschen, also ein Symptom einer angeborenen besonderen Reizbarkeit des Nervensystems. Solche Kinder fürchten sich häufig schon als Säuglinge vor allem Neuen und Fremden, das in ihren Gesichtskreis kommt. Einer neuen Nahrung, einem fremden Menschen wird zumeist mit Angst und Schrecken begegnet. Das sind die Kinder, die von einer anderen Person als der gewohnten keine Nahrung nehmen und

einen Hungerstreik beginnen, bei dem sie leider gar nicht so selten über die ängstlichen Mütter den Sieg davon tragen. Das sind auch häufig die Kinder, die einige Jahre älter sich vor dem Dunkeln fürchten, nicht allein einschlafen, wenn nicht jemand am Bett sitzt, weil sie sich auch dieser Situation gegenüber nicht gewachsen fühlen. Auch die Angst vor allen möglichen Ereignissen plagt diese Menschen, oft weit über die Kinderjahre hinaus. Im Schulalter ist es oft die Angst, morgens auch rechtzeitig in die Schule zu kommen, die Aufgaben zu wissen, die Angst vor dem Aufgerufenwerden, vor der Klasse stehen zu müssen, was die Kinder peinigt. Es liege sich hier noch manches anführen. Eine ganze Reihe von Erscheinungen, die in der Ferienzeit wie weggeblasen sind, Kopfschmerzen, schlechter Schlaf, Appetitlosigkeit, Erbrechen, vor allem morgens vor der Schule, sind auf derartige seelische Vorgänge bei solchen nervösen Kindern zurückzuführen.

Was ist dagegen zu tun? Alle Maßnahmen, mit denen man einen nervösen Menschen günstig zu beeinflussen sucht, gelten natürlich auch hier, die Ruhe, die Regelmäßigkeit der Lebensweise usw. Ganz verfehlt aber wäre es, solche Kinder zu verweichlichen, indem man ihnen überhaupt alles Unangenehme aus dem Wege räumt, oder ihnen jeden Willen zuläßt. Es gilt langsam aber stetig ihr reizbares Nervensystem zu stärken, sie an ungewohnte Eindrücke zu gewöhnen. Ein Kind, das sich z. B. vor dem Dunkeln fürchtet, sollte dieser Angst wegen ebensowenig jeden Abend behütet werden, bis es glücklich eingeschlafen ist, als daß es deswegen ausgelacht oder bestraft oder seine Angst ignoriert werden sollte. Alles wäre gleich unangebracht und könnte sogar recht unangenehme Folgen bringen. Die Eltern sollten vielmehr dem Kind zeigen, daß sie seine Vorstellungen verstehen und ihm helfen wollen, sie zu überwinden. Die Mutter gehe mit dem Kind zusammen ins dunkle Zimmer, zeige ihm, daß dort nichts Schlimmes ist, ihm kein Schaden zutrifft. Je nachdem es sich fürchtet, sei es vor Dieben, vor Gespenstern usw. spreche

man ganz ruhig mit dem Kind, daß ein Dieb nicht eindringen werde, es Gespenster nicht gibt. Sobald das Kind so weit ist, laun man einen Schritt weiter gehen, etwa das Kind einen Augenblick allein lassen. Dabei feuert man den Ehrgeiz des Kindes an: „Wir wollen einmal sehen, ob du das schon kannst.“ Mißglückt der Versuch, so wird das Kind nicht getadelt, sondern auf den nächsten Tag verwiesen, „wo es sicher viel besser gehen wird.“ Stetig, ohne nachzulassen, wird geübt, bis das Ziel erreicht ist. Auf diese Weise gewinnt das Kind Vertrauen zu sich selbst, überwindet seine Angst und lernt sich zum Herrn der Situation machen.

Dies war nur ein Beispiel. Wenn es sich um Schulangelegenheiten handelt, wird am besten von den Eltern Rücksprache mit Lehrer oder Lehrerin genommen, in etwas schwierigeren Fällen sollte ein Arzt hinzugezogen werden.

Das Kapitel der Erziehung und Pflege nervöser Kinder ist groß. Die Angst im Leben dieser Kinder ist daraus nur ein Auschnitt.
Dr. med. E. C.

Diese interessanten Ausführungen erinnern an die Torheit mancher Eltern, die ihre Kinder sogar selber schrecken mit dem „schwarzen Mann“ und anderen fragwürdigen Hilfsmitteln der Unfähigkeit der Kindererziehung. Wie segensreich muß dagegen die Beobachtung vorstehender Gedanken wirken, wenn sie verbunden werden mit ehrerbietiger Belehrung über Gott und seine Bereitwilligkeit, alle Mensch'n, groß und klein, die auf seinen Wegen wandeln, durch unsichtbare Engel zu bewahren. (Psalm 34: 7) Eltern, herfürmt es doch nicht, euren Kindern die Grundlage eines friedvollen Herzens mit auf den Lebensweg zu geben, das ist: Glaube und Vertrauen zum Schöpfer Himmels und der Erde.

Die Amerikaner sollen eine neue Bibel erhalten.

Amerikanische Geistliche versprechen sich durch Schaffung dieser Bibel eine Hebung des Kirchenbesuchs. Haben die Deutschen ihre „Germanenbibel“, von dem Schriftsteller Wilhelm Schwaner herausgegeben, so wollen die Amerikaner ihnen natürlich in nichts nachstehen. Pastor Potter von der unitaristischen Kirche hat öffentlich angekündigt, daß er bereits mit der Zusammenstellung einer neuen, ausschließlich für Amerikaner bestimmten Bibel beschäftigt ist, deren einzelne Abschnitte er auf dem Wege des Rundfunks über ganz Amerika zu verbreiten gedenkt. Nach Rev. Potter braucht seine Nation unbedingt eine „neue“ Bibel, da die alte für das Land der Freiheit ungeeignet sei. Schwaner hat in seiner Germanenbibel die deutschen Heiden und Klassiker zu Worte kommen lassen. Potter will etwas Ähnliches tun. Seiner Ansicht nach

steht Abraham Lincoln der amerikanischen Seele nicht weniger nahe als Jesus Christus, und Jane Adams könne hinsichtlich der Bekämpfung der Übel der Menschheit gut die Deborah ersetzen. Die Briefe und Schriften Washingtons, Adams und Jeffersons sollen an Stelle des alten Pentateuchs (fünf Bücher Mose) treten, denn Potter meint, es sei töricht, anzunehmen, daß eine große demokratische Nation, die die edelsten Geister hervorgebracht und die amerikanische Verfassung geschaffen habe, sich an einem vom Geiste des Orients befruchteten Werk, wie die Bibel, bilden könne.

Also wieder ein Kanzelstein, der vom Himmel gefallen ist und der sich zwar Diener Gottes nennt; aber doch sich schämt, Gottes Wort zu verkündigen und hoch zu halten. „Wenn das geschieht am grünen Holz...!“

Bald.

Der See schlief ein. Aus weichem Wollendette stieg der Vollmond und unter seinem sanften Silberblicke erstand ein Lichtreich, zauberisch und zart. Im Wipfel der alten Eichen schwieg das Säufeln, die schweren Schatten, die sie im Abenddämmeren vor sich hingeworfen hatten, wichen langsam zurück vor dem weißen Lichte, und die Augen der Menschen, die sich unter ihren Zweigen sammengefunden hatten, sahen noch das letzte Wellenkrauseln in dem mondheilen Wasser, das sich vertief am kühlen Uferand.

Sie ruhen aus von der Arbeit des Tages: der Greis, der noch so aufrecht saß, obgleich die Jahre sein Haar hatten weiß werden lassen. Es waren der Jahre so viele, daß er zu vergessen begann, sie zu zählen, so viele, daß frühere Geschlechter es nimmer für möglich gehalten hätten, daß eines Menschen Leib sie tragen könnte, und doch schien es, als ob sein krasser Körper werdendes und nicht vergehendes Leben sei. Es ruhten neben ihm die Söhne und wiederum deren Söhne, mit ihren Frauen, Kindern und Enkeln. Nicht schwere Müdigkeit zwang sie zum Ansrufen, ein neues

Geschlecht war es, das auf einer neu gewordenen Erde lebte, das seine Kräfte nicht mehr bis zur äußersten Erschöpfung anzuspannen brauchte, dem die Arbeit Freude war und ein Mittel, den Körper zu kräftigen und gesund zu erhalten.

Wege glitten hinter ihnen in dämmerndes Baumdunkel hinein, wo Häuser standen, in deren Gärten im Frühling überfüllt der Flieder duftete, im Sommer die Rosen blühten und im Herbst feucht und schwer blaue und goldene Trauben hingen, die Äpfel im Übermaß reiften und der Nußbaum voll fleischig grüner Äpfeln war.

Ein Lied war leise verklungen, das eine der Frauen gesungen hatte. Die Töne waren aufgestiegen wie ein Bitten, in Rauch und Duft und fernem Schein. Rückflutend strömte nieder ein Glanz aus himmlischen Weiten. Und alle schwiegen.

Eine Vogelkehle sang jetzt leise einige Töne, und die Seelen kehrten aus dem Reigen lichter Geister, in dem sie rein und gutmütigsten, zur Erde zurück.

Da sprach der Greis, nachdenklich und wie vor sich hin:

„Wißt ihr es, daß die Erde einst Zeiten gesehen hat, die so wenig unseren Tagen gleichen, daß die Menschen nie geglaubt hätten, es könnte jemals werden, wie es jetzt ist, ebenso wie uns das, was damals war, unfassbar erscheinen würde?“

„Wie war es damals?“ fragte eines der jungen Mädchen, das zu Füßen des Greises saß und ihre weiche, glatte Wange an seine Hand drückte.

„Damals — einst... Von dieser Zeit, von der ich jetzt sprechen will, weiß unser Geschlecht wenig. Die Menschen wollten, daß sie vergessen werden sollte, um nimmer wiederzukehren. Und doch... wer unser Leben an ihr mißt, sieht, daß Schönheit und Freiheit auch in dieser Zeit der Schmach der Menschheit nicht sterben konnten, und doch auch wir noch zu größerer Vollkommenheit heranzureisen sollten.“

Die ferner Sitzenden waren näher herangekommen, als der Greis zu reden begann und einer der Männer sprach:

„Woher weißt du es denn, Vater?“

„Aus einem alten Buche, in seltsamer Schrift geschrieben. Die Hand eines Urvaters hat es übertragen in die Sprache, die wir jetzt sprechen. Es ruht wohlverborgen in einem geheimen Fach und geht von Geschlecht zu Geschlecht über. Die Urbäter bewahrten noch hier und da solche Bücher. Damals, als dieses Buch entstand, sprachen die Kinder der Erde noch nicht eine einzige Sprache wie wir, sondern sie teilten sich in verschiedene Völker, von denen jedes eifersüchtig an seiner Sprache festhielt und glaubte, sie wäre die beste. Es gab ihrer damals unendlich viele, wie viele, weiß ich gar nicht. Die Menschen sahen das Weltall noch nicht als ihre Heimat an und die Menschheit als das Volk, zu dem sie gehörten. Sie sagten: „Du sprichst nicht meine Sprache, also bist du nicht mein Bruder, und wir müssen gegenseitig auf der Hut voreinander sein.“ Und sie hatten Könige, die führten Kriege miteinander, nahmen den Müttern ihre Söhne fort, den Frauen ihre Männer, den Kindern ihre Väter, damit sie für sie hinauszogen, die anderen Völker aus ihren Ländern zu vertreiben, ihnen alles wegnahmen, sie töteten und dabei selbst getötet wurden. Sie verstanden es, Feuer vom Himmel fallen zu lassen, in weitere oder geringere Entfernung aus großen und Netzen eisernen Röhren den Tod in Häuser, Städte und unter andere Menschen zu senden. Wir wissen es nicht mehr, wie sie dies machten; viel haben auch wir seither erfunden, aber nur, was zur Verbesserung des Lebens dient, gilt bei uns. Das andere ist vergessen worden, soll vergessen bleiben; auch zum Gedenten blieb nichts aufbewahrt, so groß war das Entsetzen davor, als erst die Menschen die Wahrheit erkannt hatten: daß sie Kinder der Liebe waren und nicht Kinder des Hasses.“

Aber auch diejenigen, die die gleiche Sprache hatten, waren nicht gut zueinander. Sie waren freundlich, wenn sie sich gegenüberstanden, und taten sich gegenseitig Böses an, sobald sie den Rücken wandten. Sie hatten etwas, das sie Geld nannten und für das man alles bekommen konnte, was man wollte. Um recht viel von diesem Gelde zu haben, bestahlen, belogen und mordeten sie einander. Und diejenigen, die nicht genug davon hatten, mußten die schweren Arbeiten verrichten, während die anderen nichts taten. Es war nicht, wie es sein soll und bei uns ist: daß die Starken freiwillig den größeren Teil der Arbeiten, die Kräfte

brauchen, den Schwachen abnehmen, während diese mehr darauf bedacht sein müßten, für die Schönheit und Geistigkeit des Lebens zu sorgen, aber auch ihr Teil dazu tun, daß die anderen daran Freude haben können und nicht nur aufgehen brauchen in irdischer Geschäftigkeit. Auch wußten die Menschen der damaligen Zeit nicht, daß die Liebe, die uns schafft, uns auch die für uns bestimmte Nahrung fertig gibt, zu der uns ganz von selbst das Empfinden hinaufgreifen läßt mit verlangenden Händen, nein — sie suchten sich ihre Nahrung in den ekelhaftesten Dingen, im Blut der Tiere, und verfälschten sogar das Wasser durch etwas, das sie verauschte, toll und sinnlos machte. Ach, was hatten sie nicht alles, was wir heute nicht mehr kennen: Kirchen, Zuchthäuser, Fabriken, Ballhäuser und Stätten, in denen sie in ungeheurer Menge das verfälschte Wasser tranken, brennende Stäbe in den Mund steckten, deren Rauch sie beständig einatmen und von sich bliesen, und wo sie kunstvoll hergestellte Gerichte aßen, die ihr Blut verdarben, sie krank machten und früh sterben ließen...“

„Aber weshalb — weshalb taten sie denn das alles?“ verwunderte sich das Mädchen, das zu Füßen des Greises saß, und hob die dunklen, erstaunten Augen zu ihm empor.

„Ich weiß nicht, auch ich begreife es nie — zu fremd ist uns das Denken und Tun dieses Geschlechtes geworden. Uns hat man gelehrt, daß wir zuerst an andere denken sollen — sie dachten nur an sich, an ihr Vergnügen, an das Geld...“

Böhmlich lachte das Mädchen, das sich an den Greis schmiegte, ein helles Lachen.

„O Vater, das kann nicht sein! Ich sehe, du treibst Scherz mit uns. Du willst, daß wir das Gute und Schöne um uns um so mehr schätzen sollen und erzählst uns deshalb solche Märchen, voll entsehllicher Dinge!“

„Doch — es ist wahr —“, sprach der Greis und strich zart über ihr Haar. „Diese Zeit der Schmach hat die Menschheit durchlebt. Und noch viele entsehlliche Dinge hat es gegeben, die ich nicht erzählen kann und mag — es möchte euch tören in eurem freundlichen Sinnem. Alles Böse, jedes Leid, jede Qual, die auszuendenken war, hat der Mensch damals dem Menschen zugefügt.“

Da senkte das Mädchen tief ihren Kopf auf das Knie des alten Mannes herab. Durch ihre Glieder ging ein schreckhaftes Zucken. Und eine Kinderstimme fragte, leise und schüchtern:

„D — liebten sich die Menschen denn damals nicht untereinander...?“

Wieder war Schweigen. Die Alten und die Jungen sahen mit gesenkten Augenlidern und dachten an ferne Zeiten. Ein Wehegefühl war fein und spitz in ihre Herzen gedrungen.

Aufplätschernd sprang ein Fisch hoch aus der beglänzten Flut, und die Kinderstimme mahnte wieder, leise verträumt:

„Mutter — schlafen gehen...“

Der Greis stand auf. „Ja, es ist Zeit, wir wollen schlafen gehen, um wieder freudig zu erwachen zu einem freudigen Tage.“

Und sie gingen zurück zu ihren stillen Häusern, die unter Fruchtbäumen ihrer warteten, hierhin und dorthin, Hand in Hand. Sanfte, weiche Stimmen flüsterten miteinander, und über dem stillen weißen Frieden der Sommernacht hob die Liebe ihre segnenden Hände.

L. v. K.

Sehnsucht nach Gottes Königreich.

Süßer Friede naher Zeiten,
Großer Segen aller Welt,
Kommt, ach komm mit deinen Freunden,
Oh' am Menschenhaß zerstückelt
Alles Gute, alles Liebe,
Ehe alle edlen Triebe
Harter Menschenherzen brechen,
Möchtest du dein „Amen“ sprechen.

R. Gb.



Sehnsucht!

Römer 8 : 19—21.



Enthaltfamkeit als Quelle der Kraft.

Vorgänge der mannigfachsten Art in der Natur liefern uns den unumstößlichen Beweis, daß diejenige „Kraft“, die uns Achtung und Bewunderung abnötigt, immer nur dort entsteht und weiter wächst, wo ihr eine entsprechende Enthaltfamkeit auf anderen Gebieten die Wage hält. Enthaltfamkeit hat also hier, das sei gleich vorweg bemerkt, nicht den Begriff des Opfers, sondern der Ansammlung und Zusammenziehung von Kraft-Einheiten. Allerdings ist auch gleichzeitig ein ständiger Anreiz zu beobachten, dahingehend, die Kräfte im Kleinen zu verbrauchen, sie für kurzbeimessene Ziele zu „verschleudern“ und nach dem Morgen nicht zu fragen; indessen sehen wir in dem Ringkampf der Elemente dieses Streben dann immer als das Unterliegende und Beherrschte, während zur Beherrschung selbst diejenige Kraft gelangt, die zur uferlosen Unbeschränktheit Nein sagen und der kurzen Lust des Augenblickes wehren kann.

Wollen wir den Miß als die größte Elementarkraft ansprechen, so erkennen wir sofort, daß er dazu erst geworden ist durch Aufspeicherung der atmosphärischen Elektrizität. Ein Gewitter ist um so stärker, die Wirkung um so kraftvoller, je mehr Raum die „Enthaltfamkeit“ einnimmt. Die Frage der Zweckmäßigkeit kommt hierbei ja noch nicht in Betracht, doch leuchtet sie aus folgendem hervor: In demselben Garten wächst eine Sonnenblumenpflanze und eine Eiche. Beide sind von gleicher fingerlanger Höhe. Nach einem halben Jahre hat die Sonnenblume eine Größe von 2 Metern erreicht, die Eiche dagegen ist kaum fünf Zentimeter vorwärtsgekommen. Beide haben aus demselben Boden ihre Kraft gezogen, die eine hat sie auf Außerliches verwendet, auf Form und Gestalt, die andere auf innere Festigkeit. Damit hat die eine sich eine Existenz-Bedingung geschaffen, die für ½ Jahre ausreicht; die andere eine solche, die ihr eine Lebensdauer von 300 Jahren und mehr sichert. Der Winter kommt. Eines Abends blickt die Sonnenblume zum letzten Mal lächelnd auf die kleine Eiche herab. Sie ist 2½ Meter groß geworden, die andere mißt 15 Zentimeter, den 16. Teil. Am nächsten Morgen liegt die Sonnenblume als ein Haufen erstorbenen Blätter und Stiele am Boden, — die Eiche aber ist noch immer 15 Zentimeter hoch. Sie hält so auch noch stärkere Frost-Nächte, ja, den ganzen Winter aus, wenn sie allerdings auch ihre Handvoll Blätter lassen muß. Hundert Jahre erlebt sie auf diese Weise, jedem Wechsel von Sommer und Winter, Frost und Hitze gewachsen, da erinnert sie sich eines Tages wieder der lächelnden Sonnenblume, deren breite Blätter ihr einst die Sonne nahmen. Wo ist jene? Ja, wo nur eine Spur von ihr? — Die Eiche blickt aus einer Höhe von 20 Metern herab und kann nichts von ihr entdecken. Ist sie am Ende gestorben und verdorben? Niemand weiß mehr etwas von ihr.

Schnelligkeit führt zu schnellem Tode, denkt die Eiche und wächst langsam aber unaufhaltsam weiter.

Hundert Jahre später zieht ein alter Schulmeister mit seinem Jungens durch einen alten Eichenwald. Da löst die Sangslust in jugendlicher Brust sich von selber, und mit Begeisterung erschallen die Lieder von Freiheit und Vaterland, von Größe und Edeltum unter der säulengetragenen Kruppe des grün-goldigen Walddomes. Und jedes Herz durchzieht ein Ahnen von der Heiligkeit jener Gesänge, die nie und nimmer ungelohnt und ungestraft bleiben, die Gesänge kraftvollen Strebens nach höchsten Zielen.

Nun mag ja wohl die Frage aufgestiegen sein: Aber ist es nicht die Natur der Sonnenblume, sich in einem Jahre „auszuleben“? Vielleicht hat sie von ihrem Leben genau so viel, wie die Eiche von ihrem dreihundertmal längeren?

Übersehen wir zunächst die Aufpielung auf die menschliche Neigung zum „Ausleben“ und geben wir zu. Gewiß, Natur wäre nicht Natur, wenn sie der Sonnenblume das Streben gegeben hätte, sich an dem Maßstabe und den Zielen der Eiche zu messen. Sicherlich ist die Sonnenblume mit ihrem kurzfristigen Glück „zufrieden“, schon weil sie von einem längeren nichts weiß. Ebenso wenig kann es auch umgekehrt sein, nie kann die Eiche wünschen: Ach laß doch die Grundsätze fahren, — ich möchte jetzt auch mal im Gemüße schwelgen! Es fällt ihr nicht ein, ihre Natur preiszugeben und etwas zu begehren, was zu jener nicht paßt. Nicht aus Entsagungstimmung heraus, bewahre, sondern weil sie weiß, daß jedem Leben ein Glück, eine Reise zu seiner Zeit kommen muß.

Sie kann das um so eher, als ihre Freiheit des Wollens ziemlich begrenzt ist. Unbeschränkt ist sie allerdings in der Einsicht, daß sie sich in der Entfaltung und Gliederung ihrer Zweige, ja jedes einzelnen Blattes, nach keinem anderen Bauplan zu richten braucht. Aber an dem Boden bleibt sie gebannt, denn erst durch diese Freiheitsbeschränkung des Einzelnen wird der Begriff des Waldes gegeben. Ein Baum allein, und sei er tausendjährig, bildet niemals einen Wald.

Diese Zwangs-Beschränkung und -Bewahrung kennt der Mensch nicht. Er kann sich nicht nur wie der Esen von seinem Ausgangspunkte wegrücken, sondern ihn auch mit den Wurzeln seines Wesens völlig verlassen.

Der „Herr der Schöpfung“ gebraucht diese seine Freiheit. Und zwar in um so größerem Maße, je weniger er weiß, daß es zu seiner Natur gehört, an Stelle der Zwangs-Beschränkung und -Bewahrung freigewählte Selbstbeschränkung und Selbstbewahrung treten zu lassen.

Der Mensch als reines kreatürliches Wesen genommen hat nur eine mehr oder weniger verschleierte Ahnung von dieser Natur, aber er trägt ihr doch auf allen Entwicklungsstufen soweit Rechnung, als der Zwang der Verhältnisse es von ihm fordert, jener Zwang, der unablässig seinen Daseinszweck widersteht: Du sollst herrschen! In soweit also, als es zur Aufrechterhaltung seiner Herrschaft unabwiesbar ist, bemüht sich der Mensch, seine Kräfte zusammenzufassen und sie zu vermehren, mit einem Wort, sich zu rüsten. In dem Augenblick, wo man ihn Bewußtsein der Herrschaft nimmt, gibt er seine Überlegenheit preis und versinkt in Verflabung, gleichgültig gegen die Vorrechte seiner Erstgeburt. Er hält es dann nicht mehr der Mühe wert, zum Zwecke der bloßen Bewahrung Kräfte einzusetzen, vielmehr erscheinen ihm diese viel besser angelegt, wenn er sie zu gegenwärtigem, wenn auch noch so kurzem Genuße verbraucht. Das ist das Einsengericht, das jedem kurzfristigen Menschen in einer Spanne geistiger Ummaßung als des Lebens bester Teil erscheint.

Der Irrtum rächt sich bitter. Nicht die Unwissenheit der Sonnenblume und Eiche hüllen uns Menschen wohlthutend ein, sondern allzuschnell öffnen sich unsere Augen, und der gewonnene Genuß wird nach dem Gesetz des Umsatzes aller Kräfte zur Erkenntnis und zum Wissen verlorener Fähigkeiten; vergebens trübt das Auge dann, und der einzige Trost, der uns aufrecht erhält, ist schließlich der, daß wir einmal das Joch von unserem Halbe schütteln werden. Das Joch, das uns in einer schwachen Stunde ein Überflüssiger aufgeladen hat und an dem wir tragen müssen bis — ? Ja, das ist die Frage. Bleiben wir ein wenig bei der biblischen Analogie, die ja nach keiner konfessionellen oder wissenschaftlichen Seite hin störend wirken kann. Es ist doch so, daß nach dem Falle der biedere Mensch dem Versuchter

ewigen Haß und Tod schwört. Er möchte ihn umbringen, ihn, der ihm sein stolzes Herrschafts- und Reinheits-Bewußtsein geraubt hat. Aber der Feind bringt sich außer dem Hause in Sicherheit und läßt sich nicht fassen. Des alten Vaters Arm erweist sich ebenfalls als machtlos, und das Leben des innerlich Enterbten nimmt seinen eben Lauf. Man süht sich mit diesem Leben aus und verliert schließlich selbst den Glauben an tieferen Sinn und höhere Ziele.

Ist das unser Los?

Warum steht uns kein Warner zur Seite? Warum mühen wir so vom Augenblick überfüllt zu werden?

Auch diese Fragen bringen uns das verlorene Paradies nicht wieder. Nur eins blieb uns: Die Aufgabe, das Joch von unserem Halse abzuschütteln. Kein Vater und kein Bruder erlöst uns von ihm, zeigt uns einen anderen, leichteren Weg. Denn jeder andere würde unserer Natur als Selbstbeherrschende und Selbstbewahrende widersprechen, würde uns unfrei nur in einer anderen Form machen, zu Abhängigen des uns Helfenden. Das läßt aber das Leben nicht zu, oder es müßte sein Ziel mit uns, wonach wir Herrscher sein sollen, aufgeben. Um diesen Punkt dreht sich alles, er selbst aber kann durch nichts bewegt werden.

Da wäre dann also zu fragen, wann die Stunde des Joch-Abstüttelns für uns als gekommen zu erachten ist.

Diesen Zeitpunkt bestimmt niemand für den andern. Wer sich das anmaßen wollte, beginge die größte Torheit seines Lebens. Zunächst, weil er kein Recht dazu hat, und sodann, weil die seelische Kraft im Menschen viel zu stark ist, als daß sie sich von einem andern dauernd mit Erfolg einzuweisen ließe. Derartige Versuche haben immer dazu geführt, neben den stolzen Türmen äußerer Stärke pontinische Sämpfe inneren Fiebers entstehen zu lassen, die zu durchqueren menschliche List nur allzuleicht Wege fand. Warum sollte sie auch nicht? Steht denn ein Staubgeborener so hoch, daß nicht eines Tages in ihm der Wunsch erwachte, auch die Tiefe und den Sumpf kennen zu lernen, selbst um den Preis der eigenen Reinheit? Niemand ist gefeit vor sich selber, am wenigsten aber scheint mir dessen seelische Zukunft sicher gestellt, der sich ein Richteramt über andere anmaßt. Schon der Wunsch dazu beweist, daß solchen armseligen Menschen jede Ahnung von der wirklichen Bedeutung des königlichen Wortes: Herrschet! abgeht.

Wenn wir nur kein Recht haben, beim andern mit „sittlichen Bestrebungen“ anzufangen, so bleibt uns nur noch der Raub, in dem unsere eigene ehrenwerte Person sich bewegt. Ich selbst, das werden mir auch die „Lebemänner“ zugestehen, habe ein Recht, aus meinem Leben zu machen, was ich will. Ich kann es verschleudern, es „genießen“, und ich kann es verwerten, d. h. auch genießen, ohne es selbst einzubüßen. Neben mir zunächst dem Genuße das Wort. Warum sollten wir das Leben nicht genießen? Ich wüßte keine andere Antwort darauf, als wenn man mich fragte: Warum sollte ich mein Erbeil von 30 000 Mark nicht in einem halben Jahre verbrauchen?

Du kannst es zweifellos. Und ich rate dir nicht einmal davon ab. Denn schon der Umstand, daß du überhaupt diese Frage stellen kannst, beweist, daß du den Wert des Kapitals nicht zu schätzen weißt, und daß es für dich am besten ist, es so bald als möglich wieder los zu werden, damit dir das Leben bessere Lektionen geben kann.

Genau so wenig wissen diejenigen Menschen den Kapitalwert ihres Lebens zu schätzen, die mich fragen, warum sie es nicht verjubeln, nicht „genießen“ sollen. Verjubele es doch! Warum nicht? Seht ihr denn nicht, wie andere, die Besseres als ihr leisten werden, und die nicht solcher albernen Fragen fähig sind, schon auf den Platz warten, den ihr nur als toten Ballast einnehmt? Genau so wenig wie Esau gewarnt

wurde, als er sprach: „Was nützt mir meine Erstgeburt, ich muß ja doch sterben!“ — warne ich euch. Einfach deshalb, weil ihr euch doch nicht warnen laßt. Der Drang in euch, unterzugehen, ist zu stark. Ihr seid bereits dem Untergange verfallen; warum nicht der Wahrheit ins Gesicht blicken? Nur um alles in der Welt nicht ziehen und zerrren, wie man einem lahmen Schimmel zuredet. Die Welt ist ein großer Acker, und was auf diesem den notwendigen Dung darstellt, das muß eben untergepflügt werden.

Nun frage dich noch einmal, ob du dich bereits als Dung, als rektungslos abwärtsstrebenden, verwesenden Dung, auffassen mußt. Mußt du dich als einen werten, der einer besseren, edleren und reineren Zeit nicht würdig ist, der nur eben gerade noch sterben kann, um einen dunklen Fleck auf der Erde zu entfernen?

Sie selbst die Antwort. Keiner soll dich richten, keiner dich verdammten. Du sollst deinen Wert selber bestimmen.

Ist es das Beste, sich in der Fauche niedrigster Sinnelust zu wälzen, dann tue es. Ohne Heuchelei, und man wird wissen, welcher Platz dir zukommt. Meldet sich aber etwas in dir, das dir zuruft: Halt, der du bist, dummer, tölpelhafter Esau, dich so entwickeln zu lassen! So deine Freiheit, deine Kraft, dein Herrscherrecht wegzumwerfen und dich zum Sklaven zu machen! — Recke dich, lehne dich dagegen auf! Bist du nicht der rechtmäßige Herr? Was willst du denn deinen Kindern für einen Geist vererben, wenn du dich selber als einen Sklaven erklären mußt?

Meldet sich so ein Auwalt in dir, dann bist du noch nicht Dung, einfach deshalb, weil du noch nicht erstorben bist. Im Gegenteil, das Wichtigste in dir lebt noch. Dann laß uns weiter sprechen. Du erlaubst mir, nachdem du dich überhaupt mit mir eingelassen hast, eine ungeschminkte Art zu reden, für die ich dir Dank schulde. Wir waren bei den Kindern angelangt, und da, glaube ich, werden wir uns leicht verständigen.

„Unsere Kinder sollen es gut haben!“ mit diesem Rufe zogen deutsche Landwehr- und Landsturm-Männer in den furchtbaren Krieg, damit rechnend, daß sie nicht wiederkehren könnten. Warum galt das Leben der Kinder mehr als das eigene? Warum war nicht der Drang nach dem Genuße, nach dem „Sichausleben“, das Maßgebende?

Hatten wir vorher nicht gesagt: Ich habe das Recht, aus meinem Leben zu machen, was ich will? Wirklich? So fragen wir jetzt. Höre, jetzt kommt eine eiserne und furchtbare Wahrheit: Ja, du hast das Recht dazu, genau so wie Shylock das Recht hatte, dem Kaufmann von Venedig das Herz herauszuschneiden, das für ihn nur die Bedeutung eines Pfundes Fleisch hatte. Also Shylock, schneide. Befriedige deinen Rechtsanspruch! Aber wehe dir, wenn du dem großen Körper einen Tropfen Blut raubst, wehe dir, wenn du in der Umgebung des Herzens einen Muskel, eine Sehne, eine Ader zerschneidest! Wehe dir, wenn du über dein Recht hinausgehst!

Warum stehst du erstarret da? Erfülle doch dein Recht! Warum tust du es nicht? Weil du weißt, daß dein Todesurteil damit verknüpft ist.

Denn niemand unter uns, und sei es der Höchste oder der Geringste, lebt für sich allein und hat ein Recht, sich und sein Schicksal abzutrennen von den andern.

Beanspruchst du dein Herz, deine Lust für dich selber, bildest du dir wirklich ein, mit deinem Herzen machen zu können, was du willst, so begehst du einen Mord! Deine Kinder müßten dir fluchen, wenn sie die ganze Größe deiner Schuld kennen würden. Du entzogst — ihnen warmes, pulstrendes Lebensblut und liehest — ihnen Kälte und Kertrennung. Du überschätzt dich selber und brauchtest die Wärme des Herzens, die dem ganzen Körper zugute kommen sollte, für

dich allein auf. Du betonst das Recht auf den Genuß und nimmst ihnen das wichtigste Kapital: die Grundlage zu einem großen Charakter.

Höre es: nie und nimmer kann ihnen Geld und Gelbeswert dies verlorene Erbteil ersetzen, das ihnen — ihr eigener Vater durchgebracht hat, weil er nur an sich dachte. Sie können nicht innerlich groß werden, weil du sie verurteilt hast, klein zu bleiben.

Und denselben Geist müssen auch sie wieder ihren Kindern vererben. Fortzuehend rächt sich deiner Selbstsucht Schuld auf Erden, und Wahrheit bleibt das ehrwürdige Wort, daß heimgejucht der Väter Sünden werden an den Kindern bis in's dritte und in's vierte Glied. Erst dann hat sich vererbter böser Geisteseinfluß im frischen Leben so verlaufen, daß neuer starker Geist die letzten Spuren dieses Erbtes von sich schütteln kann. —

Da ist der Unverheiratete doch wohl besser dran? Kann er mit seinem Leben machen was er will? Ist dieser Grundsatz ihm der höchste? Es scheint nicht so zu sein, denn Tausende und Tausende deutscher Männer und Jünglinge, die weder an Weib noch Kind gekettet sind, brachten dieses Leben ihrem Lande zum Opfer. Wofür? Für den großen Sinn des Lebens, der sie und das Volk zu einem Körper zusammengeschweißt hat. Was eurer geworden ist, dankt er den Lebensbedingungen seiner Zeit; niemand gehört daher im vollen Umfange sich selber. Und ebenso das andere: Jeder bestimmt durch den Wert seiner eigenen Sittlichkeit die Höhe der Sittlichkeit des Volkes. Jeder ist seinem Volke ein Fluch oder ein Segen, auf alle Fälle kein totes Anhängsel, sondern ein lebendiges Organ, das einen Einfluß ausübt.

Der Einzelne, der seine seelische Reinheit mit Füßen tritt und der Meinung ist, daß er seine körperliche und geistige Gesundheit für den Sinnengenuss aufbrauchen kann, fügt dem Volkstörper denselben Schaden zu, wie eine kleine, ständig blutende oder eiternde Wunde dem Leibe. Halte dir also die Tatsache vor Augen, daß in dieser Welt eine bis in's kleinste durchgeführte, in ihrer Unaufhaltsamkeit geradezu fürchterlich genau arbeitende Gerechtigkeit waltet, nach der jede Freude ehrlich erworben sein muß, wenn sie nicht durch ein ebenso großes Leid gebüßt sein will. Und wolltest du auch dann noch feil und unternehmungslustig rufen: Ach, nimm hin, was ich zu vergeben habe und gib mir eine Stunde der Lust dafür; — was nützt mir meine Erstgeburt, meine Reinheit, so ich doch sterben muß, — ich will genießen, genießen und nachher meinetwegen büßen! — solltest du diesen Einsatz wagen, so wisse, daß deine Umgebung, deine Familie mit dir büßen müssen. Unter deiner Schuld müssen Schuldlose leiden, weil du ihnen den Segen entzogst, der du selber ihnen sein solltest. Wähne nicht, daß mit deiner Buße, deinem Tode, alles getan, alles ausgeglichen sei: den Anteil an der Pflichtenlast deiner Mitmenschen, den zu tragen du dich weigerst, der legt sich auf den Nacken anderer, und meinetwegen werfen sie gebeugt:

Und meinetwegen steigt deine Umgebung oder fällt.

Sei welcher Konfession du immer wollest, jede zwingt dich zu einem solchen Glauben an dich selber und die Folgen deines Lebens.

In welchem Maße du Glauben an deine eigene Bestimmung hast, in demselben Maße wirst du die Bestimmung anderer erhöhen oder vermindern. Darum wird der Stand der Völker in der Seele des einzelnen entschieden. Bist du ein Sklave geheimer Schwächen, so geht ein ebensolcher Einfluß von dir aus, auch wenn du es noch so sehr zu verbergen

trachtest; bist du ein königlicher Charakter, so werden kraftvolle Ströme königlichen Segens dich mit deiner Umgebung verbinden. Der Sklave strebt nach persönlicher Freiheit; der Freie strebt nach der Freiheit aller.

Nun bestimme deinen Weg. Die Frage ist nicht mehr: Glück oder Entzagen, sondern: Hingabe an die eigene niedere Lust, oder an die höheren Ziele der Menschheit.

Wählst du dich selber und deinen Genuß, so verrätst du die Menschheit; wählst du die Wohlfahrt der Menschheit, so findest du dein Glück doppelt wieder. Dein Glück will dir niemand streitig machen, aber jetzt handelt es sich um mehr als dich und mich. Um der Menschheit Fortbestand und Größe geht das Spiel!

Was setzt du dafür ein? Hast du mehr als dich selber? Für die Menschheit sterben ist groß, nicht weniger groß ist, für die Menschheit leben, d. h. sein Leben in Frucht halten; ja vielleicht ist manchmal das letztere schwerer als das erstere.

Völker gehen unter, doch immer erst dann, wenn sie für das Leben nichts mehr als Dinger bedeuten.

Und nun noch ein Wort zum Weibe.

Es soll dem Mann „eine Gehilfin“ sein. Sicherlich nicht eine Gehilfin zur Erniedrigung und zur Ohnmacht. Eine Gehilfin soll man nicht beherrschen, aber leiten. Das ist nur möglich, solange das Weib zum Manne mit ehrlischer Achtung empor schauen kann. Viele Frauen können das nicht mehr; ihre Haus-„Herren“ sind vor ihren Augen gesunken, ohne die Kraft zu besitzen, sich wieder zu erheben. Dann aber finden diese „Schwächlinge“ die Schuld nicht bei sich selber, sondern sie vertriechen sich immer wieder hinter die alte Ausflucht: „Das Weib, das du mir gegeben hast, ist schuld!“

Du Narr, bist du ein Kindskopf und willst du es bleiben dein Leben lang oder willst du endlich ein Mann werden? Kinder steckt man in eine Bewahranstalt; vom Mann erwartet man, daß die Kräfte des Charakters ihm den Drahtzaun ersetzen. Sonst ist er nicht mehr als die vierbeinige Kreatur, gar nicht mehr. Erwache doch endlich. Mußt du fallen, weil es Eruben gibt? Mußt du dich an das Weib verlieren, weil du es mit Reizen unglückst, die gar nicht Wirklichkeiten sind, sondern nur auf den Gegensätzen der Veranlagung beruhen? Was kann das Weib dafür, daß du meinetwegen deine gesunde Vernunft verkehrtest? So wenig als die Sonne etwas dafür kann, wenn du sie fortgesetzt angaffst und deine Augen verblendest, sodaß sie nur noch große schwarze Flecke sehen. Waren die schwarzen Flecke in der Sonne? Waren sie im Weibe?

Gehilfin soll dir das Weib sein, groß und stark zu werden. Und ist es schwach, so sollst du nicht noch schwächer werden, König und Herrscher sollst du sein und dein Weib eine Königin. Kannst du das nicht, dann suche nicht die Schuld beim Weibe, sei ehrlich, suche sie bei dir. Nur vom erkannten Übel kann uns geholfen werden. Kein Weg ist kürzer, als der zu uns selber; dieser Vorzug kommt uns zugute, wenn wir mit der Besserung bei uns selber beginnen. Ein ganzer Mann macht sich für seine Umgebung verantwortlich; er bessert jene, wie er selbst sich läutert.

Diese Sprache ist hart, doch es ist die Sprache der Wahrheit; es ist die Sprache, welche dem Menschen den Weg zeigen mag zu Umkehr, Sinnesänderung und Lebenserneuerung, den Weg zum Königreiche Gottes und seinen Grundfäden: Du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.



Aus unserer Briefmappe.

Sehr geehrte Redaktion!

Ihr Artikel „das Aufbauwerk in Palästina“ hat mich als ehemaligen Juden sehr interessiert, umso mehr, als Sie, wie auch ich, sehen, daß die Wiederherstellung Israels als Volk in Palästina den Beginn der „Wiederherstellung aller Dinge“ (Apostelgeschichte 3: 19—21) und aller Völker bedeutet und somit klar zeigt, daß wir vor der Tür des „Goldenen Zeitalters“ stehen.

Für weitestgehenden Absatz Ihres Artikels schreiben Sie: „Wenn auch in jüdischen Kreisen heute noch keinerlei Neigung besteht, Jesus, den Größten aus der Mitte dieses Volkes als den Sohn Gottes anzunehmen, so liegt doch die deutliche Vorhersage der Schrift vor, daß sie dies bald tun werden.“

Diese Ihre Worte zeigen, daß Sie über die letzten Vorgänge in jüdischen Kreisen nicht orientiert sind. Ich möchte Ihnen an Hand eines Artikels im „Zionsfreund“, Hamburg, einige Aussprüche bekannter jüdischer Autoritäten über ihre Stellung zu Jesu zitieren.

In dem 1903 erschienenen Buch „Liberales Judentum“ von Claud Montefiore heißt es: „Außerhalb der Synagoge sollten Juden das Neue Testament lesen und es sich zur Pflicht und Aufgabe machen, es ohne Vorurteil und Leidenschaft beurteilen und schätzen zu lernen. Was wir an ihm bewundern und billigen, kann uns in unserem Judentum nicht wandern machen, denn das, was wir bewundern und billigen, ist in sich selbst jüdisch, es ist eine Vervollständigung und Vertiefung jüdischer Lehre und Wahrheit.“

Ich möchte Sie auf zwei Werke bekannter jüdischer Männer aufmerksam machen. Das in Jerusalem erschienene „Leben Jesu“ von Rabbiner Joseph Klausner und auch das Buch „Unser Christus oder das Wesen des Genies“ von Konstantin Brunner. Auf die Frage, was ist Jesus den Juden? sagt Klausner: „Den Juden ist Jesus ein großer Lehrer edler Sitten und ein Künstler der Gleichnisdichtung. Er ist der Sittenlehrer im höchsten Sinne des Wortes, dem die Sittlichkeit das eigentliche Wesen der Religion bedeutet.“ — Die Sittenlehre Jesu trägt eine Erhabenheit, besitzt eine Einzigartigkeit und Ursprünglichkeit der Form, die ihresgleichen in keiner anderen hebräisch geschriebenen Morallehre findet. — Wenn aber der Tag kommen wird, an dem seine Sittenlehre von ihrer mythischen Umhüllung und den Wundererzählungen befreit sein wird, wird die Sittenlehre Jesu eine der köstlichsten Perlen der jüdischen Literatur aller Zeiten bleiben.“

Dieser Tag wird kommen, wo der Herr Klausner sehen wird, daß das, was er Mystik nennt und Wundererzählung, Wahrheit ist, nicht wahr, Herr Redakteur? — Konstantin Brunner ist viel tiefer denkend, „die Juden“, so ruft er dem jüdischen Volke zu, „müssen wieder zurückwollen.“ Er bezeichnet die am Tode Jesu mitwirkenden Pharisäer als „Mordkommission.“ Er sagt: „Jener beispiellose Umschwung der Kultur, den wir den Christen nennen und diese unsere Kultur, die wir immer noch nicht anders als christlich nennen können, das alles ist geknüpft an den einzigen Mann, Christus, an den Mystiker.“ — Nach Brunners Überzeugung ist Christus mehr als Prophet, größer als die Größten und Edelsten, die Propheten. — Über Paulus schreibt Brunner: „Paulus war ein Jude und nach seiner Hinwendung zu Christus erst ein rechter Jude.“ — „So stellte Paulus diesen Christus dem ganzen pharisäischen Judentum entgegen als die wirkliche Erfüllung des Judentums gegen das verkehrte Judentum, als Segen gegen die Verdammnis, und kannte fortan keine andere Liebe, als die Liebe zu diesem wahren Judentum durch seine Liebe zu Christus.“ — „Wer 1. Korinther 13 schreiben konnte, der war ein Prophet; Paulus hat auch Gesichte wie ein Prophet, und er wird entrückt (2. Korinther 12: 2, 4; 13: 3) — aber ihm erscheint nicht mehr Gott, ihm erscheint Christus, und der Geist ruft Abba, Vater!“ (Römer 8: 15; Galater 4: 6) —

Ein weiterer Zeuge dafür, wie sich das jüdische Volk immer mehr Jesu nähert, ist der Sekretär der Allianz Israels in Wien, Moriz Friedländer. Was er über die Person Christi und die Apostel sagt, wird ohne weiteres von jedem gläubigen Christen unterschrieben werden. Dem Widerspruch gegen sein mutiges Wort

innerhalb der Synagoge klar ins Auge sehend, schreibt er: „Nun höre ich auch schon da und dort in Kreisen meiner Glaubensgenossen den Vorwurf laut werden, daß ich die Taufe predige. Allerdings, wenn man unter der Taufe das Symbol der inneren Umwandlung und der Wiebergeburt versteht, dann predige ich diese Taufe aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele, da eine solche uns allein aus tausendjähriger innerer Blindheit und äußerer Schmach erlösen kann.“ . . . „Es würde beinahe nach Frivolität aussehen, wenn nicht im religiösen Gefühl oft eben das Einfachste und Alltäglichste einen besonderen Klang gewänne, zu sagen, daß die Liebe am stärksten und reinsten wohne in Jesu; denn er war der höchsten Art Liebe fähig, deren Offenbarung im neuen Testamente niedergelegt ist. . . . Was Jesus, selbst von der Überzeugung durchdrungen, daß das mosaische Zeremonialgesetz überwunden sei, noch nicht unüberhüllt auszusprechen wagte, da ihn die Autorität des Messias noch nicht bedeckte, Paulus durfte es schon als Offenbarung des auferstandenen und erhöhten Messias weit hin verkünden, als Testament des gekreuzigten Christus, der sich als Opfer hingegeben, um die Menschen zu erlösen, daß sie gerecht werden ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben allein, „denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an ihn glaubt, der ist gerecht.“ In dem 1908 erschienenen Buche „Synagoge und Kirche“ sagt Friedländer: „Es war der Geist jenes großen Propheten im Exil, der die Figur des leidenden Messias schuf, mit einer so unvergleichlichen Kraft der Schau- und Offenbarungsfähigkeit, daß sie durch Jahrhunderte auf ihrer Höhe verblieb und in wohlverwandten Seelen eine tiefe Spiegelung fand. Und diese Weissagung des unter dem Namen Jesaja uns bekannt gewordenen Propheten hat sich im lebendigen Christ, in Jesu, dem Nazarener, erfüllt. Wer diese Schilderung (er meint Jesaja 53) gelesen hat, dem kann nicht entgangen sein, wie erstaunlich nahe ihr Gegenstand dem Evangelium tritt. Das Bild des leidenden Messias ist zum lebendigen Mittelpunkt des Christentums geworden. Die Schuldübernahme bildet die Grundlage seiner Ethik. Die Überwindung des Verlangens nach äußerer Macht durch das Gefühl des inneren Wertes, die Heiligung der Demut wird ihm zum geistigen und seelischen Motiv.“

Ein weiterer Jesum hochschätzender und verehrender Jude ist der verstorbene Rabbiner in Stockholm, Professor Klein, der in den Lehren Jesu und seiner Apostel die gottgewollte Mission Israels erblickt. Die angegebenen Zitate möchte ich mit den Worten eines früheren zionistischen Führers abschließen: (Sohn: Judentum, ein Aufruf an die Zeit, Seite 68) „Ach, so sucht ihr also das Leben? Auch ich suche es, seit 20 Jahren suche ich im Judentum das Leben. Aber wo steckt es? Das ist die qualvolle Frage, doppelt qualvoll, wenn man dann jungen Leuten begegnet und von ihnen hören muß: Was Christentum ist, daß weiß ich, nun sage mir, was Judentum sei! Wenn der Christ die beiden Worte Jesus Christus spricht, so hat er nicht nur ein Programm, sondern alles, das Leben selbst in seiner Tiefe und Breite, Anfang und Ende liegen in seiner Hand. Sagt der Jude Moses, so hat er eine starke Erinnerung an einen großen Gedanken, das Leben hat er nicht. Wo also ist das Leben?“ — Ich antworte Herrn Sohn mit den Worten Jesu: „Ich bin die Wahrheit und das Leben!“

Möchten diese Zitate, verehrte Redaktion, die sich noch sehr vermehren ließen, Ihnen zeigen, wie unter dem jüdischen Volk eine Bewegung zu Jesu vorhanden ist, die leider durch die frevelhafte und unheilvolle Lehre der Dreieinigkeit, ewiger Dual, falsche Lehre der Taufe usw. sehr gehemmt wird. Aber bald wird das jüdische Volk diese Hindernisse überwinden, und dann werden sie „auf ihn schauen, den sie durchbohrt haben“ und der Herr Jesus wird ihnen Leben geben und sie, laut Römer 11: 12, 15, 25—26, da Gottes Gnadengaben unberechenbar sind, zu einem Segen machen unter den Völkern.

In der Hoffnung, Ihnen durch diese Zeilen zu dienen verbleibe ich

hochachtungsvoll

Ef. M.

Lingen a. d. Ems.

Die Wunderwelt des Wassertropfens.

Entnommen der „Volkswocht“ Bielefeld, vom 6. September 1924.

Wer irgendeinmal durch ein Fernrohr den Blick in die Räumtiefen des Nachthimmels senkt: zu den Nachbarwelten unserer Erde, zu den gigantischen rotleuchtenden Riesenfontänen der Fixsternwelt und weiter noch zu den schimmernden Spiralnebeln, die wir inzwischen als Nachbarmilchstraßen erkannt haben — der hat, an den Ufern der Ewigkeit, einen tiefen Schauer vor der unaussprechlichen Größe der Welterschöpfung empfunden. In stummer Andacht, klein geworden in seiner engen Menschlichkeit, wanderte sein Auge durch die Wunder kosmischer Weiten. Aber wenn nun der gleiche Beobachter das Fernrohr mit einem Mikroskop vertauscht und einen Blick tut in die Welt des Wassertropfens, so wird sein Auge, geblendet von der Vielfältigkeit des Lebens, das Herz zu neuer Andacht stimmen. Ja, er wird nicht mehr zu sagen vermögen, was ihn mit größerer Bewunderung erfüllt: die Welt des unendlich Großen oder die Welt des unendlich Kleinen. Aber eines wird er ahnend fühlen: daß in dem winzigen Wassertropfen, der unansehnlich unter dem Mikroskop sich wölbt, der Kosmos sich widerspiegelt und daß Wassertropfen und Kosmos Ausdruck eines einheitlichen und unbegreifbaren Schöpfungswillens sind.

Draußen vor der Stadt, inmitten duftender Wiesen, liegt ein stiller Weiher. Dichtes Schilf wächst aus der trüben Flut, und Frosch und Dusch haben, wie sie laut verständlich, hier ihr Quartier. Aus diesem Teich, in dem es von allerlei Kleintieren wimmelt, holen wir uns die winzigen Wassermenge, um uns ihre Geheimnisse durch das Mikroskop entschleiern zu lassen. (Denn Leitungswasser, das unter hohem Druck steht, und in den Röhren des Sonnenlichtes entbehrt, ist kein Nährboden für die Infusorienwelt, nach der wir Jagd zu machen beschloßen haben.) Und nun liegt der Wassertropfen unter dem gewölbten Auge des Mikroskops und zeigt uns in über vierhundertfacher Vergrößerung die Wunder der Kleinen Tropfenwelt: einen üppigen Wald, der in phantastischen Dickichten allerlei Geheimnisse zu bergen scheint. Algen in den verschiedensten Formen lassen in der Flut ihre zitternden Fäden spielen. Kieselalgen leuchten wie Kristalle, und ehe noch das Auge die Farben zu sondern vermag, wird es abgelenkt von einem Schwarm wimmelnder Urwesen, die in tollen Bewegungen aus dem Dichticht stürzen und dem Dichte entgegensteuern. Einige Schwärmer, die eben die enge Hülle der Schwärmeralge gesprengt haben, jagen mit schlagenden Wimperhaaren umher: Wesen, die zuerst ein thylloisches Pflanzenleben führten, plötzlich zu einem Tierwesen erwachen, um nach kurzer Jagd sich wieder zu friedlichen Schwärmeralgen zu verwandeln. Aber wir haben keine Zeit, um uns um das Treiben der Schwärmer zu kümmern, denn ein grün leuchtender Anderling stürzt einem Muscheltier entgegen, das, die Gefahr erkennend, im Gewirr der Algen entflieht. Nädertierchen, die gefährlichen Haifische dieser Wassertropfenwelt, rüden heran: unheimliche Gesellen, deren durchsichtige Hülle dem Blick das Innerste ihrer Eingeweide zeigt. Sie machen Jagd auf Infusorien, an denen es ringsumher wimmelt. Denn auch hier, in dieser winzigen Welt, ist der Hunger die mächtige Triebkraft des Handelns. Ein Tier ist des anderen Feind und steht in dem Schwächeren seine Beute.

Eine bunte Welt ist es, die sich vor unserem Blick öffnet. Ist es möglich, daß der Wassertropfen, der dort so unansehnlich und harmlos unter dem Mikroskop liegt und dem bloßen Auge so gar nichts, aber auch nicht das geringste mitzuteilen weiß, diese Fülle des Lebens und der Formen birgt? Soll man es glauben, daß dort, in dieser dürrtigen Flüssig-

keit, der Kampf ums Leben in der grausamsten Form geführt wird und das Machtgesetz des Stärkeren auch im Wassertropfen sein Naturrecht behauptet? Und wenn es mir nun gefällt, so lasse ich jetzt den Sonnenstrahl, der soeben über den Tisch wandert, den Tropfen auffaugen. Ich sehe bereits, wie die Kleine Tropfenwelt immer winziger wird, wie dort, im rasch enger werdenden Raum ein erbitterter Kampf beginnt, in dem auch die letzten Sieger schließlich Opfer einer stärkeren Macht werden. Aber in dem Augenblick, als das Sonnenlicht an dem Kristall des Wassertropfens zu saugen begann, erlebten die Infusorien und die Nädertierchen die tragischste Stunde ihres Daseins: den beginnenden Untergang ihrer Welt.

Es ist in hohem Maße verwunderlich, welche aufbauenden Kräfte den winzigen Urtieren und der Flora des Wassertropfens innewohnen. Da sehen wir zum Beispiel den hochragenden Freidiesel auf Rügen. Aber wenn wir ihn näher untersuchen, entdecken wir, daß er ein ungeheurer Friedhof kleinster Schlemmtiere mit kalkiger Schale (der sogenannten Foraminiferen) ist. Zu Milliarden sind ihre Leiber vor Tausenden von Jahren auf dem Meeresgrund gesunken und haben den Meeresboden in dichten Schichten überzogen, bis innere Erdkräfte den weißen Schlamm nach oben fließen und die Masse zum Fels erstarrte. Die Kreide, mit der wir schreiben, es sind Tierleichenmassen aus Urwelttagen, es ist kalkgewordener Schleim, in dem einstmal das junge Leben unserer Erde pulste, ein Wahrzeichen der ersten Schöpfungstage.

Auch die Kieselalgen, die sogenannten Diatomeen, die in den Teichen, Flüssen und Meeren sich entwickeln, sind Baumeister unserer Landschaft. Der Untergrund der Lüneburger Heide, Meeresboden aus Frischtagen der Erde, besteht aus ungeheuren Ablagerungen von Kieselalgen. Die Straßen von Berlin, durch die das laute Leben des modernen Weltverkehrs atemlos jagt, ruhen auf den Schichten vermoderter Diatomeen, die uns an Zeiten erinnern, als der jungfräuliche Boden der heutigen Mark noch nichts von dem Dasein einer karmvollen Weltstadt ahnte.

Der Wassertropfen ist verbrodnet. Ein kaum sichtbarer grauer Fleck: das sind die Trümmer der Kleinen Welt, die hier zugrunde ging. Aber was in einem solchen Wassertropfen wogt und webt: Es ist ein Ton aus der großen, wundervollen und berausenden Melodie des unendlichen Lebens.

Doch das größte Wunder in dieser Welt voller Wunder bleibt die Tatsache; daß manch kleiner blinder Mensch zu sagen magt: Wenn es einen Gott gibt, warum geschehen denn heute keine Wunder mehr. Es ist so, wie der Apostel Paulus schrieb, in seinem Brief an die Römer Kapitel 1: 18 — 22: „Denn es wird geoffenbart Gottes Horn vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen; weil das von Gott Erkennbare unter ihnen offenbar ist, denn Gott hat es ihnen geoffenbart, — denn das Unsichtbare von ihm, sowohl seine ewige Kraft als auch seine Götlichkeit, die von Erschaffung der Welt an in dem Gemachten wahrgenommen werden, wird geschaut, — damit sie ohne Entschuldigung seien; weil sie, Gott kennend, ihn weder als Gott verherrlichten, noch ihm Dank darbrachten, sondern in ihren Überlegungen in Torheit verfielen, und ihr unverständiges Herz verfinstert wurde: indem sie sich für Weisheit ausgaben, sind sie zu Narren geworden.“

F. R.

Die Harte Gottes.

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Die Geburt Jesu.

Korteguma

Weiterhin sagte Jesus: „Mein Vater, der sie [meine Schafe] mir gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben. Ich und mein Vater sind eins“. (Johannes 10:29, 30.) Hier möchte nun gefragt werden: Beweist dies nicht, daß beide ein einziges Wesen sind? Unsere Antwort hierauf ist die, daß dies nicht der Fall ist, vielmehr beweist es, in Verbindung mit den anderen angeführten Schriftstellen, daß Jesus und der Vater, Jehova, eins im Geist sind, eins in Zweck und Ziel, eins in harmonischem Handeln; gerade so wie Jesus späterhin zum Vater betete, daß die Kirche, seine Nachfolger, eins mit ihm gemacht würden, als er sagte: „Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, auf daß sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, auf daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind“. (Johannes 17:20—22.) Auf diese Weise zeigte Jesus endgültig, was damit gemeint ist, eins mit dem Vater zu sein.

Jesus betete zu dem Vater, indem er sagte: „Vater, rette mich aus dieser Stunde! Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen! Da kam eine Stimme aus dem Himmel: Ich habe ihn verherrlicht und werde ihn auch wiederum verherrlichen“. (Johannes 12:27, 28.) Jesus könnte hier nicht zu sich selbst gebetet haben, sondern er betete zu Jehova, Gott, von dem er kam.

Daß der Vater größer ist als der Sohn, Christus Jesus, zeigt dieser, indem er sagt: „Ich gehe hin und komme zu euch. Wenn ihr mich liebet, so würdet ihr euch freuen, daß ich sagte, ich gehe zum Vater, denn mein Vater ist größer als ich“. — Johannes 14:28.

Viele andere haben geglaubt, daß Jesus um die Zeit, als er auf Erden weilte, noch ein Geistwesen, und daß sein Fleisch bloß eine Bedeckung oder ein Gehäuse war, in welchem dieses Geistwesen zeitweilig wohnte, oder mit anderen Worten ausgedrückt, daß er bloß ein mit Fleisch bekleidetes Geschöpf war und nicht ganz ein Mensch. Die Fleischbekleidungs-Theorie oder Inkarnationstheorie ist die, daß ein Geistwesen eine Zeitlang oder vorübergehend den menschlichen Leib bewohnt, oder daß ein menschlicher Leib für den ausdrücklichen Zweck geschaffen wird, daß dieses Geistwesen eine Zeitlang darin Wohnung nimmt. Die Inkarnation Jesu ist unbiblisch. In der Tat, wenn er bloß ein mit Fleisch bekleidetes Geistwesen gewesen wäre, so hätte er niemals die Menschheit erlösen können; und solches wird bezeugt in den in 1. Mose 18:1, 2 und 19:1 angeführten Fällen.

Manche behaupten ganz bestimmt, daß Jesus, während er auf Erden weilte, in einer Person sowohl vollkommener Gott als auch vollkommener Mensch war. Diese Theorie ist indessen falsch. Wir sollten uns niemals eine auf Gottes Plan bezügliche Theorie in den Kopf setzen, die in direktem Widerspruch zu seinem klaren Worte steht. Wir sollten Glauben an Gott und Glauben an sein Wort haben. Glaube bedeutet, eine Erkenntnis seines Wortes zu haben und dann vertrauensvoll auf dies Wort zu bauen. Die Bibel ist das offenbarte Wort Gottes, dem Menschen zu seiner Belehrung und Unterweisung gegeben; und wo klare Aussagen der Bibel gegeben sind, da sollten wir sie nach ihrem wahren Wortlaut, was sie wirklich zum Ausdruck bringen, annehmen. Wenn wir dies genau

befolgen, so sehen wir, daß der Plan Gottes überall harmonisch und schön erscheint.

Der Widersacher zieht Vorteil aus einem aufrichtigen Herzensverlangen, wo immer er es bei diesem oder jenem vorfindet und verstrickt die Menschen in Irrwahn und Irrlehren. Jedermann, der gewissenhaften und ehrfürchtigen Sinnes ist, wird von dem Wunsch geleitet, Gott zu ehren. Manche haben sich, aus Furcht, Gott zu verunehren, leicht dazu verleiten lassen, klare Aussagen der Bibel zu mißachten oder ihnen nicht die rechte Erwägung zu zollen. Sie haben sich dazu verleiten lassen zu glauben, daß, wenn sie behaupten würden, Jesus wäre auf Erden ein Mensch und nicht Gott gewesen, dies Gott zur Unehre gereichen würde. Wir sollten uns nicht durch Sophistereien oder kunstvoll ausgedachte Theorien täuschen oder in die Irre führen lassen, sondern sollten den klaren Lehren der Bibel folgen und dann im Lichte dieses geoffenbarten Wortes nach einer reiflichen Erwägung unsere Schlüsse ziehen.

Der biblische Bericht über Jesu vor-menschliche Existenz, seine Zeugung und seine Geburt widerlegt gänzlich die Theorie, daß er als Geistwesen in eine fleischliche Hülle schlüpfte, daß er ein Inkarnationswesen war. Die zuvor angeführten Schriftstellen zeigen in klarer Weise, daß er im Leibe eines Weibes, Maria, durch den Heiligen Geist, die Kraft, Energie oder den Einfluß Jehovas gezeugt wurde, daß er danach in derselben allgemeinen Weise geboren ward, wie andere Kinder von einem Weibe geboren werden (Lukas 2:9—11), daß er zum Mannesalter heranwuchs und zunahm an Weisheit und an Größe und an Gunst bei Gott und Menschen (Lukas 2:40, 52.) Keines von diesen Dingen wäre nötig gewesen, wenn er bloß ein Inkarnationswesen war, ein Geistwesen, das in einem fleischlichen Gehäuse wohnte. Er betrieb das Gewerbe eines Zimmermanns, bis er dreißig Jahre alt war, um welche Zeit er sein irdisches Amt und Predigeramt begann. Um diese Zeit ging er zu Johannes dem Täufer, um sich im Jordan taufen zu lassen. (Lukas 3:21—23.) Unmittelbar darauf zog er sich in die Wüste zurück, wo er vierzig Tage und Nächte damit zubachte, unter Fasten und Entbehrungen, Jehovas Plan zu erforschen. (Lukas 4:1—14.) Wenn er ein in Fleischform gehüllter Gott gewesen wäre, so würden diese seine Erfahrungen in der Wüste als gänzlich unnötig erscheinen.

Jesus war nicht ein Engel oder Geistwesen, weil wir die bestimmte Erklärung des Apostels besitzen, worin er sagt: „Wir sehen Jesum, der ein wenig niedriger gemacht war als die Engel“. (Hebräer 2:9.) Ferner: „Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch er in gleicher Weise an denselben teilgenommen!“ (Hebräer 2:14.) Er war einstmals reich an himmlischer Macht und Herrlichkeit und wurde arm um der Menschheit willen, indem er die Natur des Menschen annahm. (2. Korinther 8:9.) Er wurde in der Natur, Gestalt und Gleichheit des Menschen gemacht. (Philippener 2:8.) Der Apostel schreibt unter göttlicher Eingebung über Jesum als den Menschen, indem er sagt: „Denn faktumal durch einen Menschen der Tod kam, so auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten... Der erste Mensch ist von der Erde, von Staub, der zweite Mensch ist der Herr vom Himmel“. — 1. Korinther 15:21, 47; siehe auch 1. Timotheus 2:5, 6.

(Fortsetzung folgt.)

Rom und Polens Trennung von Deutschland.

Die „Dtmarsk“ Februar 1925 bringt einen Artikel „Eine Litanei der Polnischen Nation“, aus dem wir das Wichtigste zitieren:

„Im Frühjahr 1918 erschien im Verlage der Universitätsdruckerei in Krakau „des Hochwürdigsten Bischofs Wandurski in Krakau Litanei der Polnischen Nation“. Ihrer großen Wichtigkeit wegen lassen wir einige Auszüge folgen:

Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison!
Christus, höre uns, Christe erhöre uns.
Vater vom Himmel, Gottes Sohn,
Erlöser der Welt, Gott, heiliger Geist,
Gott, heilige Dreifaltigkeit, einziger Gott,
Über Polen, unser Vaterland,
Über die Nation der Märtyrer,
Über das Dir treue Volk,
Erbarme Dich unser!

Ihr heiligen polnischen Befreier, Märtyrer, Arbeiter,
Krieger — betet für uns!
Heilige Johanna, Patronin des gerechten Krieges,
bete für uns!
Maria, Volksgeliebte, Königin der polnischen Krone,
bete für uns!

Von unserer langen, schweren Bürde,
Von den Ketten der Knechtschaft,
Von den Einflüsterungen des Verrats,
Von unserer Feinde Bosheit,
Von Bosheit, Haß und jedem bösen Willen,
Befreie uns, o Herr!

Die Stimme des Blutes unserer Märtyrer,
Die Stimme des Blutes unserer Soldaten,
Das Weinen der Mütter, Gattinnen und Weifen

Das Gestöhn aus den moskowitzschen Kerker,
Das Weinen der für das polnische Vaterland gemißhandelten
Kinder,
Die Klage der aus dem Vatererbe vertriebenen Landwirte,
Die Seufzer des beeinträchtigten Arbeitervolkes,
Das Stöhnen unserer zerprügten Ketten
Vernehmen, o Herr!

Glauben an Dich und Vertrauen auf uns selbst,
Hoffnung auf den Sieg der guten Sache,
Liebe zu Polen unserem Vaterlande,
Dienst in Deiner heiligen Sache auf Erden,
Freiheit, Ruhm und Glück,
Gib uns, o Herr!

Durch Deine Geburt erwecke uns einen großen Helden,
Herr!

Durch Deine wunderbare Himmelfahrt gib uns ein großes,
freies, glückliches Vaterland, o Herr!

Durch das heilige Opfer der Königin Hedwig vereinige
unser Polen von neuem, o Herr!

Gott der Pfaffen, der Jagelonen, der Sobieski,
Gott der Priester Kordecki und Kosciuszko,
Verlaß uns nicht, o Herr!
Jesus, vernimm uns, Mutter erhöre uns!
Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison!

Gebet.

Allmächtiger Gott, Herr der Heericharen, wir fallen Dir zu Füßen mit Dankagung dafür; daß der Russe bereits unser Land verlassen hat! Wede in der Nation das Verlangen nach dem Kampfe um die Freiheit von ganz Polen, bewirke, daß wir würdig werden, uns mit eigenen Händen ein eigenes Königreich zu errichten, wie in den alten Zeiten unseres Ruhmes! O, Du gerechtester Herr, geleite in Ruhm unsere polnischen Heere, unsere Krieger, herein, die da kommen werden, um uns zu schützen vor Unrecht und Verfolgung! O, führe sie recht bald herein und segne ihre Waffen! Diejenigen unserer Abteilungen aber, die den Kampf bereits begonnen haben, behüte und schütze, allmächtiger Gott! Schütze sie mit Deiner Macht vor den Klugheit der Feinde, gib ihnen Sieg, vermehre ihre Reihen! Und den Polen, die bisher im feindlichen Heere dienten, gib, daß sie sich recht bald mit der Nation vereinigen! Amen!

Dazu schreibt die „Polnische Dtmarsk“ weiter:

Frühwahr, ein artiges Machwerk! Man muß bedenken, daß die Litanei im Frühjahr 1918 herausgegeben wurde, als man bei den Mittelmächten schon anfang, um den Ausgang des Krieges besorgt zu werden. Da hezten die Polen ganz offen zum Abfall und zum Kampfe gegen die erlahmenden Mittelmächte.

Was nun die Litanei selbst angeht, so ist es eine politische, niemals eine kirchliche und durfte niemals die kirchliche Genehmigung erhalten. Sie ist ein empörendes, wegen seines blasphemischen Charakters in tiefster Seele verletzendes Machwerk, das, wenn es von einem Bischof ausgeht, das Ansehen des Katholizismus schädigen muß. Der Mißbrauch des Wortes Litanei und der darin vorkommenden, kirchlich richtigen Gebetsworte mit dem Gemisch von solchen, die politisch verhasst und zur Empörung führen sollen, übersteigt alles, was man sonst nur auf jesuitischer Seite zu hören gewohnt ist! Der Sinn des Gebetes ist doch die Aufhebung der preussischen Polen! Das spricht daselbe doch deutlich genug aus!

Sedenfalls beweist die Litanei die Anteilnahme des polnischen Alters an der polnischen Aufrührerbewegung, die gerade jetzt wieder so lebhaft in Uebred gestellt wird.

Wir würden den Lesern vorstehender Zeilen auch ein Studium des interessanten kleinen Büchleins

„Die größte Geheimmacht der Welt“

empfehlen. Es ist erhältlich im Sternverlag, Leipzig, Eilenburgerstraße 53. Der Preis des 64 Seiten starken Büchleins ist 50 Pfg.

Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



15. Mai 1925.: 3. Jahrg.; Nr. 10

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 250 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Soziales und Erzieherisches

Die Feuer der Erregung
Eine Liebesgabe des Schöpfers

Einiges von Interesse

Der Weltkrieg — ein Mittel zum Ende
Vom Schweigen
Aus unserer Briefmappe
Der Merus und die Ehe

Kunst und Literatur

Durchhalten (Gebicht)
Die Drei (Gebicht)
Die Predigt eines Malers (mit Illustration)

Gegenwärtiges

Reichen der Zeit
Ein Mantel, der sich nach dem Winde hängt

Religion und Philosophie

Der Gottesglaube und die Kinder
Eine „hochwichtige“ Auseinandersetzung in Berna
Die Harfe Gottes — Die Geburt Jesu — Das Lösegeld

Abonnements-Preise

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 ₤
2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 ₤
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 ₤

Einzelnummern in den Buchhandlungen und örtlichen Abgabestellen 10 ₤

Eingebundene Jahrgänge des G. B. 1924 sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

Ercheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Inhalt:
R. J. G. Balzerell, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Ratsgerichtsrat . . . Dr. jur. A. Mähje
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Gehrhard
Pressediensl . . . H. Kledeberger
Druck und Verlag: R. J. G. Balzerell, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magde-
burg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Allmendstrasse 36. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.
in England: 24 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. in Canada: 28-30 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 493 Collin Street, Melbourne.
Sinnland: Vastaaava toimittaja: Temppelikatu 14
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 10

Die Feuer der Erregung

Ein jeder von uns hat wohl in seinem Leben schon die Wirkung starker Gemütsbewegung gespürt. Die meisten vielleicht dann, wenn sie von der Liebe ergriffen waren. Diese werden wissen, daß Gedanken einen außerordentlichen Druck auf das Gemüt und eine solche Sturmflut der Erregung in uns hervorrufen können, daß oft nach einer Zeit großer geistiger Spannung, auch wenn diese nur von kurzer Dauer war, eine ebenso starke körperliche Reaktion eintritt und eine außerordentliche Abspannung und Erschöpfung solchen Gemüts-erregungen folgt.

Vielleicht hat irgendeine Veranlassung einen heftigen Ärger, leidenschaftliche Eifersucht oder Schmerz erregt. Die Gemütsbewegung ist unterdrückt worden und hat sich durch nichts geäußert. Mit anderen Worten, es ist alles im Herzen behalten worden, ohne in einen wahrnehmbaren Ausbruch umgesetzt worden zu sein. Bei einer solchen Gemütsverfassung werden mehrere körperliche Funktionen in Mitleidenschaft gezogen. Der Appetit schwindet, es ist kein Verlangen nach Speise vorhanden, im Gegenteil hat der Gedanke an Essen und Trinken, wenn er dem Gemüt nahekommt, etwas Ekelerregendes. Der Herzschlag wird unregelmäßig, der Blutdruck steigt, es macht sich ein unangenehmes Gefühl in der Kehle bemerkbar, Gedankensstörungen treten ein. Besonders schwache Personen fallen in Ohnmacht. Der ganze Stoffwechsel, dieser wunderbare Vorgang, mittelst dessen die Natur verbrauchte Zellgewebe ausscheidet und durch neue ersetzt, wird ernstlich beeinträchtigt. Es tritt eine Störung und Verstopfung durch schlechte Stoffe ein, und weil die Ausscheidungskanäle während dieser Zeit geschlossen sind, findet eine Vergiftung des ganzen Körpers statt. Es kann Tage oder Wochen dauern, bis die Nachwirkungen einer starken Gemütsbewegung aufhören.

Störung der natürlichen Tätigkeit.

Wir bringen hier einen Auszug aus einem Aufsatz: „Was starke Gemütsbewegungen anrichten“ von einem Professor der Harvard-Universität.

„Bermittelt der X-Strahlen ist es uns möglich, das Innere der Tiere zu beobachten, während sie verdauen. Wenn sich ein Tier in großer Aufregung befindet, wird der sich sonst in schüttelnder Bewegung befindende Magen zu einem schlaffen, untätigen Sack, die knetenden Eingeweide stellen ihre Bewegungen ein und die Nieren hören auf, die Säfte abzufiltern, die die Nahrung in den Zustand bringen, daß sie vom Organismus aufgefressen werden können. So wird der ganze Vorgang zum Stillstand gebracht. Es hat sich erwiesen, daß dieses

Aufhören der Verdauungstätigkeit, das zuerst an niederen Tierarten deutlich beobachtet wurde, auch beim Menschen stattfindet. Es ist interessant zu beobachten, daß der Ernährungskanal nicht nur während eines Wutausbruches zu arbeiten aufhört, sondern erst eine beträchtliche Weile, nachdem sich der Sturm gelegt hat, wieder seine Tätigkeit aufnimmt.

Viele der Kümmernisse, Bedrängnisse und Aufregungen des zivilisierten Lebens sind derart, daß sie solche Störungen verursachen. Die Ärzte sind sich darüber klar, daß ein großer Teil von Verdauungsstörungen, die ihnen in ihrer Praxis vorkommen, eine durch Gemütsbewegung hervorgerufene Magen- oder Darmstörung darstellen. Diese Magen- und Darmchwäche wird nicht durch das hervorgerufen, was der Kranke ist noch wie er ist, sondern durch das, was er während des Verdauungsvorganges denkt und empfindet.

Man hat Fälle dieser Art bei Leuten gefunden, die die sonderbare Gewohnheit hatten, nach einer guten Mahlzeit in das Kintheater zu gehen und dort zwei Stunden lang zu sitzen und sich aufregende Dinge anzusehen, wodurch eine Hemmung ihrer Verdauungstätigkeit eintrat. Die Erregung, die auf diese Weise erzeugt wird, findet keinen wahrnehmbaren Ausweg, und infolgedessen fällt die ganze Reaktion auf den Organismus zurück. Dadurch werden normale Vorgänge ernstlich gehindert. Die genossenen Speisen, die verdaut werden sollten, bleiben im Magen und gehen in Verwesung über, ehe der Verdauungsprozeß vollendet ist und die Nierenabsonderung zur Ausscheidung in die Därme kommt. Die Folge ist eine Überbürdung des Ausscheidungsapparates, der mit hochgradig vergifteten, schlechten Stoffen und einem unnormal überladenen Mechanismus fertig werden muß. Wenn dieser Zustand länger andauert, so muß der Apparat unbedingt zusammenbrechen.

Vielleicht nehmen neunzig Prozent aller Magen- und Darmleiden in Gemüts-erregungen ihren Anfang.

Diese Tatsache wird noch viel ernster, wenn wir die Folgen betrachten, die diese körperlichen Störungen nach sich ziehen.

Selbstvergiftungen, die durch das Essen falsch zusammengestellter Speisen hervorgerufen und durch Gemütsbewegungen verschlimmert werden, haben schwerwiegende Folgen.

Der Mensch gleicht einem ungemein feinen Mechanismus.

Der Geist ist etwas Eigenartiges. Er ist kein physischer Organismus wie das Gehirn, sondern er ist eine Folge der Tätigkeit des Gehirnes. Webster beschreibt ihn als „die geistige

Fähigkeit im Menschen". Das Gehirn ist ein Apparat, der aus der Körpersubstanz, aus „Zellen“ besteht, und bildet das Zentrum des Nervensystems und den Sitz des Bewußtseins und des Willens. Zwischen „Intelligenz“ und „Geist“ scheint uns ein gewisser Unterschied zu bestehen, denn Intelligenz ist mehr eine Rundgebung des Geistes. Das Gehirn ist ein sehr empfindliches Organ und seine Gesundheit und sein Wachstum ist, wie alle Teile des menschlichen Körpers, natürlich auch von guter, d. h. richtiger Ernährung und normaler Verdauung des Geessenen abhängig. Der Blutkreislauf ist ein System, das das Gehirn wie den ganzen Körper ernährt und Ausscheidung sowie Stoffwechsel bewirkt. Dabei hängt aber auch die Gesundheit des Blutes von dem Ausscheidungssystem ab. Störungen des einen Systems wirken automatisch auf das andere ein.

Wenn also der Geist, die Gedankenwelt im Gehirn, wie die moderne ärztliche Wissenschaft klar bewiesen hat, eine so furchtbare Wirkung auf das Verdauungs- und Ausscheidungssystem hat, daß diese Vorgänge durch Gemütsbewegungen gestört werden, so muß wiederum durch die Kette ineinandergreifender Umstände der Geist rückwirkend beeinflusst werden.

Die Unterbrechung der Ausscheidungsvorgänge bewirkt eine Vergiftung des Blutes, wodurch die Ernährung und der Stoffwechsel des Gehirnes beeinträchtigt wird. Es entstehen auch im Gehirn Verstopfungen durch schlechte Stoffe. Die verminderte Gehirntätigkeit hat natürlich auf den Geist Einfluß, so daß in den Vorgängen des Denkens und Empfindens Störungen, Schwäche und Unordnung eintreten. Wie zur Erhaltung der Gesundheit des Körpers Ausarbeitung, Betätigung nötig ist, so ist es auch mit der Erhaltung der Gesundheit des Gehirnes. Schwindendes Gedächtnis im Alter ist ein Zeichen der Anhäufung von verbrauchter Gehirns- substanz, von Zellen, die der Blutstrom im Laufe der Jahre verfehlt hat fortzuschaffen, weil der Blutkreislauf nicht richtig ernährt wurde. Dadurch starben einzelne Teile des Gehirnes ab und es wurde geschwächt.

Eindruck und Ausdruck.

Ein Gehirn, das beständig damit zu tun hat, Eindrücke stark entzündlicher Art, wie sie bei Aufregung und Gemütsbewegung stets vorliegen, aufzunehmen, sammelt viel Krankheitsstoff für die Zukunft.

Ein entzündeter Geist, der sich beständig mit Gedanken und Empfindungen dieser Art beschäftigt, übt gewissermaßen durch den ganzen Organismus hindurch eine Rückwirkung auf sich selbst aus, indem nicht nur allmählich der Organismus zerstört wird, sondern durch den zerstörten Organismus auch er selbst. Er verbrennt sich buchstäblich selbst.

Der Geist findet seinen Ausdruck durch die Zunge und die Feder. Die Feder ist eine lautlose Zunge; denn sie drückt in geschriebenen Worten aus, was die Zunge sagen möchte. Durch das, was die Zunge und die Feder gesagt haben, sind große Stürme der Erregung entstanden. Der Apostel Jakobus kannte die verheerende Wirkung dieser Leidenschaften, die durch Worte entfesselt werden, denn er sagt: „So ist auch die Zunge ein kleines Glied und rühmt sich großer Dinge. Siehe, ein kleines Feuer, welches einen großen Wald zündet es an! Und die Zunge ist ein Feuer, die Welt der Ungerechtigkeit. Die Zunge ist unter unseren Gliedern gesetzt, als die den Leib befleckt und den Lauf der Natur anzündet.“ — Jakobus 3 : 5—6.

Die Welt ist heute voll von Ursachen zu geistiger Störung. Haß, Ungerechtigkeit und Sünde sind in solchem Übermaß vorhanden, daß Gemütsbewegungen der Empörung, des Leidens, der Verachtung und der tiefen Trauer täglich zunehmen. Die geistige Haltung der Welt ist Spannung, — äußerste Spannung, zusammengebrängt in der Frage, was aus den jetzigen verwirrenden Zuständen noch werden und wie alles enden wird. Dieser geistige Zustand spiegelt sich in dem körperlichen Zustand von Millionen Menschen wider, er zeigt sich in der sich mehrenden Arbeit der Ärzte, Apotheker und Totengräber.

Weiterhin spiegelt sich dieser Zustand in der Tatsache wider, daß sich Verbrechen und Ausschweifungen mehren, sowie in der schrecklichen Verwüstung, die durch das gewohnheitsmäßige Zusehen von betäubenden und die Nerven aufpeitschenden Mitteln (Morphium, Cocain etc.) und den Trunk angerichtet wird, wie auch in der außerordentlich großen Sucht nach Vergnügen und Zerstreuung. Es scheint, als befände sich die Welt heute am Rande des Wahnsinns.

Nicht nur das sogenannte Kino schädigt die Gesundheit durch geistige Beeinflussung, sondern der Körper wird auch noch durch manch andere Vergiftungen des Geistes beeinträchtigt. Alle Literatur, die aufreizend und die Sinnlichkeit erregend wirkt (was leider bei unseren modernen Belletristen und Profanisten so vielfach der Fall ist), kann viel Schaden im menschlichen Organismus anrichten. Ein Mann oder eine Frau braucht nicht notwendigerweise ein sittlich schlechtes Leben zu führen, um die Erfahrungen eines Roués zu machen; denn es ist erwiesen, daß ein Abend, der mit einem aufreizenden Roman verbracht, den Leser in eine Art geistigen Rausch versetzt, dieselbe zerstörende Wirkung auf unseren Körper ausübt, als wenn wir das tatsächlich erlebt hätten, womit unsere Phantasie erfüllt wurde.

Wer eine Schilderung, atmend von Ausschweifung und Lust, liest und seiner Phantasie erlaubt, sich in sie hineinzuversetzen, bis er selbst sinnlicher Erregung verfällt (was bei sensiblen Naturen sehr leicht der Fall ist), in dem werden alle heimlichen Gelüste der gefallenen, menschlichen Natur geweckt. Und einmal erweckt, spielt und beschäftigt der Geist sich mit ihnen, bis schließlich Erschöpfung mit der daraus sich ergebenden Rückwirkung auf den Körper eintritt. Ein andauerndes Nachgeben solchen Begierden gegenüber zieht eine fortgesetzt schwächende Wirkung auf den Organismus nach sich.

Feuer ist mit Wasser zu löschen.

Im umgekehrten Falle ist es als erwiesen anzusehen, daß eine dauernde Beschäftigung des Geistes mit höheren, edlen Dingen eine stärkende Wirkung auf den ganzen Organismus hat. Der Apostel Paulus sagt: „Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christo Jesu war“. (Philipp 2 : 5) Wenn alle Menschen die Grundwahrheit dieses Wortes, daß ein beständiges sich Beschäftigen mit der Wahrheit und Gerechtigkeit einen wohlthuenden Einfluß auf den ganzen Menschen hat, erkennen könnten, so würde es besser um die Menschheit bestellt sein. Denn „wie ein Mensch denkt, so ist er.“

Diejenigen, die böllig in den Fußstapfen Christi wandeln, können gut verstehen, warum Paulus gerade das Bild des menschlichen Körpers gebraucht, um die Beziehung zwischen Christo und seiner Kirche darzustellen.

Er zeigt in diesem Bilde den Herrn Jesus Christus als das Haupt und die Glieder der (wahren) Kirche als seine Leibesglieder. Alle Regungen, des Guten sowohl wie des Bösen, gehen vom menschlichen Haupte aus. Das Haupt enthält das Gehirn, den Sitz der Vernunft, des Verstandes und des Gemütes.

So ist Christus das Haupt seines herrlichen Körpers, der sich in allen Teilen durch die vom Haupt ausgehenden Segnungen und Gedanken leiten läßt. Die Glieder seines Leibes — der ganze Organismus — reagieren auf alle Regungen vom Haupte und werden durch den Kanal des Wortes Gottes beständig gereinigt und ernährt, wie der menschliche Körper durch den Blutstrom. So werden sie geistig gesund. Ohne das Blut und die Geisteskraft Christi würden sie sterben.

Wer jetzt dem Laufe der Welt folgt, der folgt dem Weg, der zum schnellen Untergang führt. Ruhiges, nüchternes Denken ist ein großer Vorzug und wenige besitzen heutzutage die Gabe friedvollen Bedenkens von Ursache und Wirkung oder sind fähig, in den Fragen, die die Menschheit verwirren, eine gesunde Entscheidung zu treffen.

Überhitzte Phantasie und leidenschaftliche Gefühlsregungen suchen einen Ausweg aus einem Chaos zu finden, das eben durch überhitzte Phantasie und leidenschaftliche Gefühlsregungen entstanden ist. Es werden allerhand Pläne zur Verbesserung der gegenwärtigen Zustände gemacht, auch gewaltsame Eingriffe werden versucht. Jeder Plan jedoch, der versucht wird, schlägt fehl; denn für den Nationalismus haben die Menschen keine Geduld, er geht zu langsam, vor dem Radikalismus fürchten sie sich, er geht zu schnell, und den Konservatismus hassen sie, er beschneidet ihnen zu sehr ihre Freiheit. Die Menschheit ist infolge vergifteten Geistes körperlich krank und infolge vergifteten Körpers geistig krank.

Wie ein Trunk kalten Wassers einen Fieberkranken erquickt, so erquickt die Worte des Apostels Paulus manch' bedrücktes Gemüt, das einen Ausweg aus den unerträglichen Zuständen der Welt sucht: „Seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung eures Sinnes, daß ihr prüfen möget, was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist.“ — Römer 12 : 2.

Ebenso die Worte: „Daß ihr, was den früheren Lebenswandel betrifft, abgelegt habt den alten Menschen, der durch die betrügerlichen Lüste (die im Geiste ihren Anfang nahmen und den Körper beeinflussten), verdorben wird, aber erneuert werdet im Geiste eurer Gesinnung, der nach Gott geschaffen ist in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit. Deshalb, da ihr die Lüge abgelegt habt, redet Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten, denn wir sind Glieder voneinander.“ — Epheser 4 : 22—25.

Wer dies tut, räumt viel von den Ursachen zu Arger und Leidenschaft zwischen einzelnen Menschen und Völkern hinweg, indem er in einem gesunden Geist gesunde Gedanken hegt, die die Vorbedingung zur Freundschaft sind.

Der Weltbrand wird gelöscht werden.

Wie ein vom Trunk berauschter Mensch weder logischen Denkens noch gesunden Urteils fähig ist, so ist auch die Welt, die heute „hin und her taumelt wie ein Trunkener“ (Jesaja 24 : 20.), keines gesunden und vernünftigen Gedankens fähig.

Wie mit dem menschlichen Körper, so ist es auch mit dem großen Weltkörper. Der Geist, der diesen beherrscht, ist der Geist des Erzfeindes Satan, der seit Tausenden von Jahren der Gott und Herrscher dieser Welt gewesen ist. Von dieser vergifteten Quelle rühren die bösen Gedanken, die brutalen Leidenschaften, die niedrigen Regungen her, die den ganzen Körper vergiftet haben. Nun ist die Welt krank und droht in Wahnsinn und Schmerzen zusammenzubrechen. Wenn diese Krankheit ihren Höhepunkt erreicht und die Welt sich in schrecklichem Lodeskampfe wälzt, wird die große Reaktion eintreten und die Erregung der Massen stillen.

Des Menschen Verlegenheit ist Gottes Gelegenheit. Unter der heilenden und helfenden Herrschaft des Christus wird Friede an Stelle der ungefunten Aufregung, die der Widersacher Gottes hervorrief, treten. Schwere Bedrückungen des Geistes werden ein Ding der Vergangenheit, Kummer und Schmerzen, Leid und Tod werden für immer vorüber sein, und die Menschen werden ihr ewiges Erbe: Glück, Frieden und Freude antreten. Welche Liebe offenbart sich in Gottes Worten durch seinen treuen Diener Johannes: „Und Gott wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“ — Offenbarung 21 : 4.

Nicht länger mehr wird Erregung des Geistes die Körper der Menschen verderben. Wenn der Fürst des Bösen, der große Versuchter, der durch Zeitalter hindurch die bösesten Leidenschaften im Menschen erregte, gebunden sein wird, wird die Menschheit stille werden und ruhig über die Wege Gottes nachdenken und mehr und mehr der herrlichen Segnungen teilhaftig werden, die Gott für alle Menschen vorgesehen hat.

Wenn die Gesundheit wieder hergestellt sein und Vernunft den Menschen beherrschen wird, wird auch der menschliche Geist alles Böse zurückweisen, und das Gute wird allein herrschen. Die Geduld wird ein vollkommenes Werk tun, und mit Hilfe des Christus (Haupt und Leib) wird sich aus dem Dunkel und der Schmach der Vergangenheit eine glückselige Welt erheben, die sich in ihrem Gott freut und seine Allmacht preist. Bis schließlich am Schluß des Tausendjahr-Zeitalters jede Erinnerung an das Böse hinweggetan sein wird und durch das ganze Weltall ein Hallelujachor ertönt: „Heilig, heilig, heilig ist Jehova der Herrscharen, die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit!“ — Jesaja 6 : 3.

Manchem geschätzten Leser mag sich bei Betrachtung dieser Zeilen der Gedanke aufdrängen, daß diese Umwandlung des Menschengeschlechtes im Bereich der Unmöglichkeit, oder doch mindestens in sehr weiter Ferne liege. Ja, wenn wir oder sonst eine Macht der Welt die Umwandlung vollziehen müßten, dann würde sie wohl nie kommen; Gottes heiliges Wort versichert aber vom Anfang bis zum Ende, daß Gott selbst durch machtvollen Eingriff und durch Beseitigung des Urhebers jeder bösen Beeinflussung, dies zu der von ihm selbst festgesetzten Zeit tun wird. (Siehe Offenbarung 20 : 1—3.)

Die einzige Frage ist somit die, ob die Zeit, die Gott sich selbst gesetzt hat für die Aufrichtung seines Reiches der Gerechtigkeit, gekommen ist, und der Prüfung dieser Frage die:1 auch in erster Linie diese Zeitschrift. D. S. C.

Eine Liebesgabe des Schöpfers.

Die liebe Mutter hatte Geburtstag, — mitten im Winter, — und sie hatte doch die Blumen so besonders lieb. Darum hatten ihr Knabe und Mädchen ihre Sparpfennige zusammengelagert und eine blühende Primel für die Mutter gekauft. Da stand das Blümchen nun auf dem weißgedeckten Tisch und hob seine zarten, rosafarbenen Blüten, von denen eine jede ein gelbes Sternlein mit feinen, lichtgrünen Strahlen in ihrer Mitte trug, aus weichem, graugrünem Laub hervor.

Und die Mutter tauchte ihr liebes, stilles Gesicht in die Blütenbüschel und sagte: „Ei! jedes Blümlein ist mir doch eine Liebesgabe unseres Schöpfers!“

„Mütterchen, das hast du schon so oft gesagt“, sagte der Knabe, „erkläre uns doch, warum gerade die Blumen des Schöpfers Liebesgaben sein sollen!“

Da nahm sie den Knaben rechts und das Mädchen links in ihren Arm und erzählte:

„Ihr wißt, daß der große Schöpfer in sechs großen Tagen, von denen ein jeder einen Zeitraum von 7000 Jahren umfaßte, die Erde zubereitete zum Wohnplatz des Menschen. 42 000 Jahre ließ er all seine Kräfte tätig sein, um den Erdball in einen Zustand zu bringen, sodas Sonnenlicht auf ihn schien, die ihn umgebenden Ringe von dampfendem Wasser und Gestein auf die feutige Kugel herabstürzten und dort eine Kruste von Land und Meer bildeten, daß es auf der Erde zu sprossen und zu leben begann. Es geschah, wie der Prophet Jesaja sagt: „Nicht als eine Ede hat er sie geschaffen, um bewohnt zu werden, hat er sie gebildet.“ Es war der Plan des Höchsten, ein Geschöpf ins Dasein zu rufen, das ihn verstehen und verherrlichen möchte, ein Geschöpf in seinem Bilde, einen König über die Erde, wie er der König des Universums ist. Mit unendlicher Liebe und Sorgfalt bereitete er ihm schon vor seiner Erschaffung eine Wohnstätte, ein Paradies, den herrlichen Garten Eden. Der Mensch war dazu bestimmt, das Schöne zu lieben, Freude am Schönen zu haben; darum schuf ihm Gott eine Umgebung von unbeschreiblicher Schönheit. Er setzte das erste Menschenpaar in leuchtende Blütenpracht.

Wann ist wohl die Erde am schönsten? Ist sie es nicht im Mai? Denkt euch einmal einen Valentag, wo tausend Blüten euch grüßen von Busch und Strauch, von Wiese und Hang, wo die Gärten duften von Flieder und Narzissen, wo die Tulpen leuchten und die Stiefmütterchen ihre buntsfarbigen Gesichter zur Sonne erheben. Wenn ihr nicht wißt, wohin ihr zuerst schauen sollt, wo euer entzündetes Auge sich satt trinken soll, dann habt ihr einen Schimmer der Paradiesesherrlichkeit, einen Schimmer nur, denn dort war es noch viel, viel schöner, weil Adam und Eva mußten, des Schöpfers Liebe hatte ihnen dieses bereitet, weil er sich an ihnen freute.

Doch, ihr wißt es ja, da kam der Tag, wo sich der Schöpfer nicht mehr an seinem Geschöpf freuen konnte, wo seine Gnadenhand die ersten Menschen von den Lebensbäumen trennen mußte, weil ja nur leben kann, was mit dem göttlichen Geist im Einklang ist.

Adam und Eva mußten hinaus aus dem Bonnegarten, denn Gottes Urteil lautete, daß sie sterbend sterben sollten. Darum mußten sie hinfort im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brot essen, darum mußten sie mit Dornen und Disteln kämpfen, mit Schwertgeketten und Nöten aller Art. —

So ward der Mensch abgeschnitten vom Leben, hinausgestoßen vom Angesichte Gottes hinweg, der Erdboden ver-

flucht um seinetwillen, — und dennoch, dennoch, es blüht um ihn her in zarter Pracht und schafft ihm allerorten einen Schimmer der Paradiesesherrlichkeit. Seht, ich denke immer, Gott hätte es einrichten können, daß jede Frucht sich entwickeln konnte aus grünen Samenkörnern, die zwischen den Blättern sproßten und wuchsen. Aber nein, um Früchte und Samen entstehen zu lassen, da duften und blühen erst Millionen buntsfarbiger Blumen in mancherlei Form und Gestalt. Denkt einmal, wie arm unser Vorstellungsvermögen wäre, wenn wir nie eine Blume gesehen hätten! Wir würden manche Farbentöne gar nicht kennen, wenn sie uns nicht in der Blumenwelt entgegengetreten wären. Wir müßten nichts von Duft und Zartheit und all der unbeschreiblichen Anmut die die Blumen um sich verbreiten.

Meint ihr nun nicht auch, daß die Blumen eine Liebesgabe des Schöpfers sind, die er seinem Geschöpf mitgab in die kalte Welt unter der Zulassung des Bösen? Wie er im Menschenherzen den Sinn für das Schöne, die Sehnsucht nach dem Guten wach erhielt, so nahm er auch seiner Umgebung nicht alle Paradiesesherrlichkeit, sondern gab ihm Duft und Zartheit mit, und das in verschwenderischer Fülle.

Wir ist es immer, als wollte jedes Blümlein sagen: „Vergeßt das Paradies nicht! Vergeßt es nicht, denn euer Schöpfer bringt euch ja dahin zurück! Er gab ja seinen Sohn für euch dahin, der, indem er am Kreuze starb, wiederbrachte, was in Adam verloren ging. Vergeßt das Paradies nicht!“ —

Freilich geht heute manches Herz leid gebeugt an der Blütenpracht vorüber, und mancher rechnet und sorgt und sieht nicht das zarte Grüßen, das Grüßen vom Paradies!

Und wenn ein Mensch gestorben ist, da deckt man ihn mit Blumen zu, und von Blumen bedeckt, in die die Tränen fielen, legt man ihn in die Erde. Und die Blumen, die zarten, sie rufen den Trauernden zu: Vergeßt das Paradies nicht!

Ach, würden's nur alle recht verstehen, so würden sie wissen, daß ein jedes Blümlein eine Liebesgabe des Schöpfers ist; ein zartes Erinnern an das, was einst war, ein innig Verkündigen auf das, was einst sein wird. Denn: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe!“

Er, der da gesagt hat: „Es ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß ich von allem, was er mit gegeben hat, nichts verliere, sondern es auferwecke am letzten Tage“, er wird gar bald die arme, in den Tod gegangene Menschheit zurückbringen in Paradiesesherrlichkeit, denn der „letzte Tag“ ist schon angebrochen.

Wie wird es dann so ganz, ganz anders sein! Keine Mühsal mehr, keine Krankheit, kein Leid und kein Streit, keine Armut und keine Not, kein Haß und kein Tod wird mehr sein. Ach, alles wird anders sein; in lichter, froher Gegenwart werden sich die Menschenkinder dieses Lebens erinnern als an einen dunkeln, schweren Tag, der hinter ihnen liegt. Aber eins wird auch dann noch da sein, das auch war dereinst im Paradies, das sie kannten in dieser Welt der Zulassung des Bösen, des Leidens und des Sterbens, und daran werden sie sich auch auf der neuen Erde freuen und es erst recht verstehen, und das ist —

die Liebesgabe unseres Schöpfers. —

E. S.

Der Weltkrieg — ein Mittel zum Ende.

Eine sorgfältige Prüfung der Berichte der Presse und eine Untersuchung der Ergebnisse des Weltkrieges werden den aufmerksamen Beobachter davon überzeugen, daß trotz aller Bemühungen, Europa sich am Rande des Zusammenbruches befindet, und daß alle Völker ihrem Untergang ins Auge schauen, dies hat seine Ursache in den Kriegen.

Die Weltgeschichte ist ein einziger blutgetränkter Bericht von Kriegen. Aus früheren Kriegen wurden gewöhnlich einige Siegestrophäen hervorgebracht, aber aus dem Weltkrieg gingen im Gegenteil die Merkmale beginnenden Verfalls und Untergangs, des Sturzes der Nationen hervor. Ein Schrei nach Frieden steigt empor aus dem blutenden Menschheitsherzen. Aber es ist kein Friede.

Die heutige Ziviltation ist krank, und die Krankheit bedeuert, wenn sie weiter fortschreitet, Verfall und Tod. Nicht nur ein Land ist davon ergriffen, sondern alle Länder. Es ist an der Zeit, daß wir den Dingen offen ins Auge sehen, die Ursachen untersuchen und wenn möglich das Heilmittel anwenden.

Die Völker Europas spüren die Drangsal am meisten, denn Europa ist mehr davon betroffen, weil es länger unter dem unheilvollen Einfluß des Militarismus gestanden hat, der wie ein Krebsgeschwür die Lebenskraft jedes Volkes auslaugt. Zu dem Untergang der Völker der Vergangenheit war meistens der Militarismus die Ursache. Das Wort ist gewißlich wahr: „Was immer der Mensch (oder das Volk) sät, das wird er ernten.“

Der Gesamtverlust, den die Völker an Menschenleben während des neunzehnten Jahrhunderts hatten, betrug 4 500 000 Seelen einschließlich der 2 000 000, die während der Kriege Napoleons von 1792—1815 fielen.

Die Opfer des Weltkrieges werden auf 12 991 000 geschätzt, zuzüglich mehr als 15 000 000 Verstümmelte, die auf die Unterstützung der Regierungen, für die sie kämpften, angewiesen sind. Diese Armisten, die ihre Glieder dem Vaterland opferten, findet man heute wie eine furchtbare Anklage an den Straßenrändern der europäischen Großstädte Almosen betteln. Der Staat hat nichts mehr für sie, nachdem sie alles dem Staat geopfert.

Am Schluß des Weltkrieges, von dem sich die Alliierten einen herrlichen Sieg und großen Ruhm versprochen hatten, hat Europa:

- 1.) ein Steigen der Staatsschulden von 105 000 000 Mark auf 750 000 000 Mark,
- 2.) ein Steigen der durch die Staatsschulden verursachten Unkosten von 8 000 000 auf 104 000 000 Mark,
- 3.) ein Sinken des Prozentsatzes der Geldwährung von 23 auf 2 %;
- 4.) eine Verteuerung des Lebensunterhaltes um 230 %;

- 5.) eine Zunahme der Staatsunkosten um 480 %;
- 6.) eine Zunahme der militärischen Unkosten um 320 % und
- 7.) eine Verschiebung des Reichtums von der Klasse der Gläubiger auf die Klasse der Schuldner durch die Inflation zu verzeichnen.

Die Frage ist nun: Können die 480 000 000 Einwohner Europas lange genug zusammenhalten, um den Berg, der zu Gesundheit und Wohlstand führt, wieder zu erklimmen? Die Zustände, die in Europa herrschen, herrschen heute mehr oder weniger auch in allen Ländern der Erde.

Die Lebenshaltung wird immer schwieriger. Es ist für den Menschen im Durchschnitt heute viel schwerer, den Lebensunterhalt für sich und seine Familie zu verdienen, als es vor einem Jahre war, und es war im vorigen Jahre schwerer als im vergangenen. Der industrielle Apparat gibt für den Durchschnittsmenschen, obwohl dieser schwer arbeitet und fleißig ist, immer weniger und weniger her, sodaß tatsächlich seine Existenz aufs schwerste bedroht ist. Das Problem, wie man sein Auskommen finden kann, ist für immer mehr Menschen ein persönliches geworden. Jeder sieht, daß etwas vor sich geht, daß er langsam aber sicher der Verarmung anheimfällt, aber er weiß nicht, was er tun soll und wie er sich dagegen schützen soll.

Dies ist einer der stärksten Beweise, daß die Zeiten der Nationen zu Ende gegangen sind und daß jetzt der die Herrschaft antritt, dem das Recht gehört (Hesekiel 21 : 30—32). Der Herr hat das, was wir heute geschehen sehen, durch die Propheten der alten Zeit vorausgesagt. Daniel sprach von dem Höhepunkt der Drangsal, die jetzt hereingebrochen ist: „Es wird eine Zeit der Drangsal sein, dergleichen nicht gewesen ist, seitdem eine Nation besteht“ (Daniel 12 : 1). Jesus führte dieselben Worte an und fügt hinzu: „noch je sein wird“ (Matthäus 24 : 21). Haggai sagt voraus, daß alle Nationen erschüttert werden würden und daß dann „das Erschulte aller Nationen kommen wird“. — Haggai 2 : 7.

Die Welt ist tatsächlich in Brand geraten, und die Elemente werden im Brande aufgelöst, wie der Apostel Petrus erklärt: „Wir erwarten aber nach seiner Verheißung neue Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt“ (2. Petrus 3 : 1—13). Denn Jesaja sagt uns: „Und es wird geschehen am Ende der Tage, da wird der Berg (das Reich) des Hauses Jehovas feststehen auf dem Gipfel der Berge (der Reiche dieser Welt) und erhaben sein über die Hügel (die Organisationen); und alle Nationen werden zu ihm strömen.“ — Jesaja 2 : 2.

Dann wird unter der gerechten Herrschaft des Königsreiches Christi die Welt wiederhergestellt und wieder aufgebaut werden. Dann wird erfüllt sein, um was wir so lange beteten: „Dein Reich komme!“ —

Durchhalten.

Herz, nun lasse wieder Mut,
Etwas andres gibt es nicht;
Vorwärts, aufwärts führt der Weg,
Welcher dir das Heil verspricht.

Schaffe deine gute Tat
Nicht um sündigen Geldgewinn,
Gib dem Leben, gib der Welt
Einen bessern, höhern Sinn.

Wort-Gardmeier.

Vom Schweigen.

Schweigen ist für den Durchschnittsmenschen etwas Unnatürliches. Zwar beginnt er sein Leben mit einem Aufschrei und beendet es in Schweigsamkeit. Aber in der Zwischenzeit setzt er alles daran, was in seiner Macht steht, um in der Welt Geräusch zu verursachen, und es gibt nur wenig Dinge, vor denen er sich mehr fürchtet als vor dem Fehlen dieses Geräusches. Selbst seine gewöhnliche Unterhaltung ist in weitem Ausmaße ein Verzweifelungsversuch, dem Schrecken des Schweigens zu entgehen. Wird er einem Mitmenschen vorgestellt, und entstehen in der Unterhaltung Pausen, so wertet er sie als einen Fehlschlag, hält sie für wertlos und ist voller Neid über den höflichstigen Schwachsinn. Er weiß, daß 99 Prozent von der Unterhaltung der Menschen nicht mehr Sinn hat als das Summen einer Fliege, aber doch hat er den Wunsch, in das Gesumme einzustimmen, um zu zeigen, daß er ein Mensch und keine Wachsfigur ist. Gegenstand der Unterhaltung ist meistens nicht der Gedankenaustausch, sondern die Fortsetzung des Gesummens. Man muß gestehen, es gibt verschiedene Arten des Summens. Es gibt sogar ein Gesumme, das schlimmer ist als das fortgesetzte Stechen eines Moskito, doch bei einer Tischgesellschaft möchte man lieber solch ein Moskito sein als ein Schweiger. Zum Glück ist der größte Teil des Gesummens dem Ohre angenehm, einiges ist sogar auch dem Geiste willkommen, doch würde der wie ein Narr erscheinen, der, bevor er an dem Gesumme seiner Umgebung teilnimmt, erst wartet, bis er einen weisen Gedanken erfaßt hat. Die Leute, die als Eröffnungspunkt für eine Unterhaltung nicht das Wetter nehmen, scheinen überhaupt den Grund, weshalb die meisten Menschen sprechen, nicht zu kennen. Wenige Menschen nur beteiligen sich an einer Unterhaltung, in der Erwartung, etwas lernen zu können. Manche sind schon zufrieden, wenn sie nur die Gelegenheit haben, die Ohren anderer Leute mit Geräuschen zu beschweren, obwohl sie nichts weiter zu erzählen haben, als daß sie zwei oder drei neue Theaterstücke gesehen oder in einem Hotel in der Schweiz schlechtes Essen serviert bekommen haben und andere alltägliche Dinge. Am Schluß eines Abends, in dessen Verlauf sie mit ungeheurer Weitgeschwindigkeit ein Nichts gesagt haben, blähen sie sich über ihren Erfolg, den sie als Konversationsmacher erzielt haben, richtig auf. Ich habe einmal zugehört, wie ein junger Mensch in einer Gesellschaft den Vortrag eines der größten lebenden Köpfe eine halbe Stunde lang aufhielt, um uns mit ausgiebiger Langschweifigkeit etwas ganz absolut Unwichtiges über sich selbst zu berichten. Niemand außer diesem jungen Menschen war dies angenehm, er selbst aber schaute so zufriedenen drein, als thronte auf seinem Haupte eine Herrscherkrone.

In der Tat haben viele Menschen nur dann an der Unterhaltung Freude, wenn sie selbst das meiste Geräusch dabei hervorbringen. Ich glaube, dies ist ein Fehler in der Unterhaltung, aber er liegt in der natürlichen Abneigung des Herdenmenschen gegen das Schweigen begründet. Der junge Mensch fürchtet die Stille so sehr, daß er nicht wagt, seinerseits zu schweigen, damit nur nicht allgemeines Schweigen die Folge werden könnte. Der Mißerfolg eines Redners liegt darin, nicht zu merken, daß Konversation nicht nur Gesumm, sondern auch sympathisches Gesumm sein muß. Daher ist auch das Wettergespräch so nützlich als Thema. Es führt sofort eine Erfahrung ins Gespräch, an welcher allgemeiner Anteil besteht und die den Leuten, wie sie nun einmal sind, es ermöglicht, den gleichen Ton mitzusummen. Ist diese Harmonie erreicht, so geht man in wunderbaren Abstufungen zu anderen Lieblingsthemen über, und Ton auf Ton folgend,

entsteht ein den Menschen angenehmes kleines Unterhaltungsgesumme, das Ohr und Geist eines gehaltvollen Menschen ebenso befriedigt, wie die Musik eines Brummtreisels. Die Erzeugung gewisser Sympathietöne ist übrigens das Geheimnis aller sogenannten guten Konversation. Weil diese Notwendigkeit für eine gute Unterhaltung besteht, ist unter taktlosen Menschen eine Unterhaltung zu dreien so oft ein Mißerfolg. Zwei von ihnen entdecken einen gemeinsamen Sympathieton und beginnen, leidenschaftlich in seiner Tonlage zu summen, ohne der Tatsache zu gedenken, daß eine Gelegenheit für ein Gesumm von dreien nicht nur von zwei Personen beherrscht sein dürfte. Zwei haben vielleicht die gleiche Vorlesung derselben Universität gehört. Eine Stunde lang tauschen sie glücklich fortwährend ihre Erinnerungen miteinander aus in Sätzen wie: „Erinnern Sie sich noch an den alten Eroder?“ — „Erinnern Sie sich noch an den Tag, wo er —?“ — „Erinnern Sie sich noch an die Nacht, wo er den Polizisten —?“ „an den Tag, an dem er die Schlüssel mit Tulpen aus dem Fenster warf und beinahe den alten — (hier folgt der Name eines berühmten Professors des Griechischen) — den Schädel einschlug?“ Für zwei Leute solcher Sorte sind Erinnerungen die schönste Unterhaltung auf der Welt; sie erwärmen ihr Herz und regen ihren „Geist“ an wie Wein. Aber umsomehr fühlt die dritte Person, daß sie kaltgestellt ist, weil diese Namen und Ereignisse, welche für die beiden anderen eine Art algebräische Symbole ihrer Gefühle bilden, für sie bedeutungslos sind. Der Dritte weiß nicht, wer der alte Tomser oder Billy Tubbs gewesen ist, oder wer der alte Snorter Richardson war. Er lächelt „höflich“, gezwungen, mechanisch mit, wenn die anderen mit tränenfeuchten Augen über Vorfälle lachen, die ihnen alle leichten Jugendfreuden zurückrufen, während sie für ihn nur inhaltslose Geschwätze sind. Freilich ist eine derartige Unterhaltung schlimm, weil sie die dritte Person zur Dual erzwungenen Schweigens verdammt. Man kann sich ausgezeichnet mit drei Personen unterhalten, wenn die eine davon freiwillig still ist, aber man kann keine gute Unterhaltung führen, wenn eine von drei Personen gezwungenermaßen schweigt.

Aber nicht nur in unserem sozialen Leben fürchten wir die Stille, wir haben Geräusche lieber als wir es wissen, selbst dann, wenn kein anderes Lebewesen gegenwärtig ist. Wenn wir aus der Stadt aufs Land ziehen, so täuschen wir uns, wenn wir meinen, wir tun dies, um den Lärm gegen die Ruhe zu vertauschen. Wir ziehen aufs Land nicht, um dem Lärm zu entgehen, sondern sind nur auf der Suche nach einer anderen Art Lärm. Gehe dich einmal im Monat Mai auf dem Lande in einen Garten, und du wirst merken, daß ein fortdauernder Lärm vorhanden ist. Die Spaken sind ebenso schwachhaft wie die Weiber: die Bienen sind dem Schweigen so feindlich wie die Kinder. Die Hähne krähen, die Hennen gackern, die Hunde bellen, die Schafe blähen, die Katzen knattern, und der Tag verläuft in unaufhörlicher Folge von Geräuschen, welche uns zur Verzweiflung treiben würden, falls wir wirklich Leute wären, die nur der Stille sich ergeben hätten. Wenn der Abend hereinbricht und der letzte Ruckruf in der allgemeinen Stille verhallt, bemächtigt sich unser ein inneres Stöhnen wie vor etwas Übernatürlichem. Die Furcht vor der Dunkelheit ist in großem Maße eine Furcht vor der Stille. Wenn die Welt nicht erfüllt ist von dem Geräusche der Menschen und Tiere, so beginnen wir, — viele von uns tun dies wenigstens — Befürchtungen zu schöpfen über das geheimnisvolle Vorhandensein unsichtbarer, gefährlicher Geister. Lärm bedeutet Rame-

radtschaft, und ich erinnere mich daran, daß ich schon als Kind das Ticken der Uhr im Schlafzimmer gern mochte. Wie schön war es ferner, das Schlafzimmerfenster zu öffnen und den angenehmen Ruf des Wiesenläufers zu hören, der von den Wiesen her durch die Dunkelheit kam. Es gibt Töne, die zur Nachtzeit schrecklich sind, aber nur deshalb, weil sie die Stille durchbrechen. Eine atmende Ruh hinter einer Hecke, an der du auf der schweigenden Straße zur Mitternachtzeit vorbeigehst, mag dich furchtbar erschrecken, aber der Grund ist nicht die Ruh, sondern die Stille, die dir dies Atmen zur Duell ungeahnter Kombinationen macht und dich erschrecken läßt. Wenn die Natur ihre gesamte geschäftige Tonwelt die ganze Nacht hindurch aufrechterhalten würde, so würde die Dunkelheit über die Hälfte ihres Schreckens verlieren. Vollständige Stille ruft in uns sogar am hellen lichten Tage ein Angstgefühl hervor. Könnte man sich selbst, — abgesehen von den Pflanzen, — als das letzte auf der Erde lebende Wesen betrachten, und wüßte, daß man unsterblich und in Ewigkeit gegen alle Gefahren gesiegt sei, welches Gefühl des Schreckens würde demnach solch ein Mensch auf einer Welt haben, in welcher kein anderer Ton vorhanden ist, als das Geräusch der eigenen Füße, der eigenen Stimme und der Schlag des Herzens. Ja wenn es wenigstens noch Vögel, Hunde, Katzen, Kühe oder Schafe gäbe, so könnte man seine Einsamkeit mit philosophischer Ruhe ertragen, aber der letzte Mensch auf einer schweigenden Welt, auf der kein bewegtes Meer die Ruhe am Ufer jemals stören würde, zu sein, das scheint für Menschen heutiger Verfassung unerträglich. Wir sprechen von der Grabesstille, und ohne Geräusche würde die Welt in der Tat nichts anderes sein als ein großes Grab. Auf ihrer leblosen Oberfläche als einziger überlebender zu verbleiben, würde gleichbedeutend sein mit lebendig begraben sein. Die meisten von uns würden Selbstmord begehen, würde man ihnen die Wahl lassen, diesem zu entgehen. Dies bedeutet jedoch nicht, daß es keinen Zustand gibt, wo wir uns des Schweigens erfreuen könnten. Touristen zwischen den Schneebbergen z. B. oder die Entdecker stiller, verlassener Stätten können uns mit ihrer Beschreibung der tiefen Ruhe der Scenerie so ergriffen machen, als ob das Eindringen in eine solche Stille ein Schritt in eine neue Welt wäre. Ein Schweigen wie dies erschließt in uns ungewohnte innere Gefühle. Als Wordsworth einmal London von der Westminster-Brücke aus beim Morgenrauen schaute, wurde er mit solcher Gewalt von diesem Anblick ergriffen, wie es ihm im geschäftigen Mittagstreiben gänzlich unbekannt war. Im Schweigen scheint man sich den Grenzen einer geheimnisvollen Wirklichkeit zu nähern, die den Menschen im Verlauf des gewöhnlichen Lebens entgeht.

Die Mystiker wußten uns zu berichten, daß wir eher durch Schweigen als durch Reden zu einer Kenntnis des Geheimnisses des Lebens vordringen. Sicherlich scheint das Anwachsen des Lärmes in der Menschheit nicht zu einer weiteren Erhöhung der Weisheit zu führen. Hynter zwei-

sein daran, daß die Beremontie des Schweigens für zwei Minuten, das nunmehr ein jährliches Ereignis in England und einigen anderen Ländern am Waffenstillstandstage geworden ist, irgendeinem nutzbringenden Endzweck dient. Doch, wer einmal in den Straßen Londons oder Berlins am Tage der Landestrauer gestanden hat, wenn der gesamte Verkehr zur vollständigen Ruhe erstirbt und jedes sichtbare Wesen wie ein Stein in der schweigenden Umwelt bewegungslos stillsteht, dann hat man auch die Ehrfurcht des Augenblickes gefühlt, denn das London oder Berlin der Omnibusse, Wagen und Geschäftshäuser erscheint in diesem Augenblick in eine Mystik und Fremdheit getaucht, die dem Empfinden mehr bedeutet als tönende Hupen und das Klappern geschäftig eilender Füße. — Nur ein alter Mann ging tatsächlich durch die Totenstille der Gestalten seiner Mitmenschen — ein alter Mann mit schäbiger Kopfbedeckung und seiner Pfeife im Munde. Ich weiß nicht, ob er es überhaupt merkte, daß Männer und Frauen plötzlich Statuen geworden waren, und daß der Verkehr der Straßen still geworden war wie im Palast von Dornröschen. Eine kurze Zeit lang hörte man keinen Ton außer dem Knattern und Quietschen der Schuhe des alten Mannes, das immer weniger und weniger wurde, jemehr er in der Ferne verschwand. Anstatt die Stille zu brechen, schien dies eine Geräusch sie nur zu verstärken, und niemand wandte etwa den Kopf, um nach dem alten Manne zu schauen. Vielleicht hatte er niemals etwas von Landestrauer gehört. Vielleicht — der Glückliche — hatte er niemals sogar etwas vom Kriege vernommen. Aber wie typisch war er, wie die meisten von uns, in seinem Unvermögen, ruhig zu bleiben! Den übrigen, das ist zutreffend, glückte es, zwei Minuten lang still zu bleiben, aber mit welchem freudigen Lärm kehrten sie schnell beim Knall des Signalbanners wieder in den Lärm des gewöhnlichen Lebens zurück.

Soweit diese treffende Übersetzung aus dem Englischen. Aber die Moral dieser kritischen Studie? — „Lärm, Lärm, viel Lärm“, damit wir in der Stille die Stimme nicht etwa hörten; die Stimme in uns, die da fragen würde nach Ursprung, Zweck und Ziel des Menschenbafens, die da hinweisen würde auf so manches Unrecht des Lebens und immer, immer wieder eine Botschaft in das Ohr dieser leicht und leicht lärmenden Welt kommen lassen: „Die Botschaft vom nahen Reiche Gottes.“

Wie trostreich ist der Gedanke, daß aller wirklicher Lärm, der zu unterscheiden ist von dem lebenpulsierenden Geräusch schöpferischer Tätigkeit irgendeiner Art, verstummen wird vor der jeden Mund verstopfenden — Römer 3: 13—19 — und jedes Herz erschließenden Erkenntnis Gottes und seines wunderbaren Ratschlusses. — Habakuk 2: 14. Wie stille werden die Plappermäuler aller Vernegroße und Wichtigtuere unter den Menschlein werden, wenn sie erkannt haben, wie groß Gott ist und wie klein sie sind. — Das wird dann: „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Die Drei.

Wie im Buch der Bücher ist prophezeit,
Wird kommen einst eine schreckliche Zeit,
Wo erstarrt und verborrt was Leben heißt,
Der große Vernichter die Welt umkreist.

Doch jenen Zeiten voll Schrecken, voll Graus,
Reiten als Boten drei Reiter voraus,
Wacht auf, ihr Träumer, die Zeiten sind nah,
Schon sind die grausigen Boten da.

Sie haben über die Welt gebracht
Den Tod, das Elend, die finstere Nacht,
Und dort wo sie enden einst ihren Lauf,
Steigt mit Blut und mit Flammen das Chaos auf.

Fragt ihr mich, woher sie kommen die drei?
Aus Kasernen, Börse und Sakristei.

Georg Schauenberg (1894).

Der Gottesglaube und die Kinder.

Der Religionslehrer Emil Fedden schreibt in der bekannten Monatschrift: „Die Tat“ einen beachtenswerten Artikel unter der Überschrift: „Der Gottesglaube und die Kinder“, und schildert darin seine eigenen Erfahrungen im Konfirmanden-Unterricht.

Er schreibt folgendes:

„Im allgemeinen herrscht eine kolossale Gleichgültigkeit Gott gegenüber im Kinderherzen, wenn der Glaube an ihn nicht künstlich gemährt wird. —

Ich war deshalb auch nicht sonderlich überrascht, als mir in Konfirmanden-Unterrichten die große Mehrzahl meiner Schüler offen und ehrlich ihren Unglauben eingestand.

Ich unterrichtete 410 Schüler, Knaben und Mädchen, in 8 Abteilungen von 12 bis 14 Jahren. Alle Stände sind vertreten; höhere und Volksschulen.

Ein großer Knabe fragte mich eines Tages, warum man noch immer von Gott rede, da es doch keinen gäbe. Demgegenüber stellte ich die Frage, wer in der betreffenden Abteilung außer dem Frager auf diesem Standpunkt stände. Das Resultat war verblüffend:

Von den 50 Konfirmanden der betreffenden Abteilung erklärten 49: „Es gibt keinen Gott“, während einer sich vorsichtig dahin ausdrückte, daß man es nicht wissen könne.

Selbstverständlich interessierte es mich sehr, zu wissen, ob auch die anderen Kinder ähnlich dächten. Und so beschloß ich, auch in den anderen Abteilungen festzustellen, wie die Kinder zum Gottesglauben ständen. Die Resultate waren ähnliche:

Von den übrigen 360 Schülern und Schülerinnen erklärten nur 26, daß sie an Gott glauben, und 13 meinten, man könne es nicht wissen.

321 dagegen bekannten ihren Unglauben.

Von 410 Konfirmanden standen also 370 auf dem Standpunkte, daß „es keinen Gott gäbe!“

Soweit der Bericht.

Fragen wir nun: Wieviele von den 370 ungläubigen Kindern wurden konfirmiert? So lautet die Antwort: Alle 370!

Also 370 Kinder, die frei und öffentlich Gott leugnen, werden konfirmiert und zugleich zum Tisch des Herrn geführt, indem sie am heiligen Abendmahl teilnehmen.

Ist das nicht eine himmelschreiende Sünde der großen Kirchen? Ist das nicht widernatürlich und vollkommen gegen die Natur des Reiches Gottes?

Erklären wir darin nicht das völlig unnormale Wachstum des „Katholischen Senfkorndbaumes“ — so schreibt unser Stettiner Mitarbeiter H. R. — wie ihn der Herr Matthäus 13 Vers 31, 32 schildert und der ganz offenbar eine Anlehnung an jene prophetische Schilderung des Propheten Jesekiel ist, der ebenfalls die riesenhaften Auswüchse des Weltkirchenwesens unserer Tage mit seiner Verfluchung und Verweltlichung schildert: „Siehe, Ahar war eine Zeder auf dem Libanon, mit schönen Zweigen, ein schattendes Dickicht

und von hohem Wuchs; und sein Wipfel war zwischen den Wolken. Die Wasser zogen ihn groß, die Sint machte ihn hoch; ihre Ströme gingen rings um ihre Pflanzung, und sie entsandte ihre Kanäle zu allen Bäumen des Feldes. Darum wurde sein Wuchs höher als alle Bäume des Feldes; und seine Zweige wurden groß und seine Äste lang von den vielen Wassern, als er sich ausbreitete. Alle Vögel des Himmels nisteten in seinen Zweigen, und alle Tiere des Feldes gebaren unter seinen Ästen; und in seinem Schatten wohnten alle großen Nationen. Und er war schön in seiner Größe und in der Länge seiner Schößlinge; denn seine Wurzeln waren an vielen Wassern. Die Federn im Garten Gottes verdunkelten ihn nicht, Cypressen kamen seinen Zweigen nicht gleich, und Platänen waren nicht wie seine Äste; kein Baum im Garten Gottes kam ihm an Schönheit gleich. Ich hatte ihn schön gemacht in der Menge seiner Schößlinge; und es beneideten ihn alle Bäume Edens, die im Garten Gottes waren. Darum, so sprach der Herr, Jehova: Weil du hoch geworden bist an Wuchs, und er seinen Wipfel bis zwischen die Wolken streckte, und sein Herz sich erhob wegen seiner Höhe: so werde ich ihn in die Hand des Mächtigen der Nationen geben; nach seiner Bosheit soll er mit ihm handeln; ich habe ihn verstoßen. Und Fremde, die Gewalttätigsten der Nationen, hieben ihn um und warfen ihn hin; seine Schößlinge fielen auf die Berge und in alle Täler, und seine Äste wurden zerbrochen und geworfen in alle Gründe der Erde; und alle Völker der Erde zogen aus seinem Schatten hinweg und ließen ihn liegen; auf seinen umgefallenen Stamm ließen sich alle Vögel des Himmels nieder, und über seine Äste kamen alle Tiere des Feldes: auf daß keine Bäume am Wasser wegen ihres Wuchses sich überheben und ihren Wipfel bis zwischen die Wolken strecken, und keine Wassertrinkende auf sich selbst sich stützen wegen ihrer Höhe; denn sie alle sind dem Tode hingegeben in die untersten Orter der Erde, mitten unter den Menschenkindern, zu denen hin, welche in die Grube hinabgefahren sind.“ (Jesekiel 31:3—14). Daß hier eine Bezugnahme auf das „Bemühen“ bedeutende Babylon der Offenbarung Johannes vorliegt, ist durch die vielen verwandten Rüge dieser verschiedenen prophetischen Schilderungen klar bewiesen. Spricht doch auch Offenbarung 18, wo es Babylon schildert, von unreinen und gehäßten Vögeln, die in ihm wohnen — was vorhergehend als unreiner Geist d. h. Geist der Welt erklärt wurde. Wahrlich, obenstehender Bericht, den wir unserem Stettiner Mitarbeiter H. R. verdanken, zeigt deutlich, welche Einflüsse von denen, die das Volk in religiöser Beziehung unterweisen, ausgehen müssen, wenn solch ein Geist sich schon in den Herzen der Kinder zeigt. Daß jene Schilderung im Matthäusevangelium vom Senfbaum sich ohne Zweifel gleichfalls auf dies groß wachsende und dennoch, oder vielleicht gerade deshalb verweltlichende Kirchenwesen unserer Tage bezieht, zeigt auch der weitere Umstand, daß es von unserem Herrn Jesus gegeben wird in Verbindung mit dem Unkraut unter dem Weizen. Wie klar zeigt doch Gottes Wort, wo des Herrn Billigung zu finden ist und wo nicht.

Eine „hochwichtige“ Auseinandersetzung in Pirna.

Man denke, in Pirna ist etwas wirklich Auffallendes geschehen! In Pirna hat ein katholischer Pfarrer ein Kind, das von einem evangelischen Geistlichen schon einmal getauft wurde, noch ein zweites Mal getauft. Selbstverständlicherweise hat der evangelische Pfarrer darüber eine große Entrüstung bekundet, denn, — eine solche „Beleidigung(?)“ der evangelischen Kirche: ein schon getauftes Kind noch ein zweites Mal zu taufen; das sieht ja gerade so aus, als ob die an den Kindern geübte evangelische Taufe keine Gültigkeit hätte, so ereiferte sich der evangelische Pfarrer. Er sieht schon den „konfessionellen Frieden“ gefährdet. In der Tat, ein solch wichtiges Ereignis ist dazu angetan, den konfessionellen Frieden zu stören!!! Das katholische Kirchenblatt für den „Erzpriester-Bezirk Pirna“ ist nun aber auch nicht langsam und gibt ein großes Blatt zur Erwiderung heraus — man denke, wegen dieses auffälligen Ereignisses — ein evangelisches Kind von einem katholischen Pfarrer noch einmal wieder getauft: großer Bericht, Format 23 mal 29 cm, beide Seiten dicht bedruckt (die katholische Propaganda fehlt nicht). Inhalt: Rechtfertigung des katholischen Pfar-

ters, dahingehend, daß das evangelisch getaufte Kind wirklich von einem katholischen Pfarrer noch einmal getauft werden mußte. In diesem Blatt schreibt der katholische Pfarrer unter anderem, er hätte natürlich nicht den konfessionellen Frieden stören wollen, sondern es möchte möglich sein, daß dieses von dem evangelischen Pfarrer getaufte Kindlein nicht ins Himmelreich eingehen könnte, und zwar weil — nun folgt wörtlich, was das Blatt schreibt —: „es immerhin möglich wäre, daß das Wasser den Kopf des Täuflings nicht getroffen hätte, und da war es Pflicht, der vielleicht fehlerhaft erteilten evangelischen Taufe noch eine bedingungsweise Tauferneuerung beizufügen, die unter allen Umständen die Taufverheißung der evangelisch erteilten Taufe für den Täufling sicher stellte“; dies hat der katholische Pfarrer dann mit den Worten getan: „wenn du nicht (richtig) getauft sein solltest, so taufe ich dich usw.“

Man sollte nicht glauben, daß dies im 20. Jahrhundert geschah; denn man muß einmal die Konsequenzen aus dieser zuletzt gemachten Schlussfolgerung ziehen: die nächstliegende Konsequenz wä-

Der Goldene Zeitalter

re dant, daß also, wenn nun wirklich einmal irgendein Pfarrer beim Taufen eines neugeborenen Kindes „vorbeisehen“ würde, so daß die Wassertröpflein das Haupt dieses unschuldigen Kindleins nicht treffen würden, dieses arme, bedauerenswerte Wurm dann, falls es kurz darauf sterben sollte, wegen der Gleichgültigkeit des Pfarrers, der vorbeisah beim Taufen, nicht in den „Himmel(?)“ sondern in das „Fegefeuer“ oder in die „Hölle“ hineinkäme und dort unsagbare Schmerzen erdulden müßte. Wie armseelig sieht es doch um das geistige Verständnis von Menschen aus, die bei solchen Auseinandersetzungen die ganze Mangelhaftigkeit ihrer Erkenntnis „Gottes und seiner Absichten mit den Menschenkindern“, wie z. B. die der Bedeutung dieser biblischen Anweisung der Taufe offenbaren. Wie klein muß der Gott dieser Männer sein, wenn — ihrer falschen Auffassung nach — die „Seligkeit“ von einem richtigen oder nicht richtigen Besprengen mit Wasser“ abhängig ist. Die falsche Auffassung hat ihren Schwerpunkt in der irrigen Lehre der „Sündenvergebung durch Taufe“. Die Taufe ist in keinem Sinne ein Sinnbild für Sündenvergebung. Ein einziger Blick in das, was der Apostel Paulus in Römer 6 Vers 2, 3 über die Taufe schreibt, würde jedem vorurteilsfreien Denker zeigen, daß die Taufe niemals ein Sinnbild für Sündenvergebung sein kann, weil Markus 10 Vers 39 der Herr Jesus sagt, daß seine Jünger dieselbe Taufe empfangen würden, wie er, d. h. in derselben Bedeutung. Der Herr Jesus aber empfing die Taufe nicht als ein Zeichen der Sündenvergebung, denn er hatte keine Sünden; sondern seine Taufe war ein Symbol seiner Bereitwilligkeit, sein Leben niederzulegen und aufzuopfern, im Dienste Gottes zu sterben, dem Willen Gottes gemäß ein Opfer zu sein für andere. Seine Taufe war ein Symbol seiner Bereitwilligkeit, als Opfertier geschlachtet zu werden, und Lukas 12 Vers 50 sagt er: „Ich habe eine Taufe, mit der ich getauft werden muß, und wie bin ich beengt, bis sie vollbracht ist!“, auf Golgatha rief er dann aus: „es ist vollbracht!“ Dort auf Golgatha, als er starb, zeigte er, daß die Erfüllung oder Vollendung seiner Taufe nun gekommen sei. Er meinte also seine Taufe in den Tod, wovon die „Taufe unter Wasser“ nur ein Vorbild war. So wie er unter dem Wasser oder in dem Wasser begraben wurde — denn das griechische Wort „Baptizo“ heißt nicht nassprengen, sondern untertauchen — so war er, nachdem er diese seine völlige Weihung durch das Begrabensein unter Wasser symbolisiert hatte, bestrebt, sein Leben jeden Tag niederzulegen im Dienste Gottes, in Diensten voll Gehorsam dem Willen seines Vaters gegenüber, im Dienste der Menschheit.

Welch eine Bedeutung erhalten in diesem Zusammenhang die inhaltsvollen Worte, welche er sprach, als er auf Golgatha sein Leben ausschachte: „Es ist vollbracht!“ Zu seinen Jüngern aber hatte er doch in der vorerwähnten Schriftstelle gesagt: „Mit der Taufe, mit der ich getauft werde, werdet ihr getauft werden“ d. h. ihr werdet die Taufe empfangen in derselben Bedeutung, in welcher ich sie empfing und ferner: „Den Kelch, den ich trinke, werdet ihr trinken“ womit er den Kelch des Leidens meinte. Nach dieser Erklärung einen Blick auf die Worte Pauli in seinem Brief an die Römer, (Römer 6 Vers 2—3) werfend, sehen wir, daß dort der Apostel sagt: „So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe in den Tod.“ Und wiederum: „So viele in Christo Jesu getauft worden sind, wir sind in seinem Tod“ getauft worden“. Die Taufe ist also nur für diejenigen, die das tun wollen, was Römer 12 Vers 1 geschrieben steht, nämlich ihre Leiber darreichen als ein lebendiges Schlachtopfer, was dort als der einzig vernünftige Dienst eines Christen Gott gegenüber bezeichnet wird. Auch in Psalm 50 Vers 5 steht ausdrücklich, daß Gottes Vorbehalt in diesem Evangelium-Zeitalter gewesen sei, nur diejenigen zu sammeln, die einen „Dunnd über Opfer“ mit ihm abgeschlossen haben, d. h. die bereit sind, in der Verkündigung seines Namens und des Evangeliums großer Freude genau so ihr Leben niederzulegen im Dienste dem Willen Gottes gegenüber, zum Wohle der Menschheit und der Brüder, wie dies der Anfänger ihres Glaubens, der Herr Jesus, getan hat. Nachdem wir nun also erkannt haben, daß die Taufe für die Nachfolger Jesu diese tiefe Bedeutung hat, eine Bereitwilligkeitserklärung, mit dem Herrn Jesu das Leben niederzulegen, mit ihm zu leiden und zu sterben, und ferner, daß das Begrabensein unter Wasser — „Baptizo“ — nicht „nassprengen“, sondern „untertauchen“, für sie eine biblische Erklärung ihres Mitbegrabenseinwollens in Christo ist, verstehen wir auch, daß neugeborene Kinder niemals eine solche Erklärung ihrer Weihung abgeben können. An diesem Umstand ändert auch

nichts die Tatsache, daß Taufpaten neben das Kind gestellt werden; ganz abgesehen davon, daß die meisten Taufpaten die gewohnheitsmäßig zur Taufe der Kinder als Taufzeugen mitgehen, oft ungläubige Menschen sind. Man möchte sie, die dort stehen und nun als Taufzeugen die Verpflichtung übernehmen wollen, auch dafür besorgt zu bleiben, daß das Kind in Zukunft wirklich seinem Taufgelöbniß treu bleibt, gelegentlich einmal fragen, ob sie an Christus glauben und an Gott, den himmlischen Vater: — ein Amselzuden, ein überlegenes Lächeln usw. oder eine ausweichende Antwort: 'ach, was heißt glauben, Religion muß sein', wird in den meisten Fällen das Resultat sein. Aber solche Leute sollen nur die Gewähr dafür übernehmen, daß der Täufling auch wirklich das, was sein Taufgelöbde bedeutet, in seinem Leben hinausführt? Es ist eine große, traurige Wahrheit, daß die meisten Taufzeugen sich zitlebens überhaupt nicht mehr um ihren Täufling kümmern und das einzigste, was sie tun, ist, daß sie bei dieser inhaltslosen Zeremonie dabeistehen. Der Einwurf, der Herr Jesus hätte gesagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht“, beweist für die Kindertaufe nichts, dagegen aber viel; denn er beweist, daß der Herr Jesus die Kinder, die man ihm brachte, nicht getauft, sondern nur gesegnet hat. Kein einziges Wort steht in der Bibel, nach welchem Kinder getauft werden sollten oder wären; auch der Herr Jesus wurde erst mit 30 Jahren getauft und in den ersten Jahrhunderten der Kirche war die Kindertaufe völlig unbekannt. Es ist also erwiesen, daß es sich bei der Kindertaufe — richtiger Kinderbesprengung — um eine völlig unbiblische, rein menschliche Zeremonie handelt, durch welche Kinder einfach Glieder eines irdischen Kirchenstems werden. Und letzten Endes ist das ja auch der alleinige Zweck der ganzen Übung; denn, der „Macht der Gewohnheit“ verflaut, bringen die meisten Menschen — selbst bei innerer Ablehnung des Geistes der Kirche — nicht die nötige Entschiedenheit auf, sich von diesen Stemen, in welche sie auf diese Weise gewissermaßen hineingeboren wurden, zu trennen, und oft hört man bei entsprechender Unterhaltung: „Ach nein, dann läuten keine Glocken beim Begräbnis“ — — — Arme Gefangene, wann werdet ihr frei? Es gibt eben viele getaufte „Christen“, die keine Heiden sein wollen, aber dennoch wie Heiden leben, und es gibt viele ungetaufte Menschen, die nicht behaupten, Christen sein zu wollen, aber mehr von dem, was Christi Geist und Gesinnung war, ausleben denn jene; wo sind also die Heiden? Niemals wird durch Nassprengen mit Wasser aus einem Heiden ein Christ; dies kann nur durch völlige Weihung und wahrhaft „christ“liches oder „christ“gleiches Leben geschehen. Nachdem dies bedacht worden ist, und die Taufe selber in ihrer eigentlichen großen umfassenden Bedeutung erkannt wurde, wird man das Unlogische dieser vorher genannten Auseinandersetzung zwischen jenen beiden Geistlichen recht zu würdigen wissen und wird verstehen können, was der bekannte Schriftsteller und Kanzelredner Charles Russell einmal stutzert, indem er von einer Begebenheit berichtet, die das Schrifttumwürdige und Unvernünftige dieser ganzen Auffassung recht illustriert. Er berichtet von einem Fall, wo ein Kind im Sterben liegt und der Arzt sagt: „Solen Sie nur noch schnell den Pfarrer, damit das Kind getauft wird, ehe es stirbt.“ Ein Note wird zum Pfarrer geschickt, der eine halbe Stunde entfernt wohnt. In kaum 20 Minuten ist, zur Überraschung aller, der Pfarrer am Plage; voller Erstaunen fragt man: „D, sind Sie schon da, Herr Pfarrer?“ „Ja“, war seine Antwort, „ich beeilte mich, so schnell ich konnte“, und eilt in das Zimmer. Das Kind wird in der üblichen Weise besprengt und stirbt in der nächsten Minute. Der Pfarrer senkt erleichtert: „Gerettet“ (er meint die angeblich unsterbliche Seele des Kindes sei vor Höllenpein bewahrt worden). Einer der Dabeistehenden fragt voller Interesse: „Wie konnten Sie nur in so kurzer Zeit hier sein?“ „Ja — antwortete der Pfarrer — ich zog vorsichtshalber meine Kongregationsmaschen an, sie sind so leicht, daß ich mich fast noch mal so schnell wie auf Stiefeln mit ihnen fortbewege.“ Wie gut Herr Pfarrer — sagte der Fragesteller tiefstimmig, — daß Sie Kongregationsmaschen anhaben, hätten Sie Ihre Stiefel angezogen, wäre das arme Kind jetzt in der Hölle.“

Diese kleine Begebenheit bedarf keines weiteren Kommentars; sie zeigt nur, daß ein großer Teil der Christenheit Gott nicht kennt, seine Vorzüge nicht kennt, und die Bedeutung seiner Anordnungen nicht kennt. Die Erkenntnis der Wahrheit würde sie zu freien, großen Menschen machen, und solche Kleinkindliche Auseinandersetzungen, aus Irrtum geboren, wie dort in Pirna, unmöglich machen.

Die Predigt eines Malers

(Siehe Nebenstehendes)



Die Predigt eines Malers.

Das Meer sind die Völker, (Offenb. 17: 15.)
 Die Schlange ist Sünde,
 Die Wogen sind Kampf, (Jes. 57: 20.)
 Und Erschüttern der Gründe
 Der menschlichen Ordnung; (Jes. 24: 19—20.)
 Das Licht ist die Wahrheit, (Psalm 43: 3.)
 Bosheit ist Botschaft (Offenb. 11: 15.)
 Voll Kraft und in Klarheit.

Der Jüngling ist Christus (1. Kor. 12: 27.)
 Und die von ihm lernten, (Matth. 11: 29.)
 Und bald aus dem Meere (Jes. 60: 1—2.)
 Das Dunkel entfernten;

Voll Liebe das Auge, (Matth. 6: 22—23.)
 Erglühend die Wange,
 Im Eifer voll Kraft
 Zu zerretten die „Schlange“. (Römer 16: 20.)

Die Stadt aus dem Himmel, (Offbg. 21: 1—4.)
 Das Königreich Gottes,
 Der Völker Getümmel, (Psalm 107: 29.)
 Beendet. Des Spottes (Jes. 29: 20.)
 Verneinung ward Amen, (Psalm 106: 48.)
 Denn alle halb sehen (Habakuk 2: 14.)
 Ein neues Geschlecht und
 Ein neues Geschlecht. (Psalm 107: 11—12 und 26—37.)

P. Gb.

Aus unserer Briefmappe.

Sehr geehrte Herren!

In Ihrer Nr. 8 vom 15. April bringen Sie wie in vielen vorausgegangenen Nummern herrliches Material.

Wenn schon die Artikel über Interesse an allen Handschriften und alten Schriftzeichen stets mein reges Interesse erweckten, weil solche mir unschätzbar wertvolles Material in Bezug auf Aufklärung für Bibelübersetzungen boten, so war es diesmal Ihr Artikel „Kulturkampf“, welcher mir eine herrliche Ostergabe wurde.

Ich empfinde mit tiefem Bedauern gleich Ihnen, daß die evangelische Kirche zu dem, jeder germanischen Kultur hohnsprechenden Konkordatsgebol bislang in geschlossener Front schweigt.

Um so stolzer müßte die nach Wahrheit ringende Menschheit sein darauf, daß Sie es unternehmen, derselben Aufklärung, Wahrheit und Recht zu verschaffen, um zu verhindern, daß mittelalterliche und vormittelalterliche Zustände wie Bibelverbote usw. und ähnliches — wieder möglich werden.

Zu Ihrem geschätzten Aufsatz Kulturkampf schreiben Sie auch wirklich, daß Freimaurer starke Gegner des Katholizismus seien.

Dies bitte ich nur so deuten zu wollen, daß der Freimaurer den Ultramontanismus bekämpft, jene Macht, welche unter Erstrangung weltlicher Vorherrschaft der Menschheit wahre Aufklärung nicht geben will.

Ich selbst bin Freimaurer und weiß, daß auch gutgläubige Katholiken in unseren Reihen sich befinden, welche, obwohl anfangs von deren Pfaffen dieserhalb stark beleidet, sich doch als Freimaurer der katholischen Kirche gegenüber durchzusetzen verstanden und sich in den Reihen der Freimaurer wohlfühlten.

Jene Leute sind eben wahre Bibelleser und Suchende nach Licht und Wahrheit.

Ich glaube sicher, daß sehr viele Menschen, genau wie ich Ihnen, dankbar sind, aber auch viele Katholiken, dafür, daß Sie so mannhafte für die Verbreitung von Licht und Wahrheit eintreten.

Nehmen Sie bitte zur Zeit der Beendigung des Lebensweges Jesu Christi diesen meinen Dank als meinen besten Ostergruß entgegen und genehmigen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung.

R. H.

In einer Nummer des G. Z. wurde einmal gesagt, daß der Mensch einmal keine Excremente mehr ausstoßen werde.

Die Ansicht begegnete vielfach einem ungläubigen Lächeln.

Der nachstehende Artikel bestätigt aber, daß etwas deraartiges vorkommt im Tierreich. Man könnte auch noch an das Kind im Mutterleibe denken, in dessen Darm sich nur ein wenig sog. Kindspuch sammelt.

Dr. M.

Entnommen der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ Nr. 4175, 164. Band vom 19. März 1925, Seite 463.

Verdauung außerhalb des Körpers.

Wenn ein Ameisenlöwe [Myrmeleo formicarius] auf dem Grund seines Trichters eine Ameise erfaßt, so schlägt er seine Rangen in die Weite und läßt den Verdauungsaft in das Opfer fließen. Kurze Zeit danach saugt er das Innere aus, und für die leere, ausgepumpte Chitinhülle der Ameise bleibt übrig. Der

eigentliche Verdauungsvorgang vollzieht sich also außerhalb des Körpers. So verfährt auch die Larve des gelbrandigen Schwimmtäfers [Dytiscus marginalis]. Raubquappen, kleine Fische, ja die Krigenossen saugt er auf diese Weise aus, nachdem er den Magensaft durch die scharfen Spitzen seiner Saugkieser in die Weite erbrochen hat. Da die Nahrung fast reißlos durch den Darm aufgenommen wird, ist der Mitteldarm hinten blind geschlossen. Erst nach der Metamorphose der Larve ins fertige Insekt tritt der Enddarm mit dem Mitteldarm in Verbindung und die geringen Rückstände der Verdauung aus dem Larvenleben werden entleert. Auch die Tintenfische verdauen in derselben Weise die Muskeln und Weichteile eines erbeuteten Krebses außerhalb ihres Körpers, sodas nach der Mahlzeit nur der leere Panzer des Krebses übrigbleibt. Von den Siphonen ist diese Art der Verdauung bekannt; bei der großen amerikanischen Vogelspinne [Mygale avicularia] haben neue Beobachtungen diese Tatsache bestätigt. Auch die höheren Tiere und der Mensch verdauen gewissermaßen außerhalb des Körpers! Denn Verdauung ist die Vorbereitung und chemische Zerlegung der Speise, bevor der Körper sie wirklich aufsaugt. Der Eintritt der Säfte geschieht bei den höheren Tieren und beim Menschen durch die Fisten der Dünndarmwände. Hier erst dringt die Nahrung in die Masse des Körpers selbst ein. Der Verdauungskanal ist eigentlich nur ein Zuführungsröhre; arbeitet der Dünndarm nicht, dann verhungert der Körper trotz reichlicher Nahrungsaufnahme in den Speisefanal.

R. Sch.

Wie wir gesund werden und bleiben können.

Zu diesem interessanten Artikel in Nummer 16 vom 15. August 1924 im „G.-Z.“ möchte ich als eifriger Leser des Goldenen Zeitalters eine kleine Ergänzung bringen. Unter dem Abschnitt: „Halt dich innerlich rein!“ — wird in jenem Artikel, zwecks Behebung irgendwelcher Verstopfung des Darmkanals, das Klister empfohlen. Gewiß! Wenn man nichts Besseres kennt, so ist diese innerliche Warmwasserspülung immer noch das beste und natürlichste Mittel zum Zweck, obwohl die Handhabung äußerst peinlich und unangenehm ist. Indessen sollen diese Zeiten ein weit besseres, einfacheres, großartiger wirkendes Mittel angeben, das an natürlicher Wirkung das allein richtige ist, den Stoffwechsel des menschlichen Körpers, — also der Haut, der Nieren und des Darmes — zu regeln. Es ist gewöhnliches Brunnen- oder Leitungswasser in einer beispiellos wirksamen Anwendung.

Die folgende kurze Lebensgeschichte möchte dem lieben Leser in eindringlichster Weise zeigen, wie diese einfache Methode zur Rettung aus furchtbaren körperlicher Verzweiflung und Qual führte.

Die erste Fehlschlagung im frühesten Kindesalter war erfolglos und mußte zweimal wiederholt werden, um überhaupt wenigstens eine Andeutung jener „bekannteren“ Pusteln hervorzurufen. Als dann — eine kleine Zeit später — das vorher so liebe und ruhige Kindchen furchtbar unruhig und schreien wurde, zeigte sich bald an der linken Fußsohle ein großes und größer werdendes Geschwür. Während der Operation hörte der Arzt bei der Arbeit auf, und sagte: „Ich kann nicht weiter schneiden, denn das Kind ist ja blutvergiftet,

es muß in die Klinik!" „Also Blutvergiftung vom Impfen?" „Nein," sagte der Arzt und gab der Krankheit einen lateinischen Namen! — Auf die erste Operation folgte die zweite und so fort. Die Krankheit ging über den Rücken, Arme, bis zu den Fingerspitzen. Im Laufe der Jahre wurde das Kind ein richtiges „Versuchs-Paranidel", weil diese Krankheit mehr und mehr verwickelter und fachärztlich interessanter wurde. Im vierzehnten Lebensjahr hieß es: „Unheilbar", und im vierundzwanzigsten schien das Ende da. Das war 1914! Das einzige Linderungsmittel: Morphinum oder die Kugel. Dieser Zustand war nun Gottes Gelegenheit. Psalm 50: 15 erfüllte sich und brachte die Rettung und Erhöhung.

Dem viele Jahre lang eifrigen und aufrichtigen Katholiken wurde kein anderer Trost gegeben, als: „Wenn Gott lieb hat, den züchtigt er." Obwohl dann gleich die verzweifelt berechnete Frage kam: „Ja, hat denn Gott nur mich lieb? weil die Anderen alle so gesund sind und bleiben?" — Doch dann kam die Rettung. Ein Buch wurde gebracht; betitelt: „Die neue Heilweise. Operations- und arzneilose Behandlung und Heilung aller Krankheiten", von Louis Kuhne. Diese „neue Heilweise" wurde sofort unter Anweisung des Buches begonnen. Und siehe: Als im Jahre 1914 der Weltkrieg ausbrach, konnte der vor kurzem noch völlig zusammengebrochene und verzweifelte Kranke wieder seinen Arbeitsplatz einnehmen in der Werkstat; sehr zur Freude des Meisters, da alle Angestellten im Kriege waren.

Die neue Heilweise ist die: Ein gewisses Quantum (wenigstens 40 Liter) Drinnen- oder Leitungswasser wird in eine ovale oder runde Wanne gefüllt. In dieser Wanne wird eine Sitzgelegenheit, ein Hänchen oder Stühlchen so gestellt, daß die Sitzfläche hart über dem Wasser ist, also noch völlig trocken. Der Badende setzt sich darauf. — Füße und Oberkörper sind außerhalb des Wassers und können eingehüllt bleiben — der Badende nimmt ein etwa 20 mal 20 cm großes rauhes Tuch (Gute) und reibt damit unter dem Wasser nach der besonders wichtigen Anweisung des Buches, den Geschlechtssteil, zehn bis sechzig Minuten; je nach der Krankheit.

Frauen holen das Wasser mit dem Luche herauf. Im Geschlechtssteil endet der „Nervus Sympathicus" — der stärkste Nerv des Körpers. Nerven sind die Marnglocken des Körpers. Durch dieses Reibbad wird der Hauptnerv abgekühlt. Diese Kühlung bringt allmählich — im Verlaufe der Kur — vor bis ins kleinste Nervenendchen. Im Unterleib sind die meisten Nerven. Der Großteil des Unterleibes — der Magen — wird durch dieses Reibbad zuerst behandelt. Wenn bei der Uhr die Feder schlecht ist oder bricht, dann ist Schluß. Der menschliche Magen ist die Triebfeder für das ganze lebendige Wesen; biblisch gesprochen. Das beispiellos einfache Reibbad bringt dieses so wichtige Organ allmählich wieder in seine richtige Ordnung und normale Tätigkeit, so daß es im Stande ist, alle im Körper befindlichen Fremdstoffe nach und nach anzufangen und durch den natürlichen Ausgang auszuscheiden.

Aus Gründen des Urheber-Rechtes kann hier nicht mehr und Genaueres gebracht werden über die neue Heilweise. Es ist durchaus empfehlenswert, das Buch zu besitzen. Der Leser bekommt einen genaueren Einblick in die ungläublich einfache Wesensart aller Krankheiten und deren Heilung auf einheitlicher Basis. Preis des Buches 7. Rt 8.— M. Eine kleinere, gekürzte Ausgabe: „Bin ich gesund oder krank?" 1.— M. — Diese wenigen Zeilen sind vielleicht auch dir, lieber Mitleser, ein Mittel zu deinem Troste und Segen. — Sprüche 4: 20—22.

Nachschrift der Schriftleitung:

Der verehrte Einsender dieser Zeilen ist uns persönlich bekannt und auch das von ihm genannte Werk, welches wir unseren Lesern nur bestens empfehlen können. Es ist zu beziehen durch den Sternverlag in Leipzig, Eilenburgerstr. 53, wo auch weitere Auskünfte erteilt werden können, die heute noch bestehende „Louis Kuhnsche Heilanstalt" betreffend.

Anfragen ist Rückporto beizufügen.

Die Schriftleitung.

Der Alerus und die Ehe. — Ein Fastenbrief des Kardinals Faulhaber.

„Die Welt am Abend" vom 26. Februar 1925 bringt folgenden Artikel:

„Der Kardinal Faulhaber in München hat einen Fastenbrief erlassen, der sich mit der christlichen Ehe befaßt und dabei auch den kirchlichen Standpunkt zur Zivilehe berührt.

„Die Brautleute müssen die religiös kalte, rein bürgerliche Beurteilung von dem Standesamt mitmachen, um sich und ihren Kindern den Schutz des bürgerlichen Gesetzes zu erwirken. Sie können aber vor ihrem Gewissen sich nicht als wirkliche Eheleute betrachten und nicht zusammenwohnen, solange nicht die kirchliche Trauung das eheliche Band um sie geschlossen hat. Wenn ein katholischer Christ nur die sogenannte Zivilehe vor weltlichen Beamten einget, so ist seine angebliche Ehe vor Gott ungültig und das Zusammenleben schwer sündhaft. Mit der Ordnung der bürgerlichen und sozialen Dinge betraut, hat der Staat ein Recht, über die bürgerlichen Lebensfragen der Ehe Gesetze zu erlassen. Der Staat hat aber kein Recht, die völlige Gestaltung des Eherechtes allein in Anspruch zu nehmen. So gewiß die Eheverbindung ein Sakrament ist, so gewiß hat die

Kirche ein Recht, unabhängig vom bürgerlichen Gesetzbuch über die Ehe Gesetze aufzustellen."

Wir bemerken dazu:

Es ist unerhört, was vom Geiste der Anmaßung verblendete Herzen sich alles herausnehmen und leisten dürfen. Auf einem jüngst in Wiesfeld stattgefundenen Prozeß wollte man einen Ethikforscher, der den Mut hatte, in einem öffentlichen Vortrag die Verweltlichung des Kirchentums zu tadeln, wegen „Beschimpfung anerkannter Religionsgemeinschaften" am liebsten gleich ins Gefängnis bringen. Wir möchten wissen, ob nicht in Fällen wie dem hier vorliegenden es vielmehr angebracht wäre wegen Beschimpfung anders Denkender solchen vermessenen Menschen den Prozeß zu machen; denn letzten Endes bedeutet dieser Fastenbrief des Kardinals Faulhaber nichts anderes als, daß alle Ehen, die nicht von der katholischen Kirche gesegnet sind, schwer sündhaft und vor Gott ungültig — also Konkubinate — sind. Wir können uns nicht denken, daß der übrige große Teil der Christenheit verpflichtet wäre, sich eine solche Beschimpfung antun zu lassen; oder sollte auch hier wahr werden, was jenes bekannte Wort von den Kleinen und großen Spitzbüben sagt?

Zeichen der Zeit.

Sie werden Häuser bauen und bewohnen!

Wir entnehmen der „Volksstimme" Magdeburg vom 24. Oktober 1924 folgendes:

In einem Vororte Wiens haben sich Wiener Arbeiter eine Siedlung gebaut. Sie liegt wunderschön an einem grünen Abhang. Felder um sie her, Wald und Berge in der Nähe. Alle, die darin wohnen, sind aus dem schlimmsten Wohnungsgelend der Großstadt gekommen. Aber jetzt spielen ihre Kinder in der Sonne, und ihre Frauen haben helle Augen und rote Waden. Sie haben sich auch hier eine gemeinsame Festhalle gebaut, die haben Künstler, die Genossen sind, ausgemalt. Und über der Eingangstür

steht ein Wort aus dem Propheten Jesajas: Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen, und denselbigen Früchte essen. Sie sollen nicht bauen, daß ein anderer bewohne, noch pflanzen, daß ein anderer esse.

Es ist das eine Prophezeiung vom kommenden Reiche Gottes, die hier wörtlich in Erfüllung gegangen ist, erfüllt durch Gemeinschaftsarbeit der Sozialisten. Und wir, schreibt die Magdeburger „Volksstimme", denken, wieviel die sogenannten Christen verärrmt haben an Arbeit, um die Gebote ihres Meisters zu erfüllen." Und wir fügen noch hinzu: Ein sozialistisches Blatt stellt Erfüllung biblischer Prophezeiung fest; die Zeugen „für die Bibel" mehren sich.

Die Harfe Gottes.

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen

Fortsetzung.

Die Geburt Jesu.

Wenn Jesus bloß ein in Fleischeshülle gekleidetes überirdisches Wesen gewesen wäre, so würde es für ihn nicht notwendig gewesen sein, als ein Menschenkind geboren zu werden und zum Mannesalter heranzureifen. Wenn er auch von einem Weibe geboren wurde, so war er dennoch ohne Sünde, nämlich durch seinen Vater, Jehova; denn er war „heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern“ (Hebräer 7: 26); und „er ist geoffenbart worden, unsere Sünden wegzunehmen, und Sünde ist nicht in ihm“. (1. Johannes 3: 5.) Er war ohne Flecken oder Gebrechen, und war deshalb vollkommen und heilig. — 1. Petrus 1: 1; Hebräer 9: 14.

Gott spricht zu uns: „Kommt denn und laßt uns miteinander rechten. Wenn auch eure Sünden wie Scharlach sind,

wie Schnee sollen sie weiß werden; wenn sie auch rot sind wie Karmin, wie Wolle sollen sie werden.“ (Jesaja 1: 18.) Wir sollten Gottes Plan, wie er in der Bibel enthüllt ist, vernunftgemäß betrachten und durchdenken, weil er uns besonders dazu einladet und auffordert, dies zu tun. Wenn wir sehen, aus welchem Grunde Jesus ein Mensch wurde, weshalb es notwendig war, ein vollkommener Mensch zu sein, während er auf Erden war, dann sind wir froh und bringen Gott Lob und Preis dar. Wäre er nicht ein Mensch geworden, so hätte es keine Hoffnung für irgendeinen aus dem Menschengeschlecht gegeben, Leben durch Christus Jesum zu erhalten; und der Apostel erklärt, daß kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, wodurch die Menschheit leben kann. — Apostlg. 4: 12.

Das Lösegeld.

Das große Lösegeldopfer ist für den Menschen die direkt sein Leben betreffende und darum für ihn bedeutungsvollste der Saiten auf der Harfe Gottes, weil ohne das Lösegeld die Menschheit keine wirkliche, dauernde Freude haben könnte. Zu der von Gott zuvorbestimmten Zeit werden die Segnungen dieses Lösegeldopfers dem ganzen menschlichen Geschlecht zufließen; und alle, die seinen großen Wert zu schätzen wissen, werden in lautstimmendem Jubelchor ihrer überströmend großen Freude Ausdruck geben. Sie werden um dieser wunderbaren Vorsehung willen, die Jehova zum Wohle des Menschen getroffen hat, die Melodie hierzu in ihren Herzen und auf ihren Lippen haben. Tausende von Jahren hat göttliche Weisheit den Plan Jehovas bezüglich des Menschen sich auswirken und Schritt für Schritt entwickeln lassen, und das Lösegeldopfer ist der wahre Mittelpunkt dieses Planes, um den sich alles dreht. Seine große Bedeutung kann nicht stark genug betont werden. Es ist der Torneg, der zu Leben und Glück führt. Es ist das Mittel, um den Menschen zur Harmonie mit Gott zurückzubringen. Um diese große Lehre richtig zu bewerten, müssen wir sie zuerst verstehen. Darum laßt uns im Lichte des göttlichen Wortes miteinander rechten, damit wir verstehen mögen.

Das köstlichste Gut, das irgendein Geschöpf besitzt, ist Leben, weil ohne Leben alles andere nutzlos sein würde und nicht genossen werden könnte. Sogar in dieser Zeit bemerken wir, daß ein Mensch mit nur einem Funken von Leben sich an dies wenige mit der Kraft der Verzweiflung anklammert. Nur dann, wenn ein Geschöpf vollkommen ist und sich vollkommenen Lebens und des Rechtes darauf erfreut, kann es in der rechten Weise Jehova, seinen großen Schöpfer, verherrlichen. Gottes große Vorsehung muß schließlich seinem Namen Ehre und Herrlichkeit bringen.

Jehova erschuf Adam als den ersten Menschen in seinem eigenen Gleichnis und Ebenbild. Er erschuf ihn vollkommen, denn alle Werke Jehovas sind vollkommen. (5. Mose 32: 4.) Er gab dem Menschen Leben und das Recht auf Leben. Leben bedeutet irgendein bewußtes Dasein. Recht auf Leben bedeutet volle Berechtigung, das Dasein fortzusetzen und weiterzuführen. Adam und Eva im Garten Eden waren vollkommen in ihrem leiblichen Organismus, ohne Schmerz und ohne Kummer: sie waren schöne Geschöpfe. Sie hatten keine Narbe oder Schramme an sich. Sie erfreuten sich des ihnen geschenkten Lebens und aller mit diesem Leben verknüpften Segnungen. Ihre Heimstätte war vollkommen, und selbst die ganze Tier- und Vogelwelt Edens war ihnen untertan, und sie besaßen absolute Herrschaft und Autorität. Gott gab ihnen alle die-

se Vorrechte, damit sie sich ihrer auf ewig erfreuen sollten; aber er gab sie nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie seinem Geheiß gehorchen und dadurch ihn ehren sollten. Er machte es dem Menschen klar, daß eine Übertretung dieses Gesetzes den Verlust des Lebens für ihn bringen würde, den Verlust des Rechtes auf Leben, ja, Verlust aller mit dem Leben verknüpfter Segnungen bedeute.

Satan verleitete Mutter Eva dazu, sich einzubilden, daß Gott ihnen etwas vorenthalte, und indem er auf solche Weise Eva betrog, verführte er sie, Gottes Gebot zu übertreten. An sich war nichts Unrechtes in der Frucht, welche Eva aß. Das Unrecht bestand in dem Ungehorsam gegen den Herrn. Als Adam sah, daß sein Weib Gottes Gebot übertreten hatte, und indem er wußte, daß sie sterben müsse, zog er vor, mit ihr im Tode vereint zu sein, als von ihr getrennt zu leben; so nahm er auch an der Übertretung teil, indem er aus freiem Willen und vorsätzlich das Gebot Gottes übertrat. Hier griff Jehova ein, indem er in der Vollstreckung seiner vollkommenen Gerechtigkeit den Menschen zum Tode verurteilte. Dieser Urteilspruch nahm Adam und Eva das Recht auf Leben. Sie wurden aus dem Garten Eden verstoßen, und als ihre Zeit gekommen war, verloren sie das Leben selbst. Für eine Zeit von 930 Jahren waren sie gezwungen, sich auf der noch im Urzustande befindlichen Erde umzusehen, und sich ihr Brot zu verdienen, indem sie den Boden bearbeiteten und von Nahrung lebten, wie sie ihnen ein solch wenig geeigneter Boden darbot, eine unvollkommene und giftdurchtränkte Nahrung. Auf diese Weise wirkte der Tod an ihnen.

Dies über Adam verhängte Todesurteil übte eine indirekte Wirkung auf seine Nachkommenschaft aus. Bis zu der Zeit der Austreibung aus dem Garten Eden hatten Adam und Eva die ihnen von Jehova gegebene Ermächtigung, Kinder auf Erden zu zeugen und hervorzubringen, nicht ausgeübt. Nachdem sie aus Eden verstoßen waren, machten sie davon Gebrauch. Da sie dann aber unter dem Todesurteil standen, und die Vollstreckung dieser Todesstrafe an sich auch schon erfahren, so war es für ihre unter solchen Verhältnissen geborenen Kinder unmöglich, vollkommen ins Dasein zu treten. Hieraus würde somit folgen, daß die so geborenen Kinder, wenn sie auch ein gewisses Maß von Leben besaßen, und die mit einem solchen Maß des Lebens verknüpften Rechte (und diese nennen wir „Lebensrechte“, zum Unterschied vom Recht zu leben), doch kein Recht auf Leben haben konnten, weil Adam, da er kein Recht auf Leben mehr hatte, keine Kinder mit einem größeren Recht, als er selbst hatte, in die Welt bringen konnte.

Fortsetzung folgt.

Ein Mantel, der sich nach dem Winde hängt

Ein Fähnchen, das nur für den Vorteil schwenkt

Nach der Welt am Abend vom 20. April 1925 trat noch am 15. Januar 1918 das Zentrum für die „Erhaltung einer starken Monarchie ein“ und kurz vor dem November 1918 schrieb der Generalsekretär des Volksvereins für das katholische Deutschland: „Eines schickt sich nicht für alle! So auch die Demokratie nicht für uns Deutsche!“

Am 12. Mai 1917 schrieb die „Königliche Volkszeitung“: „Das Zentrum wird die Rechte der Krone und des Thrones verteidigen, wo immer sie angegriffen werden“, also ganz im Sinne des Wortes, das der bekannte Zentrumsführer Karl Bachem im Frühjahr 1911 anlässlich des 40. Geburtstages der Zentrumspartei sagte: „Die Kraft der Zentrumsfraktion besteht darin, daß sie Autorität und Ordnung hochhält, dem Kaiser und dem Landesherrn treu anhängt und allem revolutionären Beginnen Widerstand leistet.“

? Und heute?

Wie sonderbar, daß man so wandlungsfähig ist. Das deutsche Vaterland könnte es begrüßen, wenn wirklich der Wunsch nach Gerechtigkeit und wahrer Demokratie die Triebfeder dieser Wandlung wäre; aber wie war doch das kleine Lutherwort im Munde jenes Redegewaltigen? Er sagte, es gäbe Leute, die da sprechen: „Hier stehe ich, ich kann auch anders!“ Beifall wie der obige liegt immer nur dort, wo der Vorteil winkt. Nichts ist so wandlungsfähig wie diese Politik: Mimikry. Was aber geschieht, wenn einmal eine Regierung Politik zu machen wagt, die in Rom unangenehm empfunden wird, das hat Ministerpräsident a. D. Herriot unter der Schulstreik-Revolte französischer Bischöfe und auch durch andere Repressalien geschmeckt.

Weitere Aufklärung hierüber verschafft ihnen das kleine Büchlein im Sternverlag:

Die größte Geheimmacht der Welt

96 Seiten brosch. 50 Pfennig.



Das
**Goldene
Zeitalter**
EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG

1. Juni 1925 :: 3. Jahrg.; Nr. 11

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 230 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

**Gefegnete
Pfingsten**

Inhalt dieser Nummer

Soziales und Erzieherisches

Spaziergang mit dem Kinde

Meteorologisches

Das Wetter und seine Rannen

Kunst und Literatur

Das Lesen von Romanen

Rachruf (Gedicht)

Sommernacht (Gedicht mit Illustration)

Gegenwärtiges

Die Welt ist reif zum Gericht

Ein Brief aus dem Kriege von morgen

Ein Konfordat mit dem Reich?

Verschiedenes von Interesse

Frühlingstänze

Etwas zum Nachdenken

Aus unserer Briefmappe

Religion und Philosophie

Geist

Veraltete Formen, aber Sieg dem Geiste

Die Kirche Gottes — Das Lösegeld

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt
und als Drucksache verpackt $\frac{1}{2}$ jährlich 80 s

2. bei der Post abonniert $\frac{1}{2}$ jährlich 70 s

3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen
 $\frac{1}{2}$ jährlich 60 s

Einzelnummern in den Buchhand-
lungen und örtlichen Abgabestellen 10 s

Eingebundene Jahrgänge des G. B. 1924
sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

Erscheint zweimal monatlich am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Inhalt:
P. J. O. Balzerell, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat Dr. jur. A. Mähe
Polizei-Bauingenieur Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller Paul Gehrdter
Pressediener H. Medeburg
Druck und Verlag: P. J. O. Balzerell, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postfach-Konto: Magde-
burg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Allmendstraße 36. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.
in England: 34 Cranen Terrace, Lancaster Gate,
London W. in Canada: 36-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne.
Finnland: Rostaava Isomittaja: Temppelikaatu 14
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 11

Geist.

Ein Wort, das ungezählte Kombinationen zuläßt und deshalb wohl auch so viele Male angewandt wird auf Redungen, Äußerungen und Verhältnisse, die alles andere, jedoch nur nicht geistvoll sind. Es gibt wohl keinen größeren Fehler in dieser Beziehung als den, Verstand mit Geist zu verwechseln. Allerdings muß man, um dies zu begreifen, den Boden der Materie, oder besser gesagt, aller materialistischen Urteilsweise verlassen und wirklich Geistesmensch sein; man muß sich klar werden darüber, daß nur dort im wahren Sinne des Wortes von „Geist“ gesprochen werden kann, wo mit irgendeiner Regung oder Offenbarung der Gesinnung der Ausgangspunkt edler, aufrichtender — im Gegensatz zu herabziehenden — Neigungen geschaffen wird. Die beiden großen Faktoren also, die sich gegenüberstehen, sind Geist und Materie, und das Prinzip des ganzen Lebensvorganges überhaupt, „Leben ist Kampf“, findet auch mit Bezug auf sie seine Auswirkung. Alles Geschehen im Universum ist aber nachweisbar unter und durch eines weisen Denkers Hand so eingestellt, daß als Resultat dieses ununterbrochenen Kampfes nur Gutes zugunsten aller intelligenten Geschöpfe entsteht. Dies ist so, weil im Weltgeschehen der Geist die Materie segensreich beherrscht. Daß auf der auch von diesen Grundfragen beherrschten Erde innerhalb der „menschlichen Familie“ so wenig gesegnete Verhältnisse herrschen, hat seine Ursache in dem Umstand, daß dieser vorerwähnte Kampf von dem selbst entscheidenden Geschöpf, Mensch, in umgekehrter Reihenfolge gekämpft wird; hier beherrscht die Materie den Geist — und wo sich nur für einen Moment der geknechtete Menschen-Geist den Fesseln zu entwinden sucht; bot sie — seit alten Zeiten schon, wie sie es heute noch tut — ihre ganzen organisierten Kräfte auf, um die verflachten Menschenseelen der Herrschaft des Staubes zu erhalten.

Im Weltgeschehen bringt der Kampf zwischen Geist und Materie nur Gutes, sagten wir; hieran ändert auch nichts der scheinbar unglückliche U r s a c h e eines Erdbebens, Vulkan-Ausbruches und ähnliches; denn wer erst einmal gelernt hat, die Dinge vom Standpunkte des Schöpfers Himmels und der Erde, wie ihn die Bibel offenbart, anzusehen, der versteht, daß in der Schule der Erfahrung, in welcher das Menschengeschlecht das Törichte und Aussichtslose des Kampfes der Materie gegen den Geist praktisch erproben soll, es auch solcher veranschaulichenden und gleichzeitig strafenden und erziehenden Ereignisse bedarf, dessen für den Menschen schmerzliche Konsequenzen in nicht fernere Zeit völlig beseitigt werden sollen.

Wem klingen nicht noch jene alten Worte in den Ohren — und manchesmal vielleicht auch im Gewissen — die unser Kinderherz in jungen Tagen mit seiner — auch heute selbst vom größten Spötter nicht zu leugnenden — Feiellochkeit und göttlichen Schlichtheit so tief berührten: „Siehe, wenn du fromm bist, so bist du angenehm, bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür, aber laß' du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie.“ (1. Mose 4 : 7; Luther) Auch dort derselbe Kampf: „fromm gegen nicht-fromm,“ d. h. Gut gegen Böse, Materie gegen Geist. Ja, noch viel früher bestand dieser Kampf; denn, war doch der gesetzmäßige vom Schöpfer gewollte Ausgang dieses Kampfes letzten Endes die Grundlage der Entstehung unseres Erdballs. Wenn die Materie die Herrschaft gewonnen hätte, wohl nimmer hätten unsere Augen das harmonievolle Wunderwerk der immer neues Leben schaffenden „Natur“ geschaut. Jedoch: Der Geist Gottes „brütet“ über den Wassern — und, selbstlos dient darum in der Natur das Ganze dem Ganzen; denn — dies ist deutlich zu sehen am Menschengeschlecht. — „jeder nur sich selbst“, bedeutet Untergang.

Welt-Werden.

Woll'n denn der Himmel rot. Riesenflammen —
Ein leuchtend Feuer, wild die ew'ge Nacht durchflutend —
Des Weltalls Werden zügellos verdammen?
Die Feste, wie aus tausend tiefen Wunden blutend
Zerretzt und zerstört: Schwere Dampfeschwaden
Schwäl wälzen sich in meilenweiten Pfaden.
Entfesselt der Materie Gelüste —
Nur zur Zerstörung schaffend: Ton und Farbe —
Jauchzt heulend an der fatten Urgewalten Brüste;
Mit Donnerbrüllen speit es weiße Feuergarben:
Im Taumeltanz der ungemessnen Massen
Muß aller Menschen Kraft und Geist vor Angst erblaffen.
Und nichts, gar nichts von allem wär' geliebt,
Wenn nicht des Schöpfergeistes Kraft das Steuer führte;
Des Raumes Kräfte hätten sich zerrissen:
Schon stößen sich im Taumel der Zerstörungsgierde
Des Staubes lose Formen: sich vermischend,
Fast widerwillig eingefügt; fauchend und zischend —
Muß sich vereinen und ein Ganzes bilden,
Was sich vernichten wollt; der Staub selbst muß entsagen.
Und selbstlos muß er lachenden Gefilden
Die Mutter werden, muß gebären, säugen, tragen — — —
So proklamiert des Schöpfers Wort: „Es werde!“
Den Sieg des Geistes über allen Staub der Erde.

Das Goldene Zeitalter

Geist also, oder wie der Materialist es nennt — Naturgesetz ist nichts weiter als der zielbewusste, weisheitsvolle und mächterhabene Wille des Schöpfers Himmels und der Erde; und dieser Wille ist gut. Er repräsentiert gewissermaßen das Prinzip des Guten in der Welt; denn alles, was diesem Schöpferwillen entspringt, sei es wo es sei, atmet Schönheit und Liebe. Selbstlosigkeit, ja förmlich selbstvergessen scheint das oberste Prinzip des Geistes oder Willens des Schöpfers zu sein; denn seine ganze Schöpfung handelt nur nach diesem Grundsatz.

Strauch und Blume grünt für Dich,
Und der Vogel minniglich,
Singt sein schönstes Jubellied,
Daß es Deiner Freude blüht.
Auch der Baum denkt nicht an sich,
Treu trägt Früchte er für Dich,
Und der Sternlein blanker Schein
Weihtet „Dir“ den Abend ein.

So gilt des Schöpfers Geist und Wille der ganzen unintelligenten Schöpfung als ungeschriebenes Gesetz, dem sie automatisch folgt, weil bei ihr der Geist die Materie beherrscht; nur der willensfreie Mensch, d. h. die intelligente irdische Schöpfung macht — nach eigener Wahl — eine Ausnahme.

Der Mensch wurde geschaffen nach demselben Prinzip — alles für alle — das alle Werke Gottes entstehen ließ und heute noch beherrscht, nur eine einzige in anderer Richtung klegende Ausnahme unterschied ihn von der übrigen Schöpfung: er empfing Verstand und freien Willen; denn er sollte König über die Erde, Richter und Herrscher für die übrige irdische Schöpfung sein, und das Gesetz, der Geist oder Wille Gottes, wäre sein alle Fälle erlebigenes Gesetzbuch geworden. Ein Gesetzbuch, das einfach fordert: „Bergiß dich selbst und sei nur für andere da“ — oder sei, wie der größte Geistesmensch und wahrhaftige Sohn Gottes war, Jesus von Nazareth, der eine schon bei der Gesetzgebung am Sinai formulierte Gesamt-Forderung dieses Weltgesetzes in höchster Vollendung auslebte: „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst“. Also Herrschaft des Geistes über die Materie — und so wurde der Mensch geschaffen, aber wie ist er geworden? Und weshalb wurde er so? Weil er, der Herrscher über den Staub werden sollte, vom Staube sich beherrschen ließ und es heute noch geschehen läßt.

„Von dem Baume der Erkenntnis dessen, was gut und böse ist, sollst du nicht essen“. 1. Mose 2:17. Bis dahin kannte der Mensch nicht „das Böse“, weil er „das Gute“ nicht kannte, d. h. nicht zu schätzen vermochte wie er das Verlorene und einst Wiedergebrachte einmal zu schätzen wissen wird. Umgekehrt also konnte er in diesem eben genannten Sinne auch das Gute nicht kennen, weil er das Böse nicht kannte.

„Wenn du issest, mußt du sterben“, bedeutet also in seiner letzten Konsequenz nichts weiter als: „wenn du meinem Willen gegenüber ungehorsam bist, mußt du sterben“. Dieser Schöpferwille oder Geist, der ganzen Schöpfung aufgeprägt, war auch Adams Erbe, und unbedingter Gehorsam ihm gegenüber hätte das Essen der verbotenen Frucht verhindert und einer Herrschaft des Geistes über des Staubes selbstliche Begierde den Weg eröffnet. Jedoch, es war noch einer da,

welcher den Sieg nicht vom Geiste Gottes, sondern vom Unterwerfen unter des Staubes Herrschaft erwartete und lehrte: „Mit nichts“, sondern — wenn ihr esset — „werdet ihr sein wie Gott“ usw. Ihm ist dann der Mensch gefolgt — und während im ganzen Universum, mit Ausnahme des Teiles der Schöpfung, dessen Zügellosigkeit und Wildheit eine Folge des Fallens ihres Königs, des Menschen, ist, Gottes Geist den Staub beherrscht, macht der Mensch eine schmerzliche Erfahrung nach der anderen und will nicht lernen: „Laß du ihr — der Sünde, der Begierde, der Materie — nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie.“ Der Mensch ist dem Staube unterworfen und weiß es nicht, und doch herrscht der Staub in einem Maße über ihn, daß übereinstimmend mit des Schöpfers Warnungswort, nach kurzer Erdenszeit — in welcher er des Staubes fragwürdige Lorbeeren zu haschen sucht — er zum Staube herabgezogen, also vom Staube aufgefogen wird. Zwischen seinen erkalteten Fingern aber zerrinnen alle gold- und ehrgekleideten Scheingewinne, mit welchen der Staub ihn täuschte und hinhielt.

Solche, die weder Gottes Geist besitzen, noch an ihn glauben, geben zwar auch vor, „Geist“ zu haben; jedoch wir sagten eingangs schon, es ist scharf zu unterscheiden zwischen Verstand und Geist. Nur eines kann Geist genannt werden und das ist der Geist des Schöpfers. Ein zweites gibt es für „christliche Völker“ nicht, und wo sie nicht vom Geiste selbstlosen Sorgens für den Nächsten und freudigen Dienstes für andere erfüllt sind, ist der Beweis erbracht, daß sie dem Staube, der Materie, dem Dienste des Fähs und dem, der den Sieg und Erfolg der Materie predigte und heute noch predigt, unterworfen sind. Natürlich trifft dies heute wohl mehr oder weniger auf alle Völker der ganzen Welt zu, und zweifellos ist es verständlich, daß Staubesmenschen sich sträuben, den entsagungsreichen Weg des Geistes zu gehen; doch ist dies heute nicht die Hauptsache, sintermal die Schrift sagt, daß die Zeit kommt, wo der Geist über „alles Fleisch“ ausgegossen wird. (Joel 2:28) Was heute nottut, ist, daß zunächst überhaupt erst einmal klar erkannt wird, daß zwei Strömungen, die beanspruchen, „Geist“ genannt zu werden, einander auf Erden gegenüberstehen, und im Lichte der vorangegangenen Betrachtung erkennen wir sehr deutlich die Quellen, aus welchen sie fließen, und wollen sie denn absolut beide „Geist“ genannt werden, nun gut, es sei; so nennen wir sie:

Geist der Erde und Geist des Himmels,
Geist des Todes und Geist des Lebens,
Geist Satans und Geist Gottes.

Der erstere predigt die Herrschaft des Staubes und der zweite die Herrschaft des Geistes. Die Offenbarungen des ersteren sind Ungerechtigkeit, Selbstsucht, Stolz, Habsucht, Herrschsucht, Neid, Mut und Haß; die Offenbarungen des zweiten sind Gerechtigkeit, Selbstlosigkeit, Demut, Freigebigkeit, Dienstbereitschaft, Wohlwollen, Sanftmut und Liebe. Der letztgenannte Geist bringt Harmonie, Frieden und Leben, wie die von ihm gelenkte Natur der unbewussten Schöpfung sich dieser Güter rühmt; der erstere aber bringt Verfall und Tod, wie die Erfahrung des Menschengeschlechtes unumstößlich lehrte und tausendfach bewies.

Niemand kann leugnen, daß der größte Teil der Menschheit restlos unter dem erstgenannten Einfluß steht und wenige

Das Goldene Zeitalter

Ausnahmen in ihrer Mitte ernten gerne den Vorwurf der Unwirksamkeit. Recht verstanden heißt dieser Vorwurf aber eigentlich: Mangel an selbstlicher Gesinnung; ist also die größte Ehre, die einem Menschen dieses Zeitlaufes zuteil werden kann.

Es ist ja noch nicht lange her, daß ernste bibelgläubige Christen aller Teile der Erde warnend ihre Stimme erhoben gegen den Geist des Hasses, der Revanche und des Krieges, der hier und da auf Erden erneut sein Haupt erhebt und gelegentlich selbst in kirchlichem Gewande einhererschreitet. Nie liebte es das Unrecht, wenn man es bei seinem rechten Namen nannte und der Geist der Erde liebt es nicht, daß man ihm sagt, er sei der Geist der Selbstsucht und dem Geiste Gottes entgegengesetzt. Er macht unter Umständen sogar noch ein tief entrüstetes Gesicht und spricht mit künstlich tief gekränkter Miene von der Lieblosigkeit der Bibelforscher usw., weil sie den Erdgeist brandmarken als Gefahr für die Menschheit. Ein Gegner dieses Erdgeistes sein heißt nun nicht etwa, seine Pflicht als Mensch vernachlässigen, sondern im Gegenteil, es heißt seine Pflicht als Mensch tun, mehr, viel mehr noch als andere ein nützliches, veredelnd wirkendes Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Jedoch auf die Methode kommt es an, und die Methode Gottes ist nicht, „alles für einen oder wenige“, sondern „einer — und jeder — für alle“. „Geistvolle“ Männer halten oft „geistvolle“ Reden, in denen es von „dreinschlagen“, „draufgehen“ usw. nur so hagelt; doch hier wollen wir klar sehen: dieser Geist heißt Erdgeist, und er nur brachte der Welt alles Unheil, das sie heute auskostet und weiter, immer weiter muß bergab gehen der Weg solcher Menschen und Völker, die sich seiner Herrschaft nicht entziehen.

Freilich ist es, für ein Volk, das den Krieg verlor und augenblicklich das Objekt schlimmster Ausbeutungsversuche durch andere Völker ist, doppelt schwer, diesen Weg zu gehen; aber doppelt wird deshalb auch die erziehlische Frucht solchen Weges zum Vorteil unseres Volkes, wenn es sich nicht heirren läßt in dem Grundsatz: lieber Unrecht leiden als Unrecht tun. Nicht mehr lange und was Psalm 8:31 geschrieben steht, wird sich erfüllen: „Er wird zerstreuen die Völker, welche gerne kriegen“.

Es ist nach solcher Betrachtung leicht zu sehen, daß die in Wahrheit Wohltäter der Menschheit sind, welche unentwegt, Spott, Widerspruch und Verfolgung nicht scheuend, das Königreich Gottes verkündigen, ausrufend die Herrschaft des Geistes, warnend vor weiterer Herrschaft des Staubes und des Jchs. Bewundernswert ist die Selbstlosigkeit der Bibelforscher unserer Tage in dieser Beziehung, aber es braucht nicht zu verwundern, daß der Geist dieser Erde ihre edle Arbeit mit allen Mitteln der Verleumdung, Gewalt und Beugung des Rechtes zu diskreditieren und zu unterdrücken sucht — es ging dem Herrn Jesus so und allen Aposteln und Propheten — verwundernd wirkt es nur, wie diese treu-mutige Schar sich durch nichts heirren läßt, ihr geistiges Samariterwerk unter großen Opfern an Zeit, Kraft und Leben weiter zu tun. Offenbar haben ihre Feinde weniger Verstand wie Gamaliel in den Tagen der Apostel; denn sonst würden sie wissen: „Ist dieses Werk aus Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnt ihr's nicht

dämpfen.“ (Apostelgeschichte 5:38—39) O, wie viele unter den Menschen werden dann aber heute erfunden werden als solche, die „wider Gott kämpfen.“ —

Unaufhaltsam, gleich dem Lichte des Morgens, drängt vorwärts die Erkenntnis der Wahrheit. Immer weitere Kreise der Menschheit richten erstaunt ihre Ohren auf die einzigste Botschaft des Friedens, die seit 1800 Jahren die Erde heimsuchte. Es ist die Botschaft der Bibel vom nahen Königreich Gottes, der Wiederherstellung aller Dinge und der Auferstehung der Toten. Unaufhaltsam drängen alle Edlen und Guten, alle, die sich sehnen nach Befreiung des Menschengestirns aus der Herrschaft des Staubes (Römer 8:19—21) diesem Wehen des Geistes entgegen: Die kranke Seele atmet Morgenluft, und traumhaftes Glück winkt — dem staunenden Auge des Fremden noch wie aus weiter Ferne —, aber verheißungsvoll nahe gerückt dem Auge des Glaubens: Geist, Pfingstgeist erfüllt solche Herzen; und feurige Zungen des Verkündigens der Güte Gottes und Brausen neuer Zeugen-Kraft, die selbst die größten Opfer nicht schaut, wirbt immer neue Schüler und Untertane für die Herrschaft des Geistes. Unfähig, soviel Opferkraft und vom Glauben getragenen Zeugenmut dieser Pioniere des Lichtes zu verstehen und richtig einzuwerten, stehen die Kinder des Staubes zweifelnd und ärgerlich vor diesem großen, ihre eigene geistige Armut beleuchtenden Welt-Pfingstgeistwunder und ihre eigenen beschatteten Herzen argwöhnen nach dem, was darinnen wohnt, es müsse irgend etwas anderes dahinter stecken; warum? So böllig ist ihnen Selbstlosigkeit fremd geworden, daß sie nicht mehr zu glauben vermögen, daß es noch selbstlose Jünger Jesu, Gefäße des „Geistes“, auf Erden gibt.

Ich sah vor vielen, vielen Jahren in einer großen Halle des Lebens bei Lichterglanz und Geigenspiel viele, viele schöngekleidete Männer und Frauen in Tanz und Scherz die ganze Nacht. So schön, so fröhlich und glücklich schien mir alles; bis der Morgen kam, und das süße Gift die Menschen alle Masken fallen ließ. O, wie mich der Ekel packte. Da bin ich hinausgegangen in den jungen Tag und nun seine Anschuld meine Sitten und Augen küßte, sah ich durch die Fenster in den Saal hinein und sah nur noch schweißende Fleischesleiber mit bemalten Gesichtern und der gequälten Masse des Lachens; behängt mit bunten Gewändern und Seide, darunter sich die Lust, der Meid und der Stolz verbargen. Da hat meine Seele sich einsam gefühlt. — Was hätte es genutzt, daß ich ihnen zugerufen hätte: „Ihr schändet euer Menschentum und mordet eure Leiber; denn der Staub und die Begierde nur beherrschen euch;“ sie hätten mich nicht verstanden. Sie hätten gelacht und gesagt: „Er ist voll süßen Weines“. Da bin ich dann hinausgegangen in den goldenen Morgen; ich habe dem jungen Tage zugejauchzt und bin den Berg hinangeflogen. Unter den ersten Morgengästen des nahen Stadtwaldes aber war mir die Stimme eines kleinen Knaben — von des Vaters Hand gehalten — wie die Stimme Gottes: „O wie schön, Papa, warum sind nur so wenige Menschen hier?“ — Es ist noch früh, mein Kind, später, wenn die Sonne höher steigt, dann kommen mehr, viel mehr — — — — —

„Und ich werde meinen Geist ausgießen über alles Fleisch.“

Ps. 51.

Pfingst-Frühling.

Frühling ist's. -- Neues Hoffen und Sehnen füllt das Herz. Wie der Baum sich den warmen Strahlen der Sonne entgegenstreckt und sehnt, wenn nach warmem Frühlingsregen Knospen blühtreibend hervorquellen, so zieht es wie großes, liches Sehnen nach Sonne und Leben über die ganze Erde. Wer erfüllt der Menschen Sehnen? Keine Kunst der Menschen vermöchte der Erde Leib zu öffnen, nicht einmal sie selber vermöchte es; des Schöpfers Macht aber legt segnend seine Hände über die Fluren, und die Erde erwacht aus Wintersstarre und Eis zu neuem Leben.

Für die Weisen unserer Tage ist es allerdings ausgemacht, daß in der Natur kein Gott waltet, sondern nur das „Naturgesetz“. Mechanisch steigt zur gegebenen Zeit der Saft in Pflanzen und Bäumen hoch und sie entwickeln Frühlingsfarben und Blütenpracht, als ob's garnichts wäre. Mechanisch auch hat das Samenkorn, nachdem es der Erde übergeben wurde, sich soweit gedehnt, daß es auseinanderplatzt und mechanisch wächst sein Keim. Mechanisch kommen unsere Vögel im Frühjahr aus dem wärmeren Süden in ihre nordische Heimat zurück, die Insekten verlassen die Stätten ihres Winter Schlafes, singen, summen, brummen, und machen Honig; -- alles ungeheuer einfach, nüchtern und selbstverständlich! -- Wenn solch ein Kluger durch Wald und Flur geht, hört er kein Atmen, Rauschen, Raunen und Klirren schäpferischer Harmonie, denn er kennt nur das „gekehrmäßige Urbeten“ einer Maschine, die er Natur nennt. In der herrlichen Blütenpracht des Gartens, im duftenden, lichtjauchenden Vielerlei in Wald und Feld sieht er nur eine Vereintigung von Sauerstoff, Stickstoff und sonstigen Stoffen; ja er selbst ist sogar so „einfach --“, er atmet ja nur Sauerstoff und Wasserstoff; was weiß er von Frühlingsluft, Frühlingssonne und anderen „Schwärmerereien“ -- beileibe nicht, dazu ist er zu aufgeklärt -- der Äther macht ganz einfach -- in der Sekunde so und sovieler Schwingungen und diese Schwingungen sind -- werden -- können --

Was laß die Narren stehen, denen die Welt zum nüchternen Fabrikal geworden ist, -- laß sie stehen mit ihrem „Witz“ und ihrer wasserklaren Aufgeklärtheit. -- Komm mit mir, komm ins

Feld, in den Wald und sieh, was Gott gemacht hat und täglich macht. Sein Wirken ist zwar natürlich, nicht mit Unvernunft, sondern übereinstimmend mit der heiligen Ordnung seiner Naturgesetze. Jedoch was wären die Naturgesetze ohne ihn?

Leere Formeln, welche niemals wirksam würden. Gleich der Werkstatt am Sonntag, die trotz aller Mechanik und Technik mit ihren Gesetzen, Rädern und Maschinen untätig und tot daliegt, wenn nicht die von Intelligenz geleitete tätige Hand des Menschen ihren Möglichkeiten den Anfang und die Fortsetzung ihres Schaffens erschließt, so wäre auch die Erde ohne den lebensschaffenden Geist Gottes trotz aller „Natur“-Gesetze. Doch nicht nur im Frühling spürt du sein Wirken, nein, alle Tage sind Zeugen weisheitsvoller, wohlbedachter Fürsorge für alles, was Odem hat. Ist's nicht wunderbar: Erst kommen die Blümlein und dann erst die Bienen, nicht etwa umgekehrt; denn das wäre unweise. Erst kommt das junge saftige Grün, und dann die jungen Hasen und Mehe; erst die Körner und dann erst haben die Vogelmütter die Brut beendet -- was ist das? Das ist nicht die Natur, das ist Weisheit, Liebe, göttliche Liebe, welche für alle Kinder der Natur den Weg reichlich deckt; Liebe, die nicht nur nährt, sondern die auch schmückt. Sie schmückt die Wiese und den Frühlingswald mit Blumen und jede Blüte ist ein Wunder der Farbe. Sie gibt der Hummel ihren prächtigen Pelz, ja und denke, selbst der häßliche Sumpf, den sonst niemand leiden kann, bekommt sein grün-saftig-helles Kleid mit gelben Punkten; Dotterblumen zieren seine moosige Decke, sodas auch dort die Menschen stehen bleiben und sagen: wie schön sieht das aus. -- Ja das ist der Frühling!

Der Frühling ist aber auch ein Prophet. Er geht mit mir durch Wald und Feld, steigt auf die Berge und flüstert: Stehe doch, wie lieb hat Gott die Menschen. So habe auch du ihn lieb und liebe deine Menschenbrüder. Er prophezeit jedes Jahr den nahen großen Pfingstfrühling für die ganze Erde, der alle Menschenherzen öffnen, knospen und blühen machen wird:

„Siehe, ich mache alles neu.“ -- Offenbarung 21 : 5.

W. M.

Nachruf.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir,
An einer stillen, dir bekannten Stelle,
Ein heimlicher Schatten wehet hier,
Auch Blumen fehlen nicht an seiner Schwelle.

Drin liegt du, wie du starbest, unversehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen,
Auch aufzuleben, ist dir nicht verwehrt;
Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

W. Sch. Halle.

Das Lesen von Romanen.

Unsere jetzige Generation krankt an einer wahrhaft unerfättlichen Gier nach dem Lesen von Romanen. Vom Schulmädchen und Schulbuben bis zu den weißhaarigen Großvätern und Großmüttern fröhnen Tausende dieser Leidenschaft. Wenn der Geschäftsmann abends müde und abgespannt nach Hause kommt, so greift er doch, um „sich zu erholen und zu zerstreuen“, nach dem neuesten Roman. In der mit allem Luxus ausgestatteten Villa des Reichen, sowie in der elenden Kellerwohnung des Armen ist Königtum Roman der Hausgöze.

Wenn man in irgendeinen Gesellschaftskreis tritt, kann man sicher sein, daß im Laufe der Unterhaltung irgendein neuer Roman besprochen wird. Wer kein Interesse daran befundet, wird für ganz unbegreiflich rückständig und amoralisch gehalten. Sogar in religiösen Kreisen werden Romane gelesen und besprochen.

Wie in den Buchhandlungen und Zeitungsständen der Großstadt, findet man auch in den Verkaufsläden der Kleinstadt große Vorräte der bekanntesten Romane, und in den Bibliotheken, ja sogar in den Volksschulbibliotheken, nehmen die Romane einen großen Platz ein.

Jedermann muß zugeben, daß das Lesen der meisten Romanliteratur (Indianer- und Räubergeschichten eingerechnet) einen schädlichen Einfluß auf die Gemüter der unreifen Jugend ausübt. Wer hat nicht schon wahrgenommen, wieviel Ablenkung und ungesunde Verwirrung der Phantasie das hiale Lesen von Geschichten bei der Jugend bewirkt? Die Charakterbildung der Jugend ist eine sehr verantwortungsvolle Sache, denn unsere Jugend wird zu Vätern und zu Müttern eines kommenden Geschlechtes werden. Wie ernst und wichtig ist es da, daß der Geist des jungen Kindes mit gesundem Lektüre; die ihn zu Brauchbarkeit im späteren Leben heran-

bildet, ernährt wird. Doch wie kann dies geschehen, wenn die Eltern selbst dem Genuße des Romanlesens frönen?

Während man der Jugend alle Milderungsgründe zuteil werden lassen muß, können wir doch die Führer der Jugend, die Lehrer an Schulen, Gymnasien und Seminarien nicht von der großen Verantwortung freisprechen, die sie durch die Beeinflussung der Jugend haben.

Viele Zeitungen werden abonniert, nur wegen des neuesten Romanes, den sie in ihren Spalten bringen. Kaum ist die Zeitung im Haus, stürzt man sich über den Romanher, so groß ist die Macht dieser Literatur.

Vielen, die am Lesen von Romanen in Büchern und Zeitschriften Freude haben, werden diese Ausführungen seltsam erscheinen, doch all denen, die sich unserer Aufgabe und unserer Bestimmung als Mensch bewußt sind, werden sie aus der Seele gesprochen sein. Ganz gewiß haben nicht alle Romane einen schädlichen Einfluß, aber der größte Teil von ihnen weckt unleugbar die niederen Leidenschaften der Menschen.

Offenbare Wirkung des Romanlesens.

Websters Wörterbuch erklärt: Die allen Roman-Schriftstellern zugrunde liegenden Motive sind, die Wirkungen der Leidenschaften, besonders der Liebe, darzustellen. Eine lebendige Darstellung solcher Leidenschaften bewirkt eine übermäßige Erregung der Gemüter. Tatsachen haben bewiesen, daß viele Verbrechen und Unsitlichkeiten mittelbar oder unmittelbar auf das Lesen von Romanen zurückzuführen sind.

Die dramatischen Darstellungen von Charakteren in Romanen und Filmen und die lebendige Schilderung der menschlichen Leidenschaften dienen in keiner Weise dazu, das Böse im Menschen zu mildern.

Für den Buchhandel genügt es natürlich, daß Romane ein beliebter, vielbegehrter Artikel sind, und man sucht den Durst nach immer neuer Lektüre gleichzeitig zu erregen und zu befriedigen. Ein Buch jagt das andere, wobei manche eine große Berühmtheit erlangen. Berühmtheit oder Volkstümlichkeit ist ein Zustand, in dem eine Person oder eine Sache in der Achtung der Mehrheit steigt und von der allgemeinen Meinung hochgehalten wird. Wenn man einmal verstanden wird, wer die öffentliche Meinung beeinflusst, wird man erkennen, wie leer und nichtig es ist, eine Idee anzunehmen oder einer Person nachzufolgen, um dieser zur Berühmtheit zu verhelfen. Wie unendlich vieles wurde geschrieben, was in den Bereich des „Vaters der Lüge“ gehört.

Der wahre Urheber solcher Schriften ist unsichtbar.

Dieser selbe „Vater der Lüge“ ist auch für die große Beketheit der vielen Witzblätter verantwortlich zu machen, die zum größten Teil erniedrigend wirken und fast alle sinnlos sind. In unserem Lande ist immerhin das Interesse, das diesen Witzblättern entgegengebracht wird, mächtig, im Vergleich zu Amerika, wo das Witzblatt, das die Sonntagsbeilage einer jeden Zeitung bildet, tatsächlich zum Hauptereignis eines jeden Sonntages wird, dem mehr Interesse entgegengebracht wird als irgendeinem anderen Gegenstande.

Wenn etwas beliebt ist, so ist damit noch nicht etwa gesagt, daß es wertvoll ist. Es ist wie der Prophet Maleachi (Kapitel 3: 15) sagt: „So preisen wir nun die Übermütigen glücklich; nicht nur sind die Täter der Gesetzlosigkeit aufgebaut worden, sondern sie haben auch Gott versucht und sind entronnen.“ Aber bald wird es eine große Änderung dieser

gegenwärtigen Ordnung der Dinge geben, und nur, was in Gottes Augen Bestand hat, wird bleiben — sei es Literatur, Wissenschaft, Theater, Kirche oder sonst ein Gebiet.

Die Bibel ist der Zahl nach das weitverbreitetste Buch der Welt, aber der unsichtbare Urheber der beliebten Romanliteratur hat es soweit gebracht, daß das Lesen der Bibel unpopulär und unbeliebt geworden ist. Er hat die Sinne der Menschen so verblendet, daß sie zu der allgemein verbreiteten Meinung gekommen sind, die Worte der Bibel seien in so geheimnisvolles Dunkel gehüllt, daß sie für den menschlichen Verstand nicht zu begreifen seien. Die Bibel ist für die meisten ein Ding, das in jedes Haus gehört, um irgendwo aufbewahrt zu werden, aber nicht mehr.

Romane dagegen sind spannend und befriedigen ein gewisses Verlangen des Gemütes. Die Leser bewundern die Helden der Geschichten und nehmen den größten Anteil an ihren Schicksalen.

Doch wo könnte man bessere Beispiele von wachem Helldentum, Mut und Charakterstärke finden, als bei den Gestalten der Bibel?

Kann es etwas Fesselnderes und Spannenderes geben, als die Geschichte vom Leben, Sterben und Auferstehen Jesu von Nazareth? Mit welcher Nichtachtung aller Gefahr, mit welcher unentwegter Treue gegenüber den Grundsätzen der Gerechtigkeit opferte er sein irdisches Leben für die Menschheit!

Die unaussprechliche Erniedrigung Jesu hinsichtlich des Loskaufpreises ist für die Massen, die wachem Werte gegenüber von einer traurigen Verständnislosigkeit sind, von keinem Interesse. Aber die Zeit ist nahe, wo sein Name und sein Werk tief in alle Herzen eingegraben werden und für jeden Menschen bedeutungsvoll sein wird.

Man gibt oft vor, daß das Lesen von Liebesgeschichten eine edlere, beständigere Liebe, als sie sonst unter den Geschlechtern üblich ist, erwecke. Das ist jedoch durchaus nicht der Fall, sondern wie die Erfahrung tausendfach lehrt, das Gegenteil. Wenn die Romane frei von Liebesgeschichten wären, so würde das eine heilsame Wirkung auf die Romanleser haben.

Die biblischen Geschichten sind erhebend.

Was sind alle Romane im Vergleich zu der göttlichen Liebe, die uns aus der Gottentfremdung in die göttliche Gunst zurückführt? Gibt es etwas Lieblicheres, als die Geschichte Ruths mit ihrer treuen Anhänglichkeit an Naomi? Oder die Freundschaft zwischen David und Jonathan, die Liebe Jesu zu Johannes, die tiefe treue Liebe Pauli zu Timotheus? Was ist süßer, ehrfurchtgebietender und ergreifender als die selbstlose Liebe, die eine Erlösung und Leben für die ganze Menschheit vorgesehen hat? Eine der reinsten und erhabensten Liebesgeschichten der Bibel ist in Salomos Hohelied enthalten, das, wenn richtig erklärt und in seinem hochsymbolischen Sinne verstanden, eine wunderbare Darstellung der göttlichen Liebe enthält.

Vielfach wird auch behauptet, daß das Lesen von Romanen und anderen Dichtungen die Moral des Menschen auf eine höhere Stufe hebe und ihn besser zu führenden Stellungen in der menschlichen Gesellschaft befähige. Von allen bedeutenden Rednern, vom Rechtsanwält der Kleinstadt bis zum Regierungsbeamten werden mit Vorliebe und Pathos Zitate von alten und neuen Schriftstellern angewendet. Es wird

als Zeichen von Bildung betrachtet, Dichter und Schriftsteller zitieren zu können.

Doch wo findet man wertvollere Worte als sie im Gesez Mose gegeben sind? Sie werden nur durch die Lehren Jesu in seiner Bergpredigt übertroffen.

Die Leser des „Goldenen Zeitalters“ werden bereits er-

kannt haben, wie herzerquickend eine Bestüre ist, die, mit welchem Gegenstande sie sich auch befaßt, in Übereinstimmung mit der Bibel ist und alles im Lichte des Wortes Gottes zeigt. Möchten wir mehr und mehr Weisheit aus dieser Wunderquelle schöpfen, die zum ewigen Leben führt.

A. S. C.

Das Wetter und seine Launen.

Es gibt vielleicht kein Ding in der Welt, worüber so viel gesprochen wird, wie über das Wetter. Beständig dient es dazu, das Schweigen zu brechen, Verlegenheiten zu beheben und Anknüpfungspunkte zu bieten. Millionen Sonnen von Atem werden jährlich verschwendet, indem über diesen Gegenstand gesprochen wird. Wenn der Geist müde wird und die Unterhaltung nicht mehr recht in Fluß kommen will, fangen die meisten Menschen unwillkürlich ein Geplänkel über das Wetter an.

Er sagt: „Ist das ein schreckliches Wetter heute!“ Sie sagt: „Du solltest nicht über das Wetter schelten. Wenn es nicht wäre, hättest du nichts, worüber du reden könntest.“

Wir können einen Unterschied machen zwischen Klima und Wetter. Klima ist eine Bezeichnung für das Durchschnittswetter irgendeiner Gegend. Die bedeutendsten Ursachen zur Regelung des Wetters sind Breite (Ausdehnung, Spielraum) und Höhe. In den Polargegenden und auf den Alpengipfeln sind ewiger Schnee und Eis die normalen, klimatischen Verhältnisse, während in den heißen Zonen Gräser, Früchte und Blumen üppig wachsen und Säugetiere, Insekten und Vögel sich mehren, singen und spielen, weil ihre Umgebung ihnen förderlich ist. Auch Meeres- und Luftströmungen tragen viel dazu bei, die klimatische Beschaffenheit eines Landes zu bestimmen. Das Himalajagebirge verursacht die indischen Passatwinde. Der Passatwind ist von großem Einfluß auf das Klima der Erde. Vom Mai bis zum September geht ein beständiger Luftstrom von Südwesten aus, der mit Feuchtigkeit vom Indischen Ozean geladen ist. Ein zweiter Passat kommt während der Zeit vom November bis April vom Nordosten. Die Passatregion erstreckt sich vom Stillen Ozean bis nach Japan. Daher kann in einem gewissen Sinne das Himalajagebirge der Vater des Wetters genannt werden.

Das Wetter kann eine meteorologische Erscheinung oder eine Eigenheit des Klimas genannt werden. Jede außerordentliche Hitze oder Kälte, Trockenheit oder Nässe, Sturm, Nebel oder Gewölk, jede plötzliche Veränderung der Temperatur oder eine langanhaltende Zeit des Regens, der Trockenheit etc., sogar ungewöhnlich viel oder wenig Sonnenschein sind alles Witterungsverhältnisse. Die Erde hat ihr Sonnenschein- und ihr Gewölkzentrum. In Tucson in Arizona und in Gunnison in Colorado können die Hotels gut ankündigen: „Freie Mahlzeiten an trübigen Tagen“; denn an letzterem Ort hat es während der letzten zehn Jahre nur 6 trübe Tage gegeben. Juma in Arizona ist besonders das Zentrum der Sonnenscheinzone in den Vereinigten Staaten, wiewohl es auch in Südkalifornien, südöstlich von Neu-Mexiko, westlich von Texas und in Florida Stellen gibt, die als hervorragende Sonnengegenden zu bezeichnen sind. Diese Sonnenscheinzentren empfangen 80—85 Prozent aller Sonnenstrahlen, die die Sonne jährlich auf sie ausstrahlt. Regenfälle sind in diesen Gegenden ganz geringfügig. Das Wollenzentrum liegt im westlichen Washington. Dort sind 75—80 Prozent aller Tage bewölkt.

Das beste Klima der Welt.

Die Stadt Para in Brasilien hat, obwohl sie 130 km vom Äquator entfernt liegt, das beste Klima der Welt. Das Klima, das dort herrscht, kann einem fortwährenden milden Sommer verglichen werden. Fast an jedem Nachmittag geht ein sanfter Regenschauer hernieder, der im Verein mit dem willkommenen Passatwinde, der vom Atlantischen Ozean bläst, die große Sonnenglut mäßigt und das Klima Paras so gleichmäßig und angenehm gestaltet, wie es wohl kaum übertroffen werden kann.

Wir dürfen nicht denken, daß überall rund um die Erde am Äquator eine große Hitze oder auch nur ein mildes Sommerwetter herrscht. Wir wissen, daß am 21. September die Sonne gerade über dem Äquator steht und die Sonnenstrahlen mit ihrer ganzen Wärmekraft gerade auf diesen gerichtet sind. Trotzdem schreibt ein Schiffsoffizier, daß er, als er am Abend des 15. Oktobers mit seinem Schiff, das in südlicher Richtung an der Westküste Südamerikas entlang fuhr, den Äquator kreuzte, den weißen Ledernenanzug, den er um Panama herum für drei Monate getragen hatte, mit einer dicken blauen Uniform vertauschen mußte. Ehe sie in Santa Elena in Ecuador, 240 km südlich vom Äquator ankamen, wo zu jener Zeit die Sonnenstrahlen noch direkter trafen, mußte er noch ein wollenes Unterhemd anziehen.

Vielleicht ist überhaupt das beste Klima der Welt gerade immer dort, wo wir wohnen. Eine medizinische Zeitschrift schreibt: „Die Suche nach einem besseren Klima ist, wie jeder Arzt wissen wird, häufig etwas mehr als nur ein Verlangen nach Witterungsverhältnissen. Nicht die Luft für die Lungen oder die Temperatur für die Haut oder Höhenlage für bessere Blutzirkulation oder ähnliches wird vor allem gesucht. Soziale, geistige oder körperliche Veränderungen sind es, die segensreiche oder auch schmerzvolle Umwälzungen bedürfen.“

Was der armen Welt am meisten fehlt, ist Frieden, Ruhe des Herzens und eine klare Erkenntnis der Ursachen alles Kummers, aller Feindschaft, aller Eifersucht und Selbstsucht. Es fehlt ihr gerade das, was ihr als Erbteil im neuen Königreich unter der Herrschaft des Friedefürsten verheißen ist.

Physikalische Veränderungen machen sich bemerkbar.

Wir haben an dieser Stelle bereits mehrmals darauf hingewiesen, daß sich infolge veränderter Meeres- und Luftströmungen ein Zurückgehen der Eisregionen bemerkbar macht. Im Centralpark New-Yorks sind im vorigen Jahre viele Bäume abgestorben, und der Präsident der amerikanischen Fortsgesellschaft schreibt dies den atmosphärischen Veränderungen zu, die seit mehr als zwanzig Jahren zu verzeichnen sind.

Besonders macht sich dort eine entschiedene Abnahme von Regenfällen bemerkbar, vor allem in den Sommermonaten, wo sie am nötigsten sind. Dafür haben die Winde bedeutend zugenommen, was eine große Trockenheit zur Folge hat, die sich bereits seit fünf Jahren drückend bemerkbar macht.

Das Goldene Zeitalter

Viel Regen fällt über dem Meere, besonders an den Stellen, die uns als Tiefen bekannt sind. In den Tropengegenden sind die jährlichen Niederschläge zur Regenzeit entweder besonders hoch, wie im Amazonental, oder fehlen ganz, wie in der Wüste Sahara.

Wir haben viele Berichte, daß die arktischen Regionen (am Nordpol) immer wärmer werden. Forschungsreisende und Fischer finden, daß sich das Klima um Spitzbergen herum mildert und bedeutende Veränderungen in der Flora, wie in der Fauna stattfinden. Alte Eisgletscher sind verschwunden. Seit fünf Jahren sind diese Veränderungen besonders bemerkbar. In den Vereinigten Staaten als Ganzes ist die Temperatur im Sommer wie im Winter seit 1897 um ein dreizehntel Grad gestiegen. Ein Grad kommt 160 km in südlicher oder nördlicher Richtung gleich. In den Schweizer Alpen war es vor zwei Jahren so warm, daß viele der Eisbrücken, die seit Jahren begangen wurden, einstürzten.

Die Sechunde haben ihre alten Futterplätze in den Polar-gegenden verlassen und suchen sich weiter nördlich kälteres Wasser. Wo früher weite Eisfelder waren, erscheint Land. In Grönland hat man Versteinerungen tropischer Farne, Kräuter ausgegraben, ein Beweis dafür, daß dort, wo jetzt die Weisker im Schmelzen begriffen sind, in prähistorischer Zeit vor der großen Flut zur Zeit Noahs warmes Klima und tropische Vegetation waren.

Die Wissenschaft ist allgemein auf der Suche nach der Ursache, warum die Erde wärmer wird. Nach ihrer Meinung befindet sich die Erde, die einst eine geschmolzene Masse war, rotglühend, seit Zeitaltern im Abkühlungsstand. Auch die Sonne, sagen sie, kühlt sich allmählich ab. So kühlt sich also, der Wissenschaft nach, die Erde ab und die Sonne strahlt allmählich immer weniger Wärme aus und dabei wird es doch nachweisbar auf der Erde immer wärmer! Einige glauben, daß die zunehmende Wärme auf der Oberfläche der Erde von der Auflösung des Radiums in den Gesteinen her-rührt. Andere schreiben es der Radioaktivität zu und noch andere denken, daß die Erde Wärme ausstrahlt, die sie wäh-rend ihrer Verdichtung, aus dem gasigen Zustande aufge-speichert hat, oder daß sonst eine chemische Reaktion statt-findet.

Vor drei Jahren erfreuten sich die Lappländer des ersten wirklichen Sommers, dessen sich die ältesten Leute erinnern konnten; das Thermometer stieg bis auf 86 Grad Fahrenheit, und die Eskimos mußten ihre Pelze ablegen.

Sogar im fernen Osten gab es warme Stellen. Den Berich-ten von einer tropischen Gegend in Alaska am 65. Längengrad

und 144. Breitengrad wurde wenig Beachtung geschenkt, bis im Jahre 1912 eine Gesellschaft von Forschungsreisenden bemerkte, daß das Thermometer ganz plötzlich von 40 Grad unter Nullpunkt zu solcher Höhe stieg, daß der Schnee schmolz. Innerhalb einer Reise von zwei Stunden waren sie genötigt, ihre warmen Kleider abzulegen. Sie entdeckten heiße Quellen und kamen an eine Gegend, wo üppige Vege-tation herrschte. Dann fanden sie große warme Flüsse mit Fischen, und das Land wimmelte von Wild.

Große Mengen warmen Wassers ergießen sich vom megi-tanischen Golfstrom durch den Atlantischen Ozean nach dem fernen Norden und der Japanische Strom schwenkt nach jedem Erdbeben immer weiter nördlich im Stillen Ozean. So werden die Gewässer der Polarregionen immer wärmer und Schnee und Eis und die Kälte des hohen Nordens werden, wie wir glauben, mit der Zeit ganz verschwinden. Nach dem Erdbeben von San Franzisko soll der Japanische Strom seinen Lauf um 1600 km nördlicher genommen haben und nach dem letzten japanischen Erdbeben um weitere 240 km.

Während der Japanische Strom und der Golfstrom große Wassermengen nach dem Norden ergießen, entsendet das nördliche Eismeer seinen Überfluß an Wasser nach dem Süden. In der Straße von Belle-Isle (der schönen Insel), einem engen Kanal, der Neufundland und Labrador von-einander getrennt, strömen die Wasser des Eismeres dem Süden zu. Dieser Strom wird der Labradorstrom genannt und ist die Ursache, daß es im östlichen Canada und in Neu-England im Sommer kühl und im Winter sehr kalt ist. Ingenieure behaupten, daß dieser Strom durch den Bau eines Dammes abgelenkt werden könnte, was aber mindestens 10 000 000 Dollar kosten würde. Durch einen solchen Damm würden die kalten Wasser in den Atlantischen Ozean hinaus-gedrängt und vielleicht der Golfstrom unterbrochen werden, der sich dann mehr der amerikanischen Seite nähern müßte als den britischen Inseln. Dadurch würde das östliche Canada und Neufundland wärmer und Grönland würde so kalt wie Labrador werden. Da die warme Witterung Englands tä-t-sächlich vom Golfstrom abhängig ist, welche Kalamität würde dies für dieses Land darstellen, wenn dieser Strom von seinem gegenwärtigen Lauf abgedrängt würde!

Der Mensch vermag sich jedoch viel eher gegen Kälte als gegen große Hitze und Feuchtigkeit zu schützen. Veränd-erungen werden stattfinden, doch werden sie wahrscheinlich so langsam kommen, daß sich der Mensch ohne große Schwie-rigkeiten daran gewöhnen kann. (Fortsetzung folgt.)

Das Evangelische Allianzblatt für christliche Satgemeinschaft des Gebetsbundes schreibt:

Die Welt ist reif zum Gericht.

Von den Kanzeln wurde Politik getrieben.

Die Kirchenglocken wurden zu Geschossen eingeschmolzen.

Selbst Frauen mußten Arbeitsdienstpflicht tun.

Die ungeheueren Staatsschulden wurden mit einem Schläge ge-tilgt durch ungeheure Geldentwertung. Durch die Geldentwertung wurden sämtliche Sparere und das gesamte Volk betrogen. Jetzt stehen die Staaten und Kommunen schuldenfreier da, wie vor dem Kriege. Silber und Gold, sogar Schmuckstücke wurden dem Volke entzogen. Milliardenweise werden selbst von Kindern die Geld-scheine auf dem Straßenpflaster gefunden.

Die Gottlosigkeit hat überhand genommen und es ist nur noch ein Schritt zur offenen Feindschaft gegen die „Frommen“.

Die Zerlehren breiten sich erschreckend aus, Auktivismus und Spiritismus stehen in Blüte, ebenso Theosophie und Antroposophie. Die Unzucht und Unsitlichkeit tritt immer mehr zu Tage.

Die falsche gebrauchte Kapitalmacht ist ungeheuer, die Arbeits-lofigkeit furchtbar. Auf einer Seite Luxus und Anos und Pracht, auf der anderen Seite größtes Elend, viele Kinder selbst ohne

Hemden, Mangel an Brot, Kleidung, Heizung. Das Wohnungs-elend ist groß. In Berlin sollen in einer Stube 10 Personen, Klein und groß zusammen wohnen. An einem Tage nahmen sich in Berlin allein 15 Personen das Leben. Die Ungerechtigkeit zerstört die Welt.

Für den nächsten Krieg rüsten die Völker mit furchtbaren Giftwaffen und Brandgasen und Elektrizität, die ganze Städte töten werden, und die mitteleuropäische Kultur vernichten.

Die Liebe vieler ist erkalte.

Bedenkliche Störungen kommen fortgesetzt in der Natur vor. Furchtbare Erdbeben wechseln mit Schrecknissen, Hunger, Seuchen hin und her auf der Erde.

Das kleine Häuflein lebendiger Christen ist verachtet, verspottet, geschmäht, bedrängt — und wartet sehnsüchtig auf die Erscheinung Christi.

Ja komme bald Herr Jesu! — Offenbarung 22:20.

Das ist die Wahrheit, die auch wir stets verkündeten:

Ein Brief aus dem Kriege von morgen.

„Hast du gar nichts mitgebracht? Sagen deine Erinnerungen. Einen neuen Brautpflücker oder eine fremde Patronenmaschine. Oder einen Gasgüßanzug, wie sie da getragen wurden. Ich sehe gern einen. Vom letzten Kriege habe ich mir eine Maske aufbewahrt.“

„Mein,“ erwiderte der Heimkehrer finnen. „Nur dies“, und er nahm einen Brief aus der Tasche. „Ich fand ihn in einem Haufe, das wir auf Überlebende abschafften.“

„Und sonst hast du nichts mitgebracht?“

„Nichts.“

„Dann erzähl doch wenigstens, wie es zuging, wie ihr lebtet. Wie ihr kämpft.“

„Ich habe nichts zu erzählen.“

Da hatte einer der anderen schon den Brief gelesen. Nun rief er in das Schweigen: „Das muß ja grauenvoll gewesen sein.“

Der Heimkehrer nickte.

„Dies vor,“ erinnerten die anderen den Sprecher. „Dies vor.“ Der jedoch gab den Brief weiter. Gab ihn mir und ich las:

Heute ist der dreihundzwanzigste Tag seit der letzten Begegnung. Seit zehn Tagen habe ich keinen Bissen Brot, keinen Schluck Wasser mehr zu mir genommen.

Karlchen starb bereits vor vier Tagen. Es war gerade zwei Tage vor seinem Geburtstag. Er ist gestern hinübergegangen. Nun bin ich allein. Das einzige Lebewesen im Haufe. Wie ich's mache, daß ich noch lebe, weiß ich nicht. Wie ich's mache, daß ich die Feder noch führen kann, ich weiß es nicht.

Weiß nicht, ob je jemand diese Zeilen lesen wird, weiß nicht, ob je wieder jemand diesen Namen bezeichnen wird.

Gift lagert auf den Straßen. Gift auf den Treppen. Gift in den unteren Stockwerken des Hauses. Gift. Gift. Überall Gift. Unser Mädchen sank auf der Treppe um. Sie hat den Hunger nicht bezähmen können. Wollte hinab in den Keller. Wollte essen. Ich hielt sie, sie riß sich los. Sie schrie mich an. Unten sank sie um. Noch liegt sie da. Grün ist ihr Leib. Grün ihr Gesicht. Weilt aufgerissen die Augen, starrt sie mich an. Und ich weiß nicht, soll ich mich hinabstürzen zu ihr. Oder soll ich weiter schwächeln. Den sicheren Tod vor Augen.

Wärst du bei mir. Ich hätte nicht. Du hast die Mittel erstanden, dem Gift zu begegnen. Du fandest den Weg, dein Vaterland zu befreien.

Aber was ist denn dein Vaterland? Bist du noch? Kommtst du je wieder zurück? Die ganze Stadt ist still. Kein Leben ist mehr auf den Straßen. Warum aber mußten erst alle Menschen sterben? warum wurde das Leben geopfert, da doch niemand nun das Gut, um das es ging, besitzen will. Warum?

Unten unter dem Fenster liegt der Leichnam eines Kindes. Es wollte seinen Ball haben. Da überachtete es die Welle.

In der oberen Stadt muß die Bombe niedergegangen sein. Wir hier unten wußten nichts. Sahen nichts. Bis es sich plötzlich die Straßen herabsenkte. Die Patzler auf ihren Böden sanken

um. Die Pferde vor ihren Wagen. Führerlose Autos rollen mit ihrem vergifteten Inhalt gegen die Wände und überschlugen sich. Ein entsetzlicher Kampf ging durch alle Leiber.

Alles Leben sank um.

Und nun liegt es da mit verglasten Augen. Grün. Grün. Die Vögel, die oben in den Lüften segeln, sah ich zur Erde stürzen. Tot.

Nur ich lebe. Nur ich. Und zu welchem Leben hat dein Rat mich aufgespart? Bleibe in den oberen Räumen, sagtest du, als du fortgingst. Ich blieb oben. Blieb oben. Und sehe stündlich mich näher dem Tode. Ich weiß nicht, steigt das Gas doch noch herauf zu mir, verhungere ich bald, oder kommt Rettung.

Rettung, woher?

Wer weiß, daß hier im Haufe noch ein Mensch lebt? Daß ein Weib noch um sein Leben zittert, um denen, die die Überlebenden, die die Sieger sein werden, zu sagen, daß sie Mörder sind, daß eine Mutter sie verflucht.

Hörst du mein letztes Wort, zu dem die Hand kaum noch die Feder führt? Sie zittert, wie ich zittere:

Ihr Männer seid Mörder. Ihr seid der Fluch der Erde. Uns zu schätzen, sagt ihr, führt ihr Kriege. Unsere Kinder wollt ihr schützen und tötet sie doch nur. Unser Blut tötet ihr. Unser Blut. Für das, was ihr Ehre nennt.

Daß ihr noch immer diese Ehre tragt, Frauen zu Gefährtinnen des Todes gemacht zu haben.

Daß es euch nicht drückt, eure Kinder verrückeln zu sehen.

Wenn je dieses Morden ein Ende findet, wenn je eine Frau diesen Tod überlebt, so soll sie die Welt beherrschen. Soll sie Gesetze machen und die Männer halten, wie man Tiere hält, deren Wildheit gebändigt werden muß.

Das sagt dir deine Frau. Das sage ich, die ein Leben an der Seite eines Mannes gelebt, ehe ich starbe.

Weißt du, es muß eine Lust sein, zu sterben am Pfahl, durchbohrt von tausender Kugel.

Eine Lust, zerschmittenen Leibes zu verbluten, aber Qual aller Qualen ist es, verenden zu müssen wie ich, inmitten von tausenden Toten. Verhungern oder vergiften. Was weiß ich. Fluch dir. Fluch und dreifaches Wehe der Welt, die mir diesen Brief diktiert.

Wehe

Hier endete der Brief in unklarem Zittern, das keine Buchstaben mehr zustande brachte. Nur Krampf, nur Ohnmacht. Tod. Menschheitstod.

Der, der den Brief mitgebracht, steckte ihn wieder zu sich und ging. Wie wir ihn nachsahen, wurde uns bewußt, daß er in seiner Tasche die Route des Menschheitsweges trug. Des Weges, den die Menschheit gehen wird, wenn sie nicht bald denen folgt, die ihr den Weg zum Leben weisen.

Herr! dein Reich komme und dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“

W. Sch. Halle.

Etwas zum Nachdenken.

(Ohne Kommentar den „Nachrichten für Stadt und Land Oldenburg“ entnommen.)

„Daß die Nachbarn schimpfen, fluchen: wir sind jung und können leben,

Wollen, um nicht lang' zu suchen, Kerlen für Gemüße geben!“

— Sohlen's schamlos in die Nächte. Und der Sipo weilt —

o, dem werdenden Geschlechtel. Wo sind seine guten Sterne? —

Kato. —

Kirchenchor und öffentliches Tanzvergnügen.

Die folgende Anzeige in einer Oldenburger Lokalzeitung verdient hier gefälligst zu werden: „Kirchenchor d. A. m. Sonntag, d. 9. März, Unterhaltungsabend mit Aufführungen und Tanz bei Gastwirt M.“ Beim Lesen dieser Anzeige wird doch jeder ernstdenkende Christ den Kopf schütteln und sich fragen: Wie ist so etwas in einer „christlichen“ Gemeinde möglich? Morgens im Gottesdienste singen und abends Tanzvergnügen! Liegt darin nicht ein völliger Wider-

spruch? Man möchte mit dem Propheten Elias dem Kirchenchor zurufen: „Warum hinket ihr auf beiden Seiten?“ Entweder — oder! Es steht zu erwarten, daß der Kirchenrat Stellung zu der Sache nimmt.

Dem „Gemeindeglied“

müßten wir kurz antworten, daß wir nicht so ganz seiner Meinung sind. Nicht alle Kirchenchormitglieder sind so große Gläubige, wie „der“ Herr sich das denkt; sondern sie gehen nur des schönen Gesanges wegen zur Kirche. Wir sind sogar zu dreien (vielleicht noch mehr) vollständige Freidenker geworden. Es wundert uns deshalb sehr, daß ein „Gemeindeglied“ uns vorschreiben will, ob wir tanzen dürfen oder nicht. Wie sehr viele Menschen, Katholiken nicht ausgeschlossen, gibt es, die vormittags zwei- und dreimal zur Kirche gehen und abends auf dem Tanzboden sind. Warum sollte uns Kirchenchormitgliedern das nicht auch gegönnt sein?? — Im angegebenen Falle geschieht das sogar noch unter Aufsicht der Eltern!

Mehrere Kirchenchormitglieder.

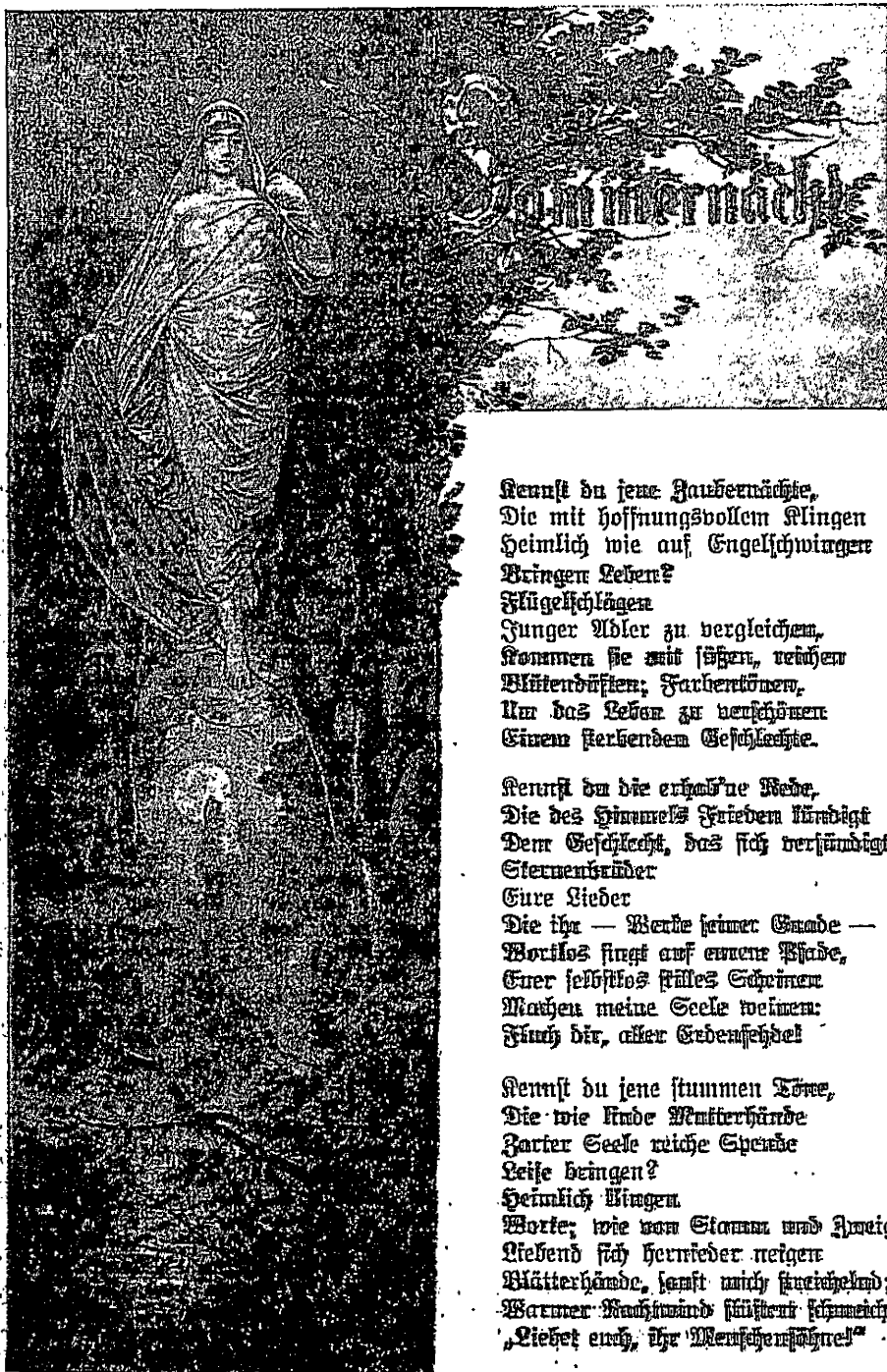
Noch einmal: „Kirchenchor und Tanzvergnügen“.

Da die „Kirchenchormitglieder“ mich durchaus nicht verstanden haben, möchte ich noch kurz folgendes sagen: Es hat mir durchaus ferngelegen, den „Kirchenchormitgliedern“ vorzuschreiben, ob sie tanzen dürfen oder nicht. So anmaßend bin ich nicht. Darüber muß natürlich jeder selbst entscheiden; auch die drei Freidenker. Ich könnte sie höchstens bitten, Psalm 14:1 zu lesen und weiter einmal ernst darüber nachzudenken, ob sie wohl unter den Klängen der Tanzmusik bei Bier und Wein sterben möchten. Die Tatsache, daß viele andere Menschen, Katholiken nicht ausgeschlossen, vormittags zur Kirche gehen und abends auf dem Tanzboden sind, wird sie auch nicht von dieser Rechenschaftsablage entbinden. — Ich

wollte nur hervorheben, daß es tatsächlich doch etwas Widersinniges ist, daß ein „Kirchenchor“ als solcher öffentlich bekannt macht, daß er ein Tanzvergnügen veranstalten will. Ich weiß, daß da noch viele andere Gemeindeglieder mit mir einer Meinung sind, und ich nicht allein stehe. Wollten die „Kirchenchormitglieder“ tanzen, dann sollen sie es tun, aber nicht als „Kirchenchor“, sondern sie haben meines Erachtens den Namen abzulegen und sollen auch das Singen in der Kirche lassen. Nach meiner Auffassung ist die Kirche nicht dazu da, daß man lediglich hingest „des schönen Gesanges“ wegen. Im übrigen halte ich es mit Johannes 2:15-17.

Gemeindeglied.“

Hier sind alle Worte überflüssig.



Kennst du jene Zaubermächte,
Die mit hoffnungsvollem Klingen
Heimlich wie auf Engelschwingen
Bringen Leben?

Flügelchlägen
Junger Adler zu vergleichen,
Kommen sie mit süßen, reifen
Blütendüften; Farberönen,
Um das Leben zu verschönern
Einem Sterbendem Geschlechte.

Kennst du die erhab'ne Rede,
Die des Himmels Frieden kündigt
Dem Geschlecht, das sich verjündigt?
Sterbensruder

Gute Nieder
Die ihr — Worte keiner Gnade —
Wortlos singt auf emere Pfade,
Euer selbstlos süßes Schreien
Nähern meine Seele weinen:
Huch dir, aller Lebenssehnd!

Kennst du jene stummen Löwe,
Die wie liebe Mutterhände
Harter Seele reiche Speise
Leise bringen?

Heimlich klingen
Worte; wie von Stamm und Zweigen
Liebend sich hernieder neigen
Blätterhände, sanft und fröhlich;
Warmer Wachsstock süßem Schmuckelnd:
„Liebet euch, ihr Menschenkinder!“

Veraltete Formen, aber Sieg dem Geiste.

Ganz abgesehen vom politischen Boden, auf dem wir schon die merkwürdigsten Überraschungen erlebt haben, finden wir überall, daß zunehmende Erfahrung die Praxis des Menschen ändert. Daher erklärt sich's auch, daß aller jugendliche Idealismus später an den harten Dingen im Raume Schiffbruch leidet und Fundamente, auf denen wir einst glaubten, welt- und himmelfürmende Bauten errichten zu können, im „reisernen“ Alter preisgegeben und sogar abgetragen werden.

Vielleicht kann hier schon mancher die Frage nicht unterdrücken, ob das jugendliche feurige Christentum nach seiner Anerkennung und Anerkennung durch die Welt nicht dasselbe Schicksal erlitten hat. — — Aber befassen wir uns zunächst mit Persönlichkeiten und stellen wir fest: Alles fließt, und auch wir bleiben nicht, die wir sind!

Wie jede These, so ruft auch diese sofort Widerspruch hervor. Wir wissen ja, daß in der Menschheit alle Naturelemente der Erde verkörpert sind. Diejenigen also unter uns, die in Wesen und Anschauung das Element des starren Gesteins darstellen, werden uns erwidern: Wir verändern uns nicht, wir bleiben die Alten! — — Scheinbar richtig. Es gibt einen Grundzug zur Verkörperung unter uns, der das einmal Gegebene bis in alle Ewigkeit in derselben Form erhalten wissen will. Diese menschliche Veranlagung hatte noch dazu ein absolut gutes Gewissen, als sie einst den Menschensohn, der Neues brachte, den alten „Tempel abbrechen“ wollte und „Gott gelästert“ hatte, wie einen Verbrecher richtete.

Und doch verändert sich sogar der Fels. Kein Gebirge ohne Vergutung, kein Block, den ein Saatkorn nicht sprengt. — — Lernen und umlernen! Wer kann das denn? Niemand als derjenige, der die große Erziehungsregel respektiert: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen!“ Ganz einfach heißt das: Jugentliche Beweglichkeit schützt allein vor veränderten Nebensächlichkeiten!

Haben wir uns die bewahrt?

Oder lehnen wir sie ab mit jener hochmütigen Handbewegung, die einst sprach: „Wir haben Abraham zum Vater!“ —? Für „Abraham“ steht man heute irgendetwas — „ismus“ oder ein „tum“. Man will „se“ Ruh ham.“

Und damit steht man an der Kurve, wo man sich „gegen“ den Geist und Wahrheit entscheidet. Und immer wieder ergibt sich die Welt- und Sachlage, daß das „Reich“ von ihm genommen und seinem Nächsten gegeben wird, der besser ist als er“. Und die einst „Verworfenen und Gesalbten“ werden zu entgeisterten Ruinen. Schon dem alten Judentum hat der Geist solche Reaktionen gegeben. B. W. in dem Verhältnis „Saul und David“.

Welch eine ungeheure Zumutung an Samuel, daß er Saul, den er doch einst selbst auf Befehl Gottes gesalbt hatte, als verworfen erkennen und erklären muß. Er gehorcht; aber mit einer Stimmung, daß Gott ihn fragen muß: „Wie lange trägst du Leid um Saul, den ich verworfen habe!“

Das rüttelt ihn auf, und in dieser Verfassung wird er fähig, den neuen Wegweiser zu lesen, der ihn umlernen läßt: Suche nicht mehr einen, der eines Hauptes höher ist als alles Volk, sondern gehe zu dem Jüngsten, der das Kleinste hütet! —

Sonderbar, daß Samuel nicht sagt: „Herr, ich will doch lieber Saul bepredigen, damit er, dein Gesalbter, erneuert und wiederhergestellt werde!“ Samuel muß doch viel beweglicher gewesen sein als wir, viel geistlicher gerichtet.

Denn es handelt sich nicht um die Person des Saul, sondern um den Geist, um das System. Saul wurde verworfen, wir wissen es ja alle, weil er nicht gehorcht war. Ist denn David immer gehorcht gewesen, oder Salomo? — — Ja, lieber Väter, schau genau hin, die Sache liegt hier: Dem Volk zuliebe, das einst das goldene Kalb zu seinem Gott machte, hat Saul den Besitz geschont, die eroberten Räder, Rinder und Schafe der Amalekiter.

Ist das so fürchtbar? Anscheinend ja. Durch alle Epochen klingt es: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“ — — Aber wird der Mammon denn nicht überall geschont, umworben und begehrt, auch in jeder christlichen Gemeinde? Auch ja! Und

weil das schon in der urchristlichen Zeit begann, darum muß auch Jakobus schon schreiben: „Sind es nicht die Reichen, die euch unterdrücken?“

Also: Wer dem Mammon gegenüber „ein Auge zudrückt“, der ist: verworfen. Hier hilft kein Bertsch, wir müssen scharfe Linien herausarbeiten, denn solange wir aus Feigheit an Saul festhalten, stärken wir den Geist Sauls, der, so oft David ihm hinderlich scheint, zum Speer greift, um ihn an die Wand zu speien. Und so lange sind wir eben die Hauptschuldigen; denn wenn wir das Aufkommen des konsequenten Davidsgestes verhindern, der auch vor keinem Goliath zurückschreckt, dann trifft uns mit Recht der Vorwurf, daß wir es sind, die der Welt ein schwächliches, weiches und inkonsequentes Christentum darstellen. Suretwegen wird der Name des Herrn gelästert unter den Heiden! —

Warum kann denn David, der Hirte, mehr als Saul, der Kriegsmann? Warum kann der Weise mehr als der Starke? Warum heißt es: „Macht durch Feer und durch Macht, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr?“

In diesem Geist lehnt David den Saulpanzer ängstlichen Selbstschutzes ab. Vertrauen auf die Kraft, „die mich von den Löwen und Bären errettet hat“, ersetzt die Panzerung. — — Er nimmt auch nicht Sauls Schwert mit, sondern bleibt beim Hirtenstab, damit der Riese etwas zu spotten hat. Ist es wirklich nötig, Leute, die zu groß geraten sind, um eines Hauptes Länge zu verkürzen, so nimmt er ihre eigene Waffe dazu. Goliath, wenn du das gehäht hättest, würdest du dein großes Schwert zu Hause lassen haben!

David macht auch keine Anleihe bei seinen großen, klugen Brüdern. Warum nicht? Weil sie die Respektkraft der Demut nicht kennen, die allein den Mut hat, „im Namen des Herrn“ zu gehen. — — Aber Saul steht wenigstens ein, daß vom Diskutieren und Predigen Goliath nicht kleiner wird. An der Tatkraft scheitern sich die Wege. Die großen Brüder hindern ihn auch nicht mehr, denn er hat ihnen ja das Brot vom Vater mitgebracht. Und der Proviant spielt doch nun mal in dem Stadium der Kämpfer eine große Rolle. — — Für manche Kämpfer (?) heute die ausschließliche Rolle. — — Es ist erschreckend, aber wahr, daß viele, die meinen, Gottesdiener und Kämpfer zu sein, den Daseinszweck: „Führet des Herrn Kriege“, zusammenfassen in der Parole: Lasset uns satt werden! Sie wissen gar nicht, daß es sich einen Duark, „um sie“ handelt. Da ist keiner, dem es so brennt in der Seele, daß die „Ehre Gottes“ auf dem Spiele steht. Denn: Kann ganz Israel Goliath nicht besiegen, so ist Israels Gott schwächer als der Philister Gott. Dieser wunderwürdige Schmerz scheint nur in Davids Seele zu wohnen. Und dieses reinste aller Motive ist die gewaltigste Triebkraft in ihm: „auf daß alles Land inne werde, daß Israel einen Gott hat!“ — — O, welch eine Schmach, daß ein „Knaabe“ dies sagen muß: aus dem Verhalten Israels bisher konnte alles Land nicht inne werden, daß Israel einen „Gott“ hat! —

Aus den tausendfachen Motiven ergeben sich tausendfache Kräfte. Und da liegt es offen zutage, daß die heute im Großteil der sogenannten belehrten Christen wirksamen Motive nicht edelster Art sind. — — Welche Motive führten denn zu ihrer Belehrung? sehr oft absolut egoistische; nämlich der Wunsch, die eigene „Seele“ zu retten, es gut und besser haben zu wollen hier und dort und ähnliches. Und daran sind sie dann oft hängen geblieben und schreiben heute noch mit dem vorpfingstlichen Petrus um die Wette — wenn ihnen der Sohn offenbaren will, daß Zweck und Ziel gerade umgekehrt sein muß, seine Seele zu verlieren, und alles einzusetzen für die Welt Gottes, die er so geliebt hat, daß er, Jesus, alles verlor; ja, dann schreiben sie: „Herr, das widerspreche uns nur nicht!“ Und keiner spricht es Paulus nach: „Ich habe selbst gewünscht, verdammt zu werden, damit meine Brüder gerettet würden!“ Zu dieser starken Speise des Wortes Gottes wird das Streiterheer der großen Christenheit heute nicht geführt, und daher sind keine „Riesentäter“ unter ihnen. Denn die Methode Sauls, das Prinzip des höher Fühlens, „als alles Volk“, heute verkörpert im Grundsatz: Geistliche und Laien, wird nie Davidnaturen hervorbringen. Dem Demütigen gibt Gott Gnade, d. h. er schickt ihm

einen Löwen und Bären. Und diese Erfahrungen läßt der Demütige niemandem auf; höchstens wenn er keine andere Möglichkeit sieht, von Saul die Zustimmung zum Handeln zu erhalten. Das Reich Gottes besteht nicht in Worten. Unendlich Vieles wird tot geredet. Diese „Rederung“ fordert mehr Opfer als die mittelalterliche „Räberung“.

Mehr Unmittelbarkeit! Mehr Gehorsam unter den Geist! Mehr „inneres Hören“ als „äußeres Neben!“ Über Kinder langweilen sich im — Schweigen. — Sie wollen etwas erzählt haben. Und darum, weil immer geplappert werden muß, hören sie nichts von der großen, ewigen Radio-Sphären-Musik und Weisheit, die unaufhörlich durch den Äther flutet und doch nur denen nicht, die „ihren Empfangsapparat“ in Ordnung haben und an die gut isolierte „Hoch-Antenne“ angeschlossen sind, versehen mit den besten Kopfhörern an beiden Ohren. Alles so einfach, wenn man es weiß! Aber alles so überflüssig, wenn man mit der dickhäutigen Behaglichkeit Laodizäa's es ablehnt: „Ich bin reich und habe genug!“ Aber das Klare, „ewige Evangelium“ von der wirklichen Befreiung aller Kreatur wird durchdringen, wenn das „privilegierte“ Laodizäa verschwunden ist. Das Evangelium der Gnade kam, als die Nation verschwand, die alles, auch ihr Verhältnis zu Gott, vom „Gegenwert“, Gesetz, abhängig machte: „Wirst du mir Brot zu essen und Kleider anzuziehen geben, so sollst du mein Gott sein!“ Deshalb auch mußte sie in zweifachem Sinne „ihretwegen“ den erschlagen, der in ihrem geschäftlichen Tempel die Weisheit schwang, um den Menschen die Unmittelbarkeit des Vaters zu bringen, der alles verachtet, sich aber gar nichts abkaufen läßt. Und von der Unmittelbarkeit des Vaters wäre

dann, nach Beseitigung und „aus dem Mittel-tum“ des Vermittlers nur noch ein Schritt gewesen bis zu dem allerunmittelbarsten Geiste, der alles in sich schließt, sobald durch ihn auch „Ich und der Vater in euch“ sind und „Wohnung in euch machen!“ — wenn nicht — — !

Alles wieder so einfach. Wieder wie die Radiomusik, die nun, obwohl sie in London oder Mailand gegeben wird, in derselben millionstel Sekunde in meinem Zimmer genau so „zu Hause“ ist, — weil sie überall ist! Ja, ich, der an die Ätherwellen ange-schlossene, hör sie noch um einige tausend Sekunden-Punkte früher, als die in dem Konzertsaal in London oder Mailand anwesenden Hörer, weil die Ätherwellen einige tausendmal schneller arbeiten, als die Schallwellen. Also Engländer und Engel haben mir in diesem Stadium nichts voraus. Und ich höre nicht weniger und nicht undeutlicher, wenn alle anderen Menschen die Ätherwellen gleichfalls auffangen und mithören; sie sind ja — für Alle! — Die schlimmste Eigenschaft von Kindern, daß sie nicht teilen wollen und von allem behaupten: „Mein, mein!“ fällt in diesem Stadium also ab. Niemand verliert etwas, wenn alle Kreatur frei werden wird, aber viele werden gewinnen. Und keiner fragt mehr danach, ob er sitzen wird zu seiner Rechten oder Linken, weil weit mehr als das Wahrheit wurde: „Ich in ihnen und sie in mir!“ — Und wenn die Kindlein heute anfangen würden, richtig und zu Ende zu denken, — logisch zu werden, wie bald würden sie reife Söhne werden, denen „man Großeres anvertrauen kann.“ — — —

Wer „Ohren zum Hören“ hat, der höre.

B. M. S.

Spaziergang mit einem Kinde.

Von Bruno S. Bürgel.

Ein Narr — so sagt das Sprichwort — fragt in einer Stunde mehr, als zehn Weise in einem Jahre beantworten können. — Mit den Sprichwörtern ist es eine eigentümliche Sache. Wenn man sie näher zergliedert, dann stimmen sie nicht. Es wäre schlimm, wenn zehn Weise nicht die Torheit eines Narren schachmatt setzen könnten, wenn der Narr eben wirklich einer ist. Aber hinter so manchem, der für närrisch gilt, steckt doch ein vertuschter Pfiffikus, und hinter so manchem, der als Weiser verschrien ist, steckt nichts als trodenes Buchwissen und sehr wenig Pfiffigkeit, und da kann es wohl in der Tat kommen, daß der Pfiffikus die zehn Weisen schachmatt setzt, eben weil er kein Narr ist. Die Weisen werden ihn freilich in ihrem gelahrten Hochmut dennoch für einen Narren halten, denn nichts verträgt ein Weiser weniger gut als Fragen, auf die er nicht antworten kann; denn nicht jeder gelahrte Mann gelangt bis zu der Weisheit eines Sokrates, der am Ende seines, dem tiefsten Nachdenken über die Dinge der Natur gewidmeten Lebens den berühmten gewordenen Ausspruch tat: „Ich weiß, daß ich nichts weiß!“ —

Ich habe in meinem Leben schon viele mächtig gelehrte Vorträge vor gelehrten und ungelehrten Herrschaften gehalten, aber selten bin ich mir so dumm vorgekommen, als kürzlich, da ich mit einem Kinde einen Spaziergang unternahm.

Kinder und Narren — so sagt ein anderes Sprichwort — sagen die Wahrheit. Vielleicht nennt man sie gerade deswegen närrisch. Ich wünschte, die ganze Welt bestände aus solchen Narren, die noch nicht durch überlumpfte Höflichkeit den heiligen Wahrheitseifer verdecken, der überall in der Welt so unbequem ist, weil er wie ein Scheinwerfer in Dunkelheiten aller Art hineinzuleuchten sucht. Die Fragen eines Kindes bringen schonungslos in das Verborgene, und darum sind sie

so unbequem, und darum auch nennt sie der Treppentisch mit durchsichtiger Verlegenheit närrisch!

Dieser kleine Schlingel mit den hellen, durchdringenden Augen, mit wacher Hellhörigkeit und ewig beweglicher, sprunghafter Phantasie, mit dem ich zwei Stunden durch den Wald schritt, hat mir arg zugelegt, und ein Examen mit mir angestellt, das ich ganz und gar nicht bestanden habe, denn auf die meisten Fragen mußte ich die Antwort schuldig bleiben, und da, wo ich meiner Meinung nach treffliche gegeben hatte, wurden sie als durchaus ungenügend zensiert. Oft muß eben erst ein Narr kommen, um uns zu beweisen, daß wir nichts wissen.

„Sage mir doch, Dunkel, leben die Bäume auch?“

„Gewiß, Junge. Sie essen und trinken auf ihre Weise, sie nehmen mit ihren Wurzeln Wasser und Salz aus dem Boden, aus der Luft Kohlenäure, und das wandeln sie mit Hilfe des Sonnenlichtes um und bauen ihren Körper auf. Sie atmen, essen und trinken sozusagen, leben und wachsen und müssen auch endlich einmal sterben!“

„Können die Bäume auch fühlen?“

„O ja, aber nur das Grobe, mehr Äußerliche, wie Regen, Sonnenschein, Kälte. Sie verändern ihre einzelnen Organe je nach der Witterung, aber so wie Menschen fühlen sie nicht!“

„Denken können sie nicht, Dunkel?“

„Nein!“

„Warum denn nicht?“

„Weil sie es nicht nötig haben!“

„Aber du sagst doch, daß sie manches fühlen, bei zuviel Regen oder bei Kälte ihre Blätter und Äste anders stellen, und daß sie Luft und Salze und Wasser in sich zu Saft und Holz und anderes umwandeln. Sie tun doch allerlei, was

sehr schwierig ist, und was wir nicht könnten, ohne zu denken, wie wir es machen wollen. Unser Lehrer sagt, wenn wir nicht nachdenken, dann können wir auch nichts richtig machen."

"Das machen sie, wie eine Maschine etwas macht. Automatisch!"

"Ja die Maschine macht das aber doch bloß so, weil der Ingenieur das alles vorher bedacht hat, was sie machen soll, und sie so gebaut hat. Die Maschine ist doch auch nicht lebendig, wie der Baum, und fühlt doch auch nicht!"

"Nun, die Bäume hat doch auch erst die Natur so gemacht, und sie hat, wie der Ingenieur bei der Maschine, eben all diese automatischen Einrichtungen in der Pflanze geschaffen."

"Zur Natur gehören auch alle Bäume, nicht wahr, Onkel?"

"Gewiß, mein Junge!"

Langes Schweigen mit krauser Stirn, plötzlich aber leuchtet es auf im Gesicht des Quälgeistes, und eine scharf zugespitzte, erkenntnistheoretische Frage wird von dem kleinen Philosophen geboren: "Du sagst, die Natur hat die Bäume gemacht und so gebaut, daß sie nicht selbst zu denken brauchen. Wenn die Bäume auch zur Natur gehören, wie du eben gesagt hast, dann müßte sich doch die Natur selbst gemacht haben!" —

Da haben wir so eine von den „narrischen Fragen“, die zehn Weise, wie das Sprichwort sagt, nicht beantworten können. Was soll man darauf antworten?! Ich gebrauche in meiner Gedankenarmut den uralten Trick aller „Weisen“, die nicht weiter können und lenke ab: „Sieh mal, da kommt ein Eisbrecher, der macht die Fahrinne der Havel frei!"

Der Kleine sieht eine Weile hin, dann kommt er beharrlich auf seine Frage zurück. „Hat sich denn die Natur selbst gemacht, Onkel?"

"Junge, was du alles zusammenfragst!"

(Vorwurfsvoll und schon mit etwas gefunkelter Achtung vor dem Unwissen des Onkels, der so dicke gelehrte Bücher geschrieben hat): „Na, du hast doch versprochen, mir alles zu erklären!"

"Manches kann man nicht erklären!"

"Kann man das nicht mal erklären, wer die Natur gemacht hat? Weißt du, ich glaube nicht, daß sie sich selbst gemacht hat. Man kann sich doch nicht selbst machen!"

"Junge, das sind schwierige Probleme! Du bist noch zu klein, um das zu verstehen!"

"Siehst du, nun sagst du wie Mutter, die auch bloß immer sagen kann, ich bin noch zu klein! Du kannst es mir doch sagen; vielleicht verstehe ich es doch ein bißchen!"

"Ja, sieh mal, manche Gelehrte sagen, die Natur hat das alles, die Sonne und die Erde, und alles, was auf ihr ist,

nach und nach in vielen Millionen Jahren selbst gemacht. Erst war alles nur ganz einfach und in Uransfängen da, und langsam baute die Natur sich selbst immer komplizierter aus, wie es zweckmäßig war. Siehst du, anfangs mußten die Menschen zu Fuß gehen, dann kamen sie auf den Gedanken, Reittiere zu verwenden, dann erfanden sie einfache Wagen, und endlich ließen sie sich durch Dampf fortbewegen, und so kam man von kleinsten Anfängen bis zum modernen Schnelzug. So kann es auch die Natur gemacht haben."

"Ja, dann muß sie doch auch denken können!"

"Die Natur ist doch kein einzelnes Wesen wie ein Mensch, und hat doch kein Gehirn!"

"Ja, wie macht sie denn all die tausend feinen Dinge, die Sterne und die Blumen und die Menschen und die Wolken und alles? Das können ja nicht mal die Menschen, und die können doch denken!?"

(Heiliger Brahma! Ich wünschte, die zwei Stunden wären um!)

"Junge, das verstehst du nicht!"

(Ein sprechender Seitenblick! Kein Zweifel, mein Nimbus als gelehrter Mann ist hin. Ich habe mich auf diesem Glatt-eis als schlechter Schlittschuhläufer erwiesen. In einer Versammlung von Weisen hätte man mir solche „törichten“ Fragen nicht vorgelegt!)

"Mutter sagt, der liebe Gott hat das alles gemacht, aber Hans Martins Vater sagt, es gibt gar keinen Gott. Manches ist ganz schlecht gemacht in der Welt, und Gott würde doch nichts Schlechtes machen!"

"Vielleicht sind Gott und Natur ein und dasselbe, mein Sohn, und wir kleinen Menschen erkennen es nur nicht richtig!"

"Können denn das die Gelehrten nicht rausriegeln?"

"Wohl kaum, mein Kind!"

"Aber dann wissen sie doch auch nie, wer die Welt gemacht hat und was es mit ihr eigentlich so richtig ist!"

"Man hat da allerlei Ansichten darüber, Junge, aber genau kann man es nicht wissen."

(Langes Schweigen und Nachdenken.)

"Onkel!"

"Ja, mein Sohn?!"

"Dann weiß man doch aber die Hauptsache überhaupt nicht!"

Ich seufzend: „Mein, mein Kind, die Hauptsache weiß man wirklich nicht. Aber man weiß nicht einmal ob das wirklich die Hauptsache ist! — Indessen: Genug! Sieh mal da drüben, den Eisbrecher!" —

Morgenpost vom 3. Februar 1924.

Mus unserer Briefmappe.

(Noch einmal und zwar zum letzten Mal — „die Wunschelrute.“) —

„Berehrte Schriftleitung.

Ich habe die beiden Berichte über die Wunschelrute im G. Z. Nr. 4 1925. (Fragen-Beantwortung), und im G. Z. Nr. 7 1925 (Briefliche Erklärung über die Wunschelrute), gelesen. Ich möchte Ihnen selbst und allen G. Z.-Lesern die Kraft der Wunschelrute erklären, da ich selbst ein eifriger Wunschelrutengänger war und eine solche berühmte Stahlrute gehabt habe, wie der Herr Gemeindevorsteher in seinem Artikel schreibt. Da ich in der Welt als Rutengänger auch dieses Gemeindevorsteheramt bekleidete, steht aber a. D. bin, wird der Herr Gemeindevorsteher diese Erklärung eher als glaub-

würdig ansehen. Ich war ein vollständig verblendetes Werkzeug des Teufels. Die ganzen geheimen Kräfte, mit welchen ich, ohne zu wissen, daß sie vom Teufel waren, gearbeitet habe, habe einst auch ich als von Gott kommend betrachtet.

Jedoch, die Wunschelrute ist vom Teufel, geleitet von seinen Dämonen. Sie wird beschrieben im sogenannten 6. und 7. Buch Moses, jenem geheimen Betrugsstück, genannt „das Buch der geheimen Ränke“. So gut wie nun unser himmlischer Vater einen Kanal hat, die fünf Bücher Moses und die übrigen uns bekannten Bücher der Bibel, um seinen vernunftbegabten Geschöp-

Der Goldene Zeitalter

fen seine Macht und Kraft mitzuteilen, so hat auch Satan als Gott dieser Welt, die vorhergenannten Bücher, um die Menschen unter seine Kraft und seinen Einfluß zu bringen, nur mit dem Unterschied, daß er hierbei nicht seinen Namen gebraucht, sondern den Namen Gottes und Jesu mißbraucht. Ich habe mit beiden Wünschelruten gearbeitet, Holz und Stahl. Die erstere ist nur ein Nothmittel, um den gläubigen Menschen dafür zu interessieren. Mit der Holzrute kann man aber nur Wasser suchen. Um die edleren Sachen zu suchen, muß man eben die Stahlrute haben, wie schon der Herr Gemeindevorsteher in Nr. 7 schrieb. Ehe aber diese Stahlrute die nachher aufgezählten Sachen anzeigt, muß sie getauft werden. Mit den Augen des Verständnisses sehe ich heute die Bosheit der Dämonen, denn ihr Hauptziel ist, die Menschen in der Zeit des Endes von der Wahrheit abzuziehen. Der Teufel bekommt viel Freiheit und wenn es möglich ist, will er noch die Auserwählten verführen. Daß der Schreiber von G. B. Nr. 7 meint, daß es radio-aktive Strahlen sind, ist ein Verblendungsmittel. Ich will nun noch den Taufakt der Stahlwünschelrute schildern.

Wenn die Stahlrute sicher und zuverlässig arbeiten soll, (soweit es die Dämonen zulassen?) muß selbige Karfreitag, morgens, vor Sonnen-Aufgang am fließenden Wasser, mit dem Angesicht nach Osten, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werden und man muß dann von ihr zu gleicher Zeit verlangen, was man mit ihr suchen will. Ich habe Quellen und auch die edleren Sachen gesucht. Beweise sind genug zu haben. Ich bin überzeugt, daß alle Kräfte, welche unsichtbar sind und unter dem Namen Gottes und Jesu gebraucht werden, vom Teufel sind, und halte es deshalb für meine größte Pflicht, alle davor zu warnen und zu raten, sich nur auf die Grundlage des Wortes Gottes, der Bibel, zu stellen. Ich bitte die

verehrliche Schriftleitung herzlich, noch einmal alles zu prüfen und überlasse es Ihnen vollständig, was Sie für das G. B. davon für gut befinden, es zu bringen.

Hochachtungsvoll

Edgar Klettbach, Bürgermeister a. D., Gutendorf b. Bad Berka.

Nachsatz der Schriftleitung:

Wir haben nun jeder Ansicht, die uns wert schien, betrachtet zu werden, die Möglichkeit der Äußerung gegeben. Wenn das von dem heutigen Einsender Mitgeteilte, besonders die angebliche „Taufe“ der Wünschelrute betreffend, den Tatsachen entspricht, würde dies unsere Meinung über das Wesen der Wünschelrutengängerei völlig klären; wir müßten uns dem Einsender obiger Zeilen dann völlig anschließen in dem Urteil: Dämonismus. Wir sind weder in der Lage noch willens, die beiden sich entgegenstehenden Meinungen zu prüfen und eine derselben endgültig zu verneinen, sondern halten es für diese Sache mit unserem schon in Nr. 4 des G. B. zum Ausdruck gebrachten Gedanken: „Unter keinen Umständen können wir annehmen, daß „göttliche Kraft“ sich hier betätigt und würden es vorziehen, unser Wasser unter Benutzung wissenschaftlicher Instrumente, d. h. also unter Ablehnung der Wünschelrute zu suchen, und unseren Lesern raten wir dasselbe.“

Wir schließen hiermit die Aussprache über diesen Gegenstand; weitere Einsendungen können keine Berücksichtigung mehr finden.

Die Harfe Gottes.

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Das Lösegeld.

Fortsetzung.

Jedes menschliche Wesen, das am Leben ist, hat ein Recht auf Nahrung, Luft, Licht und gewisse Vorrechte in der menschlichen Gemeinschaft, und diese werden „Lebensrechte“ genannt; das heißt, sie sind ein Teil des Lebendigseins, und diese Vorrechte gehören allen Geschöpfen, die irgendein Maß von Leben haben. Das Recht zu leben bedeutet also einen gerechten Anspruch auf Existenz, der gerechterweise nach nicht fortgenommen werden kann.

Weil die Eltern, Adam und Eva, kein Recht auf Leben hatten, so ist deshalb jedes Kind, das seit jener Zeit bis jetzt auf dieser Welt geboren ist, unvollkommen geboren worden, ungerecht, ein Sünder, verworfen von Gottes Angesicht, unter Verdammnis, und deshalb ohne Recht auf Leben. Das Leben, das ein jeder unter uns gelebt hat, beruht nur auf Gottes Zulassung, und alle, die gestorben sind, sind gerechterweise gestorben, denn nur ein vollkommenes Geschöpf hat Anspruch auf Leben. Aus diesem Grunde schrieb der Prophet: „Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich geboren, und in Sünden hat mich empfangen meine Mutter.“ (Psalm 51:5.) So auch brachte der Apostel Paulus, göttlicher Inspiration folgend, denselben Gedanken zum Ausdruck, indem er schrieb: „Darum, gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben.“ — Römer 5:12.

Da somit das ganze menschliche Geschlecht, von Adam bis jetzt, unvollkommen geboren worden ist, so folgt hieraus, daß, wenn irgendeiner jemals volles Leben erhält und das Recht auf Leben, so muß er es durch den Liebreichen Jehova, Gott, erhalten. Wenn Gott nicht eine Vorkehrung zum Loskauf des Menschen vom Tode und zu seiner Wiederaufrichtung zum Zustande des Lebens getroffen hätte, so würde einmal eine Zeit kommen,

wo keine Menschen mehr auf der Erde sein würden. Wir halten uns die Tatsache vor Augen, daß Adam 930 Jahre lebte, und jetzt lebt ein Mensch durchschnittlich kaum ein halbes Jahrhundert. Das Menschengeschlecht ist seit Jahrhunderten mehr und mehr entartet, immer schwächer und schwächer geworden, und schließlich würden alle zu einem Zustand herabsinken, in welchem sie nicht mehr imstande sein würden, selbst nur einen Funken von Leben weiter zu übertragen, so würde die Erde gänzlich entvölkert werden. Somit erkennen wir unsere völlige Abhängigkeit von Gott; und wenn wir sehen, daß der große Jehova eine Vorkehrung für uns getroffen hat, Leben zu erlangen, so sollte dies unser Herz mit Dankbarkeit erfüllen; und wenn wir seinen großen Plan weiter erforschen, so sollte dies unsere Herzen mit grenzenloser Liebe für ihn erfüllen. Gewißlich muß eine solche Vorkehrung Freude in die Herzen ausgießen und den Menschen in den Stand setzen zu erkennen, daß auch das Lösegeld eine der Saiten auf der großen Harfe Gottes bildet.

Erlösung vorgekündigt.

Als Jehova das Todesurteil über den Menschen verhängte, gab er zugleich einen gewissen Fingerzeig, indem er in allgemeiner gefassten Worten auf diese Zeit hindeutete, in welcher der Mensch von diesem Urteilspruch entbunden und erlöst werden sollte. Satan, mit einem seiner Namen die alte Schlange genannt, war der Urinstifter aller Sünde auf Erden. Gott sprach zu jener Zeit zu ihm: „Ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermalmen.“ (1. Mose 3:15.) Dies schattete die Tatsache vor, daß schließlich Satan vernichtet werden soll, was als Folge dem Menschen großen Segen bringen wird. (Fortsetzung folgt.)

Ein Konkordat mit dem Reich?

So meldet die „Deutsche Tageszeitung“ Nr. 17 ds. Js.: „Aus Kreisen des Vatikans wird mitgeteilt, daß auf Grund der Unterzeichnung des Konkordats zwischen dem päpstlichen Stuhl und Bayern der päpstliche Nuntius Pacelli mit der Reichsregierung wegen Unterzeichnung eines Konkordats zwischen dem päpstlichen Stuhl und Deutschland Verhandlungen anknüpfte. Das neue Konkordat soll an Stelle des zwischen dem päpstlichen Stuhl und Preußen abgeschlossenen treten.“

Deutsches Volk, halte die Augen auf,

solche Verträge gehören Scheiterhaufen denen, die den Mut haben, die Wahrheit zu sagen. Wenn einmal das Recht, gegen religiöse Ungereimtheiten zu protestieren, durch Gegenseitigkeits-Verträge genommen ist, dann, deutscher „Protest“-antimus, ist im Grabe des Protestrechtes auch dein Grab. Aufgepaßt, ihr alle, die es angeht! In Bayern haben berufene Vertreter des Protestantismus ihr „Ja“ gegeben zum oben Angeedeuteten — die Folgen dieses Konkordats werden sie in Wälde schmecken. Aufgepaßt! Schon greift des Sensenmannes Knochenhand nach dem Totenglöcklein; er möchte so gerne dem Recht der freien Meinungsäußerung das Sterbeliedlein fingen.

Deutscher Protestantismus, willst du sterben?

Die im Sternverlag in Leipzig erschienene Broschüre

Die größte Geheimmacht der Welt

96 Seiten, Preis 50 Pfg., gibt interessanten Aufschluß über manches Wissenswerte über diesen Gegenstand.

Im gleichen Verlag erschienen:

„Das Papsttum im Widerspruch zur Bibel“

Preis 20 Pfg.

Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



15. Juni 1925 :: 3. Jahrg., Nr. 12

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 240 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Belehrendes

Die Feuchtigkeit gehorcht den Gesetzen Gottes

Hygienisches

Einige Worte an Zahnleidende

Allgemeinbildendes

Der neuen Zeit entgegen

Erkennen!

An der Lesung (mit Abbildung)

Literatur und Kunst

Zuversicht (Gedicht)

Segn und Einfl (mit Abbildung)

Gegenwärtiges

Und doch ist's wahr

Verschiedenes von Interesse

Dies und das

Religion und Philosophie

Behauptung und Widerlegung einer Kritik der Hoffnung auf
eine Tausendjahresherrschaft Christi im Goldenen Zeitalter

Religion und „Religion“

Die Harse Gottes — Das, Bösegeld

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt
und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 ₤

2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 ₤

3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen
 $\frac{1}{4}$ jährlich 60 ₤

Einzelnummern in den Buchhand-
lungen und örtlichen Abgabestellen **10 ₤**

Eingebundene Jahrgänge des G. B. 1924
sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

Erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptverteilung und verantwortlich für den
Inhalt:
R. J. G. Bulzevit, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. A. Mähe
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Gehrhard
Pressediensf . . . H. Riedeberger
Druck und Verlag: R. J. G. Bulzevit, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magde-
burg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Rlimendstraße 36. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y., U.S.A.
in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. in Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 495 Collins Street, Melbourne,
Finnland: Vastava toimittaja: Temppelikatu 14
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF
TATSACHE, HOFFNUNG UND UBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 12

Beleuchtung und Widerlegung einer Kritik der Hoffnung auf eine Tausendjahrherrschaft Christi im Goldenen Zeitalter

Siehe auch die Illustrationen mit Text auf Seite 12 und 13.

Die Lehre von einem Millennium oder einer Tausendjahrherrschaft Christi stößt auf ernstliche Schwierigkeiten. Wenn die Bevölkerung der Erde während der verfloßenen 6 000 Jahre in jedem Jahrhundert das Doppelte zugenommen hätte — was als höchst vernünftige Annahme erscheint — so zählte die gesamte Menschheit, die auf der Erde gelebt hat, heute zwei und ein Drittel Trillionen. Diese Zahl würde über fünfzig Millionen Quadratmeilen Land für alle beanspruchen, um 4 000 Fuß hoch Kopf an Kopf stehen zu können. Wäre jeder Mensch fünf Fuß hoch, so reichte diese Menschenmasse vier Meilen hoch gen Himmel empor. Es ist eine unwiderlegbare Tatsache, daß bereits so viele Menschen geboren wurden.“

So sprach Pfarrer Dr. G. L. Eaton in einem für die Geistlichkeit Pittsburg gehaltenen Vortrag, der von den gelehrten Herren mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Sechs Monate später führte dieser selbe Redner anlässlich der Debatten zwischen ihm und dem Schreiber dieser Zeilen die gleiche Kalkulation wiederum als Gegenbehauptung ins Treffen, allerdings mit einem erheblich bescheideneren Zahlenbild.

Um nun die von ihm zugestandene Konzeßion besser zu beleuchten, führen wir die beiden Resultate seiner Berechnungen hier nebeneinander an:

Erste Darstellung	233333333333333333
Zweite Darstellung	98098300000000
Verminderung in 6 Monaten	233323523503333333

Wir hoffen, daß ein solch liberaler Mann diese von ihm erörterte Frage noch in ihrem wahren und vernunftgemäßen Lichte zu sehen vermag. Wir hoffen ferner, daß intelligente, denkfähige und gebildete Geistliche, die in ihrer Einfalt die ungeheuerliche Übertreibung der Zahlen so unbesehen hinnehmen, nun ebenso bereit sein werden, die Wahrheit in dieser Sache anzunehmen, wie zuvor den Irrtum. Es liegt uns völlig fern, von irgend jemandem geringschäßig zu reden, der aufrichtig nach Wahrheit sucht, aber dabei nicht den richtigen Weg betreten hat; überhaupt gilt unsere Kritik nicht Personen, sondern der Sache. Es wird zur notwendigen Pflicht, wenn Männer von Namen und Gelehrsamkeit solch trasse, entstellende Darlegungen vor die Öffentlichkeit bringen, dieselben kritisch zu untersuchen und für die Wahrheit

einzutreten, damit auch der nicht wissenschaftlich Gebildete weiß, was davon zu halten ist. Nochmals geben wir die Versicherung, daß wir keine Personen kritisieren, sondern lediglich auf den Irrtum einer speziellen Klasse von Gelehrten hinweisen, die solch ungereimtes Zeug behauptet. Wir erwähnen Dr. Eaton nur deshalb, weil er sich mit seinen Zahlenbildern besonders hervortat. Indes trifft dies in gleicher Weise jene Tausende großer Führer, die ähnliche irreführende Behauptungen aufstellen.

Vor wir den Beweis für ein annähernd vernünftiges, den Tatsachen entsprechendes Zahlenbild erbringen, möchten wir Dr. Eatons oberflächliche Berechnung etwas ins Licht rücken, damit sein Irrtum, selbst nach der von ihm vorgenommenen Berichtigung im vollen Umfang aufs deutlichste von jedem einigermaßen vernünftigen Menschen erkannt werden kann. Jeder kann sich die Sache selbst berechnen; denn Dr. Eaton zeigte, wie er zu seinem Resultat gelangte. Er schätzte nämlich, daß die Bevölkerung der Erde sich in jedem Jahrhundert verdoppelt hat. Demzufolge müßte die Zahl der lebenden Menschen am Ende des vergangenen oder sechzigsten Jahrhunderts die Hälfte der gesamten Menschheit sein, die auf der Erde gelebt hat. Zur besseren Übersicht stellen wir hier folgendes Zahlenbild auf:

Nach Dr. Eatons erstmaliger Schätzung beliefe sich heute die gesamte Erdbevölkerung auf	116666666666666666
Nach seiner zweiten Berechnung noch auf	49049150000000
Dieselbe beträgt jedoch nach vorgenommenen Volkszählungen	1700000000

Dr. Eatons Behauptungen rütteln nichts an der Richtigkeit unserer letzten Volkszählungen; überdies dürfte ihm so gut bekannt sein wie uns, daß die 50 000 000 Quadratmeilen betragende Landoberfläche der Erde sicher nicht 2 000 Fuß hoch mit dicht beisammenstehenden Menschen bedeckt ist. Und dennoch versteigt er sich zu der Bemerkung, dies stelle eine „höchst vernünftige Schätzung“ dar, an der „nicht zu rütteln sei“. Allem Anschein nach war es sein Wunsch, die biblische Lehre in bezug auf die Tausendjahrherrschaft Christi mit einem Streich totzuschlagen, der ihn zu seinen phantastischen Behauptungen verleitete. Leider befindet sich Freund Eaton

samt all denen, die seinen lächerlichen Darlegungen so lauten Beifall zollten, gerade so weit von der Wahrheit entfernt, wenigstens was ihr Verständnis hinsichtlich des göttlichen Planes betrifft, als sie an dem nicht geringen Rechnungsfehler festhalten. Die Grundursache ihrer Torheit liegt in der Verwerfung des klaren biblischen Zeugnisses oder vielmehr in der Bekämpfung desselben; denn sie behaupten, die Apostel und die Urkirche seien durch ihre damalige Unwissenheit nicht imstande, über Dinge, welche die modernen, in den Schulen der höheren Logik gebildeten Theologen heute unwiderleglich beweisen könnten, nach einer solchen Zeit — der Tausendjahrherrschaft Christi oder, wie wir es heute nennen, dem goldenen Zeitalter — Ausschau zu halten. Zutreffend sagt der Apostel, daß diesen Weltweisen die Lehre vom Kreuz, also der durch das kostbare Opfer Christi erbrachte Loskaufpreis für die Menschheit, eine Torheit sei. Die von ihm aus den Propheten zitierten folgenden Worte sind heute ebenso wahr wie damals, und erklären die Ursache, weshalb diese irdische Weisheit so leicht abirrt vom Buchstaben wie auch vom Geist der göttlichen Offenbarung. Die Stelle lautet: „Ich will die Weisheit der Weisen vernichten, und den Verstand der Verständigen will ich hinwegtun! Wo ist der Weise? wo der Schriftgelehrte? wo der Schulstreiter dieses Zeitalters? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht?“ — 1. Korinther 1:19, 20.

Eine auf Tatsachen gegründete sorgfältige Schätzung.

Wir sollten immer von Bekanntem aus auf Unbekanntes schließen. So weiß man zum Beispiel, daß die gegenwärtige Bevölkerung der Erde sich auf annähernd 1700 Millionen beläuft; ebensogut weiß man, daß dieselbe während der verfloffenen zehn Jahre (vor dem Weltkrieg) um acht Prozent zugenommen hat. Wenn man annimmt, daß diese vermehrte Bevölkerungszahl alle 10 Jahre wieder um 8 Proz. zunimmt, so ergäbe dies eine gesamte Bevölkerungszunahme von genau 115 Proz. in 100 Jahren. Aber es ist Tatsache, daß in früheren Zeiten die Zunahme geringer war. Dies ist sogar leicht nachweisbar, denn mit diesem Vermehrungsverhältnis rückwärts gerechnet, wären wir mit 3000 Jahren schon bei Adam angelangt. Nun aber beweist die Bibel, daß seit der Erschaffung des ersten Menschenpaares 6000 Jahre verflossen sind.

Wir sind indes überzeugt, daß jeder Kalkulator, der die Berichte der Heiligen Schrift und der Weltgeschichte als Unterlage benützt, zum gleichen Resultat kommen muß. Nach unserer Berechnung hätten seit Adam 28 441 126 838 Menschen einschließlich der heutigen Bevölkerung auf Erden gelebt. Indes sind wir fest davon überzeugt, daß diese Ziffer die Wirklichkeit um das Doppelte übersteigt; wir stecken jedoch, um unserem Gegner jeden Grund zur Beanstandung zu entziehen, die Grenzen recht weit. Unsere Rechnung ergibt sich aus folgenden Überlegungen:

Während der 1656jährigen Periode von Adam bis zur Sintflut lebten, wie die Bibel zeigt, die Menschen länger; offenbar vollzog sich das Wachstum erheblich langsamer, als dies heute der Fall ist. Viele Kinder kamen erst zur Welt, nachdem die Eltern schon über hundert Jahre alt waren. So war zum Beispiel Seth, der Sohn Adams, 105 Jahre alt, als ihm Enos geboren wurde; Enos seinerseits zählte bei der Geburt seines ersten Sohnes Kenan 90 Jahre; Kenan dagegen

zeugte in seinem siebzigsten Jahre Mahalalel, der 65 Jahre alt war, als er Jered zeugte; dieser lebte 162 Jahre und zeugte Henoch. Henoch wiederum war 65 Jahre alt, als er Methusala zeugte; Methusala lebte 187 Jahre und zeugte Lamech, den Vater Noahs (1. Mose 5). Wir sind überzeugt, daß die damalige Gesamtbevölkerung der Erde überhaupt die Zahl 100 000 nicht überschritt; um aber mit unserer Schätzung möglichst liberal zu sein, so wollen wir das zehnfache — eine Million — annehmen.

Nach der Sintflut begann die Vermehrung der Menschen von neuem, von acht Personen ausgehend. Dieselbe vollzog sich jedenfalls eine Zeitlang beträchtlich schneller als zuvor. Wir nehmen also an, und zwar nach stark liberaler Schätzung, sie habe in den ersten fünfhundert Jahren in jedem Jahrhundert um das fünffache zugenommen. Dieser Zeitraum brachte uns ungefähr bis zu Abraham. Bis dahin hätte die Bevölkerung 85 000 nicht überstiegen. Nach unserem Dafürhalten jedoch übertrifft diese Zahl die Wirklichkeit sicher um das Doppelte. Diese Konzession gewähren wir den Bibelkritikern, die, wo es sich um das Altertum handelt, geradezu phantastische Behauptungen aufstellen. Diese „Geschichtsforscher“ erklären zum Beispiel, Assyrrien wäre zu jener Zeit eine zahlreiche Nation gewesen. Als Beweis für ihre Behauptung führen sie den großen König Neborlaomer an, der Herrscher über eine Million Menschen gewesen sei. Die Flut, die nur acht Personen übrig ließ, und damit um diese Zeit herum die Menschheit kaum 50 000 Seelen zählen konnte, scheint ihrem Gedächtnis völlig entschwunden zu sein.

Der biblische Bericht bewahrt Gottes Volk vor solchen Verirrungen, denn der große Neborlaomer wird in 1. Mose 14 erwähnt in Verbindung mit drei verbündeten Königen, die gemeinsam fünf andere Könige aus dem Tal Siddim besiegten. Neborlaomer und seine Streitgenossen trugen den Sieg davon. Sie nahmen die gemachte Beute und zogen hinweg, wobei sie auch Lot, Abrahams Neffen, samt seiner ganzen Habe fortschleppten. Aus diesem Bericht geht unzweideutig hervor, daß alle diese Könige, wiewohl sie für ihre Zeit als „groß“ betrachtet werden dürfen, nur über kleine Heere verfügten, denn sie wagten nicht einmal, König oder Scheich Abraham anzugreifen, der an Herden und Vieh sehr reich war. Im Gegenteil, als Scheich Abraham von der Gefangennahme seines Neffen hörte, jagte er den vier Königen mit 318 bewaffneten Männern nach, schlug die Feinde und brachte Lot samt der geraubten Habe zurück. Für Schriftforscher bedeutet das größte an diesem König Neborlaomer sein Titel. Sie lassen sich nicht gleich durch die übertriebenen Zahlenangaben seitens der höheren Bibelkritiker irreführen, die genau so zuverlässig sind, wie Dr. Catons Berechnungen.

Mit unserer liberalen Schätzung weiterfahrend, nehmen wir an, die Erdbbevölkerung hätte während der nächsten fünf Jahrhunderte in je hundert Jahren um das dreifache zugenommen; das ergäbe bis zur Zeit des Auszuges aus Ägypten 14 241 744 Seelen.

Nun kommt eine von häufigen Kriegen unterbrochene Periode, welche die Zunahme der Bevölkerung erheblich beeinträchtigt. Nach weiteren sechs Jahrhunderten, während denen das Volk Israel achtzehnmal in feindliche Gefangenschaft geriet, veranlaßte König David eine Volkszählung, die eine Armee von 1 300 000 kriegsfähigen Männern

ergab, sodaß die Gesamtbevölkerung Palästinas zu jener Zeit nicht viel mehr als 5 000 000 betragen haben kann. Der gleiche Kampfgeist herrschte bei anderen Nationen und stand einer starken Vermehrung im Wege. Das menschliche Geschlecht mag sich daher nach unserer Schätzung in diesen 600 Jahren verdoppelt haben, sodaß zur Zeit Salomos die ganze Erdbbevölkerung etwa — nach stark liberaler Schätzung — 37 000 000 gezählt haben möchte. Nach dem uns zu Gebote stehenden Quellenmaterial dürfte annähernd die Hälfte dieser Zahl den Tatsachen eher entsprechen.

Diesmal nehmen wir die folgenden zwölf Jahrhunderte zusammen, in denen die Menschheit sich doppelt vermehrt haben mag. Einigen unserer Leser scheint dies vielleicht als eine zu niedrige Schätzung. Doch auch diese Epoche war von großen Kriegen erfüllt. Assyrien ging unter und Babylon erhob sich und eroberte, wie wir wissen, die ganze Welt, wobei zahlreiche Völker und Volksstämme gänzlich ausgerottet wurden. Nach diesem Weltreich kam Medo-Persien an die Reihe, das später unter großem Blutvergießen von Griechenland unterjocht wurde. Alexander der Große schwang sich zum Weltbeherrscher empor. Rom stützte die griechische Weltmacht und nahm dann deren Stelle ein. Dieses Kommen und Gehen von Weltreichen forderte Abertausende von jungen Menschenleben, so daß auch in dieser Periode einer raschen Vermehrung des Menschengeschlechtes Einhalt geboten wurde. Zur Zeit Nebukadnezars dürfte nach unserem Rechnungsmodus die Gesamtbevölkerung der Erde auf 82 000 000, zur Zeit Christi auf 100 000 000 und in den Tagen des römischen Reiches, d. h., da es den Höhepunkt seiner Macht erklomm und seine Weltherrschaft über Europa, Afrika und einen beträchtlichen Teil Asiens erweitert hatte, auf 113 000 000 veranschlagt werden. Einige Geschichtsschreiber geben die damalige Bevölkerungszahl des römischen Reiches auf 50 000 000 an, was nach unserer liberal gehaltenen Schätzung für die bekannten und unbekanntem Länder unseres Erdballs noch 63 000 000 übrig ließe.*)

Für die nächstfolgenden vier Jahrhunderte, während denen die Kriege dank der besetzten römischen Macht vermindert wurden, berechnen wir die Zunahme der Bevölkerung auf 25 Prozent pro Jahrhundert. Mithin wäre die Zahl bis zur Zeit Karls des Großen auf 227 000 000 gestiegen.

Nun kommt die Zeit der Kreuzzüge etc., die wieder millionenweise junge Menschen als Opfer forocerte. Wir nehmen daher an, daß während dieser sechs Jahrhunderte — vom Jahre 800 bis 1309 n. Chr. — die Bevölkerung der Erde sich verdoppelte, dieselbe also ums Jahr 1 400 nach der theoretischen Rechnung genau auf 455 733 808 angewachsen wäre.

Die folgenden vier Jahrhunderte erweisen sich für die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes wieder etwas günstiger; es gab weniger Kämpfe und verderbliche Seuchen. Gerade in diese Periode fällt die Reformationsbewegung. Wir berechnen nun für die Epoche: bis zum Jahre 1 700 wiederum die doppelte Bevölkerung, also 911 467 616 Seelen. Nach unserer Ansicht überschreiten diese Ziffern die zuverlässigen Statistiken um ein Beträchtliches.

In der Zeit von 1 700 bis 1 800 n. Chr. rechnen wir mit einer Zunahme von zwanzig Prozent, das ergibt für das Jahr 1 800 eine Bevölkerung von 1 093 759 939.

Von 1 800 bis 1 900 steigern wir die Vermehrung um vierzig Prozent, also auf 1 531 163 915. Allerdings betrug nach der letzten Volkszählung die Bevölkerungszunahme während zehn Jahren acht Prozent; auf das Jahrhundert umgerechnet, hundertfünfzehn Prozent. Nun ist aber in Betracht zu ziehen, daß die Vermehrung am Anfang des 19. Jahrhunderts eine weit geringere war. Unsere heutigen Verhältnisse erweisen sich für die Zunahme des menschlichen Geschlechtes als sehr günstig, wie dies denn auch die durchschnittlich höhere Lebensdauer zeigt.

*) Wir geben für diese Schätzungen der Einfachheit halber vorläufig nur runde Zahlen an. Die erwähnten Fälle datieren selbstredend nicht auf das genaue Ende von Jahrhunderten.

(Schluß folgt)

Die Feuchtigkeit gehorcht den Gesetzen Gottes.

Es gibt heute viele in der Welt, die die Gesetze der Natur verstehen; aber wenige nur erkennen und bewundern sie als Offenbarungen des wunderbaren Charakters Gottes, wie Hiob angesichts der Werke der Natur sagte: „Siehe, das sind die Säume seiner Wege und wie wenig haben wir von ihm gehört!“ — Hiob 26: 14.

Von allen Werken Gottes ist vielleicht der Regen das am wenigsten beachtete. Doch laßt uns einmal seinem Lauf nachspüren, und wir werden sehen, daß dieses, wie jedes Werk seiner Hände, die Größe des Schöpfers offenbart.

Die Feuchtigkeit, welche aus der Fläche des Meeres von den heißen Strahlen der Tropensonne emporgezogen wird, übt eine kühlende Wirkung auf die heiße Luft aus. Nun beginnt sie ihre Reise um die Erde. Beständig wird sie von Passatwinden nach den windstillen Regionen des Äquators, jenes wunderbaren Gürtels von Wärme und angehäufter Feuchtigkeit getragen. Dabei begegnet sie Windströmungen, die nordwärts ziehend mit Feuchtigkeitsbläschen von den beiden Erdhalbkugeln geladen sind; denn der Psalmist sagt:

„Er läßt Dünste aufsteigen vom Ende der Erde!“ (Psalm 135: 7; 148: 8) Alle Feuchtigkeit hat ihre Mission und wirkt nach einem bestimmten Gesetz.

Die Bildung von Regentropfen.

Es ist der Zweck der Feuchtigkeitsbläschen, die Ausdehnungen der Erde vom Norden und Süden in die oberen Schichten der Atmosphäre zu tragen, wo die Verteilung der Feuchtigkeit über die Erde mit größerer Schnelligkeit und ungehindert vor sich geht. Sobald die Feuchtigkeit in die gemäßigtere Atmosphäre eintritt, dehnen sich ihre Partikelchen aus und schließen sich in Tropfen zusammen. Durch diese Tropfen wird die Feuchtigkeit dichter und schwerer, sie verdichtet sich zu Wolken, bis diese als Regen herniederfallen.

Einige der dunstgeladenen Luftströmungen bleiben hoch über der Erde und dem Meere, so hoch, daß sie mit dem Winde unten gar nicht in Berührung kommen. Die Feuchtigkeit wird von den oberen Luftströmungen getragen,

die sie auf ihrer Fahrt des unaufhörlichen Regenspendens mitnehmen. Aber das ist nur ein Teil der Laufbahn des Meeresdunstes.

Bei den Menschen gilt die Ansicht, daß zu viele Interessen der Untergang der Nation sind, aber die Werke Gottes zeigen, daß allumfassendes Interesse die Herrlichkeit des Weltens ist. Wenn an den Grenzen der Tropen die mit Feuchtigkeit geladenen Winde mit Strömungen zusammentreffen, die aus entgegengesetzten Richtungen kommen, gibt es einen erneuten Druck auf die entgegengesetzten Luftströmungen, der die Dünste herabsinken läßt, damit sie durch die Winde auf der Erde bei ihrem Lauf zum Nutzen des Menschen überall hin verteilt werden. Da sie von allen den verschiedenen Luftströmungen, die über die Erde dahingehen, aufgenommen werden, werden sie nach allen Richtungen getragen; denn überall auf der Erde werden sie gebraucht. Die Schneefelder Islands, die Weinberge Italiens, die Orangengärten Spaniens und der Strom, der über den mächtigen Niagara-felsen herabstürzt, alle müssen zu ihrer Zeit versorgt werden.

Die Augen würden uns übergehen, wollten wir uns bemühen, der Feuchtigkeit auf ihrer Reise über die weite Ausdehnung der Erdoberfläche zu folgen. Doch laßt uns im Geiste ein Bild betrachten.

Das verdorrte Reich wird erfrischt.

Auf dem Gipfel eines Berges, an dessen Abhängen Ginster und Heidekraut in üppiger Fülle und herrlicher Farbenpracht miteinander wachsen und blühen, war das ganze Reich verdorrt und ausgetrocknet. Die vertrockneten Blumen gaben ein trauriges Zeugnis von einem außerordentlich trockenen Sommer. Die Gebirgsbäche, die sonst in rauschenden Wasserfällen von den Felsen herniederstürzten, rannen nur spärlich herab. Die Bauern machten finstere, sorgenvolle Gesichter, die von tausend Ängsten für ihre Ernte und ihr Vieh erzählten. Doch während alles unter der Trockenheit litt, kam die Hilfe von oben. — Psalm 104 : 13.

Auf Windeschwingen kamen Dünste aus den tropischen Meeren als Wolken dahergezogen, um als sanfte Regengüsse herniederzufallen und die Erde mit Tau zu benetzen. Verschieden und eigenartig sind diese Winde; sie nehmen ihren Lauf über die nördliche Halbkugel, sie sind nicht beständig und gleichmäßig in ihrer Richtung, wie die Passatwinde in den Tropen. Darum können wir nicht auf den Tag, noch auf den Monat auf ihr Kommen rechnen, aber, daß sie kommen, darauf können wir uns verlassen. Vielleicht liegt in diesem geduldbigen Warten eine Lektion des Glaubens, die gelernt werden muß. — Hiob 38 : 25—27.

Wir nehmen vieles in dieser Welt als selbstverständlich hin und erwarten, daß alles, als müßte es so sein, nach unseren Wünschen geht. Oft müssen erst Gefahren drohen, ehe wir zu der Erkenntnis erwachen, daß die Zügel der Regierung von einem gehalten werden, den wir in unserer sorglosen Gleichgültigkeit fast vergessen hatten.

Wenn Feuchtigkeit als Regen über die Erde ausgegossen wird oder sie als Nebel benetzt, entweichen dem Erdreich Gase. Die Wurzeln der Bäume und Pflanzen saugen die Feuchtigkeit auf und nähren sich davon, sie dehnen sich und wachsen und blühen. Wenn dieses nützliche Werk getan ist und wenn die Sonne wieder in all ihrer Pracht scheint, verwandelt sich die Feuchtigkeit des Erdbodens wieder in Dunst. Jetzt nimmt er die Salze, den Kalk und die Mineralkräfte mit, den die Muscheln und Korallenfelsen und das Götter der Tiefe gebrauchen.

Die Aufgabe des Taus.

Es gibt für den Dunst so verschiedene Aufgaben, daß auch kein Dunstbläschen unverwendbar bleibt. Wenn der Erdboden gesättigt ist, sicker das Regenwasser alles bewässernd zwischen Wurzeln und Steinen und Erde hindurch, um die Quellen zu speisen, die zwischen den Bergen dahinfließen. — Psalm 104 : 10, 11.

So ist durch alle Zeitalter hindurch, seit die ersten Nebel vom Meere aufstiegen und die Fläche der ganzen Erde befeuchteten, dieses mächtige Werk ununterbrochen im Gange gewesen und dauert fort u. u. hört nie auf. Denn der Dunst kehrt nicht umsonst und unzulässig zur Erde zurück, sondern er beginnt von neuem ein Liebeswerk, er benetzt die Erde als Tau. Und überall sehen wir seine Tätigkeit, im glühenden Tau, im alles umhüllenden Nebel, im Regengüssen, im Schneegestöber, im Hagelwetter, in den Wasserquellen, den Flüssen und Meeren. Die Gewässer gehorchen alle dem Worte dessen, der sie ins Dasein gerufen hat.

O ihr Regengüsse und Tauroffen; o ihr Winde Gottes; o du Eis und Schnee; o ihr Seen und Meere, wenn der Mensch stumm bleibt und seinen Schöpfer vergißt, ihr lobt den Herrn! Ihr preist ihn und verherrlicht ihn immer und immer!

Es ist ein Gott — die ganze Erde ruft's
Die Luft, das Meer, das weite Himmelzelt,
Sieh wie von Wolkenhöhen strahlt seine Herrlichkeit,
Wenn früh der junge Tag begrüßt die Welt.

Sieh doch, wie alles seinen Schöpfer preist.
Und spiegelt seinen Glanz und jauchzt ihm zu;
Du stolzes, gottentfremdet Menschenherz,
D beuge dich und preise ihn auch du!

D. M., G.

Erkennen!

Geld ist das Ideal vieler Menschen! Und nur in der Erreichung und Anhäufung von Geld und Geldwert sehen viele ihren Lebenszweck. Der Zahlenrausch hat gerade in der Jetztzeit wie nie in einem der vergangenen Jahrhunderte die Menschen erfasst. Darum möchte ich die kurze Geschichte Mustapha Kemal's erzählen, dem auch zu spät das Erkennen kam, daß es noch andere Werte für Leben gab.

Über Mustapha's ganzem Leben schwebte als Leitwort: Gold! Alles andere hatte er darüber vergessen. Und als er glaubte, alles erreicht zu haben, da hatte er schon alles wieder verloren. In dieser Hast nach Glücksgütern in seinem Eifer hatte er es nicht gemerkt, daß sein Haar schlohweiß, daß seine Hände runzlig und müde des Scharrens, daß seine Füße dieser Jagd schon fett geworden. Seinem Lebensweg ging er in rasender Eile. Nie hatte er

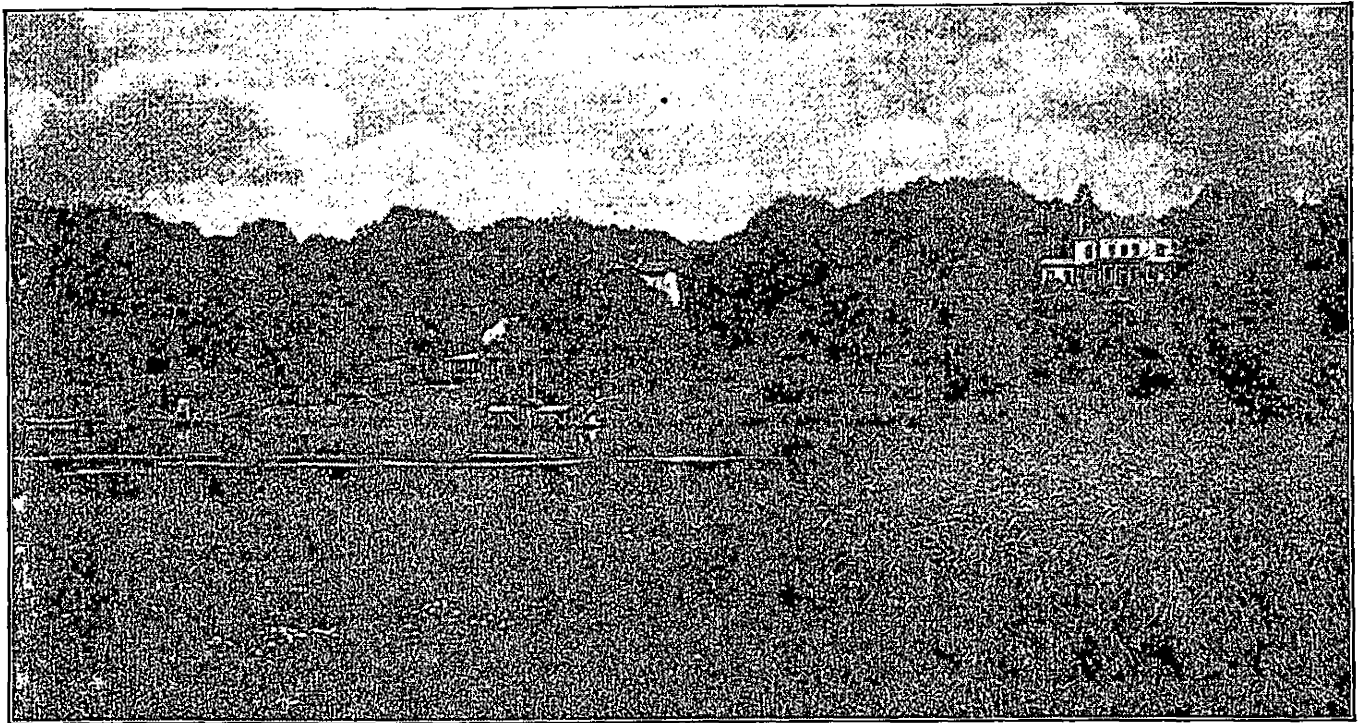
An der Wesum.

Nicht ist dein Kleid, das du anhaft;
Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich (Pfl. 104)
Nur der Geist Gottes erforscht alle Dinge,
Auch die tiefsten Ratschlüsse Gottes. — 1. Kor. 2:10

Nun ist nach langem Warten und Winter ein sonnig blühendes Pfingsten gekommen. Licht, Duft und Vogelklang wie noch vor wenigen Wochen es das Herz kaum ahnen mochte. Welch eine Predigt lebendiger Schöpferkraft Gottes. — ? Die Augen auf und die Herzen weit! Denn auch heute noch bringt jedes Pfingsten Gottes Heiligen Geist, alles Wahre, Große und Reine wachend und nährend, nur — Menschenkindlein — mußt du empfänglich sein dafür.

Und hinaus, die Jugend voran! Den Staub des Werktags von der Seele gespült und — trinken; trinken an den Brüsten der Natur, trinken mit Lachen und Jauchzen, trinken und jung sein, wenn du auch alt bist. Ach, wohl denen, die sich von Gottes schöner Natur noch etwas erzählen lassen; die noch nicht so weit gestorben sind,

verständ'gen Handeln"? Auch die reizende bremische Schweiz bleibt nicht verschont von den „Bandalen der Natur“. Ein großer Teil der Ausflügler hat sich mit blühendem Flieder- und Weißdornzweigen über und über beladen: wohl deshalb, damit die Leute in der Stadt doch ja sehen möchten, daß sie ihren Feiertag in der Natur „verlebt“ (?) haben. Auf Wegen und Stegen liegen Blumenleichen, und um blühende Sträucher herum ist saftiges Gras in weitem Kreise zerstampft und zerreten. Und häufig gehen hierbei die Großen den Kleinen geradezu mit bösem Beispiel voran. Eine schlechte Erziehungsmethode; denn, wie kann Sinn für das Schöne entstehen, wenn rauhe, halbgierige Hand ein Beispiel gibt davon, wie Harmonie und Friede, um kleiner Augenblids-Erfolge willen, leichtfertig zu zerstören sind. Es ist im Mei-



daß sie nichts mehr hören von dem Silberlachen ihrer Freude, daß sie nicht mehr fühlen können die springenden Funken ihrer wohlthuenden Einflüsse. Sei es am brandenden schäumenden Meer; sei es im wolkenanstrebenden Waldgebirge oder auf stiller, einsamer Heide: überall atmet das Leben, und die „noch leben“, fühlen es und sind glücklich.

Wie ein großer bunter Teppich liegt vor mir das Landschaftsbild am Unterlauf der Wesum. Von der Weser herauf staut sich die Flut, auf welcher stolze Dammsperren und blanke Segler auf- und seawärts gleiten. Auf der rechten Flussseite grüht der Laubwaldbestandene, Park- und Willensgeschmückte Höhenzug von St. Magnus, während auf der Linken — hinter Schuttdieichen — weite fruchtbare Marschflächen einen herrlichen Fernblick gewähren.

Und diese Luft: Hell, sonnenbestrahlt und blütenduftgeschwängert! In meiner Menschenbrust regt sich Wanderlust.

Welch eine Augenweide bietet diese Farbenpracht. Jeder Strauch ein Schmuckstück, jede Farbe ein Ton: so klingt vor mir lichtvolle, farbenfrohe Harmonie. Wie reich kann der Sehende beschenkt und beglückt werden, ohne zu einer Gegengabe verpflichtet zu sein, es sei denn seine einzige Gegenleistung, daß er sich freue.

Aber, sollte nicht freudereiches Dankgefühl sich Schonung dessen, was Auge und Gemüt in so freigebigem Maße erfreut, zu zartem Dienste erklären? Und muß nicht tiefer Umwille gerade in dieser Hinsicht den Naturfreund erfüllen, wenn er sieht „der Un-

nen wie im großen: Der Herdenmensch freut sich nur an dem, was er in der Hand oder auf und im Leibe trägt. Wie wenig Menschen kennen die Freude, die nicht zu „besitzen“, sondern nur zu „genießen“ begehrt. Diese reine Freude freut sich an der schönen Note am fremden Stod viel mehr als an der eigenen in der Nase. Es soll durchaus niemandem die Freude geraubt werden; denn ein kleines „bescheidenes“ Sträußchen mitgenommener Zweige oder Blumen mag für manchen, wenn auch nur für kurze Zeit, Erinnerungen froh verlebter Stunden sein; aber bitte, wenigstens eines: pflücke doch nicht ab, wenn du es nach kurzer Zeit, des Tragens müde, wieder achtlos auf den Weg werfen willst; Blumen haben Leben! Halte Herz und Sinn auf die ernste heilige Sprache der erhabenen Natur; und lerne in Schöpfung und Geschöpf den Schöpfer ehren und lieben. Wer dies tut, wird gerne auf „äußere Zeichen“ im Lalmiglanz verzichten, weil er innerlich so überaus reich, glücklich und froh gemacht wurde. Er braucht das Mittel nicht mehr, wenn der Zweck erreicht wurde; er weiß genau, ein paar abgerissene Blätter und Zweige könnten ihm so wenig „Erinnerung“ verschaffen, wie dem kunstverständigen Besucher einer Ausstellung ein paar abgetragene Farbbroden eines wundervollen Gemäldes, die wohl das Bild verderben, aber selbst nichts nützen würden. Freunde! Natur will erlebt sein; anders tut sie es nicht. Atme, schaue, denke und schweige; dann kannst du in der Natur Pfingstgeist' ahnen.

Zeit, aufzusehen. Freude und Traurigkeit, Lachen und Tränen; er kannte nichts von diesen Dingen. So blieb ihm seine Lebenskameradin fremd, die, als sie ihm genommen ward, ihm einen blonden Buben hinterließ, der aber, als er herangewachsen, weit in die Welt zog, denn, so sagte der Vater, draußen gibt's mehr Geld.

Aber eines Morgens wurde ihm nicht mehr das Aufstehen gestattet, seine Hüfte verjagten, sie waren so müde. Als die Strahlen der Morgen Sonne auf die frisch geloderte Erdkrume fielen, da kamen ihm zum ersten Male die Tränen. Da kam ihm ein jähes Erkennen und es war ihm, als wollte ihm die Erde, die in allen Farben der aufgehenden Sonne schimmerte, sagen: „Hättest du, Erdgebore-

ner, die Krume, die du pflügest, geliebt, sie hätte diese Liebe, tausendfach gelohnt.“

Und zum ersten Male sah er, wie schön, wie unendlich schön seine Heimat war. Da begriff Mastaba, was er in der Dast keine Lebens verläumt.

So eilen viele Menschen durch ihr Leben und haben keine Zeit sich zu sorgen um das, was ihre Haupt Sache sein sollte. „Trachtet aber zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dies alles wird euch hinzugefügt werden.“ — Matthäus 6:33.

Von Hanns Heinz Wiede.

Religion und „Religion“.

Tatsächliche Religion und Auffassung über Religion, bezw. nominelle Religion können so weit auseinander gehen, als überhaupt ein Unterschied zwischen Gegenständen möglich ist. Lieber als ein „Christentum“, das sich darin erschöpft, armen Leuten Weihnachtsgeld zu spenden, wofür diese vier Bitt- und Dankabkündigungsbesuche zu machen hätten, lieber sei ihm doch noch ein ehrlicher Atheist, selbst der Zehngebote-Hoffmann, sagte einmal jemand, und es gibt Leute da, denen er das aus der Seele heraus gesprochen hat.

Es mag auch manche geben, denen das Wort durchaus nicht gefällt, so sicher, wie sehr viele auf der anderen Seite vorhanden sein werden, die das Wort des englischen Sozialistenführers Macdonald für durchaus unerwünscht halten, das jetzt viel in Umlauf ist:

„Die Erfahrung lehrt uns, daß denjenigen Menschen am wenigsten zu vertrauen ist, die Materialisten sind und keinen großen Glauben an die Menschheit haben. . . . Darum sind meiner Ansicht und Erfahrung nach die Menschen, die helfen, wenn das Ungebet kommt und der Stamm heult und harte Arbeit getan werden muß, auch solche, die an Gott glauben.“

Wer will bezweifeln, daß diese beiden Auslassungen zwei Linien kennzeichnen, die nicht ewige Parallelen bleiben werden? Ja, deren Vereinigungspunkt vielleicht schon ganz nahe liegt?

Welche Rolle wird nun das Christentum dabei spielen?

Wenn man haben und drüber so mahesangen sein will, in Christentum ohne Anführungsstriche hierbei in's Auge zu fassen, so kann nur die einmütige Antwort lauten: Die Hauptrolle. Wobei wir dann selbstverständlich auf beiden Seiten zugeben, daß das, was sich offiziell so nennt, nicht schlechtlich „das“ Christentum sein muß, allerdings aber viel von ihm enthalten kann, wenn auch zumeist in negativer Form, in viel mehr abwartender als tatkräftiger Stellung. Wird doch in kirchlichen Kreisen oft genug die Trägheit durch das anseuernde Beispiel des Hinweises auf die

Lebendigkeit auf Seiten der roten Partei zu beleben versucht. (Der Beweis des Mantos auf großstädtlicher Seite, denn von Rechts wegen müßte es umgekehrt sein.)

Ja, es ist ganz sicher, in dem Maßen unserer Zeit nach Religion ist gemeint: das Christentum des Mannes von Nazareth, nichts geringeres; es ist nicht gemeint „Kirchentum.“

Der Weg zu ihm in den Jahrhunderten war keine gerabe Straße, aber die Spirale nähert sich heute ihrer Vollendung, und wir sehen es: eigentlich drehte sich immer alles um ihn, und es kam uns heute darum gar nicht mehr wundern, wenn selbst aus jener Gesellschaft, die einige von uns rettungslos im Aggregatzustand des Mammonismus glaubten, der Hilferuf nach dem Zimmermanns- und Gotteslohn erklingt.

Das Leben lebt sich selber, nicht wir sind's, die es leben.

Aber wir schauen, und zwar nicht nur dahin, wohin es die Scheitellappen erlauben, sondern wir nehmen uns das göttliche Recht heraus (das übrigens schon lange genug auf unser Reifwerden wartet), eines Tages die Scheitellappen für entbehrlich zu halten und unser Gesicht nach allen Seiten hin zu bewegen. Und zwar nicht, um nach flüchtigem Ausflug dann wieder zu versteinern, sondern um zu sehen, daß in allen vier Winden Gottesland liegt.

Hat man uns auch Feinde des bloßen Kirchentums genannt, so werden wir doch Beweise unserer Überzeugung geben, daß es ein gesünderes und weitgehenderes soziales Programm, als es die Urkunden des Christentums bieten, überhaupt nicht geben kann. Glaubt irgend jemand dagegen, nur in Gefühlsworten und im Vertrösten auf das Reich Gottes einen Trost für den mangelnden Ausgleich im Diesseits suchen zu sollen, so wird es vielmehr: unser Bemühen bleiben, zu wirken, daß dies Reich „zu uns komme“ und der Wille Gottes geschehe hier auf Erden. Diese Religion erhält sich selbst dank ihrer unversiegbaren Lebendigkeit. W. W.

Was Gott der Namenschristenheit sagt.

Auf einer Tafel im alten Dom zu Lübeck steht:

Christus, unser Herr, also zu uns spricht:

Ihr nennt mich Retter und laßt retten euch nicht.

Ihr nennt mich das Licht und glaubt an mich nicht.

Ihr nennt mich den Weg und geht ihn nicht.

Ihr nennt mich das Leben und begehrt mich nicht.

Ihr nennt mich Meister und folget mir nicht.

Ihr nennt mich herrlich und liebt mich nicht.

Ihr nennt mich weise und fragt mich nicht.

Ihr nennt mich allmächtig und vertraut mir nicht.

Denn' ich euch einstens nicht, so wundert euch nicht!“

Der neuen Zeit entgegen!

Die Stimme der Zeit ruft dem Menschen zu: Vorwärts! Die Zeit will kein Vorwärtsschreiten, keine Besserung, keinen größeren Wert, kein höheres Glück, kein besseres Leben, kein Fortschreiten zu dem Ziel, das innerhalb der Grenzen seines Wissens und Könnens liegt und dort aufgestellt wurde, als die Zeit und der Mensch ihren Anfang nahmen. Jahrhunderte der Finsternis und der Schlechtigkeit und

der Gewalttat sind gekommen und gegangen; unzählige Millionen haben gelitten, gelebt und sind gestorben, um ihn, den Menschen, vorwärts zu weisen. Wer ihn zurückstößt oder in seinem Laufe aufzuhalten versucht, der hemmt eine mächtige Maschine, die den Erdensfriede tötlich schlagen wird und die nur um so ungestümer und wilder fortrollt, wenn sie eine Zeitlang aufgehalten worden ist. — Ch. Didenz.



Zahnkrankheiten, über die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Behandlung erkrankter Kinderzähne usw.

Und wie über die Kinderzähne, so wissen schließlich die Eltern auch nicht Bescheid über ihre eigenen Zähne.

„Wenn dich dein Zahn ärgert, reiß ihn aus und wirf ihn von dir“ — diesen Worten folgen leider noch, recht viele und das „Zahnreißen“ ist für sehr viele Menschen heute noch der Inbegriff aller Zahnbehandlung. Dem einzelnen einen Vorwurf daraus zu machen, wäre ungerecht. Von Jugend auf, ganz besonders in den Schulen, müssen die heranwachsenden Generationen mehr noch als dies bisher geschehen ist, auf diesem hochwichtigen Gebiete aufgeklärt und belehrt werden. In den Lesebüchern müssen statt gleichgültiger und oft wertloser Erzählungen belehrende Artikel über die Zähne und ihre Pflege usw. Aufnahme finden, damit es dem Kinde in Fleisch und Blut übergeht, in seinen Zähnen ein genau ebenso wichtiges und erhaltungsbedürftiges Organ zu sehen als im Auge, im Ohr usw.

Es soll nicht geleugnet werden, daß gerade in letzter Zeit schon vielversprechende Anfänge in dieser Richtung zu beobachten sind, und die Schulbehörden sind bestrebt, durch Einrichtungen von regelmäßigen Zahnuntersuchungen, Schulzahnkassen usw. Besserung auf diesem vernachlässigten Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege zu erzielen.

Dann auch haben die Krankenkassen sich ein unbestreitbares Verdienst um unsere Bevölkerung dadurch erworben, daß sie die ihnen anvertraute Zahnpflege ihrer Mitglieder auf eine so breite Basis stellten, daß ausreichende fachmännische Kräfte vorhanden sind, den zahnleidenden Krankenkassenmitgliedern sowohl konservierende Behandlung als auch Zahnersatz zu gewähren.

Aber auch hier haben die Nachkriegsverhältnisse, insbesondere starke Verarmung gewisser Völker, große Schwierigkeiten geschaffen, sodaß die Millionen, denen die Zahnbehandlung durch die Krankenkassen gewährt wird, nur das eben Notwendigste, also nicht das Wünschenswerte und Richtige erhalten können.

Gerade in der Zahnpflege und Zahnbehandlung aber rächt sich jede Verschleppung, jeder Aufschub ganz besonders, denn das weiß schließlich jeder Laie, daß ein einmal von Karies oder Zahnsäule befallener Zahn den Einwirkungen dieser Zahnkrankheit unaufhaltsam verfallen ist, und nur eine möglichst baldige Behandlung durch den Zahnarzt den Zahn vor dem völligen Verderben, den Zahnleidenden aber vor viel Schmerz und Schaden bewahren kann.

Sehen wir so die Unzulänglichkeit der staatlichen Zahnhilfe in Schule und Krankenversicherung als Folge der Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse, so haben diese traurigen Verhältnisse erst recht den nicht auf staatliche Zahnhilfe gestellten Kreisen unseres Volkes eine rationelle Zahnpflege fast unmöglich gemacht.

Leider kommt zu den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die es tatsächlich vielen Personen des sogenannten Mittelstandes ganz unmöglich machen, sich ihre Zähne gut und ausreichend vom Zahnarzt behandeln zu lassen, noch eine sehr weit verbreitete falsche Einstellung der Zahnbehandlung und den Ausgaben für diese gegenüber. Gerade an einem der allerwichtigsten Punkte wird „gespart“, — für Trinken und Bekleidung, ja für manches Vergnügen glaubt man nicht sparen zu dürfen, — Ausgaben für eine dauernde,

richtige Zahnpflege erscheinen aber immer noch weiten Bevölkerungskreisen als eine Art Luxus.

Bei dem schon vorhin angedeuteten, unaufhaltsamen Fortschreiten der Zahnverderbnis, wenn erst einmal ein oder zwei Zähne von der Fäulnis angegriffen sind, trägt die Verschleppung aber die große Gefahr in sich, daß tatsächlich die Zahnsäule einen solchen Umfang im Munde annimmt, daß das in Ordnungbringen eines derart vernachlässigten Mundes tatsächlich ein immer größeres Opfer erfordert, — meist dann ein Opfer, das die finanzielle Leistungsfähigkeit eines ohnehin wirtschaftlich Schwachen übersteigt.

Es wird dann immer länger gewartet, bis schließlich die Mundverhältnisse derart schlecht geworden sind, daß tatsächlich das „Zahnreißen“, d. h. die Entfernung der verfaulten Zahnreste die letzte Möglichkeit bleibt und künstlicher Ersatz angefertigt werden muß, — da man doch schließlich nicht ohne Zähne herumlaufen kann; daß man dann für den künstlichen Zahnersatz mehr ausgeben muß, als eine konservierende, das heißt „erhaltende“ Behandlung gekostet hätte, das sieht man dann, leider zu spät, ein. —

Gerade die allgemeine Verarmung, die Unmöglichkeit großer Ausgaben und die Notwendigkeit, sich möglichst lange eine gute Verdauung und damit Gesundheit, also in erster Linie ein gesundes Gebiß zu erhalten, muß jeden einzelnen veranlassen, sofort die Hilfe eines zuverlässigen Zahnarztes aufzusuchen, sobald man den kleinsten Schaden an einem Zahne bemerkt, dem dann ist der Schaden leicht und mit geringen Mitteln zu beheben.

Jede Verschleppung kostet aber immer mehr Zähne, Gesundheit und Geld.

Die Zähne stecken mit ihren Wurzeln in den Zahnläcken (Alveolen) der Kiefer und ragen mit ihrer schmelzgeschilderten Krone vom Zahnhalse (dem Zahnfleischrande) ab frei in die Mundhöhle.

Gesundes, straff anliegendes, besonders auch die Zahnzwischenräume gut ausfüllendes Zahnfleisch ist ebenso notwendig zur Gesundheit und Schönheit des Mundes, wie gut gepflegte Zähne.

Der Zahn selbst besteht in seiner Hauptmasse aus dem Zahnein oder Dentin und ist in seiner Krone durch einen glasartigen, harten, gegen leichte Säuren widerstandsfähigen Schmelzüberzug geschützt.

Die Wurzel ist ebenfalls mit einer härteren Substanz, dem Wurzelement überzogen. Im Innern der Zähne befindet sich ein Hohlraum, der im wesentlichen der äußeren Zahnform entspricht; er enthält das Ernährungsorgan des Zahnes, die „Pulpa“, vielfach der „Zahnerv“ genannt. In Wirklichkeit ist es ein Bindegewebebündel, das von feinen Blutgefäßen und Nervästchen durchzogen ist, den Zahn ernährt, ihn empfindlich macht, gleichsam als Wächter vor den Eingang des Verdauungsanales stellt.

Die Zahnwurzel ist von der Wurzelhaut umkleidet, die unten an dem in der Wurzelspitze befindlichen Wurzelstock, der Austrittsstelle der Blutgefäße und Nerven der Pulpa in den Kieferknochen mit der Pulpa in unmittelbarer Verbindung steht, wodurch eine Krankheit der Pulpa oder des Zahnmarks, wie man die Pulpa auch nennen kann, mitunter auf die Wurzelhaut übergreift. Dies ist der Fall, wenn infolge vernachlässigter Zahnsäule die Pulpa eitrig zerfällt

Das Goldene Zeitalter

Der Tag neigt sich dem Ende zu und alles strebt heimwärts. Über der Stebinger Marsch bis weit ins Hannoverische hinein liegt fates Abendrot und die Hellinge und Kräne der Vulkan-Berft legen lange Schatten über die träge fließende Weser. Nur die Vögel im Laubwald wollen sich noch keine Ruhe gönnen. Vielstimmig rollt ihr silberheller Gesang in den wonnearmen Abend hinaus zu Lob und Preis des Schöpfers aller Dinge. Warum sich wohl der Mensch zu diesem sorglos freudevollen Jubelton nicht aufschwingen kann? —

Es muß doch in der Menschen Seelen Wohl etwas nicht in Ordnung sein; Denn, wo die Harmonien fehlen, Kann kein Geschöpf sich wahrhaft freuen.

Dieserigen aber, die nur einen Hauch beseligenden Pfingstgeistes empfinden, wissen, was not tut, und beten daher um so inriger: „Dein Reich komme“, indem sie zuversichtlich „nach seiner Verheißung einen neuen Himmel und eine neue Erde“ erwarten; dort soll Gerechtigkeit wohnen. — 2. Petri 3 : 13.

B. D.

Utopien?

Freunde des Goldenen Zeitalters, Mitglieder des Freiwirtschaftsbundes, einer Bewegung, die als ihr Symbol das dreifache F trägt, wenn wir recht unterrichtet sind: „Frei Land, frei Geld und feste Währung“ teilen uns mit, daß sie erfreut sind, im Goldenen Zeitalter zu leben, daß das, was auch diese Bewegung erstrebt, nämlich Befreiung der leuzenden Kreatur vom Fluch der Sünde, wie sie sich äußert in der Bedrückung der Welt durch den Götzen Mammon, nahe vor der Tür stehen soll. Sie schreiben uns weiter, daß man glaubt, es werde noch viel Kampf vonseiten der Anhänger dieser Bewegung bedürfen, um dies Goldene Zeitalter herbeizuführen und finden es insolge dessen schwierig zu verstehen, daß die Zeitschrift „G. Z.“ lehrt, diese Zeit stehe direkt vor der Tür. Man bittet uns diesen in Frageform gestellten Gegenstand unter der Überschrift „Utopien“ zu beantworten und zu beleuchten.

Es ist keine Utopie, daß das Goldene Zeitalter — wo wirklich die Welt und die Menschen freies Land, freies Geld und freie Wirtschaft, ja völlige Freiheit haben werden — direkt vor der Tür steht, aber man wäre geneigt, dies als Utopie, d. h. als unerfüllbare Phantasterei zu bezeichnen, wenn es durch Menschen hinausgeführt und gebracht werden sollte. Die Anhänger und Freunde dieses Freiwirtschaftsbundes haben ohne Frage gute und edle Absichten, ja wir gehen weiter, indem wir sagen, daß auch diese Bewegung ohne Zweifel als ein Zeichen des Goldenen Zeitalters zu betrachten ist, indem sie Zeugnis von dem Verlangen der Menschen gibt, aus der Not in die Welt hineingekommen ist, durch Satan, den Fürsten dieser Welt, und durch sein Gesetz, die Selbstsucht, herauszukommen; Menschen werden dies nicht tun können, sondern Gott muß es tun. Menschen werden freilich, wenn sie es wollen, zu Werkzeugen Gottes werden können; aber das Werk zu tun, die Arbeit zu segnen, wird Gottes Sache sein. Die Schrift zeigt uns, daß, weil die Menschen sich weigern werden, Gottes Forderungen nach Liebe und Gerech-

tigkeit zu befolgen, er eine große Drangsal über die ganze Erde kommen läßt, deren Anfang der Krieg, deren Folge Hunger und Seuche, und deren schließliches Ende die unglücklichen und schlechten Verhältnisse der Gegenwart seien. Er bezeichnet diese Drangsal als so groß, wie sie niemals war — siehe Matthäus 24, Vers 7—12 und auch Vers 21. Diese Drangsal wird die Demütigung des stolzen, selbstbewußten Menschengeschlechtes bringen, damit es zu Gott um Hilfe rufe — siehe Psalm 107, Vers 11—12 und Vers 26—31. Durch die alten Propheten der Bibel droht Gott mit dieser, durch die Selbstsucht heraufbeschorenen Drangsal an, daß dem Gold und dem Silber die Macht genommen werden soll; siehe Hesekiel 7, besonders Vers 19 und auch Jakobus 5, Vers 1—5. Die Augen des Menschen, der vorurteillos die gegenwärtige Lage überblickt, können deutlich am Lauf der Ereignisse erkennen, wie alles sich daraufhin vorbereitet, den im Mammonsdiens stehenden Bedrückern der Erde ihre Macht zu nehmen. Wenn auch die verschiedenen Konferenzen dieser Kreise im Völkerbund und anderswo die Herrschaft der Selbstsucht und des Goldes mit Gewalt aufrecht erhalten möchten, und zu diesem Zweck ratfchlagen und immer wieder ratfchlagen, versichert uns dennoch Gottes Wort in Jesaja 8, Vers 9—10: „Tobet, ihr Völker, und werdet zerschmettert! Und nehmet es zu Ohren, alle ihr Fernen der Erde! Görtet euch und werdet zerschmettert, görtet euch und werdet zerschmettert! Beschließet einen Ratfchlag, und er soll vereitelt werden; redet ein Wort, und es soll nicht zustande kommen“; denn jetzt ist die Zeit, wo Gottes Königreich aufgerichtet wird, und er wird nur mit denen sein und ihr Wort bestätigen, die ihre Hoffnung auf ihn gesetzt haben. Wir empfehlen allen Freunden des Freiwirtschaftsbundes, das „Goldene Zeitalter“ zu abonnieren und für weiteste Verbreitung Sorge zu tragen, denn der Inhalt dieser Zeitschrift wird mehr als alles andere Veranlassung werden, die Welt von der Herrschaft des Mammons, der Selbstsucht und der Sünde zu befreien.

Einige Worte an Zahnleidende

(Aus „Zum Zeitvertreib“ von Julius Wach, W.)

Wohl auf wenigen Gebieten unseres modernen Lebens haben die letzten Jahrzehnte so gewaltige Umwälzungen und Verbesserungen gebracht wie auf dem der Zahnbehandlung.

Die selbst in den viel günstigeren Vorkriegszeiten wissenschaftlich festgestellte bedauerliche Tatsache, daß die Zahnverderbnis unseres Volkes fortgesetzt in der Zunahme begriffen ist, hatte in der Vorkriegszeit einigermaßen an Bedenklichkeit dadurch verloren, daß mit dieser Zunahme der Zahnverderbnis und Zahnkrankheiten auch die Behandlungsmöglichkeiten und Methoden sich einer fortgesetzten Ausgestaltung und Verbesserung zu erfreuen hatten, sodaß es dem um seine Zähne besorgten — und welcher denkende Mensch sollte dies nicht sein! — möglich war, sich den kostbaren Schatz eines gebrauchsfähigen Gebisses sehr lange zu erhalten.

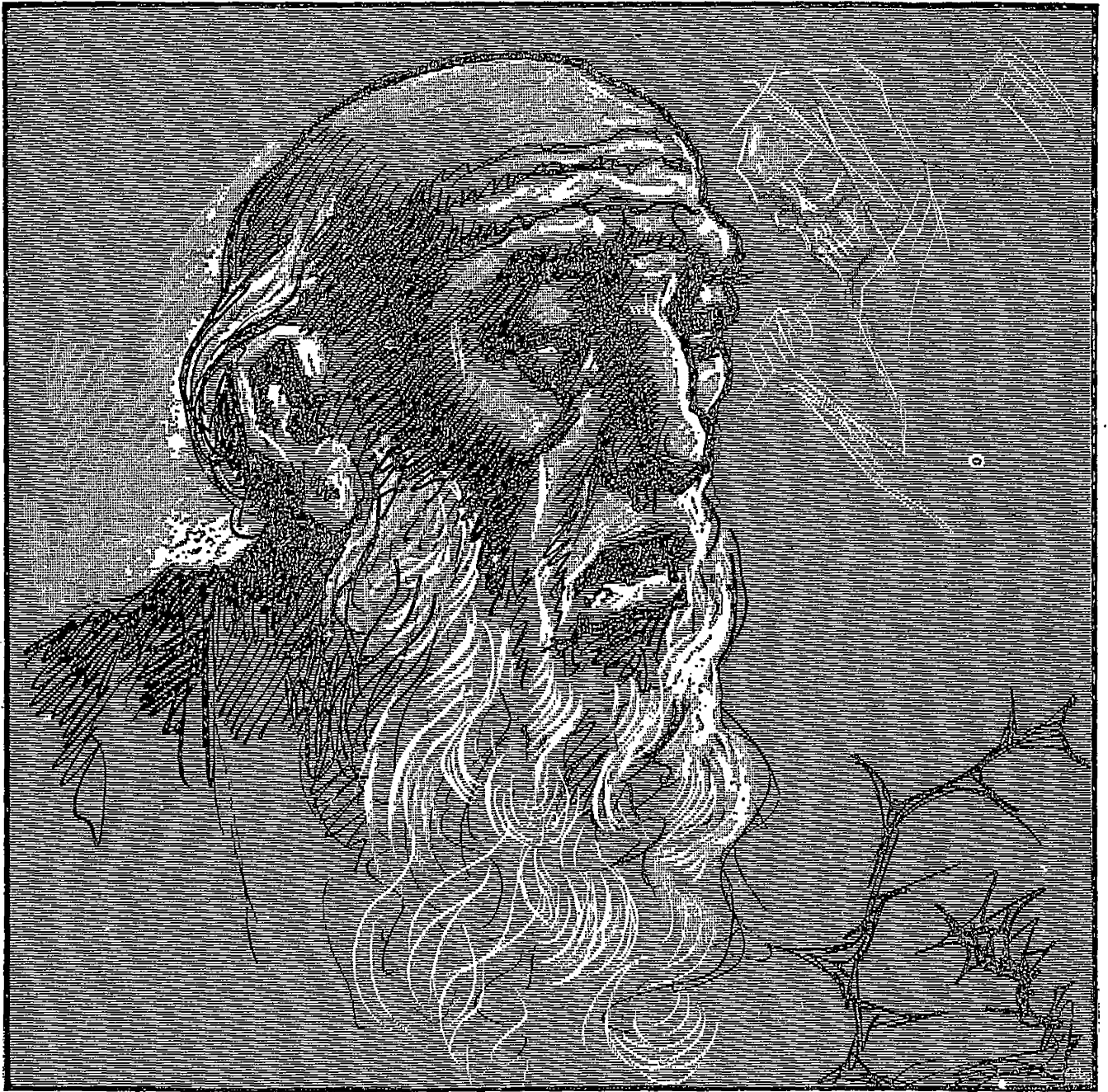
Das alles hatte sich aber und leider von Grund aus durch den Weltkrieg verändert. Die ungeheure, fast zehnjährige Unterernährung weiter Volkskreise Europas hat insbesondere die jüngeren und jüngsten Generationen derart

körperlich geschwächt, und widerstandsunfähig gemacht, daß die Zahnkaries oder Zahnfäule heute einen ganz erschreckenden Umfang angenommen hat und mancherorts geradezu als eine Volksseuche bezeichnet werden kann.

Wenn auch während des Weltkrieges in den beim Militär eingerichteten „Zahnstationen“ in weitesten Kreisen unserer männlichen Bevölkerung das Verständnis für eine rationelle, d. h. vernünftige Zahnpflege gewendet wurde, — viel zu gering ist aber im allgemeinen doch noch das Verständnis für den Wert der Zähne; noch weniger aber weiß selbst der sonst durchaus Gebildete über den Bau, die Krankheiten und die Pflege seiner Zähne, — von der Behandlung von Zahnkrankheiten ganz zu schweigen.



Es wird wenige Eltern geben, denen nicht die hauptsächlichsten Kinderkrankheiten, deren Folgen und Behandlung wenigstens im großen und ganzen bekannt sind. Wie viele Eltern aber wissen auch nur annähernd Bescheid über die Zähne ihrer Kinder, über das Milchzahngebiß, Zahnwechsel,

Jetzt



Sein Fleisch zehrt ab, sein Leben nähert sich dem Grabe. — Hiob 33: 21—22

Wenn auch als unumgängliche Folge der Sünde, die der „willensfreie“ Mensch — göttlichem Rat entgegen — für sich erwählte, Degeneration des Leibes und schließlich der Tod den Menschen heimsuchte, so bedeutet dies nicht, daß dies ewig so bleibt. Der Mensch ist zu „ewigem Leben auf Erden“ geschaffen; es war und ist noch heute Gottes ausdrücklicher Wille, daß er leben soll. — Hesekiel 18: 32.

Wie änderte Gott diesen Willen, sondern er gab sogar seinen lieben Sohn als Erlöser dahin, um dem Menschen das Recht auf Erden zu leben zurück zu erwerben. Dies ist Gottes Wille, daß alle Menschen errettet werden (1. Tim. 2: 3—4) um auf Erden ewig zu leben. (Psalm 41: 2.) Dieser Wille Gottes wird auf Erden geschehen wie im Himmel (Matt. 6: 10—11), also ist „Wiederherstellung zu menschlicher Vollkommenheit auf Erden“ die Hoffnung der ganzen Menschenwelt. Derselbe Prophet, der in obigem Schriftwort vom Sterben der Menschheit redet, fährt darum fort, sodann von ihrer „Wiederherstellung“ zu reden mit den Worten:  

Die Ursachen der Zahnfäule oder Zahncaries.

(Sprich: Caries)

und die Wurzelhaut dadurch infiziert wird. Die sehr schmerzhafteste Wurzelhautentzündung und als weitere Folge eine Zahnfistel (geschwollene Wade, Eiterabsonderungen usw.) sind die Auswirkungen einer solchen, durch faulige, vernachlässigte Zähne verursachten Infektion oder Ansteckung der Wurzelhaut. Kennen wir so den Bau oder die Anatomie der Zähne im allgemeinen, so müssen wir noch einen Blick auf die den Zähnen unmittelbar benachbarten und mit ihnen in gewisser Wechselwirkung stehenden Organe des Mundes werfen. Da ist zuerst die Zunge zu nennen, die die in den Mund geführten Speisen zwischen die Zahnreihen dirigiert, kurz beim Kauen wesentliche Dienste leistet. Nicht minder wichtig ist sie als Geschmacksorgan und als Sprachbildnerin. Ohne Zunge und eine richtige, geschlossene Zahnreihe ist ein deutliches artikuliertes Sprechen nicht möglich. Außerdem verursachen Zahnlücken beim Sprechen ein sehr unangenehmes Verspritzen des Speichels.

Die Zunge ist ein sehr wichtiges Organ, das man vor Verletzungen bewahren soll. Wenn aber faule, zackige, scharfkantige Zähne im Munde sind, an denen die Zunge sich fortwährend scheuert und verletzt, können recht unangenehme Folgen entstehen.

Was ist nun der Speichel, woher kommt er und welchen Zweck hat er?

Im Oberkiefer, außen über dem zweiten großen Backenzahn, unten innen rechts und links unter den kleinen Backenzähnen und unten, vorne unter der Zunge, unmittelbar unter den unteren Schneidezähnen sind die Ausführgänge der fünf Speicheldrüsen des Mundes, die teils wässrigen Speichel, teils Schleim absondern, der zur Verdauung, Einspeichelung und schleimigen Umhüllung der Speisen dient, die dadurch leichter den Schlund passieren und in den Magen hinabgleiten können. Der Speichel enthält außerdem bestimmte Stoffe, die schon in der Mundhöhle die Verdauung, d. h. chemische Umwandlung unserer Speisen vermitteln. Es ist also einleuchtend, daß ein gutes, taufähiges Gebiß und gesunde Mundverhältnisse für die Verdauung unerlässlich sind, zumal im Speichel Stoffe enthalten sind, die im Magen nicht austreten, die Verdauung also ohne gründliche Durchkautung und Einspeichelung der Speisen im Munde (des verderblichen „Schlingens“ der Speisen!) nur eine weniger gute sein kann. Die Folge einer ungenügenden Ausnutzung der Speisen und einer Überlastung des Verdauungsweges, des gesamten Darmapparates durch unverdauliche, halbzersehte Speisen braucht hier nicht näher geschildert zu werden, sie sind für jeden Einsichtigen klar.

Die Zahnverderbnis ist unstreitig die Folge der Kultur. Der Naturmensch mit natürlich rauherer Nahrung und dem Körper und dem Stoffwechsel viel zuträglicheren Lebensverhältnissen, als sie bei uns Kultivierten, ganz besonders bei den überkultivierten Stadtbewohnern, vorliegen, behält viel länger, ja in der Regel fast bis zum Lebensende sein brauchbares gesundes Gebiß. Einen schlagenden Beweis dafür liefern uns die Gräberfunde aus vorgeschichtlichen Zeiten. So z. B. die Skelettfunde aus dem Diluvium. In der naturwissenschaftlichen Wochenschrift, Band 19, Nr. 35, ist über das Auftreten der Zahnfäule gesagt: „In der Kaprimahöhle, der reichen Fundstätte des Homo Neanderthalensis, wurden 275 Zähne (85 noch in den Kiefern stehend und 190 herausgefallen,) alle frei von Caries angetroffen.“

Unter Zahncaries verstehen wir die Zerstörung der harten Substanz der Zähne, die dann im natürlichen Fortschreiten auch die Weichteile des Zahnes, die Pulpa, nämlich der Zahnerv genannt, und die Wurzelhaut ergreifen. Beim Auftreten der Caries spielen eine ganze Reihe von Vorbedingungen und Ursachen mit, deren Zusammentreffen dann die Zahnfäule verursachen. Wir können mehrere Gruppen von Vorbedingungen für die Zahnfäule aufstellen, deren Eintreffen von größter Bedeutung für das Auftreten der Zahnfäule ist. Es ist besonders Masszugehörigkeit, Vererbung, ferner die Tatsache, ob die Zähne sowohl hinsichtlich ihrer anatomischen Verhältnisse als auch ihrer Stellung und ihres Auftretens aufeinander normal oder anormal (abnorm) entwickelt sind. Schließlich sprechen auch die ganzen äußeren Lebensverhältnisse des Menschen während der ersten Lebensjahre, also derjenigen Zeit, die den größten Einfluß ausüben auf die Bildung der Zähne, eine große Rolle. Ganz besonders Prof. Walkoff schreibt der Ernährung und sonstigen Verpflegung der Kinder in den ersten Lebensjahren einen besonderen Einfluß zu auf die mehr oder minder gute Entwicklung der Zähne. Aber die Selbstsucht raubte dem Kinde in die Stoffe zum Aufbau des Leibes und auch der Zähne. Der Mensch geht eben ganz allgemein der Auflösung entgegen und es gibt wohl kaum ein Gebiet, auf dem sich nicht die furchtbare zerfetzende Folge der Sünde und des Todes, und die Notwendigkeit der Hilfe durch Gottes Königreich zeigte.

(Fortsetzung folgt)

Zuversicht.

Ich weiß, daß unter Eis und Schnee
Die arme Erde träumt,
Und daß sich tief in ihren Gründen
Die Sehnsucht bäumt,
Das Winterweh
Zu überwinden.
Muß immer daran denken, wenn ich still
Durch Winterwälder zieh,
Im Herzen Schöpferlebenswonne.
Und fühle, wie
Sie auferstehen will
Zur Sonne.

Heinr. Pestalozzi.

Dies und das.

Die Flucht aus dem Leben.

Täglich meldet der Polizeibericht mit trockenen Worten den Tod einer Reihe von Menschen, die aus eigenem Willen ihrem Leben ein Ziel gesetzt haben. Die meisten Menschen lesen meist über diese Meldungen hinweg, da sich derartige Nachrichten zu sehr gehäuft haben, um noch besonderes Interesse erregen zu können; sie vergegenwärtigen sich allzu selten, welche grauenhafte Gestalt, welche erschütternde Tragödien sich oft abgespielt haben, ehe diese Unglücklichen dahinter ihren Selbstmord wie einen Punkt unter ein Aktenstück gelegt haben.

Findet man einen Toten, so fragt man zuerst, wer er ist? Das Wie und Weshalb interessiert erst in zweiter Linie. Aus welchen Ständen rekrutieren sich die Selbstmorde? Man könnte sagen, aus allen; doch ist jeder Stand in verschiedenem Maße beteiligt. Vor dem Kriege stellten die unteren Schichten die Mehrzahl, jetzt sind sie durch die Vertreter des Mittelstandes längst überflügelt, was ganz natürlich ist, denn in der Regel gehen die Menschen in den Tod, wenn es ihnen irgendwie schlecht geht, und das ist beim Mittelstand, der ganz aus seiner alten Bahn gedrängt worden ist, augenblicklich am meisten der Fall. Im letzten Monat sind in der deutschen Reichshauptstadt die gebildeten Stände, gerechnet vom Fabrikbesitzer bis zum Studenten, mit 14 die Schichten vom Arbeiter bis zum Arbeitslosen mit 15 Männern vertreten. Hierzu kommen noch 16 bezw. 8 Frauen. Das sagt schon genug.

Welcher Art sind nun die Gründe, die Menschen Tag für Tag, Stunde für Stunde in den Tod treiben? Sie sind je nach dem Geschlecht ganz verschieden. Obenan stehen Krankheiten und zwar die unheilbaren. Sie werden also von den Menschen als das Schlimmste empfunden, und mit Recht, da sie meist Arbeitsunfähigkeit und Verdienstlosigkeit mit sich bringen. Hier halten sich Männer und Frauen die Waage. Dagegen sind finanzielle Schwierigkeiten ein Grund, der fast lediglich Männer in den Tod treibt, da die Frauen meist keine Familie zu ernähren haben und sich eher allein durchschlagen können. Sie haben aber unbedingt den Vorzug bei Pechstrümpfen, den sie sich viel mehr zu Herzen nehmen als die Männer. Folgen der wirtschaftlich schlechten Zeiten sind häufig auch Schwermut und trauerkaste Nervosität. Die aus diesen Gründen den Tod suchen, enden meist im Walde an einem Baum oder werden nach Tagen aus irgendeinem Furch gezogen. Dreimal so viel Frauen als Männer sind aus Schwermut freiwillig in den Tod gegangen, während genau das umgekehrte Verhältnis bei Nahrungsvorsorgen besteht, da es viel mehr Frauen gibt, für die ein Mann sorgt.

Ganz schlimm wird es, wenn der Mann keine Arbeit mehr hat. Diese schreckliche Situation treibt natürlich in der Hauptsache Männer in den Tod, doch gibt es auch Frauen, die sich aus Gram über das ihrem Mann widerfahrne Unglück umgebracht haben, oder weil sie ihm nicht mehr zur Last fallen wollten.

Wie trostlos ist doch dies Bild. Wie deutlich zeigt es die Unfähigkeit der Menschen, der Erb-Blut und Frieden zu verschaffen. Ist es nicht, als ob die bleichen stummen Gesichter dieser von der Not dieser Welt Überwundenen zu uns schrien um Hilfe? Hoffnung und Hilfe ist nahe: Das Königreich Gottes.

Wie darf sich doch die leutzende Menschheit freuen, daß die Zeit ihrer Mühsal in dieser argen und bösen Weltordnung abläuft und das goldene Zeitalter hereinbricht, in dem ein zufriedenes, glückliches Geschlecht leben, und nicht daran denken wird, seinem „Leben“ freiwillig ein Ende zu machen, — dann wird der Mensch erst erfahren, was „Leben“ heißt. —

Der erste Kriegsminister der Welt, der abrüsten will.

Der erste Kriegsminister der Welt, der eine Abrüstungsvorlage einbringen will, durch die das Heer durch eine beschreibende Polizeitruppe ersetzt werden soll, ist der Kriegsminister Kalmussen der dänischen Arbeiterregierung in Kopenhagen. Einem Mitarbeiter der „Kölnischen Zeitung“ teilte Kalmussen mit, er werde vorschlagen, das Heer und die Flotte Dänemarks vollständig abzubauen.

Smpfgegner werden sich freuen, zu hören, daß der heilige Landtag gegen eine kleine Minderheit einen Antrag

angenommen hat, der den Gewissenszwang in der Impffrage beseitigt. Er ersucht die Regierung die Kreisgesundheitsämter anzuweisen, daß sie die wiederholte Aufforderung zur Impfung unterlassen, falls der Erziehungsberechtigte, nachdem er einmal wegen Unterlassung der Impfung seiner Pflegebefohlenen gerichtlich rechtskräftig bestraft worden ist, die eidesstattliche Versicherung abgibt, daß er es mit klarem Gewissen nicht vereinbaren kann, seinen Pflegebefohlenen impfen zu lassen.

Warum, so fragen wir, macht denn der heilige Landtag nicht gleich ganze Arbeit? Könnte er denn mit der Beseitigung des Gewissenszwanges zur Impfung nicht auch den Strafzwang gleich mit über Bord werfen?

„Die Welt am Abend“ vom 26. März 1923 bringt folgende Mitteilung:

Der Papst als Reklamechef.

Der Merikale „Bayerische Kurier“ brachte kürzlich folgende Geschäftsreklame:

Papst Pius XI.

hat sie gelehrt!

Eine hohe Auszeichnung, eine große Gnade ist ihnen geworden: Den bekannten Werken von Otto Hartmann

(Otto von Tegernsee)

Friedensfreundenquelle 16. Tausend

Republik oder Monarchie 10. Tausend

Im Rauber des Hochgebirges 6. Tausend.

Staatssekretariat

Seiner Heiligkeit.

Nr. 16471.

Vatikan, den 11. April 1923.

Hochgehrter Herr!

Ich habe die Freude, Ihnen anzukündigen, daß der Heilige Vater die Ihnen dargebrachte Widmung Ihrer Werke in sehr wohlwollender Weise angenommen hat.

Indem ich Ihnen das höchste Wohlwollen Seiner Heiligkeit mit Ergebenheit und ehrerbietigst zum Ausdruck bringe, freut es mich nicht minder, beifügen zu können, daß Seine Heiligkeit ein großes Interesse an den sehr hilfreichen Ausgaben an den Tag legte und gleichzeitig die edlen und klugen Absichten hervorhob, wie auch seine Bewunderung über die erzielten nicht geringen und nicht unbedeutenden Vorzüge äußerte.

Um Ihnen deshalb mit einem noch kostbareren Reichen die Gefühle dieses Seines Wohlwollens und seiner väterlichen Anteilnahme zu bekunden, sendet Ihnen der erhabene Pontifex von ganzem Herzen den Apostolischen Segen....

Ich selbst bezeichne mich unter Benützung dieser günstigen Gelegenheit hocherfreut mit dem Ausdruck ausgezeichnetester und aufrichtiger Hochachtung als Ihren sehr ergebenen Diener

S. Kardinal Gaspari.

An den Hochwohlwollenden Herrn

Otto Hartmann, Regensburg.

Die Werke von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee) sind bei der Verlagsanstalt vorm. G. F. Manz in Regensburg erschienen.“

Man muß sagen, die christliche Verlagsanstalt weiß den Segen, den der Papst ihr geliefert hat, zweckentsprechend zu verwerten. Es ist zu erwarten, daß nun auch andere christliche Firmen einen päpstlichen Segen zu Reklamezwecken bestellen werden. In ablehbarer Zeit dürfte es vor päpstlich gesegneten Stiefelwichsen, Gummiartikeln, Haarpomaden, Boghandschuhen usw. nur so wimmeln.

Sinnf



**„Sein Fleisch wird frisch sein als in der Jugend; er wird zurück-
kehren zu den Tagen seiner Jünglingskraft.“** — **Hiob 33: 25**

Sin den bejuchtigen liegenden Seiten zeigt sich dann, daß der Mensch, um des ewigen Lebens auf Erden teilhaftig werden zu können, eines „Mädlegers“ d. h. eines Menschen bedürfe, der ihm die Sündhaftigkeit über Gottes Plan und Wort anleige. Nur die Sündhaftigkeit über Gott und seinen Plan kann die Menschheit frei machen vom Tode. Wenn dann, so führt dieses Schlüsselwort fort, der Mensch erkenne, daß Erlösung durch Christi Blut möglich ist, wird er zu Gott sehen und Gott wird ihn rufen, d. h. als Sohn wieder aufnehmen und ihn zum Tode zum Leben wieder zurückzuführen lassen zu ewigem Leben auf Erden. Sein Abgang wird dann sein (Bers 25). „Ich habe gelündigt, aber mir wird nicht vergolten; er hat meine Seele erlöst, daß sie nicht in das Grabahre und meine Seele erfrent sich des Todes.“ Sie heitlich lehrt daß die Schrift die Erlösung des Menschen und ihre Wiederherstellung zu ewigem, menschlichem Leben auf Erden. — Apokalypse 3: 21; 1. Kor. 15: 20—22 u. 40

Die Harfe Gottes.

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Das Lösegeld.

(Fortsetzung.)

Wir müssen aber im Auge behalten, daß das von Gott über den Menschen verhängte Urteil auf ewig bestehen muß. Es könnte nicht umgestoßen, beiseitegesetzt oder für null und nichtig erklärt werden, und zwar deshalb nicht, weil Jehova sich nicht selbst verleugnen kann. Auch könnte keines seiner Geschöpfe Vertrauen zu ihm haben, wenn er seinen Entschluß ändern würde. Wenn es nun auch wahr ist, daß dies Urteil ewig bestehen muß, so ist es doch ebenso wahr, daß Gott eine durchaus vernünftige und folgerichtige Vorsehung treffen konnte, wonach ein anderer, der Adam gleich war, die Bestimmungen des Strafurteils auf sich nahm; und dies ist genau das, was, wie uns durch die Schrift offenbart wird, Gott angeordnet und zur Durchführung gebracht hat.

Jehova wünschte, daß der Mensch die Notwendigkeit und die Veranlassung zur Beschaffung einer Erlösung erkenne, damit, wenn diese Einsicht vorhanden sei, der Mensch Freude im Herzen über die große Liebe und Güte empfinden möge. Aus diesem Grunde ließ Gott durch sein Volk gewisse Vorbilder oder Sinnbilder zur Darstellung des Erlösungsplanes schaffen.

In der Nacht, als Jehova die Kinder Israel aus dem Lande Ägypten führte, ließ er in jedem Hause ein Lamm schlachten und das Blut an die Türpfosten des Hauses streichen, indes die Bewohner das Lamm essen mußten; weiter ließ Jehova um Mitternacht den Todesengel hindurchziehen und die Erstgeburt jedes Hauses schlagen, wo das Blut nicht an die Türpfosten gesprengt war. Die Erstgeburt verfinsterte hierbei die Kirche, die wir später betrachten werden, und die erst errettet werden muß, bevor die Segnung zu der großen Menschenwelt kommen kann. Das Lamm war ein Symbol des Loskaufens oder Erlösers der Menschheit. Das Blut des Lammes war ein Symbol des Lebens, das ausgegossen wurde, um einen Loskaufpreis zu beschaffen. — 2. Mose 12 : 3—17.

Als Jesus im Alter von dreißig Jahren am Jordan erschien, um sich taufen zu lassen, wies Johannes der Täufer auf ihn hin mit den Worten: „Siehe, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt“. (Johannes 1 : 29.) Wir lesen in der Bibel über Jesus, daß er ist „das Lamm, das von Grundlegung der Welt an geschlachtet ist“. (Offenbarung 13 : 8.) Diese und andere Schriftstellen zeigen, daß das Opfer des Lammes ein Schatten des Opfers des Großen war, welcher der Erlöser der Menschheit werden und die Sünde der Welt wegnehmen sollte.

Ein paar Tage nach diesem Passahfest in Ägypten wurden alle Israeliten errettet, als Gott Mose gebot, die Wasser des Roten Meeres zu schlagen, und sie gingen umverkehrt auf trockenem Lande hinüber; als die Ägypter versuchten, ihnen nachzujagen, wurden letztere von den über sie hereinbrechenden Wogen verschlungen und ertranken. Die Rettung Israels stellte dar, daß das ganze Menschengeschlecht, wenn es schließlich dem heiligen Willen Gottes willigen Gehorsam darbringt, von dem großen Erzfeinde, Satan und Tod, errettet werden wird.

Nachdem die Kinder Israel das andere Ufer des Roten Meeres erreicht hatten, zogen sie durch die Wüste; und als sie zum Berge Sinai kamen, machte Gott mit ihnen einen Bund, der in der Bibel als der Gesetzsbund bekannt ist. In Verbindung mit diesem Bunde wurden Tiere geopfert. Dieser Bund wurde durch Mose als Mittler für das Volk Israel eingesetzt. Mose war hier ein Vorbild von Christo Jesu, der in der von Gott zuvorbestimmten Zeit einen Bund, zugunsten der ganzen Menschheit, zwecks ihrer Rettung, abschließen wird.

In Verbindung mit dem Gesetz, das den Israeliten um diese Zeit gegeben wurde, gebot Gott dem Mose, in der Wüste eine Stiftshütte zu errichten, die von den Israeliten in Verbindung mit ihren Opferzeremonien gebraucht werden sollte. Ein Tag jedes Jahr war als der Versöhnungstag bestimmt, und was an diesem Tage geschah, schattete ganz besonders das große Sündopfer vor, das zugunsten der Menschheit dargebracht werden sollte.

Die Stiftshütte war aus zwei Teilen gebaut. Sie war 45 Fuß lang, 15 Fuß breit und 15 Fuß hoch, aus Brettern verfertigt und dann mit einer Fellebede von dreifacher Dide des Materials überdeckt. Die erste Abteilung der Stiftshütte wurde das Heilige genannt. Es war 15 Fuß breit und 30 Fuß lang. Die zweite oder Hinterabteilung trug den Namen: das Allerheiligste und war 15 Fuß lang, 15 Fuß breit und 15 Fuß hoch — genau eine Würfelform. Die Stiftshütte lag innerhalb eines Vorhofes, der 75 Fuß breit und 150 Fuß lang war. Der Zaun, der diesen Vorhof einschloß, war aus leinenen Vorhängen gemacht, an Haken hängend, die an hölzernen Pfosten befestigt waren, und diese Pfosten waren am unteren Ende in kupferne Röhrenansätze eingesezt.

Am dem Versöhnungstage nahm der Hohepriester einen Opfertier, der ohne Fehl und Tadel sein mußte. Innerhalb des Vorhofes schlachtete er den Stier, ließ das Blut in ein Gefäß laufen, ging damit vom Vorhofe in das Heilige, von da in das Allerheiligste und sprengte das Blut auf den Gnadenstuhl, der sich im Allerheiligsten befand. Dann ging er zurück und schlachtete einen Ziegenbock, der gleicherweise ohne jeden Fehler sein mußte, und tat ein gleiches mit seinem Blute. Diese Opfer waren unter dem Namen Versöhnungsopfer bekannt. (Siehe 3. Mose 16 : 1—34.) Sie waren zwar Opfer für Sünden, dargebracht für das Volk Israel, aber tatsächlich schatteten sie das große Sündopfer vor, das die Sünde der Welt wegnehmen soll.

Der Apostel Paulus sagt uns in klaren Worten, daß die Dinge, die hier geschehen, bessere, zukünftige Dinge vorschatteten. (Hebräer 10 : 1.) Gott forderte in dem Gesetz, daß die Juden diesen Versöhnungstag halten und diese Opfer einmal in jedem Jahre durch den Hohenpriester darbringen sollten. Wir erinnern uns, daß Gott Abraham verheißt hatte: „In deinem Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden.“ So auch sagt der Apostel Paulus, daß das Gesetz „hinzugesügt wurde der Übertretungen wegen, bis der Same käme, dem die Verheißung gemacht war, angeordnet durch Engel in der Hand eines Mittlers“; und ferner sagt der Apostel, daß das Gesetz ein Zuchtmeister war, um das Volk zu Christo zu bringen. (Galater 3 : 19, 24.) Mit anderen Worten, Jehova beehrte die Kinder Israel über das große Sündopfer, das zugunsten der Menschheit dargebracht werden muß, und Jehova bediente sich der Kinder Israel, um durch dieselben lebende Bilder hierzu darstellen zu lassen. Der in der Bibel aufgezeichnete Bericht über die das Volk Israel betreffenden Ereignisse hat seitdem alle Erforscher der Bibel in den Stand gesetzt zu erkennen, wie Jehova durch alle diese Vorbilder den Loskauf und die Rettung der Menschheit von der Knechtschaft der Sünde und des Todes vorgekennzeichnet hat. Etwas vorschatten bedeutet, etwas, was in der Zukunft kommen wird, im voraus ankündigen; und dies zeigt, wie wichtig das große Lösegeld für die Menschheit ist, weil Gott so viel Zeit dazu nimmt und sich mit soviel Einzelheiten abgibt, um die Menschheit durch diese Vorbilder und Sinnbilder zu belehren. (Fortsetzung folgt.)

Und doch ist's wahr

Das „Deutsche Volksblatt“ Stuttgart erregt sich über einen Artikel des „Ab-Boten“; und dennoch enthält dieser Artikel so viele Wahrheiten, daß wir einige der wichtigsten hier nennen:

Der „Ab-Bote“, das unabhängige deutsch-nationale Volksblatt in Ebingen, ergeht sich in der ideoften Konfessionshege. Heuchlerisch und unwahrscheinlich, wie diese Kreise nun einmal sind, werden zunächst Versicherungen abgegeben, wie schön die unduldsamen Herrschaften mit den Katholiken zusammenzuleben bereit sind, dann aber geht die Hege los.

Wir bringen das infame Machtwort als Brandmal der Schande im vollen Wortlaut zum Abdruck. Das ist das deutsche Unglück, das jede politische Frage von gewissen Kreisen zur konfessionellen Hege

benützt wird. Da die Rechtspresse gegen den Politiker und Staatsmann Marx nicht aufzukommen vermag, verfällt sie auf den Glaubenskrieg! Die Bayerische Volkspartei und die „nationalen Katholiken“ mögen daraus erkennen, wessen Geschäfte sie mit der Wahl Hindenburgs besorgen!

o Reichsblock und Hindenburgkompagnie, wie tief bist du gesunken!

Der „Ab-Bote“ (Nr. 87 vom 16. April 1926) schreibt also:
Auf dem Wege zur schwarzen Monarchie!

Wird Marx Reichspräsident, dann ist der Papst der ungekrönte deutsche König.

Wir sagen nichts gegen die katholische Religion und den Glauben des einzelnen Katholiken, aber wir verwahren uns dagegen, daß seitens geschäftstüchtiger Politiker die Angehörigen dieser Religion, mittels ihres religiösen Gefühls, als Vorwand zur Erreichung machtpolitischer Ziele benützt werden.

Der Kernus gehört in die Kirche, die Politik wollen wir selber machen.

Wir sprechen der Kirche nicht in ihre Angelegenheiten, sie möge ihrerseits auch die Finger aus den staatspolitischen Geschäften lassen.

Wenn wir die Verhältnisse überschauen, dann dürfte die Parole sicherlich lauten: Sie Rom, hie Deutschland.

Wir wollen die persönliche Glaubensfreiheit für Katholiken und Protestanten, aber wir wollen nicht, daß eine Reihe nicht deutscher, teilweise feindselig gestimmter Kirchenfürsten mitbestimmend sei über die weltlichen, die politischen Geschäfte unserer Heimat. Wir Deutsche wollen in Deutschland selber regieren. Wie wir das machen ist letzten Endes unsere Sache, auf jeden Fall soll es durch uns selber geschehen.

Die verstedter liegende Aufgabe und im Sinne Roms viel wichtigere, im Sinne Deutschlands viel einschneidendere Aufgabe des Zentrums ist: Der Vortrupp zu sein zur Wiedereroberung der weltlichen Macht und Obrigkeit der römischen Kirche in Deutschland.

Wir „Reher“ wollen das nicht. Wir wollen kein zweites Canossa, wir wollen nicht, daß der Kernus, auch der protestantische nicht, in den Besitz der weltlichen Obrigkeit gelangt.

Es war mit ein Grund zum Verberb Österreichs der Vorkriegszeit, daß nicht die Habsburger, sondern „pares societatis Jesu“ der Abtei in Feldkirch, die Reichsväter der Habsburger in Österreich, wenn auch indirekt die machtmittigen Ziele Roms verfolgten haben.

Innerhalb der letzten sechs Jahre sind durch Rom in Deutschland einige hundert weitere Ordensniederlassungen investiert worden, die ebenfalls und ausschließlich dem Zwecke dienen, die Bevölkerung auf die Wiederaufrichtung der politischen, kirchlichen Macht einzuschulen.

Die furchtbarste Reaktion für das deutsche Volk dürfte diejenige sein, die zwangsläufig dazu führen müßte, die Macht der Kirche auch in weltlichen Angelegenheiten wieder herzustellen.

Die durch die Dominikaner durchgeführte Inquisition gegen die Reher in der ganzen Welt war um kein Haar humaner als die moderne Tscheka!!!

Der Zweck heiligt die Mittel, dieser Satz der Brüder vom Orden des Ignaz von Loyola beginnt sich in die Wirklichkeit umzusetzen.

Das Zentrum in Württemberg, in Sachsen und Österreich wäre heute noch für eine Monarchie zu haben, weil man sich von dem jetzt regierenden katholischen Monarchen Förderung der Ziele versprache, das Zentrum in Bayern desgleichen. Das Zentrum des monarchischen Staates Preußen ist antimonarchistisch nur deshalb, weil der Monarch Protestant wäre. Der Zweck heiligt die Mittel.

Für das Reich hat man sich einen republikanischen Mantel umgehängt, weil man davon überzeugt ist, allein mit dem Württembergischen Republik die republikanisch eingestellten Arbeiterkreise und die fanatischen Verfechter der Republik, die bürgerlichen Demokraten, ködern zu können.

Diesen beiden Parteien wirft man den Brocken der Gefahr der Republik hin, und wie heißhungerige Wölfe stürzten sie sich darauf, ohne zu merken, daß der Köder vergiftet ist, mit dem Gifte der Untermordung unter Rom.

Die Freiheit des Volkes ist in Gefahr, wir wollen nicht durch die Kardinalen, sondern durch die Beamten des deutschen Volkes regiert werden.

Rom oder Berlin, darum geht es bei der nächsten Wahl.

Wie sehr diese Worte wahr sind, und daß es sich bei allem, was von dieser Seite kommt, gar nicht um den Schutz der Republik, sondern um Mehrung des Einflusses Roms handelt, ist ganz offenbar. Der schwerste Fehler, den die Republikaner bei der Aufstellung ihres Kandidaten machten, war die Wahl Marx. Nach der Bibel ist die Zeit gekommen, wo aller Einfluß „Roms“ erden soll, und wer immer sich mit ihm verbündet, wird verlieren.

Wir empfehlen allen Lesern vorstehender Zeilen das im Sternverlag in Leipzig, Eilenburgerstr. 53, erschienene interessante kleine Büchlein

Die größte Geheimmacht der Welt

96 Seiten, gut brosch. 50 Pfennig.

Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



1. Juli 1925 :: 3. Jahrg., Nr. 13

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 240 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Originals

Einige Worte an Sozialisten (Schluß)

Wissenschaftliches

Das Wetter und seine Ursachen (Schluß)

Gegenwärtiges

Freiheit Freiheit — und ist doch kein Freiheit

Verschiedenes von Interesse

Eine feige Schmeichelei
Einem Dampfer durch ein Glas Wasser zu treiben

Religion und Philosophie

Bekämpfung und Widerlegung eines Briefs der Hoffnung auf
eine Tausendjahrerreichung Christi im Goldenen Zeitalter.
Die Gnade Gottes — Das Sünden (Schluß)
Die verlorene Dreiecke (Illustration)

Abonnement-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 M
2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 M
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 M

Einzelnummern in den Buchhandlungen und örtlichen Abgabestellen 10 M

Eingebundene Jahrgänge des G. J. 1924 sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

Erscheint zweimal monatlich am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Inhalt:
P. J. O. Balzer, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. A. Mähle
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Gehrhard
Pressediener . . . H. Riedberg
Druck und Verlag: P. J. O. Balzer, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magde-
burg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Allmendstrasse 36. Druck der englischen Ausgabe
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.
in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. in Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 493 Collin Street, Melbourne.
Finnland: Vastaaava toimittaja: Temppelikatu 14
Helsinki.

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND UBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 13

Beleuchtung und Widerlegung einer Kritik der Hoffnung auf eine Tausendjahresherrschaft Christi im Goldenen Zeitalter

(Fortsetzung und Schluß.)

Nachfolgende Bevölkerungstabelle für das neunzehnte Jahrhundert zeigt deutlich genug, daß unsere Schätzung sehr liberal geschätzt ist; hinzu kommt noch, daß wir das ganze Jahrhundert nach der sich am Ende desselben ergebenden Bevölkerungstabelle berechneten.

Kolony schätzt die Erdbevölkerung im Jahre 1804 auf	437 000 000
Hundertman im Jahre 1805 auf	700 000 000
Macle-Dum im Jahre 1810 auf	640 000 000
Morse im Jahre 1812 auf	766 000 000
Goobeng u. Gensho im Jahre 1813 auf	686 000 000
Walsh im Jahre 1816 auf	704 000 000
Walsh im Jahre 1843 auf	730 000 000

Sicher werden unsere liberalen Schätzungen von jedem einigermaßen vernünftigen Menschen anerkannt werden. Nach unserer Ansicht dürften sie wahrscheinlich die Wirklichkeit um das Doppelte überschreiten.

Die nächstfolgende Aufgabe besteht nun darin, die annähernde Sterblichkeitsziffer pro Jahr festzustellen. Wir nehmen an, daß in jedem Jahrhundert bis zu Salomo zwei Generationen ausstarben und von jener Zeit bis zur Gegenwart zwei Geschlechter. Nach derselben Rechnungsmethode erhielten wir die bereits erwähnte Zahl 28.441.226.838, die aber, wie schon gesagt, die Wirklichkeit um das Doppelte übersteigen dürfte. Betrachten wir zum Beispiel das letzte Jahrhundert, das mit 1.093.750.838 begann und am Schluß 1.531.163.915 aufwies. Hier multiplizieren wir, um die Sterblichkeitsziffer dieses Jahrhunderts zu erhalten, nicht die um die Mitte des Jahrhunderts — 1850 — angenommene Zahl lebender Menschen mit drei, sondern erst die am Ende dieses Zeitraumes lebende Bevölkerung.

Wir dürfen wohl behaupten, daß unsere Zahlen die Tatsachen weit, ja um das Doppelte übertreffen. Wenn wir nur eine solche liberale Schätzung zugestehen, was sollen wir dann sagen hinsichtlich der Frage der Möglichkeit, ob die Erde nach der Auferstehung der Toten für soviel Menschen Wohnplätze und Nahrung bietet? Wenn wir uns an die Verheißung des Herrn erinnern, daß im Goldenen Zeitalter die Erde ihrem Auftrag geben werde, und daß die Wüste und die Einöde zu einem Garten werden soll, dann müssen wir mit Sicherheit die gesamte Landfläche auf 57 Millionen Quadratkilometer oder nach neuesten Schätzungen über 26 Milliarden acres (1 acre gleich rund 4047 m²) veranschlagen.

Was bedeutet dies nun in bezug auf den Flächenraum, der jedem, der je in der Welt gelebt hat, zur Verfügung stehen würde, d. h., wenn wir die sehr liberale Schätzung als Basis nehmen? Es würde bedeuten, daß für jeden kleinen Ort von 200 Familien (also ungefähr tausend Personen) 1.275 acres vorhanden wären — wie jedermann zugeben wird, gerade Raum genug unter dem von Gott verheißenen neuen Verhältnissen und Zuständen. Doch selbst dann, wenn mehr Raum notwendig würde, so läßt uns nur ein wenig von jenem Glauben haben, den Abraham bekundete, als er für die Erfüllung der ihm gemachten Verheißung auf den Almächtigen vertraute, daß Gott mächtig und mächtig sei, ja daß aus dem Toten aufzuwecken. Wenn wir diesen Glauben aufbringen, so wird uns die Überzeugung nicht schwer fallen, daß es durchaus im Bereich der göttlichen Macht liegt, große Kontinente aus den Meerestiefen emporsteigen zu lassen, oder tatsächlich sowohl eine tatsächliche als auch symbolische Erfüllung jener Schriftstelle zu bewirken: „Das Meer ist nicht mehr.“ — Offenbarung 21:1.

Unsere Überzeugung geht dahin, daß alle, welche die Lehren des Herrn und den Glauben der Apostel und der Urkirche hochhielten, niemals in irgendeiner Weise durch die Weisheit dieser Welt geschanden gemacht wurden.

Nun laßt uns noch die andere Seite der Frage betrachten und untersuchen, ob auf die weltliche Weisen nicht das zukünftig, was vor nahezu 3.000 Jahren geschrieben wurde: „Die Weisheit seiner Weisen wird zunichte werden“ (Jesaja 29:14). „Man hänge Haman an den Baum, welchen er für Mordekai herbeigeholt hatte.“ — Esther 7:10.

Die Rehrseite der Frage.

Die Gegner der Tausendjahresherrschaft werden verstummen und beschämt werden.

„Was deiner Würde werde ich dich richten.“

Dieserigen, die treu zu den Lehren des Herrn und der Apostel sahen hinsichtlich des kommenden „Königreiches unter dem ganzen Himmel“, haben sich im allgemeinen zufrieden gegeben, in der Defensivstellung zu verharren. Alle, die absoluten Glauben auf die Verheißungen Gottes an Abraham besaßen: „In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde“, haben zu lange den Hohn der Weltwelken ertragen und an sich gehalten, als daß in Anlaß gefegte eitle Geschwätz, die Selbstgefälligkeit und den Hochmut,

den Sarkasmus und die Torheit derer, die in ihrer Überhebung und Aufgeblasenheit die inspirierte Offenbarung Gottes samt den Bibelgläubigen verspotten, einmal ins wahre Licht zu rücken.

Nun ist endlich die Zeit gekommen, um den Gegnern des göttlichen Wortes den Mund zu stopfen, und wir werden dies weiterhin tun. Nochmals müssen wir auf Dr. Gatons Worte zurückkommen; indes bedeutet dies keineswegs etwa einen persönlichen Angriff, vielmehr nehmen wir seine Worte als Ausdruck einer sehr einflussreichen Klasse, der Geistlichkeit, deren Ansichten und Aussprüche sich in dieser Hinsicht völlig mit Dr. Eaton decken. Wir beziehen uns auf seine Äußerungen, weil dieselben aus verhältnismäßig neuerer Zeit stammen und in schroffem Widerspruch zu den Lehren der Bibel über das Tausendjahrreich stehen und von Hunderten gehört und von Tausenden gelesen wurden. Zur Widerlegung brauchen wir selbstredend eine positive Unterlage; diese bietet uns nun gerade Dr. Eaton mit seinen Behauptungen. Wir wiederholen also nochmals, daß wir nicht seine Person, sondern lediglich seine Worte kritisch beleuchten. Nicht nur suchte er die Erwartung auf dieses Gottesreich als unvernünftig hinzustellen, sondern seine Worte zeigen ganz eindeutig, daß er das Kommen Christi vor der Bekehrung der Welt und des Endes dieses Zeitalters überhaupt nicht erwartet.

„Noch 50 000 Jahre.“

Dr. Eaton gebraucht hier seine Feder in leichtfertiger Weise zugunsten des Unglaubens und zwar in der Annahme, daß es bei dem leichtiggläubigen Publikum z. B. auf dem Gebiete der Astronomie auf ein paar hunderttausend Sonnensysteme nicht anläme, er somit hier seine Feder ganz nach Belieben gebrauchen dürfe. So ungenau in irdischen Dingen zu sein ist jedoch eine sehr gewagte Sache.

Laßt uns nun jene Aussage sorgfältig prüfen, da sie nicht allein von Pfarrer Dr. Eaton, sondern von Tausenden solcher Doktoren unterstützt wird, deren Stellung vor der Welt als Lehrer mit allzu großem Vertrauen von ihren Herden anerkannt wird. Wir hoffen, daß sie ihre Methoden des lärrichten Redens über diesen und über alle übrigen religiösen Gegenstände bald werden revidieren müssen, eingedenk dessen, daß jene, die sich als Lehrer des Evangeliums ausgeben gemäß der Ermahnung des Apostels: „Wenn jemand redet, so rede er Aussprüche Gottes“, d. h. streng der Wahrheit entsprechend, sich auf Gottes Wort stützen sollten. Wir hoffen jedoch, daß ihre „Nachfolger“ ihnen inzwischen in allen anderen religiösen Dingen nicht mehr Glauben schenken werden als hinsichtlich der von uns hier betrachteten Sache. Laßt uns bei dieser Gelegenheit eine kleine Illustration geben und zwar in solcher Weise, daß sie jedes Kind verstehen kann. Wir wollen untersuchen, wie viele Menschen auf der Erde leben würden am Ende von 50 000 Jahren, an jenem fernen Zeitpunkt, auf den Dr. Eaton die Wiederkunft Christi verlegt. Als Basis für unsere Berechnung nehmen wir die heutige Bevölkerungszahl der Welt, 1,7 Milliarden, und als Grundlage für unsere Berechnung der Vermehrung benutzen wir die Statistik für die letzten zehn Jahre vor dem Kriege, nämlich acht Prozent Bevölkerungszuwachs, was für hundert Jahre eine Zunahme von 115 Prozent ausmachen würde, wenn man annimmt, daß die in den ersten zehn Jahren um 8 Prozent vermehrte Bevölkerung in den weiteren zehn Jahren wieder

acht Prozent Zuwachs erhält usw. Eine kleine Rechnung zeigt uns, daß am Ende des ersten Jahrtausends dieser 50 000 Jahre die lebende Bevölkerung unseres Planeten auf über 580 Milliarden angewachsen wäre, und bei demselben Vermehrungsverhältnis würde das zweite Jahrtausend eine Erdbevölkerung von über 210 500 000 000 000 aufweisen, während am Schlusse des dritten Jahrtausends dieser 50 000 Jahre die Menschheit auf über 76 328 500 000 000 000 Seelen angewachsen wäre. Was lehren diese Beispiele? Sie zeigen, daß wenn Gottes Wort nicht wahr ist, und der große Zeitalterwechsel, den wir verkünden, nicht bald stattfindet, alsdann die ganze Menschheit in große Verlegenheit kommen müßte, nicht nur wegen der Ernährungs- sondern auch bezüglich der Raumfrage. Wir haben aber — wohl gemerkt — von den 50 000 Jahren Dr. Gatons nur die ersten drei zur Rechnung herangezogen! Zu welchen monströsen Zahlen würden wir erst gelangen, wenn wir die Berechnung für 50 000 Jahre durchführen würden.

Die Gegner des Goldenen Zeitalters in Verwirrung.

Alle, welche die Lehre des Tausendjahrreiches bekämpfen, müssen naturgemäß in völliger Unkenntnis der göttlichen Verheißungen sein, die erklären, daß „die Wüste und das dürre Land sich freuen werden, die Steppe frohlocken und aufblühen wird wie eine Narzisse“, und daher muß auch jegliche Berechnung von ihrem Standpunkte aus alle jene Gebiete, die bis heute unfruchtbar blieben, vom Erdboden ausschließen. Wenn wir die bewohnbare und ertragfähige Fläche des Erdbodens auf 25 000 000 Quadratmetern einschätzen, so finden wir, daß dies nur sechzehn Milliarden acres oder 696 960 Milliarden Quadratfuß ergeben würde. Vergleichen wir dann diese Zahlen mit der obigen Bevölkerungsberechnung, so sehen wir, daß schon am Ende des ersten Jahrtausends auf einen acre oder rund 4047 Quadratmeter der bewohnbaren Erde 218 Menschen kommen würden. Am Schlusse des zweiten Jahrtausends kämen zehn auf einen Quadratfuß und am Ende des dritten Jahrtausends 10 400 auf jeden Quadratfuß bewohnbarer Erde oder mit anderen Worten: sie müßten ungefähr 20 000 Personen hoch übereinander stehen. Wenn wir die Polarregionen oder die Wüstengebiete einschließen, so würden sie 10 000 Personen hoch aufeinander stehen; und würden wir noch die Wasserfläche zum Land einbeziehen, so kämen auf jeden Quadratfuß 1 700 Menschen. Wollten wir aber jedem einzelnen zwei Quadratfuß Land zugestehen, dann müßte die Bevölkerung 34 000 Fuß hoch aufeinander stehen, alle stark zusammengepfertcht auf dem Lande und auf dem Meere.

Zu welchen Zahlen kämen wir erst am Ende der 50 000 Jahre, wenn wir für die weiteren 48 000 Jahre auf derselben vernünftigen Basis weiter rechneten?

Das Goldene Zeitalter muß bald kommen.

Ist es bei solchen Aussichten nicht Zeit, daß jene, die nicht an das Kommen des Tausendjahrreiches glauben, ernsthaft beten sollten, daß Gott doch dies herbeiführen möchte! Ist es nicht ganz offensichtlich, daß die Welt in einen verzweifelten Zustand hineingeraten müßte, wenn Gottes Reich nur um 300 Jahre hinausgeschoben würde? In diesem Falle würde die Bevölkerung bei der gegenwärtigen Zunahme auf über 16 Milliarden angewachsen sein — mit weniger als

Das Goldene Zeitalter

einem einzigen bewohnbaren acre Land auf eine Person, und nur durch sehr intensive Landbebauung könnten sie existieren.

Ach, sagt jemand, Sie vergessen den Tod, der das Gleichgewicht herstellt, wie es immer war. Nein, wir übersehen diesen Faktor keineswegs, wenden ihn aber in richtiger Berechnung an. Wir schätzen die Bevölkerungszunahme nur auf der Basis der letzten Volkszählung.

Ob wir nun vor- oder rückwärts blicken, alle Umstände deuten darauf hin, daß nunmehr gerade die richtige Zeit für die Aufrichtung des Kön. reiches Gottes gekommen ist. Von Anfang an erklärte der Herr, daß die Erde mit Menschen gefüllt werden solle, und laut unserer Schätzung haben wir den Punkt erreicht, da die genügende Anzahl Menschen geboren wurde, um unseren Planeten, nachdem alle aus dem Grab auferweckt sind, zu füllen. Blicken wir aber in die Zukunft, so sehen wir im Gegensatz dazu, daß die Aufrechterhaltung der heutigen Zustände überhaupt nicht mehr lange bestehen könnte und wir erkennen auch gleicherweise, daß schon in 300 Jahren bei der jetzigen Bevölkerungszunahme zu der Zahl der von uns berechneten gesamten Menschheit noch die ungeheure Zahl von weiteren 59 Milliarden Toten hinzukäme, also mehr als das Doppelte unserer liberalen Schätzung aller bisher auf Erden Lebenden Menschen, und somit die Gesamtzahl auf 87 Milliarden anwachsen würde. Fügt man zu dieser Ziffer der Toten nach Ablauf von 300 Jahren die alsdann Lebenden hinzu, also sechzehn Milliarden, dann würde die Totalsumme auf über 103 Milliarden anwachsen. In diesem Falle dürfte man allerdings die Frage aufwerfen, ob die Erfüllung der Verheißung einer „Wiederherstellung aller Dinge“ auf Erden (Apostelgeschichte 3: 19—21) noch im Bereich der Möglichkeit läge. Die Auferweckung solcher Scharen hätte zur Folge, daß auf je sechs Personen nur ein acre jetzt ertragsfähiges Land zur Verfügung stände.

Je mehr wir diese Frage auf einer vernünftigen Grundlage betrachten, destomehr muß unser Glaube an die Verheißungen der Heiligen Schrift in bezug auf „die Wiederherstellung aller Dinge, von welcher Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat“ (Apostelgeschichte 3: 19—21), gestärkt werden. Wahrlich, diese Wiederherstellungszeit ist nahe herbeigekommen und alle diese Tatsachen stimmen mit der Heiligen Schrift überein.

Im Lichte des Vorhergehenden sehen wir, daß Dr. Eatons Berechnungen ganz falsch sind. Selbst seine revidierten erweisen sich mehr als 2000 mal zu groß, während seine ersten Schätzungen mehr als 70 000 000 mal zu hoch sind. Laßt uns darum um so fester an Gottes Wort halten. — Psalm 19: 7.

Noch eine Berechnung als Beweis für unsere Darlegungen.

Eine andere Berechnung würde beginnen mit der bekannten Bevölkerungsziffer nach der Sintflut: Damals acht Personen und im Jahre 1900 1,8 Milliarden. Würde man das Bild der Bevölkerungszunahme als einen Keil betrachten, so könnte man eine stufenweise prozentuale Zunahme von einer Ziffer zur anderen berechnen. Wenn man in dieser Weise kalkuliert und annimmt, daß im Verlauf eines jeden Jahrhunderts drei Generationen ins Grab sanken, so würde die Gesamtzahl der Menschheit, die jemals auf diesem Planeten gelebt hat, weniger als 10 Milliarden betragen. Wir halten uns aber immer noch an die Berechnungen, die gemäß

unseren früheren Schätzungen 28 Milliarden ergeben; wir geben diese auf die Keilform basierende Rechnung nur wieder, um zu zeigen, daß unsere ersten Schätzungen in jeder Hinsicht höchst liberal gehalten sind.

Die Vermehrung Israels — ein Wunder.

Etliche mögen geneigt sein, unsere Berechnungen hinsichtlich des Auszuges aus Ägypten in Frage zu stellen, und führen die Tatsache ins Treffen, daß zu jenem Zeitpunkt das Volk Israel 603 550 wehrfähige Männer ohne Frauen und Kinder besaß (4. Mose 1: 46—47). Wir setzen bei dieser Zahl voraus, daß sich unter den Israeliten kein Gebrechlicher befand. Demzufolge nehmen wir an, daß diese Zahl alle männlichen Glieder von zwanzig Jahren aufwärts einschließt; folglich müssen sich ebenso viele Frauen und Kinder unter ihnen befinden, so daß sich die Gesamtziffer auf ca. 2 000 000 belaufen würde. Die Vermehrung der Israeliten in Ägypten war in der Tat ein Wunder. Wenn dies nicht so wäre, so könnten wir überhaupt nicht verstehen, wie Jakob und seine zwölf Söhne mit ihren Familien sich in der kurzen Zeit von 198 Jahren von siebenzig Personen auf zwei Millionen vermehren konnten; auch wiederholt sich dieses Wunder nicht. Denn vierzig Jahre später finden wir, daß beim Eintritt in das Land Kanaan ihre männlichen Streitkräfte geringer waren als beim Auszug (4. Mose 26). Als nach einigen Jahrhunderten König Saul die gesamte wehrfähige Mannschaft anlässlich eines Krieges mit den Amalektern zählen ließ, waren es nur 210 000 Männer, also etwas weniger als ein Drittel ihrer früheren Armee beim Auszug aus Ägypten (1. Samuel 15: 4). Eine derartige Bevölkerungsverminderung bedeutet durchaus keine Ausnahme. Wo sind denn heute die früheren Völker von Palästina und Ägypten? In neuerer Zeit bemerken wir das Verschwinden der Azteken und der Montezumas in Zentralamerika, ferner das rasche Aussterben der Indianer in Nordamerika.

Vermutlich war die fruchtbare Gegend und das gemäßigtere Klima in der Nähe des Mitteländischen Meeres der Grund, daß jene Gebiete zur Wiege der nachstuflichen Menschheit wurden. Sie breiteten sich von dort her aus. Palästina selbst war die Heimat von sieben großen Nationen jener Zeit, die in der Schrift als „größer und stärker“ als Israel genannt werden (5. Mose 7: 1). Dies bedeutet, daß sie entweder zusammen größer und mächtiger waren als das Volk Israel, oder daß diese Völker körperlich größer und kräftiger als die Israeliten waren, nämlich riesenhaft. Dieser letztere Gedanke deckt sich mit dem Bericht der Rundschaffer (4. Mose 13: 22, 28, 33), ebenso mit den Worten Moses in 5. Mose 9: 2. Sicher können diese sieben Völker jener früheren Zeit insgesamt nicht mehr als 1 000 000 Seelen umfaßt haben. Wie hätte anders ihr kleines Land sie ernähren können? Seine ganze Bodenfläche deckte ja nur 6 040 Quadratmeilen.

Wir wiederholen, daß Israel zu jener Zeit eine mächtige Nation war — daß alle Völker unter dem ganzen Himmel sich vor ihm fürchteten (5. Mose 2: 25). Ohne Frage war Ägypten die erste Nation in jener Geschichtsepoch, und der König von Ägypten gab freiwillig zu, daß die Israeliten zahlreicher und (körperlich) kräftiger waren als sein eigenes Volk. — 2. Mose 1: 9; 5. Mose 1: 10; Psalm 105: 24, 25, 37.

G. E. R.

Zur Ergänzung dieser Ausführungen bringen wir nachfolgend eine Notiz des neuen „Wiener Journal“ vom 21. VIII. 24.

Wieviel Menschen kann die Erde ernähren?

Die gewaltige Überschwemmungskatastrophe in China, die Millionen von Menschen mit dem Hungertode bedroht, da sie die Ernte in riesigem Umfange vernichtet hat, wird immerhin in dem Gedanken an Hilfe aus erntereichen Gegenden gemildert. Sie legt aber doch die Frage nahe, wie viele Menschen denn wohl überhaupt unsere Erde zu ernähren vermag. Es wäre hierzu zunächst festzustellen, daß unsere Erdoberfläche aus 136,5 Millionen Quadratkilometer festem Land besteht. Hier von sind aber weniger als die Hälfte, nämlich nur 66 Millionen Quadratkilometer, kulturfähig. Von dieser Fläche geht wiederum die Hälfte als Ackerfläche verloren, weil sie mit Wald und Wiesen bestanden ist. Es bleiben also nur ungefähr 2800 Millionen Hektar zum Anbau für menschliche Nahrungsmittel übrig. Die Verteilung auf den Kopf der Bevölkerung ist in den einzelnen Ländern recht verschieden. So entfallen nach der „Chemiker Zeitung“ in Deutschland auf jede Person 0,3 Hektar Ackerfläche während in den Vereinigten Staaten von Amerika diese Zahl fast ein Hektar beträgt. Nimmt man pro Kopf 1,2 Hektar Ackerfläche an, so ist die Erde imstande, für 2300 Millionen Menschen Nahrung hervorzubringen. Da die Bevölkerung unseres Erdballs fast 1700 Millionen beträgt, so könnte diese Höchstzahl immerhin bald erreicht sein.

Es ist jedoch die Zahl von 1,2 Hektar pro Kopf sehr reichlich bemessen, und so könnte die von der Erde herbeigeführte Nahrung, zumal wenn die Kultur der Landwirtschaft auf den Stand der westeuropäischen gebracht wird, die doppelte Anzahl Menschen sättigen. Wenn nun gar alle Menschen vegetarisch lebten, wie es beispielsweise in Japan der Fall ist, so würde sogar ein Hektar zur Ernährung von zehn Menschen genügen. In diesem Falle könnte die Bevölkerung der Erde bis auf 25 Milliarden ansteigen, ohne daß Nahrungsmangel zu befürchten wäre.

Ein religiöser Schriftsteller äußerte einmal den Gedanken, daß die Lehre der Wiederherstellung der Menschheit zu ewigem Leben auf Erden der verlorenen Drachme zu vergleichen sei, die wiedergefunden, die Ursache großer Freude für das gegenbildliche Weib — die wahre Kirche darstellend — geworden ist. In der Tat sehen wir heute auf der ganzen Erde geschehen, was imilde auf der letzten Seite dargestellt ist; denn die Verkündigung des Königreiches Gottes und der nahen Wiederherstellung aller Willigen und Gehorsamen zu ewigem Leben auf Erden, erfüllt immer weitere Kreise der Menschheit mit Freude und Frohlocken, und alle Verdunklungsversuche Satans, wie z. B. die vorstehend widerlegte Kränkel vermögen die Tatsache nicht umzustossen: Sie ist wiedergefunden worden, nämlich eine lange Zeit unter dem Schutt menschlicher Überlieferung verborgen gewesene biblische Wahrheit: die Lehre vom Königreich Gottes auf Erden, und der Wiederherstellung der Menschheit zu Freiheit, Glückseligkeit und ewigem Leben auf Erden.

Eine tiefgeschauerte Wahrheit

Reidet F. M. im „Berliner Lokal-Anzeiger“ in das Gewand einer Plauderei:

Um die Mittagszeit schreitet ein Mensch die Budapester Straße entlang. Es ist ein Bauer, der einen sorgfältig verschmückten Karren trägt und vor jedem Auto zusammenschrakt, das ihn überholt. Dieser Bauer muß von weither zugereist sein. Denn nur in entlegenen Winkeln des Reiches schrecken Menschen noch vor einem Auto zusammen wie vor den Dämonen der Wilden Jagd.

An der Belleruecke bleibt der Bauer stehen: vor ihm liegt der Potsdamer Platz. Der Bauer erstarrt wie zur Salzsäule, denn wohl zum ersten Male in seinen vierzig oder fünfzig Jahren sieht er nun den jugendlichen Verkehr einer Weltstadt. Die Menschen lachen über den Bauern; glauben sie doch, er fürchte sich, den Platz zu überschreiten.

Wer ist es allein die Furcht, die diesen Bauern bannet? Hier steht ein Mensch, dessen Auge sieht zum ersten Male das Wunder einer fremden und nie gesehnen Welt.

Jrgendwo, eingebettet zwischen Hügel, auf deren Kamm das Nadelholz grünt, liegt die Welt der Bauern. Jene Welt spricht ihre Sprache, und es ist eine andere Sprache, als sie die Weltstadt spricht. In jener Welt ist der Bauer zu Hause. Denn

er spricht die Sprache jener Welt, wie er selber ja ein lebendiger Teil jener ewigen Welt ist.

Hier aber steht der Bauer in der Fremde. Denn hier hat sich eine andere Welt entfaltet. Der Bauer sieht diese Welt. Er hört die Sprache dieser Welt. Aber er versteht diese Sprache nicht. Denn seine Seele weiß nichts von dieser Welt. Sie hat keinen Anteil am Entstehen dieser Welt und kann darum auch nicht teilhaben an deren Leben. Und würde der Bauer auch hundert Jahre in dieser Welt wohnen, er würde in ihr doch nicht heimisch werden.

Ich stelle mich neben den Bauern. Ich sehe, wie es in seinem Anblick zuckt und wie eine Träne aus seiner Auge perlt, indes der Mund nach Worten sucht. Und dann höre ich das eine Wort, das ich noch überall gehört habe, wo starke Menschen vor einem Wunder der Schöpfung standen: „Mein Gott! Mein Gott!“

Zwei Welten standen sich gegenüber. Die eine ewig und die andere vergänglich. Und der Mensch der ewigen Welt erschauerte vor dem Wunder der anderen Welt, vor der Dämone des vergänglichlichen Menschen.

Das Wetter und seine Gauen

(Fortsetzung und Schluß.)

Sie außergewöhnlich milde Winter.

Der vorletzte Winter, wenigstens in der ersten Hälfte, war besonders in Rußland und Nordamerika außergewöhnlich mild. In Mitteleuropa zeigte das Thermometer am 1. Dezember 70 Grad Fahrenheit. In Wien blühte der Flieder

und in Odessa dufteten die Weibchen. In weitem Gebiet fanden die Firschnäbner in Südk, in Straßburg in Ostario trugen am 20. Dezember die Erdbeeren Blüten und Früchte; und das Winterkorn, das im Frühjahr unter dem Schnee zu sprossen pflegt, sproßte und wuchs.

Im Golf von St. Lawrence herrscht gewöhnlich am 1. Dezember strenger Winter. Doch im vergangenen Winter war es so mild, daß die Einwohner ihrer gewohnten Winterbeschäftigung und des Fischfanges beraubt waren und die Räte herbeisetzten, die ihnen Heber ist als reise Erbauer und Schneekarlinge.

Weiter südlich in den Vereinigten Staaten war die Temperatur im Dezember so wie sonst am 1. Oktober, während dagegen der Winter auf den britischen Inseln außerordentlich streng war. Die Nebel waren ungewöhnlich dicht. Südlich von London kam ein nach Portsmouth bestimmter Personenzug auf ein unwichtiges Geleise und fuhr etliche Meilen gegen Southampton, bevor man in dem unerschütterlichen Nebel merkte, daß er falsch gefahren war.

Die Beweise sind sehr zahlreich dafür, daß sich das Klima auf der nördlichen Halbkugel allmählich verändert; und mit Recht sagen alte, wetterkundige Leute, daß sie nichts mehr vom Wetter verstünden, weil alles völlig verändert sei. Die Eisfelder des Nordpols schmelzen und in Amerika dauern Frühling und Herbst länger als früher, die Sommer sind kürzer und nicht so heiß und die Winter sind auch kürzer und nicht so kalt; es findet also ein allmählicher Ausgleich statt.

Zweifellos ist es vom Herrn überwältigt, daß sich die Witterungsverhältnisse in den weiten Ebenen von Nord-Russland, Sibirien, Alaska und Canada so gestalten, daß diese Länder sich der Ansiedlung öffnen. Diese weiten Länderstrassen werden zuerst gebraucht werden, denn die Bevölkerung der Erde wird bald lebendiger zunehmen, wenn die Aufzucht derer, die im Staube der Erde schlafen, während des Goldenen Zeitalters allmählich vor sich gehen wird.

Große Eisberge lösen sich los.

Seit mehreren Jahren müssen sich die Schiffe im Atlantischen Ozean vor Eisbergen in Acht nehmen, die jetzt zahlreicher und bedeutend größer im Meere schwimmen als früher. Im Jahre 1912 rampte die Titanic (das unverwundbare Schiff) mit einem solchen Eisberge zusammen und ging unter. Im vergangenen Frühjahr wurde ein Eisberg von 1/2 Meile Länge, der etwa 25 Meter aus dem Wasser herausragt, angetroffen. Im letzten Frühjahr wurden südlich Neufundlands dreihundert große Eisberge von der Eispatrouille festgestellt und 195 Schiffe riefen die Patrouille an. Sie empfangen auf drahtlosem Wege zweimal täglich Anweisungen wegen ihres Rufes. Außerdem wurden sechshundvierzig Schiffe, die keine Kenntnis von den Eisbergen hatten, gewarnt.

Zwei große Eisberge, die in den Dampferlinien trieben, wurden durch Minen zerstört. Das war das erstemal, daß Sprengstoff zur Sprengung von Eisbergen verwendet wurde. Ein Eisberg von großem Umfange wurde 100 Meilen südlicher angetroffen, als die Eisberge sonst im Meere zu treiben pflegen.

Kälte und Hitze, Misse und Trockenheit.

Der Mai des Jahres 1923 war der kälteste seit zweiundfünfzig Jahren in Chicago. In diesem Jahre war in Frankreich fast der ganze Juni winterlich und am 19. Juni wurde das Land mit Schnee überschüttet. Auch in England gab es im Juni Nachfröste. In Südafrika gingen im September 1923 Schneestürme nieder, daß die Weiden die erschreckten

Gangaborenen über das Schneewunder kaum beruhigen konnten.

Auf den kaltesten Juni in der Geschichte Englands folgte der heißeste Juli, den man je erlebt hatte, wo das Thermometer bis auf 129 Grad Fahrenheit in der Sonne stieg. Die Hitze beherrschte sich bis auf mehr als 300 Meter in der Luft an, sodaß auch Luftschiffer genötigt waren, ihre Mäde abzulegen. Viele Leute starben an Hitzschlag.

Im August 1921 verbreitete sich eine große Hitzwelle von der asiatischen Küste fast über ganz Europa, und über einem großen Teile Europas lastete eine große Trockenheit. In der Schweiz gingen die Gletscher stark zurück. Auch in Belgien, England und Irland herrschte große Trockenheit. Irlands größter Fluß, der Shannon, trocknete so weit aus, daß man hindurchwaten konnte.

Regen, der in dürran Betten als wahrer Segen herniedertrömt, ist oft ein Hindernis, wie zum Beispiel im Fall Napoleons, der bei Waterloo durch Regen verhindert wurde, Wellington rechtzeitig anzugreifen. Jeder sieht es von seinem Gesichtspunkt aus. Ein Bauer wünscht sich Sonnenschein, um sein Heu trocken hereinzubringen, und sein Nachbar wünscht sich Regen, damit das Gras für seine Röhre noch besser wachsen möchte, damit er mehr Milch, mehr Geld, mehr Land bekommen kann, um dann noch mehr Heu, mehr Röhre, mehr Milch zu haben!

Nebel und Frost.

Nebel entstehen durch eine Verdichtung der Feuchtigkeit unmittelbar über der Erdoberfläche. Wenn kalte Luft über ein warmes Wasser dahingeht, so entsteht ein Nebel, ebenso wenn warme feuchte Luft über kaltes Land dahin streift. So werden durch das Zusammentreffen der kalten Luftströmungen vom nördlichen Eismeer mit den warmen Wassern des Golfstroms südlich von Neufundland ständige Nebel hervorgerufen. Die Dichtigkeit des Londoner Nebels ist preiswürdig geworden; man sieht ihn nicht nur, sondern man fühlt und riecht ihn auch. Im November 1921 war der Nebel so dicht wie seit zwanzig Jahren nicht mehr. Man hat einen Apparat erfunden, mittels dem man den Nebel wiegen kann, und so fand man z. B., daß ein schwerer Nebel auf einer Fläche von 443 424 acres Land 900 000 Tonnen wog.

Im Oktober 1922 machte man in Pittsburg, Pa., einen erfolgreichen Versuch, den Nebel zu vermindern, indem man den Monogahelafluß ganz und gar mit einer Decke Erdöl bedeckte. Aber diese Methode ist natürlich viel zu kostspielig, als daß ihre Anwendung in Frage kommen könnte.

Der Frost ist ein Schönheitskünstler. Wer nie den glühenden Raureif an Bäumen, Sträuchern, Telegraphendrähten, Fenstergehäusen usw. gesehen hat, kann sich nicht vorstellen, welsch feinen, eigenartigen Reiz er der Landschaft zu geben vermag. Wenn der Frost zur rechten Jahreszeit kommt, so richtet er keinen Schaden an, doch vermag er auch alles Gedeihen in der Natur in einer einzigen Nacht zu vernichten.

Versuche, Regen zu machen.

Man hat schon viel versucht, Regen herbeizuführen, Sprühregen flüssiger Luft, Explosivstoffe, Rauberei und Regengottesdienste sind angewendet worden. Aber nichts hat zu dem gewünschten Erfolge geführt. Der Prophet Elias

betete zu Gott, daß es nicht regnen möge, und es regnete drei und ein halbes Jahr lang nicht. Dann betete er um Regen und es regnete in Strömen. Die Menschen haben sich bei ihren Versuchen, Regen herabfließen zu lassen, auch die Wissenschaft zunutze gemacht. Man hat Flugzeuge ausgesandt, die elektrischen Sand in die Wolken warfen und sie so zum Regnen brachten. Da sich jeder Wassertropfen nach den Erforschungen der Wissenschaft um ein Staublörnchen in der Luft bildet, dienen die mit positiver Elektrizität geladenen Staublörnchen als Kern für die sich darum vereinigenden Dunstbläschen, sodaß sich Tropfen bilden, die, wenn sie eine gewisse Größe erreicht haben, von der Schwerkraft angezogen, zur Erde fallen. Aber der Erfolg, den man mit diesem Experiment erreichte, war ganz geringfügig.

Eine sehr unwissenschaftliche und betrügerische Methode, Regen herborzurufen, ist die sogenannte Baals-Methode, Anrufen einer unbekannteren Gottheit. Die Eingeborenen Indiens haben eine eigenartige Art, ihren Regengott anzurufen. Der Regenmacher hängt seinen Gehirnen mit dem Kopf nach unten auf und zieht ihn so lange hin und her, bis es regnet. Wenn es in Afrika dem Regenmacher nicht gelingt, Regen herbeizuführen, wird er getötet.

Nicht selten wird durch heftige Explosionen Regen hervorgerufen, und die Überlieferung behauptet, daß vor Jahrhunderten, als noch kein Schießpulver erfunden war, das Geklirr der Waffen und Schilde Regen verursachte. Auch Großfeuer soll manchmal Regen herbeiführen. Die erhitzte Luft steigt in Mengen empor, verdichtet ihre Feuchtigkeit, sodaß sich Wolken bilden und so wird Regen bewirkt.

Marconi verspricht, daß er bald den Regen mittels des Radio beherrschen werde! Er sagt uns auch, daß wir der Zeit nahe seien, da alle Arbeit von der Sonne getan werden wird, der Mensch braucht dann nur noch auf einen Knopf zu drücken. Der Entwickler der Wasserkraft und der Radiübertragung der elektrischen Energie, hat durch Wasserkraft hervorgerufen wird, wird auf die elektrische Energie der Wolken in weniger begünstigte Länder übertragen werden.

Periodische Witterungswechsel.

Es gibt periodische Witterungswechsel, die wir hier nicht zu erklären versuchen wollen. Es gibt jahreszeitliche Veränderungen, die von der Stellung der Erde zur Sonne abhängen. Auch der Mond übt einen bedeutenden Einfluß aus. Alle Planeten haben einen mehr oder weniger starken Einfluß auf unsere atmosphärischen Verhältnisse, je nach ihrer Stellung zur Erde.

Die Wissenschaft hat sich bemüht, gewisse Berechnungssysteme zur Voraussage des Wetters aufzustellen. Man spricht zum Beispiel von einer „Sonnenfleckenperiode“ von 55,6 Jahren. Es sind dies Zyklen von vorübergehenden Kälteperioden. Die Jahre 1813, 1814 und 1815 leiteten über zu dem Jahre 1816, das als ein „sommerloses“ Jahr bekannt ist.

Einer anderen Theorie nach sind aber lange nicht alle Kälteerscheinungen den Sonnenflecken zuzuschreiben, sondern teilweise auch vulkanischen Ausbrüchen. Man stellte z. B. fest, daß der furchtbare Ausbruch des Lompobora auf der Insel Sumbawa im Jahre 1815 die ganze obere Atmosphäre Hunderte von Kubikmeilen weit mit seinem Staub erfüllte und die Temperatur erstaunlich beeinflusste.

Voraussetzungen und ihre Unzuverlässigkeit.

Es gibt zahlreiche Anzeichen, die als Wetterpropheten betrachtet werden; von ihnen beruhen viele auf törichtem Überglauben, manche auch auf Tatsachen. Besonders Landwirte sind auf Grund langjährig gemachter Beobachtungen oft noch die besten Wetterpropheten. Manche wissen, daß schlechtes Wetter kommt, wenn ihre Haare feucht werden, oder wenn die Hühneraugen ihnen besondere Schmerzen verursachen. Einige bekommen Stechen in der Hüfte, andere im Knie, andere im Kopf, wenn Regen im Anzug ist.

Ein amerikanischer Arzt Dr. Mc. Ewen machte den Versuch, die Stärke der Regenfälle durch Messen der Meerestemperatur vorauszusagen. Seine Beobachtungen, die er an der Küste Süd-Californiens anstellte, führten zu der Annahme, daß es viel Regen gab, wenn die Temperatur des Meeres niedrig war; war das Wasser des Meeres warm, so gab es wenig Regen. Aber auch diese Berechnung erwies sich als sehr unvollkommen.

Wir haben heute in allen Ländern Wetterbüros, sogenannte meteorologische Stationen, von wo aus die Wetterberichte durch die Zeitungen überallhin verbreitet werden. Diese meteorologischen Messungen müssen im allgemeinen als die zuverlässigsten Wetterdiagnosen bezeichnet werden, obgleich sie auch nicht immer zutreffen, dafür ist aber nicht die meteorologische Station zu tadeln, denn sie kann natürlich nicht alle Ursachen feststellen, die hinter hohem oder niedrigem Luftdruck wirksam sind. Das Barometer zeigt den Luftdruck dort an, wo es sich befindet. Und wenn es nicht Telegraph und Radio gäbe, würden die Wetterbüros nicht mehr wissen, als irgend jemand sonst. Demnach sind die täglichen Voraussetzungen und Wetterberichte von großer Wichtigkeit für das geschäftliche Leben, besonders für die Landwirtschaft, und, bis eine bessere Methode entdeckt sein wird, muß man sich mit der gegenwärtigen zufrieden geben.

München hat das erste Turmuhrbarometer. Es hat ein riesiges Zifferblatt, etwa 6 Meter im Durchmesser und ist an der Außenwand des Museums turmes angebracht. Von dort aus zeigt dieses große Barometer den Leuten in weitem Umkreis an, wie die Wetteraussichten für die nächsten Stunden sind.

Zweifellos hat das Wetter, hoher oder niedriger Luftdruck, auch Einfluß auf die Gemütsstimmung des Menschen. Wenn aber jeder etwas Selbstbeherrschung üben würde, so könnten diese Gemütschwankungen auf ein Minimum herabgesetzt werden. Wir können nicht annehmen, daß es Gottes Wille war, daß das Wetter den einen übelgelaunt macht und den andern friedevoll und still.

Wir würden alles leichter überwinden, wenn wir in allen Dingen mehr Dankbarkeit gegen den Schöpfer und Erhalter des Universums im Herzen haben würden. Hören wir, was Arthur Brisbane über unser Erdbendasein und seine Atmosphäre sagt:

„Wir leben in einem mit rasender Geschwindigkeit dahinwirbelnden, wunderbar im Gleichgewicht gehaltenen Warmhause. Die Atmosphäre schützt uns gegen eine unerträgliche Kälte von außen und die Erdruste gegen die flüssige Feuererglut im Innern der Erde. So leben wir zwischen ungeheurer Kälte und ungeheurer Hitze sorgsam geschützt und gewärmt auf einem Ball, der sich in einer Stunde um tausend (engl.)

Meilen dreht und der mit einer Geschwindigkeit von mehr als einer Million Meilen am Tage um die Sonne fauft. Wenn unsere Atmosphäre entfernt würde, würde alles was lebt, in einer Sekunde zu Tode erfroren sein. Würde der feste Boden unter unseren Füßen hinweggenommen, so würden wir sofort vergehen, wie eine Schneeflocke auf dem heißen Ofen. Wie dankbar sollten wir für eine so wunderbar eingerichtete Warmhaus-Wohnstätte sein, anstatt alles als „selbstverständlich“ hinzunehmen.

Haben wir dies alles schon einmal bedacht? Und können wir diesen Dingen nachsinnen, ohne mit dem Psalmisten ausrufen zu müssen: „Wie köstlich sind mir deine Gedanken, o Gott! Wie gewaltig sind ihre Summen! . . . Wunderbar

sind deine Werke und meine Seele weiß es sehr wohl!“ — Wir leben in der wunderbaren Zeit der sich ständig mehrenden Erkenntnis und können überzeugt sein, daß der Mensch bald dahin kommen wird, die Naturgesetze unseres großen Gottes völlig zu verstehen, denn als Herrscher der Erde wird der Mensch alle Gesetze verstehen, denen die Erde unterworfen ist und es wird ihm dann auch eine Lust sein, sie zu beachten. Vorläufig ist es noch unsere vornehmste Aufgabe, uns selbst beherrschen zu lernen und im Glauben und im Vertrauen zu Gottes wunderbarer Fürsorge für seine Geschöpfe hinzunehmen, was irgend seine weise Vorkehrung zulassen mag, und dazu gehört auch jeder Witterungswechsel, auch wenn er uns persönlich noch so unbequem kommen mag. G. A.

Einen Ozeandampfer durch ein Glas Wasser zu treiben

Die Grundlage unserer Kultur ist unsere hoch entwickelte Technik, und diese wieder ist undenkbar ohne die Kohle, die die Energien spendet, mit denen unsere Maschinen getrieben werden. Aber das Zeitalter der Kohle dauert nicht ewig. Schon heute kann man berechnen, in wieviel Jahrzehnten viele Lagerstätten erschöpft sein werden. Petroleum und Holz sind gleichfalls nur in begrenzten Mengen vorhanden. Woher, fragt sich die Menschheit, werden wir die Energien nehmen, wenn unsere Vorräte verbraucht sind, und wenn uns die Gefahr droht, alle Werke aus Mangel an Brennmaterial stilllegen zu müssen?

Die Wissenschaft, die diese Frage seit langem gestellt hat, will herausgefunden haben, daß ungeheure Energiemengen auf der Erde vorhanden sind, so phantastisch große Energiemassen, daß unser Gehirn sich ihre Kraft auch nicht im entferntesten vorzustellen vermag — aber man versteht nicht, sie wirksam zu machen.

In allen Dingen, die wir täglich vor uns sehen, ja, in uns selbst sind diese Energien verborgen. Nehmen wir z. B. ein Glas Wasser — es besitzt Kraft genug, einen modernen Ozeandampfer über den Atlantischen Ozean und zurück zu treiben.

Ein Luxusdampfer, der die Reise nach Amerika in fünf Tagen bewerkstelligt, verdrängt täglich ungefähr 500 Tonnen Kohle, verbraucht also für die Hin- und Rückreise schätzungsweise 5000 Tonnen. Und diese enorme Energiemenge würde frei werden, wenn es gelänge, die im Wasser enthaltenen Wasserstoff- und Sauerstoffatome zu zerspalten.

In den letzten Jahren sind die früher herrschenden Ansichten über die Beschaffenheit der Atome völlig umgestoßen worden. Früher glaubte man, daß die kleinsten, überhaupt denkbaren, nicht mehr teilbaren Teilchen der Elemente die Atome sind.

Als aber im Jahre 1910 Frau Curie in Paris das Radium entdeckte, fand man, daß die Atome dieses Elementes ganz von selbst mit unglaublicher Gewalt Atome eines anderen Elementes aus sich

heraus schleudern. Bei dieser Aussonderung des Heliums, die unter gleichzeitiger Aussonderung der bekanntlich außerordentlich wirksamen Radiumstrahlen vor sich geht, vermindert sich langsam das Gewicht des Radiums — und zurück bleibt Blei. Später gelang es dem englischen Forscher Rutherford, das Stickstoffatom zu zerlegen, und erst unlängst hat der Berliner Professor Wiethe auf eine allerdings übermäßig kostspielige Weise aus Quecksilber Gold hergestellt.

Nach heutiger Auffassung besteht ein Atom aus zwei verschiedenenartigen elektrischen Einheiten, die in ungeheurer Menge ständig kreisend durcheinandervorbeihin und sich außerordentlich stark anziehen, so daß sie nur sehr schwer zu trennen sind. Die verschiedene Kombination dieser Elektricitätseinheiten und die ungleiche Zahl der in den Atomen der einzelnen Elemente enthaltenen Einheiten, verursachen den Unterschied der Elemente, die somit letzten Endes alle aus demselben Stoff bestehen und nur anders gruppiert zu werden brauchen, um von einem Element in ein anderes überzugehen.

Es ist gelungen, durch sehr kostspielige Verfahren einige Elemente zu zertrümmern, aber man hat noch kein Mittel gefunden, die dabei frei werdende Energie aufzufangen. Sollte die Wissenschaft eines Tages dieses Problem lösen — theoretisch ist dies sehr wohl möglich — so brähe ein wahrhaft paradiesisches Zeitalter an. Man denke nur, daß diese winzigen Elektronen — auf einer Linie von einem Zoll könnte man 30 Trillionen neben einander legen — in vielleicht zehn Tropfen Wasser in genügender Menge vorhanden sind, um eine Millionenstädter Winter für Winter zu heizen und zu beleuchten.

Wer zweifelt daran, daß diese Zeit nahe ist, ganz nahe, doch wird der weise Schöpfer nicht zulassen, daß diese Segnungen in die Hände von Menschen gelegt werden, sie seien denn zuvor moralisch gehoben worden unter der Herrschaft des Reiches Gottes. So wie die Menschheit heute noch beschaffen ist, würde sie diese Erkenntnis gebrauchen zu noch größerer Ausbeutung oder gar Vernichtung der Mitwelt.

Einige Worte an Zahnleidende

(Fortsetzung und Schluß.)

Selbstverständlich spielt der mehr oder minder ausgebildete Schmelz, also der glasurartige Überzug über den in den Mund ragenden Teil des Zahnes (die Zahncrone), auch eine große Rolle.

Wir sehen also, daß es Personen und bei den einzelnen Personen wieder Zähne gibt, die durch besondere Umstände, unrichtige Stellung, schlechte Entwicklung usw. schon von vornherein mehr zu Paries geneigt sind als andere. Die vorstehend angeführten werden aber in ihrer Wirkung noch übertrifft durch die eigentlichen Paries-Ursachen.

Die sich dauernd im Munde befindlichen, aus zerfesten Speisen, durch unreifes Obst usw. stammenden bezw. sich

entwickelnden Säuren greifen die Schmelzschicht der Zähne an. Wir merken dies schon selbst bei dem Genuß unreifen Obstes, wobei die angegriffene Schmelzoberfläche rau (stumpf) wird. Wird nun die Zahnschicht nicht gepflegt (geputzt), können diese Säuren an Stellen, an denen die Lippe und die Zunge nicht mehr mechanisch scheuert, also säubert, ungestört liegen und den Schmelz allmählich immer mehr zerstören. Die Benutzung spitzer, harter Gegenstände (Nadeln usw. als Zahrstocher) verursachen in dem erweichten Schmelz kleine Risse oder ausgesprungene Stellen, in die sich erst recht die Säuren oder Fäulnisstoffe einmisten. Überall, wo diese aber sind, sind im Munde auch schädliche Bakterien (kleine Lebewesen), die

weiter an der Fortführung des Schmelzes, und wenn dieser durchdrungen ist, des Zahnbeines oder Dentins mitarbeiten. Ist die Fäulnis aber erst durch die härteste Außenfläche gedrungen, findet sie im Zahnbein (Dentin) wenig Widerstand und breitet sich dann immer schneller aus, greift das im Innern des Zahnes befindliche Zahnamark, die Pulpa an, verursacht Entzündungen, Schmerz, im weiteren Verlauf Zerfall (Fäulnis) der Pulpa, Infektion der Wurzelhaut, durch das an der Wurzelspitze befindliche kleine Loch (Foramen apicale) Entzündung, Eiterang der Wurzelhaut, schließlich die bekannte geschwollene Wacke mit Zahnfleisch (Parulis). Die Eiterung kann unter Umständen auch den Kieferknochen angreifen, Wange oder Stirn durchbrechen und wenn immer noch keine fachmännische Hilfe aufgesucht wird, zu recht unangenehmen Zuständen führen.

Die Verhütung der Zahnskäule durch vernünftige (rationelle) Zahnpflege.

Ein altes Sprichwort sagt: Besser Krankheit verhüten als heilen!

Wir haben vorher als sicherstes Prophylaktikum d. h. Vorbeugungsmittel gegen die Zahnskäule oder Karies nur das Mittel der rationellen, also vernünftigen und konsequent durchgeführten Reinigung der Zähne genannt. Die Aufgaben einer wirklichen Prophylaxe oder Vorbeugung erstrecken sich dahin, es überhaupt nicht erst zu Kariesstellen kommen zu lassen, sondern die Zähne auf irgendeine Weise kräftig oder immun, d. h. gegen Karies unempfindlich zu machen. Hier muß eben schon im Keime und ganz besonders während des Aufbaus der Zähne sowohl während der Schwangerschaft als auch später während der Zahnentwicklung durch eine entsprechende reichliche und gute Knochenbildung fördernde Ernährung Sorge getragen werden.

Einen wesentlichen Faktor für das Ausstehen oder das Ausbleiben der Zahnkaries haben wir in der Aufzucht der Kinder an der Mutterbrust. Durch die Mutterbrust wird das Kind vor vielen anderen Krankheiten bewahrt; der Knochenbau und die Zahnbildung sind wesentlich besser und kräftiger, und bieten jedenfalls einen erfreulichen Gegensatz zu den leicht kränklichen, künstlich aufgezogenen Kindern weiter Bevölkerungskreise.

Man spielt, wie wir schon sagten, die Vererbung ebenfalls eine große Rolle. Bleiben die Nachkommen in denselben Lebensverhältnissen und Lebensgewohnheiten wie die Eltern, so wird ihr Gebiß entweder normal dauerhaft im ersten Falle sein oder es wird bald dem Verfall anheimfallen. Schwache Zähne der Eltern vererben sich sehr oft auf die Kinder. Wir können beobachten, daß gute Zähne der Mutter sich auf die Töchter, schlechte Zähne des Vaters auf die Söhne vererben, wie sich auch umgekehrt gute Zähne durch ganze Generationen einer und derselben Familie verfolgen lassen. (Auch hier wieder macht sich das Gesetz der Vererbung geltend. Diese Ausführungen bestätigen genau die Worte Jeremias 31:29: „Die Väter haben Hirse-Auge gegessen und die Zähne der Söhne sind stumpf geworden.“ Die Heb.)

Die Mundreinigung der Säuglinge. Selbstverständlich darf man die zarte Mundschleimhaut der Säuglinge nicht mit der Zahnbürste behandeln; man nehme dazu ein

weiches, reines Bismutlappchen. Man halte sich eine Anzahl dieser Lappchen nur zu diesem Zwecke stets sauber bereit, die man in etwas angewärmtes Wasser taucht und damit dem Kinde nach dem Trinken den Mund gut und besonders auch in den Ecken und Falten auswischt. Häufiges Auswaschen dieser Lappchen ist nötig. Zeigen sich leicht gerötete Stellen an der Schleimhaut, dann kann die Mutter das Auswaschen mit ganz leichtem etwa 3-4% Borzwasser besorgen. Gut ist auch ein Absud von Salbei- oder Kampholter, den man kühl anwendet.

Diese Reinigung, ständig durchgeführt, ist von sehr günstigem Einfluß auf das Wohlbestehen des Kindes, auch auf das Gedeihen der Zähne; sie sollte von keiner Mutter veräußert werden, jedenfalls würde dann Zahnfleischentzündung der Kinder nicht so oft zu beobachten sein.

Zahnpflege im Kindesalter. Nachdem aber einige Zähne durchgebrochen sind, muß eine, wenn auch anfänglich noch sehr vorsichtige Reinigung mittels Zahnbürstchen erfolgen. Man nehme hierzu indes nicht die bekannte raube Borstenzahnbürste, sondern schaue sich ein Dachshaar-Zahnbürstchen an, dessen Haare recht weich und angenehm sind. Wenn auch das Bürstchen durch die bräunliche Haarfarbe nicht so gut ansieht, ist es doch viel angenehmer als Borstenbürsten. Sollte ein solches nicht erhältlich sein, dann muß man allerdings eines der gewöhnlichen nehmen, wähle aber natürlich das allerweichste, kleinste und lege es vor dem Gebrauch stets einige Augenblicke in warmes Wasser, um die Borsten möglichst weich zu machen. Auch hier verwende man zum Reinigen nur reines, angewärmtes Wasser, sonst nichts, ganz besonders nicht etwa ein Zahnpulver, Mundwasser usw., überhaupt kein sogenanntes Zahnkosmetikum.

Wenn man sich über die Wahl eines geeigneten Zahnpflegemittels selbst nicht schlüssig werden kann, hole man sich Rat bei einem Zahnarzt.

Der Bau unserer Zähne.

Wer zielbewußt eine zweckmäßige Zahn- und Mundpflege ausüben will, darf nicht versäumen, sich zuvor wenigstens oberflächlich über den Bau dieser wichtigen Organe zu unterrichten.

Die menschlichen Zähne sind aus vier verschiedenartigen Geweben zusammengesetzt, dem Schmelz mit dem Schmelzoberhäutchen, dem Zahnbein, dem Zement und schließlich hat jeder Zahn auch noch im Innern eine markartige, weiche Substanz, das Zahnamark oder die Zahnpulpa. Den Hauptbestandteil bildet das harte „Zahnbein“. Es umschließt einen Hohlraum, den „Zahnmarkraum“ (Nervkanal), der bei lebenden Zähnen von dem weichen Bindegewebsbündel des „Zahnmarkes“ oder der Zahnpulpa angefüllt ist. Dieses Zahnamark wird von zahlreichen Blutgefäßen und Nervenstämmchen durchzogen. Wegen seiner großen Empfindlichkeit wird das gesamte Zahnamark im Volksmunde schlechtthin als „Zahnerv“ bezeichnet.

An der Wurzelspitze hat jeder Zahn ein enges Loch. Durch dieses „Wurzelloch“ hindurch treten Blutgefäße und Nerven aus dem Knochenmark des Kiefers in das Zahnamark hinein.

Der Kronenteil des Zahnbeines ist vom härtesten Gewebe des Körpers, vom „Schmelz“ bedeckt. Den Wurzelteil

Der Goldene Zeitalter

umschließt eine dünne Lage von Zement. Der Zahnhals ist die Stelle, wo die Zahnhöhle an das Zahnfleisch stößt.

Der Mensch bekommt zweimal Zähne, zuerst das Milchgebiß und später das bleibende Gebiß. Das volle Milchgebiß des Kindes umfaßt 20 Zähne. In jedem Kiefer stehen 10 Zähne. In der Regel erscheinen im 7. Lebensmonate zuerst die mittleren unteren Milchschneidezähne. Es folgen die mittleren oberen, die seitlichen oberen, schließlich die seitlichen unteren, ihnen folgen im Alter von 1—1½ Jahren die ersten Milch-Mahlzähne, kurz darauf die Milch-Gebißzähne. Die zweiten Milch-Mahlzähne brechen erst im Alter von 2—2½ Jahren durchs Zahnfleisch, womit dann das ganze Milchgebiß fertig ist.

Die 32 bleibenden Zähne entwickeln sich im Innern des Kieferknochens unter den Milchzähnen. Außer den 20 Zähnen, die im vorderen Kiefertheile das Milchgebiß ersetzen, besitzt der erwachsene Mensch im hinteren Theile der Kiefer noch je drei große Mahlzähne. Diese hatten keine Vorgänger im Milchgebiß. Der erste bleibende Mahlzahn ist der größte und lautlichste Zahn, der Schiefer des ganzen bleibenden Gebisses. Er erscheint von allen bleibenden Zähnen zuerst, durchschnittlich im 7. Lebensjahre. Die übrigen bleibenden Zähne gliedern sich nach vorn und hinten an ihn an. Seines frühzeitigen Durchbruches wegen wird der erste bleibende Mahlzahn leider gar oft für einen Milchzahn gehalten! In spätem erfahren dann die erkrankten Eltern, daß sie bei ihren Kindern einen wichtigen Zahn haben verfaulen lassen.

Während der Zeit des Zahnwechsels hat der erste bleibende Mahlzahn die Hauptlast der Kauarbeit zu tragen. Er muß in dieser Zeit so sorgfältig wie möglich erhalten werden.

Der Ersatz der 20 Milchzähne durch entsprechende bleibende findet in der Zeit vom 7.—12. Lebensjahre statt.

Sobald die bleibenden Zähne sich zum Durchbruche ansetzen, werden die Wurzeln der Milchzähne allmählich aufgelöst. Schließlich fällt die wurzellos gewordene Krone des Milchzahnes von selbst aus.

Der dritte Mahlzahn oder der Weisheitszahn kommt bei vielen Europäern gar nicht zur Entwicklung. Seine Durchbruchzeit schwankt im übrigen zwischen dem 17.—40. Lebensjahre.

Jede Zahnwurzel enthält einen oder zwei fadenförmige Wurzellanäle als Ausläufer des im Kronenteile befindlichen Zahnnervenraumes, fadenförmig Pulpa genannt. (Pulpa = das Zahnnerv, nicht, wie im Publikum allgemein üblich „Zahnnerv“, denn das Zahnnerv enthält neben anderen Gemischen Nerven, ist aber nicht nur „Nerv“). Sämtliche unteren Mahlzähne sind in der Regel mit zwei, die oberen mit drei Wurzeln versehen. Vier-, fünf- und sechs Wurzelige Mahlzähne sind seltene Ausnahmefälle.

Der gesamte Hohlraum der inneren Mundhöhle wird von der Zunge vollständig ausgefüllt. In der Ruhelage und bei geschlossenem Munde umschließt die Zunge einerseits, Lippen und Wangen andererseits die Zahnröhren vollkommen luftdicht.

In dem Munde wirken mehrere Drüsen, die die Mundflüssigkeit, den Speichel absondern, der zur Einweichung der Speisen beim vorberreitenden Verdauung nötig ist.

D, diese Zähnel

von Julius Bach, München.

Wer wie sein Brot mit Tränen aß,

Wer wie die kummervollen Nächte

Auf seinem Bette weinend saß,

Der kennt sie nicht, — die finstern Mächte,

die wir Kulturmenschen unter dem Sammelnamen

Zahnfleischmerzen

rubriziert und unter die Leiden dieser Welt mit an erste Stelle gesetzt haben.

O, diese Zähnel — wer diesen Seufzer tiefsten Weh's oder ingrimmigster Verzweiflung noch nicht ausgestoßen, wer von zarter Kindheit bis in's Greisenalter unberührt blieb von diesen, der Menschheit ganzen Jammer umfassenden Schmerzen, — der danke Gott — seinem Zahnarzt und sich selbst — denn gänzlich unerbittlich fällt dieses Geschenk absoluter Zahnschmerzlosigkeit (schon das Wort steht ganz unwahrscheinlich aus!) wohl 'aum in den Schoß! Unser Zeitalter wird mit allen möglichen und unmöglichen schmückenden oder charakteristisch sein sollenden Weisbrütern verbrämt, — man spricht vom Zeitalter des Dampfes, der Elektrizität — vom Jahrhundert des Kindes oder der Luftbeherrschung — das „Zeitalter der schlechten Zähne“ könnte man es aber mit gleichem Rechte nennen; wie die allzeit hilfreiche und sachverständige „Statistik“ beweist, nimmt die Zahnverderbnis schon vom frühesten Kindesalter an in erschreckendem Maße zu. Wenn es so weiter geht, dann sind in absehbarer Zeit von 100 Kindern 100 zahnkranke, — sind doch heute schon, nach statistischen Feststellungen 89 Prozent — von Hundert also 89 junge Leute mit schlechtem, nicht mehr gebrauchsfähigem Gebiß die Regel!

Weshalb verursachen uns nun gerade unsere Zähne solche Beschwerden, Schmerzen und dem seufzenden Familienvater auch Kosten?

Wir behalten doch auch unsere Finger, unsere Beine bis an unser Ende, wenn nicht irgendein klüftlicher Zufall oder Unglück sie uns rauben?

Weshalb müssen die „Zähne“ uns so frühzeitig treulos verlassen, — und so in des Wortes verwegener Bedeutung „schmerzlich entrisen“ werden, wo wir sie doch so nötig gebrauchen? Die Zähne und die Haare — sie sind von allem Menschlichen am meisten dem Wechsel untertan — ein Glück nur noch, daß nicht jedes einzelne Haar mit einem empfindlichen „Nerv“ ausgestattet, „hoch“ werden und unter tobendem Reitzen, Hämmern und Klümmern als „zum Ausrupfen reif“ uns allzubedeutlich die Vergänglichkeit alles Irdischen zum Bewußtsein bringen kann.

Zwar ist auch das „Haarweh“ nicht unbekannt, — allerdings nur als ausgesprochen männliches Leiden und als eindringliche Mahnung, daß es sich in unserer heutigen Zeit nicht mehr schickt, heidnischen Göttern, wie Bacchus und Gumbinus es sind, allzu reichlich Opfer darzubringen.

Doch wenn die Haare auch, zum Glück, sanft und schmerzlos uns vom Haupte fallen, und die kranke Schädeltugel immer mehr des Vollmonds milde Strahlen versendet, — hier heißt's wirklich und unwiderbringlich: Verloren ist verloren — und keine Kunst bringt sie zurück, — wenigstens nicht so, daß man nicht schon auf fünf Schritte Entfernung die ohnehin immer seltener werdende Krone des Perückenmachers erkennen, — Neugierige also gewarnt sind.

Anders mit den Zähnen! Hier kann die Kunst wirklich die Natur ersetzen, wenn auch der Träger solcher Kunstwerke gewiß viel lieber „Natur-“ als Kunstfreund wäre. Einen Vorteil haben aber selbst die schlechtesten „falschen“ Zähne — sie machen wenigstens keine Schmerzen, wenn sie eingesetzt und — bezahlt sind. — — —

Jedoch nun die Frage: „Weshalb verlieren wir unsere Zähne?“ Sie ist im Grunde genommen dasselbe, als wollte jemand fragen: „Weshalb müssen wir sterben?“ Der göttliche Schöpfer schuf den Menschen mit der Fähigkeit ewigen Lebens. Er band diese Fähigkeit allerdings an gewisse Bedingungen des Gehorsams seinen Anordnungen gegenüber; denn Gottes Anordnungen verfolgten letzten Endes nur die Wohlfahrt und das Glück der Menschen, doch konnte letzteres ohne Beachtung des ersteren nicht kommen. Und als dann der Mensch die zur Erhaltung seines Lebensglückes notwendigen Anordnungen Gottes übertrat, mußte er sterben; wengleich auch des Vaters Liebe von Anfang an eine Erlösung durch seinen lieben Sohn vorgesehen hatte. Wie hier im großen, so mit den Zähnen im kleinen: Die Erhaltung der Zähne ist

an Bedingungen gebunden; und die gut gemeinten Ratsschläge des Zahnarztes zurückweisen und sagen, ich behandle meine Zähne wie ich will, bringt dasselbe nach sich, wie das Verhalten der Menschheit, die Gottes Rat ablehnt und infolgedessen in Tod und Verfall gerät. Psalm 107 Vers 11 und 12 sagt darüber, daß die Menschen, aller Hilfe ledig, fallen und erschüttert werden, weil sie Gottes Rat verachteten und widerspenstig wurden. Interessant ist auch die selbst den Verfall der Zähne erwähnende Schilderung des Sterbens der Menschheit, wie sie der Prediger gibt Kapitel 12: 1—4: Er sagt, daß die Tage des Übels kommen, weil der Mensch seines Schöpfers nicht gedenkt, und dann schildert er diese Tage des Alters, mit der bildlichen Redeweise jener Zeit: „Die Hüter des Hauses — die Hände — zittern, die starken Männer — nämlich die den Leib tragenden starken Weine — krümmen sich, die Müllerinnen — Zähne — feiern, weil ihrer wenig geworden usw. Ja, die silberne Schnur des Lebens, von der Vers 6 steht, daß sie zerrissen werde — beim Tode nämlich — zeigt überall, auch an den Zähnen des Menschen, ihre Schadhaftheit. Alle Menschen bedürfen der Wiederherstellung.

Friede, Friede! — und ist doch kein Friede!

„... und sie heilen die Wunde der Tochter meines Volkes leicht hin und sprechen: Friede, Friede! und ist doch kein Friede!“ — Jer. 6: 14.

Denkende Menschen blicken mit nicht gelindem Grauen in die Zukunft. Sie sehen dunkle Wolken der Drangsal nahen, die nicht aufzuhalten sind. Die Ursachen dieser finsternen Drangsalswolken haben die Leser des Goldenen Zeitalters wiederholt kennen gelernt. Der Prophet Gottes erklärt sie: weil die Menschen „vom Kleinsten bis zum Größten allesamt der Genußsucht ergeben sind und vom Propheten bis zum Priester allesamt Falschheit ausüben.“

Die ganze Welt krankt an Selbstsucht und Falschheit. Und es scheint deshalb eine Krankheit zum Tode zu sein, weil die nicht minder kranken Ärzte, Weltpolitiker, Weltfinanzleute, Weltmilitaristen und Weltreligionsführer die todkranken Patientin mit völlig falschen Medikamenten kurieren möchten. Anstatt der Kranken Luft, Licht und Sonne (nicht nur im physischen Sinne zu verstehen) zu geben, verschreiben sie der Armen fortgesetzt das Gift des Hasses, das den um sich fressenden Bakterien der Unwahrhaftigkeit, Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit immer neuen Nährboden gibt. Es gährt und broht auf der ganzen Erde zum Ausbruch des Schlimmsten zu kommen. Die geringe Zahl derer, die nach Wahrheit und Gerechtigkeit suchen, erbeben, wenn sie die explosionschwangere Welt überblicken.

Zu Beginn des großen Weltkrieges glaubten die wenigsten an ein „Völker“-ringen. Man suchte ja schon damals die Wunde — die im Grunde genommen nie geheilt ist, seitdem das Lebensglück in Eden, dem wohnigen, lieblichen Fleckchen mit zwei zufriedenen Menschen durch den Sündenfall für uns alle auf lange Zeit hinaus zerstört wurde — „leicht hin“ zu heilen und rief bei jenen. Flottenparaden (wo die Monarchen der Staaten sich zu treffen und ihre gegenseitige Freundschaft durch so und so viele „Friedenssalute“ zu bekräftigen pflegten) schon „Friede, Friede“. Und doch kam, plötzlich und unerwartet, ein Verderben über die Menschheit, das mehr denn vier Jahre gewüthet und die Welt in einen Trümmerhaufen verwandelt hat. Heute, sieben

Jahre nach diesem Völkerringen, sieht es trotz des „Friedensvertrages“ (?) von Versailles und trotz der vielen Friedens- und Abrüstungskonferenzen nicht anders, um nicht zu sagen, schlechter aus. Die Welt ist kranker und ihre Ärzte (Weltpolitiker, Finanzfürsten und Religionspolitiker — jawohl! Politiker —) sind hilfloser geworden denn je. Die Patientin liegt in den letzten Stufen und ruft in ihrem Elend nach Frieden. Die Ärzte haben alle Hände voll zu tun, sie zu beruhigen, und rufen: Friede und Sicherheit!

Der „Weltfriede“ marschirt, schreiben gewisse Zeitungen. Das stimmt. Der Friede, wie ihn die „Welt“, oder doch wenigstens die kleinen Gernegroße der Welt sich ihn denken, ist immer auf dem Marsche gewesen. Aber er tut etwas, was der wahre Friede nicht tun würde, nämlich er spricht zuviel von Frieden. Wirklicher Friede braucht nicht so zu schreien, denn wenn er da ist, wird ihn jedermann schmecken und fühlen. Nein, der jetzt „wieder“ marschierende Friede hat sich nur ein Friedensmäntelchen umgehängt. Wer ihn näher betrachtet, merkt, daß er unter diesem fadenscheinigen Tuch noch etwas ganz anderes anhat, nämlich ein „in Waffen strohendes Gewand“, und das sieht so aus:

In der Tschechoslowakei

wurde während der letzten Manöver auch ein neuer Auto-Kampfwagen (genannt die Stahlschildkröte) verwendet. Der Stahlpanzer hat die Form einer Schildkröte. Bestückt ist der Wagen mit 2 Feldgeschützen von 8 Zentimeter Kaliber und je 2 MG. nach vor- und rückwärts. Teilweise werden statt der Geschütze Minenwerfer eingebaut. In der Tschechoslowakei wurde außerdem ein Gesekentwurf eingebracht, der die Einrichtung eines Zentralluftamtes in Prag vorsieht, das eine Spitzenbehörde für das gesamte Flugwesen sein und dem Heeresministerium angegliedert werden soll. Ihm sollen außer Militär- und Handelsluftwesen unterstehen: das Luftforschungsinstitut, das Wetterinstitut, die Prager Militär-Flugzeugwerke. Die Regierung bereitet ferner einen Gesekentwurf vor über die militärische Erziehung der Jugend und der Bürgerschaft. Militärische Übungen sollen in den Schulen,

die Fachschulen einbezogen, erfolgen. Auch sollen Maßnahmen getroffen werden, die Bereitschaft des Staates zu erweitern und zu verstärken.

In Amerika

stellt die vom Präsidenten ernannte Flottenkommission in ihrem Bericht fest, daß trotz der veränderten Flottentaktik und der Entwicklung der Luftkampftechnik die Großkampfschiffe die Haupteinheit der Seestreitkräfte bilden müßten. Die Flottenkommission verlangt für die Seerüstung der nächsten 3 Jahre 240 Millionen Dollars.

Präsident Coolidge hat dem Kongreß das Marineprogramm übermittelt, das die „Modernisierung“ von 3 Schlachtschiffen mit Kohlenfeuerung, die Fortsetzung des Baues von Flugzeugmutter Schiffen und Flugzeugen, den Bau von 3 Kreuzern von 10 000 Tonnen und den Beginn des Baues von Panzerbooten für den Pazifik umfasse. Die ursprüngliche Forderung von 80 Millionen Dollar auf drei Jahre ist „etwas vermindert“ (?) worden.

In England

steht der Vorschlag für die Luftstreitkräfte für 1925 eine Erhöhung der Ausgaben auf 21 319 000 Pfund vor. Die gegenwärtige Stärke der Flugzeuge beträgt ohne die Schulschwärme 54 Geschwader, von denen zu jetziger Zeit 4 in Irak, 6 in Indien, 4 in Ägypten und Palästina stationiert sind. 18 dienen der Verteidigung des Mutterlandes; sie sollen im kommenden Jahre um 7 vermehrt werden. Die Zahl der Mannschaften soll von 1000 auf 36 000 erhöht werden. Die Luftstreitkräfte werden ständig verstärkt und mit den modernsten Maschinen ausgestattet. Zur Erhaltung der Luftflotte in Irak, in Palästina und in Transjordanien werden 3 110 700 Pfund gefordert und 1 320 000 Pfund für die Luftflotte der Seestreitkräfte. Im Ganzen beträgt die Mehrforderung gegenüber dem Vorjahre 1 972 000 Pfund. Die von der vorigen Regierung für Versuche mit Luftschiffen angelegten 350 000 Pfund werden im Voranschlag übernommen. Ein Teil davon soll zur Entwicklung des Luftschiffwesens einschließlich des Baues eines neuen Luftschiffes unter der direkten Kontrolle des Luftministeriums verwendet werden, der andere Teil für die Entwicklung der privaten Handelsluftflotte. — Die Behörden erwägen den Plan, junge Zivilisten aufzufordern, sich bei der Luftflottenreserve einstellen zu lassen, um im Fliegen Unterricht zu erhalten. Der Voranschlag für das kommende Jahr sieht den Bau von 12 Luftschiffstypen und 12 Flugzeugtypen vor. — Das Luftschiffahrtsministerium hat beschlossen, einen Kredit von 200 000 Pfund für den Ausbau des Flugfeldes von Croydon bei London zu gewähren.

Das griechische Kriegsministerium

hat im Parlament eine Verlängerung der Dienstzeit beantragt. Ferner hat die griechische Regierung mit dem französischen Gesandten ein Abkommen getroffen, das die Entsendung einer französischen Militärmission zur Reorganisation des griechischen Heeres vorsieht.

Aus Italien

teilen die Blätter mit, daß in Livorno mit dem Bau des neuen Kreuzers „Trento“ und in Triest mit dem Bau des neuen Kreuzers „Trient“ begonnen worden ist. Außerdem soll binnen kurzem mit dem Bau von drei weiteren Kreuzern desselben Typs begonnen werden. — Bei der Senatsdebatte

über die Reorganisation des Heeres hielt Mussolini eine Rede, in der er zunächst die Frage aufwarf, ob der Senat glaube, daß der Weltkrieg, der Europa vier Jahre lang zum Bluten brachte, der letzte Krieg gewesen sei. Auf den Zwischenruf „Nein!“ fuhr Mussolini fort: Ich nehme Kenntnis davon, daß keiner von Ihnen dieser Meinung ist, denn jeder Krieg erklärt sich geschichtlich, wenn auch die Tatsache, daß es seit den Ursprüngen der Menschheit Krieg gibt, bis heute unerklärt geblieben ist und vielleicht unerklärlich bleibt. Wie dem auch sei, eines ist sicher, daß nämlich dieser Krieg, den wir erlebt haben und den ich als einfacher Soldat mit durchgekämpft habe, nicht der letzte Krieg war. Tatsächlich hatten wir in Europa außer manchen kleinen Kriegshandlungen seither bereits den griechisch-türkischen und den russisch-polnischen Krieg. Wir dürfen nicht mit dem Gedanken spielen, daß ein eventueller Krieg in Europa uns verschonen wird. Wir müssen uns vorbereiten, denn der Krieg wird uns nicht die Zeit dazu lassen, da er ganz plötzlich über uns hereinbrechen kann. Wir müssen uns also beizeiten darauf vorbereiten und bis zur Grenze des Menschenmöglichen das erhöhen, was ich als kriegerische Schlagkraft einer Nation bezeichnen möchte.

Das lettische Kabinett

hat dem Ankauf von 18 neuen Kampfwagen zugestimmt. Diese neuen Wagen sind mit einem Geschütz von 37 Millimeter Kaliber und einem schweren MG. bestückt. Man beabsichtigt, aus diesen Fahrzeugen ein Kampfwagenbataillon zu drei Kompanien mit je sechs Kampfwagen zu bilden.

Das rumänische Kriegsministerium

beabsichtigt in Rumänien selbst eine Fabrik zu errichten, die die Armee mit Kampfflugzeugen versorgen soll.

In Holland

hat Fokker, der bekannte holländische Flugzeugbauer, den Entwurf zu einem Großkampfflugzeug (super fighting aeroplane) fertiggestellt, das nur von einem einzigen, 1000 Pferdekraft entwickelnden, britischen Napier-Motor getrieben wird. Dieser Aeroplan wird das mächtigste Kampfflugzeug der Welt sein; zu seinen verderbenspendenden Eigenschaften gehören diese: eine Batterie Maschinengewehre entläßt sich automatisch nach dem bloßen Druck auf einen Knopf; die Tragfähigkeit ist eine halbe Tonne Bomben; die Stundengeschwindigkeit beträgt mit voller Ladung 290 Kilometer; völlige Unsichtbarkeit in einer Höhe von 10 Kilometern; zu dieser ungeheuren Entfernung über dem Erdboden kann das Flugzeug steigen. (?)

Frankreich

hat die Absicht, an der Küste gegen England eine große Station für Bombenflugzeuge einzurichten. Die Vorarbeiten haben bereits begonnen. Außerdem sollen drei von vierzehn Kampfwagenbataillonen mit schweren Geschützwagen ausgestattet werden. Man beabsichtigt bis 1925 vier und im Laufe des Jahres 1926 weitere vier schwere Bataillone, und zwar mit einem ganz neuen Modell, auszurüsten. Der schwere Kampfwagen (Marle V) ist mit 6 schweren MG. oder mit zwei 75 Zentimeter-Kanonen und 4 MG. ausgerüstet. Bemerkenswert sind die starke Bewaffnung und die starke Panzerung. Während der bisherige schwere Kampfwagen ein Gewicht von etwa 32 Tonnen hat, ist der neue Typ 68 Tonnen schwer.

In Polen

Ist die Einführung von schweren Kampfwagen mit größter Geschwindigkeit ebenfalls geplant. Die Herstellungsfabrik befindet sich in Demberg. Bewaffnung dieses schweren Kampfwagens mit 7,5-Zentimeter-Geschützen und 8 schweren Maschinengewehren. Außerdem werden in Polen Versuche mit Kriegapparaten (ganz kleinen Kampfwagen) gemacht. Der Wagen bewegt sich auf Raupen, soll eine hohe Geschwindigkeit erreichen und auch die Fähigkeit besitzen, sich im Wasser und Sumpf fortzubewegen.

Was wir hier veröffentlichen, ist nur eine kleine Blütenlese von Nachrichten aus der „Kriegsküche“ der Völker. Aber nun kommt das Kuriosum. In Washington sind bekanntlich „Abrüstungsbeschlüsse“ gefaßt worden. Die Frist zur Durchführung dieser Beschlüsse ist inzwischen abgelaufen. Aber welche Frucht ist aus ihnen entstanden? Der denkende Mensch fängt an, zu verstehen, daß die Führer der Weltpolitik, Weltfinanz und Weltreligion nach dem grausamen Kriege von 1914/1918 alles andere, nur keinen „Frieden“ gefaßt haben, denn sonst, so scheint uns, müßte die Frucht ganz anders aussehen.

Christus Jesus, zu dem sich heute nahezu alle Nationen „bekennen“, sagte einmal, daß man die Menschen an ihren Früchten erkennen werde. Er streute den Samen der Liebe, des Friedens, der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Glückseligkeit aus: Wer, fragen wir uns, mag wohl die Saat ausgestreut haben, die jetzt in allen Reichen dieser argen und bösen Welt herangereift ist?

Jesus hat von einem Kreuz gesprochen, das die sich mit ihrem ganzen Herzen zu ihm Bekennenden auf sich nehmen müßten, wenn sie ihm nachfolgen wollten. Dieses Kreuz, sagt ein Liederdichter, werde nicht auf der Brust, sondern „drinnen“, im Herzen nämlich, getragen. Wann werden die

Völker der Erde, unter denen Menschen leben, die menschenstößende Siftgase brauen und sie mit das „Kreuz“ verhöhnenden Namen wie „Grünkreuz“, „Blaukreuz“, „Selbstkreuz“ usw. belegen, endlich erkennen, daß weder sie noch ihre Führer das sind, was sie seit Jahrhunderten für sich in Anspruch nahmen: Christen.

Amerika regt nun eine neue „Abrüstungskonferenz“ an. Wir müssen es, angesichts der Früchte der vorangegangenen Abrüstungskonferenzen, absolut bezweifeln, daß diesmal etwas anderes daraus werden wird, wie das, was wir weiter oben zeigten. Dabei haben wir, was zu bemerken ist, nur eine kleine Auslese aus der Fülle von Rüstungsnachrichten, die täglich durch die Presse gehen, veröffentlicht. Die wirkliche Höhe der Rüstungen wird überhaupt der Öffentlichkeit nicht bekannt werden, weil die „Kriegsminister“ im „öffentlichen Interesse“ (?) jede Auskunft über so kluge Fragen verweigern.

Unser Rat an das Volk und seine Führer in Politik und Staat ist: Front, absolute Front gegen alle Strömungen, die irgendwie versuchen wollen, Deutschland erneut in diesen Herzentessel hineinzutreiben. Die unbedingte Folge eines jeden Krieges ist Unglück und Verfall, das beweisen die Resultate des Krieges — selbst in den sogenannten Siegerländern. Der Prophet sagt, Jephania 2 : 3, daß solche Völker, die in Sanftmütigkeit, Gerechtigkeit und Demut handeln werden, in der Zeit der heraufziehenden Drangsal errettet werden. Die Grundsätze des Königreiches Gottes sind Liebe, Friede und Gerechtigkeit, und Völker, sowie Menschen, welche diesen Grundsätzen nachjagen, werden an erster Stelle die Segnungen des Königreiches empfangen; solche Völker aber, die zu Bebrüdern anderer Völker werden, wird der König zertreten. — Siehe Psalm 72 : 4.

S. R.

Die Harfe Gottes

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Das Lösegeld

(Fortsetzung.)

Lösegeld verheißen.

Adam war zum Tode verurteilt, und als er nach Verlauf von 930 Jahren tatsächlich in den Tod ging, war Gottes Gerechtigkeit befriedigt. Das Gesetz forderte das Leben eines vollkommenen menschlichen Wesens. Es erhielt dieses, als Adam starb. Zwischen der Zeit der Verurteilung Adams und der Zeit seines Todes zeugte er viele Kinder, die für die Erde geboren waren, zum Leben unter irdischen Umständen, wie sie durch Adam herbeigeführt waren. Diese Kinder Adams hatten, da sie unvollkommen geboren waren, kein Recht auf Leben; daher war das Leben der Kinder nur möglich durch Zulassung Jehovas, und ein jeder, der starb, starb wegen der Unvollkommenheit, die eine Folge der Sünde Vater Adams war.

Die Schrift zeigt klar und offen, daß Gott lange im Voraus den Loskauf und die Errettung des menschlichen Geschlechtes plante. Daher führte seine Weisheit ihn dazu, das ganze menschliche Geschlecht, die gesamte Nachkommenschaft Adams, in die Folgen dieses Todesurteils einzuschließen, damit er sie zu seiner Zeit durch das Opfer nur eines Menschen loskaufen und erretten konnte. (Galater 3 : 22.) Das über Adam verhängte Urteil und die daraus für seine ganze Nachkommenschaft resultierenden Folgen mußten bestehen bleiben. Ein irdischer Gerichtshof kann sein Urteil um-

stoßen, weil es unvollkommen ist, aber Gott kann seinen Urteilspruch nicht umstoßen, weil dieser vollkommen ist; und Gott kann sich auch nicht selbst verleugnen. Er könnte aber insofern eine Vorkehrung treffen, daß ein anderer Mensch, der Adam genau gleichwertig ist, freiwillig in den Tod geht, und indem dieser stirbt, könnte sein Leben als ein gleichwertiger Preis für Adam und seine Nachkommenschaft hingegeben werden, damit Adam und seine Nachkommenschaft vom Tode erlöst würden, um daraufhin eine Prüfung durchzumachen, ob sie würdig seien, Leben zu haben. Die Schrift zeigt klar und bestimmt, daß es von Anfang an Gottes Plan und Absicht war, gerade eine solche Vorkehrung zu treffen. Er gab eine ganz besondere Verheißung solchen Inhalts, indem er sagte: „Von der Gewalt des Grabes werde ich sie erlösen, vom Tode sie befreien! O Tod, ich will deine Plage sein! O Grab, ich will deine Zerstörung sein“. (Hosea 13 : 14, engl. Übers.) Diese Verheißung Jehovas, das menschliche Geschlecht vom Tode zu erlösen, muß ausgeführt werden, weil Gott unveränderlich ist. Nachdem er diese Verheißung gegeben hat, wird sie erfüllen. — Maleachi 3 : 6; Jakobus 1 : 17.

Es ist mithin sehr wichtig, daß wir die Bedeutung des Wortes Lösegeld verstehen; wir erklären es also hier wie folgt:

Lösegeld bedeutet etwas, mit dem gelöst werden kann, das heißt; ein auslösender Wert. Es ist das Mittel, der Kostenpreis oder Wert, der dazu benutzt werden kann, um etwas, das sich in Fesseln, in einer Zwangslage oder in Gefangenschaft befindet, auszulösen oder freizumachen. Notwendigerweise muß der Lösegeldpreis genau demjenigen entsprechen oder gleichwertig sein, was die Gerechtigkeit für die Freilassung des Dinges oder Wesens fordert, das gefesselt oder gefangen ist. Darum sagen wir, daß das Lösegeld einen genau entsprechenden Preis bedeutet. Ein vollkommener Mensch sündigte und wurde zum Tode verurteilt; deshalb würde ein genau entsprechender Preis nur der Tod eines anderen vollkommenen Menschen sein, und der Wert dieses Lebens könnte an Stelle desjenigen hingegeben werden, der zuerst sündigte und infolgedessen in Fesseln gehalten wurde.

Sündopfer bedeutet die Überreichung und Anwendung des Lösegeldpreises. Am Veröhnungstage, der von den Juden im Vorbilde beachtet wurde, stellte das Blut des Opfertieres das ausgegossene Leben dar; und deshalb repräsentierte es den Lösegeldpreis oder Wert des Lebens. Das Tragen des Blutes baselbst stellte das Sündopfer dar, das heißt, eine Überreichung des Wertes oder Verdienstes des vollkommenen Lebens im Allerheiligsten (den Himmel selbst darstellend). Wir werden demnach bei einem näheren Eingehen auf diese Frage sehen, daß der Lösegeldpreis auf Erden durch den Tod Jesu beschafft wurde; daß die Vorbereitung für das Sündopfer auf Erden begonnen wurde, aber im Himmel beendet werden muß, wo der Wert des Lösegeldpreises dargestellt wird.

Anderere Schriftstellen zeigen, daß von Jehova beabsichtigt war, daß der große Erlöser sein Leben im Tode ausshütten, und daß dies den Lösegeldpreis bilden würde, der zu einem Sündopfer gemacht werden sollte. Gott sagt dies vorher durch einen seiner Propheten, — was einer Verheißung gleichkommt — indem er diesen über den großen kommenden Erlöser folgendes niederschreiben ließ:

„Wer hat unserer Verkündigung geglaubt, und wem ist der Arm Jehovas offenbar geworden? — Und er ist wie ein Reis vor ihm aufgeschossen, und wie ein Wurzelsproß aus dürrem Erdreich. Er hat keine Gestalt und keine Pracht; und als wir ihn sahen, da hatte er kein Ansehen, daß wir seiner begehrten hätten. Er war verachtet und verworfen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut, und wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt; er war verachtet, und wir haben ihn für nichts geachtet. Fürwahr, er hat unsere Leiden getragen, und unsere Schmerzen hat er auf sich geladen. Und wir, wir hielten ihn für bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt; doch um unserer Übertretungen willen war er verwundet, um unserer Missetaten willen zerschlagen. Die Strafe zu unserem Frieden lag auf ihm, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden. Wir alle irrten umher wie Schafe, wir wandten uns ein jeder auf seinen Weg, und Jehova hat ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit. Er wurde mißhandelt, aber er beugte sich und tat seinen Mund nicht auf, gleich dem Lämme, welches zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern; und er tat seinen Mund nicht auf. Er ist hinweggenommen worden aus der Angst und aus dem Gericht. Und wer wird sein Geschlecht aussprechen? Denn er wurde abgeschnitten aus dem Lande der Lebendigen: wegen der Übertretung meines Volkes hat ihn Strafe getroffen. Und man hat sein Grab bei Gesetzlosen bestimmt; aber bei einem Reichen ist er gewesen in seinem Tode, weil er kein Unrecht begangen hat und kein Trug in

seinem Munde gewesen ist. Doch Jehova gefiel es, ihn zu zerschlagen, er hat ihn leiden lassen. Wenn seine Seele das Sündopfer gestellt haben wird, so wird er Samen sehen, er wird seine Tage verlängern; und das Wohlgefallen Jehovas wird in seiner Hand geüben. Von der Mühsal seiner Seele wird er Frucht sehen und sich sättigen. Durch seine Erkenntnis wird mein gerechter Knecht die Wesen zur Gerechtigkeit weisen, und ihre Missetaten wird er auf sich laden. Darum werde ich ihm die Großen zuteil geben, und mit Gewaltigen wird er die Beute teilen: dafür, daß er seine Seele ausgeschüttet hat in den Tod und den Übertretern beigezählt worden ist; er hat die Sünde vieler getragen und für die Übertreter Fürbitte getan.“ — Jesaja Kapitel 53.

Adam wurde wegen des Todesurteiles, das über ihn kam, in Fesseln des Todes geschlagen und ist noch jetzt darin gefangen. Er und seine ganze Nachkommenschaft, die nach ihm starb, sind Gefangene des großen Todesstrickers, und in diesem Sinne wird auch vom Grabe durch den Propheten gesprochen. — Jesaja 42:7; 49:9.

Um eine Hauptbedingung geknüpft.

Die Toten könnten niemals wieder leben, und die Lebenden könnten niemals hoffen, ewiges Glück zu haben, wenn nicht das der Sünde wegen auf der Menschheit lastende Unvermögen erst beseitigt würde; und die Schrift bringt, wie zuvor bemerkt, klar zum Ausdruck, daß dies nur durch das große Lösegeldopfer geschehen kann. Da das Lösegeld ein genau entsprechender Preis sein soll, so mußte derjenige, der den Lösegeldpreis bezahlte, der Loslaufende, genau wie der vollkommene Mensch Adam im Garten Eden sein.

Ein vollkommener Mensch hatte gesündigt und alles verloren, darum konnte auch nur ein vollkommener Mensch einen Preis liefern, der hinreichte, Adam und seine Nachkommenschaft von diesem Urteil des Todes und seinen Wirkungen loszulassen und zu erlösen. Die göttliche Gerechtigkeit forderte das Leben eines vollkommenen menschlichen Wesens, und dieser Forderung wurde dadurch Genüge geleistet, daß Adam in den Tod ging. Hieraus folgte, daß die göttliche Gerechtigkeit als Preis für die Freilassung Adams und seiner Nachkommenschaft nicht mehr oder weniger als ein vollkommenes menschliches Leben annehmen konnte. Deshalb mußte der Loslaufende ein vollkommenes menschliches Wesen sein.

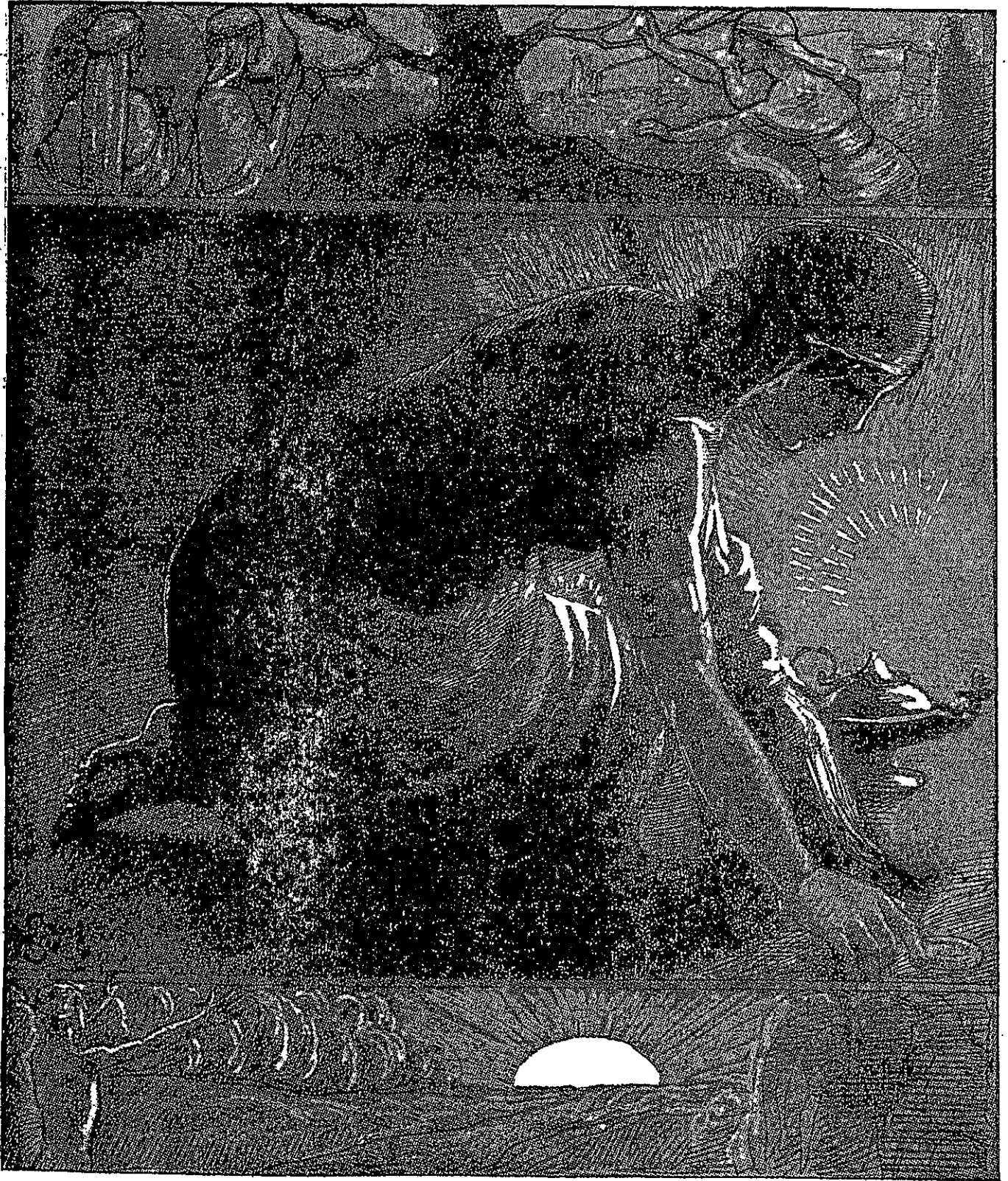
Als Gott dem Volke Israel das Gesetz auf dem Berge Sinai gab, deutete er durch die Verheißung dieses Gesetzes an, daß das einzige Mittel, durch welches das menschliche Geschlecht erlöst oder losgekauft werden könne, die Hingabe eines vollkommenen menschlichen Lebens an Stelle des vollkommenen menschlichen Lebens Adams, welches dieser durch seinen Ungehorsam verwirkt hatte, sein würde. Wir erinnern uns, wie der Apostel Paulus sagte, daß dieses Gesetz ein Schatten besserer, zukünftiger Dinge sei. Dieses Gesetz forderte ein Auge für ein Auge, einen Zahn für einen Zahn, einen Fuß für einen Fuß, ein Leben für ein Leben, das heißt, einen Preis, der genau dem entsprach, was verloren gegangen war. Zur Illustrierung: Wenn jemand einem Nachbarn einen Zahn ausschlug, so mußte er nach dem Gesetze einen seiner eigenen Zähne verlieren. Wenn er einem anderen ein Auge ausschlug, so mußte er sein eigenes Auge hergeben. Wenn er seinem Mitmenschen das Leben nahm, so mußte er sein eigenes Leben aufgeben. So brachte das Gesetz symbolisch zum Ausdruck, daß der große Loslaufende genau dem vollkommenen Menschen Adam, wie er sich im Garten Eden befand, entsprechen würde. — 2. Mose 21:23-25; 3. Mose 24:17-21; 5. Mose 19:21.

(Fortsetzung folgt)

Das Goldene Zeitalter

Die verlorene Drachme.

Lukas 15:8-9.



Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



15. Juli 1925 :: 3. Jahrg., Nr. 14

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 240 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Soziales und Erzieherisches

Erziehung, Wissen und Denken

Medizinisches

Seitwicklungen des Lichtes

Literatur und Kunst

Bildende Künste, Musik und Literatur
Der Sieg des Lichtes (mit Abbildung)

Wissenschaft und Erfindungen

Die Kraftquelle der Zukunft

Verschiedenes von Interesse

Unerwartet Interessantes
Eine große Ausdehnung erster Christen in Magdeburg
(mit Abbildungen)
„Die Sonne der Gerechtigkeit wird aufgehen mit Heilung
unter ihren Flügeln“

Religion und Philosophie

Vom Zweck des Gebetes
Die Harje Gottes — Das Bösegeld

Zur gefl. Beachtung!

Die Sommerferien der G.Z.-Mitarbeiter in Redaktion, Druckerei und Verlag fallen in diesem Jahre in die Zeit vom 11.—26. Juli. Wir bitten daher freundlichst, alle Anfragen, Bestellungen usw. so einzurichten, daß sie bis spätestens 6. Juli in unseren Händen sind. Spätere Korrespondenzen finden erst nach dem 26. Juli Erledigung.

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 M
2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 M
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 M

Einzelnummern in den Buchhandlungen und örtlichen Abgabestellen 10 M

Eingebundene Jahrgänge des G. Z. 1924 sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptstiftung und verantwortlich für den
Inhalt:
F. J. G. Balzerell, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. G. Stenz
Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. A. Mähe
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Gehrhard
Pressediener . . . H. Maduberg
Druck und Verlag: F. J. G. Balzerell, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magde-
burg 4092; Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Allmendstraße 36. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn, N. Y. U.S.A.
in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. in Canada: 38-40 Leinin Avenue, Toronto
Ontario. Australiens: 495 Collins Street, Melbourne.
Sinnland: Varsava, Kaimialaja; Tempelstraße 14
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 14

Erziehung, Wissen und Denken

Eine Hausbibliothek wurde einstens als außerordentlicher und unverantwortlicher Luxus, den sich nur reiche Leute leisten könnten, betrachtet. Doch heute gilt sie überall als wertvoller, unentbehrlicher Schatz in jedem guten Hause, und jeder gute Hausvater kann durch die Auswahl der Bücher in seinem Hause, vermöge ihres erzieherischen Wertes, einen Einfluß auf die Glieder seines Hauses ausüben. Die Auswahl der Bücher hängt natürlich von der Geschmacksrichtung der Eltern und einer gewissen Vorliebe ab, in welcher die Kinder erzogen sind. Die Eltern, die ihren Kindern das Vermächtnis eines wohlgebildeten Charakters hinterlassen können, ernten mehr Dank als solche, die ihnen Reichtum, Luxus und Bequemlichkeit hinterlassen.

Der Wert einer Bibliothek hängt nicht von der Anzahl der Bücher ab, die sie enthält. Viele Leute haben eine große Anzahl umfangreicher Werke, weil es sie mit einem gewissen Stolz erfüllt, Bücher zu besitzen, Bücher, die sie nie gelesen haben, vielleicht auch nie lesen werden, die sie einfach anhäufen, um ihr Heim zu zieren. Die Auswahl jener Bücher nur auf solche zu beschränken, die den Geist bilden und den Menschen zum Denken anregen, siehe den Büchererschlag der Zahl nach um ein Beträchtliches vermindern. Um von Büchern einen wirklichen Segen haben zu können, muß man an ihrem wertvollen Inhalt wirklich innige Freude empfinden, die man nur haben kann, wenn man den wahren Wert des Inhaltes zu schätzen weiß.

Obwohl es sehr empfehlenswert ist zu lesen, so empfängt der Geist durch das Lesen doch nur gewissermaßen die Rohmaterialien für Erkenntnis und Weisheit. Das Durchdenken, das Bearbeiten des Gelesenen ist die Hauptsache und macht es erst zu unserem inneren Besitztum. Ein Gramm Geisteskraft, die uns zum Nachdenken befähigt, ist mehr wert, als hundert Zentner Erkenntnis, die in Büchern aufgestapelt ist.

Die Macht des Gedankens.

Bildung ist die Schulung geistiger, moralischer und körperlicher Fähigkeiten des Menschen zu dem Zweck, sie zum Besten der Allgemeinheit, sowie zum eigenen Wohle richtig auszunutzen. Denken ist das Betätigen geistiger Fähigkeiten ohne unbedingte Zuhilfenahme von Anschauung oder sinnlicher Wahrnehmung. Man könnte dies noch weiter zergliedern, doch ist der für uns wichtige Gedanke der, daß Bildung oder Schulung und Wissen für das Denkvermögen dasselbe ist, wie die Aussicht für die Sehkraft. Es kann jemand eine wunderbare Fernsicht von seinem Fenster aus haben und

doch das Auge niemals darauf richten, oder auch unfähig sein, die Dinge wahrzunehmen. Ähnlich kann sich jemand viel Wissen angeeignet haben, ohne die Fähigkeit des Denkens zu gebrauchen oder zu besitzen.

Der Gedanke ist die größte Macht der Welt. Der letzte Krieg war wie alle Kriege ein Zusammenstoß zweier Heere von Gedanken. Oft ist die Feder mächtiger als das Schwert, weil ein Tropfen Tinte, der die Menschen zum Denken bewegt, mächtiger ist als alle Waffen, die mit vereinten Land- und Seekräften gebraucht werden können. Aus unendlich feinen Gedankenfäden werden soziale Zustände gewoben; und der Gedanke ist der Wurm, der unablässig den Faden dazu spinnt. Doch wie der Seidenwurm gepflegt werden muß, damit die Seide nicht schadhast, sondern haltbar wird, ebenso sollten die Gedanken gepflegt werden, damit das Gewebe der menschlichen Gesellschaft nicht zerfällt. Die Wichtigkeit richtigen Denkens kann nicht überschätzt werden, denn der Mensch, der richtig denkt, ist unbeflegbar.

Ein Sprichwort heißt: Wie das Reis ist, so wächst der Baum. Der weise Salomo sagt: „Erziehe den Knaben seinem Wege gemäß; er wird nicht davon weichen, auch wenn er alt wird“ (Sprüche 22: 6). Aber wo soll das Kind erzogen werden? Viele gute Leute denken, daß wahrhaft kluge Männer immer das Produkt höherer Schulbildung sein müssen. Mit aller schuldigen Höflichkeit möchten wir doch solche guten Leute darauf hinweisen, daß ein wenig Nachdenken über die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte deutlich erkennen läßt, daß wahres Genie in gesellschaftlicher, politischer, geschäftlicher und künstlerischer Beziehung nicht immer aus den Hochschulen hervorgegangen ist.

Ein eingehendes und kostspieliges Studium an sich befähigt noch niemanden, noch macht sein Fehlen jemanden unfähig.

Wahre Bildung der beste Schatz.

Die Grundlage einer intelligenten und weise geordneten Gesellschaft wird in der Kinderstube gelegt. Das Kind, das dort gelehrt worden ist, rechtmäßige Autorität anzuerkennen und mit Hilfe wahrhaft gebildeter Eltern eine gesunde Lebensanschauung erhält, hat die beste Vorbereitung, in späteren Jahren ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Wenn wir eine ernste wechselseitige Zusammenarbeit würdiger Eltern, Lehrer und Staatsführer hätten, die alle von dem Wunsche beseelt wären, unsere Kinder denken zu lehren, dann würden die Bande, die die Menschen aneinander fesseln, liebliche Bande sein, statt grausamer Ketten.

Die richtige Art einer Erziehung ist mehr eine Bewahrung der Freiheit, als ständige Zucht. Eine gleichmäßige und unparteiische Verteilung der Geisteskräfte ist viel wichtiger als eine Verteilung materieller Güter und der menschlichen Gesellschaft weit weniger gefährlich. Doch gerade das haben sich unsere großen Führer ständig geweigert zu tun. Jedes Erziehungs-System, das nicht die Brüderlichkeit der Menschen untereinander lehrt und zur Nächstenliebe erzieht, ist hoffnungslos. Gefühle und Vorurteile anhelungegeben und wird schließlich unvermeidlich in Aristokratie verfallen.

Unser Schulwesen wird in mancher Weise vom Staatswesen geleitet, aber leider in Unklarheit, Unsicherheit und Einseitigkeit. Unsere Erziehung führt immer noch zu geistiger Abhängigkeit und nicht zu selbständigem Denken. Vieles Versagen im Leben entsteht auf Kosten anerzogener Einseitigkeit und Vorurteile.

In Amerika ist eine starke Bewegung zur Errichtung von Volkshochschulen und -gymnasien im Gange. Es würde ein großer Fortschritt sein, wenn die Tore der höheren Schulen einmal all. denen geöffnet sein würden, die von Fleiß und Begeisterung getrieben werden, sich reicheres Wissen anzueignen und nicht nur denen, die im Besitz materieller Mittel sind.

Mehr und mehr erwacht das Volk und beginnt die Strukturen zu erfassen, und die Führer werden erkennen müs-

sen, daß der Wille der Menschheit stärker ist als Klasseninteressen. Eine Erkenntnis der wahren Bedeutung unserer Zeit wäre nötig, um eine Besserung aller Zustände herbeiführen zu können. Man will noch nicht erkennen, daß wir am Anbruch einer neuen Ära leben, in der mit allen Überlieferungen gebrochen werden muß, weil diese alle der Zeit der Herrschaft des Bösen, des Fürsten dieser Welt, angehören und der Wille Gottes jetzt eine neue Erde schaffen will. — Würde diese Erkenntnis von den Großen und Weltweisen auf den Hochschulen gelehrt werden, so würde sie allgemein angenommen werden, doch weil es ungelehrte Männer und Frauen sind, die sie aus dem Worte Gottes schöpfen, bedarf es schon eigenen Nachdenkens, um ihre Wahrheit zu erkennen und durch sie gesegnet zu werden. Und eben das eigene Denken ist es, das uns so sehr fehlt.

Wahre Bildung besteht nicht darin, seinen Geist mit den Ideen anderer anzufüllen, sondern ihn so zu schulen, daß er eigene Denkkraft entwickelt. Die nahe Zukunft wird den Menschen noch viel zu denken geben, und wohl dem, der es lernt, über die Zustände nachzudenken und die Zeitereignisse mit den Aussagen der Heiligen Schrift zu vergleichen. Solche allein werden in aller Trübsal getröstet werden, weil sie in allem den Finger Gottes erkennen, der eben jetzt seinen Plan zur Befreiung der Menschheit hinausführt. u. g. e.



Nehe nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht, doch zu Zeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten. Theodor Storm.

Heilwirkungen des Lichtes

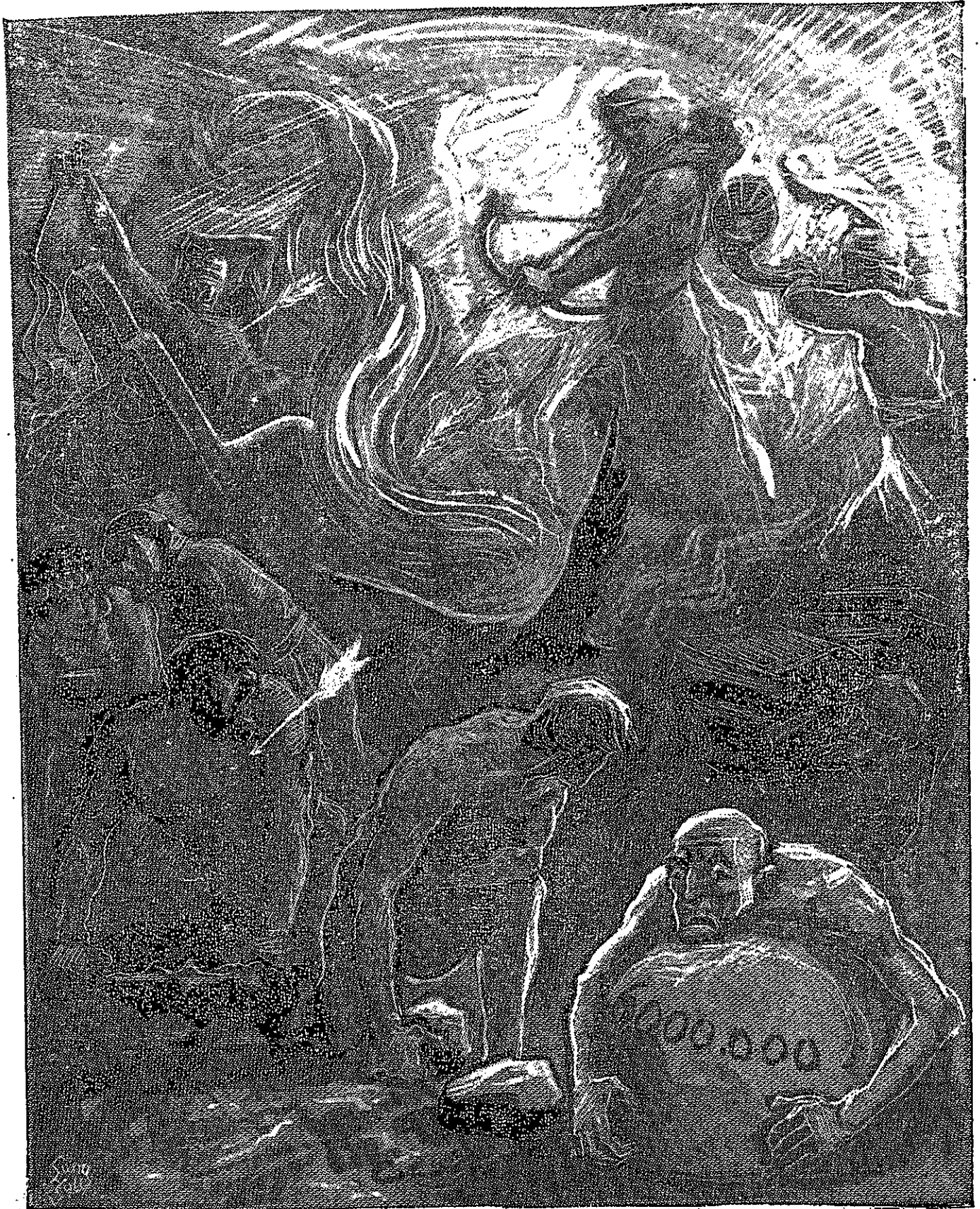
Von Dr. A. Laqueur, Berlin, leitender Arzt des hydrotherapeutischen und medikamentösen Institutes am Rudolf-Virchow-Krankenhaus. Mit freundlicher Erlaubnis dem „Berliner Tageblatt“ entnommen.

Daß das Licht der Sonne heilende Wirkungen ausübt, ist zwar schon seit Jahrtausenden bekannt, eine systematische Erforschung der Heilkraft des Lichtes und dessen Anwendung zu Behandlungszwecken ist jedoch erst jüngeren Datums. Sie knüpft vor allem an die Forschungen und Erfahrungen des Denen Finzen und der Schweizer Ärzte Bernhard in Samedan-St. Moritz und Koller in Vechin an. Seitdem hat die Verwendung des Sonnenlichtes wie auch künstlicher Lichtquellen zu Heilzwecken eine ungemein große Verbreitung in allen Ländern gewonnen.

Die Schwierigkeiten, die sich bei diesem Gegenstande bieten, haben verschiedene Ursachen. Vor allem lassen sich die vielen Untersuchungen, die im Laboratorium über die Einwirkung des Lichtes auf chemische Lösungen im Reagenzglas sowie auf Bakterienkulturen angestellt worden sind, nicht ohne weiteres auf den lebenden Organismus übertragen. Denn wir wissen, daß gerade die biologisch und chemisch am stärksten wirkenden kurzwelligen ultravioletten Strahlen wahrscheinlich nur wenig tief in die Gewebe eindringen, während andererseits die langwelligeren gelben und roten Strahlen des Lichtes zwar eine große Durchdringungskraft besitzen, aber in chemischer Hinsicht (z. B. Beeinflussung der photographischen Platte) sowie auch bezüglich gewisser biologischer Wirkungen, wie Hervorrufung von Hautrötung, Abtötung von Bakterien, Veränderung des Blutes und Beeinflussung gewisser Stoff-

wechselvorgänge, weniger wirken. Der Unterschied der verschiedenen Strahlenarten, aus denen sich das Licht zusammensetzt, tut sich äußerlich auch dadurch kund, daß die nach dem Violett und Ultraviolett zu gelegenen Strahlen eine geringe, die langwelligeren gelben und roten Strahlen hingegen eine starke Wärmewirkung besitzen.

Die idealste Lichtquelle, die alle Strahlenarten enthält (nur die ganz kurzwelligen Ultraviolettrahlen fehlen darin), ist das Sonnenlicht. Der ultraviolette Anteil in dem Sonnenlicht kommt umso stärker zur Einwirkung, je reiner die Luft ist, also vor allem außerhalb der Städte und im Hochgebirge, wo die Dunstschicht fehlt, welche die ultravioletten Strahlen mehr oder weniger absorbiert. Auch die Reflexion vom Schnee oder von der Wasserfläche aus verstärkt gerade die Wirkung der kurzwelligen, chemisch oder biologisch wirksamen Strahlen, was wir daran sehen, daß beim Winter- und Wasserport die Sonnenverbrennungen der Haut stärker und rascher eintreten als bei bloßer direkter Besonnung. Immerhin ist es gerade bei der Sonnenbestrahlung nicht leicht zu entscheiden, wie weit hier bei der Heilwirkung die chemisch wirksamen, Rötung und Bräunung der Haut hervorruhenden Strahlen einerseits und die wärmenden, tief in den Körper eindringenden Strahlen andererseits eine Rolle spielen. Denn dieser letztgenannte Strahlenanteil, auch Lichtwärmestrahlen genannt, übt nicht nur



Der Sieg des Lichtes

(Text siehe umseitig.)

eine unmittelbare günstige Wirkung auf den bestrahlten Körperteil aus, z. B. bei rheumatischen und neuralgischen Leiden; es wird dadurch vielmehr indirekt infolge von Erhöhung der Bluttemperatur eine Reihe von allgemeinen Lebensvorgängen im Körper in erheblichem Maße beeinflusst. Andererseits kann der Wärmeanteil des Sonnenlichtes unter Umständen auch die Heilwirkung des Lichtes beeinträchtigen. So vertragen z. B. Lungenkranke die Besonnung in warmer Jahreszeit häufig schlecht; in vielen Lungenheilstätten werden die Liegekuren daher an schattigen Plätzen in der warmen Jahreszeit vorgenommen. Die Beeinflussung gewisser Stoffwechselvorgänge (Oxydation) durch Besonnung am Meeresstrand findet sich (als Stoffwechselerhöhung) nur, wenn das Sonnenlicht bei kühler Lufttemperatur einwirkt, während bei Bestrahlung unter größerer Erhitzung die Wärmewirkung als solche die eigentliche Lichtwirkung abschwächt. Übrigens kommt auch schon durch den Wind allein ohne Lichtwirkung die genannte Stoffwechselbeeinflussung am Meeresstrand zustande, was für die große Rolle des Hautreizes bei der Belichtung spricht.

Da nun das Sonnenlicht für eine regelmäßige kurgemäße Anwendung nicht überall und immer zur Verfügung steht, so hat man seit über zwei Jahrzehnten in ausgedehntem Maße künstliche Lichtquellen als Ersatz herangezogen. In Dänemark werden zu diesem Zweck vielfach starke Bogenlampen, die mit hoher Amperezahl brennen, benutzt. Ihr Licht ist in seiner Qualität dem Sonnenlicht sehr ähnlich; doch ist der Betrieb dieser Lampen recht kostspielig. Mit geringerer Stärke brennende Bogenlampen entsenden ein Licht, dessen Ultraviolettgehalt vermindert ist, doch hat man durch Imprägnierung der Kohlenfäden mit Metall den Gehalt des Lichtes solcher Lampen an Ultraviolettstrahlen erhöht. Besonders für Schleimhautbestrahlungen eignen sich diese Lichtarten (Landerersche „Ultrasonne“). Die größte Verbreitung hat bei uns als künstliche Lichtquelle zu Heilzwecken die Quecksilberquarzlampe, die sogenannte „künstliche Höhen-sonne“, gewonnen. Der Brenner dieser Lampe besteht aus Quarzglas, das auch ganz kurzweilige, ultraviolette Strahlen passieren läßt. Gerade diese Strahlen sind chemisch und biologisch am wirksamsten; jedenfalls erlaubt die Anwendung der künstlichen Höhensonne die Wirkung dieser Strahlenarten auf den Körper am reinsten zu studieren. Denn es ist kaum möglich, bei Beurteilung der Wirkung der natürlichen Besonnung den Heileffekt der damit verbundenen Freiluftliegekuren auszuschalten.

Ortlich rufen die Strahlen eine Rötung der Haut, bei intensiverer Einwirkung eine entzündliche Durchtränkung hervor und schließlich kann es bei übermäßiger Dosierung sogar zur Blasenbildung kommen. Im Anschluß an die Hautrötung erfolgt eine Bräunung (Pigmentierung), die aber rascher als die Sonnenbräunung zurückgehen pflegt. Bei Wunden und Geschwüren erfolgt eine Kräftigung der bestrahlten Gewebszellen, wodurch die Heilenden begünstigt wird. Oberflächlich gelegene Bakterien werden durch das Ultraviolettlicht abgetötet. Praktisch ist diese direkt bakterientötende Wirkung von geringerer Bedeutung, wiewohl kommt bei infektiösen Erkrankungen der Haut und auch tiefer gelegener Gewebe die Heilwirkung dadurch zustande, daß indirekt die Widerstandsfähigkeit des Organismus gegenüber der Infektion gekräftigt und erhöht wird.

Die praktische Anwendung des Lichtes zu Heilzwecken geschieht sowohl im Hinblick auf seine örtliche wie auf seine allgemeine Wirkung. Ortlich wird die Bestrahlung zur Verbesserung der Heilung von Wunden und Geschwüren benutzt, ferner bei vielen Hautkrankheiten, wobei teilweise bezweckt wird, durch Erzeugung einer energischen Hautentzündung die krankhafte Veränderung zur Rückbildung zu bringen, teilweise auch, durch Verbesserung der Widerstandsfähigkeit der Haut gegen die Infektion, wie z. B. bei der Furunkulose, günstigere Heilungsbedingungen zu schaffen. Die beim Haarausfall erzielte Erholung beruhen auf der Kräftigung des Haarbodens infolge der Steigerung der Lebensvorgänge in der bestrahlten Kopfhaut. Unter den Krankheiten, die sich für die Allgemeinbestrahlung eignen, nehmen Erkrankungen im Kindesalter einen wichtigen Platz ein. Vor allem ist es die Rachitis, bei der die Lichtbehandlung, wie man ohne Übertreibung sagen darf, geradezu Triumphe feiert. Auch bei einer anderen Kinderkrankheit, der Tetanie (Neigung zu Krämpfen), wobei sich ebenfalls Störungen im Kalzstoffwechsel finden, wird neuerdings die Quarzlichtbestrahlung mit Erfolg verwendet. Weiter findet sie Anwendung bei den sogenannten Kropfhülsen-Erkrankungen, bei Drüsentuberkulose und überall da, wo es darauf ankommt, den Allgemeinzustand, den Appetit und die Widerstandsfähigkeit des Patienten zu bessern. Aus diesem Grunde ist ja auch bei den tuberkulösen Erkrankungen überhaupt sowohl bei Kindern wie bei Erwachsenen, die Bestrahlung mit künstlichen Lichtquellen oder die Sonnenbestrahlung sehr gebräuchlich. Die objektiven Erfolge, die damit erzielt werden, sind bei der sogenannten chirurgischen Tuberkulose (Knochen-, Drüsen- und Gelenktuberkulose, Tuberkulose der Haut, tuberkulöse Bauchfellentzündung usw.) deutlicher und sicherer als bei Lungentuberkulose. Bei der Letzteren ist der durch bloße Lichtbestrahlung erzielbare Rückgang der Veränderungen noch zweifelhaft, während immerhin bei vorsichtiger Anwendung und richtiger Auswahl der Fälle auch hier den Kranken durch Hebung des Allgemeinbefindens Nutzen gebracht werden kann. Überhaupt wird man auch sonst bei Erschöpfungszuständen mannigfacher Art, bei Menstruationsstörungen, nach akuten Krankheiten, nach Blutverlusten usw., aus den angeführten Gründen die Lichtbehandlung erfolgreich verwenden können.

Wenn auch in der Frage, welche Lichtquelle sich am besten zu Behandlungszwecken eignet, noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, so sehen wir doch, daß das Licht nicht nur die Quelle des Lebens, sondern auch bei richtiger Anwendung ein wirksames Heilmittel bei mancherlei Krankheitszuständen bildet.

Auch auf diesem Gebiete gibt Gott den Menschen wunderbare Erkenntnisse, die von Menschen angewandt, von Gottes Gnade überwaltet, im Königreiche Gottes dienen werden zur Befreiung der Welt von Sünde und Tod. — „Die Erkenntnis wird sich mehren.“ — Daniel 12:4. Und was muß erst das Licht der Wahrheit der Menschheit werden mit seinen heilenden Einflüssen an Herz und Charakter. Wahrlich, eine allgemeine Verbreitung der Wahrheit und der Kenntnis von den gesegneten Gelegenheiten des nahen Königreiches Gottes auf Erden, ist das große Heilmittel des Lichtes für den Geist des Menschen, wie auch sein Leib der Segenswirkung des Lichtes nicht entbehren kann. Möchten doch alle lieben Leser des G. Z. dazu beitragen, daß recht viele Menschen unter den Einfluß des Lichtes gelangen.



Der Sieg des Lichtes

(Zur vorstehenden Illustration.)

Das Licht muß siegen! Allerdings triumphiert in der Gegenwart noch die Finsternis mit all ihren lichtscheuen Repräsentanten unter der Gewaltherrschaft des Fürsten der Finsternis. Aber schon erstrahlt das Morgenrot und der große Schlussskampf

zwischen Licht und Finsternis,
zwischen Wahrheit und Irrtum,
zwischen Recht und Unrecht,
zwischen Selbstlosigkeit und Eigennutz,
zwischen Barmherzigkeit und Brutalität,
zwischen Reinheit und Unkeuschheit,
zwischen Liebe und Haß,
zwischen Gut und Böse,
zwischen dem Fürsten des Lichts
und seinen Getreuen
und zwischen dem Fürsten der Finsternis
und seinem Anhang,

ist heftig entbrannt,
und wer könnte den schließlichen Ausgang dieses gewaltigsten aller Kämpfe bezweifeln?

Der Seher von Patmos entwirft diese gewaltige Szene in ausserwählter erhabener Bildersprache wie folgt:

„Und ich sah den Himmel [das geistige Verständnis] geöffnet, und siehe ein weißes Pferd [eine Lehren und

Grundsätze der Wahrheit], und der darauf saß, [genannt] Treu und wahrhaftig.

Und er richtet und führt Krieg in Gerechtigkeit. Seine Augen [seine Erkenntnis, seine Weisheit] sind wie eine Feuerflamme [die alles Entgegenstehende verzehrt] und auf seinem Haupt viele Diademe [als Zeichen der Rechtmäßigkeit seiner Herrschermacht] und er trägt einen Namen geschrieben, den niemand kennt als nur er selbst [dessen Tragweite und Bedeutung kein Sterblicher voll zu ermessen vermag] und er ist bekleidet mit einem in Blut getauchten Gewande, und sein Name heißt „der Logos“ — „das Wort Gottes“.

Und die Kriegsheere, die in den Himmeln sind, folgten ihm auf weißen Pferden, angetan mit weißer, reiner Seide [siehe Offenbarung 19 : 8]. Und aus seinem Munde gehob hervor ein scharfes [zweischneidiges] Schwert [die Wahrheit] auf daß er damit die [geschlossenen] Nationen schlage; und er wird sie weiden mit eiserner Rute, und er tritt die Felsen des Weines des Grimmes des Zornes Gottes, des Allmächtigen. Und er trägt auf seinem Gewande und auf seiner Hüfte einen Namen geschrieben: König der Könige und Herr der Herren.“ — Offenbarung 19 : 11—16.

In Offenbarung 17 : 14 wird klar gezeigt, daß das Lamme und seine Getreuen in diesem gewaltigen Schlussskampfe siegen werden.

Allerlei Interessantes

Das bist du

Einige Zahlen zum Nachdenken.

Berühne dich, in die Vorstellung, du würdest dich außerhalb des Weltentraumes befinden und dich dem Reich unseres Planeten mit einem Vielfachen der Geschwindigkeit des Lichtes nähern, so würdest du schließlich in einen Sternhaufen gelangen, der einem Schwarm von Millionen von Bienen gleicht. Einer dieser Planeten würde die Erde sein — so würdest du mit Recht vermuten. Ein Zufall aber wäre es, wenn du unter diesen Millionen die Erde finden würdest — ein Zufall, der noch unwahrscheinlicher wäre, als die Unwahrscheinlichkeit selbst. Trotzdem wollen wir annehmen, du fändest die Erde wirklich. Die neue Aufgabe wird dir gestellt, auf dieser Erde dein eigenes Selbst zu suchen, von dem du nicht wüßtest, auf welchem Fleck der Erde es sich aufhält. Wenn du über der ersten Aufgabe deinen Verstand nicht verlierst, die zweite würde genügen, dich zum Wahnsinn zu treiben. Du würdest sagen: Es ist unmöglich, einen Menschen auf der großen weiten Erde zu suchen. Und doch ist diese Erde nur eine Biene unter Millionen. Die Bienen des Millionenenschwarms müßten in Millionen neue Bienen zerfallen und diese unendlich kleine Einzelheit endlich gibt eine knappe Vorstellung von dem Verhältnis, von dir zu dem Weltgebäude. Das bist du!

In jeder Sekunde stirbt auf der Erde ein Mensch. Ein und einen halben Tag nach deinem Tode krebe ich mit denen,

die nach dir aus dem Leben scheiden, eine Großstadt mit rund 120 000 Einwohnern bevölkern. Die Zahl der Toten zweier Jahre ist größer als die gegenwärtige Einwohnerzahl Deutschlands. (D. Nachrichten vom 4. März.)

Eine Geschichte in zwei Kapiteln.

(Der „Metallarbeiter-Zeitung“ entnommen.)

1. Kapitel.

Der Meister zum Schlosser: Ihre Erfindung ist ausgezeichnet, sie wird zu einem Bombengeschäft für die Firma werden.

Der Betriebsleiter zum Meister: Die Neuerung, die Sie mir unterbreitet haben, hat praktische Vorteile, die geschäftlich nicht ohne sind.

Der Direktor zum Betriebsleiter: Der Vorschlag hat einige beachtenswerte Seiten.

Der Generaldirektor zum Direktor: Die Idee ist der Erwägung wert.

2. Kapitel.

Der Generaldirektor zum Direktor: Für die Idee danke ich im Namen der Firma; beim Kassierer liegt ein Scheck für Sie bereit.

Der Direktor zum Betriebsleiter: Für den Vorschlag meine Anerkennung; bei der nächsten Gehaltserhöhung werden Sie beachtet werden.

Der Betriebsleiter zum Meister: Die Neuerung berechtigt Sie zu einer Lohnerhöhung, was bei besserem Geschäftsgang erzwungen werden soll.

Der Meister zum Schlosser: Für die Erfindung verdienen Sie eigentlich eine Zulage; aber leider ist nicht daran zu denken, weil die Firma bekanntlich mit Verlust arbeitet.

Die Kraftquelle der Zukunft.

Von Anton Käfte.

Nachdruck verboten.)

Eine Sonnenkraftmaschine mit 8000 PS. — 500 Billionen PS. Sonnenkräfte. — 18 Milliarden Tonnen Kohlen aus Pflanzen. — Luftelektrizität. — Das Gaswerk unter der Erde. — Die blaue Kohle. — Das Dampfkräftwert in 3000 Meter Erdtiefe. — Vulkankraftwerke. — Atomzertrümmerung. — Der pastorische Radioemanator. — Wasser als Antreibstoff.

Daß die Erde sich noch einmal mit einem Gürtel schwarzer Diamanten umlegen wird, wie sie tagtäglich in Millionen Tonnen aus der Erde herausgeholt werden, ist ausgeschlossen. Einmal werden wir vor dem Ende stehen. Die Zeit des Krieges und der Nachkriegszeit, wo die Kohlenvorräte verfestigten, Verfehrstodungen, Hunger und Not eintraten, haben den europäischen Staaten gezeigt, wie wichtig für Kultur und moderne Wirtschaft die Kohle ist, besonders die hochwertige Kohle, ohne die es keine Gaswerke, keine Autos, keinen schnellen Eisenbahnverkehr gäbe. Auch die Wasserkraft ist nur Ersatz neben der Kohle. Das Wasser allein wird der europäischen Wirtschaft nicht den vollen Ersatz der wertvollen Kohle geben können. Schon vor dem Kriege war man sich bewußt, daß nach anderen Energiequellen gesucht werden müsse. Techniker und Wirtschaftler zerbrachen sich denn auch schon lange die Köpfe in dem Suchen nach neuen Energiequellen.

Vor allem war es die Sonne, die man in erster Linie sich dienstbar machen wollte. Nach den Berechnungen könnte man von einer ein Quadratkilometer bestrahlten Sonnenfläche — bei 100 Prozent Nuzeseffekt. — 250 000 Jahrespferdestärken erzielen. Die in einem Jahre geförderten 1 300 Millionen Tonnen Kohlen geben bei einer einfachen Verbrennung nur 325 000 000 Jahrespferdestärken. Um diese Zahlen mittels der Sonne zu erreichen, benötigte man bei nur 10 Prozentiger Ausnutzung der zugestrahlten Sonnenkraft etwa 13 000 qkm Sonnenfläche, die etwa einem Drittel der Schweiz entsprechen würde. Welch gewaltige Energiemengen beispielsweise Afrika zur Verfügung ständen, wenn es gelänge, die Sonnenkraft der Sahara zu fesseln und mit dieser Kraft Wasser auf dürres Land zu pumpen, wäre gar nicht abzusehen.

Man betrat das Gebiet der direkten Sonnenausnutzung — die Kohle und das Wasser sind ja nichts anderes als verdichtete Sonnenenergien — durch die Erfindung der Sonnenmaschinen. Der Erfinder der Schiffschraube und des Panzerschiffes Ericson machte sich als Erfinder einer Sonnenkraftmaschine bekannt. Im Jahre 1868 konstruierte er einen Hohlspiegel, der Sonnenstrahlen konzentrierte, die dann einen kleinen Dampfkessel heizen konnten. Der Deutsch-Amerikaner Schuman, der diese Idee weiter ausbaute, brachte es fertig, mit seiner Sonnenmaschine bereits 1 000 PS herzustellen. Vor einigen Monaten kam aus Kalifornien die Nachricht, daß dort der Ingenieur Moreau eine Sonnenkraftmaschine erfunden hat, die 8 000 Grad Celsius herstellen kann. Diese Maschine besitzt 1575 Brennspiegel. Man kann mit ihr Gold, Silber, Eisen, ja selbst Quarz und Platin binnen kurzer Zeit zum Schmelzen bringen. Nichts wäre dem Menschen mehr unmöglich, wenn es gelänge die auf 500 Billionen PS geschätzten Sonnenkräfte, die auf die Erde strahlen, zu fesseln.

Ericson kamen weiter auf den Gedanken, Ersatz für die Kohle zu schaffen aus dem Prozeß, der sich in den Blattgrünkörnern der Pflanzen jährlich abspielt. Der italienische Chemiker Ciamician berechnete den jährlichen Wert der pflanzlichen Trockensubstanz auf 32 Milliarden Tonnen, deren Verbrennungswert 18 Milliarden Tonnen Kohle entspricht.

In den letzten Jahren machte großes Aufsehen das Buch des Hamburger Professors Plauson, der die Luftelektrizität der Menschheit dienstbar machen will. Für Deutschland rechnet Plauson aus, daß sich aus der Luft, bei nur einem Drittel Ausnutzung seiner Oberfläche 700 Millionen Pferdestärken erzielen ließen. Plausons Theorie ist eigentlich nichts Neues. Bereits Franklin wußte im Jahre 1752 schon, daß die Luft mit einer großen Menge Elektrizität geladen ist, die zur Erfindung des Bligableiters führte. Seit dieser Zeit sind nicht weniger als 50 Theorien aufgestellt worden, die sich mit der Erklärung luftelektrischer Erscheinungen beschäftigen. An dem Nachfinden können der Notwendigkeit, daß eine Vorrichtung vorhanden sein muß, die ein dauerndes Zusammenfließen von Luftelektrizität an einem bestimmten Platze ermöglicht, sind bisher alle Versuche gescheitert.

Der Erfinder des Schiffsrotors, Fletiner, wurde zuerst bekannt durch die Erfindung des nach ihm benannten Schiffsruders, das

durch die hinter dem Schiffe und den Schiffschrauben abströmenden Wasser betrieben wird. Dadurch, wie auch durch die Erfindung der Schiffsrotors werden den Schiffen große Mengen Öl und Kohlen erspart.

Phantastisch sind die Versuche, die man in den letzten Jahren mit der Kohle selbst anstellte, um sie sparsamer zu bewirtschaften. Kohlenstaubfeuerung, Verbrennung der Abfallprodukte, komplizierter Bau der Verbrennungsmaschinen u. a. gaben dem Wirtschaftsleben manche Problemstellung. Technik und Chemie sorgten ja heute ängstlich dafür, daß der kostbare schwarze Diamant um vieles besser und wirtschaftlicher ausgenützt wird, wie es noch vor zehn Jahren der Fall war, als man einen geradezu wahnwitzigen Raubbau mit der Kohle trieb. Der Entdecker der Edelgase, Ramsay, kam vor dem Kriege auf den phantastischen Gedanken, die im Inneren der Bergwerke stehengebliebenen Flöze einfach auszubrennen und die Gase an die Oberfläche zu leiten, was besonders für Amerika sehr wirtschaftlich wäre, wo bekanntlich jährlich für etwa 3 Milliarden Mark unwiderrbringlich verloren gehen, wegen des dort getriebenen Raubbaus. In den früheren Jahren kam man auf den Gedanken, die Kohle sich in großen Thermoelementen verzehren zu lassen. Versuche dieser Art sind mehrfach gemacht worden. Vor einiger Zeit machte noch eine Erfindung eines Berliner Professors von sich reden, der ein einfaches Kälteelement durch eine sinnreiche Schaltung mit Metallplatten in Starkstrom verwandeln will.

Daß Wind oder wie er in der neuesten Zeit heißt, die blaue Kohle, schon seit Jahrtausenden als Kraftspender benutzt wird, ist bekannt. Die Segelschiffe, die im grauen Altertum von den Küsten Siziliens an den Wolen entlang bis nach Britannien fuhrten oder die Windkraftmaschinen, die den alten Ägyptern schon 2 000 Jahre vor Christus unentbehrlich waren für die Bewässerung ihrer Felder, waren Vorläufer der heutigen modernen Windkraftforschung. Die Luftschiffahrt wies der Wissenschaft neue Wege für die Erforschung der Luft, die 600 mal stärker ist als das Wasser. Schon vor dem Kriege besaß Deutschland 13 000 Betriebe, die ihre Betriebskraft dem Winde verbankten, 25 % aller Mühlen wurden durch Windkraft betrieben. Die neuesten Forschungen und Entdeckungen auf diesem Gebiete lassen für die Zukunft ganz ungeahnte Kräfte aus dem Winde erschöpfen, besonders für die Landwirtschaft, für die das Energieproblem ja immer ein großes Schmerzengeld war.

Von den phantastischen Projekten der Kraftgewinnung sei noch genannt die Ausnutzung des Regens, der seine Energie nur zu 7 % den Flußläufen mitteilt. Dabodet berechnet, daß die Kraft der Erdbumdrehung imstande wäre, wenn man sie fesseln könnte, sämtliche Maschinen der Welt 8 Billionen Jahre in Antrieb zu halten. Man hat die Erdwärme, die in 3 500 Meter Tiefe Wasser zum Sieden bringt, zur Kraftausnutzung gewinnen wollen, wodurch ein ewiges Perpetuum mobile gewonnen wäre. Unmöglich wäre dieses nicht. In Kalifornien, Chile, Bolivien, Alaska, Neuseeland, Japan, besonders aber in Italien ist die Ausnutzung der Vulkankräfte für Energiegewinnung nichts Neues mehr. Die aus der Erde strömenden Dämpfe werden beispielsweise in Italien Elektrizitätswerken zugeleitet, die dann mit dieser Kraft ganze Industriestädte mit Strom versorgen.

Die großen Bemühungen, die sich Frankreich und besonders England, wo die Kohlen am ehesten erschöpft sein werden, gegeben haben, um die Meeresgezeiten und die Wellen des Meeres zu Energiegewinnung heranzuziehen, sind bekannt. Von Fluktmaschinen und Wellenmotoren hörte man in den letzten Jahren sehr viel.

Viel Hoffnung hat man in den letzten Jahren auf die Ausnutzung radioaktiver Erscheinungen gesetzt, vor allem aber auf die Zertrümmerung der Atome. Man konnte feststellen, daß ein Gramm Radium so viele Wärmefloren enthält, wie 300 Zentner Kohlen. Bekannt ist, daß, wenn Radium zerfällt, es sich in Atomenergie aufspaltet. Bei diesem Atomzerfall werden natürlich außerordentlich starke Kräfte frei. Man hat berechnet, daß die

Geschwindigkeit der Radiumemanation, als der vom Radiumatomin abgepaltenen Bruchteile so groß ist, daß ein solches Teilchen in nicht mehr als vier Sekunden den Weg um den Äquator zurücklegen kann. Würde man dieses Radiumatom in ein modernes Geschöß umwandeln, würde es vierhundertmillionenmal soviel schneller wie dieses, also es wäre dann ein leichtes, binnen ganz kurzer Zeit eine solche Kugel zum Monde zu senden. Die Arbeitsleistung eines Infanteriegeschößes von 10 Gramm beträgt an der Mündung 300 Kilogramm = 4 Pferdestärken. Ein Gramm Geschöß hätte demnach nur 0,4 Pferdestärken. In einem Gramm Radium sind aber vierhundertmillionenmal soviel Pferdestärken. Man könnte also aus diesem Vorgange 160 Millionen Pferdestärken gewinnen, wenn es gelänge, das Wesen der Radiumemanation zu erfassen. Die künstliche Radiumemanation, wie auch die Verkümmernng des Atoms ist aber bis heute noch nicht geglückt, trotz der verschiedensten Versuche. Was eintreten würde, wenn es gelänge, wäre für die Gewinnung neuer Energie gar nicht abzusehen.

Man hat bereits Wege beschritten, um das Radium zur Kraftgewinnung heranzuziehen. Vor einiger Zeit machte der Barminghamer Professor Kramer von sich reden, der ein Element konstruierte, das mit radioaktivem Sande beschickt war. Der Erfinder behauptet, daß an vielen Orten des Erdballes dieser radioaktive Sand vorhanden sei, der für seine Zwecke in Frage käme. Er will mit diesem Element einen Motor zum Antrieb gebracht haben.

Andere Wege ging man mittelst der Atomtheorie bei dem Suchen nach neuen Erdschätzen. Mit Hilfe des Pastorschen Radioemanators ist es heute möglich, wie man es früher nur in ganz unvollkommenem Maße durch die Wünschelrute fertig brachte, auf 30 Kilometer Entfernung Kohle, Wasser, Petroleum, Eisenerze u. a. aufzufinden. Leider verbietet der Raum, auf dieses Wunder der Atomwissenschaft näher einzugehen, wie es in meinem vor kurzem im Verlage Manz N. G. Münch.-u.-Regensburg erschienenen Werke „Die sterbende Kohle“ gesehen ist.

Unter den neuesten Entdeckungen ist weiter bemerkenswert die Mitteilung des bekannten Kohlenforschers Hanns Fischer auf dem im vorigen Jahre in London stattgefundenen Weltkongress, daß es heute schon in der Theorie möglich ist, wie man Stickstoff aus der Luft, auch aus Wasser und Luft den für unsere Automobile so

notwendigen Brennstoff zu ziehen. Daß man aus Wasser auf elektrolytischem Wege Wasserstoffgas ziehen kann, ist bekannt.

Die Indienststellung des Wassers für den Automobilverkehr mutet zwar phantastisch an und man wird unglaublich den Kopf schütteln; wenn man hört, daß der Zeitpunkt nicht mehr ferne ist, wo das Auto nicht mehr mit Benzin, sondern mit Wasserstoff betrieben wird. Im Laufe des vergangenen Jahres machte der Sorbonneprofessor Charles Henry wieder von sich reden. Er will einem Verfahren auf die Spur gekommen sein, wodurch man das Wasser als Betriebsstoff für die Autos nutzbar machen kann. Der „Matin“ sprach seinerzeit bereits von einem Zeitalter des Wassers. Henry ging von der Wirksamkeit der Katalysatoren aus, Stoffe, die in der Natur und in der Chemie besondere Prozesse beschleunigen, beispielsweise bei der Farbstoffgewinnung. Henry fußt auf der Ansicht, daß in der Natur auch Stoffe vorhanden sein müßten, welche den bei gewöhnlicher Temperatur sehr langsam verlaufenden Zerfall des Wassers in Wasserstoff und Sauerstoff derartig beschleunigen müßten, daß man die entstehenden Wasserstoffe in einem Explosionsmotor zum Antrieb von Autos verwenden könne. Möglich wäre es, daß eines Tages auch dieses Tor offengestoßen würde, was natürlich für die gesamte Technik und die europäische Wirtschaft von unübersehbarer Bedeutung wäre.

Die Versuche, die man auf dem Gebiete des Suchens nach neuen Energiequellen im Laufe der Zeit anstellte, sind so umfassend, daß im Rahmen dieses Aufsatzes nur Andeutungen gemacht werden konnten von Dingen, die teils noch halb vollendet im Zeitalter ruhen, die aber, wie alles, was sich einst als unausgeführte Idee in den Köpfen der Erfinder festsetzte, eines Tages als gegenstandslos Wunder der Menschen überraschen werden.

Für alle aber, die den weisen Ratsschluß des Schöpfers Himmels und der Erde kennen, steht soviel fest: welcher von den vorgenannten Wegen auch immer der Menschheit die Kraft der Zukunft liefern wird, wir sehen deutlich die Möglichkeit vor uns, die Verhältnisse auf Erden für den Menschen geradezu paradiesisch zu gestalten. Wenn nur der Mensch aufhört, seine Intelligenz und Energie zum Nachteil anderer zu gebrauchen; und jeder nur für die Wohlfahrt „aller“ besorgt ist, dann ist Friede auf Erden; Gottes Königreich wird dies erfüllen.

Vom Zweck des Gebets.

Man muß schon ein scharfes Augenmerk für die Kurven der Zeit haben, um zu sehen, daß die Gegenwart wieder nach dem Gebet verlangt. Bis vor kurzem war das noch nicht so, sondern da lehnte man lächelnd dieses „Phantasiestück“ ab, erklärte jede Reigung, die göttliche Allmacht für persönliche Wünsche in Anspruch zu nehmen, als einen Ausfluß von Feigheit und als ein Zweifel an der Zweckmäßigkeit alles Geschehens, während man dies Geschehen selbst für so unabänderlich hielt, daß nur eine überaus kindliche Naivität erwarten könnte, an diesen ewigen Gesetzen etwas ändern zu können. Es soll nicht verkannt werden, daß diese Anschauung zum Teil eine notwendige Folge davon war, daß man vielerorts aus dem Gebet das gemacht hatte, was ihm nicht nur alle Würde nimmt, sondern es auch tatsächlich als einen Unterschluß für persönliche Konsequenz und Feigheit erscheinen läßt.

Und so kam es denn, daß man auch hier, wie so oft im Leben, das Kind mit dem Bade ausschüttete.

Es liegt in der Natur des Gebetes, daß die Blasperer mit ihrem abwärtsziehenden Beispiel auffallen, während die wahren Beter wenig zur Ehrenrettung des Gebetes, wenn man so sagen will, tun. Denn Jesus hat es schon genügend klar ausgesprochen, daß das Gebet eine Sache der Verborgenheit ist. Und warum? Weil es dem echten Beter lediglich auf die Wirkung ankommt.

Der Unächte dagegen sieht den Wert in den zeitlichen Nebenheiten. Er reißt sich und die Dinge, um die er bittet, aus ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen. Es kommt

ihm vielmehr auf eine einzelne Ergözung an, als auf die Erfassung des göttlichen Wesens und auf das Empfangen der Quelle, die in das ewige Leben fließt. Oder es ist ihm um die Befreiung aus einer plötzlichen Notlage zu tun.

Wie man jetzt aber immer mehr darüber hinauskommt, eine Sache deswegen gering zu achten, weil mit ihr Mißbrauch getrieben wird, so beginnt man auch das Gebet mit anderen Augen anzusehen. Dinge der inneren Entwicklung gehen immer Hand in Hand mit Vorgängen auf dem Gebiete äußeren Fortschreitens. Wie ein äußeres, so gibt es ein inneres Verkehrsleben, und das Gebet als dessen Seele macht alle seine Wandlungen durch, ehe es auf der analogen Stufe unserer letzten Errungenschaft, der — drahtlosen Telegraphie anlangt. Ich bediene mich natürlich nur eines Bildes, denn um wieviel ist das Gebet dem besten System der drahtlosen Telegraphie überlegen! — aber um auch hier auf Schwächen aufmerksam zu machen, die zu überwinden sind, muß ich dabei etwas verweilen. Bei der primitiven Telegraphie können nicht zwei zur selben Zeit telegraphieren. Viele Beter vergessen das, sie senden ihren Strom hinaus, warten aber gar nicht ab, daß auch welcher zu ihnen zurückkomme, andere versuchen überhaupt ohne Stromrückleitung auszukommen. Dem „lieben Gott“ ein paar demütig klingende Worte hintelegraphiert, das wird ihn schon zufriedustellen. Lieber Freund, deine Worte kannst du dir sparen, sie kommen doch nicht an. Sorge erst einmal für eine ungehinderte Leitung für den richtigen Anschluß vor allen Dingen.

Wenn man wirklich darauf rechnet, etwas von dem Wort zu erfahren: „Ehe sie rufen, will ich antworten!“ so muß man sich schon nach einem System umsehen. Bei unseren modernen Kabeltelegraphen kann derselbe Draht gleichzeitig für Mitteilungen von hien und drüben benutzt werden. Das ist schon etwas, aber es geht noch weiter: wir können bereits gleichzeitig sechs verschiedene Telegramme an demselben Draht befördern.

Diese Stappe scheint mir ein Bild für das gemetastame Gebet zu sein.

Aber auch dies ist nicht das Letzte. Wir lesen, daß „heilige Männer an allen Orten heilige Hände aufheben sollen zum Gebet.“ Es ist also hierbei nicht mehr die Unwesenheit an einem bestimmten Platz erforderlich, sondern ein anderes System tritt in Wirksamkeit, nämlich das, bei welchem eine äußere Verbindung kaum noch wahrnehmbar ist. Und doch wird auf eine Außerlichkeit Wert gelegt: aufgehobene Hände. Wir wissen, daß Moses die Hände aufhob für sein kämpfendes Volk, dagegen wissen wir nicht, was er dabei sprach. Er mag sehr wenig Worte gemacht haben, aber nicht wenn er schwieg, unterlag Israel, sondern wenn er die Hände sinken ließ. Darum halfen ihm auch Aaron und Hur nicht beim Sprechen, sondern sie stärkten schweigend seine Arme.

Unsere Hände sind Organe der Macht, darum sorgt dafür, daß sie nicht frühzeitig entkräftigt, geschwächt und besleckt werden! Wie oft wird uns zugerufen: „Ergreifet...!“ — wie soll man aber zugreifen mit lahmen Händen?

Ein Beter mit aufgehobenen Geistes Händen ist vergleichbar dem Turm auf einer Station für drahtlose Telegraphie: von der Höhe dieses Turmes wird nämlich die Grenze bestimmt, bis zu welcher die drahtlose Mitteilung reicht, und ebenso umgekehrt kann der höchste Turm von den weit entlegenen Stationen Meldungen entgegennehmen. Wie schon im Anfang angedeutet, ist das für viele nebensächlich; wenn sie nur selbst ein paar Worte zur himmlischen Empfangsstation hinauf tippen können. Es ist aber die Frage für uns, ob das auch für Gott der Fall ist. Seine Wünsche mit uns ist. Und da werden wir wohl an Hand der Schrift antworten müssen: Keineswegs! Gott sucht bei uns Empfangsstationen für seine höchsten und tiefsten Gedanken; wir sollen mächtig werden und ermessen, welches da sei die Länge und die Breite, die Tiefe und die Höhe. Und das nicht durch menschliche Philosophie, sondern: „Der Geist, welcher vom Vater ausgeht, derselbe wird es auch verkündigen.“

Manche lieben Leute haben sehr wenig Vertrauen zum Heiligen Geiste Gottes. Es geht ihnen wie denjenigen, die sich einem Segelboote anvertrauen sollen und sich hierbei nur erinnern können, wieviel Segelboote der Wind schon zum Kentern gebracht hat. Also lieber nicht das Segel aufspannen. Und lieber ohne Heiligen Geist auszukommen suchen.

Beides ist möglich, man kann ohne Wind und ohne Geist auskommen. Wenigstens soweit die bewußte Absicht dabei mitspricht. Unbewußt verdanken wir alle dem Winde Leben und Gesundheit, und unbewußt bestätigen auch alle, daß niemand Jesum in Wahrheit einen Herrn nennen kann ohne durch den Geist Gottes erleuchtet zu sein.

Aber auch hier haben wir nicht zu fragen, was ist dem Einzelnen bequem oder unangenehm, sondern was ist die Absicht Gottes, was will die Quelle alles Guten und Vollkommenen?

Befürchtet Gott nicht (wie wir es nämlich machen), daß die Welt voll von Zerstückelungen und Eigenbröcklein werden wird, wenn sich jeder von seinem Geiste leiten lassen soll?

Gott muß wohl sein System kennen und mehr Vertrauen zu ihm haben als wir. Und damit wir das schließlich auch lernen, hat er uns in unseren Tagen auf äußerem Gebiet

die Entdeckung des Audophon gegeben. Das läßt nun wieder alle drahtlose Telegraphie hinter sich. Nehmen wir an, irgendwo befindet sich die Audophon-Zentralstelle, von wo aus eine Mitteilung an eine gewisse Anzahl Einzelstellen — es können ebenso beliebig hundert wie zehntausend sein — die in ihrem Hause ein Audophon stehen und es empfangsbereit gestellt haben, gelangen soll. Genau zu gleicher Zeit erhalten sie dann alle genau dieselbe Mitteilung. Da das Audophon auf keinerlei drahtliche, feststehende Verbindung angewiesen ist, so kann man es natürlich auch mit auf den Weg nehmen und also überall seine Botsungen von der Zentralstelle erhalten.

Kann Gott an einer geringeren Verbindung mit uns Wohlgefallen haben? Wohl kaum. Allerdings hält er es auch heute noch so: „Er drängt es niemand auf“, und er gibt keinem seinen Geist, der nicht auch gewillt ist, geistig zu wandeln. Das bedeutet aber immer, mit den Werkzeugen des Glaubens, mit den Geistes Händen sich nach dem höchsten Meinen auszustrecken.

Wir haben wieder Sehnsucht nach wahren, geistesmächtigem Gebet. Vorwärts halber setze ich hinzu: Nicht nach orgelhaft brausenden, geistig scheinenden Tönen. Ein Kind und ein einfaches Mütterlein können mehr Geisteskraft in ihrem Gebet offenbaren als ein berufsmäßiger Vorbeter, der nur allzuleicht zum bloßen Techniker wird.

Der Zweck des Gebets ist ungeheuer groß. Zunächst ist es der persönliche, daß er dem Einzelnen das Nahesein Gottes und die innige Versenkung in Ihm zum Bewußtsein bringt. Der Abschluß von allen äußeren Dingen und das Öffnen von Herz, Auge und Ohr für die Schwingungen göttlichen Stromes, trägt dem Herzen selbst sofort diejenigen Grade göttlicher Kräfte zu, auf deren Aufnahme er abgestimmt ist. Wie ein Akkumulator, der still der Ladung mit elektrischem Strom harret, nachher nicht mehr derselbe ist, wie er aber gerade soviel Strom aufnehmen kann, als seine Ladefähigkeit beträgt, so ist ein Beter auch nicht mehr derselbe, er ist erfüllt mit göttlichen Kräften, die ihn zu einem lebendigen Faktor machen.

Damit sind wir auf der anderen Seite des Gebetes angelangt.

Der Mensch, geleitet durch den Geist Gottes, ist ein mächtvoller Faktor im Haushalt der Allmacht Gottes. Gleich dem Erstgeborenen unter vielen Brüdern, einer, dessen Wort Wind und Meer gehorjam sind, und der Berge versetzen soll. Einer, dem es gilt: „Euch wird nichts unmöglich sein!“ Ein König und ein Priester.

Ist es da noch verwunderlich, wenn Paulus als einer aus diesem Königsgelecht seinem Sohn Timotheus schreibt (und wo ist dieses Wort wohl bisher in seiner ganzen, umfangreichen und tiefen Bedeutung gewürdigt worden?): „So will ich nun, daß man vor allem zuerst tue Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksgaben für alle Menschen.“

Wenn Gebete keinen Zweck haben, dann ist Paulus der zweckloseste Mensch, den es gegeben hat, dann ist das Christentum Phantasterei und Zeitverschwendung. Umgekehrt, ist aber das Christentum etwas Reales, dann ist das Gebet das Reale des Realen. Dann ist es das erste Erfordernis- und die wichtigste Aufgabe eines Christen.

Und warum?

Doch sicherlich im Hinblick auf seine Wirksamkeit. Und welche kann dies sein? Zunächst wieder die persönliche, daß der Beter an das Heil für alle Menschen glauben lernt. Denn wenn das Heil doch nicht allen Menschen zugute kommen kann, dann hat es auch keinen Zweck für alle zu beten. Derartige Gebete wären tot in sich selber, wären erfolglos und damit verfehlt. Denn der Zweck des Gebets ist Erfolg zu haben, etwas zu erringen, damit durchzubringen, und das

Ist die andere Seite der Wirksamkeit: „Das Gebet eines Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ Und: „Alles nun, was ihr bittet, so ihr glaubet, werdet ihr es empfangen.“

Der bedingende Anterton, der aus beiden Worten hervorspringt, ist also der: Seid großen Glaubens und seid ersten Willens!

Und das ist ja überhaupt das Geheimnis aller Erfolges. Damit ist aber der Zweck des Gebetes keineswegs abgeschlossen. Vielmehr wird sich der Beten immer mehr hindurchleben zu dem Standpunkt seiner immerwährenden An-

betung, in welcher sein Hauptaugenmerk die Verherrlichung Gottes ist. Das ist der Weihrauch der Heiligen, der vor seinem Thron aufsteigt. Und solche Beten sind nicht Wolken ohne Regen, sondern was von ihnen aufsteigt, das bringt der Erde wider den Frühregen und den Spätregen. Wohl dem Ort, dem Lande und der Gemeinde, denen solche Anbeter gesendet sind. Während andere unter der Dürre leiden, wird in ihnen das Gefilde blühen. Heilige Wolken gesegneter Tränen seiner Macht und Herrlichkeit, steigt empor und bringt Erquickung dem dürren Lande!

H. M. S.

Eine große Rundgebung ernster Christen in Magdeburg.

Schon oft sind wir von den Lesern des G. J. gebeten worden, doch einmal ausführlich etwas über die auf der ganzen Erde so populär und weitbekannt gewordene Vereinigung, Erster Bibelforscher zu berichten. Die gegenwärtig gerade eine ihrer größten jährlichen Tagungen in Magdeburg beendet ist, bietet uns dies eine geeignete Veranlassung, dem Wunsche unserer nach Tausenden zählenden Leserschaft Rechnung zu tragen. Die Vereinigung entstand vor ungefähr 20 Jahren in Amerika und ihr Gründer war der in ganz Amerika vollständigste Pastor Charles E. K. Russell. Jüdisch-schottischer Herkunft wurde er von den Eltern als Presbyterianer christlich erzogen und fand bei erster Einführung der Bibel genau dasselbe wie Dr. Martin Luther, daß nämlich das Evangelium der Erde sich mehr und mehr vom Geiste der Bibel entfernte und der Erde sich mehr und mehr vom Geiste der Bibel entfernte, während Gott ergebener Männer und Frauen, unter Führung ihrer Zeit, nachdem sie selbst die Bibel gründlich erforscht hatten, das, was sie als den Plan Gottes für die Menschen erkannten, auf der ganzen Erde zu verbreiten. Ihr Prinzip blieb dabei, nicht in den Fehler des allgemeinen Kirchentums zu fallen und ein eigenes neues Kirchengesetz zu errichten. Aus diesem Grunde ist einer der vornehmsten Grundsätze der Bibelforscher, keine Mitgliederlisten anzulegen, sondern nach dem einfachen Grundsatz zu handeln, daß der ernste Wunsch und das Verlangen, Gottes Wort zu erforschen, und der ernste Entschluß, seinem Willen entsprechend zu leben und handeln, völlig genügt, alle diejenigen zusammenzuschließen, die sich unter dieser Grundsätze stellen. Diese Annahme ist unseres Erachtens nach die einzig richtige und kann auch nur das Prinzip gewesen sein, auf welches sich die Kirche aufbaute.

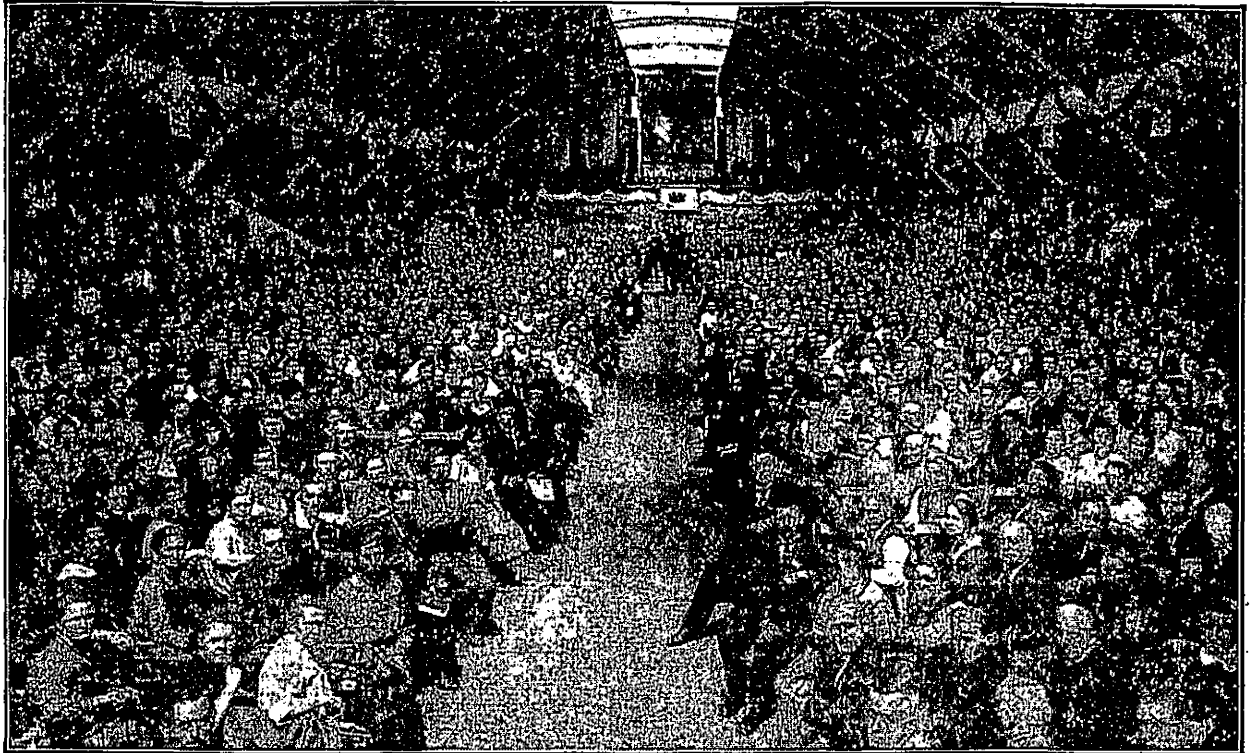
Die Bewegung, hat in den letzten Jahren einen riesenhaften Umfang angenommen, insofern, als wohl von keiner christlichen Bewegung unserer Tage gleiche Anstrengungen gemacht worden sind, in Bezug auf die Verbreitung des Wortes Gottes, des Evangeliums großer Freude, wie von der genannten Vereinigung. Die Erfolge, die die Arbeit der Vereinigung aufweist, sind offenbar. Denn wenn der Fortschrittsmaterialismus in unseren Tagen sich völlig verschwunden ist und man heute auch im deutschen Vaterlande über Gott, Jesus, und die Bibel als Gottes Wort sprechen kann, so liegt der größte Teil des Verdienstes für diese Tatsache auf seinen bei unermüdeten und unerschöpflichen Pionierarbeit dieser treuen Zeugen Gottes und seiner wunderbaren Sache. Es ist wahr, daß es hauptsächlich dem Volke angehörende Leute sind, die die Vereinigung der Ersten Bibelforscher bilden und, mit verhältnismäßig geringen Ausnahmen, die Tausende, welche für ihre Prinzipien eintreten, den arbeitenden Ständen entstammen, doch braucht dies nicht zu befremden, ist es doch dasselbe, was Jesus bezüglich seiner Kirche sagte, daß es nicht viele Weisheit nach dem Fleische, nicht viele Ehre, nicht viele Mächtigkeit sein müßten, sondern daß Gott das Lächeln der Welt auserwählt habe, auf daß er die Weisen zum Narren mache. Notwendigweise selbst es angesichts des Umstandes, daß die Bibelforscher der Welt unter allen Umständen auf erste absolute Autorität dem Worte Gottes zusprechen und vieles, was die Glaubensbekenntnisse und Dogmen

der Menschen aufstellen, insoweit es unrichtig, nicht an Sagen, doch wenn wir die Verfassungsweise der Sagen der Bibelforscher betrachten, so gewinnen unerschöpfliche und unbefangene Beobachter sofort ein klares Bild, wo das Recht und wo das Unrecht liegt; denn während die Darlegungen der Bibelforscher stets sachlicher Natur sind und sich lediglich beschränken auf Dinge, die ihren Ursprung und Veranlassung in der Bibel finden, beobachtet man in der gewöhnlich gerichteten Prosa unserer Tage eine derartige Unschicklichkeit, wie sie andernorts wohl nicht mehr aufzuweisen ist. Mit allen Mitteln sucht man die Vereinigung in ihrer Tätigkeit zu diskreditieren und haben wir ja erst, zahlreichsten Beweisen entsprechend, diese wenig edle Verfassungsweise in Nr. 8 des G. J. beleuchtet. Es ist jedoch erstaunlich zu sehen, wie trotz dieser systematisch durchgeführten Verleumdungskampagne durch Gegner, die Lehren der Bibelforscher von Jahr zu Jahr auf der Erde an Einfluss und Bedeutung zunehmen, was sie selbst erklären als einen Beweis für die Tatsache, daß die Aufrichtung des Königreichs Gottes und der Sieg der Wahrheit Wirklichkeit wird, weil die Zeit hierfür herbeigekommen ist.

Wer diese Riesensammlung in Magdeburg — die Angaben schwanken zwischen 14 und 16 Tausend — gesehen hat, wer die Zeugnisse der Einwohner Magdeburgs über das wahrhaft christliche Benehmen dieser aus allen Teilen Deutschlands zusammengeströmten Männer und Frauen gehört hat, wer sie sitzen sah mit voll heiligem Andacht verschönten Gesichtern, der ernsten Ausführungen über die Pflichten wahren Christentums lauschend, wer ihre begeisterten Aussprüche, das ganze Leben und alles, was sie sind und haben, der erhabenen Sache des Königreichs Gottes und seiner Verkündigung zu widmen, hörte, der wird verstehen können, daß eine solche Bewegung nicht zu unterdrücken ist, weil sie das Leben ist, weil sie der Wahrheit dienen und Leben und Wahrheit nun aus Tageslicht kommen sollen. Wie bringen unserer geschätzten Leserschaft nachstehend zwei Bilder von dieser Hauptversammlung erster Christen. Das eine zeigt die große Halle, das andere den Vordergrund des Risenzirkels daneben, im welchem die Vorträge, die im Saal gehalten wurden, zu gleicher Zeit, durch Lautsprecher übermittlelt, gehört werden konnten, und das dritte zeigt die Absicht des Präsidenten der Vereinigung, Richter Kuhnsford, der dieser imposanten Tagung bedachte. Jeder unserer Leser wird uns dafür verpflichten, daß, wie irgend immer ein Mensch sich einstellen mag zu dem, was Bibelforscher glauben oder nicht glauben, es jedoch im höchsten Grade unedel ist, Menschen, die mit solchem Dummheit und Selbstverleugung, mit hohler Fügung und Grundlosigkeit für Gott und sein Wort und für Gottes Königreich eintreten, mit dem unedlen Mittel der Verleumdung bekämpfen zu wollen. Wie sollen uns ganz erschrecken auf dem Standpunkt des Wortes Gottes, daß jede Sache, die aus Gott ist, durch Menschen nicht vernichtet werden kann. Wir sind überzeugt, daß alle, die der Wahrheit edle Menschen sind, die die Freiheit der Menschenrechte gewahrt wissen wollen, mit uns in dieser Beziehung Wege in Auge sehen.

H. M. S.

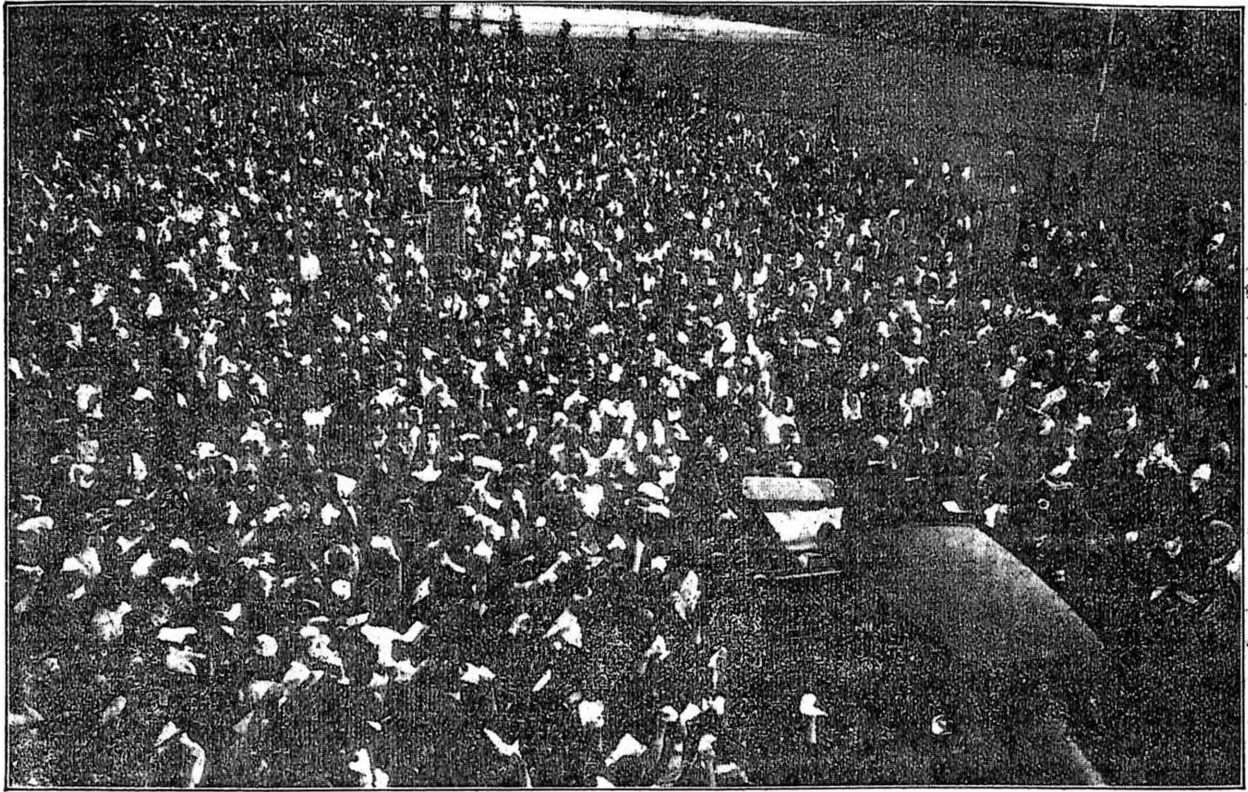
Das Goldene Zeitalter



Die Hauptversammlung der B. G. B. — Ansicht der großen Halle



Die Hauptversammlung der B. G. B. — Der Vordergrund des Riesenzelte



Die Abfahrt des Präsidenten der V. E. B.

Bildende Künste, Musik und Literatur

Ein Leser des „Goldenen Zeitalters“ stellte die Frage, was wohl im messianischen Königreiche aus unseren Kunstwerken werden möge. Und vielleicht haben auch andere, besonders solche, die selbst der Kunst dienen, Interesse an dieser Frage.

Es kann wohl kein Zweifel bestehen, daß edle Literatur, wie die Bibel, die in dieser dunklen Welt wie ein Licht leuchtet, edle Musik, die zur Verherrlichung Gottes dient, und Malerei und Bildhauerei, die seine Wunderwerke darstellen, ewig bestehen werden.

Aber es gibt auf allen Gebieten der Kunst Dinge, die verschwinden werden, weil sich die Menschen schämen werden, ihre Gaben und Talente so angewendet zu haben, daß sie oft das Böse und Niedrige verherrlichten.

Die Menschen der wiederhergestellten Erde werden trotz der Schönheit der Musik keine Freude mehr daran haben, die Verführung der Margarete durch Mephisto auf der Bühne zu sehen. Sie werden kein Gefallen daran finden, ihr Elend und Leiden als Kindesmörderin im Gefängnis anzusehen, während Mephisto ob des Gelingens seines Werkes an der armen gefallenen Menschheit triumphiert. Niemand wird mehr dargestellt sehen wollen, wie im Widerspruch zu aller Bibellehre Gretchen schließlich in den Himmel kommt. Eine solche Dichtung, durch und durch von Irrtum und Aberglauben erfüllt, dem Reiche Satans angehörig, wird für ein Menschenengeschlecht, das wieder zum Bilde seines Schöpfers heran-

gewachsen ist, nichts Anziehendes mehr haben. Wahrlich, eine Aufführung des Faust, die seine Tätigkeit verherrlicht, würde die größte Freude sein, die der gebundene Teufel während der tausend Jahre haben könnte. Und ist die leidenschaftliche Carmen etwas Geschmackvolleres? Man denke an den Stierkampf, an die Messerstecherei, an alles Blutdürstige in Carmen, das unsere „feingebildetsten“ (?) Leute heute nicht abzulehnen wagen: warum nicht? — — Carmen ist eine „erstklassige“ (?) Oper.

Wenn im kommenden Zeitalter alles so sein wird, wie das Menschenherz es jetzt nicht zu fassen vermag, wird man sicherlich nicht einmal die Musik solcher Opern mehr hören mögen, weil sie ja immer eine Erinnerung an böse, entfesselte Leidenschaften mit sich bringen würde.

Können wir uns vorstellen, daß ein in Körper und Geist vollkommener Mensch Freude an der Gruppe des Laokoön mit den drei Gestalten, die von Schlangen umstrickt und umwunden sind, haben könnte? Wahrscheinlich werden dann auch solche Bildwerke trotz ihrer vollendeten Technik zu den „früheren Dingen“ gehören, von denen die Schrift sagt: „man wird ihrer nicht mehr gedenken“. Die Geschichte des Laokoön gründet sich auf eine Sage aus derselben Quelle, aus der Joviel Unglück über die Welt gekommen ist. Das Wort Sage ist als „verdrehte Tatsache“ definiert worden, mit anderen Worten, die Wahrheit ist in einer Sage so gründlich verkehrt und zurecht gedreht worden, daß sie der Wirklichkeit in nicht:

mehr entspricht und nur zur Hinausführung des Planes Satans dient. Wieviele Sagen, Märchen und Überglauben gibt es heute in der Welt! „Schöne Sagen“! O ja, es gibt viele „schöne Lügen“, denen man den Vorzug vor der Wahrheit gibt!

Die Venus von Milo ist seit Jahrhunderten bewundert worden und sie ist schön! Aber ein wiederhergestelltes Menschengeschlecht wird so wunderbare Schönheit aufzuweisen haben, daß die Reize jener Venus dagegen verschwinden. Was soll man sich dann noch an Sagengestalten ergötzen, wenn wahre Schönheit dem entzückten Auge auf Schritt und Tritt entgegenstrahlt? Und all die ehrwürdigen Bilder, die, wenn auch die Farben verblasen, immer wertvoller werden, je älter sie sind, Fürsten und Fürstinnen darstellend, die einst mit großer Macht herrschten, oder Päpste und andere Kirchenfürsten vergangener Jahre, welche Verwendung wird man für sie im Reiche Gottes haben, wer wird sie noch als Zimmer schmücken wollen? Man denke an den schrecklichen hochmütigen Ausdruck eines Papstes, genannt Innozenz, auf einem bekannten Bilde. Würden solche Bilder auf wiederhergestellte Menschen, die glücklich sind, die Macht des Weinens hinter sich zu haben, nicht schmerzlich wirken?

Eine Anzahl berühmter Bilder, die „das Urteil des Paris“ genannt werden, sind auch auf eine Sage gegründet; Paris, ein schöner Hirtenknabe, sollte erklären, wer die Schönste sei, Venus, Juno und Minerva. Jede dieser Göttinnen versprach ihm eine Belohnung, wenn er ihr den goldenen Apfel zum Zeichen, daß sie die Schönste sei, reichen würde. Venus versprach ihm das schönste Weib der Welt, und Paris gab ihr den Apfel. Das schönste Weib war Helena, eine verheiratete Frau. — Venus war nicht mit edlen Grundtugenden gesegnet. Sie half Paris, die Helena zu rauben, und ihr Gatte begann, um sie zurückzuerhalten, den berühmten Trojanischen Krieg. Juno und Minerva, die außerordentlich beleidigt waren, ergriffen Partei gegen Venus und Paris und so ist die ganze Sage ein Durcheinander von Eifersucht, Neid, Haß, Gewinn und Verlust. Sie ist „kassisch“ und bildet die Grundlage zu Homers Iliade und Virgils Aeneide. Wie wird sie verblasen gegenüber den ergreifenden Ereignissen des Goldenen Zeitalters, wo alles Unrecht geführt, alle Eifersucht verschwinden und das Menschengeschlecht aus seiner Gottentfremdung zur Harmonie mit dem Allmächtigen zurückkehren wird.

Wahrlich, die gesamte Kunst und Literatur wird eine ganz andere Richtung einschlagen, von ganz anderem, reinem, vollkommenem Geiste durchweht sein. Außer der Iliade und der Aeneide gibt es viele Dichtungen moderner Art, die dereinst als Erinnerung an das Böse ausgetilgt werden müssen. Es würde einem wiederhergestellten Menschengeschlechte sehr schlecht anstehen, wenn es sich z. B. an Shakespeares Hamlet mit seinen Geisteserscheinungen ergötzen würde. Diese Geistesgeschichten, entstanden in einer Zeit, wo es dem Teufel und seinen Dämonen gelang, die Menschen zu verführen, und sie werden noch heute geglaubt, weil Satans Reich noch nicht zu Ende ist. Doch im Goldenen Zeitalter unter der Herrschaft des Lichtes und der Wahrheit wird niemand mehr einen Blick und Ohr für solche Dinge haben. Ja, wer möchte dann noch etwas von Shakespeares Mördern sehen? Wer möchte noch zusehen, wie der eifersüchtige Moth die schöne Desdemona im Schlaf ermordet, zu einer Zeit, wo die Menschen aus dem Todeschlaf erwachen und Gelegenheit erlangen, ewiges Leben zu gewinnen?

Wir möchten hier nicht so verstanden werden, als wollten wir die Kunstwerke großer Meister herabsehen. Wir erkennen ihren künstlerischen Wert vollständig an. Die Künstler dieses Zeitalters schufen Schönes und Großes. Aber wenn das Vollkommene da sein wird, werden sie selbst ihre Kunst als unvollkommen und weit überholt bezeichnen. Sie werden erkennen, daß ihr künstlerischer Geist sich zu oft mit den Dingen um sie her befaßte, und daß sie daher dieses in ihren Werken zum Ausdruck brachten. Sie haben, indem sie lebten, die Welt veredelt und ein Teil ihrer Werke wird für immer bestehen bleiben, denn die Wahrheit vergeht nimmer.

All die verwirrenden Fragen dieser bösen Welt haben gar manchen dieser genialen Männer in Verzweiflung und Schwermut getrieben. Wir denken an Poe, an den deutschen Dichter Heine und andere, auf denen das Elend dieser Welt wie ein Mühlstein lastete. Wenn diese Männer mit so großen Gaben und Talenten, die hier schon suchten, Wahrheit und Schönheit in ihren Werken zum Ausdruck zu bringen, im Königreich Christi von den Toten auferweckt werden, werden sie ihre herrlichen Gaben dazu benutzen, den zu verherrlichen, der so Großes an ihnen und allen Menschen getan hat. Dann wird nicht nur die Form ihrer Kunstwerke vollkommen sein, sondern auch der Stoff, den sie behandeln. Welch unaussprechbare Schönheit wird dann auf allen Gebieten der Kraft hervorkommen, daneben wird der Glanz dessen, was wir bisher kannten, völlig verblasen. G. H.

„Die Sonne der Gerechtigkeit wird aufgehen mit Heilung unter ihren Strahlen“! Maleachi 4:2.

— Folge mir, ich führe dich an einen Platz, wo edelstes Menschentum am Werke ist. Eine Stätte unermüdblich hingebender, treuer Nächstenliebe, wo man einen Kampf aufnahm gegen einige der grimmigsten und unerbittlichsten Feinde der leidenden Menschheit — gegen Tuberkulose, Krebs, Rachitis und Lupus!

Die Stätte, die ich meine und an die ich nie denke, ohne mich obiger Prophetenworte zu erinnern, ist die Sonnenheilstätte Kiezlern im Allgäu, kurz genannt — der Sonnenheilberg. Als ich das erstemal diese Stätte des Segens sehen und betreten durfte, stand die Sonne an einem Sonntag

gerade so hoch, daß sie in voller goldener Pracht über der Heilstätte schwebte und in ihren milden, warmen, so unmittelbar nahen Strahlen dehnten und sonnten sich die im Freien oder in vor Wind geschützten Veranden liegenden Kranken, deren Ärzte, Helfer und Pfleger — die liebe Sonne zu ihrem Bundesgenossen erkoren haben. Groß und Klein gab sich dem milden Einfluß ihrer Strahlen hin, vertrauensvoll auf Linderung und Unterstützung des Heilungsprozesses hoffend, und alle sahen sie so hingegeben, so freudvoll besonnt und warm durchglüht aus, daß ich nicht nur einen unvergeßlichen Eindruck gewann, sondern auch seitdem eine

deutliche Vorstellung habe von dem Heilungsprozeß, den die sündentränke Menschheit einmal durchmachen wird, wenn sie sich so hingebend, so voll vertrauend und willigen Geistes den Strahlen-Wirkungen der großen Sonne der Gerechtigkeit aussetzen wird.

Ein krankes Kind wurde für mich zum Anlaß, den Sonnenheilberg zu betreten. Die Kleine kam im vorigen Jahr am Vorabend unserer Sommerreise zu uns und zwar schickte sie ein uns befreundeter Arzt mit der Bitte, sie mitreifen zu lassen in die Allgäuer Berge und sie nach Riezlern zu bringen. Als wir sie sahen, erschrafen wir bis ins innerste Herz und die Bitte des Professors erschien mir wie eine starke Zumutung. Das Mädchen hatte keine Nase mehr; statt derselben brandrote Knötchen und Flecke um die Nasenlöcher herum. Lupus! Ich dachte, daß ich es nicht ertragen könne, dieses Kind auf der weiten Reise ständig um mich zu haben. Ich dachte auch an das Aussehen, das Grauen, das dieses entstellte Gesichtchen überall hervorrufen würde, im Zuge, im Hotel. Nein, ich wollte ihr die Bitte abschlagen. Sie ist vierzehn Jahre alt, suchte ich mich zu beschwichtigen, sie kann die Reise schließlich auch allein machen. Als ich es eben sagen will, sehe ich in ihre Augen. Weiße, sanfte, graue Strahlenaugen! Sie füllen sich langsam mit Tränen, die in lautlosen Perlen über das kranke Gesicht sinnen. Erschütterter frage ich mich, wie viel das Kind wohl schon geweint haben muß, ehe dieses Weinen so lautlos wurde, und ich ziehe die schwächliche Gestalt still an mein Herz. Wie sie bebt in Zaghastigkeit und Jammer. Über das zitternde Kind hinweg suchen meine fragenden Augen die meines Mannes.

„Nehmen wir sie mit?“

Er sagt: „Selbstverständlich.“

Und so reisen wir zusammen, und die Reise wird uns gar nicht lang. Sie erweist sich im Gegenteil als zu kurz, um dem staunenden Kinde alle Fragen zu beantworten, die es über den göttlichen Heilsplan stellt, nachdem ich ihm von der Wiederherstellung aller Dinge erzählt habe.

Allen soll dereinst geholfen werden?

Allen Menschen?

Ist das wahr? Ist's möglich?

Ist Gottes Güte — Gottes Wunderkraft so groß?

Auch ich — — — auch ich werde heil?

„Ja seine Hand ist nicht zu kurz, um zu retten! Sein Ohr, wenn du bittest, nicht zu schwer, um zu hören!“

Wir schlagen die Bibel auf, sieh — hier steht es — Jesaja 59: 1.

Die sanften Kinderaugen beginnen zu leuchten.

Ja: „halte deine Stimme zurück vom Weinen und deine Augen von Tränen, denn siehe — Jeremia 31: 15 — es ist Hoffnung, es ist Hoffnung da.“

Unter Fragen, Zuhören und festigen Staunen ist sie so mit uns bis Oberstdorf gekommen, von da sind wir mit dem Wagen über Tiefenbach gefahren und zu der sonnigen Höhe aufgekliegen, auf deren Matten der Sonnenheilberg sich erhebt. Während wir höher und höher stiegen, lag ihre Kinderhand ganz fest in meiner. Sie bläute nicht links, nicht rechts, ihr Auge hing an meinen Lippen, ich mußte erzählen. Gläubiges Vertrauen, Erwartung und Trauer lagen auf ihrem Gesichtchen, ich fühlte — sie ängstigte sich — vor dem Neuen — wohl auch vor der Trennung von mir. Ich zeigte ihr, um sie abzulenken, die wilden Beikissen in den samtgürnen Matten, die Gamsprimeln und den tiefblauen Enzian, aber das leidgewohnte Kinderherz krönte noch einmal über heiß rannen ihre Tränen. Ich hob ihr Gesicht zum Himmel empor, der war so nahe, so leuchtend nahe über

uns, es war, als brauchten wir nur die tiefblauen, sonnen-durchwehten Vorhänge zur Seite zu schieben und müßten dann unmittelbar in Gottes allgütiges Vaterantlitz sehen können. Sie hatte mich verstanden, sie nickte. Dann schritten wir durch den Garten in das Heilig, wo wir erwartet wurden. Eine freundliche Schwester nimmt die Kleine an der Hand, stutzt nicht, zaudert nicht, ist solchen Anblick gewohnt. Wie wohl das dem Kinde tun mag!

Sonnig die freundlichen Räume, sonnig übergoldet die weichen Lagerstätten, ganze Wände sind — scheint mir — ineinandergelagert, damit Sonne und Luft freien Zutritt haben, und so friedevoll sehen die Kranken aus, dankbar und hingegeben glücklich, geborgen in dem aufopfernden, rastlosen Bemühen edelster ärztlicher Helfer.

Eine heiße Sehnsucht erfaßt mich!

Hier bleiben zu dürfen!

An jedem dieser weichen Krankenbetten verweilen und erzählen dürfen, bis der Leidende darauf begriffen hat, daß ihm Größeres, Vollkommeneres zu Teil werden wird, als was bis jetzt an ihm geschah: denn wenn die ärztliche Kunst auch hier zu inniger Bewunderung zwingt — — — wir sehen u. a. operierte Tuberkulose-Kranke, die ohne Operation dauerndem Siechtum verfallen wären und die infolge völliger Entfernung der Krankheitsherde Aussicht auf gänzliche Genesung haben; wir sehen Lupus-Kranke, bei denen der Krankheitsprozeß zum Stillstand gelangte; rachitische Kranke, die zur Ausheilung kamen und viele, viele andere — — ja, wenn uns dies auch zu dankbarer Anerkennung und Bewunderung zwingt, so wissen wir doch, es ist alles menschliche Können in diesem Zeitalter der Zulassung des Bösen noch Stückwerk. Ganz und vollkommen und für ewige Dauer wird den edlen Menschenfreunden auf dem Sonnenheilberg und anderswo ihr Werk der reinen Nächstenliebe erst dann gelingen, wenn Christi Königreich auf Erden aufgerichtet sein wird, wenn ihr Tun gesegnet werden wird von dem edelsten aller Menschenfreunde, dem großen Christus, der Quelle alles Heils, der die Zeiten der Erquickung bringen wird vom Angesicht des Herrn!

Im Aufnahmezimmer wird alles Geschäftliche erledigt, das die Aufnahme der Kleinen mit sich bringt, und dann soll sie Abschied nehmen; wir müssen weiter reisen. „Maria“ — sage ich ihr — „du wirst allen Kranken hier, hörst du, allen, mit denen du sprechen darfst, die Botschaft vom Königreich Christi erzählen.“

Da hebt sie das gesenkte Köpfchen, richtet sich straff empor unter der Aufgabe, die ihr zugemutet wird. Sie sagt kein Wort mehr, sie blickt mich an und das ganze Herz spricht aus den Strahlenaugen. Dann geht sie mit der Schwester hinaus.

„Mit seinen Fittichen wird er dich decken“, muß ich danken „und du wirst Zuflucht finden unter seinen Flügeln.“ Leise gehe auch ich hinaus, verlasse die Anstalt; während mein Mann sich die medizinischen Einrichtungen zeigen läßt, wandere ich ihm langsam voraus nach Tiefenbach zu. Braucht doch in solchen Stunden tiefer und glücklicher Erlebnisse das Herz ein Alleinsein mit Gott, um ruhig zu werden in seinem lebenden Glückempfinden, daß es so tief hineinschauen darf in seinen wunderbaren Liebeszauberfuß. Staunend muß es erst versuchen, ihm Ruhm und Ehre, Dank und Anbetung zu sagen, ehe es zurücktritt in das laute, ruheloze Treiben der Welt. Eines Wortes gedenkend, welches Jesus sprach:

„Ihr seid in der Welt

doch nicht von der Welt.“

Die Harfe Gottes.

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Das Lösegeld.

(Fortsetzung.)

Des Menschen höchste Not.

Wer wäre aber in der ganzen Welt imstande, diese Last zu tragen oder den Anforderungen des göttlichen Gesetzes Genüge zu leisten? Adam könnte sich nicht selbst erlösen. Alle seine Nachkommen waren unvollkommen, und Gott konnte kein unvollkommenes menschliches Wesen als Lösegeld annehmen. War denn niemand auf der ganzen Erde, der das menschliche Geschlecht gemäß der Verheißung Gottes vom Tode erlösen konnte? Der Prophet des Herrn antwortet: „Keineswegs vermag jemand [sein Geschöpf auf Erden] seinen Bruder zu erlösen, und nicht kann er Gott ein Lösegeld für ihn geben“. (Psalm 49: 7) Aus diesem Grunde somit schien es für den Menschen hoffnungslos, jemals zu erwarten, vom Tode des Todes erlöst zu werden.

Außerdem war der über Adam verhängte Urteilspruch im göttlichen Gericht des Himmels eingetragen, und daraus folgt, daß der Lösegeldpreis, nämlich der Wert eines vollkommenen menschlichen Lebens, nicht nur durch den Tod eines vollkommenen menschlichen Wesens beschafft werden muß, sondern es ist auch erforderlich, daß der Wert oder das Verdienst dieses Lebens der göttlichen Gerechtigkeit im Himmel selbst überreicht wird; und kein menschliches Wesen hat Zutritt zum Himmel.

Somit gab es zwei Gründe, die es für irgend jemand von Adams Geschlecht und Nachkommenschaft absolut unmöglich machten, die Menschheit zu erlösen: (1) Weil alle unvollkommen waren und den Preis nicht beschaffen konnten; und (2) wenn auch der Preis von jemand beschafft würde, so könnte er doch nicht von demselben im Himmel dargebracht werden.

So wurde dem Menschengeschlecht ein Zustand absoluter Hilflosigkeit vorgehalten. Wir sehen somit, daß die Menschheit gänzlich machtlos war, sich selbst aus dem Zustande des Todes zu befreien, und daß kein einziger unter der großen menschlichen Familie jemals hoffen konnte ewigwährendes Leben im Zustande des Glückes zu genießen, wenn nicht Gott in der Befähigung seiner großen Güte und Liebe eine besondere Vorkehrung treffen würde. Er hatte verheißt, eine solche Vorkehrung zu treffen. Sein großer Plan sorgte dafür. Zu allererst aber ist es für uns notwendig, des Menschen absolute Hilflosigkeit und höchste Not zu erkennen, damit wir ein richtiges Verständnis und eine wahre Wertschätzung für Gottes Vorkehrung zur Segnung der Menschheit haben, und damit wir erkennen, wie sehr das Menschengeschlecht bei Jehova und seinem geliebten Sohne für die getroffene Vorkehrung in Schuld steht. (Fortsetzung folgt.)

Wie früher Herbstnacht schwarzgraue Schatten
Breiteten aus sich über die Erde,
Got — sternbeleuchtet — Bethlehems Matten
Liebliche Kus' den Hirten der Herden,
Liegen dabei und beten und wachen,
Daß nicht die Schäflein gierigen Rachen
Blut'ge, willkommene Beute werden.

Tod und Verderben schon in der Kunde
Warten und lauern, um zu vernichten,
Finstere Mächte harren der Stunde,
Wo sie ihr böses Handwerk verrichten.
Seufzer, ob drückender Sklavenketten
Steigen empor: Was kann uns erretten,
Was wohl der Erde Zuflucht noch schlachten?

Siehe, ein Licht, hell strahlt es hernieder,
Milde erwärmend, erleuchtend die Nacht.
Wie aus Lonen tönende Lieder
Künden die stille, die heilige Nacht:
Ehre sei Gott und Friede auf Erden,
Wohlgefall'n allen Menschen muß werden,
Denn Euch ist heute der Heiland gebracht.

Wollt Ihr ihn nicht? Sind denn Eure Ketten
Wohl noch durch Menschenhand zu zerreißen?
Oft habt versucht Ihr, Euch selbst zu retten,
All' Euer Fehlschlag muß Euch beweisen:
Ihr braucht die Hand, die das Unglück wendet
Und statt der Plagen den Segen spendet,
Glaubet und lebet, um ihn zu preisen! P. Od.

Wissenschaft, Religion u. Philosophie in Harmonie.

Für viele Menschen ist allerdings das alte Bibelbuch noch eine Quelle des Widerspruches, und zwar ist dies so, weil Vorurteil, Gedankenlosigkeit und Aberglaube den Menschen hinderte, ihre wunderbaren Darlegungen über den Zusammenhang alles Weltgeschehens zu verstehen. Es ist nicht zuviel behauptet, wenn gesagt wird, sie ist ein prophetisch geschriebenes Welt- und Menschheits-Geschichtsbuch. Alle Leser des G. Z. werden fortlaufend auf die ununterbrochen in Form von Erfüllungen sich fortsetzenden Beweise, wie sie das Geschehen unserer Tage bietet, aufmerksam gemacht. Lesen und verbreiten auch Sie also

Das „Goldene Zeitalter“.

Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



1. August 1925, 3. Jahrg., Nr. 15

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 240 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Soziales und Erzieherisches

Was haben wir vom Kartenspiel zu halten?
Zucht- und Hausmoral
Erziehung der Jugend

Literatur und Kunst

„So abgeschmackt“ (Gedicht)

Geographisches

Im Lande des ewigen Frühlings

Hygienisches

Eine Hilfe für Nervöse

Verschiedenes von Interesse

Dies und das
Eisgang
Andromeda

Gegenwärtiges

Wie die Welt stabilisiert wird (mit Illustration)
Die Einweihung der hebräischen Universität in Jerusalem
(Mit Abbildung)
Zeichen der Zeit

Religion und Philosophie

Die Harfe Gottes — Das Rößgeld

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache verpackt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 M
2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 M
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 M

Einzelnummern in den Buchhandlungen und örtlichen Abgabestellen 10 M

Eingebundene Jahrgänge des G. J. 1924 sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

Ercheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptredaktion und verantwortlich für den
Inhalt:
P. J. G. Balzeret, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat Dr. jur. R. Mühle
Polizei-Bauingenieur Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller Paul Gehrhart
Pressediener H. Riedeberger
Druck und Verlag: P. J. G. Balzeret, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magde-
burg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Allmendstrasse 36. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y., U.S.A.
in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. In-Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 693 Collin Street, Melbourne.
Finnland: Vastasaara toimittaja: Temppelkatu 14
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 15

Wie die Welt stabilisiert wird.

Eine bemerkenswerte Ansprache.

Der seiner furchtlosen Sprache wegen auf der ganzen Erde bekannte Richter J. F. Rutherford, Verfasser der Harfe Gottes, jenem Buche, aus welchem jeweils kurze Auszüge im Goldenen Zeitalter erscheinen, hielt vor einer großen Zuhörerschaft in Amerika einen Vortrag, dessen hauptsächlichsten Inhalt wir hier bringen:

En seinen, für die Presse geschriebenen Ausführungen vom 28. Dezember 1924 sagte Lloyd George: „Der tiefste Eindruck, den ich in diesem Jahre gewonnen habe, ist der einer Welt, die sich wiederum mit der Finsternis ausgeföhnt hat. Das schillernde Farbenbild neuer Hoffnung, wie es durch den Weltkrieg an den Himmel geworfen wurde, scheint von Jahr zu Jahr blasser und fleckiger zu werden. Seine Farben sind im Laufe dieses Jahres endgültig und gänzlich verblühen und ein düsteres Grau hängt jetzt über der Erde.“

Während seines Abschiedsbefuches in den Vereinigten Staaten sagte vor einigen Monaten derselbe Staatsmann:

„Ich bin überzeugt, daß — wenn nicht irgend etwas dazwischen tritt — die Welt einer neuen Katastrophe entgegengeht, die nicht mit der letzten zu vergleichen ist. Der nächste Krieg wird die Zivilisation vernichten, wenn nicht durch irgend jemanden etwas geschieht, das diesen Krieg verhindert.“

Dies sind die Worte eines Mannes mit weitgehender Erfahrung und großer Bedeutung, der aber dennoch völlig außer Stande ist, die gegenwärtigen Zustände zu ergländen oder zu bessern.

Ein Leitartikel für Weihnachten in den „Newport News“ sagte unter anderem:

„Von 1914 bis 1918 fürchteten die Menschen die, welche die Macht des Tötens von Menschenleibern hatten. Doch jetzt sind die scharfsichtigen Beobachter in allen Teilen der Welt bestürzt über das Vorhandensein von Kräften, die die Zivilisation zu vernichten drohen. . . .“

Ein bekannter New Yorker Finanzmann besuchte Europa und berichtete bei seiner Rückkehr den Fakultäten der führenden Universitäten des Landes, daß gegenwärtig in Europa viel finanzielles Elend, soziale Unruhe und politisches Chaos vorhanden sind und man der Stimme eines Propheten bedarf, die den Wiederaufbau Europas klarzumachen verstände, daß auf Haß und Bitterkeit keine bleibende Zivilisation aufgebaut werden kann, sondern allein auf Recht und Gerechtigkeit.

Weiter sagt dieser Leitartikel:

„Was ist das Heilmittel für diesen Zustand? Viele erklären, daß es nur eine Hoffnung für diesen besseren Tag gibt,

und diese stützt sich darauf, daß die Menschen schließlich doch zur Einsicht kommen und ein mehr christlicher Geist, mehr Ideale in Geschäft, Politik, Staatshaushalt, Erziehung, Arbeiterorganisationen, internationalen Beziehungen und Weltpolitik Platz greifen. Die führenden Statistiker und Finanzmänner des Landes bezeugen, daß Amerika in erster Linie nicht mehr Geld, oder mehr Politik, oder mehr Bildung weltlicher Art bedarf, sondern mehr christlichen Denkens und christlichen Lebens.“

Diese Aussagen zeigen so recht die Hilflosigkeit der Welt zu dieser Zeit und auch, daß einige die Notwendigkeit göttlicher Hilfe erkennen; und doch stehen auch diese müßig da, und verfehlen es, die dargebotene Hilfe zu ergreifen. Wenn ein Mann blind ist, und es ist ein Arzt da, der ihn heilen könnte, und der blinde Mann erkennt, daß er eines Arztes bedarf, aber er versucht doch nicht, die Hilfe des Arztes zu erlangen, wie kann er erwarten geheilt zu werden?

Die ganze Welt ist blind. Diese Blindheit rührt von Satan her und von denen, die er beeinflusst. Unter diesen befinden sich auch jene falschen Propheten, die behaupten, den Herrn zu vertreten, es aber nicht tun. Das Volk beginnt zu erkennen, daß es irgendwelche Hilfe von Predigern, die politische Reden halten, Kriegsfahnen segnen und ähnliches tun, nicht zu erwarten hat. Wahrlich, es befindet sich genau in dem Zustande, wie ihn der greise Prophet Hesekiel schilderte: „Und so wurden sie zerstreut, weil sie ohne Hirten waren; und sie wurden allen Tieren des Feldes zur Speise, und wurden zerstreut.“ — Hesekiel 34 : 5.

Jeder denkende Mensch erkennt den bejammernswerten Zustand der Welt. Mehr denn je richtet sich das Interesse aller auf das Heilmittel. Staatsmänner haben versucht, durch einen Völkerbund den Zustand zu bessern. Man hat sich viel davon versprochen, es ist aber nichts damit erreicht worden. Die Finanzmänner haben versucht, mittels verschiedener finanzieller Pläne die Welt zu stabilisieren, aber ohne dauernden Erfolg. Vor einigen Monaten rief ein hervorragender Staatsmann, daß sich die kirchlichen Kreise zusammenschließen möchten, um die erforderliche Reformation herbeizuführen. Aber niemand glaubt ernstlich, daß sie im Stande sind, eine Besserung zu bewirken. Wenn beispielsweise in Amerika das Alkoholverbot als Muster dessen gelten soll, was die Kirchen fertig bringen, dann ist die Lage hoffnungslos.

Der Goldene Zeitalter

Es ist wahr, daß durch das Alkoholverbot die Wirtschaftshäuser in Amerika verschwunden sind, aber die berauschedenden Getränke sind damit nicht beseitigt worden. Weit entfernt davon. Am Neujahrs morgen 1925 berichteten die Zeitungen, daß in der vorhergehenden Nacht in der großen Stadt New York 37 Streifzüge nach Rum stattfanden und dabei 41 Personen verhaftet wurden. Wahrscheinlich gab es nicht genug Hüter des Gesetzes, um auch die großen eleganten Hotels zu besuchen, um auch dort nach unerlaubten Getränken zu fahnden, oder aber einige, die dorthin gesandt wurden, haben vergessen, ihre Instruktionen auszuführen. Es ist öffentlich bekannt, daß sich am Neujahrsabend Beamte in Uniform unter die Gäste der großen und eleganten Hotels gemischt und den Ausschank von berauschedenden Getränken beobachtet haben, ohne Protest zu erheben oder Verhaftungen vorzunehmen. (Der Schreiber dieser Zeilen, man beachte, ein amerikanischer Richter, setzt dann hinzu:)

Ich sage das nicht, um Kritik an den Beamten zu üben. Sie sind nur denen gegenüber verantwortlich, die sie eingeseht haben. Es ist nicht meine Aufgabe, diese Weltgeschäfte zu führen. Ich erwähne diese Tatsachen nur, um damit zu zeigen, daß es keine menschliche Organisation gibt, die jetzt die Stabilisierung der Welt bewirken und einen erwünschten Zustand herbeiführen kann.

Ferner möchte ich mit absoluter Gewißheit behaupten, daß es niemals eine menschliche Organisation geben wird, die dies zustande bringen kann. Der Grund, warum ich dieses sage, ist, weil die Staatsmänner, die Politiker und die Geschäftsleute, die bessere Zustände herbeiwünschen, mit Gottes Wort nicht bekannt sind, indem sie nicht darin unterwiesen wurden. Daher ziehen sie weder die Ursache des Übels, noch das richtige Heilmittel dafür in Erwägung.

Des weiteren sind diejenigen, die beanspruchen, autorisiert zu sein, das Wort Gottes darzureichen — wenigstens trifft dies für die Mehrzahl derselben zu — entweder willentlich in Unwissenheit darüber, oder sie versäumen, seine klaren Aussagen in bezug auf die Ursache des Übels und das, was das göttliche Heilmittel ist, zu beachten und sich daran zu halten.

Darum verlieren viele gute Menschen die Hoffnung. Viele andere werden gleichgültig, und noch viele mehr sind in Not und einige in Verzweiflung. Gibt es keine Hilfe? Gibt es keinen Weg, die Welt zu stabilisieren? Als Antwort auf diese Fragen lassen wir die klare, bestimmte, an alle wahrhaft geweihten Christen gerichtete Aussage des Wortes Gottes, die an die Bewohner der Erde gerichtet ist, sprechen: „Saget unter den Nationen: Jehova regiert! auch steht der Erdbereich fest, er wird nicht wanken. Er wird die Völker richten in Gerechtigkeit.“ — Psalm 96 : 10.

Aber vielleicht möchte ein Skeptiker fragen: „Warum sollte ich mich gerade auf die Aussagen der Bibel verlassen?“ Ich beantworte dies, indem ich eine andere Frage stelle: Wenn Ihnen ein edler und weiser Mann vor fünfzig Jahren gesagt hätte, daß das Jahr 1914 den Anfang des großen Weltkrieges bringen und diesem unmittelbar eine schreckliche Seuche, Hungernöte und Revolutionen in vielen Teilen der Erde folgen würde, so würden Sie, wenn Sie Vertrauen zu diesem Manne hätten, nach dem Kommen dieses Tages Ausschau gehalten haben. Und was würden Sie wohl denken, wenn Sie finden würden, daß die Ereignisse genau so ein-

trafen, wie er Ihnen gesagt hatte? Sie würden sagen: „Wahrhaftig, dieser Mann ist weiser als andere und ich kann mich auf das verlassen, was er sagt.“

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, daß vor nahezu 1900 Jahren der edelste und weiseste Mensch, der je über diese Erde gegangen ist, auf das Ende der Welt hinwies. Und als ihm die Frage vorgelegt wurde: „Meister, wie können wir wissen, wann jene Zeit kommt?“ antwortete er: „Es wird ein Weltkrieg sein, große Hungernöte, Seuchen und Revolutionen, und diese werden den Anfang der Wehen der Nationen am Ende kennzeichnen.“ Dies sagte er in Matthäus 24 : 7, 8.

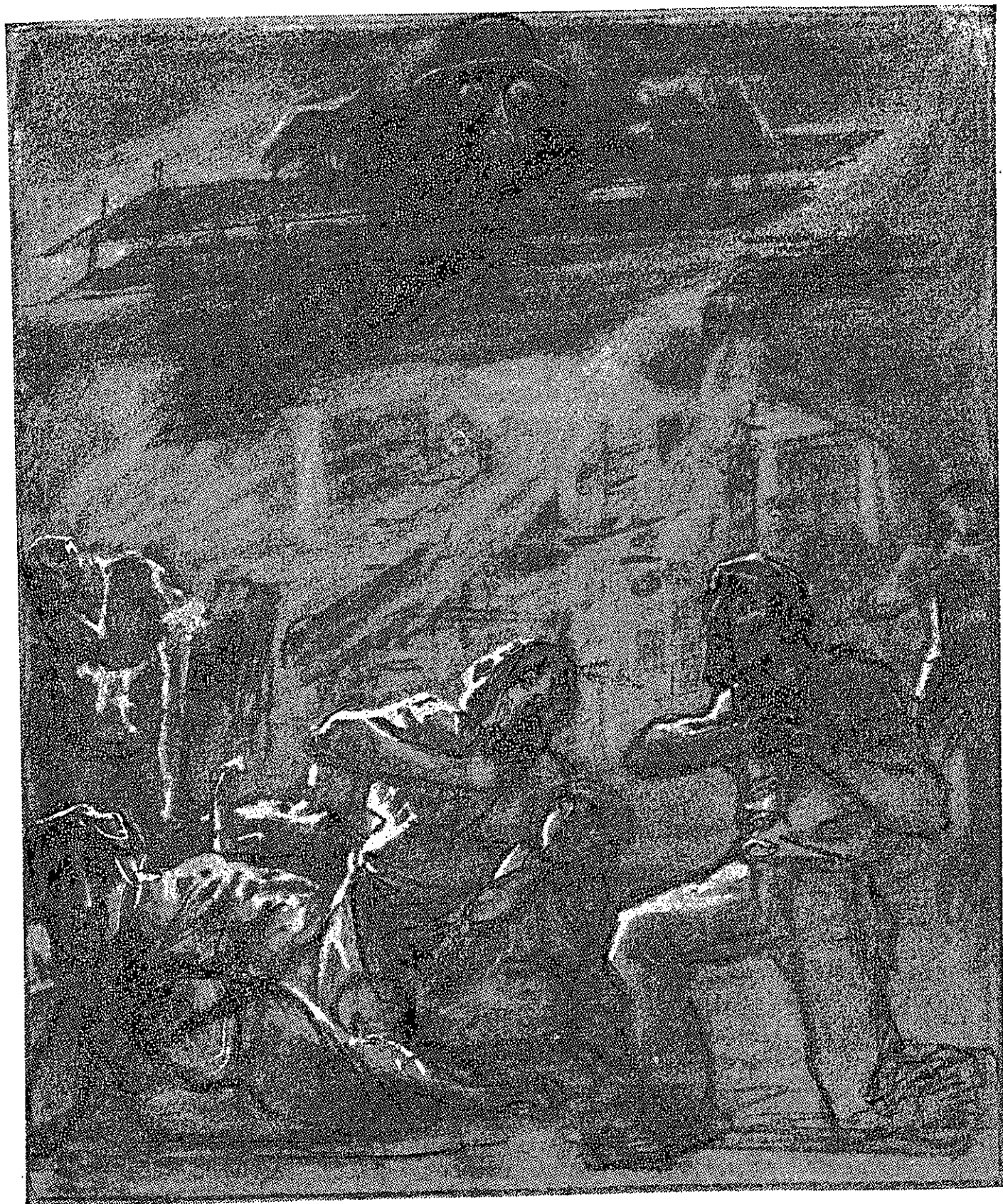
Andere Prophezeiungen der Bibel zeigen deutlich, daß die Zeiten der Nationen mit dem Jahre 1914 ablaufen würden. Wenn wir nun finden, daß diese Prophezeiungen zur genauen Zeit und genau so, wie vorausgesagt wurde, in Erfüllung gingen, würde das nicht genügen, den nachdenkenden und vernünftigen Menschen stille stehen, erwägen und erkennen zu lassen, daß, wenn diese Worte Jesu sich zur genauen Zeit erfüllen, wie er voraus sagte, man sich sicherlich auch auf seine weiteren Worte verlassen könne?

In weiterer Beantwortung der ihm vorgelegten Frage betreffs des Endes der alten Ordnung, sagte Jesus: „Es werden sein . . . auf der Erde Bedrängnis der Nationen in Ratlosigkeit bei brausendem Meer und Wasserwogen; indem die Menschen verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdbereich kommen.“ — Lukas 21 : 25, 26.

Sogar ein Blinder kann sehen, daß sich die Welt jetzt in Bedrängnis und Ratlosigkeit befindet, daß die Herzen der Menschen verschmachten vor Furcht; und dies ist genau zu der Zeit gekommen, von der Jesus sagte, daß es kommen würde.

Ferner erklärte der inspirierte Schreiber der Bibel, daß zu dieser Zeit eine Klasse von Menschen auftreten würde, die zwar vorgeben würden, der Bibel zu glauben, — sie nennen die Propheten „die Väter“ — die aber über die Lehren der Propheten betreffs des Endes der Welt, des zweiten Kommens des Herrn und der Aufrichtung seines Königreiches spotteten würden; und auch das sehen wir in Erfüllung gehen. — 2. Petrus 3 : 3—13.

Von jedermann wird offen zugegeben, daß sich alle Nationen zu einem gewaltigen Kriege rüsten. Es wird etwas Schlimmeres sein als ein Krieg. Es wird ein furchtbarer Massenmord sein. Wenn eine Flotte von Flugzeugen eine Stadt wie London in einer Nacht vernichten, wehrlose Frauen und Kinder, wie auch die Männer töten kann, können wir dies nicht mehr Krieg nennen, sondern es wird eine Zeit der Drangsal sein. (Siehe Illustration auf der Reversoseite). Die Schrift ist voll von Beweisen, daß dies kommen wird und Jesus betonte es besonders. Er warnte das Volk, daß es so kommen würde. Hätten die ordinierten Prediger, die das Vertrauen des Volkes und den Einfluß besaßen, diese biblische Warnung beachtet und versucht, der Welt auf diese Weise zu helfen, anstatt in völliger Mißachtung der Bibel durch den Völkerbund (den römische Priester den „politischen Ausdruck des Königreiches Gottes“ nannten) und selbstliche „Friedens“-Verträge, durch politische Reden und anderes, neuen Explosivstoff zu schaffen, dann hätte die bevorstehende Drangsal vermieden werden können. Sie haben es aber unterlassen, dies zu tun, sie sind im Finstern weitergewandert.



Wie die Welt stabilisiert wird

(Siehe Leitartikel dieser Nummer)

Das Goldene Zeitalter

Dann sagt Jesus, daß auf den Krieg Hungernot, Krankheit und Revolution folgen würden, und er erklärte, daß dies Zeichen der Aufrichtung des Königreiches Gottes seien, und daß vor dieser Enddrangsal die frohe Botschaft des Königreiches in aller Welt allen Nationen zu einem Zeugnis verflündet werden und dann das Ende kommen würde. Das ist genau das, was ernste Christen der ganzen Welt und vor allen Dingen auch das Goldene Zeitalter in den letzten paar Jahren eifrig getan haben. Die Botschaft vom Königreiche ist in jedes Land getragen worden, in dem der Name Christi genannt wird, nicht um die Welt zu beschulen, sondern um nach dem Auftrag des Herrn Zeuge des kommenden Königreiches zu sein. — Matthäus 24:14.

Wie also wird die Welt stabilisiert werden? Ich antworte: Es gibt dazu nur einen Weg, und der ist durch Christus, den Messias, den großen Friedefürsten.

Der Psalmist beschreibt die Schluplatastrophy über die Völker der Erde in folgenden Worten: „Sie taumeln und schwanken wie ein Trunkener, und zunichte wird all ihre Weisheit. Dann schreien sie zu Jehova in ihrer Bedrängnis, und er führt sie heraus aus ihren Drangsalen. Er verwandelt den Sturm in Stille, und es legen sich die Wellen. Und sie freuen sich, daß sie sich beruhigen, und er führt sie in den erschnitten Hafens.“ — Psalm 107:27—30.

Die große Bedrängnis auf der Erde ist die Folge davon, daß die Menschen verfehlten, das Königreich des Herrn ohne Opposition anzunehmen. Aber Christus Jesus, der große Friedefürst, richtet jetzt sein Königreich auf. Natürlich wird die Botschaft des Königreiches vom Teufel bekämpft. Sie wird von jedem bekämpft, der mit seiner Organisation im Bunde ist; aber es gibt keine Macht unter dem Himmel, die dem Ansturm der Botschaft der Wahrheit Widerstand entgegenzusetzen vermöchte. Ebenfogut könnten die Gegner versuchen, die Buche von New York mit einem Besen trocken zu legen, wie die sich jetzt erhebende Flut der Wahrheit zurückzudrängen. Gottes Königreich ist herbeigekommen. Die Welt soll stabilisiert werden; denn der große gerechte König ergreift Besitz von ihr und wird die gegenwärtige böse Ordnung beenden, damit das Volk frei wird, seine Herrschaft der Gerechtigkeit anzunehmen, ihr zu gehorchen und zu leben.

Diesbezüglich sagt der Prophet: „Siehe, ein König wird regieren in Gerechtigkeit; und die Fürsten, sie werden nach Recht herrschen.“ — Jesaja 32:1.

Er ist der Friedefürst, die Herrschaft wird auf seiner Schulter ruhen, und die Mehrung der Herrschaft und der Friede werden kein Ende haben. — Jesaja 9:6, 7.

Der Prophet Zephania beschreiben in Kapitel 3, Vers 8 die schreckliche Not, die jetzt auf Erden herrscht, die an Heftigkeit zunimmt und die gegenwärtigen bösen Systeme vernichten wird. Dann sagt er in Vers 9: „Denn alsdann werde ich die Lippen der Völker in reine Lippen umwandeln, damit sie alle den Namen Jehovas anrufen und ihm einmütig dienen.“

Weil der große Sturm der Geschosse, gefüllt mit Giftgasen, von oben her auf die Völker fallend, unmittelbar bevorsteht, sind die Nationen und Völker überall mit Furcht und Zittern ergriffen worden. Viele, die gerne wissen möchten, was zu tun ist, sind in Finsternis und wehllagen: „Was sollen wir zu dieser Zeit tun?“ Der Prophet antwortet: „Ehe denn

über euch komme die Blut des Hornes Jehovas, ehe denn über euch komme der Tag des Hornes Jehovas, suchet Jehova, alle ihr Sanftmütigen [Berechtigten] des Landes, die ihr kein Recht gewirkt habt; suchet Gerechtigkeit, suchet Demut; vielleicht werdet ihr geborgen am Tage des Hornes Jehovas.“ — Zephania 2:2, 3.

Es gibt nur eine Zuflucht, und diese Zuflucht ist das Königreich Christi. Es gibt nur einen Namen unter dem Himmel, in welchem der Mensch errettet werden kann, und dies ist der Name Christi. Christus Jesus, der Sohn Gottes, schmeckte den Tod für jedermann. (Hebräer 2:9) Sein Leben beschaffte den Erlösungspreis für die ganze Menschheit. Nun sollen alle zur Erkenntnis der Wahrheit gebracht werden. Der Herr verhieß, daß er wiederkommen und sein Reich aufrichten werde. Er hat seine Verheißung erfüllt. Der Tag der Trübsal ist über uns gekommen wegen des Widerstandes der Mächte der Finsternis. Der Teufel verblendet soviel er nur kann, um die Sinne der Menschen von Gott abzulenken. Es ist die Pflicht eines jeden Christen, seinen Bruder und seinen Nachbarn über den Weg des Herrn, der zu Frieden und Glückseligkeit führt, zu belehren.

Manche von Ihnen fragen vielleicht: „Warum predigen denn unsere Pfarrer in all unseren Kirchen nicht Jesus und sein Königreich als das Mittel der Befreiung? Warum haben wir so viele Modernisten und warum streiten sie untereinander, anstatt dem Volke das Wort Gottes zu lehren?“

In der Beantwortung dieser Frage möchten wir nicht mißverstanden werden. Ich habe keine Streitigkeit mit irgendjemandem. Sarkastische Kritik ist ungeziemend. Was ich sage, sage ich nur, weil ich hoffe, daß es denen, die geneigt sind zu hören, zum Guten sein kann. Es gibt viele Menschen, die nach ihrer eigenen Meinung weise sind, und die die Bibel unbeachtet lassen, indem sie den verführerischen Einflüssen des „Bösen“ nachgaben und den Absichten Gottes gegenüber blind wurden. Der Herr hat durch seinen Propheten genau diesen Zustand vorausgesagt. Diese Männer waren einst Wächter (Hirten) für die Kirche, Wächter (Hirten) für die Interessen des Herrn. Jetzt mißachten sie, weil sie Gottes Prophezeiungen nicht beachten, Gott und mißachten den Herrn Jesus und die Bibel.

Von diesen Männern spricht der Prophet des Herrn in folgenden Worten: „Seine Wächter sind blind, sind alle ohne Erkenntnis, sie alle sind stumme Hunde, die nicht bellen können; sie träumen, liegen da, lieben den Schummer. Und die Hunde sein Hund soll wachen und bei Gefahr bellen; sind gefräßig, kennen keine Sättigung; und das sind Hirten! Sie haben kein Verständnis; sie alle wenden sich auf ihren eigenen Wegen, ein jeder von ihnen allen seinem Vorteil nach.“ (Jesaja 56:10, 11) Es ist einfach, über diese Wahrheiten aller Prophezeiungen überlegen zu lächeln, viel besser wäre es jedenfalls, man würde sie ernstlich beachten und ihren Konsequenzen folgen.

Der Herr hat allen denen, die ihn suchen, seine Wahrheit und seinen Segen verheißt und durch seinen Propheten sagt er: „He! ihr Durstigen alle, kommet zu den Wassern; und die ihr kein Geld habt, kommet, kauft und esset! ja, kommet, kauft ohne Geld und ohne Kaufpreis Wein und Milch! Warum wäget ihr Geld dar für das, was nicht Brot ist, und euren Erwerb für das, was nicht sättigt? Höret doch auf mich, und esset das Gute, und eure Seele labe sich an Fettem! Neiget

Der Goldene Zeitalter

euer Ohr und kommt zu mir; höret und eure Seele wird leben." — Jesaja 55 : 1—3.

Während vieler Jahre ist in den Kirchen eines jeden Landes das Gebet, welches Jesus seine Jünger beten lehrte, gebetet worden: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.“ Ist dieses Gebet in Wahrheit und Aufrichtigkeit gesprochen worden? Sollten wir eine Erfüllung desselben erwarten? Wir dürfen sicher sein, daß Jesus, der seine Jünger also beten lehrte, sie zu seiner Zeit auch erhören wird. Jesus erklärte deutlich, daß dies nicht vor seiner Wiederkunft und der Aufrichtung seines Königreiches sein könnte. Der Herr ist jetzt gegenwärtig. Möge sich die Welt dieser Tatsache bewußt werden und möchten alle, die demütigen Herzen sind, in dieser Stunde der Not und höchster Verlegenheit ihre Sinne und Herzen dem Herrn zuwenden: Da er verheißen hat, die Welt in Gerechtigkeit aufzurichten, wird er es auch tun. Seine Herrschaft wird in Recht und Gerechtigkeit für alle bestehen.

In wunderbarer prophetischer Sprache schildert der Prophet den Frieden, die Segnungen und die Beständigkeit der Gesellschaftsordnung, die aus der Regierung Jesu und seines Reiches hervorgehen werden: „Und er wird die Gerichten richten in Gerechtigkeit, und den Demütigen des Landes Recht sprechen in Geradheit. Und er wird die Erde schlagen mit der Rute seines Mundes, und mit dem Hauche seiner Lippen den Geseklosen töten. Und Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein, und die Treue der Gurt seiner Hüften. — Und der Wolf wird bei dem Lamm weiden, und der Pardel bei dem Häslein lagern; und das Kalb und der junge Löwe und das Mastvieh werden zusammen sein, und ein kleiner Knabe wird sie treiben. Und Kuh und Bärin werden miteinander weiden, ihre Jungen zusammen lagern; und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. Und der Säugling wird spielen an dem Loch der Natter, und das entwöhnte Kind seine Hand ausstrecken nach der Höhle des Basilisken. Man wird nicht übel tun, noch verderbt handeln auf meinem ganzen heiligen Gebirge; denn die Erde wird voll sein der Erkenntnis Jehovas, gleichwie die Wasser den Meeresgrund bedecken.“ — Jesaja 11 : 4—9.

Gott legte in der Heiligen Schrift ein Gebot nieder für die, die ihn lieben: und er macht es ihnen zur Pflicht, dem Volke jetzt diese Worte des Trostes zu verkündigen. Unter diesen Trostworten finden wir folgende: „Saget unter den Nationen: Jehova regiert! auch steht der Erdbreis fest, er wird nicht wanken. Er wird die Völker richten in Geradheit. Es freue sich der Himmel, und es frohlocke die Erde! es brause das Meer und seine Fülle! Es frohlocke das Gefilde und alles was darauf ist! Dann werden jubeln alle Bäume des Waldes vor Jehova; denn er kommt, denn er kommt, die Erde zu richten; er wird den Erdbreis richten in Gerechtigkeit und die Völker in seiner Treue [mit seiner Wahrheit]“. — Psalm 96 : 10—13.

Wenn jedes Geschäft des Landes auf der Grundlage von Recht und Gerechtigkeit betrieben werden wird, wenn die Goldene Regel unter den Menschen zum Grundsatz geworden sein wird, wenn die Politiker der Welt aufhören werden, das Volk auszunützen, wenn die Finanzmänner der Welt aufhören werden, es zu berauben und in Gerechtigkeit und Geradheit handeln, wenn Lehrer und Prediger aufhören werden, die Bibel und ihre Lehre vom nahen Königreich Gottes zu leugnen, und sich der Wahrheit zuwenden, wenn das Volk lernen wird, die gerechten Gesetze der neuen Regierung des Reiches Gottes zu beachten und ihnen zu gehorchen, dann wird die Welt völlig in sichere dauernde Stellung gebracht werden, und Friede und Freude wird unter dem Volke herrschen.

Das Werk der Aufrichtung und Wiederherstellung der Menschheit wird eine Swanne von tausend Jahren umfassen; diese wird in der Bibel als ein Tag bezeichnet und der Prophet sagt: „Der mächtige Gott, Jehova, hat geredet und die Erde gerufen vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang.“ — Psalm 50 : 1.

Dann wird Gott durch getreue irdische Vertreter zum Volke reden. Er wird ihm zurufen vom Anbruch des Tages bis zum Niedergang, und die, die sein Wort beachten und ihm gehorchen, werden zusammen wohnen auf der Erde in Frieden und Glückseligkeit, und Lobeserhebungen Gottes werden beständig auf ihren Lippen sein.

„So abgeschmakt“.

Man spricht von Goethe, Schiller, Luther,
Man spricht von Kurie und von Papst,
Man spricht von Käse und von Butter
Und auch vom reichen Kaufmann Laßt;
Man spricht von Stiefeln und von Wärsen,
Sprunglast, verlegen, abgeschmakt;
Man spricht von Heyen und von Nigen,
Nur ein's nicht, weil's so „abgeschmakt“.

Man spricht von Ethik und von Künsten,
Erziehung und von Religion;
Läßt seine Geisteschlager dünsten;
Wie Kirchow oder Edison;
Man spricht von Fabel und von Fiesel,
Liefersst, Konkret und auch abstrakt,
Doch, spricht mal einer von der Bibel: —
„Entsetzlich, nein, wie abgeschmakt!“

Man schreibt von tausend nicht'gen Dingen,
Vom Bettler, der im Graben schlief,
Vom Rudern, Retten und vom Springen,
Vom alten Siebel, der so schief;
Man fällt die Zeitung mit Berichten
Vom Ball, den man mit Füßen stieß,
Von Dieben und von bösen Wichten,
Und daß man fand 'nen alten Spieß.

Und einen Schädel in Ägypten;
Wie Pharao zu Tische lag;
Wie seine Frau'n ihr Brot einstülpfen
Und wie man damals Spargel stach;
Na ja für Christen Zeitung schreiben:
Zehweber Stunt wird eingepackt;
Nur muß man von der Bibel bleiben:
Für „Christen (?)“ viel zu abgeschmakt.

P. Gb.

Zuchthausmoral.

Kein Film, — sondern das Unerwartete, das wieder einmal Ereignis wurde. Ein siebzehn Mal vorbestrafter Zuchthäusler will in einer noch ungeführten Sache reinen Tisch machen, verlangt aber, daß man ihn zur Verhandlung nach Berlin als „Zivilisten“ und nicht in Anstaltskleidung reisen lasse, da er sich vor seinen Angehörigen geniert. Der Oberstaatsanwalt ist einverstanden, der Zuchthausdirektor aber mißtraut und lehnt ab. Da sagt Pulkowsky: Gut, dann türme ich! ... Es muß nicht sehr schwer sein zu türmen, wenn man es sich ernstlich vornimmt. —

Eines Morgens ist die Zelle leer, bis auf einen Zettel: „Ihr wollt nicht wie ich will, und ich will nicht so, wie ihr wollt. Also türme ich. Selb mir nicht böse. Ich gebe euch aber mein Verbrechen Ehrenwort, daß ich zum Termin persönlich komme.“

Man weiß nicht, ob drei Wochen später am Termin tag in Moabit die Spannung oder die lächelnde Stepsis größer war; aber das Lächeln erstarb und mit ihm die Stepsis in dem Augenblick, als auf den Aufruf: „Sache Pulkowsky“ eine kräftige Stimme im Zuschauerraum antwortete: „Hier ist er; ich bin Pulkowsky.“ ...

Das Leben ist ein Film. Und einer der besten. Vielleicht wolle es uns eine nachträgliche Entschädigung für „Robert und Bertram“ bescheren oder Hedwig Wangel beschönigen: Es ist zeitgemäß, sich der Entgleisungen ganz anders als bisher anzunehmen! Vielleicht auch uns allen mal wieder einen Kuck zu geben.

Pulkowsky wird weltbekannt werden in angenehmerem Sinne als der Hauptmann von Göpenick, und vielleicht nimmt man ein Ehrenwort in einer Zeit, da kaum noch Geschriebenes, geschweige denn ein Wort gehalten wird, erst erst, wenn es das Stigilum „Verbrechen Ehrenwort“ trägt. Die Kinder pflegten sich ja schon seit

Jahren „doppeltes Ehrenwort“ zu geben, weil das einfache nicht mehr zog; künftig werden sie sich ein „Verbrecherehrenwort“ als höchsten Komparativ abverlangen.

Könnte unter der Herrschaft der Kriegs- und Zwangswirtschaft das Wort geprägt werden: „Ich habe nur noch Achtung vor Verbrechen Ehrenwort“ —, so steht dem ein anderes zur Seite, das ich unlängst aus dem Munde des Präsidenten des Strafvollzugs hörte: „Wir fassen nur 1 Prozent aller Missetäter, und zwar die Ungelehrteren. 99 Prozent lernen wir nicht kennen; folglich habe ich mehr Achtung vor dem 1. Prozent derer, von denen ich weiß, mit wem ich's zu tun habe.“

Bühnen- und Filmleute, ihr sucht nach padendem Stoff; das Leben kommt euch entgegen und verlangt keine Tantome, ihr braucht nicht einmal abzuschreiben, nicht zu drehen, nicht zu gerzirkeln. Oskar Wilde aber scheint recht behalten zu sollen mit seiner Behauptung: Wenn man gewisse notwendige Vertiefungen nur im Gefängnis erleben kann, dann lohnt es sich, ins Gefängnis zu kommen.

Vielleicht wäre Raugarb geeignet, einer Diplomatenschule angegliedert zu werden. Man könnte an die Rettung der Welt glauben lernen, wenn fromme und unfrome Menschen dort das „Wort-halten“ studieren würden, ehe sie es unternehmen, Menschen zu bekehren und Friedensverträge auszuarbeiten.

Jedenfalls kennen die Ehre „ein Mann ein Wort“ nur diejenigen, die Ehre nicht mit Ansehen verwechseln, und erfahrungsgemäß haben heute, in dieser falschen Ordnung der Dinge, vom letzteren sehr oft das meiste diejenigen, die vom ersteren recht wenig haben.

W. M. S.

Dies und das.

Seine „Hochwürden“ mit dem Schwert!

Bei der Fahnenweihe des „Stahlhelms“ in Baugen (Sachsen) hielt der dortige Pfarrer Berg, selbst Stahlhelmmittglied, die Weihepredigt. Nach den uns vorliegenden Berichten der beiden bürgerlichen Zeitungen Baugens führte er aus:

Gibt es noch einen Weg zur Freiheit? Unsere Fahne ist die Kriegsfahne des alten glorreichen Deutschland. Krieg etwa? Eine Welt um uns starrend in Waffen. Und der dumme Deutsche schwärmt für den Pazifismus. Nie ist dieses Wort auf germanischem Boden gewachsen. Im Wesen des Germanen lag immer die Freude am Waffenhandwerk, an Schlacht und Sieg. Von Rassefremden ist uns der Pazifismus eingepfropft worden, um die deutsche Kraft zu lähmen. Nie beugt sich ein Volk, wenn es um sein Leben geht, einem Schiedsrichter. Die ultima ratio ist im Völkerverleben immer das Schwert. Ein anderes Mittel gibt es auch für uns nicht, denn der Franzose wird niemals freiwillig deutsches Land räumen. Ohne Krieg verfault die Menschheit. Wenn der gallische Hochmut sich isoliert hat in der Welt, dann wird unsere Stunde schlagen. Dazu müssen unsere Reihen noch stärker werden. Wir müssen den Arbeiter gewinnen. Der Arbeiter denkt deutsch. Er glaubt nicht mehr an das marxistische Märchen von der Internationale. Wir müssen erlöst werden von einem überlebten Parlamentarismus. Wir müssen wieder in germanischer Vasallen-treue zu einem aufblicken können, der der erste Diener seines Volkes sein will. Amen!

Hierzu bemerkt die „Welt am Montag“ treffend: Christi befahl Petrus, sein Schwert einzusteken. Pfarrer Berg fordert auf, es als „ultima ratio“ zu gebrauchen. Er zieht den Stahlhelm dem Kreuze vor.

Heuschrecken über Mexiko.

Das Zerstörungswerk einer biblischen Plage.

So bezeichnet die „Berliner Volkszeitung“ untenstehendes Geschehnis. Man gerät in Zweifel, ob etwa damit gemeint sei, dieser Bericht zerstöre den biblischen Bericht von der Heuschreckenplage, indem bewiesen sei, daß solche Plagen ganz natürlich sind. Dies muß wohl gemeint sein, denn sonst müßte es ja heißen — „durch eine biblische Plage“.

Wie dem auch sei, jedenfalls ist zu bemerken, daß dieser Bericht eine direkte Bestätigung des biblischen Berichtes ist; denn natürlich verrichtete Gott seine Wunder nicht unter Umgehung, sondern unter Benützung seiner „Natur-Gesetze“. Wenn wir auch nicht immer die dabei wirkenden Grundzüge verstehen mögen, erfassen wir jedenfalls sehr leicht, daß das Wunderbare zu sehen ist in dem Umstand, daß solche, an und für sich zwar „natürlichen“ Vorgänge genau zu dem von Gott angegebenen Zeitpunkt eintraten. Dieser, also die Bibel so prächtig bestätigende Bericht, lautet:

„Vor fünf Jahren verließen ungeheire Heuschreckenschwärme ihre zentralamerikanische Heimat und zogen in riesigen Flügen nordwärts, um neue Nahrungsgebiete zu suchen. Im vergangenen Jahre erreichten sie Mexiko und hinterließen Milliarden und Abermilliarden von Eiern, die nun vor wenigen Monaten eine tropische Sonne ausgebrütet hat. Seither zieht eine Armee von Heuschrecken, die weit größer ist als alle Armeen der Erde, unaufhaltsam nordwärts, überall ein Schreckensbild tagelanger Felder und Wälder hinter sich lassend.“

Fast fünfzehn Jahre lang sind die mexikanischen Farmer blutigen Revolutionen ausgezehrt gewesen. Endlich glaubten sie nun, ihre Verluste wieder einbringen zu können. Die meisten hatten sich im vergangenen Jahre zu ungeheuren Zinssätzen Kapitalien geliehen, um ihre Betriebe wieder instand zu setzen. Die Saatschöß empörte und versprach eine gute Ernte. Mit Ruhe sah man den

an Gehorsam gewöhnen, ohne daß es ihn als lästigen Drang empfindet. Im Gehorchen kommt uns das Kind ohne Zweifel stark entgegen; es sucht im Gefühl seiner eigenen Haltlosigkeit nach einem äußeren Halt, und diesen findet es in der Konsequenz des Erziehers. Ein deutlicher Beweis für das Bedürfnis des Gehorchens ist die Tatsache, daß die Kinder immer das meiste Vertrauen zu den Menschen ihrer Umgebung haben, die konsequenten Gehorsam fordern. Diese Gehorsamsforderung braucht keineswegs pedantisch und kleinlich zu sein, im Gegenteil, sie muß von so viel Fröhlichkeit und Lebenslust getragen sein, wie irgend möglich, denn nur durch fröhliches Zusammensein gewinnt man sich das Vertrauen und die Liebe der Jugend, und wo Vertrauen herrscht, da gibt es auch ein fröhliches Gehorchen. Nicht aus Angst, sondern aus Liebe sollen die Kinder gehorchen!

Bis zum zehnten Jahr wird sich die Erziehung zu guten Gewohnheiten, wenn die tägliche Umgebung der Kinder einigermaßen normal ist, ohne größere Schwierigkeiten durchzuführen lassen.

Mit dem zehnten Jahre ungefähr setzt eine Neuentwicklung des Kindes ein; der Übergang von der Kindheit zum Jugendalter. Die Seele beginnt sich selbstständig zu regen; die Kräfte, die in den ersten Lebensjahren durch die intensive körperliche Entwicklung in Anspruch genommen waren, werden jetzt zum großen Teile frei, und es folgt eine Periode der gleichzeitigen Entfaltung körperlicher und seelischer Anlagen. Während das Kind sich bisher instinktiv von seiner Umgebung leiten ließ, wird es jetzt bewußter und ringt nach Selbstständigkeit. Die Beobachtungsgabe, das Interesse für die Außenwelt steigern sich, das sprunghafte Reflektieren ordnet sich, der Erkenntnisdrang nimmt festere Formen an. Das beständige „Warum“, das aus den Augen der Jugend spricht, entspringt nicht mehr der flüchtigen Neugier, sondern dem Wahrheitsstreben. Mit diesem „Warum“ beginnen die tieferen Lebenskonflikte zwischen der Innen- und Außenwelt. Tatsachen und Vorgänge, die das Kind widerspruchslos hingenommen, werden von der Jugend durch Gefühl und Vernunft kritisiert. Diese Entfaltung der jungen Seele ist für den Erzieher die wertvollste Periode, denn jetzt kommt es darauf an, die Gehorsams-erziehung allmählich in freie Selbsterziehung umzuwerten.

Die erwachende Selbstständigkeit und Eigenart der Jugend dürfen nicht gebrochen, sondern müssen in richtige Bahnen geleitet werden. Denn nur durch Selbsterziehung können die guten Gewohnheiten sich zu Charakterzügen ausbilden. Aufgabe des Erziehers ist es, nunmehr dem jungen Menschen kameradschaftlich beizustehen, und ihm zu helfen, die zahllosen Widersprüche zu lösen, die tagtäglich mit ungeheurer Wucht auf ihn einströmen. A. V.: Während das Kind sich leicht von der Notwendigkeit der Wahrhaftigkeit überzeugen läßt, ohne seine Umgebung daraufhin zu prüfen, wird der junge Mensch sehr bald erkennen, daß die Lüge im Leben vielfach eine sehr große und scheinbar erfolgreiche Rolle spielt, es werden Zweifel in ihm erwachen, betreffs des absoluten Wertes der Wahrhaftigkeit.

Es kommt deshalb darauf an, der Jugend durch konkrete Beweise die Fern- und Rückwirkungen der Lüge zu zeigen, ihr zu zeigen, wie vernichtend die Lüge auf das Zusammenleben wirkt, wie sie allmählich das Vertrauen zerstört, wie sie dem Menschen die Selbstachtung raubt, wie jeder der selbst lügt, im anderen den Lügner wittert. Auch die beliebte Motilüge muß analysiert und gezeigt werden, wie man sich durch eine einzige Lüge immer tiefer in die Not hineinlügt. An Beispielen aus dem täglichen Leben dürfte es nicht fehlen. Im Anschluß daran, entsprechend dem reifer werdenden Verständnis, wird man über den ungeheuren Kulturwert der Wahrheitsforschung sprechen müssen.

Aus Obigem geht klar hervor, daß es in der Erziehung hauptsächlich darauf ankommt, Stimmung für das Gute und Schöne zu erzeugen; je mehr man das versteht, desto weniger werden Strafen in Anwendung zu kommen brauchen. Würden Strafen, Gebote und Verbote etwas helfen, so müßte die Menschheit längst

zur Vollkommenheit eingegangen sein, denn nach dieser Richtung ist bisher das Menschenmögliche geleistet worden. Natürlich läßt sich die alte Strafmethode nicht von heute auf morgen abschaffen, auch hier muß durch Evolution vorgegangen werden, denn die modernen Erzieher müssen ja auch erst herangehen. Aber schon heute lassen sich die Strafen sehr einschränken und mildern.

Als erstes müßten die körperlichen Rüchtigungen völlig ausgeschaltet werden, weil sie, ganz abgesehen von den schweren Schädigungen des Nervensystems, die sie verursachen, die Roheit befördern und das Ehrgefühl zerstören. Gerade auf das Ehrgefühl muß sich aber der Erzieher stützen. Wo kein Ehrgefühl ist, ist auch keine Erziehung möglich. Auch andere Strafen, wie Nachsitzen, Strafarbeiten usw. dürfen nur ganz selten angewandt werden, damit die Jugend nicht dagegen abtumpft. Pädagogisch wertvoll kann die Strafe nur werden, wenn man ihr den Charakter der Sühne gibt und sie als Rehabilitierung auffaßt; um dies zu ermöglichen, muß man ihr aber eine innere Beziehung zur vorangegangenen Verfehlung geben und ihr den entehrenden Beigeschmack nehmen. Jeder Mensch legt den größten Wert auf die Achtung, die ihm von seiner Umgebung gezollt wird, und Kinder sind nach der Richtung hin besonders feinfühlig; haben sie sich durch Faulheit, Unordnung, Lieblosigkeit usw. die Achtung ihrer Umgebung verlohren, so werden sie die Möglichkeit, sich zu rehabilitieren, mit Freuden begrüßen.

Die Sühne könnte, wenn die Verfehlung z. B. in Nachlässigkeit und Unordnung bestanden hat, darin bestehen, daß die oder der Betreffende einige Tage das Kinderzimmer ganz allein aufräumt. Wenn sich diese Arbeit mit dem erhebenden Gefühl der Rehabilitierung vereint, so wird Verständnis und Interesse für Ordnung geweckt; verbindet sich hingegen die gleiche Arbeit mit dem deprimierenden Bewußtsein der Strafe, so kann sehr leicht eine tiefe Abneigung gegen Ordnung und Gewissenhaftigkeit Platz greifen. Nur zu oft hat deshalb die Strafe den entgegen gesetzten Erfolg. Sehr wirksam wird es auch sein, wenn man die Jugend dafür interessiert, sich selbst die Sühnarbeit zu diktieren.

Ebenso unpädagogisch wie mechanische Strafen sind trodene Moralpredigten. Wenn man die Jugend im Augenblick der Verfehlung abanzelt, so ist sie ganz verdozt; Moralpredigten sind also Zeit- und Kraftverschwendung. Wir müssen abwarten, bis durch normale Stimmung die Brücke des Verständnisses zwischen Zögling und Erzieher wieder geschlagen ist. Dann wird eine ruhige Aussprache nötig sein, in der man den Zögling nicht „heruntermacht“, sondern, ausgehend von seinen guten Anlagen, die Verfehlung bepricht.

Diesen lehrreichen Unterweisungen sind hinzuzufügen die die hier behandelten Erziehungsfragen gleichfalls weisheitsvoll beleuchtenden Bibelworte Sprüche 20:11 und 22:6. In der letzteren Schriftstelle lesen wir: „Erziehe den Knaben seinem Wege gemäß“ — d. h. seinen Gewohnheiten, seinem Charakter gemäß, der, wie die erste Schriftstelle sagt, vom liebenden Auge der Mutter und vom sorgenden des Vaters deutlich erkannt werden kann. Des Apostels Warnung (Epheser 6:4), die Kinder nicht zum Zorn zu reizen, sondern „aufzuziehen“ in der Furcht und Ermahnung des Herrn zeigt, daß unter Umständen falsche Erziehung: Märgeln, schelten und zerkern, selbst wenn es gelegentlich mit Hinweisen auf Gott verbunden wird, nur Schaden könnte. Keine Pflicht erfordert mehr sorgfältige Überlegung und wachende Liebe wie die der Kindererziehung. Wir können allen Eltern, die die Schwere dieser Pflicht und den eigenen Mangel an Weisheit gerade in diesem Stadium erkennen, keinen besseren Rat geben, als den, Weisheit zu erbitten von dem, der gesagt hat, daß er gerne Weisheit geben will denen, die ihn darum bitten. — Jakobus 1:5.



Erntinnen der Wechsel entgegen. Da zogen jene unheilvollen Heuschreckenschwärme über das Land, und Tausende von Existenzen sind so gut wie vernichtet.

Mexikanische Reisende berichten, daß das ganze Land längs der Eisenbahn des Vera Cruz Isthmus bis zum Isthmus von Tehuantepec vollkommen kahlgefressen ist. Die Bäume stehen ohne Rinde weiß in der Sonnenglut, verdorrt, eine tragisch verbende Natur. Aus anderen Weichholzbäumen tropft roter Saft wie Blut. Die hungerrigen Insektenwärme haben sich bis in das Mark dieser Bäume eingefressen.

Das Zugpersonal einer mexikanischen Bahnlinie erzählt, wie die großen, modernen Maschinen, die jedem Schneesturm zu trohen wissen, vor den Heuschreckenschwärmen kapitulieren mußten. Das Zeit der zu Hunderttausenden von den Rädern zerquetschten Tiere öften die Schienen derart, daß die Räder sich auf der Stelle drehen und nicht mehr vorwärtskommen. In einem Falle mußte das Zugpersonal die Bahnstrecke auf drei Meilen Entfernung von den unzähligen Leibern der getöteten Tiere reinigen und die Gleise mit Sand bestreuen, ehe der Zug weiterfahren konnte.

Furchtbar ist der Eindruck eines hereinbrechenden Heuschreckenschwarmes auf den Menschen. Wie eine dunkle Gewitterwolke stürzt er heran. Schon ist er über dem Eisenbahnzug. Der fährt immer langsamer und langsamer und liegt endlich still. Und soweit das Auge blicken kann, ist das Land ringsum mit einer meterhohen dunklen krabbelnden Masse bedeckt. ...

Die mexikanischen Farmer sind dieser Plage schutzlos ausgesetzt. Weder Regierung noch private Interessenten wissen, was sie dagegen unternehmen sollten. Ein systematischer Vernichtungsfeldzug würde gewaltige Kapitalien und ein Heer geschulter Leute nötig machen, Vorbereitungen, die nicht gegeben sind. So gehen die mexikanischen Farmer, die 15 Revolutionsjahre überstanden haben, an der Gefährlichkeit eines Insekts zugrunde.

Was werden die Leute sagen?

Die wenigsten Menschen leben ihr eigenes Leben. Alle hierzu gegebenen Bedingungen machen sie abhängig von der Frage: „Was werden die Leute sagen?“. Außerdem, die sich daran gewöhnt haben, auf das Urteil anderer mehr als auf ihren Seelenfrieden zu geben, wird diese Frage zum Ungehen.

Was sind die „Leute“, schreibt Clara Schott-Weipzig in einem interessanten Artikel zu diesem Thema, die heute leben und morgen

tot sein können? Soll man sein Geschick in die Hände derer legen, die wie Spreu sind? Werden die Leute, auf welche man Rücksicht nimmt, uns beistehen, wenn wir im Unglück sind? Unser Unglück kommt ihnen so gelegen, wie unser Glück. Beides dient zur Unterhaltung.

Deshalb sollte man nur Herz und Verstand sprechen lassen, ohne auf das Gerede der Leute zu achten!

Ein Missionar erzählte einst von einem gefangenen Königssohn, der nach einigen Jahren der Gefangenschaft unter der Bedingung freigegeben wurde, daß er sich zur Mittagsstunde durch die ganze Stadt führen lasse.

„D“, sprach der Jüngling, „was werden die Leute für Gesichter machen?“

„Du weißt noch nicht, wie du hindurchgeführt werden sollst,“ entgegnete der König.

Als die Stunde nahte, gab er ihm eine bis an den Rand mit Milch gefüllte Kristallschüssel in die Hand. „Sobald du einen Tropfen verschüttest, bist du des Todes“, sprach er.

Dicht hinter den Jüngling trat mit gezücktem Dolch einer der Schergen des Königs, um ihm die Waffe in den Nacken zu stoßen, sobald ein Tropfen aus der Schüssel zur Erde fiel.

Von weit her waren die Menschen zusammengeströmt, um den Königssohn auf seinem Gange zu sehen. Kopf an Kopf stand die Menge auf den Straßen, alle Fenster waren besetzt, sogar auf die Dächer waren einzelne gestiegen. Als der Jüngling seinen Weg durch die in atemloser Spannung harrende Menge vollendet hatte, trat der König zu ihm.

„Nun,“ fragte er, „was haben denn die Leute für Gesichter gemacht?“

„D König,“ antwortete der Jüngling, „ich habe keines gesehen. Ich sah nur mein Leben in meiner Hand und den Tod in meinem Nacken!“ —

Lacht uns wie dieser Jüngling handeln! Lacht uns nicht aufblicken nach der gaffenden Menge, sondern nur auf uns selbst achten.

Die meisten Christen finden ihre größten Schwierigkeiten aber stets in der Frage: „Was werden die Leute sagen?“ und die Furcht vor diesem „Was“ läßt sie bleiben auf der Seite der großen Masse Träger und Gleichgültiger eines verweltlichten Namenchristentums.

Erziehung der Jugend.

Von Billi Jamaich

Dem „Breslauer Beobachter“ entnommen.

Bei näherer Betrachtung ergibt sich, daß Erziehung und Strafe sich ihrem innersten Wesen nach feindlich gegenüberstehen. Das Wesen aller Erziehung soll doch darin bestehen, daß sie das Kind „emporzieht“, daß sie in ihm den Wunsch nach Veredelung und Verbesserung dauernd stärkt. Die Begeisterung für das Wahre und Gute kann aber in der Kinderseele nur entflammt werden, wenn eine Hebung aller sittlichen Kräfte und Anlagen stattfindet. Je mehr das Gute Gelegenheit zur Entfaltung findet, desto mehr werden die schlechten Anlagen in den Hintergrund treten und von selbst verkümmern. Das Wesen der Strafe hingegen besteht darin, daß man etwas im Kinde künstlich unterdrückt; will man aber die schlechten Anlagen lediglich durch Strafe unterdrücken, so liegt die Gefahr sehr nahe, daß man sie in die Kinder hineinpreßt, und daß sie sich dann wie ein schleichtendes Gift in die Seele hineinfressen. Das gilt besonders von den sogenannten streng erzogenen Kindern, die sich für diese verkehrte Erziehungsmethode so häufig durch weitgehende tiefeingewurzelte Unaufrichtigkeit rächen.

Die Strafen, und besonders die brutalen Strafen, haben, weil sie rein äußerlicher Natur sind, auch nur äußere Wirkungen; wenn das Kind etwas nur aus Angst vor der Strafe nicht mehr tut, so ist das kein erzieherischer Erfolg, denn sobald es von der Strafe nicht mehr erreicht werden kann, fällt es in die alten Fehler zurück, weil es die tiefere innere Bedeutung der Verfehlung nicht kennt, sondern nur die äußere Strafwirkung. Die leider noch sehr große Überwertung der Strafe in unserer öffentlichen und pri-

vaten Erziehungsmethode ist teilweise eine Folge von Ungebild und Hebe, die unsere Zeit beherrscht; man will immer und überall äußere, unmittelbare Erfolge sehen und bedenkt nicht, daß alle wahre Erziehung Tunenarbeit, Geduldsarbeit ist, deren Früchte nur langsam heranreifen können. Geduld ist die Hauptbedingung für den Erzieher, denn nur mit Hilfe von Geduld kann das Heer von guten Gewohnheiten beim Kinde großgezogen werden, das die Grundlage aller Menschenbildung sein muß.

Im allgemeinen wird bei unseren Kindern viel zu spät mit dieser Erziehung zu guten Gewohnheiten begonnen. Man betrachtet die Kleinen in den ersten Jahren nur zu oft als Zeitvertreib und Spielzeug und nicht als anvertraute Güter, für die wir vor der ganzen Menschheit verantwortlich sind. Je eher man mit der Erziehung beginnt, desto leichter wird man auf Strafe verzichten können. Die Erziehung muß mit dem ersten Lebenstag einsetzen, indem man die Tagesordnung des kleinen Weltbürgers, seine Mahlzeiten usw. gesetzmäßig regelt; durch solche Regelung wird das Kind am besten vor körperlichen und seelischen Schwankungen behütet, und die Beständigkeit, die auf diesem Wege in sein Leben hineingetragen wird, wird es einst damit lohnen, daß Beständigkeit von ihm ausgeht. Es versteht sich von selbst, daß die Erziehung zu guten Gewohnheiten, Ordnung, Reinlichkeit, Wahrhaftigkeit, zum Gehorsam usw. dem reifer werdenden Verständnis der Jugend angepaßt werden muß. Das normale Kind wird sich bei konsequenter Erziehung spielend

Das Goldene Zeitalter

tragen und Häuser bauen, diese Jünglinge und diese Mädchen sind reif, zu den Füßen der Lehrer zu sitzen und den Worten der einzelnen Welt-Wissenschaftler zu folgen. Denn sie kommen zumeist von den europäischen Universitäten und sie bauen ihr Land, ihre Dörfer und ihre Städte, nach dem Wort des Propheten in der einen Hand die Axt und in der anderen statt des Schwertes — das Buch. Ist Palästina denn nicht reif für eine hohe Schule der Wissenschaft? Eine hebräische Universität in Jerusalem! Eine Hochschule mehr auf dieser Erde — sagen geringschäßig die Spätter. Und doch geht es durch die Welt wie eine gute Ahnung! Soll das Wort der „Weisen von vor dreitausend Jahren“ nun doch noch in Erfüllung gehen? Die Universität auf dem Scopusberge ist ja doch eine Verheißung aus der biblischen Geschichte, die einen kommenden Weltfrieden ansetzt.

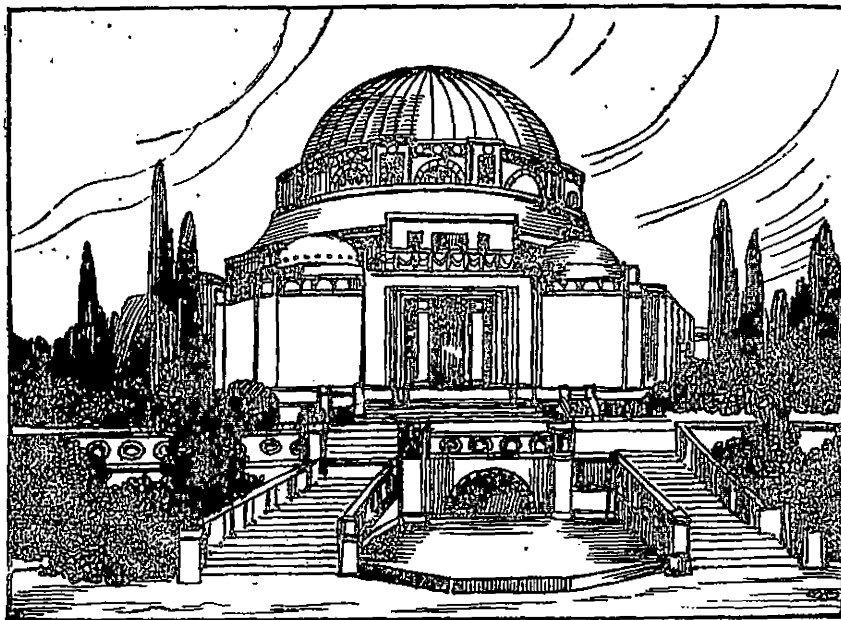
Am ersten April wurde die hebräische Universität in Anwesenheit von 500 Ehrengästen aus allen Teilen der Welt unter überaus großer Begeisterung feierlich eröffnet. Der Chef-Rabbiner von Großbritannien, Dr. Herz, hielt die Weihrede. Professor Weizmann vollzog den feierlichen Akt der Eröffnung. Der Oberkommissar von Palästina, Sir Herbert Samuel, begrüßte die Universität im Namen der englischen Regierung. Lord Balfour, der die Würde des ersten Rektors der hebräischen Universität bekleidet, hielt die Rektoratsrede. Die arabischen Würdenträger im feierlichen Ornat des Orients sind bis aus den entlegensten Orten Palästinas, Syriens, Mesopotamiens, Ägyptens, dem Irak und Yemen zur Feier zugegen gewesen.

Der vordere Orient hat solch eine Feierlichkeit noch niemals gesehen, das Volk von Dan bis Bersaba, ob Juden oder Araber, haben Tage des Glückes, der Freude und der Friedensverheißung erlebt. Möge dieser Friede immer im Lande unserer Väter bleiben, möge von der Jerusalemer Universität ein wirklicher Weltfriede ausgehen."

Soweit dieser Artikel, dem wir einige kurze verbindende Bemerkungen hinzufügen wollen:

Der Verfasser sieht einen „Unterschied“: „Einst ein Tempel und heute eine „Universität“. Ein Unterschied und doch keiner; denn stand nicht beide Tempel, wenn die letztere sich stützen und bleiben wird auf dem Boden der Quelle alles wahren Wissens, der Bibel? Ist doch „Erkenntnis“ — die letzte Konsequenz einer Universität — auch das Ende aller Lehren der „Vorbilder“ der Bibel, welche der Artikel mit den Worten: „Die Zeit der Brandopfer ist für immer vorbei“, hinter sich legt. Vorbei — ohne Frage — sind Opfer von Stieren und Böden, wenn die Summe aller Erkenntnis der Menschen Herzen erfüllt: „Du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Wahrlich, einer Universität, die sich solche Grundsätze stecken wird, kann ohne Skrupel der Name „Tempel“ gegeben werden.

Möchte die Universität zu Jerusalem ein solcher Tempel werden, dann wird nicht zu beklagen haben, daß „für immer vorbei alle Brandopfer“, ein Geschlecht, das gelernt hat, die königlichen Worte eines königlichen Mannes: „Siehe, Gehorchen ist besser als Opfer; und Aufmerken besser als das Fett von Widern.“ Die Erkenntnis Jehovas wird die Erde bedecken, wie die Wasser den Meeresgrund. — Habakuk 2: 14.



Eisgang.

Von Antonie Han-Steglyk.

Wild und ungestüm rauschte der mächtige Fluß durch die Berge. Wohl in tausend verschlungenen und verbogenen Zickzacklinien mußte er sich mühevoll den Weg suchen. Die Berge trotzten ihm. Immer, wenn er im vollsten Lauf war, stellte sich ihm irgend so ein kampflustiger Bergkegel entgegen und versperrte ihm den Weg. Er mußte Umwege machen und immer wieder drängten sich die Unholde zusammen, um ihn in die Enge zu treiben.

Im Laufe der Jahrtausende versöhnte er sich mit den trohigen Gefellen. Sie bewilligten ihm ein schönes breites Bett, und zum Dank dafür zauberte er auf ihre Hänge und Gipfel grüne und saftige Wiesen und märchen schöne Wälder. Die Menschen kamen, bauten Brücken und Wehre, um ihn zu bändigen und sich nutzbar zu machen.

Oft schon stand ich auf den schmalen, schwanken Brettern jenes Wehres, durchzittert vom wilden Ansturm des Zornes-

mutigen und schaute ihm nach, wie er schäumend und brodelnd davon stürzte.

Heute jedoch wagte ich mich nicht auf den flach über dem Wasser laufenden Steg hinaus, denn es war Eisgang, und in ungebändigter Kraft schleuderte der Fluß mächtige Eisschollen über das Wehr hinweg. So lehnte ich denn hoch droben am Geländer der Brücke und schaute dem Treiben zu. Sinnend blickte ich auf das Spiel der Eisschollen, die sich dort unten aneinander vorbei schoben und drängten und klirrend an die Brückenpfeiler stießen. Das war ein mächtiges Getöse und verschmolz mit dem Brausen und Brodeln und Zischen des Wehres zu einer urreinigen Symphonie. Die Luft war erfüllt davon und die weißen Berge gaben vielfach Echo.

Mein Blick haftete an den Eisschollen, die auf ihren Erhöhungen kleine Schneehäubchen trugen und wie riesige schwimmende Blüten wirkten.

Was haben wir vom Kartenspiel zu halten?

Welche Stellung sollten wir, die wir unsere Angesichter dem hereinbrechenden neuen Tage zuwenden haben, gegenüber dem Zeitvertreib mit Spielkarten einnehmen? Wir bedürfen natürlich eines solchen Zeitvertreibes nicht; denn von Langeweile sind wir niemals geplagt. Die unerlöschliche Vorratskammer der Erkenntnis ist uns erschlossen, und das wunderbare Vorrecht, immer tiefere Erkenntnis daraus zu entnehmen und anderen zu helfen, den Zutritt zu dieser Vorratskammer zu finden, füllt unsere Zeit neben unseren Pflichten vollständig aus.

Aber wie sollten wir uns unseren Kindern gegenüber verhalten?

Ich selbst hatte, — wie dies häufig der Fall ist, — Eltern verschiedenem Art. Die Mutter hatte geistiges Interesse, der Vater war diesem gegenüber tot. Meine Mutter, die sich bemühte, der Herrschaft des „Fürsten dieser Welt“ zu widerstehen, warnte mich vor dem Kartenspiel und würde Spielkarten nicht eine Stunde im Hause geduldet haben. Sie sagte, das Kartenspiel stünde in Verbindung mit dem Teufel, aber sie konnte nicht erklären wieso. Der Vater lachte darüber und sagte, das sei närrisch.

Einige meiner Geschwister nahmen der Mutter Ansicht an, als sie älter wurden, einige des Vaters. Auf mich machte der Mutter stiller, sanfter Wesen mehr Eindruck, und ich folgte ihrem guten Rat und war niemals gern in Gesellschaft von Kartenspielern. Ebenso wünschte ich nicht, daß meine Kinder Interesse am Kartenspiel gewinnen. Natürlich wurde auch ich darum oft für „närrisch“ gehalten. Das Kartenspiel steht in unserer Gegend an der Spitze der Pflichten der Unterhaltungen. Eifrige Kirchengänger und sogar die Geistlichen sitzen gern um den Kartentisch.

Eines Tages begab ich mich zur Bibliothek, um der Geschichte der Spielkarten nachzuspüren, und fand, daß sie alten, hebräischen, ägyptischen Ursprungs ist. Man findet keine Erwähnung der Spielkarten in der Geschichte der Juden während der Zeit, da sie in Gottes Gunst standen.

Die Einweihung der hebräischen Universität in Jerusalem.

Unsere Leser werden sich des Artikels: „Das Aufbauwert in Palästina“ in Heft 5 des „O. Z.“ vom 1. März d. J. erinnern. Es wurde darin unter anderem auf die hebräische Universität auf dem Ölberg hingewiesen, die am 1. April d. J. eingeweiht werden konnte. Auf der nächsten Seite dieser Ausgabe bringen wir eine Abbildung dieser Hochschule und — mit Druckerlaubnis des Blattes: „Die Menschheit“ — nachstehend einen interessanten Beitrag hierzu aus der Feder von Siegfried Jakob.

Als Serubabel, Esra und Nehemia das Volk heimführten aus dem babylonischen Exil, da war ihre erste große Tat der Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem.

Raum hatten die Völker im Bund der Nationen unseren allen Rechtsmittel auf das jüdische Land berücksichtigt, da war die erste Tat unserer Führer die Grundsteinlegung der hebräischen Universität, und kaum sind einige Jahre verstrichen, und schon wird diese Universität feierlich eröffnet.

Warum? Weil in den Herzen jener, die einen Weltfrieden wollen und uns führen, die feste Überzeugung lebt, daß dieses seltsame jüdische Volk im eigenen Lande ein sichtbares, geistiges Zentrum braucht, um so den anderen Völkern zu zeigen, daß die Juden in Frieden und Arbeit das „Alte Land der Verheißung“ zum Vorbild der Menschheit aufbauen werden.

Nur ein Unterschied besteht: Einst war es ein Tempel, der Tempel, und heute ist es eine Universität, die Geist und Frieden über die Völker bringen wird.

Die Karten erschienen in Europa am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, zuerst zur Unterhaltung der Könige. Die französische Geistlichkeit frönte sehr dem Kartenspiel, bis es im Jahre 1404 durch eine Synode verboten wurde.

Die Bilder wechselten oftmals. Die Karten trugen die Bilder von Königen, Königinnen und Päpsten und später, nach der französischen Revolution, von republikanischen Vertretern, wie Washington, Adams, Franklin, La Fayette, von Indianerhäuptlingen und wieder von Kaisern und Königen.

Große Summen Geldes sind jährlich zur Anfertigung von Karten verwendet worden und mehr Geld noch, um sie zu kaufen, trotz aller schweren Zeiten.

Manches Vermögen ist durch das Kartenspiel zugrunde gegangen, viel kostbare Zeit verträubelt, viele heilige Pflichten vernachlässigt und manches Herz gebrochen worden. Manche sind von solcher Leidenschaft für das Kartenspiel ergriffen worden, daß sie an Wahnsinn grenzt. Man hört Geschichten von Männern, die Tage und Nächte lang gespielt haben ohne Unterbrechung.

Wiederholt hat das Gesetz versucht, diesen Zeitvertreib einzuschränken, aber dann wurde er umso eifriger im Geheimen betrieben. Auch heute ist man in manchen Kreisen von diesem Zeitvertreib so eingenommen, daß Väter und Mütter darüber ihre einfachsten Pflichten vergessen.

Und die Frucht davon?

Ist es größere Intelligenz, vermehrter Wissensdrang nach Wahrheit, vermehrtes Pflichtgefühl, größeres Verlangen nach Recht, mehr Liebe für unsere Mitmenschen? Gibt es überhaupt etwas, was man zugunsten dieser Unterhaltung vorbringen könnte?

Mit diesen und vielen anderen Tatsachen vor Augen scheint es uns, daß jeder Mensch gut täte, sich von der Spielkarte gänzlich fern zu halten, bevor er vom Spielteufel so besessen ist, daß er sich kaum mehr davon befreien kann. L. H.

Ein Tempel kann es nicht mehr sein, weil auf dem Berge Morija sich die Moschee erhebt, das Heiligtum der islamitischen Welt, und selbst, wenn der Tempelplatz frei wäre, die Zeit der Brandopfer ist für immer vorbei.

Aber das zu neuem Glanze erwachende heilige Land braucht sein geistiges Zentrum. Was soll es sein? Die Antwort ist so einfach wie die Lösung des Rätsels vom Ei des Kolumbus. Es ist das die hebräische „Universität“, an der Juden und Araber die Wissenschaft des Orients und des Occidents lernen werden. Merk-würdiges Volk, diese Juden! Sie beginnen den Bau ihres Domes der Kultur mit der Kuppel, die sonst bei anderen Völkern das vollendete Werk krönt. Was anderwärts nacheinander ist, ist bei ihnen nebeneinander. Sie antizipieren ein Jahrhundert und beginnen mit einer Universität, die sonst der Schlüsselpunkt einer Entwicklung ist. Ist denn das nicht seltsam, auch das Land, in das wir ziehen? In anderen Kolonien müssen Kolonisten Wälder ausroden, unsere Landnehmer müssen Wälder erst pflanzen. Wir schalten willkürlich mit Zeit und Raum. Wir trocknen in Palästina Sümpfe aus, wir bewässern Wüsten, wir gründen Dörfer und gleichzeitig große Städte, und in sozialer Hinsicht machen wir Experimente mit Wirtschaftsformen der Zukunft.

Seltsames Volk diese Juden? Sie bauen eine Universität in Jerusalem für ein Volk von kaum hunderttausend Seelen! Wer werden die Hörer der Lehrstühle sein? O, nur keine Sargel! Die Jünglinge und Mädchen, welche am Rande der Straßen im Sonnenschein und Sonnenbrand Steine klopfen, den Pflug durch den steinigten Acker führen, Lehm kneten, oder Zement formen, Ziegel

Flußhinauf schweifte mein Auge zu den weißen Bergen, die wie leuchtende Wände in den nächtlichen Himmel ragten und flüßhinab über verschneite Matten und Hänge zu den fernen Bergketten, auf deren Gipfeln noch im Berglühn ein mattes goldenes Schimmern lag und ein zauberisches Licht über die wundersame Schneelandschaft goß.

Bis in die Unendlichkeit hätte ich da stehen mögen und schauen und lauschen und träumen.

Weit, weit waren Menschen und menschliches Treiben. Kein Gedanke meiner Alltagsorgen war in mir, sie sanken in nichts zusammen und ich lächelte ihrer, denn um mich

lebte die Ewigkeit und ich, als winziges Würmchen im großen All, durfte sie schauen und erkennen.

So spricht der Mufti derer, die sehen können und in den Wundern der Schöpfung das Wunderbare des Schöpfers erkennen; doch wie groß ist die Zahl gedankenloser Herdenmenschen, deren Sinne, benommen vom Geist der Erde, keine Augen mehr haben für diese Schönheiten, diese „ewige Kraft“, wie sie Paulus nennt in Römer 1: 18—22. In der Tat, sie werden nur weich zu machen sein, wie dieses Wort sagt, durch die Offenbarung des Hornes Gottes, dessen die harte Erde steinern gewordener Menschenherzen weich machenden Pflugchar der Trübsal wir bereits tiefe Furchen ziehen sehen. Dank sei der Rute eines weisen Erziehers.

Im Lande des ewigen Frühlings. Fahrt durch das Bergland der Minahassa.

Von John Freeman.

Mit freundl. Erlaubnis dem Berliner „Tag“ entnommen.

Minahassa! Entlegenster Winkel der Erde! Vor längerer Zeit führte mich mein Weg dorthin, und ich blieb mehr denn zwei Jahre in dieser sonnendurchglühten Welt am Äquator. Dann erwog ich den Plan, in die Berge zu reisen, wo der Frühling ist, sei es zu Weihnachten oder Pfingsten. Nur selten betrat eines Europäers Fuß jene verlorene Ecke Niederländisch-Ostindiens, denn, ist es ohnehin ein weiter Weg von den belebten Verkehrswegen des fernen Ostens bis nach der Sundainsel Celebes, so erst recht, wenn man jenen nördlichen Zipfel aussucht, wo neben Malaien noch Alfuren leben.

Menado, der Ort in der Küstenebene, wo ich lebte, lag wie immer verschlafen im Sonnenglanz. Weiße Holzhäuser, Bungalows, schimmern aus dem tropischen Grün der orchideenreichen Gärten. Stille braune Menschen wandeln auf nackten Füßen über Sandwege zwischen Bambusheden dahin. Über die dicke Mauer des Forts, aus portugiesischer Zeit stammend, blicken eingeborene Soldaten. Hier Malaien, eine getötekte Pitonschlange von erstaunlicher Länge auf ihren Schultern tragend, traben schweigend durch den Ort zur Chinesenanfuhrung, wo Wah-Seng wohnt, der die metallisch glänzende Schuppenhaut des Niesenreptils an den Händler von Duf auf Java verkauft. Hohe Palmen werfen lange Schatten, handgroße Schmetterlinge flattern über leuchtend rote Blumen. Die Trockenheit ist groß, Mensch und Tier lechzt nach dem equidenden Nabal des ersten Regens. Wie die Kulkissen eines Theaters erheben sich die grünen Höhenzüge im Osten wie im Westen, von der Küste her ins Land laufend, vor dem Auge des Schauenden schief umrissen vom staßgrauen Himmel sich abhebend. Im Hintergrunde von Menado aber, zwischen beiden Bergketten, ragt der steile Klabat auf, der erloschene Vulkan, dessen oberer Teil bis zum Gipfel kahl und grau, von Schründen durchfurcht, aus der dunkelgrünen Urwaldregion des Berges emporsiegt. Bleierne Ruhe lagert über dem Orte Menado, nur vom nahen Strand her rauscht der uralte Sang des Meeres, das seine Fluten in leichter Dünung auf den weißen Sand rollt.

Eines Nachmittags im Oktober schüttelt heftiger Südostmonsun die Pfangstauden und die Plinzingebäume, biegt die hohen Kokospalmen und wirbelt am Boden liegende Blätter auf. Nabal prasselt ein Regen herüber, als würden dort in der Höhe Schleusenklappen geöffnet. Das kricchende Getier verkriecht sich in den Erdschächern, Vögel mit nassem Gefieder suchen Schutz in Astwinkeln, bunte Schmetterlinge fallen, von den Fluten des Himmels im Flattern getötet, entsetzt zur Erde nieder. Wähe jagen die Strahlen des Ortes entlang, Blätter, Insekten mit sich führend. Es wird unwirksam in dieser tropischen Gartenstadt, denn die Blut hat nicht nachgelassen, eher ist sie unerträglich geworden. Eine erstickende Treibhausatmosphäre umgibt den nach Erquickung dürstenden Menschen, Wähe von Schweiß rinnen den Körper hinab. Verglichen mit dieser Luft, schwanger von Feuchtigkeit, von warmen Dämpfen, war die wolkenlose Glutperiode eine Nabal. Das Prasseln der unaufhörlichen Regenmassen auf Wellblechdächer, auf die jetzt längst durchtränkte Erde ist ohrenbetäubend. Und so nehme

ich meinen chinesischen Regenschirm, den Pajong — ein Ölpapierdach am Bambusstock —, wate durch den aufgeweichten Schlamm der Dorfstraßen, betrete das leichtgezimmerte Holzgebäude des arabischen Karrenbesizers Said Halim an der Brücke und bitte ihn, einen seiner Karren am anderen Morgen kurz vor Sonnenaufgang für mich bereit zu halten.

Gegen sechs Uhr am andern Morgen stehe ich abfahrtsbereit, mein Koffer ist gepackt, mein langer, wasserdichter Regenmantel zugeknöpft. Da vernehme ich durch das Aufklappen der Wolkengasse das Knarren der Räder des herannahenden Ochsenkarrens. Rasch den Tropenhelm aufgesetzt, und ich stehe draußen. Gerade hält der malaisische Fuhrmann am Tore des Gartens, und im Nu sitze ich drinnen unter gewölbtem Dach des niedrigen plumpen Wagens, der von vier starken Sappis, Ochsen, gezogen wird. Vor mir auf der Bank nimmt nach kurzer Begrüßung: „Samat djellan“, der Malaisische Gruß. Ich entledige mich meines Regenmantels hier in diesem viereckigen Wagenkasten und lege mich lang hin auf das weiche Stroh.

Während der ersten halben Stunde ziehen wir auf ebenem Weg dahin, dem Fuß der Berge zu. Dann geht's hinan auf gewundenem Pfad, nachdem wir den Klat, den Fluß von Bantek, auf leichter Brücke überquert. Ringsum standen die seltsamen Bäume dieser äquatorialen Welt wie schattenhafte Gestalten, umwoben von dem Dämmerlicht des jungen Morgens. Langsam ging die Fahrt aufwärts, zur Rechten stieg der Bergeshang hoch auf, zur Linken aber senkte sich die grüne Wand steil zu Tal. Wie atmete ich auf, als nun der Regen aufhörte, dieser Regen, der drinnen in der Niederung noch wochenlang in unverminderter Kraft weiterprasselt!

Dann stieg strahlend die Sonne herauf. Ich blickte voll Freude auf die Landschaft ringsum: Auf saftig grünen Bergwiesen standen Bananenstauden, den Kranz der grünen und gelben Früchte tragend, hier und da biegsame, gerade gewachsene Papahabäume, oben an schlanken, blatt- und zweiglosem Stamm die schirmartige Krone. Aus den gestieberten Blättern schauten die dunkelgrünen, kirschartigen Früchte hervor. Tauperlen blinkten an den hohen Gräsern, Orchideen, vielfarbig, mannigfaltig geformt, leuchteten aus Astlöchern. Ein grau und rot gestieberter Papagai flog kreischend auf. Stumm saß ich und blickte unter dem gebogenen Dach des Karrens hervor auf die einsame ferne Welt.

Höher und höher ging's. Die steilen Bergpfade zwangen die Ochsen, langsam zu traben, und ich ging nun neben dem Gespann her. Rings um mich her stiegen die Gipfel der Berge auf. Zur Seite aber vom Wege öffnete sich der Abgrund, auf dessen Grund das silberne Band eines schäumenden Flusses leuchtete, indes aus den fast senkrechten Felswänden drüben Wasserfälle hinabstürzten, und aus allen Spalten im Gestein Nianen wie Perlenstränge tief hinabgingen.

Gegen Mittag gelangten wir an eine einsame Hütte am Wege, eine Art indischer Baude. Hier standen Reihen von gefüllten Flaschen auf dem Bord. Es war Sagoweer darin, der milchige

Palmwein dieser Gegend. Wir tranken davon und taten das Geld dafür in den Kästen, der dort hing. Eine seltsame Art, Wein zu kaufen! Er ist ohnehin so billig, daß er dem Europäer fast umsonst dünkt. Wohin das Auge blickte, war dichter Urwald: Gewaltige Eichen, Kasamalohbäume, Kollangpalmen, deren Stamm gleich gewundenen Tauen, von kräftigen Stacheln ganz bedeckt, wohl zehn Meter lang sich am Boden wand, prachtvolle grellrote und blaue Blumen, manche mit riesenhaften Blüten, blühten aus dem Gestrüpp am Wege. Im nahen Feigenbaum setzte ein braunhaariger Affe durch das Gezweige.

Endlich, gegen Abend, gelangten wir auf dem ersten unteren Teil der Hochebene von Tomohon an, und eine Stunde später tauchten die einsamen Dächter dieses Alfurendorfes vor mir in der Dunkelheit auf. Ab und zu kam ein nächtlicher Wanderer vorüber, beschiden grüßend und lautlos weiterwandernd. Dann erblickte ich die dunklen Gestalten der ersten Hütten am Rande des Ortes. Sie lagerten um ein Feuer, und der süßliche, heraufschwebende Duft von brennendem Sandelholz umschmeichelte meine Sinne.

Die Leute hier oben sind durch Missionare längst bekehrt. Vor weniger denn hundert Jahren waren es Kopfsäger, und ihre unbekehrten Brüder, weiter südwärts, betreiben diesen Sport noch heute. So z. B. ist es bei ihnen Brauch, daß, wer um ein Mädchen freit, zuerst eine Anzahl Köpfe seiner Feinde der Geliebten zu Füßen legen muß, welche dann in den Rauch gehängt und so als Hochzeitsandenken konserviert werden. Doch, wie gesagt, diese Leute von Tomohon sind längst Christen, so, daß man die jungen Leute des Ortes am Abend häufig christliche Lieder singend die stillen Pfade durchziehen sehen kann.

Ich übernachtete in der Herberge, dem Rasongrahan, einem primitiven Holzbau, doch war das gewaltige Bett recht europäisch und zum Schutz gegen Moskitos von einem dichten Gazenetz, durch Stangen gehalten, umgeben. Fröhlich am anderen Morgen zog ich auf schnellem Pony weiter über die Hochebene. Das Klima ist hier wie im Frühling in Italien. Auf ebenen, wohlgepflegten Wegen zog ich an einem wundervoll gelegenen See entlang. Ein Pfahldorf stand dort, nahe dem Ufer im Wasser, die einzelnen Hütten durch Stege verbunden. An steilen Holzstiegen schaukelte sich ein Kanu. Das Gestade des Sees war umgeben von Reisfeldern, aus deren Palmen das sumpfige Wasser schillerte. In einem Abstand zog sich

eine Kette von Berggipfeln hin. Aus dem Gipfel des höchsten, des Tolon, stieg eine Rauchsäule feuerroth in die blaue Luft. Auf satten Weiden grasen starkgebräunte Büffel, Kerbauern genannt. Eine Reismühle klapperte, und afurische Lastträger schleppten gefüllte Säcke zur Mühle, welche durch Wasserkraft getrieben wurde. Auf brauner Felsplatte am Wege lag die mattschillernde abgestreifte Haut einer Schlange.

In raschem Trab zog ich so durch dieses herrliche Land. Hier oben leben die Menschen sorglos dahin. Sie wissen nichts von den Plagen des sich selbst so sorgloschritten blinkenden Abendländers. Nichts stört ihren Frieden.

Am dem Abend dieses Tages kam ich in Kawong-wan an. Ich übernachtete bei dem Putum ka dua, dem Dorfhauptling. Es war ein freundlicher Mann in weißem Kittel und gewaltigem schirmartigem Strohhut. Seine spärlichen Barthaare hingen über seine etwas wulstigen Lippen hinab. Wir verzehrten unser Mahl, das aus ungemein gepfeffertem Reis mit Geflügel und Fischen bestand an gewaltigem rundem Tisch aus Ebenholz, das hier wächst. Spät legte ich mich nieder. Draußen kimmerten zahllose Mähwärmchen und ein Nachtvogel schrie.

Dieser Blick in eine uns so fremd und doch so interessant scheinende Welt, wie ihn uns die fesselnde Schilderung John Fremmans hier verschafft, läßt uns erkennen, wie arm und unglücklich eine krankhaft verbildete sogenannte europäische Kultur mit ihrer Seide, ihren Luxusbauten und ihrer großen „Bildung“ bei verblühtem neidischem, mißtrauischem Herzen ist jenen einfach gebliebenen Geschöpfen gegenüber, die noch nicht gestorben sind für die erhabene Sprache ihrer, das Dasein Gottes bezeugenden Umgebung, — wunderbar: billigen Palmwein, Sagaweer, zur Selbstbedienung, in Flaschen gefüllt, ohne Aufsicht; „nimm, trink, soviel du willst und stecke die Bezahlung dafür in den Holzkasten hinein, gib soviel dafür wie du denkst.“ — — —

Diese „unkultivierten“ Leute — ja, sind sie es oder sind wir es? — haben die Lösung des sozialen Problems gefunden. Wir beglückwünschen sie! Es ist eine der Aufgaben des Reiches Gottes, unserer „Kultur“ Wege zu zeigen, auf welchen die Herzen der Menschen wieder „wie Kinder“, d. h. süßig werden, zu vertrauen, Gott und den Menschen.

Andromeda.

Von Franz de Paula Koss. — Entnommen der Zeitschrift „Welt und Leben“.

Der Mond gehört zur Erde. Die Erde wandert um die Sonne. Unsere Sonnenwelt wandert durch den Weltraum. Millionen größerer Sonnensterne wandern mit.

Woher? Wohin?

Eine Milliarde Fixsterne, das ist unsere Milchstraßenwelt. Das ist unsere Weltinsel im unerforschten Weltraum. Das ist unsere Welt.

Ein Lichtstrahl legt in der Sekunde 300 000 Kilometer zurück. In fünfviertel Sekunden reißt er vom Monde zur Erde, in 8½ Minuten von der Sonne, in vier Stunden vom Neptun zur Erde. Nach vierzig Jahren erst bringt er uns Nachricht vom Polarstern, und Tausende von Lichtjahren müssen vergehen, ehe der fernste Sonnenstern unserer Milchstraße uns seine Grüße sendet durch sein Licht.

Bitterst du, Mensch, du Flimmerhärchen am zottigenLETTE der Erde? Bitterst du vor dem ungeheuren Sonnenball?

Und doch ist das erst ein Anfang im Raume, was wir ermaßen haben, eine Grenzmark des Weltraums.

In dem wimmelnden Sternenteppich des Himmels liegen viele Nebelstellen. Viele sehen wir mit bloßem Auge. Einen davon nennen wir Andromedanebel. Doch ein Nebel ist er nicht. Stünden wir am äußersten Endstern unserer Weltinsel und richteten das Auge hin zu ihm — unverändert fein und nebelhaft grüßt

er uns aus dem finsternen leeren Weltabgrund herauf. Unverändert fein und nebelhaft, unendlich fein. Was ist's für eine Welt? Man sagt, er ist eine Schwesterbildung unserer Sternwelt, unserer Insel, unserer Milchstraße, eine gleiche Einheit von Millionen Sonnen.

Jahrmillionenalt ist das Licht, das vom Andromedanebel herkommt. Und nur durch das Licht wissen wir von seiner Welt. Anderes werden wir nicht erfahren; und es bleibt uns verschlossen, was gar hinter dieser Sternwelt ruht. Da liegt das Ende unserer irdischen Masse.

Was bist du also, Mensch? Bist du so klein, daß du das alles anstaunen mußt von deiner kleinen Erde? Oder bist du so groß, daß du alles begreifst? Und was für ein Schade wär's, wenn du es nicht begriffest? Bist du doch voll auf beschäftigt mit all deinen qualitätsvollen kleinen Nichtigkeiten, mit tödlichem Spiel und grausamem Ernst.

Ewig stumm, empfindungslos aber kreisen die Sonnen, waukeln Weltgebilde, werden und vergehen. Wohin wir sehen, nur ungeheurer Anfang, nie Ende.

Woher wir kommen — wir wissen's nicht. Wohin wir gehen — wir erfahren's nicht. Und leben. Rätsel über Rätsel!

Wo bist du, Gott, vor dem tausend Jahre ahnender Chalpäer sind wie ein Tag, der gestern vergangen, und wie eine Nachtmasche?

Merkspruch

Viele denen, die nur Schlechtes kennen, das Gute an und sie werden dich für einen Narren und Rückständigen halten, die Macht der Gewohnheit ist eben nirgends stärker als in dem Anschönen menschlicher Gewohnheiten und Einrichtungen.

Eine Hilfe für Nervöse.

Die nervöse Hast unserer Tage und die überanstrengende Tätigkeit unter die Arbeit erschwerenden Verhältnissen, ungenügende Ernährung und andere Dinge hat die meisten Menschen unserer Zeit nervös gemacht. Nervosität ist eine Folge der Gesamtererschöpfung des ganzen Organismus, und wenn sie eintritt und nicht behoben wird, ist Siechtum unausweichlich. Der Schreiber dieser Zeilen möchte den lieben Lesern des G. Z. eine Methode zur Nachahmung empfehlen, die ihm in Zeiten schwerster Erschöpfung seiner Nervenkraft, die ihn fast dem Zusammenbruch nahe gebracht hatten, Hilfe und Stärkung seiner Nerven und Hebung seines ganzen Wohlbefindens brachten. Der Vorgang ist folgender:

Man versuche zunächst beim morgendlichen Waschen sich langsam an kalte Abreibungen zu gewöhnen. Zunächst entleere man nur den Oberkörper, tauche die Hände in das Wasser und reibe die Arme rechts und links auf und ab; tauche die Hände wieder ins Wasser, reibe die Brust, tauche sie wieder ins Wasser, reibe den Rücken. Wenn man dies zwei- bis dreimal morgens tut, versuche man dasselbe völlig unbedeckt. Schon nach wenigen Tagen wird man morgens beim Erwachen fühlen, wie der Körper ein Verlangen nach der Abreibung offenbart. Man kann die Abreibung stärker und stärker machen, indem man mit den in die Wasserschüssel hineingetauchten Händen immer mehr Wasser herausschöpft und über den Körper spülen läßt, nach der Abreibung mit einem rauhen Tuch den ganzen Körper warm reibt und frothet und dann folgende kurze, 5 Minuten Zeit in Anspruch nehmende gymnastische Übung macht:

Stelle dich mit gespreizten Beinen vor ein möglichst geöffnetes Fenster, hole bei geschlossenem Munde tief Luft, wobei du die rechte Hand bis unter die Achselhöhle anziehst und den linken Arm ausstreckst und dann eine tiefe, seitliche Bewegung nach links hinüber machst und atme aus mit geöffnetem Munde. Wiederhole dasselbe mit Wechsel der Hände und Bewegung nach rechts, veräume nicht durch die Nase ein und den Mund auszuatmen. Diese Übung mache in ganz kurzen Abständen zehnmal und dann ruhe dich eine Minute aus. Stelle dich wieder mit gespreizten Beinen hin, strecke beide Hände über den Kopf nach oben aus, daß die Fingerspitzen über dem Haupte sich berühren, beuge dich nach hinten soweit du kannst, und dann schlage unter Beugung des Oberkörpers nach vorn die Hände zwischen den gespreizten Beinen nach hinten durch und atme bei geöffnetem Munde aus. Wiederhole dies zehnmal und ruhe dich eine Minute.

Dritte Übung: Lege dich auf den Fußboden und suche, die Beine über deinen Kopf erhebend den Fußboden hinter dir zu berühren. Es mag im Anfang nicht gleich gelingen, laß dich das nicht entmutigen, nach wenigen Tagen gelingt es. Nach jedesmaligem nach Hinterebenen der Beine atme einmal tief ein und aus. Einatmen stets bei geschlossenem Munde durch die Nase und Ausatmen durch den Mund. Diese Übung wiederhole achtmal. Nach kurzer Anwendung dieser Übung, schon nach ein bis zwei Tagen wird der Patient die vorzügliche Wirkung dieser Übung durch Hebung seines Wohlbefindens verspüren. P. Od.

Die Harfe Gottes.

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Das Lösegeld.

(Fortsetzung.)

Wenn ein Mann und seine Familie in einer Höhle gefangen wären und eine Million Mark dazu nötig wäre, sie in Freiheit zu setzen, und wenn der Mann nicht einen Pfennig hätte, aber einer seiner Freunde vortreten, das Geld beschaffen und ihm und seiner Familie Freiheit verschaffen würde, so wäre dieser Mann seinem Erretter zu großem Dank verpflichtet. Sein Herz würde voller Dankbarkeit sein. Gewiß würde er seinem Erretter in Liebe zugetan sein und ein großes Verlangen haben, alles mögliche für ihn zu tun. Adam und seine ganze Nachkommenschaft sind entweder im Kerker des Todes oder erfahren an sich die Wirkung des Sterbeprozesses, indem sie auf dem Wege zum Tode sind, und wenn wir nun finden, daß der große Jehova, Gott, eine Vorkehrung zur Befreiung aller dieser vom Grabe, dem Kerker des Todes, getroffen hat, in der Absicht, ihnen ewigwährendes Leben, Freiheit und Glück zu geben, dann sollte eine solche Tatsache Freude in das Herz eines jeden tragen, der davon hört.

Der große Erlöser.

Indem der Apostel Paulus alle diese Dinge in seinem Herzen erwog, schrieb er die Worte nieder: „Als wir Unmündige waren, waren wir geknechtet unter die Elemente der Welt; als aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte

Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, geboren unter Gesetz.“ (Galater 4: 3, 4) Wie sandte Gott seinen Sohn? Weil ein vollkommener Mensch gesündigt hatte, und weil das Leben eines vollkommenen Menschen als ein Sündopfer hingegeben werden mußte, so ist es jetzt von Wichtigkeit zu prüfen, ob der Sohn Gottes, den er sandte, befähigt war, den Anforderungen des Gesetzes zu genügen und die Menschheit loszukaufen oder zu erlösen.

Es läßt sich leicht sehen, daß Jesus, als er auf Erden war, nicht ein in Fleischeshülle gekleidetes Geisteswesen gewesen sein kann, weil das ein Betrug gewesen wäre, und Gott würde ein solches Unrecht nicht gutheißen. Jesus mußte ein Mensch sein, in jeder Hinsicht vollkommen dem vollkommenen Menschen Adam, wie er im Garten Eden war, gleich und entsprechend. Es läßt sich auch leicht sehen, daß Jesus nicht halb Gott und halb Mensch sein konnte, weil das mehr sein würde, als das Gesetz forderte, und daher hätte die göttliche Gerechtigkeit einen solchen als Lösegeld nicht annehmen können. Das göttliche Gesetz zeigt klar und bestimmt, daß der Erlöser Adam genau gleichwertig sein mußte, ein vollkommenes menschliches Wesen. Wie sandte nun Gott seinen Sohn? Und als er ihn sandte, war Jesus da halb Mensch und halb Gott? (Fortsetzung folgt)

Zeichen der Zeit.

Auch ein Zeichen der Zeit.

Sünst, während einer Aussprache in der französischen Sektion für den Völkerbund in Paris, stand ein Chinese auf und berichtete, unter lautloser Stille der Versammelten, vom russisch-japanischen Blut gegen das Abendland und von Chira als Menschenversandort und mutmaßlichem Schlachtfeld. Vor der Riesengefahr einer langlämigen, aber plandollen Mobilisierung Asiens durch Rußland verkleinerten sich, sagte der Gewährsmann aus dem Osten, alle innereuropäischen Sicherheitsfragen bis zur Bedeutungslosigkeit. Der Chinese erzählte der Versammlung indessen nichts Neues. Ein Blick in die englischen und französischen Zeitschriften und Zeitungen der letzten Monate zeigt, daß das Unbehagen über die Entwicklung Asiens in Paris und in London wächst. In Basel bleibt eine Prophezeiung des französischen Senators de Fouvenel neulich während des Vortrages in der Aula unvergessen.

Aber nicht nur Asien ist in gewaltiger unterirdischer Bewegung, sondern auch Afrika. Sowjetagenten heben unter den schwarzen Arbeitern der südafrikanischen Goldminen, wie in Ägypten und Tunis. Und die französischen Regierungsleute läufeln einander um die Gürtel Kräftens; des russischen Botschafters in Paris, den Rang ab! „Rußland will den Frieden!“ so lautet die Osterbotschaft dieses humorvollen Mannes in einer Wiener Zeitung. Es sucht mit allen Ländern den freundschaftlichen Kontakt. „Friedel, Friedel! Das ist unser Losungswort.“ Der russischen Propaganda besonders zugänglich ist der südafrikanische Stamm der Bastards, Mischlinge aus Hottentotten und Büren, welche zu Anfang des 19. Jahrhunderts von den reinblütigen Büren vertrieben, sich aus der Kapkolonie nach dem späteren Deutschsüdwestafrika verzogen hatten. Stolz auf ihren Anteil am weißen Blute sprechen sie nur die holländische Sprache und lehnten erst jegliche Vermischung mit den Eingeborenen in ihrer Umgebung ab. Als der Weltkrieg seinem Ende zuging, versprach ihnen die Kapregierung mancherlei Günstiges, was sie seither nicht gehalten hat. Die Bastards gelangten an den Völkerbund, und als sie auch hier taube Ohren fanden, griff der 2000 Köpfe starke Stamm „zu den Waffen“. Zu einem Waffengang mit dem übermächtigen Heer der südafrikanischen Union wird es natürlich nicht kommen, jedoch wird die Ausweisung der Rebellen nach ungefährlicheren Gegenden Innerafrikas erwogen. Die neuesten Nachrichten melden den endgültigen Bruch der Bastards mit den Weißen und den resoluten Anschluß an die Farbigen. Schon greift der Aufstand auf die Hereros und die Hottentotten über und die 2000 intelligenten Leute, welche mit der Eigenart der Schwarzen denkbar gut vertraut sind, werden lauter Agenten der großen äthiopischen Emanzipationsbewegung.

Was sich in Afrika gegen Europa vorbereitet, belegt ein Aufsatz in einer der letzten Nummern der Londoner „Quarterly Review“. Die „Schwarze Flut“ in der südafrikanischen Union steigt erschreckend. Nur 1½ Millionen Weißer gegen 7 Millionen Farbiger (zugewanderte Indier mit einbegriffen)! Unaufhaltsam rückt der Farbige aus seiner Unterwelt in jene höhere Region hinauf, welche bis jetzt Privileg des Weißen

war. Er erobert sich dieselben Bürgerrechte, aus dem verachteten Paria wird selbst ein Unternehmer, ein Herr. Dagegen wäre kein Gesetz gewachsen, auch jene Colour-Bar-Verordnung nicht, welche — ein Versuch, das Helotendasein der Farbigen zu bereuigen — von der Regierung des Generals Herzog dem Parlament zur Genehmigung unterbreitet wurde, aber bald wieder zurückgezogen werden mußte. Die Qualität der Weißen selbst scheint unaufhaltsam geringer zu werden. Die „Dunston Commission for Mental Disorders“ hat herausgebracht, daß die geistig minderwertigen Kinder in den Schulen sich unheimlich vermehrten. Der Verfasser beschreibt die Schläffheit der Weißen gegen die gewaltige Expansion der Schwarzen und sieht als unabwendbar voraus, „daß Südafrika eines Tages von der farbigen Majorität beherrscht werden wird.“ Was stellen dann die Engländer im Süden an? „Afrika den Afrikanern“ verkündet die große islamische Revue, welche in englischer, in holländischer und in der Kaffersprache erscheint. Krieg in Europa — und in Asien und Afrika bricht die große unabsehbare Revolution gegen Europa aus. Der Nimbus des Europäers in Afrika ist zerfallen. Nicht umsonst hielten Neger das Frankfurter Goethehaus besetzt! Aber die Zahl der sehenden und wissenden Europäer wächst hoffentlich schnell genug, damit ihre Stimme und die Macht ihrer Vernunft nicht zu spät komme!

(National-Zeitung Nr. 188)

Eine elektrische Motorsäge zur Fällung von Bäumen.

Im Zeitalter der Maschinen wird es niemanden verwundern, daß auch das Fällen von Bäumen an vielen Orten nun ebenfalls auf mechanischem Wege geschieht. Dazu dient in Amerika eine kleine, elektrisch betriebene Motorsäge, die die Kräfte von 10 Männern ersetzt und vermittels eines einfachen Handgriffes bedient wird.

(Aus: „Das Leben im Bild“)

Aufbarmachung der Wellen und Meeresströmungen.

Dem schwedischen Leutnant Sundberg soll es gelungen sein, einen Apparat zu konstruieren, der die Energie der Wellen und Meeresströmungen ausnützt. Wie der Erfinder sagt, soll es mit diesem Apparat möglich sein, 60 Prozent der Energie der Meereswellen aufzufangen. Eine Woge von 10 Meter Höhe zum Beispiel kann 15 000 PS. liefern. Der Apparat soll ungefähr 200 Meter lang, 100 Meter breit sein und 20 000 Tonnen wiegen. Sein Preis ist jedoch sehr hoch und beläuft sich auf ungefähr 600 000 Pfund.

Bewässerung Zentral-Australiens.

Nach einer Meldung aus Adelaide hat der im Auftrag der australischen Regierung durch Zentralaustralien gereiste Mr. Stefansson seine Untersuchungen beendet. Er erklärte, daß durch Bewässerung mehr als die Hälfte des gegenwärtig wüsten Landes produktiv gemacht werden könnte. Es sei kein Grund vorhanden zu zweifeln, daß das erforderliche Wasser aufgefunden werden könnte.

„Neue Zürcher Stg.“

Wollen Sie stets über das Neueste unterrichtet bleiben, so abonnieren Sie

Das Goldene Zeitalter





15. August 1925, 3. Jahrg., Nr. 16

Ercheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 240 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Wissenschaft und Erfindungen

Der entdeckte Affenmensch
Ein hundertjähriges Jubiläum

Kirchengeschichtliches

Der Staats- und Kirchenlehrer Augustinus

Verschiedenes von Interesse

Eine bemerkenswerte Rede
Das Narrendenkmal zu Grossfelsingen
Dies und das
Auf der Ferienreise

Soziales und Erziehendes

Der Materialismus des Abendlandes
Was tut not?

Religion und Philosophie

Von Klarheit zur Klarheit
Die Garbe Gottes — Das Lösegeld

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache verpackt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 ₤
2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 ₤
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 ₤

Einzelnummern in den Buchhandlungen und örtlichen Abgabestellen 10 ₤

Eingebundene Jahrgänge des G. J. 1924 sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Inhalt:
P. J. G. Balzeret, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. A. Mühe
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Gehrtard
Pressediens . . . H. Riedeberger
Druck und Verlag: P. J. G. Balzeret, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magde-
burg 4012. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Allmendstrasse 36. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.
in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. in Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne.
Finnland: Vasuava toimittaja: Temppelihatu 14
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG.

3. Jahrgang

Nummer 16

Der entdeckte Affenmensch.

Unter dieser Überschrift erschien am 22. September 1923 eine Notiz in der „Literary Digest“ (literarische Übersicht), in der es heißt:

„Der Java-Affenmensch, das berühmteste vor-geschichtliche Wesen, ist aus dem Dunkel hervorgekommen. Nachdem Dr. Eugene Dubois, der Entdecker des „fehlenden Gliedes“ in der menschlichen Entwicklung, dem sogenannten *Pithecanthropus Erectus*, für dreißig Jahre den Gelehrten eine Untersuchung seiner Entdeckung verwehrte, hat er der amerikanischen Schule für prähistorische Studien in Europa gestattet, Originalüberreste dieses eine halbe Million Jahre alten Wesens zum ersten Male einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen, die von Dr. Alex Hrdlicka vom Smithsonian-Institut geleitet wurde. Als die amerikanischen Gelehrten von der Untersuchung der Knochen in Dr. Dubois Wohnung in Haarlem nach Amsterdam zurückkehrten, waren sie überzeugt davon, daß dieser Affenmensch dem Menschen viel näher stehe, als man zuerst geglaubt habe. Im „täglichem Bulletin für wissenschaftliche Nachrichten“ von Washington lesen wir:

„Dr. Hrdlicka erklärt: Die Untersuchung war in vielen Hinsichten eine Offenbarung. Wenn Dr. Dubois seine einzelnen Studien veröffentlichen wird, was er, wie er mir sagte, noch vor Schluß dieses Jahres tun wird, so wird der *Pithecanthropus Erectus* einen weit wichtigeren Platz in der Wissenschaft einnehmen, wie bisher. Keine der veröffentlichten Abbildungen oder Abdrücke, die es jetzt in den verschiedenen Instituten gibt, sind genau. Das trifft besonders auf die Zähne und die Schenkelknochen zu. Der neue Schädelabdruck kommt dem menschlichen Schädel sehr nahe.“ — Die gefundenen Überreste, erklärt Dr. Hrdlicka, bestehen aus der Schädeldecke, die jetzt zum ersten Male gründlich gereinigt wurde, dem Hüftknochen, drei Zähnen, zwei Backenzähnen und einem Vorderzahn. Außerdem ist da ein Stück eines seltsamen primitiven Unterkiefers von einer späteren, aber auch noch primitiven Menschenart in den Kalksteinlagern in einem anderen Teil der Insel, wo die anderen Knochenfunde gemacht wurden, gefunden worden. Dr. Hrdlicka erklärt weiter, daß die originalen Überreste viel wichtiger seien, als man bisher angenommen habe. Er sagt voraus, daß, obwohl noch nicht alle widersprechenden Punkte beigelegt sind, die Arbeiten doch einen bedeutenderen Platz in der Wissenschaft einnehmen werden, als bisher. Dr. Dubois fand diese Affenmenschüberreste nahe Trinil auf der Insel Java im Jahre 1891. Aber er hat bisher allen anderen Wissenschaftlern verweigert, die Originale gründlich zu untersuchen; so haben sie sich mit Abbildungen und Ab-

drücken zufrieden geben müssen, die, wie Dr. Hrdlicka jetzt erklärt, ungenau waren.“

Vielleicht wird nun diesem alten Betrug des Teufels noch mehr Bedeutung beigegeben werden als bisher. Es wird nichts schaden, wenn wir hier noch etwas mehr von seiner Geschichte erzählen.

„Im September 1891 entdeckte Dr. Dubois, ein holländischer Arzt, auf der Insel Java, etwa 45 Fuß unter der Erdoberfläche einen Zahn. Einen Monat später fand er drei Fuß von der Stelle, wo er den Zahn gefunden hatte, entfernt eine Schädeldecke und im August 1892 fand er 45 Fuß weiter entfernt einen Hüftknochen und später noch einen Zahn. Ein oder zwei Jahre später versammelten sich die berühmten Zoologen der Welt in Leyden und unter anderem prüften sie auch diese Funde. Zehn der führenden Wissenschaftler kamen überein, daß diese nichts weiter seien als Affenknochen. Sieben hielten sie für Menschenknochen und wiederum sieben erklärten sie für das fehlende Glied zwischen Menschen und Affen.“

Die sogenannte Wissenschaft suchte nach einem fehlenden Glied. So war es das Einfachste, die Meinung der anderen siebzehn Gelehrten zu übersehen oder zu vergessen und die Meinung der letztgenannten sieben anzunehmen. Sie suchten nach einem fehlenden Gliede und da war es ein fehlendes Glied.

Seit dieser Zeit gab Prof. D. G. Cunningham von Dublin, der als die größte anatomische Autorität Großbritanniens gilt, sein Urteil ab und erklärte, daß diese verschiedenen Knochen nicht von ein und demselben Tiere seien. Er dachte, daß sie zum Teil von einem Affen herrührten und zum Teil von einem Menschen.

Birchow wird ebenfalls als pathologische Autorität betrachtet. Auch er erklärte, daß die Knochen, da sie nicht zusammen gefunden wurden, nicht ohne weiteres als von ein und demselben Tiere herrührend betrachtet werden könnten, und daß es nicht gut möglich sei, aus den Überresten zweier Geschöpfe einen Affen oder einen Menschen zu machen. Er erklärte mit Bestimmtheit, daß der Hüftknochen von einem Menschen sei, während die übrigen Bruchstücke von einem Gibbon oder Schimpanse herrührten.

Sogar Prof. Osborn von dem naturgeschichtlichen Museum zu New-York, der heute der eifrigste Vertreter der Evolutionstheorie in Amerika ist, behauptete, daß der Hüftknochen von einem Menschen und die Schädeldecke von einem Affen sei. Von den beiden Zähnen sagte er: „Sie gleichen

menschtlichen Zähnen zu wenig, als daß sie die vorgeschichtliche Theorie bestätigen könnten.“ Weiter sagt er: „Es sind jedoch Gründe vorhanden, den Pithecanthropus aus der direkten Vorfahrenlinie des Menschengeschlechtes auszuschließen.“

Auch Sir John Lubbock untersuchte diese Überreste und erklärte: „Es ist sehr bedauerlich, daß sie nicht mehr vollständig sind, aber sicherlich stammen sie entweder von einem sehr großen Gibbonaffen oder von einem sehr kleinen Menschen.“ — Die Gibbons sind die kleinsten der großen Affen und werden selten über drei Fuß lang. Darum nahm Professor Lubbock an, daß diese Knochen entweder einem besonders großen Gibbon oder einem besonders kleinen Menschen gehörten.

über unbekannte Dinge genau unterrichtet.

Von den Anhängern der Lehre vom Affenmenschen ist viel Unwahres veröffentlicht worden. Einige Weltweise, die da meinen, etwas mehr graue Hirnmasse zu besitzen, wie die übrigen armen „Affen“, vermögen durch wissenschaftlichen Gebrauch der „Einbildungskraft“ über Dinge, von denen sie nichts wissen, „genau“ unterrichtet zu sein. Eine Menge von Unsinn, der aus ihrer überhitzten Phantasie geboren ist, gilt in den Reihen der Weltweisen immer noch als „Wissenschaft“. Sie maßen sich an, uns alles über den vorzeitlichen Menschen sagen zu können, von dem sie doch nichts wissen. Wieviel können sie von ein paar versteinerten Knochen, Pfeilspitzen und einigen Scherben zerbrochener Gefäße erfahren? Wahrlich nicht viel! Es besteht heute der weitverbreitete Glaube, daß ein Paläontologe ein Tier aus einigen Knochen wiederherstellen kann. Die Evolutionisten, die diesen Glauben genährt haben, sind allerdings froh, daß er besteht, denn er ermöglicht es ihnen, ihren armen Narren eine genaue Beschreibung von einem Tiere zu geben, das sie nie gesehen haben, weil es niemals existiert hat, außer in ihrer Phantasie. Wenn wir die genaue Beschreibung des Einhorn lesen, wie sie von einigen älteren Zoologen gegeben wurde, stehen wir unter dem unwiderstehlichen Eindruck, daß die Männer, die dieses Tier beschrieben, es tatsächlich gesehen haben müssen. In Wahrheit hat aber nicht einer dieser Männer ein solches Einhorn gesehen, noch hat je ein anderer Mensch eins gesehen. Sie nahmen all diese Einzelheiten aus der unerschöpflichen Quelle „wissenschaftlicher“ Tatsachen, — der menschlichen Einbildungskraft.

Diese älteren Zoologen waren die Vorfahren unserer neuzeitlichen Evolutionisten, die aus einem Zahn, einem Hüftknochen und einem Stück Schädeldecke, die sie niemals zu sehen bekamen, einen Affenmenschen wiederherstellen, der, wie sie sagen, eine halbe Million Jahre alt ist. Sie bemühen dazu auch Knochen, die sie niemals gesehen haben. Dr. W. S. Ballou sagt von dem Trinil-Affenmenschen: „Er stand aufrecht, hatte einen wohlgeformten menschlichen Kopf und einen Schwanz. Von diesem Skelett leitet die Wissenschaft die Entwicklung zu den glatthäutigen, schwanzlosen Wesen, die wir heute sind, her.“

Natürlich ist dieser Burleske „Wissenschaft“ ein Phantom. Er hat niemals bestanden, um etwas herleiten zu können. Ein ebensolches Phantom sind das Skelett und der Schwanz. Niemand hat je das Skelett gesehen, denn es ist niemals gefunden worden. Noch hat man je ein Stückchen eines

Schwanzes gefunden, das dem Pithecanthropus Erectus gehört. Der ganze Schwanz ist ein Erzeugnis der Einbildungskraft. Dr. Ballou weiß nicht mehr von diesem Schwanz, als die toten Knochen selbst wissen. Was ihm auch die „Wissenschaft“ eingeben mag, sie ist kein Zeuge, denn sie war nicht dabei.

Dr. Hrdlicka schreibt:

„Es würde angebracht und wünschenswert sein, wenn die Exemplare von solch wissenschaftlichem Werte (er spricht von den Knochen des Trinil-Affenmenschen) für qualifizierte Untersuchungen freigegeben würden, und daß genaue Abdrücke für die wissenschaftlichen Institute gemacht würden, besonders nachdem zwanzig Jahre (heute sind es dreißig) seit der Entdeckung der Knochen vergangen sind.“

„Bedauerlicherweise jedoch ist alles, was der wissenschaftlichen Welt bisher zur Verfügung gestellt wurde, ein Abdruck einer Schädeldecke, deren Maße mit den Maßen, die vom Original berichtet sind, nicht übereinstimmen, und verschiedene nicht völlig befriedigende Abbildungen. Von den Hüftknochen und den Zähnen ist keine Reproduktion erhältlich, und nicht nur das Studium, sondern sogar das Ansehen der Originale wird den Männern der Wissenschaft verweigert.“

Es erscheint seltsam, ist aber wahr, daß diese „Wissenschaftler“, die seit Jahren die Welt mit Berichten und genauen Beschreibungen des Pithecanthropus Erectus überschwemmen, diese paar Knochen nicht einmal gesehen haben, ja daß sogar, wie sie zugeben, die Abdrücke und Abbildungen, die sie gesehen haben, in ihren Maßen „mit den Maßen, die vom Original berichtet werden, nicht übereinstimmen“ und „nicht völlig befriedigend“ sind. Das ist Wissenschaft im fünfundzwanzigsten Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts! Dr. Hrdlicka erklärt, daß ihm Dr. Dubois persönlich und ohne Zurückhaltung „die wertvollen Exemplare, die anderen Gelehrten für einviertel Jahrhundert vorenthalten wurden“, gezeigt habe. Die Evolutionistenvereinerung dieser „wertvollen Exemplare“ erinnert uns daran, daß gerade sie am meisten über unsere katholischen Freunde spotten, die das Schienbein der heiligen Mutter Anna und andere „Reliquien“ von „Heiligen“ verehren und sie gerade so eifersüchtig bewachen.

„Der neue Gehirnabdruck ist dem menschlichen Gehirn sehr ähnlich.“ Kann sein! Wer ist er „genauer“ als die älteren? Warum sollte man ihn nicht so machen, wie er für die Lehre gebraucht wird? Besser würde es schon sein, die richtigen Maße des Originals zu veröffentlichen. Warum sollen wir uns auf den neuen Abdruck verlassen?

„Außerdem ist da ein Stück eines seltsamen primitiven Unterkiefers von einer späteren, aber auch noch primitiven Menschenart in den Kalksteinlagern in einem anderen Teile der Insel, wo die anderen Knochenfunde gemacht wurden, gefunden worden.“ Dieser seltsame, primitive Unterkiefer gehörte dem Entel des Pithecanthropus. Dr. Hrdlicka weiß das zwar nicht, aber die „Wissenschaft“ schließt aus den Tatsachen, daß der Knochen von einer späteren, aber auch noch ursprünglichen Menschenart herkommt und auf derselben Insel gefunden wurde, daß er von dem Entel stammt. Dieser Entel hatte, als sein Großvater starb, sicher schon ein paar Zentimeter des alten Familienschwanzes verloren und hat sich darum wahrscheinlich für Geld sehen lassen.

Der Goldene Zeitalter

Wir haben heute das Zeugnis von vielen Vertretern wahrer Wissenschaft, daß die Evolutionstheorie unbeweisbar und darum keinem Fortschritt zugänglich ist.

Warum spricht man von Formen, durch die die Entwicklung von Elefanten, anderen Tieren und Menschen gegangen sein „muß“? Bevor die Wissenschaft nicht tatsächlich diese Formen gefunden hat, ist auch die Annahme, daß die Tiere durch sie hindurchgegangen sind, ganz ohne Berechtigung. Bis nicht alle Entwicklungsformen gefunden worden sind, sind alle Behauptungen, daß sie durchschritten sein müssen, bloße Annahmen und unbeweisbar.

Man hat ganze Museen voll von Formen, die, wie man sagt, auf der Erde existierten, lange bevor das erste Säugetier in Erscheinung trat. Viele dieser Formen aller Arten, sagen sie, starben aus, bevor das Säugetier erschien. Ist es nicht seltsam, daß so viele dieser Arten aufbewahrt blieben, während keine der direkten Vorfahren des Elefanten oder des Menschen aufbewahrt blieben? Kein einziges Binde-

glied von den Vorfahren irgendeines Tieres aus zoologischen Zeiten ist gefunden worden.

Die einzig wahrnehmbare Veränderung aller Tiere und Pflanzenarten ist eine Verminderung der Größe, eine tatsächlich allgemeine Erscheinung. Die Degeneration der gesamten organischen Welt ist einer der Züge, welche die Geologie beweist. Degeneration ist aber nicht Evolution. Degeneration ist kein Prozeß, durch den ein Mensch von einem affenähnlichen Vorfahren emporentwickelt werden kann.

Wenn man jetzt den Affenmenschen entdeckt haben will, so ist das eine Täuschung. Die törichte Verehrung, die „Wissenschaftler“ für solche Knochen haben, ist nur ein Beweis dafür, daß der Mensch, — ja sogar der überkluge, weltweise, einen Drang in sich hat, etwas zu verehren, wenn nicht Gott, dann einen Götzen, eine Reliquie eines evolutionären Heiligen. Auch diese verteidigen ihre Glaubensbekenntnisse mit demselben Dogmatismus, den sie so sehr an ihren Gegnern haßen.

H. M. S.

Das sind die Weisen,
Die vom Irrtum zur Wahrheit reifen —

Die bei dem Irrtum verharren,
Das sind die Narren.

Der Staats- und Kirchenlehrer Augustinus.

In keinem Punkte der Lehre Jesu scheint sich der große katholische Kirchenlehrer so sehr geirrt zu haben, als in seiner Auffassung vom christlichen „Kirchenstaat“ oder vom Reiche Gottes auf Erden, seinem „Civitate Dei“.

Man kann nicht gut sagen, daß Augustinus der Urheber der christlichen Sozialpolitik sei, denn die ersten herrschsüchtigen Bestrebungen innerhalb der christlichen Kirche sind schon zur Zeit der Apostel zustande gekommen. Bereits in der Urkirche gab es Männer, die des Dienens und des Leidens in Christo müde waren und herrschen wollten. Paulus hatte diese Klasse umsonst gewarnt, als er ihr schrieb:

„Schon seid ihr gesättigt, schon seid ihr reich geworden, ihr habt ohne uns geherrscht. Und ich wollte wohl, daß ihr herrschtet, auf daß wir mit euch herrschen möchten. Aber wir,“ fügt der Apostel offenbar etwas ironisch hinzu, „wir sind Narren um Christi willen, ihr aber klug in Christo, wir schwach, ihr aber stark, ihr herrlich, wir aber verachtet . . .“
— 1. Korinther 4: 10—17.

Nach dem Tode der Apostel scheint sich diese Herrschsucht immer mehr entwickelt zu haben. Sie ergriff in erster Linie die Ältesten, die ursprünglich als geistige Vorsteher ihren Versammlungen in höchster Einfachheit, Uneigennützigkeit und Bescheidenheit „dienten“. — Dann dehnte sich diese Lust schließlich auf die Allgemeinheit aus, bis sie allmählich die ganze Kirche ergriff und zum lächerlichen Abfall brachte. Als im Jahre 337 n. Chr. Augustinus nach mancherlei geistigen Verirrungen und körperlichen Leidenschaften vom Heidentum zur christlichen Kirche übertrat, war sie schon völlig vom Geiste „dieser Welt“ erfüllt und der Herrschsucht verfallen. Unter dem Einfluß dieses verweltlichten Geistes kamen dann nach und nach seine Schriften zustande, unter denen die vom „Gottesstaat“ die hervorragendste ist. In dieser Schrift, welche mehrere Bände umfaßt, gibt Augustinus dem schon längst erwarteten Bestreben Kraft und Ton, daß die Kirche nicht mehr länger den weltlichen Mächten untertan sein sollte, sondern über dieselben herrschen und regieren muß, da Jesus

Christus der rechtmäßige Herrscher und König der Erde sei. Am meisten interessiert für diese Herrschaft war natürlich der Bischof von Rom, der bereits von Kaiser Konstantin dem Großen als weltlicher Fürst anerkannt worden war. In diesem Sinne stellte nun Augustinus mit philosophischer und rhetorischer Genialität seine universal-politischen Theorien auf, deren verhängnisvolle Folgen oder Auswirkungen wir im Verlauf der blutigen Weltgeschichte, ganz besonders aber in den furchtbaren Verirrungen der heutigen Weltpolitik rings um uns her wahrnehmen können. Das Papsttum ist der höchste Ausfluß davon. Unter dem Einfluß der augustiniischen Lehre hat es an Macht und Größe, an Reichtum und Ehre zugenommen, sodaß schließlich das Papsttum an Stelle der römischen Welt Herrschaft trat und mittels geistiger und weltlicher Macht über alle Reiche der Erde direkt oder indirekt herrschte, wie es uns deutlich im Propheten Daniel und in der Offenbarung Johannes im voraus gezeigt worden ist.

Während Jesus und die Apostel klar und deutlich die weltlichen Mächte oder Regierungen als von Gott zu einem bestimmten Zweck und für eine bestimmte Zeit, nämlich bis zur Aufrichtung des Reiches Gottes durch Jesus Christus, verordnet oder zugelassen bestätigten und von jedem Menschen Gehorsam gegenüber diesen jeweiligen weltlichen Herrschaftssystemen forderten, stellte Augustinus die schriftwidrige und völlig entgegengesetzte Lehre von der Unterordnung des Staates unter die Kirche auf, welche für das ganze Mittelalter und sogar bis in unsere Zeit hinein horribilisch wurde. Selbst die christlich-protestantische Lehre vom Kirchenstaat und Gottesgnadentum der Fürsten und Monarchen wurde auf diesem augustiniischen Kardinalirrtum vom „Reiche Gottes“ aufgebaut.

Dr. Hans von Frisch, Professor an der Basler Universität sagt in seiner überaus lehrreichen sozialwissenschaftlichen Abhandlung: „Die Aufgaben des Staates in geschichtlicher Entwicklung“: „Neue Ideen kamen in die staatswissenschaftliche Literatur durch die christlichen Schriftsteller Augustinus

Das Goldene Zeitalter

und Thomas von Aquino. Augustinus machte einen strengen Unterschied zwischen dem irdischen und himmlischen Staate und schreibt beiden ursprünglich getrennte Zwecke zu. Der irdische Staat, oder die „Civitas terrena“ sei aus verbrecherischen Gründen entstanden, sein Zweck würde nur die irdische Glückseligkeit sein oder die „Felicitas terrena“, die durch Friedensbewahrung erreicht werden würde. Die irdischen Staaten, die nur diesen Zweck verfolgen, müßten aber notgedrungen von Gott abfallen und zur „Civitas Diabolica“ oder zum Teufelsstaat werden, der niemals wahren Frieden und Glückseligkeit erreichen kann und am Ende aller Tage in die Hölle fahren muß. Davor kann der irdische Staat nur bewahrt werden, wenn er sich in den Dienst der Kirche stellt, der „Civitas caelestis“ und diesem dient.“ — Diesem furchtbaren Irrtum gegenüber, sagt Jesus zu Pilatus, als er ihn fragte, ob er der König der Juden sei: „Du sagst es, daß ich es bin, aber mein Reich ist nicht von dieser Welt“, d. h. jetzt ist mein Reich nicht von dieser Welt. Augustinus Lehre ist demnach verfrüht, er hat seinem Herrn etwas vorgegriffen und die Herrschaft des Christus in eine Zeit verlegt, in welcher Satan der Fürst dieser Welt, nach Gottes welschem Plan oder Ratsschluß die Herrschaft ausüben kann. In dieser Zeit sollte die Krone den irdischen Obrigkeiten untertan sein und geduldig die Zeit abwarten, da der Gott des Himmels sein Reich aufrichten wird. Jesus lehrte seine Jünger und somit alle wahren Christen um dieses Reich im „Unser Vater“ beten: „Zu uns komme dein Reich“. Wenn die Reiche dieser Welt unter der Herrschaft des Papsttums das Reich Gottes oder Jesu Christi ausmachen würden, dann würde das Gebet darum im Vaterunser überflüssig sein. Gottlob wurde aber die Bitte noch nicht erfüllt, sodas wir das wahrhaftige Reich Gottes, in welchem Liebe und Friede, Gerechtigkeit und Wahrheit als oberste Grundsätze regieren werden, noch immer erwarten und darum beten können. Und mit dieser Tatsache stimmen die Zeugnisse aller Apostel und Propheten überein. Paulus schreibt an die Philipper: „Unser Bürgerum ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesum Christum als Heiland erwarten.“ — „Erinnere sie,“ schrieb er an Titus, „Obrigkeiten und Gewalten untertan zu sein, Gehorsam zu leisten.“ „Geliebte, ich ermahne euch als Fremdlinge und als die ohne Bürgerrecht“, — schreibt Petrus — „unterwerfet euch aller menschlichen Obrigkeit um des Herrn willen.“ Johannes erfucht die Seinen, nicht diese Welt zu lieben, da diese Welt nicht nach dem Willen Gottes sei, sondern „im Bösen“ läge; Jakobus geht noch weiter und sagt, daß „Freundschaft mit dieser Welt Feindschaft mit Gott“ wäre; und das entspricht vollständig demjenigen, was Jesus selbst über das Verhältnis seiner Nachfolger zur Welt sagte: „Ihr seid in der Welt,

aber nicht von der Welt; wenn ihr von der Welt wäret, so würde euch die Welt lieben, aber da ihr nicht von der Welt seid, so haßt euch die Welt, wie sie auch mich gehaßt hat.“ — Augustinus scheint aber unter dem verblendenden Einfluß „des Geistes dieser Welt“ diese klaren Worte völlig übersehen zu haben, und forderte in seiner Schrift gerade das Gegenteil, nämlich, daß der Staat der Kirche untertan sein sollte. „Denn der Staat“, sagt er, „der nicht zu einem Raubneß werden will, zu einem „latrocinium“, muß sich auf die Kirche stützen und nach ihren Vorschriften sein Handeln bestimmen. Und deshalb sind die Kaiser glücklich zu nennen, die solches tun. Nach Papst Gregor VII. war demgemäß das Herrschen der weltlichen Fürsten „ein todeswürdiges Verbrechen.“ —

Zu seiner Entschuldigung möchte man vielleicht annehmen, daß Augustinus das wahre Ideal des Staates im Auge gehabt hatte, denn in der Tat, ein jeder Staat, sei er Demokratie oder Monarchie, der nicht auf dem Prinzip göttlicher Gerechtigkeit aufgebaut ist, wird weder auf die Dauer bestehen noch zum Wohle der Allgemeinheit regieren können. Doch die Zeit zur Verwirklichung dieses wahrhaftigen göttlichen Staatsideals war nicht für die Zeit Augustinus, sondern, wie schon gesagt, auf eine zukünftige Zeit bestimmt. Der gelehrte Heilige glaubte seinem Herrn durch seine ideale Lehre vom „Gottesstaat“ oder „Civitate Dei“ einen großen Dienst erwiesen zu haben, aber in Wirklichkeit hat er ihm den allererschlechtesten getan. Denn dadurch, daß die römischen Kaiser die Kirche zur Staatskirche erhoben, haben sie dieselbe zur Weltmacht erniedrigt, wie Professor Wilhelm Kahl in seiner Abhandlung über „Kirche und Staat“ so treffend bemerkt. Der Staat hat ihr innerstes Wesen, die Freiheit auf dem Wege zu Gott, verleugnet und verkehrt. Im Namen Christi begann nun der Vernichtungskampf der Gesetzgebung und des Schwertes gegen Juden, Heiden und Ketzer. Der Staat hat die falschverstandenen Aufgaben des Christentums zu den seinigen gemacht und führte sie mit seinen Machtmitteln durch. Diese am Ende des 4. Jahrhunderts begründete Einheit hat auf nicht weniger als vierzehn Jahrhunderte hinaus das maßgebende Prinzip für die Verhältnisbildung von Staat und Kirche abgegeben.

Wirklich, Satan, der Gott dieser Welt, hat es meisterhaft verstanden, durch Augustinus und andere bewußte und unbewußte Werkzeuge, die Menschheit zu verblenden und ihnen durch ein Asterbild das Reich Jesu Christi vorzutauschen, das jetzt in unseren Tagen auf den Trümmern der alten Weltordnung durch Jesus Christus mit großer Macht und Herrlichkeit aufgerichtet und in alle Ewigkeit zum Segen der ganzen Menschheit bestehen bleiben soll. U. E.

Von Klarheit zu Klarheit.

Die Entwicklung des Menschen vom rein äußeren Dasein um des Daseins willen bis zum höchsten zweckbewußten Ziel vollzieht sich, wie alles auf Erden, in gesetzmäßiger Ordnung und findet ihre Veranschaulichung in so vielen einfachen Illustrationen des Weltalls, gar schon beginnend mit den einfachsten Begriffen der Zahl und ihrer Bedeutung. Sobald in einem Menschen die Überzeugung Fuß faßt, daß der Zweck seines Daseins unmöglich darin erschöpft sein kann, daß sein Lebensschifflein auf dem Ozean des Diesseits ziel- und wahllos umherirre, — sobald er versteht sich des Steuerns und des Kompassens zu bedienen, — wird er auch lernen, sich an den Leuchttürmen der Küste zu orientieren, um so seinen Weg ungefährdet zu finden. Sehen wir das Zahlensystem auf seiner „Leuchtturmwert“ an.

Die 1. Sie stellt uns in ihrem Absolutismus das Einzelwesen, den in die Welt hineingeborenen Menschen dar. Der Säugling; kommt

und anerkennt zunächst nur sich und „sein“ Recht auf Dasein. Sein ihm angeborener Grundzug ist, sich „durchzusehen.“ Wie äußerlich, so existiert auch innerlich kein höherer Wert für ihn wie er selbst; er lebt noch jenseits von Gut und Böse und hat in allem Recht, die Welt beugt sich vor ihm und alles dient ihm. Unrecht bekommt er nur in dem Augenblick, in dem er beginnt, in das Bewußtsein einer höheren Ebene zu gelangen; er beginnt seine Unzulänglichkeit zu fühlen. In diesem Moment ist die Entzweiung seiner Persönlichkeit eingetreten und damit: Die 2. Er kennt und anerkennt seine Mutter und reklamiert sie als einzig für ihn daseiend. — So spaltet sich langsam auch die innere Ebene seines Unbewußten und ergibt den Dualismus von Gut und Böse in ihm. Gut ist ihm alles Angenehme, Böse alles Unangenehme. Da zwischen zwei Punkten nur eine gerade Linie möglich ist, so ergibt sich in diesem Stadium noch

Das Goldene Zeitalter

keine Möglichkeit der bewußten Erhebung über die Fläche. Die ursprüngliche Lebensform, die 1 oder

I

also die Linie, ist die Verbindung von zwei Punkten durch eine Linie. Bezeichnen wir diese beiden Punkte als Lebenskraft und angeborenes Wesen oder Geist und Seele, so ist die sichtbare Linie der Körper, mit dessen Darstellung die 2 Punkte ihre Sichtbarkeit verlieren. Menschen, die deswegen ihr Wesenhandsein bestreiten, gab es früher; man nannte sie Materialisten.

Jedenfalls muß zur Dimension der Länge und Breite die Mitle erlebt werden, denn an den zwei Begriffen Gut und Böse kann der Mensch sich erst orientieren, wenn er aus ihnen den dritten Begriff, das Bessere, gefunden hat. Das ist die 3. Sie thront über der Linie, und zeigt sich uns als dritter Punkt oder als Spitze des Dreiecks.



Dieser Punkt liegt genau in der Mitte über der Linie; ergo, das Bessere ist weder das Gute von rechts noch das Böse von links, sondern die Erhebung beider und das Verschmelzen in einen Punkt. Denn beide sind relative Begriffe und werden gut und böse erst durch ihre Anwendungsformen.

In dieser Epoche der Trinität wird dem Menschen also gewissermaßen das Autoritätsbewußtsein zuteil. Er lernt seinen Eltern gehorchen, entweder weil er durch Erfahrung klug geworden ist, oder weil ihm ihre Übermacht genügt. Auf der seelischen Ebene aber personifiziert er das autoritativ „Bessere“ und konstruiert sich so seinen Gottesbegriff. Man verstehe recht, er konstruiert sich nicht das Ziel: Gott in sich, sondern: Gott hoch über sich. Gott allein ist gut, Gott allein tut recht, auf Erden ist alles böse. Dieses Weltbild ist die logische Folge der Epoche die das Dreieck darstellt. Einen rechten Winkel gibt es zwar, er liegt aber oben,



unten gibt es nur halbrechte oder un(re)chte Winkel. In der Spitze dieses Dreiecks selbst aber sieht die religiöse Vorstellung dieser Epoche das Symbol des Auges Gottes, das die ganze Welt und folglich auch die Unvollkommenheiten der Linie überblickt und nun um seiner selbst willen trachten muß, ihr seine obere Gerechtigkeit mitzutheilen. Mit anderen Worten, der rechte Winkel, das rechte Maß von oben muß mehr und mehr auch unten Raum finden, d. h. zur Länge, Breite und Höhe des vorgeschilderten Dreiecks, muß die Tiefe treten:



Dann liegt, wie bei der Pyramide die Grundfläche im rechten Winkel; d. h. vergeistigt: das Göttliche muß das Irdische durchdringen und alles wird recht. So schuf sich

die 4. Sie ist die Manifestation des rechten Winkels auf Erden, sie brachte uns das Quadrat,



das Gebiert. Unser Weltbild basiert jetzt auf dem vollkommensten Ausdruck der Gerechtigkeit: Vier rechte Winkel ergeben das Quadrat. Verschöbe sich auch nur einer um einige Grade, er höbe auch die Rechtswichtigkeit der übrigen drei Winkel und Linien sofort auf. Das heißt also: In dieser Erkenntnisperiode dokumentiert sich alles Geschehene als Folgerichtigkeit: Handle selbst recht, und du siehst um dich her rechte Winkel, d. h. dir geschieht selbst Gerechtigkeit. Verliere gerechte Haltung und du siehst nur noch schiefe Winkel. Ebenso: Rechtswichtigkeit bei dir selbst überzeugt dich auch von der Gerechtigkeit der Letzten und höchsten Instanz in allen ihren Wirkungen.

Die 4, als Ebene der vermittelnden Gerechtigkeit oder des Mittlertums hat uns die Vollendung gebracht, den Grundriß der Pyramide, ihre Ausmaße auf der Erde. Des Menschen Aufgabe wird nun, seine Gerechtigkeit darin zu erweisen, daß er auf dieser, in die Tiefe, oder besser gesagt Vertiefung, gelegte Grundlage, in die Höhe baut. Und zwar mit dem stetigen Impuls der Einwärtsrichtung: Die Wände gehen nicht senkrecht in die Höhe, sondern

schräg nach innen, und jedes Stockwerk wird materiell enger und kürzer in der Linie als das vorige. So ergibt sich mit Notwendigkeit, daß eines Tages die Fläche verwandelt sein muß in einen Punkt. Die Spitze, Vollendung der Menschheit, erkennt die Göttlichkeit und erschaut wird damit:

Die 5. Sie ist der Ausdruck menschlicher Vollendung. Sie beseitigt die Vorstellung der Unmöglichkeit des Erfassens des Göttlichen durch die Materie, die doch der Schöpfer erst schuf. Die Gegenfähigkeit des Göttlichen zum Menschlichen ist der Ausdruck größerer Leistungsfähigkeit: Die vier Träger deiner Hand werden erst durch den 5., den Daumen, zu dem, was sie sind. Spreize die Hand soweit es dir ohne übermäßige Anstrengung möglich ist und verlängere die Linie des ersten und letzten Fingers der Hand nach innen, so hast du einen Winkel. Der fünfte Finger, der Daumen, steht zwar den übrigen vier Fingern gegenüber, aber doch wird erst die Hand durch ihn zu einer tüchtigen Arbeits-, Künstler- und Schöpferhand gemacht.

Vollendung ist Reife und Reife führt immer zur Ernte. Ernte ist der Abschluß einer Epoche und das Symbol der Ernte ist die Sichel. Diese Sichel zeigt sich in der Figur der 6; so ist also die 5 das Symbol der Ernte des irdischen Ringens. Jeder Abschluß trägt in sich den Anfang zu etwas Neuem, jede Ernte die Saat für die neue Bestellung. Jede Vollendung ist Vorstufe für neue Vorsehung höherer Art.

Ernte bleibt nicht auf dem Felde liegen; man sammelt sie ein. Alles, was sich von 1 bis 5 auf äußerem Boden abgepielt hat, wurde als Erlebnis nur ein Gleichnis dessen, was sich, ungleich wichtiger, jetzt im Immateriellen ereignet.

Alle Zahlen, die nun folgen, zeigen — in Fortsetzung dieses Gedankens — in ihrem Wille noch die Figur ihrer früheren, niedrigeren Ebene an. Wie die sechs, mit stark gebogenen Linien der umgekehrten 1 entspricht, so ist die 7 eine kopfstehende 2, die 8 eine doppelte 3, die 9 eine geschlossene 4 und die 10 sogar eine körperliche Wiederkehr der 1 unter Anfügung des Zeichens der großen Vollendung, des geschlossenen Kreises, der 0.

Betrachten wir nun die 6. Die schreibende Hand setzt an der Peripherie an, als wollte sie einen Kreis beschreiben, kehrt dann aber nicht zum abschließenden Bogen zurück, sondern läßt den oberen Teil offen und bekennt sich zum zentripetalen Impressionismus. Die 6 trägt alles Äußere nach innen (die Ein Sammlung der Ähren in die Scheune) und setzt damit das Eingangstor „Bekanntmachung“ für die Epoche 6—10. Im Innern aber findet die Sonderung der Spreu von den Ähren statt, wobei die Spreu wieder hinausgeschleudert wird. Diese Bewegung beschreibt die Hand, wenn sie die 6 von innen heraus ansehend schreibt. In diesem Stadium der Höherentwicklung gewinnt der Mensch die Einsicht und Fähigkeit, das Sexuale vom Triebhaften zu lösen, Kräfte zu sammeln, statt zu zerplündern und sie höheren Daseinsbefindungen zur Verfügung zu stellen. Die erste Stufe der vergeistigenden Epoche 6—10 zeigt also schon, daß in ihr nichts mehr auf Dogmen und Daten, sondern alles aufs praktische Leben, auf die Wertsteigerung des einzelnen Wesens ankommt, zum Zwecke der werterhoffenden Befähigung, der wahrhaft ethischen Tat. Fülle bei 1 der Egoismus des Einzelwesens den Horizont aus, wird bei 6 jeder Maßstab aus dem All-Egoismus gewonnen: Gut ist nur, was der Gesamtheit frommt. Auch 6 erinnert sich seines Ursprungs, aber nicht durch Danebenstellung einer zweiten 1 und Schaffung einer neuen Entzweiung, sondern auf dem Wege des Innerwerdens und Sinecristens in die heilige Sieben. Die 7 übernimmt von 2 nur die untere Wellenlinie

(Symbol für werdendes Leben — Samenzelle —), setzt sie aber nicht wieder als Ausdruck irdischer Elternschaft unten, sondern oben an den Kopf der 6, sie damit gewissermaßen krönend; so entsteht das Weltbild 7.

Die 7 ist, wie wir schon sahen, die umgekehrte 2. Umgekehrte Entzweiung aber ist zugleich Vereintigung. In der 7 findet also die Vereintigung der Sphäre ihren Ausdruck. Nicht durch Beseitigung, sondern durch Umwandlung wird das Heil gefunden. Das einst im Niederen sich fortpflanzende Wellenzeichen schwingt jetzt im Äther statt im Staube. Man verwertet alles Geschehene und alle Dinge im Hinblick der Erkenntnis von der Menschenjohnschaft des Individuums. Um so stärker wird das Diesseits als der Boden der

Offenbarung und des Auslebens empfunden: Die 7 ist zugleich das Symbol des Blitzes als zuckender Strahl.



Zukunft schafft sich immer wieder selbst zur Gegenwart und wird damit ihr eigener Tod. Der Menschensohn stirbt freiwillig und notwendigerweise (nach dem Gesetz), weil er die Schlußlinie der 7 durch einen geraden Weg nach oben (zum Vater) verlängert und damit das Kreuz geschaffen hatte.



Wir folgen nach der Kreuzigung der Fortsetzung der Linie der Auffahrt in die Höhe und sehen sie oben bei den Wellenlinien endigen. Damit liegt schon das Grundbild der Welt vor uns.

Die 8. Sie ist nun nichts weiter als die Ausdehnung der Wellenlinie auf das gesamte Leben und Weltbild. Alles Geschehene wird als Ausfluß der ursprünglichen Welle erkannt, alle Wesen bekunden: in Ihm leben wehen und sind wir. Leben ist Schwingung. Nicht mehr Scheidung in rechts und links, sondern nur fortgesetzte Umwandlung von links in rechts und von rechts in links. Damit auch fortgesetzte Ergänzung und Erfüllungen, Ausgleich jeglichen Mangels. Wir sehen, daß die



zwei Dreien entspricht.



Sie ergänzt also, was die drei nur zur Hälfte leisten konnte, sie illustriert das geschaffene Autoritätsbefinden im Menschen, das nicht mehr auf Überlagerung aufgebaut ist, sondern auf dem Mitschwingen in demselben unaufhörlichen Rhythmus beruht. Aufsteigen hört mit der 8 die Weiterentwicklung auf; sie ist ihrem Wesen nach auch mehr verstärktes Schauen und weniger Aktivität; Figur unserer Willen ist die



Jedoch liegt, wie in der 7 in ihr auch das Bild der neuen Stufe.

Die 9. Sie ist die Form für die aus dem Centrum gehende Kraft, die Centrifugalkraft, die Offenbarung; wir sehen sie überall in dem Neuen, das sich vermöge einer 3 fachen (3 mal 3 gleich 9) gesteigerten Autorität unweigerlich Bahn bricht, unbeirrt auch durch die ewige Obstruktion: „Was soll aus Nazareth Gutes kommen?“ Diese Kraft, die den Weg über das Kreuz von oben her wählt, d. h. dem Ubel keine Konzession macht, ihm nicht aus dem Wege geht, sondern es erwarret, spannt Potenzen in ihren Dienst, die für die vorausgegangenen niederen Ebenen unerreichbar sind und von diesen aus gesehen, überstimmlich erscheinen. Dasselbe gilt von den Führungen und Wegrichtungen derart geschulter Menschen. Sie leben aus Intenstivem in Extensivem. Letzteres, also die Auswirkung aber ist für sie nur die Spiegelung der Arwirkung, und da Spiegelung an sich nur ein Schein, ein Nichts ist, so sehen sie den naheliegenden irdischen Wert eben als nichts, als 0.

Die 0 wäre ja eigentlich als erste unserer Zahlen notwendig gewesen. Aber der Mensch erkämpft sich oder erlebt die Einsicht vom Nichts aller Dinge erst als letzten seiner Werte — hinter der Neun. Wenn dann aber damit die Epoche der Einer überwunden ist, dann stellt er allerdings „ohne Gefahr“ an den Beginn jeder Zehner-, Hunderter- und Tausender-Reihe als 10, 100, 1000 usw. stets die 1, aber in Verbindung mit der 0 und das bedeutet?

Die Null ist der aus der Linie der Einzeit gezogene oder umgebogene „Doppelbogen der Vollendung“; der Kreis. Sie geht an allen Ein- und Ausbuchtungen der Kurven aller anderen Zahlen vorbei und trennt nur das ewige Kreisen an der äußeren Peripherie, außer der es keine gibt und die also alles einschließt. Daher ist die Null, wie sie einerseits alles Materielle, das Nichts, verneint, andererseits der Ausdruck des „Alles“ als höchster aller unserer Werte. Mag eine Zahl noch so hoch sein, — die Null dahinter steigert sie gleich um das Zehnfache, Hundertfache, ja Tausendfache ihrer selbst. Man kann sie also gut zur Darstellung der unvorstellbarsten Werte verwenden. Als Beendigung der Skala der Einer sehen wir die 10. In dem Weltbild dieser Zahl also ist die Einzelpersönlichkeit zu einem Wert verschmolzen mit dem Nichts und dem All. Die Verleugnung des Einzel-ichs durch die neun Stufen ist also gewissermaßen nur Schuttlung. Zu Wirklichkeit kehrt das „Ich“ am Schlusse gefäutert, in das Ebenbild Gottes verwandelt, wieder. Letztes waren Mittel und Opfer war der Weg. Die 1 ist wieder da, aber nicht in eigener Armut, sondern „hoch gewertet“ durch die Null. Andererseits versteckt sich 1 nicht hinter die Null, sondern Null will, daß 1 zuerst sichtbar wird als Manifestation des sonst unerkennbaren Wertes der 0. Demut und Glaube an das große „Ich“ im Einzel-ich (einer und jeder für alle) verschmelzen sich zu höchster Wertsteigerung; alle durchlaufenen geraden und ungeraden Zahlen ergeben nunmehr die Möglichkeit zur Lösung jeden Exempels auf dem Boden des Diesseits.

Man fragt mich zuweilen: „Woher weist du das?“ Nur, Mitschülern in den gleichen Lebenskurven ist es geläufig und verständlich, wenn ich andeute: „Man empfängt es nicht durch angestrengtes Klügeln und Deuteln, sondern durch ruhiges Eingehen auf die Weisungen der Stunde und des Tages. Denn so heißt es doch wohl: „Wir aber, die wir des Tages sind, sollen nicht schlafen wie die anderen.“ — Denn sonst trifft auch uns der Vorwurf: „Mit schwebenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht.“ — Alles Äußere ist Gleichnis ewiger Dinge und Schätze. Dieses nach dem Vorbild des Meisters, der „nur in Gleichnissen“ zu ihnen redete. „Schauen“ ist die Aufgabe eines jeden Haushalters, der aus seinem Schatz Altes und Neues hervorholt und ist doch alles unseren Augen „Neue“ im Grunde genommen nur das Verstehen längst geschauten, bislang aber nicht erkannten Altes.

So auch mit dem Hauptinhalt jenes alten Bibelbuches, dessen Botschaft „der Menschheit Wiederherstellung“ verkündet; Wiederherstellung in das Ebenbild des Schöpfers, wie es noch den ungezügeltsten König der Erde (Adam) unter Ebens geheiligtem Schatten zierte. Zahlmäßig ausgedrückt: „Verzehnfachung der 1 oder Einreihung und Unterordnung des „Ichs“, der 1, in das Vollkommen, der 0, des Preisjes, des Weltalls und des Planes seines erschaffenen Schöpfers. Eine andere Bedeutung liegt den Ausführungen des Apostel-Fürsten Paulus nicht zugrunde, wenn er schreibt, daß Jesus herrschen soll, bis alle seine Feinde unter seinen Füßen seien, bis auch zuletzt er selbst sich Gott unterwerfe, d. h. das aufgerichtete Menschengeschlecht Gott vollkommen darstellen werde, auf daß dann Gott wieder alles in allem sei. — 1. Korinther 15.

W. M. S.

Eine bemerkenswerte Rede.

Die im Ermlande erscheinende „Warmia“ — ein ultramontanes Blatt, veröffentlicht mit entsprechendem Klage-Kommentar, mit süßsaurer Miene seine große Friedfertigkeit und in weinerlichem Ton „der anderen“ Unfriedfertigkeit betuernd, das Wichtigste einer Rede, die von Domprediger Döring in Königsberg anlässlich der Reformationsfeier gehalten wurde. Die „Warmia“ schreibt:

„An Rom sterben die Völker“, das war der Hauptgedanke, der seinen Ausführungen zugrunde lag. Zusammenfassen lassen sich

vielleicht seine Worte — wenn das auch nicht direkt ausgesprochen wurde — in der Erkenntnis, daß die Machtbestrebungen Roms nicht an sich religiöser, sondern politischer Natur sind, und jene nur nach jesuitischem Grundsatze als Mittel zum Zweck gebraucht werden. Im Protestantismus und im Preußenhum, die beide gleichermaßen miteinander verwachsen und untrennbar sind, wie die Begriffe Evangelium und Vaterland, sieht Rom seinen gefährlichsten Feind. Weil es nicht im politischen Interesse Roms lag, hat es die deutsche Einigkeit bekämpft, wo es nur konnte, und ist mit seiner gegenwärtigen Zentrumspolitik wieder dabei am Werk. Der deutsche

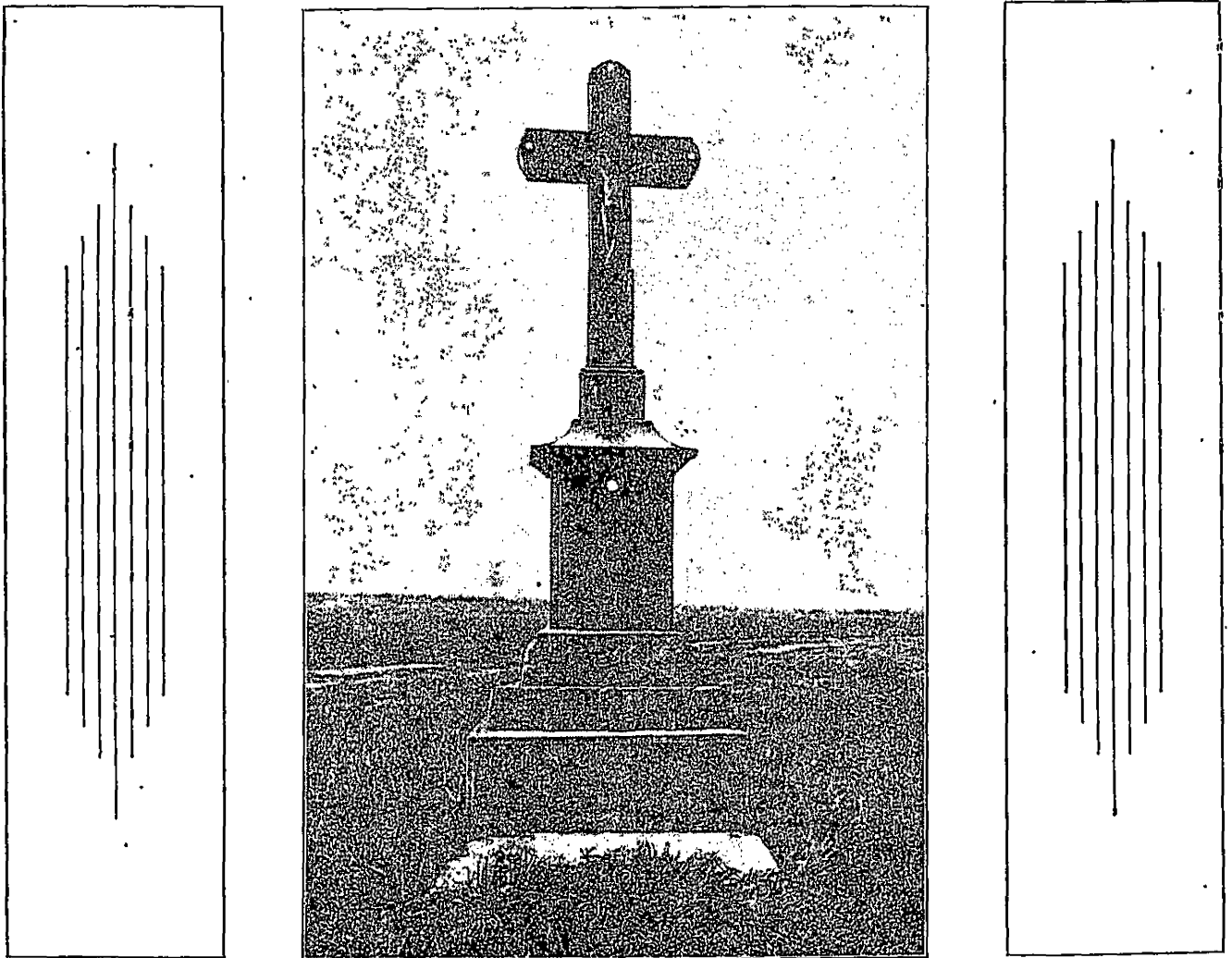
Das Goldene Zeitalter

Protestantismus ist in die Notwehr gedrängt, und es wäre schwächlich, wollte er nicht seinerseits die unüberbrückbaren Gegensätze zwischen jesuitischen Verschleierungskünsten und geradem deutschem Wesen aussprechen. Zweck und Aufgabe des Ev. Bundes ist es, alle Kräfte zu wecken und zu sammeln. Durch das Papsttum, das sich annimmt, einen Menschen als Stellvertreter Christi auf Erden einzusetzen, wird das Göttliche herabgezerrt, wird die Religion zur weltlichen Politik gemacht, und das Evangelium Christi mißbraucht. Alles ist unwahr. Die Religion wird verfälscht und den politischen Bestrebungen wird ein religiöses Mäntelchen umgehängt. Darin liegt die ultramontane Gefahr, daß sie tatsächlich den wahren Glauben an die Religion und damit die Seele des Volkes zerstört. Und darin liegt die Bedeutung der Reformation, daß sie

Preußen vor dieser Gefahr bewahrte, und dem deutschen Volke einen neuen Glauben gab, nachdem er in Rom abgestorben war. . . . Wir sind unsern Nachfahren verantwortlich, daß die deutsche Reformation nicht untergehe."

Der schlimmste Feind schleicht stets im Feierkleide Umher; nicht Dieb, nicht Räuber und nicht Mörder sind es Die Quelle aller Völker-Fehd' und Streite [nur: Verbirgt fein, sorgsam-listig, ihres dunklen Weges Spur. „Geh nicht zu denen, die das Unrecht offen tadeln“; — Die größten Schurken haben ein stets süßliches Gesicht; — Ein freies Wort kann einen freien Mann nur adeln, Wo man die Frömmigkeit „gepachtet“ hat, da traue nicht.

Das Narren-Denkmal zu Grosselfingen.



Aus einem Briefe:

Anlässlich der Verteilung von Blättern kam ich auf unserer Tour an einem Denkstein vorbei, etwa 200 m von Grosselfingen (Hohenzollern), wie man sie ja in katholischen Gegenden viel sehen kann. Dieser Stein mag wohl einzig dastehen, denn er trägt folgende Inschrift, in den Stein eingehauen:

„Gestiftet zur Ehre Gottes vom ehrsamem Narrengericht 1913 in Grosselfingen.“

Schaudernd bli-ßen wir vor dem Stein stehen und lasen die Inschrift des öfteren. Ich erkundigte mich nun, was das Narren-

gericht wäre, und erhielt die Auskunft, daß dies eine uralte Sitte für die Gemeinde Grosselfingen wäre, die um die Fastenzeit stattfindet, und von maskierten und kostümierten Männern abgehalten wird. Ein solches „Gericht der Narren“ istete den Stein zur Ehre Gottes (?) Kommentar überflüssig!

Falls Sie es für das Goldene Zeitalter verwenden wollen, habe ich eine Photographie beigelegt, wie der Stein aussieht, der ja Gott keine Ehre, sondern Unehre macht. Mit vielen Grüßen

J. R. Ostmettingen.

Der Materialismus des Abendlandes.

Volk und Nation

Rabindranath Tagore - Madras.

Meiner Meinung nach gleicht der Unterschied zwischen Volk und Nation jenem, der Mensch von Mensch seiner Natur und seinem Beruf nach unterscheidet, also ähnlich der Verschiedenheit, die dem Menschen als Vater, Gatten, Freund einerseits und als Gelehrten, Rechtsanwalt, Soldaten oder Geschäftsmann andererseits kennzeichnet. Doch finden wir auch grundlegende Unterschiede zwischen beiden Gattungen vereint in ein und demselben Menschen, wenn wir ihn als natürliches Wesen betrachten oder als einen Teil des sozialen Körpers.

Als physisches Wesen kann er edel, hilfsbereit sein, als Erwerbsmensch habgierig, hinterlistig, grausam werden. Darum beurteile ich ein Volksganzes nicht nur vom rein menschlichen Standpunkt aus. Denn als Volk kann es Liebe zur Natur und Menschlichkeit empfinden, als Nation aber kann es selbstsüchtig und grausam sein.

Der Mensch, der sonst mitleidig ist, wird sofort ein ganz anderes Wesen, wenn seine materialistische Persönlichkeit sich durchsetzen will. Ich finde, daß dieser Materialismus bei den Völkern des Abendlandes die Oberhand über die Menschlichkeit gewonnen hat, und eben dieser Materialismus ist die Weltanschauung der Nation geworden.

Ein Volk ist von Natur aus mit Schöpferkraft begabt. Aus dieser heraus entwickeln sich Kunst und Religion. Seiner materialistischen Auffassung aber entstammen die Maschinen und die Organisation der Warenerzeugung. Die Menschen sind konstruktiv mechanisch veranlagt; sie wollen ihren Lohn haben, und eben, weil sie mechanisch veranlagt sind, trachtet die unnatürliche Seite ihres Wesens danach, sich zu behaupten. Die Menschen können nach und nach die tiefere Liebe zu Menschlichkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit einbüßen. In dem Maße, in dem ihr Reichthum zunimmt, nimmt auch ihre Fähigkeit zu diesen ab.

Es ist für einen Geistesmenschen schwierig, in der Sprache dieser materialistisch denkenden Menschen und mit deren eigenen Gründen nachzuweisen, daß geistige Wahrheit wirklich hoch steht. Ich kann nicht zu Ihnen sagen: Solange Ihr nichts als Materialisten seid, werdet Ihr sowohl Macht wie Reichthum verlieren.

Sie antworten: Was bist du denn? Ein Bettler! Wir aber sind mächtig! Die Wahrheit, die du uns predigst, kann uns keinen Vortheil bringen. — Auf diese Art kann ich Ihnen also nicht beweisen, daß sie durch eifrige Förderung der Nation minderwertiger geworden sind.

Einer unserer alten indischen Sprüche lautet: Durch Unredlichkeit gebelien sie; sie heimten ihre Gewalt ein; sie bezwingen ihre Feinde — aber sie verkaufen von der Wurzel her!

Von außen gesehen gedeiht Ihr zeitweise, aber Eure Blüte dauert nicht an. Nach Jahrhunderten des Aufstiegs und der Macht seid Ihr in Europa an einem toten Punkte angelangt und wisst nicht, was Ihr tun sollt. Ihr habt keine Aussicht auf Frieden. —

Klasse steht gegen Klasse, Mann gegen Mann. Ihr habt den Glauben an die Grundlagen, an alles Große der menschlichen Welt verloren. Ihr habt Eure Macht einer hohen Säule gleich errichtet, die Euer Fundament nicht tragen kann. Wohl hat Euch die Wissenschaft Macht gegeben, nicht aber die Dinge, die das wahre Glück begründen. Die Seele des Volkes wird erstickt durch die Nation.

Gewiß: vom politischen Standpunkt aus betrachtet, werdet Ihr groß — aber was gilt Eure Stimme heute noch?

Als Europa seine herrlichsten Kunstwerke und besten Männer gab, gab es wenige politische Größen. Wohl hat es auch heute große Gelehrte, aber keine Geistesriesen, keine Männer von schöpferischer Gedankenkraft. Die Seele des Volkes ist erstickt, gleich einem bösen Geist schwebt über dem lebendigen Geist der Ehre und Selbstgötz.

Der Italiener Mazzini, einer der Größten, war kein Politiker. Er war das, was wir in Indien Mahatma, „große Seele“, nennen, ein Mann des Geistes, der Eure Politik von allen ihr anhaftenden Gemeinheiten reinigte.

Wie schwierig war es doch beispielsweise für Wilson, in die Politik einen stillen Gedanken hineinzufragen! Wie schmächtig er Schiffbruch erlitt! Er wollte einen Bund von Nationen, nicht einen Bund der Völker schaffen und mußte aus diesem Grunde seine Ideale opfern und als Diplomat handeln. Sehten Erbes verlagte er in beidem. Für einen Diplomaten aber ist Mißerfolg niemals Verlust, denn er ist, wie sich aus dem Leben aller unserer großen Männer ergibt, vielleicht der einzige Pfadfinder des wirklichen Erfolges.

Ist denn nun die Nation wirklich ein unvermeidliches Übel? Hat sie nicht vielleicht doch irgendeinen Zweck?

Selbstverständlich sind für die idealsten Zwecke auch materielle Mittel nötig. Wenn Euer Haus bedroht ist, müßt Ihr es eben beschützen und Euch Wächter halten, die den Räubern wehren. Wenn Ihr daher Menschen um Euer Haus hungern seht, werdet Ihr glauben, sie wollen Euch berauben, denn Ihr seid argwöhnisch geworden. Ist dies aber der natürliche Zustand des Geistes? Solange Ihr zu Eurem Nachbarn kein Vertrauen habt, solange Ihr nicht mehr Eure Nachbarn zu friedlicher Verhandlung in Euer Haus laden könnt, solange müßt Ihr es auch argwöhnisch bewachen.

Vielleicht hat die abendländische Zivilisation Euch durch gewisse Umstände gezwungen, die materialistische Auffassung zu pflegen. Wenn eine Nation stark wird und sich der Förderung der Zivilkraft, der Genüsse, der Angriffswaffen hingibt, wozu das Spiel mit der Finanz notwendig ist, muß sie jene Auffassung sich zu eigen machen. Die gesellschaftliche Selbstsucht ist ein Nationalgefühl, das vielleicht nützlich ist, aber nicht ermutigt werden sollte. Ihr habt für Eure Geschäftsangelegenheiten Grundlagen geschaffen, die Euch zwingen, selbst richtig zu handeln. Ihr seid geschickt, seid gelehrt, seid gewerblich hervorragend — aber wo ist Eure Seele? Wo ist das Göttliche, das sich im Menschen und seiner Vergangenheit offenbart?

Ihr habt die Wahrheiten der Wissenschaften für Euch, wir erkennen die Bedeutung Eurer Entdeckungen an, aber Ihr müßt Euch Eurer Verantwortung der Wahrheit gegenüber bewußt werden. Ihr hättet mit Hilfe der Wissenschaft wahrhaft groß werden können, wenn Ihr Euch dadurch über das Materielle erhoben hättet, und die ganze Menschheit hätte Euch gesegnet.

Die Menschen von heute sehen nicht den Funken innerer Wahrheit, der hinter den großen Errungenschaften Eures Zeitalters schlummert, so, wie Ihr in einem schlechten Samentorn nicht den großen Wald sehet, obwohl die Krust des Waldes im Samentorn wirkt.

So ist es auch mit der Nation. In dem Gedanken der Nation ist jener Kern Wahrheit enthalten, der sich als Opferwille für eine Sache kundtut. Diese Wahrheit wird schließlich den Sieg davontragen. Sie wird knospen und sprießen. Gegenwärtig aber muß ich noch die Selbstsucht und Grausamkeit dieses Materialismus gesehn.

So schreibt ein indischer Schriftsteller und Dichter, der doch das Evangelium Jesu Christi, auf welches der „zivilisierte“ Abendländer sich so gerne beruft, nicht kennt. Wahrlich, deutlicher, wie in den Ausführungen des edlen Heiden, könnte sich die Schuld des „christlichen“ Europas nicht zeigen. Die christlichen Reiche brauchen offenbar das Reich Christi viel nötiger als die Heiden.



Ein hundertjähriges Jubiläum.

Es ist dieser Tage hundert Jahre her, daß zwei bedeutende und verdienstvolle Gelehrte, Chevreul und Gay-Lussac, „ein neues Verfahren zur Herstellung von Kerzen“ entdeckten. Das Resultat war die Stearinkerze.

„Die Stearinkerze!“ sagen Sie geringfügig. „Was geht uns die tropfende Stearinkerze an. Wir brücken auf einen Knopf, dann haben wir ein ganz anderes Licht.“

Gemach! Gemach! die Stearinkerze rief vor einem Jahrhundert eine wahre Revolution hervor, und unser Großvater freute sich kindlich über den Glanz und die Sauberkeit der neuen Kerze, die das üble düstere Talglicht zu ersetzen kam.

Seitdem sind hundert Jahre vergangen! Das ist gar nicht viel, weder in der Geschichte der Menschheit, noch in der Epizykelt. Aber immerhin, man ist in den hundert Jahren weiter gekommen, technisch wenigstens.

Zwischen den Kerzen von 1826 und den Kerzen von 1926 besteht, wie Sie richtig bemerken, ein gelinder Unterschied. Aber was kam inzwischen nicht noch alles! Die Eisenbahn, die unserem Großpapa Furcht einflößte. Und die Petroleumlampe, die wir heute gar nicht mehr mögen. Das Gas, etwa gleichzeitig mit der Stearinkerze. Und dann — die Elektrizität und das Telephon.

Nun folgt ein Wunder, an das vernünftige Leute durchaus nicht glauben wollten: Die Sprechmaschine, der Phonograph! Und ein weiteres Wunder: der Kinematograph, das Velociped. Und Wunder über Wunder: das Automobil! Der Aeroplan! Das Luftschiff! Das Radium! Die Telegraphie ohne Draht! Und das alles, und noch einiges andere in hundert kurzen Jahren.

Wirklich, technisch hat man etwas geleistet. Und man kann hoffen, daß in hundert Jahren die drahtlose Telegraphie das sein wird, was uns heute die Stearinkerze ist. Quantitas negligeable.

Aber darf man auch hoffen, daß man in hundert Jahren menschlich einen Fortschritt gemacht haben wird? Es steht kaum danach aus. Soeben verkundet, daß die Vereinigten Staaten auf den Giftgaskrieg nicht glauben verzichten zu können.

Das war allerdings vor 2000 Jahren, daß einer sagte: Lieber deinen Nächsten wie dich selbst.

Heute heißt es: Notte ihn mit Giftgas aus!

Diese interessante Betrachtung, die wir in der Neuen Leipziger Zeitung vom 25. 6. 1925 finden, läßt die Frage offen, ob man in 100 Jahren wohl auch menschlich einen Fortschritt gemacht haben würde. Alle Leser des Goldenen Zeitalters wissen mit uns, daß wir diese Frage absolut bejahen können. Hieran ändert auch nichts Amerikas angebliche Weigerung, auf den Giftgaskrieg zu verzichten. Wir erkennen, daß die Lektionen des hinter uns liegenden Weltkrieges doch noch nicht ernst genug gewesen sind, denn sonst würden die Völker zur Vernunft gekommen sein; es ist also klar, daß es noch ernsterer Lektionen bedarf, und diese bereiten die Menschen sich selber mit ihren Vorbereitungen für ein neues Morden. Alles, was Matth. 24 beschreibt, erfüllte sich bis zum 14. Verse; die dort beschriebene Verkündigung des Königreiches Gottes, allen Nationen zu einem Zeugnis, ist auf der ganzen Erde in Wirklichkeit. Auch das Goldene Zeitalter verkündet in allen hauptsächlichsten Sprachen der Erde diese Botschaft. Das Nächste beschreibt die Bibel mit den Worten: „Und dann kommt das Ende.“ Von diesem Ende schreibt sie dann im 21. Verse desselben Kapitels, daß so große Drangsal sein werde, wie es von Anfang der Welt an nicht gewesen sei und auch nie wieder sein werde. Die schrecklichen Folgen eines Giftgaskrieges erwägend, erkennen wir, daß er in der Tat diese große letzte Lektion zu werden scheint, die dann die Menschheit veranlassen wird, sich frei zu machen von einer Führerschaft, die ins Zuchthaus oder in die Irrenanstalt gehörte, aber nicht an die Spitze der Geschichte der Welt; denn wer Giftgasriege erwägt oder beschließt, ist Verbrecher an Glück und Leben der Menschen. Die Welt wird erst frei werden von diesen Einflüssen, die an ihrem Untergang arbeiten durch das Königreich Gottes.

Dies und das.

Das Tote Meer als Schatzgrube.

Die Umgebung des Toten Meeres, die seit biblischen Zeiten als eine der öbsten und unfruchtbarsten Stellen der Erde galt, wird binnen kurzem ein Mittelpunkt tätigster Arbeit und großer Industrie werden. Wie E. W. Bolton Newman in einem Bericht aus Jericho mitteilt, hat die englische Kolonialverwaltung bereits alle Vorkehrungen getroffen, um die chemischen Reichtümer, die in diesem „Salzmeer“ seit Jahertausenden schlummern, für den Weltmarkt nutzbar zu machen. Das Tote Meer, das etwa dieselbe Größe wie der Genfer See hat, liegt im Durchschnitt 400 Meter unter dem Spiegel des Mittelmeeres und ist derart mit chemischen Salzen angefüllt, daß es jemandem, der hineinfällt, ganz unmöglich ist, unterzusinken. Durch dieses hohe spezifische Gewicht des Wassers wird das Schwimmen in dem See sehr schwierig gemacht, denn die Füße haben immer das Bestreben, an die Oberfläche zu kommen; aber man kann sich in jeder beliebigen Stellung treiben lassen. Badende können tatsächlich im Wasser fliegen, ein Buch lesen und zu gleicher Zeit sich mit einem Sonnenschirm gegen die erbarmungslosen Strahlen schützen. Durch den hohen Salzgehalt des Wassers ist jedes Leben in dem Meere erstickt, und auch im Umkreis kann nichts gedeihen, so daß das ganze Gebiet den verödetsten und unfruchtbarsten Eindruck macht. Aber bald wird das alles gänzlich verändert sein, und aus dem Toten Meer wird ein reiches Leben erwachsen. Chemische Fabriken, die elektrisch betrieben werden, und große Lagerhäuser erheben sich an Stelle der zerfallenen Hütten, in denen einige Schiffer wohnten, und demnächst wird eine elektrische Eisenbahn durch das Jordantal brausen, um die Chemikalien nach dem Hafen Haifa

zu transportieren. Das Tote Meer enthält nicht weniger als 30 Billionen Tonnen gemischter Salze, von denen etwa 10 Billionen Tonnen gewöhnliches Salz sind. Die übrigen Salzmenen sind aus Chlor und Brom, aus Natrium, Magnesium, Kalium und Calcium zusammengesetzt. Durch die 1½ Billionen Tonnen Chlor-Kalium, die sich im Toten Meer befinden, ist Palästina das reichste Kali-Land der Welt, und diese Schätze können aus dem Wasser durch ein ganz einfaches Verfahren der Verdampfung und Kristallisation herausgezogen werden. So ist also das Tote Meer eine wahre Schatzgrube, deren Reichtümer jetzt in großem Maßstabe ausgebeutet werden sollen.

Nach dieser, den „Chemiker Neuesten Nachrichten“ entnommenen Notiz hat man es hier unzweifelhaft mit einem erneuten Beweis des bevorstehenden Aufschwungs Palästinas zu tun. Auch diese Reichen läßt der aufmerksame Erforscher der Schrift nicht unbeachtet.

Flucht vor den politischen Pastoren.

Nach der Frankfurter „Volksstimme“ ist es ein offenes Geheimnis, daß ein großer Teil der evangelischen Pastoren der Deutschnationalen Partei angehört und offen für sie wirkt. In den letzten Jahren ist auch die Kanzel von diesen Pastoren immer wieder in den Dienst der nationalistischen Propaganda gestellt worden. Ganz besonders schlimm soll dieser Mißbrauch im Freistaat Braunschweig gewesen sein. Hier habe es Pastoren gegeben, die unter schwarz-weiß-roten Fahnen von der Kanzel redeten und das Symbol der Monarchie von 14 jährigen Mädchen läßt liegen. Die Folgen dieser unverantwortlichen Rede seien

Das Goldene Zeitalter

nicht ausgeblieben. Aus einer Statistik, die der Vereinsgeistliche für innere Mission, Pastor Jepp, jetzt veröffentlicht, geht hervor, daß in der Stadt Braunschweig mehr als 20 000 Personen der evangelischen Kirche in den letzten Jahren den Rücken gekehrt haben, sodaß heute fast jeder fünfte Einwohner Braunschweigs Dissident ist. Da die Geistlichen ihr Treiben fortsetzen und sogar Stahlhelmschneppen mit priesterlichem Segen einweihen lassen, hatte die Kirchenaustrittsbewegung an. Aus anderen Teilen des Reiches kämen ähnliche Meldungen. Die Meinung, sich nicht länger als Objekt eines Mißbrauchs der Kanzel benutzen zu lassen, wächst also. Und da wundern sich „Geistliche“ noch, daß ernste Christen ihre „Ungeistlichkeit“ anfragen.

Das Bewußtsein im Augenblick des Todes.

Einer der berühmtesten Chirurgen Englands, Dr. Linder Edwards, hat eine sensationelle Operation an einem gewissen Soldaten, William Newman, vorgenommen. Während der Operation setzte plötzlich der Herzschlag aus und alle Wiederbelebungsversuche an Newman waren umsonst. Da entschloß sich der Chirurg zum äußersten: er machte in der Gegend des Herzens einen Einschnitt und begann mit dem Finger das Herz zu massieren. Nach 90 Sekunden begann das Herz wieder zu schlagen und bald war Newman wohl genug, um seine Empfindungen beim „Sterben“ zu beschreiben. Er erinnerte sich an die Parföse, und daß er empfunden habe, wie man ihn nicht genügend eingekläffert hätte. Dann, so erzählte er, gab es einen Knall und etwas explodiert. Danach war alles aus. — Dieser Vorgang ist nicht allein interessant, weil die Herzmassage so gut gelungen ist, sondern auch wegen Newmans kurzer Todesbeschreibung, durch die die Theorie, wonach unser Bewußtsein noch nach dem Tode weiter besteht, hinfällig geworden ist.

Das sagt übrigens auch die Bibel, daß die Toten tot seien und weder Tun noch Überlegung bei ihnen sein werde.

Reklame für Romfahrten durch den deutschen Evangelischen Kirchenbund.

Laut D. E. K. macht die kirchliche Rundschau für das Gesamtgebiet des deutschen evangelischen Kirchenbundes „Das Evangelische Deutschland“ Reklame für Romfahrten evangelischer Pfarrer. Herausgeber der genannten evangelischen Kirchenzeitung ist Pfarrer W. Hinderer, Direktor des Evangelischen Presseverbandes für Deutschland. Die Einladung Hinderers erfolgt sogar durch Anzeile im „Ev. Deutschland“.

Auch die „göttliche Gnade“ ist ein Geschäft.

In einem bayerischen Provinzialblatt inseriert ein Geschäftsmann „Geweihete Artikel“, die aus Anlaß des „Heiligen Jahres“ für gläubige katholische Gemüter einen besonderen Sündenablaß in sich schließen. Das Inserat lautet:

„Da es nicht allen Christen möglich ist, im Heiligen Jahr nach Rom zu kommen, bin ich von einer römischen Firma beauftragt worden, Bestellungen entgegenzunehmen für die in der Peterskirche zu Rom geweihten Gegenstände und Rosenkränze. Durch Bestellung bzw. Kauf eines dort geweihten Artikels kommt jeder Katholik in den Besitz der göttlichen Gnaden. Um Mißbrauch auszuschalten, ist jeder geweihte Artikel mit einem Siegel versehen. Geweihte Artikel müssen vor der Weihe bezahlt sein, weil sonst die Weihe und der Ablass verloren gehen. Bestellungen werden vom Generalvertrieb für Bayern, Schmid in Fürstfeldbruck, entgegengenommen. Der Vertrieb für die ganze Kollektion hat H. Josef Hipp von Rom übernommen.“

Sehn Sie, das ist ein Geschäft, das bringt noch was ein, Ein jeder aber kann das nicht, (freilich nicht, d. R.) es muß „verstanden“ sein. H. R. Freiburg.

Die neuesten „Gottesdienstlichen(?)“ Methoden.

Uns werden zwei Reklamezettel folgenden Inhaltes eingesandt:

Zu Gunsten des evangelischen Gemeindehauses, Gablenberg
Ausstellung und Verkauf
von Gegenständen im Saal der Petruskirche
Sonntag 12. Juli 11—8 Uhr
Samstag 11. Juli 12—8 Uhr
Bitte fleißig kommen, andere Leute herschicken und kaufen
(Gemüse womöglich am Samstag; Tagespreise; Stoffausstausch)
Der Bazarausverkauf.

Matthäus 21:13: „Und er spricht zu ihnen: „Mein Haus wird ein Bethaus genannt werden“; „Ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht“.

(Die Bibelstelle hat der Einsender, ein Leser des G. R. daneben geschrieben.)

Pfarr-Verein St. Martin in Märzdorf, Kreis Ohlau

Einladung
zum Sommerfest am Sonntag, den 12. Juli 1925, pünktlich
abends 8 Uhr im großen Saal des Restaurants Wagner.

Vortragsfolge:

1. Begrüßung der Gäste
2. Vortrag eines Kompositors
3. Der erste Papstfilm. Der Vatikan in Kunst und Geschichte
Zur Einleitung ein Ave Maria, gesungen im Männerquartett
Nach dem 1. Akt: Klaviervortrag
Nach dem 2. Akt: Soloflagel einer Schwedischen Ballade
Nach dem 3. Akt: Vortrag des Kirchenchores
Nach dem 4. Akt: Männerquartett
4. Nach dem Film gemeinsamer Gesang: Den Gruß laßt erschallen.
Anschließend daran: Tanzkränzchen

Wegen Reichhaltigkeit des Programms wird pünktlich 8 Uhr begonnen.

Der Einsender, ein Leser des G. R. schreibt dazu, daß an der Tür der Kirche außerdem ein großes Plakat hing, auf dem das Wort „Tanzkränzchen“ herausfordernd hervorgeleuchtet hätte, sodaß man im ersten Augenblick, ohne näher nachzulesen, den Eindruck bekommen hätte, das „Tanzkränzchen“ solle in der Kirche stattfinden. (Wundern würde uns in dieser Beziehung gar nichts mehr. d. Red.)

Wenn ihr aber hören werdet von ... Erdbeben an verschiedenen Orten!

Dem „Berliner Tageblatt“ vom 30. Juni 1925 entnommen.
Ein Erd- und Seebeben richtete in Santa Barbara (in Kalifornien) großen Schaden an. Zahlreiche Gebäude stürzten ein, und es wird auch ein beträchtlicher Verlust an Menschenleben befürchtet. Aus dem Erdbeben brachen heiße Quellen. Die Staubecken barsteten, und gewaltige Fluthellen stürzten von der Meeresküste landeinwärts, wodurch die Stadt zum Teil überschwemmt wurde. Die Erdbeben wurden übrigens an der ganzen pazifischen Küste bemerkt. Die Panik griff auch auf die umliegenden Staaten Montana, Idaho, Wyoming und Washington über. Das vermutliche Zentrum des Erdbebens, das mit Unterbrechungen schon zwei Tage andauert, scheint in der Gegend Rocky Mountains zu liegen. In der Nähe des Missouri machten sich die ersten Erdbeben bemerkbar. Es wird vermutet, daß tiefe Spaltungen im Erdinnern die Ursache der heftigen Erschütterung darstellen. Streckenweise sind sämtliche Gebäude niedergedrückt und die großen Gypsschichten beständig von Erdbeben bedroht.

Auch aus Budapest wird gemeldet: In Großkanizsa wurde ein Erdbeben verspürt. Zwei mächtige Erdschöbe bewegten sich in der nördlichen Richtung. Die Wägen der Häuser erlitten Risse, Schornsteine stürzten ein. Die Leute flüchteten aus den Häusern auf die Straßen.

Die Friedensschalmei erklingt wieder!

In der Zeit vom 1. bis 6. September soll in Paris der 24. Weltfriedenskongress des Internationalen Verbandes der Friedensgesellschaft (Cip Genf) stattfinden. Zur Debatte stehen das Genfer Protokoll sowie Probleme der Schiedsgerichtsbarkeit, der Sicherungsfrage und der Abrüstung.

In einer Rede aus Anlaß des hundertundfünfundachtzigsten Jahrestages der Avernahme des Oberbefehls über die Kontinentalarmee durch George Washington in der Harvard-Universität in Cambridge (Massachusetts) nahm Präsident Coolidge Gelegenheit, zum ersten Male offiziell zu den europäischen Sicherheitsverhandlungen Stellung zu nehmen. Er sprach zuerst von Washingtons Friedenswille, von seinem Vertrauen in den guten Willen der ehemaligen Feinde, von seinem Glauben an einen Frieden der Gerechtigkeit und seiner Überzeugung, daß durch Verständigung immer mehr zu erreichen ist als durch Gewalt.

Der Ansicht sind auch wir, daß durch Verständigung mehr erreicht wird, als mit Gewalt. Wir fürchten nur, daß vom Friedenswillen bis zur Friedenstat erst dann die Rede sein wird, wenn sich das „Kind“ Europa die Finger zum zweiten Male verbrannt hat. Das erste Feuer von 1914 bis 1918 war anscheinend noch nicht heiß genug, denn das Kind rennt schon wieder zum heißen Ofen.

Auf der Ferienreise.

Der Münchener D-Zug verließ Eisenach. Die Reisenden eines Abteils, die sich schon in Berlin „zusammengefunden“ hatten, waren in anregender Unterhaltung. Plötzlich lachte Dagmar Bergynten hell auf. Man blickte sie etwas überrascht an, und sie erklärte: „Es kam mir plötzlich eine so sonderbare Gedankenverbindung, daß ich nicht ernst bleiben konnte. Ich muß einmal eine Frage stellen: Kennt jemand von Ihnen den Ausdruck „eisen“ oder richtiger „nach-eisen“?“

„Aber natürlich“, erwiderte Buchdruckerbesitzer Bräunlich, „jemand nach-eisen ist soviel wie „hinterher verschärfen“ oder nach-eisen.“

„Ja“, fügte Dr. Demut hinzu, „der Berliner sagt „botten“ und der Holländer „kabaufstern“.“

„Besten Dank, meine Herren. Nur werden Sie verstehen, daß ich lachen muß, wenn urplötzlich die Gedankenverbindung in uns reflektiert: „Ausgerechnet über der Parole: Eisenach! — muß die „Wart“-Burg thronen!“

Die Herren lachten mit. Dr. Demut fragte scherzhaft: „Sind Sie Kabbalistin, verehrtes Fräulein?“

„Vielleicht hier und da absichtslos. Aber ist dieses Moment nicht lehrreich?“

„Es gibt noch manche ähnliche geographische Wortspiele“, sagte Herr Bräunlich. „Denken Sie an den Gegensatz, daß die Renn-Bahn in Ruh-Loeben liegt und das große Zuchthaus ausgerechnet in Sonnen-Burg.“

„Ja“, seufzte Dagmar, „wenn man doch den Sinn all dieser Dinge und des Lebens überhaupt wüßte!“

„Um sich doch nicht nach ihm zu richten — verzeihen Sie die Unhöflichkeit“, sagte Dr. Demut.

„Wenn Sie es als Arzt sagen, so muß Ihre Erfahrung Ihnen Grund dafür gegeben haben, die ich zu respektieren habe. Denn soviel sehe ich auch ein, daß keine große Neigung die Menschen beherrscht, sinnvoll zu leben, abgesehen vielleicht von den religiös Gesinnten. Wie denken Sie über die Religion?“

„Meine Religion“, erwiderte Herr Bräunlich, „heißt: Tue Recht und scheue niemand!“

Ruhig entgegnete Dr. Demut: „Das ist sozusagen der Hausportier aller der Leute, die sich eine ernsthafteste Stellungnahme zur Religion vom Halbe halten wollen.“

„Sedenfalls ein guter Grundsatz für's Leben“, beharrte Herr Bräunlich.

„Aber auch kein Deut mehr als ein Grundsatz, eine Redensart. — Wir hatten ja eben schon festgestellt, daß dem Menschen noch keineswegs damit geholfen ist, daß er weiß, was sinnvoll oder „recht“ ist. Er hat nicht die Anlage, sich ausnahmslos danach zu richten. Beweis: Wir Ärzte. Oder auch die Richter, die Strafanstalten, die — Kriege. Beweis auch: Der Tiefstand unserer Ethik, alle Treulosigkeit und Neigung, zu täuschen und zu scheitern. — Kurz, derartige Schlagworte sind zur Erzielung einer höheren Menschheitsqualität nicht brauchbar.“

„Läuft nicht aber alles auf Worte hinaus?“

„Keineswegs. Allerdings ist das Wort für einen großen Teil der Menschheit die willkommenste Gelegenheit, vor der Tat auszuweichen. Sie werden finden: Je inkonsequenter ein Mensch ist, um so mehr hält er vom bloßen Wort. Aber zuletzt wird doch alles Handlung, Tat; auch das negative Ausweichen. — Meine Herrschaften, ich sehe sehr wohl einen Sinn im großen Weltgeschehen. Es ist der der Reife der Wertesteigerung. Wenn eine antike Kultur ausgereift, wurden ihre Träger wie dürres, erstorbenes Holz beseitigt und gleichzeitig sproßte schon ein neues Reis hoch. Denken Sie an Juden- und Christentum. Wieso war denn das Judentum reif in diesem Sinne? Propagierete es denn nicht die Tat aus religiöser Überzeugung? Sehen Sie, auch

die stärkste Betonung der Tat macht die Menschheit nicht besser. Im Gegenteil, diese natur-elementare Tat ist ihrem Wesen nach eingestellt auf Vernichtung der höher qualifizierten geistigen Tat: sie kreuzigt ihren Messias. Hätte die natürliche Tat oder das Rechts-Sollen das Gottesreich herbeiführen können, dann würde Christus die Gesetze der Juden gestiftet und vermehrt haben. Das tat er bekanntlich nicht, sondern er lenkte den Blick auf die Notwendigkeit eines neuen Bewußtseins. Und zwar, meine Herrschaften, nicht eines irgendwie auf Soll oder Muß gestimmten, sondern auf das Bewußtsein von der Entlastung oder Entschuldung des Menschen und aller Kreatur. Ihr könnt und sollt gar nicht erfüllen. Nicht noch höhere Tempel sollt ihr bauen, sondern eure Tempel abreißen, daß auch nicht ein Stein auf dem anderen bleibe von den Lasten, die ihr den Menschen auferlegt habt. Evangelium ist da, Botschaft von grenzenloser Entlastung. — Das soll der Mensch erst einmal glauben und gründlich glauben lernen, sodas es ihm in Fleisch und Blut übergeht. Darum wird ihm zunächst weiter nichts verkündigt als dieser Christus, der gekommen ist in's Fleisch. Punktum.“

„Eine tiefe Wahrheit schön ausgedrückt. Aber dann?“

„Dann sehen Sie es ja, daß nach 33 Jahren dieser in's Fleisch gekommene Christus wieder entfernt wird, zu dem Zwecke, den nun genügend vorbereiteten Boden abzutreten an den unmittelbaren Gottes- oder Heiligen Geist, der allein imstande sei, „in alle Wahrheit zu leiten“ und zur Christus-gleichen Tat zu befähigen. Von diesem unmittelbaren Heiligen Geiste aus Gott bezeugt Stephanus, daß der natur-elementare Geist des Judentums oder des Gesetzes „ihm allezeit widerstrebt“ habe, also im Gegensatz zu ihm stehe. — Nun haben wir klare Sinnen, meine verehrten Herrschaften: Es handelt sich für uns um die Frage, ob wir unsere Taten als unsere eigenen betrachten, oder ob wir ursprüngliches Wesen durchkreuzt und unser Selbstbewußtsein abgetreten haben an — — Ja, welches Wort wünschen Sie denn zu hören? Unter „Gott“ denkt sich jeder etwas anderes, angefangen bei einem alten Mann mit weißem Barte bis zum absoluten Nichts. Verzichten wir auf eine Reflexion unserer Vorstellung und erinnern wir uns schon jetzt an die Ebene, die wir einst gewiß erkennen werden. „Alles in Allem und alle für alle.“ — Auf dieses Ziel unausgesetzt steuern, erspart viele Umwege, und sich und seine Umwelt schon jetzt in diesem Ziel sehen, erspart, verehrtes Fräulein, seufzende Fragen nach dem Sinn der Einzeldinge und des Lebens.“

„Sie machen mich sehr froh, Herr Dr., so froh, daß ich es mit Worten schwer ausdrücken könnte. Es ist mir, als müßte ich nach langer Zeit die Hände fassen zu einem tiefen „Gott sei Dank“. Welch ein sonderbarer Zufall, daß ich gerade in dieses Abteil steigen mußte. Bereitet es Ihnen eine Genugtuung zu hören, daß ich des Lebens vollkommen überdrüssig war?“

„Wohl nur, weil Sie „Leben“ überhaupt nicht erfaßt hatten.“

„Vollkommen wahr. Dinge, die Sie erwähnten, existierten für mich nicht und ich nicht für sie. O, wie hoch war mein Leben.“

„Gefäße sind wir ja alle nur“, erwiderte Dr. Demut. „Vielleicht verstehen wir uns selber besser, wenn wir uns in unserer gleichnisreichen Zeit als Radio-Empfänger auffassen. Alle unsere Qualitäten mühen ebensovientig wie unser Drang zur Tat, wenn wir nicht richtig eingestellt sind. Antenne und Erdung müssen korrekt sein, dann wird auch unsere Information erfolgen. Und was den „Uneingeweihten“ wie ein Wunder anmutet, das ist uns natürlich; wir

verlegten nur unsere natürliche Linie einen Stock höher und tiefer als er."

Herr Bräunlich schwieg lange. Endlich reichte er Dr. Demut die Hand und sagte: "Sie haben mir viel gegeben, ich danke Ihnen! — Mir ist aber noch ein anderer Gedanke gekommen. Ich muß soviel Blödsinn drucken, der keinen Menschen besser macht. Würden Sie nicht einmal ein Buch über diese Dinge schreiben, — ich würde es mir zur Ehre anrechnen, es drucken zu dürfen. Vielleicht könnte man auf diese Weise seinen Mitmenschen einen guten Dienst tun."

"Herr Bräunlich hat recht", rief Dagmar, "tun Sie es doch."

Lächelnd sagte Dr. Demut: "Ein gutes Zeichen deutlichen Radio-Empfanges, wenn man von Stund an auf seine Wiedergabe bedacht ist. Leben ist Dienen."

Und nie hat jemand deutlicher die Nöte seiner Zeit und ihr Bedürfnis erkannt, wie jeder große "Diener aller", der im "Dienst für alle" sein Leben niederlegte. Das Studium seines Lebens und seiner Worte erschließt dem aufrichtigen Sucher mehr als alles andere — den Sinn und Zweck aller Dinge des Lebens. Freilich muß man den Vorwurf der Rückständigkeit auf sich nehmen, wenn man sich ernsthaft an das Studium des Wortes Gottes heranmacht, denn, ernstreligiöse Literatur ist heute "unmodern". Wem es jedoch nicht um's Moderne, sondern um das Wahre zu tun ist, der wird nicht vergeblich suchen: "Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme" und was sie sagt, liebes Fräulein, ist letzter Endes auch nur "Eise-nach", d. h. folget mir! Übrigens ist das neue Reis einer lebensvollen Periode tieferen Erkennens des wahren Inhaltes und Zweckes aller Religion verheißungsvoll grünend-deutlich jedem Sehenden wahrnehmbar. Es wächst nicht am knorrigen Stamm verkümmerten Großkirchentums der Erde, sondern abseits davon fassen seine Wurzeln mehr und mehr Boden, die Erde durchdringend und lockend. Vielleicht wird der alte Baum bald fallen, denn Frucht trägt er schon lange nicht mehr. — Wo das junge Reis steht, wollen Sie wissen? Dort, wohin die Vögel, welche im alten Baum wohnen, allen Schmutz, dessen sie irgend aus ihren Nesten habhaft werden können, werfen. Sie hoffen so das Pflänzlein zu verunzieren, damit niemand sich seiner freue; doch Gott läßt jeden Tag über das Reislein regnen, sodaß alles abgewaschen wird, und den Boden dünnt zu weiterem Wachstum, denn: "Glückselig wenn sie euch schmähen und verfolgen um meines Namens willen." Suchen Sie die

Wahren, dann gehen Sie zu den am meisten Geschmähten.

"Es ist wahr, meine Herrschaften, was ich jetzt sagte, mag rätselhaft klingen, aber" —

"O, nein, lieber Herr Dr., durchaus nicht — fiel Dagmar in's Wort — ich erkenne völlig, daß Sie nur zu recht haben mit ihrer Symbolik; denn auch mir ist es in letzter Zeit schmerzhaft zum Bewußtsein gekommen, wie die Methoden der Politik, den Gegner zu verblenden, um ihn so mit der Waffe der Hinterlist zu schwächen, auch immer mehr im Lager offiziellen Kirchentums Sitte wird. Statt eines Bemühens, der irregeleiteten Menschheit den Weg zum Edlen und Schönen zurückzuweisen, steht man heute in kirchlichen Blättern und Zeitungen spaltenlange Verunglimpfung religiöser Gegner, Verdächtigungen und anderes; habe ich Sie recht verstanden Herr Dr.?"

"So wie Sie die Sache sehen — liebes Fräulein — so ist sie" — war seine Erwiderung — indes aller Augen interessiert seinen Blicken folgten, die auf einem vorüberfliegenden kleinen Felsvorsprung ruhten: Seine Spitze, vom Sonnenlicht weißleuchtend bestrahlt, wurde von einer Schar schwarzer Dohlen schreiend und flügel-schlagend umzogen. Einige Minuten herrschte Schweigen, wobei weiter und weiter Wisen, Häuser, Tiere und Menschen am Auge vorüberflogen. — "Sahen Sie die häßlichen schwarzen Vögel, die, so laut schreiend, um den wundervoll beleuchteten Felsvorsprung fliegen" — unterbrach Dr. Demut endlich das nachdenkliche Schweigen. "Ja," sagte Herr Bräunlich, "ich dachte auch bei mir selbst, welch ein Kontrast." "Und doch ist das Geschrei erklärlich," belehrte der Dr., "denn die Dohlen, geblendet durch das Licht, wahren nun ihre warnen Nester in Gefahr, und darnun ihr Widerstand. Man weiß nur nicht, ob ihr Geschrei dem Licht oder dem Fels gilt." "Vielleicht beiden, meinte Dagmar mit bedeutsamen Seitenblick auf eine lange, hagere Gestalt, die wartend an der Schranke des Bahnhofes stand, in dessen Halle der Zug schon einfuhr. Ähren knallten und — "Lichtenfels" — so schallte es wie frohes Ahnen durch die Halle. "O, Lichtenfels, ich bin am Ziel, meine Herrschaften!" rief Dr. Demut. "Auf Wiedersehn, leben Sie wohl und gute Fahrt!"

"Ihr Ziel hat einen schönen Namen, Herr Dr.," rief Dagmar ihm nach; "und — so schnell es zurück — mein Name hat ein gutes Ziel." Nachdenklich schauten vier Augen seiner einfachen Gestalt nach, bis sie im Gewühl der Vielen unter-tauchte. B. M. S.

Was tut not?

1. Allgemeine und auch vom Staat zu proklamierende Anerkennung Gottes als obersten Herrscher des Universums und damit aller Völker der Erde, sowie seines lieben Sohnes, unseres Herrn, als den Erschaffer der Menschen.
2. Allgemeine und auch vom Staate offiziell auszusprechende Anerkennung der ganzen Bibel als das Wort Gottes, d. h. der ausgedrückte Wille Gottes allen seinen Geschöpfen gegenüber.
3. Abschaffung aller die Bibel kommentierenden Glaubensbekenntnisse und Anerkennung der ganzen Bibel als alleiniges, völlig genügendes Glaubensbekenntnis.
4. Öffentliche Abspredung aller Ehren, die Menschen sich un-berechtigtweise genommen haben, wenn sie sich "Heiliger Vater" nennen lassen; (Jesus sagt, "mir einer ist euer Vater") oder wenn sie sich "Chrwürden", "Hochschwürden" usw. titulieren lassen, indem Jesus lehrt: "Ihr alle seid Brüder" usw.
5. Gründliche Prüfung aller Lehren der Christenheit und Abschaffung alles dessen, was mit der Bibel im Widerspruch steht, mittels allgemeiner öffentlicher Belehrung darüber.
6. Aufstellung des Grundsatzes, daß die Religion niemals Diener des Staates werden darf, denn sonst wird sie mißbraucht, wie

in der Vergangenheit, zur Heiligprechung des Krieges und anderer Ungerechtigkeiten; der Staat muß Diener der Religion, also Diener Gottes, — wohlverstanden, nicht Diener der Kirche werden, indem:

7. alle Gesetzgebung abhängig werden muß von absoluter Übereinstimmung mit den in der Bibel, den Lehren der Propheten, Aposteln und unseres Herrn Jesu enthaltenen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Liebe; und jede Gesetzesvorlage abgelehrt wird, wenn sie nicht in Übereinstimmung damit ist. Wenn dann endlich
8. in jeder Beziehung, handle es sich nur um wirtschaftliche, soziale, finanzielle, erzieherische, politische oder andere Probleme, stets nur die Bibel und der aufrichtige Wunsch, den Willen Gottes zu erkennen, der ausschlaggebende Faktor sein wird, dann ist Wiederaufbau sehr schnell möglich und wird Glück und Frieden bald auf Erden einziehen. Der Weg zu diesem idealen Zustand ist mit viel schmerzlichen Erfahrungen gepflastert, aber das nahe Königreich Gottes wird alle diese Dinge bringen.

B. O.

Die Harfe Gottes.

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen

Das Lösegeld.

(Fortsetzung.)

Hierauf antwortet die Schrift, wie wir zuvor gesehen haben, daß er vor seiner Menschwerdung der Logos war, ein Geistwesen; daß sein Leben auf die menschliche Stufe übertragen, und daß er als ein menschliches Wesen geboren wurde. Er war reich, und um unseretwillen wurde er arm (2. Korinther 8 : 9); das heißt, er war reich an himmlischer Herrlichkeit und Macht, und zwar besaß er diese als der große Bevollmächtigte Jehovas bei der Erschaffung aller Dinge, und er wurde dadurch arm, daß er ein Mensch ward. Es war absolut notwendig für ihn, ein vollkommener Mensch zu sein; darum mußte er heilig geboren sein, unschuldig, abgesondert von den Sündern und ohne Sünde; und er entsprach dieser Anforderung. (Hebräer 7 : 26.) Weiter entsprach er den Anforderungen, weil er Fleisch ward und unter Menschen wohnte. (Johannes 1 : 14.) Er nahm Fleisch und Blut an und wurde ein menschliches Wesen, gerade für den Zweck, denjenigen zu vernichten, der die Macht des Todes hat, das heißt den Teufel, und die Menschheit zu erlösen. (Hebräer 2 : 14, 15.) Er nahm Knechtsgestalt an und wurde in der Gleichheit der Menschen gemacht. (Philipp 2 : 7.) Er war der einzige vollkommene Mensch, der jemals auf Erden gelebt hat, ausgenommen Adam. Er war nicht teils menschliches Wesen und teils Geistwesen, weil „er ein wenig unter die Engel zum Erleiden des Todes erniedrigt war“. (Hebr. 2 : 9.) Engel sind Geistwesen, und deshalb sind solche Geschöpfe, die niedriger sind als Engel, menschliche Wesen. Jesus war menschlich. Wenn er teils Gott und teils Mensch gewesen wäre, so würde er höher als die Engel gestanden haben, anstatt niedriger, und zwar deshalb, weil Engel die niedrigste Stufe von Geistwesen sind.

Da Jesus ein vollkommener Mensch war, so hatte er die Macht, ein vollkommenes Menschengeschlecht hervorzubringen und mit diesem die Erde zu bevölkern; deshalb entsprach er in jeder Hinsicht genau dem vollkommenen Menschen Adam in dem Zustande, in welchem Adam sich befand, solange er im Garten Eden war. Er war vollkommen in jeder Beziehung, voller Gnade und Wahrheit. (Johannes 1 : 14) Als er vor Pilatus stand, schweigsam wie ein Schaf vor seinen Scherern, und als der Pöbel, der durch das jüdische Kircherregiment jener Zeit aufgehetzt war, sein Lebensblut forderte, da trat Pilatus für ihn ein, und um die Juden wegen ihrer Verfolgungswut zu beschämen, rief er ihnen zu: „Sehet die sen Menschen.“ Besonderer Nachdruck ist hier auf das Wort „diesen“ zu legen. Wir möchten die Worte des römischen Statthalters Pilatus wie folgt umschreiben: „Der Mann, den ich, wie ihr es von mir verlangt, dem Tode überliefern soll, ist nicht nur der größte Mensch unter euch, sondern steht als Mensch über allen anderen Menschen auf Erden.“ Das Volk sah damals einen vollkommenen Menschen. Er war der einzige, der

jemals auf Erden gelebt hat, und sich dazu eignete, der Erlöser der Menschheit zu werden. Gerade für diesen Zweck wurde er von Jehova auf die Erde gesandt. Unter dem Befehl, welches Jehova den Juden gab, mußte ein Mann, der Priester werden wollte, das gesetzliche Mündigkeitsalter von dreißig Jahren erreicht haben.

Wir sehen, daß Jesus vom Knabenalter zum Mannesalter heranwuchs, und als er dreißig Jahre alt war, stellte er sich dem Johannes am Jordan dar, um getauft zu werden. Im Alter von dreißig Jahren war er somit vollkommen an Leib, vollkommen an Geist, vollkommen unter dem Befehl, in jeder Hinsicht ein absolut vollkommenes Wesen und somit dazu geeignet, der Erlöser Adams, des vollkommenen Menschen, und der Erlöser der ganzen Nachkommenschaft Adams zu sein.

Weshalb sandte Gott seinen geliebten Sohn, diesen großen Mann auf die Erde? Sobald ein großer Mann der Welt zu einer Berühmtheit wird, erwartet er, daß andere sich vor ihm beugen und ihm dienen, in der Tat, beugen sich die meisten schnell vor ihm. Jesus aber, der größte Mensch, der jemals auf Erden gelebt hat, und der einzige Vollkommene außer Adam, kam auf die Erde und wurde Diener anderer, damit er der Menschheit die allergrößte Wohltat erweise. Wahre Größe besteht darin, anderen Gutes zu tun. Wahre Größe findet ihre Verherrlichung in Jesu. Er war der treueste Freund des Menschengeschlechtes. Er sagte: „Der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“. (Matthäus 20 : 28) Ferner sagte er: „Wer irgend unter euch groß werden will, soll euer Diener sein; und wer irgend von euch der erste sein will, soll aller Knecht sein.“ — Matthäus 10 : 43, 44.

Der vollkommene Mensch Jesus wurde der Diener oder Knecht aller. Die Bedeutsamkeit Jesu und seines Wertes steht in noch viel hellerem Lichte dar, wenn wir bedenken, daß er im Himmel und auf Erden der teuerste Schatz für Jehovas Herz war. Er war Gottes teuer, geliebter Sohn. Er war die größte Kostbarkeit, die der große Schöpfer, Jehova, besaß. Jehova brachte das größte Opfer dar, als er ihn dazu hergab und benutzte, das Menschengeschlecht zu erlösen. Es war Gottes große Liebe für die gefallene Menschheit, die ihn dazu trieb, dies zu tun, und so lesen wir: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzig gezeugten Sohn dahingab, auf daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewigwährendes Leben habe. Denn Gott sandte seinen Sohn nicht in die Welt, um die Welt zu verdammen, sondern auf daß die Welt durch ihn errettet werden möge.“ — Johannes 3 : 16, 17, englische Übersehung.

(Fortsetzung folgt.)

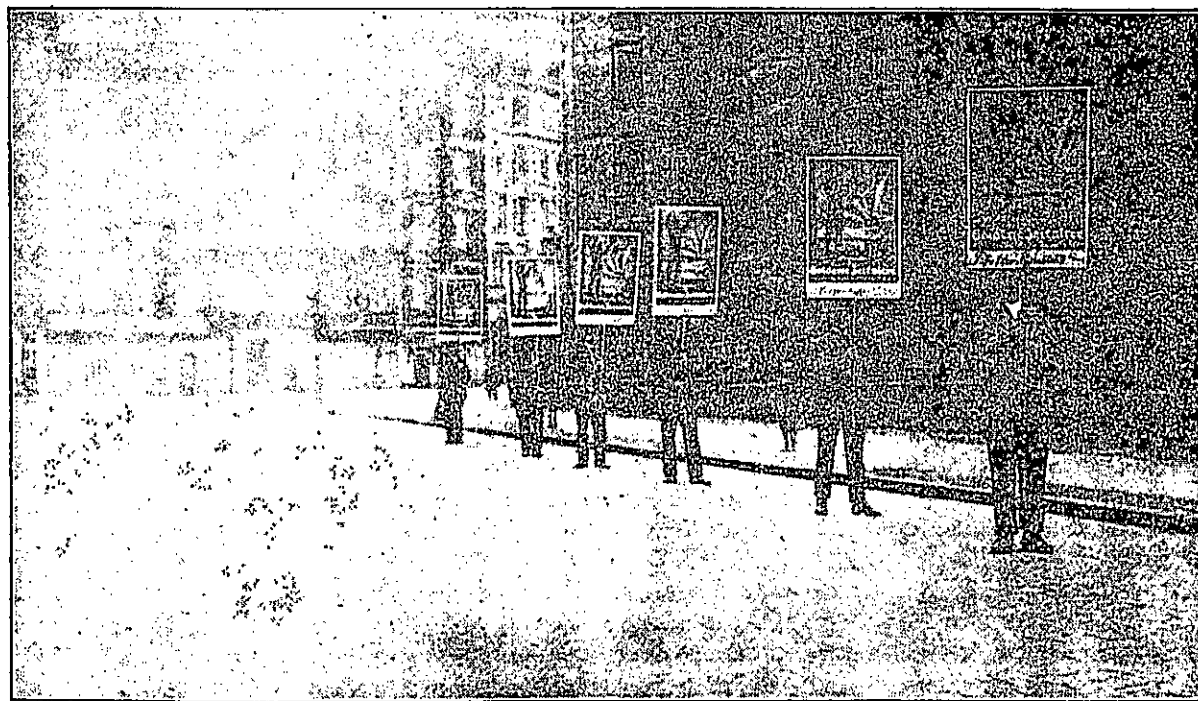


Das Goldene Zeitalter

Zur Nachahmung empfohlen!



Freunde des Goldenen Zeitalters bei freiwilliger Werbearbeit
für das Goldene Zeitalter in Danzig.



Werbt für das „Goldene Zeitalter“!



1. September 1925, 3. Jahrg., Nr. 17

Er erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 240 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Wissenschaft und Erfindungen

Radium, das unsichtbare Metall
Die verloren gegangene Kunst, Kupfer zu härten, ist
wieder entdeckt worden

Soziales und Erzieherisches

Von der Fläche zur Höhe
Der D-Zug des Lebens
Warum sind wir krank?

Historisches

Orthodoxie oder Aegertum? (mit Abbildung)

Kunst und Literatur

Heraus aus der Masse (Gedicht)

Gegenwärtiges

Eine immer wieder wiederholte kirchliche Unwahrheit

Verschiedenes von Interesse

Dies und das —
Das 13. Monate Jahr
Aus unserer Briefmappe

Religion und Philosophie

Der Lobgesang der Blumen
Die Garje Gottes — Das Wäjelb

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt
und als Drucksache verpackt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 ₭
2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 ₭
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen
 $\frac{1}{4}$ jährlich 60 ₭

Einzelnummern in den Buchhand-
lungen und örtlichen Abgabestellen **10 ₭**

Eingebundene Jahrgänge des W. J. 1924
sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

ersch. mit zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Inhalt:
P. J. G. Balzerei, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Ratsgerichtsrat . . . Dr. jur. H. Mühe
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Gehrbard
Pressediener . . . H. Riedeberger
Druck und Verlag: P. J. G. Balzerei, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magde-
burg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Allmendstraße 36. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.
in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. In Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne.
Finnland: Vastavaara Toimittaja: Tempelkatu 14
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF
TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 17

Von der Fläche zur Höhe.

Jrgendein Großer hat einmal gesagt: „Alles Große in der Welt wird nur durch Schwärmer vollbracht.“ — Dann liegt wohl darin die Erklärung für die Meinheit unserer Zeit. Vielleicht ist sie auch nicht größer oder kleiner wie eine andere Zeit; aber sie ist zu sehr Fläche: Niveau. Und darum nivelliert sie alles, was sich ihr beugt und sie anerkennt. Ansätze zum Besseren bringt das zeitlose Moment in der Zeit, das Ewigkeitsmoment, immer wieder hervor, — aber gleich ist auch wieder die Sense der „Zivilisation“ (?) oder der Hobel irgendeiner Obrigkeit und Autorität da und — „hobelt alles glatt“. Und dennoch sind wir der Fläche satt, wir sehnen uns nach „Größen“. Außerlich treibt uns das, unsere Erholung am Meer oder in den Bergen zu suchen; innerlich schauen wir uns um nach „Ideen bei anderen“, wenn wir das Suchen bei uns selbst aufgegeben haben.

Die letzte Stufe ist gewöhnlich Resignation. Sie stellt sich überall dort ein, wo der inneren Forderung nach rastloser Hingabe an ein erkanntes Ideal nicht Folge gegeben wurde. Ihren stärksten Ausdruck findet sie an denjenigen Menschen, die Enttäuschungen an kleinen Idealen erlebt haben und sich deshalb berechtigt glauben, das Suchen nach größeren aufzugeben.

Alle diese sind Masse und ohne Einzelerneuerung nicht begeisterungsfähig im Sinne eigenen Erfassens einer großen Sache. Aber wie Völker seit uralten Zeiten eines Erlösers warteten, so steigt aus dieser unerlösten Masse ohne Unterlaß gleich der Feuer säule eines Opfertempels die glühende Frage auf: „Willst du der Mann sein, der durch sein Leben Gott hindurch strahlen läßt?“

Fromme Menschen blicken allzusehr in Gräfte und suchen dort personalisiertes Heil, ohne zu ahnen, daß es hinter ihnen steht, ja, sie erkennen es nicht einmal, auch nicht, wenn sie sich umwenden.

Unfromme aber glauben vielfach, sich schon genug angestrengt zu haben, wenn sie achselzuckend fragen: „Was ist Wahrheit?“ Worauf es antwortet, lieber Mensch, das ist: Deinerseits auf jeden Blick zur Rechten und zur Linken zu verzichten, und mit aller Inbrunst täglich stärker zu glauben, daß du, der Mann, das Gefäß höchsten göttlichen Inhaltes werden kannst und sein solltest.

Und natürlich nur auf dem Wege deines Glaubens kann eine Umwandlung deines Wesens, eine organische Veränderung deiner Atome und Zellen und die Schaffung eines Aufnahmeapparates in dir für „Höchstes“ erfolgen. Nicht Dogmen veräußern deine Gesinnung; auch die vollkommensten „Säunungen“ werden dein wahres Wesen unberührt lassen, ja, es vielleicht so verknöchern, daß du ein ungenießbarer Pharisäer wirst, niemandem zum Heil und dir selber zum Verhängnis.

Nicht als das fließende Leben in dir bewahrt dich vor Erstarrung und deshalb muß es zunächst in dir „fließen“. Dieses Leben ist niemals damit zufrieden, daß du dich auf die Großtat anderer bernaht und selber passiv bleibst, d. h. vor der „Großtat“, die das Leben von dir und nicht von einem anderen fordert, zurückschreckt. Nur sollst du nicht wähnen, daß in deinem natürlichen, undurchgeistigten Zustande Taten von dir verlangt werden außer der einen: in dich zu gehen, von der Welt des Scheins und der Begierden zurückzukehren, ins Vaterhaus deines Schöpfers zu kommen und deines Schöpfers Stimme in dir zu vernehmen, kurz, eine neue Schöpfung, ein neuer Mensch zu werden. Hätte der verlorene Sohn diesen Entschluß nicht gefaßt und ihn ausgeführt, — er hätte sich „draußen bei den Säuen“ zehnmal des Tages geloben können:

Von morgen ab will ich ein anderer werden! — es wäre alles beim alten geblieben und täglich schlimmer geworden.

Also, lieber Freund und Menschenbruder, unsere Aufgabe ist nicht, dein zerrissenes Gewand zu flicken, sondern dich zu veranlassen es fortzuwerfen. Wer sein Wesen niemals „hüllenlos“ gesehen hat, der kennt sich noch nicht, und wer sich nicht kennt, kann auch nicht bekennen, was einmal bekannt werden muß: Weir ist die Schuld, die ganze Schuld!

Das ist einfach Lebensbedürfnis, und wer ihm nicht nachkommt, der wähnt so lange falscher Weise, Gott sei ein harter, rachgieriger Herr, der nur das Bedürfnis habe, Menschen zu beschuldigen und zu verdammen, während doch klar bezeugt wird: „Gott ist: der gerecht macht“ — „Der Vater richtet niemand.“ — Du, der Sohn, sollst dich richten! Und dann wirst du es erleben: In dem Augenblick, in dem du selbst das Urteil über dich sprichst, wird des Vaters Stimme ertönen: „Zu ihm das beste Felleck an!“

Und erst nach diesem Erlebnis werden Taten, Werke und Früchte von dir erwartet, denn du bist nun in des Vaters Hause, d. h. nicht mehr unter Leitung deines irrenden und gemißbrauchten Willens, sondern unter den Augen des Vaters, der höchsten Güte und Weisheit, und alle deine Handlungen werden, bevor sie in Erscheinung treten, gleich Blumen, die sich erschließen, vom Tau seiner Güte und Weisheit geweckt. Auch was du redest, sind dann und sollen nicht mehr sein „deine“ Worte. Der erhabene Geist des Schöpfers lebt durch dich hindurch. Und er auch ordnet dann dein Verhältnis zu deinem Menschenbruder, der dir nicht wohl will, weil er nicht die gleiche Erfahrung gemacht hat wie du. Verstehe recht: Es gibt für einen wirklich erneuten Menschen überhaupt keinen Streit, geschweige denn zwischen Bruder und Bruder, es gibt keine „frommen Nadelstiche“ und Scheiterhaufen: Die Vatergüte gibt auch dem Neidischen immer noch mehr; Güte, nicht Härte bringt ihn zur Scham, zum Schweigen.

So, nun wäre alles geordnet. Es ergibt sich nun als weitere Folge nur noch Stagnation, Stillstand, Berufung auf dieses einmalige Erleben, an dem man sich für alle Zeiten beschaulich genügen läßt? Beim Betrachten manch religiöser Kreise unserer Tage bekommt man diesen Eindruck. Und dabei ist dieses Erlebnis doch nur der erste Schritt eines Höhenweges oder genau genommen, nur Mittel zum Zweck; — niemals Zweck an sich! Wo es dazu gemißbraucht wird, erzeugt Religion schauerliche Erscheinungen, die Christus gebührend gekennzeichnet hat: Heuschrecke!

Der Zweck einer Neubelebung der Gesinnung des Menschen ist, Taten zu tun, die ohne sie nicht vollbracht werden könnten. Werke unendlich höherer Art, als sie dem natürlichen Menschen möglich sind, Werke, von denen der wunderkende Jesus ankündigte, daß sie größer sein würden, als die, welche er tat. Das bedeutet natürlich nichts anderes, als daß „er selbst“ Größeres „mit uns“ zu tun vermögen werde; dies jedoch erst, wenn wir einen höheren Zubereitungsgrad erreicht haben und außerdem, wenn die Aufnahmefähigkeit unserer Umgebung größer geworden ist, als sie es vor 1900 Jahren war. War nicht damals die Allmacht indirekt beschränkt, wenn geschrieben steht: „Er konnte deshalb nicht viele Zeichen tun um ihres Unglaubens willen“?

Nicht ohne seine Absicht ist auch geistige Reife dem Geseh von Sommer und Winter, Tag und Nacht unterstellt; und auch die neue Schöpfung wandelt, wie die alte, durch das siebenfach gestufte

System von Abend und Morgen, d. h. jeder Morgen, jedes neue Erleben, trägt in sich schon den notwendigen Ausklang in einen Abend, aus dem ein neugearteter Morgen einen neuen Tag mit neuer Schöpfungsebene ruft. So wurde alles und so wirst du selbst zuletzt „das Bild, das Gott gleich ist“ und außer welchem du dir kein anderes Bild oder Gleichnis machen sollst, sei es oben im Himmel noch unten auf der Erde. Also: Religion ist nicht Lehrhaftigkeit, ist keine Wissenschaft, keine schöne Landschaft, sondern die gesteigerte, dem Willen Gottes angepasste Tat; daß sie sich in ihren untersten Stufen so gebärden mußte, war nur dieselbe psychologische Rücksicht, die jeden Vater und jede Mutter veranlaßt, mit ihrem Baby anders zu reden, als untereinander. Selbst Bilderbücher und Spielzeug konnten in diesem Stadium wichtig sein; wesentlich waren sie nie. Deutlich aber hört der Geistesmenschen aus diesem Anschauungsunterricht die Worte erklingen: „So denn ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben geben könnt, wieviel mehr wird der Vater im Himmel seinen Geist geben.“

Nicht mechanische Dinge und Verbesserungen, sondern Geist, Gottes Geist, und wo dieser Geist ist, da ist Freiheit, d. h. Ungebundenheit. Das ist sehr wesentlich. Auch den mutigsten Hengst kann ich nicht geistig, etwa mit den Augen leiten, solange er noch an die Krippe gebunden ist. Verstehst ihr das? — Und wie kannst du — an Glaubensbekenntnisse „gebundene“ Christenheit — dann erwarten,

jemals das Wort zu erleben: „Ich will dich mit meinen Augen leiten“? Die höchste Leitung verschwendet keinen Augenblick an Ungebundene. Und wo Freiheit ist, da kann der Geist wirksam werden und die Leitung ausüben. Bis zum Erleben dieses Stadiums aber ist das, was man heute gewöhnlich unter Religion versteht, Bindung und Gebundenheit an Baum und Zügel, an Satzungen und Regeln. Erst für die darauf folgende Epoche gilt es: „Und niemand wird mehr zu seinem Bruder sagen: Erkenne den Herrn! — denn sie alle werden mich erkennen vom Kleinsten bis zum Größten.“

Dann ist Fläche Höhe geworden, denn sie und alles auf ihr wurde gehoben, hinein in das Erleben Gottes oder in das Bewußtsein seines Geistes. Willst du so die Welt und dein Vaterland heben helfen (und keinen anderen Höhenweg gibt es), dann ist heute das erste, daß du selbst den Anker heraufholst, der deine Seele noch an Flachheiten des Diesseits fettet. Alle Geistes-„würde“ nützt nichts, solange du verankert bist; vielleicht zerreißt es sogar dein „altes“ religiöses Segel. Am Ufer kannst du nur ganz kleine Dinge erleben. Fahre auf die Höhe. Ziehe den Anker hoch! Löse dich, wie es alle mußten, die den Mann der Entfugung am Kreuz als Helföringer erkennen wollten. Weisheit des Ostens und heimatische Hirtenhaft — Es gibt nur ein Ziel, nur eine Führung: Heimkehr durch Einkehr. — Offenbarung 18 : 1—4.

W. M. S.

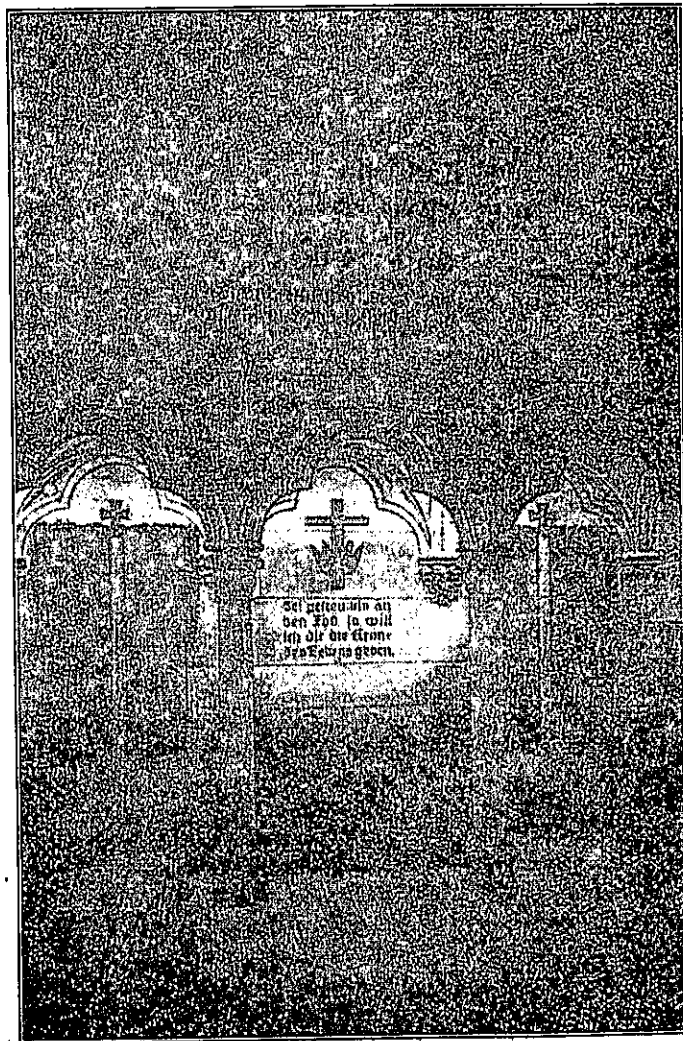
Eine immer wieder wiederholte kirchliche Unwahrheit.

Unsere größte Sympathie findet es, wenn man derer, die man liebt, innig gedenkt. Und wir schätzen es, wenn man derer gedenkt, die die Todesfichel des Krieges hinwegmähte, heraus aus dem Kreise derer, die sie liebten. Und ganz abgesehen davon, daß man ohne Zweifel die verstorbenen Krieger nicht besser ehren könnte als dadurch, daß man, was man ihnen nicht mehr tun kann, ihren noch lebenden verkrüppelten Kameraden tun würde, fragen wir heute nur: — Wenn man denn Denksteine bauen will, warum dann auch noch dem Mißbrauch des Wortes Gottes sogar ein Denkmal setzen? Denn die, die nebenstehende Bibelworte für dieses Denkmal verwenden hiesien, müssen wissen, daß eine Anwendung dieser Worte auf den männermordenden Krieg Mißbrauch im höchsten Sinne des Wortes ist. Wir sind absolut der Überzeugung, daß auch diese 394 ein Recht haben auf die in Johannes 5 : 28 niedergelegte Hoffnung, aber, wir wissen ebenso gewiß, daß ein Beziehen dieser für die Braut Christi bestimmten himmlischen Verheißung eine Täuschung der Hinterbliebenen ist und die Fortsetzung eines Mißbrauchs dieses Bibelwortes, als die Männer mit ihm in den Schützengraben geschickt wurden.

Die Krone des Lebens ist kein eisernes Kreuz und die Treue, welche Gott fordert, ist Treue seinen Geboten gegenüber und diese lauten unverändert für diesen Fall: „Du sollst deinen Feind lieben“, „du sollst nicht töten“ usw. — Warum die Täuschung fortsetzen?

Läßt doch Aufrichtigkeit und Wahrheit herrschen!

P. Gd.



Radium, das unsichtbare Metall.

Die Regierung der Vereinigten Staaten veröffentlicht folgende kurze Beschreibung des Radiums:

„Radium ist ein Metall, das mit einem weißen, metallischen Glanze beschrieben wird. Es ist nur einmal oder zweimal isoliert worden und wenige Menschen haben es je gesehen. Es wird gewöhnlich in Form von hydroschwefelsaurem Salz, Chlor- oder Bromverbindung von seinen Erzen erhalten und gewöhnlich in Form von diesen Salzen verkauft und verwendet werden. Das sind alles weiße Salze, die sich in ihrem Aussehen nicht von gewöhnlichem Salz oder Natron unterscheiden. Radium, Radiumsalze und Radiumminerale sind gewöhnlich nicht leuchtend, aber Röhren, die mit Radiumsalzen gefüllt sind, glühen, weil sie Unreinigkeiten enthalten, die durch die Ausstrahlungen des Radiums glühen oder leuchten.“

„Radium wird in der Natur in so unendlich kleinen Mengen gefunden, daß es niemals sichtbar ist, nicht einmal dann, wenn die Substanz, in der es sich befindet, unter das Mikroskop gelegt wird. Eine Tonne Radiumerz enthält gewöhnlich nur einen kleinen Bruchteil von einem Gramm Radium. Es wird niemals in großen Mengen gefunden werden, weil es bei der Zersetzung von Uran gebildet wird, — ein Prozeß, der wunderbar langsam vor sich geht, — und Radium zerfällt und verändert andere Elemente so außerordentlich schnell, daß es sich auf natürliche Weise nicht in sichtbaren Mengen anhäuft.“ — Geologisches Vermessungsamt der Vereinigten Staaten.

Aus Vorstehendem ist ersichtlich, daß die Gelehrten noch nicht völlig die wunderbare Kraft dieses geheimnisvollen Elementes verstehen. Es ist in der Tat schwierig, die Tatsache zu begreifen, daß das Radium beständig Strahlen von Kraft, Licht und Wärme ausstrahlt. Diese Strahlen werden Alpha-, Beta- und Gammastrahlen genannt. Die Alphastrahlen laufen mit einer Geschwindigkeit von 20 000 engl. Meilen in der Sekunde, die Betastrahlen mit einer Geschwindigkeit von 100 000 Meilen in der Sekunde und die Gammastrahlen mit der Geschwindigkeit des Lichtes. Die Wirkung der Gammastrahlen ist ähnlich wie die der X-Strahlen, nur viel durchdringender. Eine weitere, fast ungläubliche Tatsache ist, daß Radium jährlich nur den dreiundreißigsten Teil eines Prozentes von seiner Stärke verliert; mit anderen Worten, es würde in 1690 Jahren nur die Hälfte seiner Stärke verlieren.

Der Wert des reinen Radiums wird auf 150 000 mal mehr als der Wert derselben Menge oder desselben Gewichtes Goldes geschätzt. Man nimmt an, daß die Hälfte alles Radiums in der Welt aus den Carnotite-Erzlagern von Utah und Colorado kommt.

Die Formation, in der dieses radiumhaltige Erz erscheint, ist ein grauer Sandstein, der den Geologen als der Va Plata-Sandstein bekannt ist.

Eine der interessantesten Tatsachen, die die Gelehrten nicht zu erklären vermögen, ist der versteinte Baum an sich, von dem Carnotite, das wunderbar radioaktive Erz, gewonnen wird. Manchmal besteht der ganze Baum aus hochgradigem Erz, manchmal nur sein Äußeres oder die einseitige Baumrinde, manchmal hat sich dagegen das Innere oder das Herz des Baumes zu Erz verwandelt. Ofters noch finden die Bergleute, daß die Bäume einfach versteinertes Holz sind, ganz

frei von Erz. Wenn ein „Baum“, wie die Bergleute sagen, herausgearbeitet ist, ist die Mine dahin und der Bergmann muß sich nach einer anderen umsehen. Das macht das Schachten dieses wunderbaren radioaktiven Erzes sehr ungewiß und kostspielig. Die Farbe dieses Carnotiterzes, wie es aus dem Schacht kommt, ist gewöhnlich ein wunderschönes Kanariengelb, aber nachdem es zerstoßen ist, ist die Farbe etwas verändert.

Die erstaunlichen heilenden Kräfte dieses radioaktiven Erzes wurden zuerst von den Bergleuten selbst wahrgenommen. Die Männer, die damit beschäftigt waren, diese Erze zu fördern und mit ihnen zu hantieren, wobei sie natürlich für mehrere Stunden des Tages in unmittelbare Berührung mit ihnen kamen, machten die überraschende Wahrnehmung, daß sie ihre körperlichen Leiden, wie Rheumatismus, Rückenschwäche, Nieren-, Leber- und Magenleiden usw. vollständig verloren. Natürlich fingen die Einwohner dieser Gegend, die von diesen Heilungen hörten, an, diese Erze ebenfalls in Krankheitsfällen zu gebrauchen, und sie erreichten die erstaunlichsten Heilungen. So seltsam wie es scheinen mag, die heilende Wirkung ist unbegrenzt, gleichviel wie fortgeschritten das Leiden sein mag. Die wunderbar kräftigenden Strahlen, die von diesem hochgradigen Erz ausgehen, scheinen die Körperzelle, bei denen sie angewendet werden, zu beleben und die Blutzirkulation anzuregen, wodurch sie der Natur helfen, naturgemäß zu wirken, und die wohltuenden Wirkungen sind gewöhnlich schon nach kurzer Zeit wahrnehmbar.

Radium hat seinen größten Triumph dadurch erreicht, daß es der leidenden Menschheit Hilfe brachte. Es ist kein Allheil- oder Wundermittel. Aber es hat wunderbar heilende Wirkungen bei zahlreichen chronischen und bösartigen Krankheiten.

Wenn wir die merkwürdigen anderweitigen Erscheinungen des Radiums betrachten, so überrascht es uns nicht, daß wir es bei der Krankenbehandlung wirkungsvoll finden. Die Heilkraft, die ihm zu Grunde liegt, ist eine anregende Wirkung auf den Blutkreislauf. Wenn ein Organ mit Giften und Unreinigkeit verstopft ist, so wird es durch die Wirksamkeit des Radiums wieder richtig zu arbeiten beginnen, und die schlechten Stoffe werden aus dem Körper ausgeschieden werden. Niemand kann die Richtigkeit dieser Behauptung leugnen.

Es gibt kein Faserchen eines erkrankten Gewebes im menschlichen Körper, das nicht leicht und schnell von den durchdringenden Strahlen des Radiums erreicht werden könnte. Das Radium bewirkt, wie schon gesagt, nicht unmittelbar die Heilung, sondern es beschleunigt den Blutkreislauf und hilft der Natur bei ihrer Aufgabe, die Gesundheit wiederherzustellen. Das ist alles so einfach und natürlich.

Die indianischen Medizinmänner im Westen benutzten die sogenannten „Regensteine“ zum Heilen von Krankheiten, die nach den Befunden der Wissenschaft Stücke hochgradig radioaktiven Erzes waren.

Frau Curie, die Entdeckerin des Radiums, hält mit großer Bestimmtheit an dem Heilwert des Metalls fest. Während ihres letzten Besuches in Amerika sagte sie: „Radium ist ein sicheres Heilmittel gegen Krebs. Es hat schon alle Arten von Krebs geheilt, sogar tiefeingewurzelte Fälle.“

Krebs wird von den Ärzten als das bösartigste und hartnäckigste Leiden bezeichnet. Dennoch ist ein Mittel zu seiner

Ausrottung entdeckt worden! Wenn Krebs mittels Anwendung von Radium geheilt werden kann, welche mächtige Waffe haben wir dann gegen alle anderen Arten von chronischen Leiden in der Hand!

Eine schwache Vorstellung von der fast unwiderstehlichen Kraft des Radiums kann man sich machen, wenn man die Tatsache bedenkt, daß ein Atom dieses reinen Metalls, genügend Kraft in sich trägt, um eine ganze Flotte von Schiffen rund um die Erde zu treiben, wie ein berühmter englischer Gelehrter, Sir William Ramsay, versicherte.

Zu den Krankheiten, die durch Radium geheilt worden sind, gehören Rheumatismus, Nieren- und Leberleiden, Rückenmark-, Darin- und Magenleiden, schlechte Blutzirkulation, Kröpf, Blutandrang, Drüsen, vorzeitiges Altern usw.

Die Wissenschaftler, die in letzter Zeit mit Radium an lebenden Insekten experimentiert haben, haben gefunden, daß Radiumanwendung in allen Fällen die natürliche Lebensdauer um das siebenhundertfache verlängert.

B. A.

Die verloren gegangene Kunst, Kupfer zu härten, ist wieder entdeckt worden.

Den alten Ägyptern war früher eine Methode zum Härten des Kupfers bekannt, mittelst derer sie dieses Metall zu Waffen, Messern und anderen scharfen Werkzeugen verwendbar machen konnten. Diese Kunst war für beinahe dreitausend Jahre verloren gegangen. Jetzt hört man beständig Berichte darüber, daß sie neu entdeckt worden ist.

Schon früher tauchten viele Gerüchte auf, daß man die Kunst des Kupferhärtens wieder entdeckt habe; aber das Verfahren kann nicht ganz einwandfrei gewesen sein, denn die Gerüchte verschwanden wieder und man hat niemals Gegenstände aus gehärtetem Kupfer im Handel gesehen. Jetzt aber tauchen beständig viele Berichte auf, daß die Kunst des Kupferhärtens wieder gefunden wurde, und wir möchten hier unter Vorbehalt einige bringen. Sicherlich kann nicht alles aus der Luft gegriffen sein.

Die kanadische Fachzeitschrift „Schmied und Holzarbeiter“ berichtet von einem Schmied, namens Arthur. Koz aus St. John in Brunswick, Mainstreet 40, der behauptet, Kupfer und Aluminium bis zu irgend welchem Grade härten zu können.

Der „Evening-Times-Star“ von St. John berichtet, daß Arthur Koz ein Taschenmesser hergestellt habe, mit dessen Kupferklinge man Leder durchschneiden und hartes Holz besser spalten könne, als mit einer Stahlklinge. Er fertigte einen Kupfermeißel an, mit dem er den Kern von Eichenholz durchschnitt, ohne den Meißel zu beschädigen.

Ferner stellte A. Koz ein Taschenmesser her, dessen Klinge aus Aluminium war. Mit dieser Aluminiumklinge durchschnitt er einen Holzstock, ohne die Schneide zu verbiegen; dann machte er einen Spaltkeil aus Aluminium, den er tief in hartes Holz eintrieb, ohne daß die Spitze des Keiles im geringsten beschädigt wurde.

Von großem Nutzen würde gehärtetes Kupfer in der Verwendung zu Schiffsschiffen sein, in denen, ohne Schaden für das Metall, das Salzwasser des Meeres verwendet werden könnte, oder für Siebe in Papiermühlen, die sehr nur kurze Zeit halten und beständig erneuert werden müssen.

Gehärtetes Aluminium würde ein ausgezeichnetes Material für Messer, Gabeln, Löffel und andere Gegenstände im Haushalt sein und Herr Koz hofft, daß es weitgehendste Verwendung beim Bau von Flugzeugen und Automobilen und zum Fußbeschlag von Pferden finden wird. Die Nachrichten von dieser Erfindung durch A. Koz gingen im April 1924 durch die Zeitungen Amerikas.

Im Juni berichtete das „Daily Journal“ von St. Louis, daß Carl Cummings, Monroe-Place 4009, beim Ausbessern seines Autos, wobei er gewisse Chemikalien zum Reinigen seiner kupfernen Gasbehälter gebrauchte, auf das Geheimnis stieß.

Cummings wurde in das Büro der Anaconda-Kupfer-Gesellschaft in Detroit eingeladen, um seine Erfindung vorzuführen. Die Gesellschaft bezahlte ihm für seine Erfindung 1 000 000 Dollar und gewährte ihm einen Anteil an jedem Zentner Kupfer, der mit seinem Verfahren behandelt wird.

Im August wurde aus Laporte, Indiana berichtet, daß ein Maschinist, Walter Buntton in Chicago, eine Methode zur Härtung von Kupfer erfunden habe, die die beste sein soll. Seine kupfernen Messer, Feilen, Meißel überrufen die stärksten. Von der Firma Buntthoop, Smith und Co. in New York wurden ihm 2 000 000 Dollar und ein Anteil von 4 Dollar am Zentner geboten.

Da kommende Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen, scheint es, als ob wir einer großen Entdeckung entgegengehen, die auf diesem Gebiete einen mächtigen Umschwung hervorrufen wird.

B. A.

Der Lobgesang der Blumen.

Allmächtiger Gott, wir blühen zu deiner Ehre. Wir loben und preisen dich, der du die Erde mit unseren Angesichtern überdeckst. Mit allen Farben des herrlichen Regenbogens geschmückt, glühen wir in zarter Pracht, leuchten im Mondschein oder entfalten uns in tausend farben Farbentönen. Als prächtiger Teppich liegen wir über Hügel und Hängen und drängen uns in verschwenderischer Fülle zusammen auf den Wiesen. Mit Anmut, Wohlgeruch und Schönheit bilden wir lichte Inseln in dunklen Wäldern. Die Wasser spiegeln unsere süßen Angesichter wider und Schneeberge tragen uns stolz, als Edelsteine an ihrer Brust.

Wir freuen uns unserer Aufgabe, die Augen der Menschenkinder zu entzünden und ihre Herzen hinauzulenken, dich zu verehren und anzubeten.

O Gott, unser Schöpfer, wenn alle Schönheit und Pracht unserer winzigen Angesichter nur ein unendlich kleiner Spiegel deiner Herrlichkeit ist, wie mußst du selbst sein in deiner Schönheit und Pracht! Wie groß muß das Entzünden derer sein, die dich sehen werden, wie du bist! Wie sie vor dir niederfallen in Lob und Preis und Anbetung, so erheben auch wir unsere tausend Angesichter zu dir in stummer Anbetung!

Gott, wir loben dich!

Orthodoxie oder Ketertum?

Die römischen Geschichtsschreiber sowohl als auch die biblische Geschichte berichten uns, daß vor 1900 Jahren ein Mann, genannt Jesus Christus, der Keterei beschuldigt und unter Kaiser Neronius zum Tode verurteilt wurde. Auch seine ersten Nachfolger, die uns als die zwölf Apostel bekannt sind, wurden in gleicher Weise beschuldigt und erlitten den Märtyrertod um ihres Meisters willen.

Zweifellos hatte zu jener Zeit das römische Volk einen hohen Stand der Kultur und Zivilisation erreicht; trotzdem wurden diese Verbrechen, so seltsam dies auch erscheint, alle gesetzmäßig mit Zustimmung der Herrscher und unter dem Beifall der Volksmenge verübt.

Dies sollte eigentlich eine eindrucksvolle Lehre für die heutige Zivilisation sein, wie sie mit ihren Ketern zu verfahren hat, wenn sie nicht in denselben alten Fehler verfallen will, unversehens sich an Sendboten Gottes zu vergreifen.

Die Geschichtsschreiber neuerer Zeit stehen unter dem Eindruck, daß die Welt ohne das römische Reich nicht hätte bestehen können. Dieses diente gewissermaßen als ein Bindeglied zwischen dem Altertum und dem neuzeitlichen Fortschritt. Unsere heutige Zivilisation hat viel von den alten Römern übernommen, wie diese seinerzeit von den Griechen.

Manche klugen Leute haben behauptet, daß es Gottes besondere Vorsehung war, daß Christus gerade während jener glorreichen Tage des mächtigen römischen Reiches kam, denn ohne die Verhältnisse, die Rom geschaffen hatte, würden die ersten Christen oder Ketere, wie sie genannt wurden, noch viel mehr an der Hinausführung ihres großen Wertes gehindert worden sein.

Die sogenannten Ketere bemühten sich mit großem Ernst, aber auch mit großer Freude, die Botschaft von dem Kreuz in die Welt zu tragen. Sie gehorchten damit dem Gebote des Nazareners und folgten ihm in seinen Fußstapfen. Diese Menschen scheinen alle Lehrer gewesen zu sein, die, wo auch die Verfolgung sie traf, durch Wort und Beispiel Gerechtigkeit predigten. Dieses eigentümliche Volk kämpfte nie mit fleischlichen Waffen und weigerte sich, diese zu ergreifen, wenn es in ihren Dienst gestellt werden sollte, auch als Hunnen und Barbaren die Grenzen bedrohten. Auch beteiligten sie sich nicht an den sozialen Vorgängen und der Leichtfertigkeit ihrer Zeit.

Die ersten Christen wurden ungerecht beschuldigt.

Für diese und andere Tugenden wurden die ersten Christen beschuldigt, Vaterlandsverräter, selbstsüchtige Fanatiker und Feinde des Staates und der Menschheit im allgemeinen zu sein. Da sie an den Vergnügungen und Schaustellungen, die die damalige Orthodoxie gutheißt, nicht teilnahmen, fanden ihre Feinde Mittel und Wege, sie selbst zum Mittelpunkt von Schaustellungen zu machen. So wurden viele von ihnen von Löwen und anderen wilden Tieren zerrissen, während andere in blgetränkten Kleidern angezündet wurden und bei dem grausamen Schauspiel als Fackeln leuchten mußten.

Trotz all dieser Verfolgungen und trotz aller Hindernisse, die ihnen in den Weg gelegt wurden, schritten diese gottgeweihten Leute in unerschütterlichem Glauben voran, in der festen Zuversicht, daß sie das Licht hatten, das schließlich auf

der ganzen Erde scheinen muß. Die Zeit verging, und nach etwas mehr als hundert Jahren begannen einige edelmütige Herrscher die Tatsache zu erkennen, daß diese Ketere wirklich gute Bürger waren, daß sie den Landesgesetzen gehorchten und den Herrschern die schuldige Achtung zollten, so weit diese nicht von ihnen verlangten, was im Widerspruch zu ihrem Glauben stand.

Bis zu dieser Zeit entstammten die treuen Nachfolger Jesu fast alle den niederen Gesellschaftsschichten, viele von ihnen waren Sklaven. Jetzt traten Männer von Reichtum, Macht und weltlichem Einfluß in ihre Reihen und brachten, wie die Geschichte berichtet, manches aus ihren heidnischen Lehren, sowie der griechischen Philosophie mit sich.

So wurde die Kirche langsam und unmerklich von einem weltlichen Geiste durchdrungen. Sie nahm jedoch schnell an Mitgliederzahl zu und am Anfang des vierten Jahrhunderts zählte sie einige der höchsten Würdenträger zu ihren Mitgliedern, unter anderen auch Kaiser Konstantin. Unter diesem Kaiser eroberte die Kirche tatsächlich die Welt.

Im zweiten Briefe an die Thessalonicher, Kapitel 2, sagt der Apostel Paulus den Nachfolgern Jesu in prophetischer Weise, was sich in späterer Zeit zutragen würde. Der Apostel erkannte, daß sich bereits zu seiner Zeit Ungerechtigkeit in der Kirche einzuschleichen suchte, und er sah voraus, was im Laufe der Jahrhunderte folgen würde. Er verkündete, ein „Abfall“ werde stattfinden, der „Mensch der Sünde“ werde offenbar werden, der behauptet, den Platz Gottes einzunehmen, welcher „sich selbst erhöht über alles, was Gott heißt oder ein Gegenstand der Verehrung ist, sodas er sich in den Tempel Gottes setzt und sich selbst darstellt, daß er Gott sei“!

Die Mehrheit gewann die Oberhand und Gewalt wurde auf den Thron gesetzt.

Für eine Zeit bestand nun eine gewisse Nebenbuhlerschaft zwischen dieser nun verweltlichten Kirche und der alten Ordnung der Dinge. Jede strebte danach, der Welt ihre Ansichten von der Orthodoxie aufzuzwingen. Die Mehrheit hat immer vermocht, mit ihren Ansichten durchzudringen, während die Ansichten der Minderheit als ketereisch oder rückständig bezeichnet wurden. Während der Weltzeit zwischen diesen großen Mächten im Gange war, ließen die Verfolgungen für einige Zeit etwas nach, d. h. die ersten Nachfolger Jesu, die der abtrünnigen Kirche damals schon den Rücken wendeten, wurden nicht weiter beachtet und hatten eine gewisse Bewegungsfreiheit. Als jedoch die gefallene Kirche oder Mutter Rom allen Widerstand überwunden hatte, setzten die Verfolgungen derer, die aus Gewissensgründen ihre Reihen verließen, noch tausendmal grausamer als die der ersten Christen wieder ein.

So wurde Verbrechen auf Verbrechen gehäuft; und Unwissenheit und Aberglauben immer das Gefolge schlechter Grundsätze sind, so versank die Welt langsam, aber sicher in den Zustand, der als das finstere Mittelalter bekannt ist. Mittlerweile kamen die Sprachen, in denen die Bibel geschrieben war, außer Gebrauch und wurden schnell zu toten Sprachen. Infolgedessen war der Inhalt der Bibel bei der Mehrheit des Volkes überhaupt nicht bekannt und für Jahrhunderte vor den Menschen verborgen. Das Papsttum hatte vollständig

freie Hand. Durch die „heilige“ Inquisition und viele andere grausame Einrichtungen wurden Millionen gefoltert und zu Tode gebracht. Mitternächtlige Finsternis breitete sich infolgedessen über die Religionen der zivilisierten Welt. In der dunkelsten Stunde jedoch erhoben sich aufrichtige Männer, bedauerten die Sünden der Mutterkirche auf und brachten nach sorgfältigem Studium der Schrift wenigstens zum Teil die Erkenntnis der Urkirche wieder zurück; mehr konnte man bei jenem Tiefstand und jener Verfinsterung der römischen Kirche nicht erwarten.

Diese hervorragenden Männer, Dr. Martin Luthers und andere, begannen die Bibel in die neuen Sprachen, die an Stelle der alten getreten waren, zu übersetzen und setzten Glaubensbekenntnisse und Lehrsätze auf, die denen der Mutter Rom gegenüber einen großen Fortschritt bedeuteten.

Wir erinnern daran, daß diese großen Männer zu ihrer Zeit auch Ketzer gescholten wurden. Seltsam, aber wahr, die Menschheit hat immer ihre Propheten gesteinigt, gefangen genommen und getötet. Spätere Generationen haben ihnen lange nach ihrem Tode Denkmäler gesetzt, während sie gleichzeitig die Ketzer ihrer Tage verfolgten.

Die Verehrer eines und desselben Gottes im Wettstreit.

Schnell entstanden neue Kirchen und breiteten sich aus, und aus jener Reformation bildete sich, was wir heute als die protestantische Kirche kennen. Zwischen dem Protestantismus und dem Katholizismus entspann sich ein intensiver Wettstreit. Für eine ganze Weile behielt die Mutterkirche die Oberhand, sie setzte ihre Verfolgung von Ketzern in vielen Teilen der Welt bis vor nicht allzulanger Zeit fort. Vor etwas mehr als hundert Jahren beraubte Napoleon das Papsttum seiner Macht, wenigstens in weltlichem und politischem Sinne.

Seit Beginn der Reformation begegnete man unabhängigen oder gewissenhaften Gläubigen mit mehr Toleranz. Es war ihnen, wie die Bibel voraussagt, mit einer kleinen Hilfe geholfen. Die Weltgeschichte wiederholte sich so ähnlich, wie zur Zeit Konstantins.

Zurück zur Bibel.

Sicherlich würde es unweise sein, die Glaubensbekenntnisse oder Lehren der Ketzer unserer Zeit ohne eingehendere Prüfung anzunehmen. Doch ist es natürlich noch unweiser, alle die doktrinären Lehren des finsternen Mittelalters zu übernehmen. Das abgöttische Hängen an einem Glaubensbekenntnis ist immer eine Verblendung. Da uns jetzt Bibeln im Überfluß zur Verfügung stehen, so sollte uns nichts daran hindern, in den kristallklaren Strom reiner Lehre, wie er im Neuen Testament zu finden ist, unterzutauchen. Die Reformation ist noch nicht zu Ende, vielleicht hat sie kaum recht begonnen, denn unsere größten Bibelausleger geben zu, daß sie noch nicht die ganze Bibel verstehen können. Lesen wir in Verbindung hiermit das zwölfte Kapitel des Propheten Daniel. Dort finden wir geschrieben, daß zur Zeit des Endes viele hin und herrennen werden (andere Übersetzungen: „Das Buch durchforschen“) und sich die Erkenntnis mehren werde. Dieses „Sinundherrennen“ sehen wir sich in gewisser Beziehung vor unseren Augen erfüllen; wenn wir es auf zeitliche Dinge, auf die sich beständig mehrenden und verbessernden Verkehrsmittel beziehen.

Der inspirierte Schreiber bezieht es aber zweifellos auf ein besseres Verständnis der Prophetie der Bibel, d. h. eine richtige

Erkenntnis der Aussagen der Heiligen Schrift. Dieser Prophet erklärt uns ebenso wie andere, daß er selbst nicht alles verstand, was er niederschrieb. Er würde sicherlich nicht gedrängt worden sein, etwas niederzuschreiben, was niemals einen Nutzen für die Welt haben sollte. Das muß uns unbedingt zu dem Schluß führen, daß die Erforschung der Heiligen Schrift majestätisch voranschreiten wird, gleichviel ob wir uns daran beteiligen oder sitzen bleiben und unsere Bekenntnisdogmen pflegen. Alle, die mit edlen und aufrichtiger Absichten in der Schrift forschen, werden zweifellos dabei gewinnen und hier und da ein helles, leuchtendes Steinchen finden, wenn sie an dem Gestade des unendlichen Meeres göttlicher Wahrheit auf und ab schreiten.

Angesichts dieser Tatsachen ist es sicherlich nur vernünftig und logisch, wenn wir erwarten oder wenigstens nicht übererwartet sind, wenn wir finden, daß sich manches unserer Religion, in der wir gelehrt sind, als aus dem finsternen Mittelalter übernommener Irrtum erweist. So werden wir durch eine bessere Erkenntnis und ein richtiges Verständnis der Heiligen Schrift von dem furchtbaren Glauben an eine ewige Dual befreit. Dies allein ist nicht nur ein glänzendes Steinchen, sondern ein wahrer Edelstein für die Herzen von Tausenden von Müttern, deren Söhne von ihnen gerissen und in das Morde des grausamen Krieges hineingedrängt wurden.

Viele Tausende von braven jungen Männern haben ihr Leben ausgehaucht, ohne eine Hoffnung auf eine bessere Welt. Diese jungen Männer, von denen vielleicht ein jeder irgendjemandes Liebster war, sind in das Gefängnis des Erzfeindes geschickt worden, ohne etwas von dem süßen Trost der Heiligen Schrift, einer Wiederherstellung aller Dinge, von der Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat, zu wissen. Welch tröstliche Glaubenszuversicht gewinnen wir, wenn wir z. B. das zweite Kapitel des Propheten Daniel verstehen lernen, die Erklärung des großen Standbildes in Nebukadnezars Traum, in dem jede Art von Metall ein anderes Weltreich darstellt.

Das Bild der Weltmächte wird zertrümmert.

Daniel erzählt, daß ein Stein ohne Menschenhände sich losriß, d. h. der Stein stand in keinerlei Beziehung zu dem Standbild. Der Prophet sah diesen Stein, wie er durch die Jahrhunderte daherrollte und ein Licht mit sich trug, das zwar manchmal nur schwach leuchtete und doch nie verloschte, bis schließlich der Stein an die Füße des Standbildes, das letzte Weltreich, schlug und das Bild zertrümmerte. So werden, erklärt der Prophet, alle Reiche dieser Welt, sowohl die alten, wie die neuzeitlichen, wenn sie auf selbstsüchtigen Prinzipien begründet sind, für immer vernichtet werden. Dann wird niemand mehr zweifeln können, daß das unzählige Male wiederholte Gebet: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel“, erhört worden ist.

Dieses heilige, alte Gebet hat manchmal in den dunkelsten Stunden die Form einer Klage angenommen, ähnlich wie sie Hiob aussprach: „O Gott, verbirg mich, bis dein Zorn veriraucht ist.“ — Daniel schien zu sehen, daß eine Zeit kommen würde, wo ein herrliches Königreich ausgerichtet werden wird. Er schien zu sehen, wie das strahlende Licht der am hellen Mittag scheinenden Sonne der Gerechtigkeit die Erde überfluten wird, wie die Wasser den Meeresboden. Dieser Traum oder dieses Gesicht ist wunderbar erklärt und hilft uns, andere

Das Goldene Zeitalter

prophetische Schriftstellen zu verstehen. Es ist auch zum großen Teil schon in Erfüllung gegangen und hat seine Bestätigung durch die Weltgeschichte gefunden. So gehen die Erklärungen der Bibelausleger in bezug auf dieses Standbild nur wenig auseinander, bis sie zu den zehn Königreichen kommen, die in den zehn Beinen des Standbildes dargestellt sind. Hierüber bestehen heute noch die verschiedensten Meinungen. Im siebzehnten Kapitel der Offenbarung wird uns ein Bild gezeigt, das uns deutlich die letzten Szenen des großen Dramas der Erde oder das Ende der gegenwärtigen bösen Ordnung der Dinge zeigt. Dieses Gesicht wird dem Offenbarer vollständig von dem Engel erklärt und bietet uns, wenn recht verstanden, zweifellos einen Schlüssel zu vielen Sinnbildern dieses wunderbaren Buches. Ein beträchtlicher Teil dieser Prophetie scheint noch unerfüllt zu sein, darum gehen in bezug auf ihre Bedeutung die Meinungen auseinander.

Die Gott völlig ergebenen Schreiber der Bibel erklären wiederholt, daß die Bibel ein Teil des Geheimnisses Gottes ist, sodaß es einer völligen Herzenshingabe und Weisheit vor oben zum Erschließen ihrer Schatzkammern bedarf. Weil das Menschengeschlecht immer geneigt gewesen ist, vom geraden Pfade abzuweichen — tatsächlich hat immer die Neigung bestanden, weltlichen Ehrgeiz und weltliche Freuden mit den religiösen Ansichten zu vereinbaren — so ist für alle, die ihre Augen vor den einfachen Regeln der Gerechtigkeit verschließen, die Heilige Schrift zum Teil zu einer großen Täuschung geworden, die sie immer tiefer in die Verblendung führt, anstatt ins Licht. Darum wird der Törichte (der Angelehrte), der in den Wegen der Weisheit wandelt, den Weltweisen noch beschämen. Die Folge dieser teilweisen oder völligen Verblendung war, daß die Menschen aller Zeiten versahen, die Zeichen der Zeit, die sich um sie her erfüllten, zu erkennen, die gegenwärtige Wahrheit, d. h. die zu ihrer Zeit fällige Wahrheit zu verstehen oder die Meilensteine zu erkennen, an denen sie auf dem Ströme der Zeit vorüber trieben.

Als Jesus Christus auf Erden wandelte, konnten seine aufmerksamsten und ergebensten Nachfolger auch mit Hilfe ihres großen Lehrers die wunderbare, zu jener Zeit fällige Erfüllung der Heiligen Schrift nicht völlig verstehen, während die geschäftige Welt jener Tage fast nichts von der Bedeutung der gemaltigen Ereignisse, die in ihrer Mitte geschahen, ahnte. Die Zeit und die Art des zweiten Kommens Christi wird ebensowenig verstanden. Auch gebetsvoll und ernst wachende Christen verstehen nicht völlig die Bedeutung der um sie her geschahenden Ereignisse, während der große Pulsschlag der geschäftigen Welt mit derselben rasenden Eile in rücksichtsloser Hier ihrem Gewinn nachgeht und weder bedenkt noch erkennt, daß die Geschichte der Welt unaufhaltsam sich erfüllende Prophetie ist.

Das „gefallene Weib“ und ihre „Töchter“.

Der Offenbarer beschreibt in Offenbarung 17 ein Gesicht von dem letzten Stadium der gefallenen Kirche. Diese wird in symbolischer Sprache als ein „gefallenes Weib mit ihren Töchtern“ dargestellt, die gemeinsam als Babylon die Große bezeichnet werden. Das scheint offenbar darauf hinzudeuten, wie am Schluß Mutter Rom, um den Forderungen der fortgeschrittenen Welt zu genügen, für kurze Zeit mit ihren Töchtern, den großen weltlichen Kirchen, in Frieden lebt.

Das wird durch ein Kirchenbündnis, dessen Bildung bereits im Gange ist, ermöglicht: Jede Kirche wird an ihren eigenen, besonderen Lehrlinien festhalten, aber sie werden zu einem gemeinsamen Zweck zusammen wirken. Babylon ist in diesem Bilde prächtig geschmückt auf einem scharlachroten Tier, oder der letzten Weltmacht, sitzend dargestellt. Diese Macht wird zustande gebracht durch den Völkerbund, der ebenfalls schon im Entstehen ist. Die zehn Reiche, die durch die zehn Beine

Wer regiert im Saargebiet?

(Eine neue Saarbriefmarke)



Wer regiert im Saargebiet?
Wenn man diese Briefmark' sieht
Sollt' man meinen, daß man schon,
Diesen Mann auf einem Thron,
Jrgendwo gesehen hat.
Sicht er nicht in Bayern gar?
Und jetzt sitzt er an der Saar? —
Sagt mir doch, was hat man vor?
Ist's zum röm'schen Reich das Tor?
Oder was bezweckt dies Watt?
Sicher predigt's gar nicht schlecht
Jrgendjemand's Hoheitsrecht.

des Standbildes, die voneinander getrennt bleiben, dargestellt sind, scheinen sich zu vereinigen. Diese Vereinigung ist nur scheinbar, denn jedes Land hat seine eigene Regierungsform. Sie arbeiten mit Babylon gemeinsam, um gewissen Schwierigkeiten entgegenzuwirken. Dieses Zusammenwirken wird zweifellos den Zweck haben, die bolschewistische Hydra, die jetzt die Herzen der stärksten Männer erzittern macht und alle Regierungsformen und weltlichen Religionen zu vernichten droht, zurückzuhalten. Wenn dann Kirche und Staat durch Einigkeit stark gemacht sein werden, wird natürlicherweise die Intoleranz mehr und mehr überhand nehmen.

Durch die Annalen der Geschichte kann man deutlich die Spuren eines eigentümlichen Volkes verfolgen, das in

Der Gekommene Testator

einzelnen Personen oder verhältnismäßig kleinen Gruppen unter verschiedenen Benennungen hervortritt, das durch Glauben lebte, auf das Ende der Zeiten der Nationen hoffte und betete, daß eine gerechte Herrschaft an Stelle der gegenwärtigen bösen Ordnung der Dinge treten möge. Diese Leute haben nie weltliche Würden und Ehren geücht, noch die Einkünfte, die aus solchen hervorgehen, sondern sie haben sich ihr Brot im Schweisse ihres Angesichtes verdient. Sie werden niemals mit den Wäher- oder Kirchenblindnis-Ideeen übereinstimmen. Darum werden sie wahrscheinlich wieder schweren Prüfungen entgegengehen. Sie werden mißverstanden werden, wie sie immer mißverstanden worden sind, und man wird sie mit denen auf gleiche Stufe stellen, deren Ziel der Umsturz, die Zerstörung ist, während sie in Wahrheit sind, was sie immer waren, die Vorhut aller Religionen, wobei sie den einzigen Zweck verfolgen, Licht zu verbreiten und eine irreführende Welt auf die Gefahr hinzuweisen, in der sie steht.

Die Bibel deutet auf gefährvolle Zeiten.

Alle, die wahre Nachfolger Jesu sein wollen, bedürftigen jetzt mehr denn je die „ganze Waffenausrüstung“ (Epheser 6: 13—17), um ihre Berufung und Erwählung fest zu machen, eine völlige Gottergebenheit, um nicht nur willig, sondern auch freudig mit Christus zu sterben, — als Krieger, wenn es sein soll. Sie sind vertraut mit dem Worte Gottes und wissen, daß eine Menge prophetischer Schriftstellen in nicht mißzuverstehender Sprache auf gefährvolle Zeiten hinweist, die nahe bevorstehen. Wer sich durch diese Schriftstellen im Lichte der letzten Ereignisse der Weltgeschichte hat belehren lassen, weiß, daß bald die dunkelste Stunde über die Welt hereinbrechen wird. Satan wird nichts unversucht lassen, durch seine menschlichen Werkzeuge seine Welt Herrschaft der Selbstsucht festzuhalten. Es steht der Welt eine Zeit der Drangsal bevor, die so ernst sein wird, daß alles Schwere, was die Menschheit bisher gekannt hat, dagegen verblasst wird. Dabei werden große Lügenwunder und alles, was nur dazu dienen kann, den Menschen zu verführen und zu betrügen, geschehen.

Vieles dieses Wunderwirkens, das eine Form von Gottseligkeit hat, aber die Macht Gottes leugnet, werden wir noch durch den Spiritismus und anderen Okkultismus zu erwarten haben. Doch haben wir die tröstliche Verheißung, daß diese furchtbare Zeit abgekürzt werden wird, weil sonst kein Fleisch errettet würde. Im achtzehnten Kapitel der Offenbarung, wo diese Drangsalzeit in symbolischer Sprache beschrieben ist, ist mehrmals von „einer Stunde“ gesprochen, was darauf hindeutet, daß es eine kurze Zeit sein wird.

Babylon wird zu jener Zeit gestürzt werden, obwohl sich das „gefallene Weib“ bis zuletzt kräftet, eine Königin, reich und keine Witwe zu sein. Es hat sich mit der Welt vermählt, mit irdischen Mächten, die ihr zu Willen sind. Doch für das wahre Volk Gottes wird dann die Stunde der Abberufung gekommen sein. Viele von ihnen werden vielleicht eines

gewaltigen Todes sterben. Der Sturz Babylons und der mit ihm verbündeten Mächte wird nicht das Werk eines Augenblicks sein, aber sie werden im Flammenmeer der Drangsal dahin schmelzen, bis schließlich nichts mehr von ihnen übrig bleibt als Rauch der Erinnerung.

Diese Dinge werden unfehlbar in nächster Zeit geschehen, und die Menschen, die diese Zeit überleben, werden stammeln, viele vielleicht auch bedauern, daß solche großen Systeme so schnell zunichte werden. Bei richtigem Verständnis kann aus keiner Schriftstelle der Gedanke heraus gelesen werden, daß außer einer Handvoll Erretteter die Geschöpfe Gottes für ewig gequält werden, obwohl die Heilige Schrift den Gedanken enthält, daß für viele einstmals kein Raum sein wird.

Der Gedanke dieser so mißverstandenen Schriftstellen ist der, daß für die weltlichen Kirchen, — eine Mischung von gut und böse, oder Weizen und Scheinweizen —, im Plane Gottes keine Verwendung mehr ist; sie werden am Ende der Zeiten in der großen Welkernte der Nationen, die jetzt im Gange ist, vernichtet werden.

Gottes Plan ist niemals fehlgeschlagen oder vereitelt worden, sondern der Allmächtige benützte alle diese Einrichtungen, sowohl im positiven wie im negativen Sinne bei der Hinausführung seines Willens. Das Gute diente seinen Zwecken unmittelbar und das Böse überwältigte er so, daß es zum Guten mitwirkte. Gott hat alle Zeit dem Menschen seinen freien Willen gelassen, und die Mehrzahl der Herrscher hat ihren freien Willen dazu gebraucht, in selbstfüchtiger Weise zu herrschen. Unter Satans Einfluß stehend hielten sie die Massen unter drückenden Ketten und machten sich dabei selbst zu Sklaven des Bösen. Mit wenigen edlen Ausnahmen haben die Herrscher aller Zeiten Kriege gutgeheißen und Kriege verursacht und so die Seiten der Geschichte mit Blut besetzt.

Gottes Wege werden sich als die besten erweisen.

Gerade, weil Gott das Böse und so viele Leiden für so lange Zeit zugelassen hat, sollten wir keinen Zweifel daran haben, daß seine Wege die besten waren und seine Mittel zum herrlichsten Ende führen werden.

Um Vollkommenheit zu erlangen, müssen alle Menschen das Böse ebenso wie das Gute verstehen. Um einmal den richtigen Gebrauch von freier Moral zu haben, müssen sie erfahren, wie außerordentlich sündhaft die Sünde ist, und die notwendigen Erfahrungen machen, die sie befähigen, dementst die Segnungen, die nach der Verheißung zur bestimmten Zeit auf alle Völker kommen werden, zu empfangen.

Die Schrift sagt, daß schließlich alle intelligenten Wesen des Himmels und der Erde zur vollkommenen Erkenntnis kommen werden, daß Gott alle Macht besitzt, daß seine Gerechtigkeit unantastbar ist, und daß seine Liebe und Weisheit alles Denken übersteigt. Im ganzen Universum wird kein Gedanke des Zweifels die unendliche Harmonie stören, sondern einmütig werden die Menschen Jehova preisen und in dem Namen Christi wird jedes Knie sich beugen. G. A.

Sinnspruch.

Zu keiner Reise trifft der Mensch so ungenügende Vorbereitungen wie zu seiner letzten und größten, in die Ewigkeit. Und doch kommt so viel darauf an, daß er wohlgerüstet ist.

Der D-Zug des Lebens.

Das Leben Bewegung ist, haben schon die Weisen Griechenlands gelehrt. Da sie noch keine D-Züge hatten, so mußten sie sich unter Bewegung etwas anderes vorstellen, als wir es tun. Was bei uns nicht im D-Zug-Tempo läuft, ist Schnedengang. Also sagen wir richtig: Das Leben ist ein D-Zug.

Raum für alle hat die Erde; aber wer nicht die Platzkarte des Grundbuchamtes besitzt, der muß doch im Gang stehen. Die Güter sind verschieden verteilt, nicht alle können die begehrten „Fensterliche mit den Klappstischen vor sich“ bekommen. Woran liegt's? — Manche sind zu spät aufgestanden. Die Klugen haben sich Platz und Fahrkarte schon einen Tag vorher besorgt. Sie waren vorsichtig in der Wahl ihrer Eltern. Die anderen singen: „Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt!“ Ob mit oder ohne Gepäd genießen sie die Ehre, auf eigenen Füßen zu stehen. Falls sie „keine“ Greise sind, kommt es vor, daß einer von den Sechshsten ihnen seinen Platz anbietet (Getra). Bevorzugte der menschlichen Güte sind die Wonden.

Wie man sich bittet, so schläft man. Vom roten Polster bis zur grauen Holzbank schläft man so gut, daß selten eine Kurve das soziale Gewissen wachrüttelt: Hampfsache, ich habe meinen Platz! Allenfalls wartet man, ob die beiden Kerle links und rechts nicht bald aussteigen, damit man sich auf der Bank ausstrecken kann.

Die Leute der ersten Klasse haben ein staatlich anerkanntes Recht auf einen doppelten so starken Leibesumfang als die in der dritten, daher sind stets vier Sitzplätze in der ersten und acht in der dritten Klasse.

Aber das Gerechte hat der Zug doch: Er gesteht jedem nur einen Platz zu und fährt nicht den einen vorwärts und den anderen rückwärts. Es gibt nur ein Vorwärts. Objektiv ist er auch: Du kannst Freude an der Landschaft da draußen haben oder kannst sie verschlafen. Also schmähe nicht den Zug für deine „Weltanschauung“, mache dich vielmehr selbst verantwortlich — oder deinen Platz.

Es gibt nirgends so lebenswürdige und nirgends so unleidliche Menschen als auf der Eisenbahn. In Leipzig ließ mich ein „gemietlicher Sachse“ feststellen, weil ich mein Gepäd auf die Bank gestellt hatte, um mir den Platz zu reservieren. Er warf es zunächst herunter und setzte sich auf den Eckplatz, obwohl noch andere Plätze frei waren. Meinen Einwand wies er schroff ab, und als sämtliche anderen Mitreisenden für mich Partei nahmen, schimpfte er in den unfähigsten Tönen und trug einer Dame Ohrfeigen an. —

Das mußte mir passieren, weil ich Leipzig immer als den höflichsten Platz der Erde erklärt hatte.

So ist es auch im Leben. Die größten Ernüchterungen erleidet man programmäßig dort, wo man etwas ganz anderes erträumt hatte. Aber schließlich ist der noch immer am besten dran, der sich eine gute Portion Ruhe mit auf die Reise nimmt und sich immer wieder vorhält: Die Lokomotive fährt genau so schnell, ob wir uns zanken oder Frieden halten.

Schließlich kommt's ja nur darauf an, daß jeder das Ziel erreicht, und dazu ist es nützlich, wenn er ab und zu einen Blick auf die Uhr und die Bahnsteige wirft. Die „Zeichen der Zeit“ lassen sich nicht ungekräftigt ignorieren.

Hoffentlich hast du, lieber Leser, den D-Zug nicht versehentlich bestiegen; in Alt-Klein-Kleinaufzügen hält er nämlich nicht. — Das D-Leben ist heute nicht mehr aufzuhalten mit kleinen Dingen. Entweder mußt du also vorher das Tempo aufgeben und aussteigen oder über dein „kleines, enges Ziel“ hinausfahren. Die dritte Möglichkeit wäre, beizeiten ein größeres Ziel ins Auge zu fassen. —

Aber dazu müßtest du eine Zuschlagkarte lösen.

Und ich weiß nicht, ob du dich dazu aufschwingen kannst. Der Mensch beherrscht sich nämlich im allgemeinen nicht gern, weil man das nicht umsonst haben kann. Andere möchten schon etwas für ihre Aufwertung tun; aber natürlich meistens nur nach ihrem eigenen Tarif. Was nützt das aber, lieber Freund, wenn du nach einem gekürzten Tarif bezahlt oder dich auf eine Währung festlegst, die am Reiseziel doch nicht anerkannt wird? Man würde dich nicht „ungeschohen“ durch die Sperre unbegrenzter Gerechtigkeit lassen.

B. M. D.

Wer baut die Brücke vom Bild zum Wert?
Ein Herz vom Staub der Erde beschwert
Wird immer es tun. — —
Es sieht das Auge der Kinder nicht
Der Sache tiefstes Angesicht,
Doch wolltest du nun
Mit „Wo“ und mit „Wie“,
Der täglichen Dinge Philosophie,
Studieren mit Fleiß,
Welch herrlicher Preis
Wird dein sein, dich adelnd zum Lebensgenie.
P. Wd.

Dies und das.

„Christliche“ Arbeitstätigkeit.

In der „Machener Arbeiterzeitung“ vom 27. Juni 1925 lesen wir:

„Ein Vertreter Gottes. Anlässlich der Fronleichnamsprozession in Eilenburg waren Passanten gezwungen, stehen zu bleiben, weil durch die Prozession der Weg gesperrt war. Der Kaplan Geisner schritt auf einen Passanten zu und forderte von ihm, sich der Prozession anzuschließen. Als der Passant dieser Aufforderung nicht nachkam, erhielt er von dem Geistlichen ein paar schallende Ohrfeigen. Selbst Prozessionsteilnehmer waren außerordentlich gegen den Pfaffen und religiösen Diktator empört.“

Arbeiterkorrespondent G. A.“

Jemand erinnert daran, daß nach ähnlichen Methoden auch im Mittelalter „belehrt“ worden sein soll und meint, vielleicht hätte man mal wieder Lust es zu versuchen, nach dem Rezept: „Und willst du nicht mein Bruder sein, — — —.“

Ein höchst interessantes Fronleichnamsprogramm,

brachte die Pfarrei St. Matthias für die Berliner Katholiken im „Groß-Berliner Anzeiger“ zur Kenntnis. Danach ist das diesjährige Fronleichnamsfest daselbst in den Gesamtanlagen der Schlossbrauerei Schöneberg gefeiert worden und bestand aus einem Gartenkonzert, daran anschließendem Tanz und bei eintretender Dunkelheit aus einem Fackelzug. Wer an dieser würdigen „Feier“

teilzunehmen wünschte, konnte sich an den Kirchentüren und an der Tageskasse Eintrittskarten, das Stück zu 50 Pfennige kaufen. Das Gartenkonzert soll laut dieser Einladung von der uniformierten Kapelle ehemaliger Militärkapellen gegeben worden sein. Der Einsender dieser Mitteilung fragt mit Recht: „Was würde Jesus dazu sagen?“

Eine wunderbar harmonisch-biblische Beweiskette.

Bekanntlich haben alle Namen von Personen, Orten usw. in der Bibel ihre ganz bestimmte Bedeutung, weshalb wir nachstehendes Beispiel als Beweis anführen, um den wunderbaren Kreislauf allen Geschehens vom Fall des Menschen bis zu seiner völligen Wiederherstellung zu zeigen.

Die Namen der zehn ersten Stammväter, wie sie die Bibel (1. Mose 5) aufzählt, enthalten in ihrer in Klammern gefetzten Bedeutung eine kurze Zusammenfassung des ganzen Planes Gottes zur Hebung der Menschheit.

Eine Kette von zehn Gliedern.

1. Adam = der (Mensch) wurde geschaffen und
2. Seth = (Gesetz) zum ewigen Leben; wurde aber durch Sünde
3. Enos = (Schwächlich.) Er wird aber wieder zu neuem Leben
4. Kenan = (Gezeugt) auf Grund des Opfers Christi zur
5. Mahalalel = (Herrlichkeit Gottes) auf menschlicher Stufe: „ein Bild, das uns gleich sei“ und wird

6. Sareb = (Herrschen) als König auf Erden, nachdem er
7. Genoch = (Von Gott gelehrt) wurde durch das Erziehungswerk des 1000. jährigen Reiches, sodas also das nun
8. Methusalah = (gezüchte Schwert) des Herrn und das Erziehungsmittel der Draugal mit
9. Namech = (unwiderstehliche Macht) den ersehnten
10. Noah = (Trost) für alle Menschen bringen muß.

Was von einem Rompilger heute verlangt wird,

ist nach der „D. G. R.“ nicht vor allem, wie es in früheren Jahrhunderten der Fall war, die Frömmigkeit, wenn sie auch noch so groß und für andere noch so erbaulich sein mag. So berichtet das „Säch-

sische Tageblatt“ (Nr. 92 vom 20. 4.) von einem 78-jährigen Württemberger, der ohne einen Pfennig in der Tasche und mit einem Regenschirm in 6 Wochen die Reise von seiner Heimat nach Rom machte. Das katholische Blatt bemerkt dazu mit sauerlicher Miene: „Derartige Pilgerreisen sind ja im Einzelfalle schöne Wettspiele kirchlichen Opfersinnes; es müssen aber eben Einzelfälle bleiben, denn ein Auftreten deutscher mittelalterlicher Rompilger in größerer Zahl würde dem deutschen Ansehen in Italien sicher nicht nützen.“ Somit ist Frömmigkeit ausnehmend nicht mehr für die heutigen Rompilger die Hauptsache, sondern die Befolgung des Grundsatzes: „Tu Geld in deinenbeutel!“

Warum sind wir krank?

Motto:

Schon Jean Jacques Rousseau sagte, es sei eine schlimme Gewohnheit des Menschen, zu viel zu essen, und der Arzt J. W. Foussigridès erklärte: Unser Essen besteht aus drei Teilen. Der erste Teil dient dazu, unsere Kräfte wiederherzustellen, der zweite Teil betriebligt nur unsere Schleierel, und mit dem dritten Teil überlasten wir uns den Magen und ziehen uns dadurch allerlei Krankheiten zu.

Viele Leute erklären, wenn sie krank werden, irgendetwas oder irgendjemanden dafür als verantwortlich. Wir haben immer die Neigung, zu viel an die Fehler zu denken, die andere begehen, anstatt uns nur daran zu erinnern, daß wir selbst unvollkommen sind. Krankheit ist wie eine Welle kalten, unfreundlichen, nassen Wetters, das uns den Sonnenschein besser schätzen lehrt. Oft ist es so, wenn wir von einer Krankheit befallen werden und wieder genesen sind, daß es uns scheint, als habe uns die Krankheit hoch gebracht, und wir fühlen uns wohler als vorher. Manchmal bedarf es einer tüchtigen Welle von Krankheit, ehe wir wirklich in uns gehen und an den Wert der Gesundheit denken und sie wertschätzen.

Gesundheit ist ein wunderbares Besitztum. Wenn wir gesund sind, können wir alles ausführen, was wir uns vornehmen. Krankheit ist eine schreckliche Fessel; denn wir können so wenig tun, solange wir krank sind. Niemand möchte krank sein, aber wenige wollen das tun, was sie gesund macht und erhält. Für viele Krankheiten und körperliche Leiden gibt es ein und denselben Grund, und ein Blick in die Geschichte und die Bibel unterrichtet uns über die Gesetze der Natur oder die Gesetze Gottes.

Die Sünde des ersten Menschen machte es unmöglich, die Naturgesetze in solchem Grade zu halten, daß ewiges Leben daraus folgt. Im Königreich Christi aber werden wir, um in Harmonie mit diesem Königreich zu kommen, die Gesetze der Natur befolgen müssen, und wir dürfen hoffen, ewiges Leben zu erlangen. — Römer 5: 19.

Körperlich haben wir nicht die richtige Art der Ausarbeitung; denn wir sind zu sehr mit unserer gewohnten Arbeit beschäftigt. Wir nehmen uns nicht die Zeit, daran zu denken, daß wir aus vielen Arten von Geweben gebildet sind, die verschiedene Teile unseres Körpers aufbauen, wie Muskeln, Knochen, Nerven, Blutgefäße, die edlen Organe usw. Wenn wir daran denken würden, würde es in den Krankenhäusern mehr leere als besetzte Betten geben.

Geistig sind wir zu berechnend. Wenn es sich um unsere Gesundheit und unsere Wohlfahrt handelt, so sind uns diese Fragen zu geringfügig. Wir haben keine Zeit. Und wozu sind die Ärzte da? Das ist die allgemeine Stellung zu dieser Frage.

Wir sind immer zu sehr geneigt, anderen das Denken und Erforschen für uns zu überlassen, ihre Gedanken anzunehmen und uns auf ihre Worte zu verlassen. Sie werden es schon wissen. Aber auch du solltest etwas darüber wissen, wie du beschaffen bist. Es würde von großem Werte für dich

sein, wenn du wüßtest, wo deine edlen Organe liegen und was die Funktionen eines jeden sind. Wenn wir diese Kenntnis hätten, so würden wir in Bezug auf Körperpflege mehr Vernunft walten lassen und uns vor mancher Krankheit bewahren.

Die Regierung der Vereinigten Staaten z. B. gibt Bulletins aus und versendet diese unentgeltlich an die Landwirte. Darin werden ihnen Ratsschläge in Bezug auf Vieh- und Geflügelzucht, Getreide-, Obst- und Gemüsebau erteilt. Die Abteilung für Ackerbau versendet besonders entwickelte und gezüchteten Samen. Sie versendet Fische zur Fischzucht in Seen, Bächen und Flüssen. Sie sendet Sachverständige aus für Krankheiten des Viehes, Sachverständige für Getreide und Gemüse, desgleichen Geologen und Mineralogen, die Ratsschläge zur besten Ausnützung des Bodens geben sollen.

Doch was wird für unsere Gesundheit, unsere Wohlfahrt, unser Glück getan? Diesen Dingen wird nicht besonders Rechnung getragen; denn alles in der Welt ist Geschäft. Alles ist nach Gelbeswert berechnet. Fische und Getreide können verhandelt und verkauft werden, aber was ist ein menschliches Wesen?

Unerdings hat die jetzige Generation die Wichtigkeit des Gesundheitszustandes erkannt, und das deutet auf eine Veränderung. Doch wenn wir als Einzelpersonen nicht körperlich, geistig und moralisch bereit sind, diese Veränderung anzunehmen, ist uns nicht zu helfen.

Wie wenig wissen wir über unser eigenes Innere. Aber unsere edlen Organe, die Nerven, die Blutgefäße und Gewebe sind wir meist ganz unwissend.

Woraus besteht unser Körper und wie wird er in richtigem Verhältnis ernährt und erhalten? Die Speise wird gegessen, um verdaut zu werden. Sie wird verdaut, um dem Körper einverleibt zu werden. Sie wird dem Körper einverleibt, damit sie in Kraft, Wärme, Bewegung und Tätigkeit umgewandelt wird, um den Körper aufzubauen. So betätigt sich diese Kraft in einer erzeugenden Weise, wozu die Möglichkeit in den Nahrungsmitteln enthalten war.

Wir haben in unserem Körper wenigstens sechzehn Elemente oder Bestandteile, die organische oder anorganische Zusammenstellungen bilden. Die organischen bestehen aus Fett, Eiweiß und Kohlenhydraten. Diese sind Albumin, Gelatine und Casein. Die anorganischen bestehen aus Wasser, Natriumchloriden, Kalium, verschiedenen Säuren und Salzen.

Unsere hauptsächlichste Schwierigkeit ist nun, wirklich solche Speisen zu uns zu nehmen, die diese Zusammensetzung bilden. Unserer fabrikmäßig hergestellten Nahrungsmittel

sind entweder ihres Nährwertes beraubt oder chemisch verändert, nur um unseren entarteten Geschmack und Appetit zu befriedigen, bis ihnen ihre nahrhaften Bestandteile entzogen sind.

Was wir essen sollten.

Wir möchten auf die Ernährungsweise in richtigem Verhältnis und den richtigen Mengen zu sprechen kommen.

1. Die Ernährung sollte sich nach dem Alter, dem Klima, dem Gewicht und der Arbeit richten.

2. Die Speisen sollten in leichtverdaulicher Form genossen werden.

3. Die Speisen sollten auch unverdauliche Rückstände enthalten, die die natürliche Verdauungstätigkeit bewirken.

4. Alle Menschen sind voneinander verschieden, darum hat ein jeder seine eigenen Gesetze zu beachten, als da sind Geschmack, Verlangen, Fähigkeit, Instinkt und Vernunft.

5. Je mehr wir Gemüse, Getreide und Früchte in ihrem rohen, natürlichen Zustand essen können, umso besser kommen wir den Naturgesetzen nach.

Einige Dinge sollten wir stets vermeiden. Wir sollten nie schlammig, keine Speisen durcheinander essen, die nicht zusammen passen, nicht essen, wenn wir krank sind, nicht trinken, während wir essen, nicht gewohnheitsmäßig fünfmal am Tage essen, nicht den Appetit durch Gewürze anregen.

Man stelle sich einmal vor, man sollte Fleisch, Kartoffeln, Brot, Butter, Milch, Kaffee, Pfeffer, Senf, Wasser, Mehl, Kuchen und Salat, alles klein geschnitten und gemahlen untereinander gerührt, essen. Mit Widerwillen und Ekel würden wir uns davon abwenden. Unsere Natur würde sich dagegen sträuben. Doch, würde dies etwas anderes sein, als eine gewöhnliche Mahlzeit, die viele von uns zu sich nehmen?

Wenn wir Erkenntnis der Beschaffenheit unseres Körpers haben, werden wir auch die Zusammenstellung und die Menge der Speisen bestimmen können, die wir zu uns nehmen. Tiere fressen gewöhnlich nur ein Futter auf einmal und sie fressen gar nicht, wenn sie krank sind. Wir können viel über die Gesetze der Natur lernen, wenn wir die Tiere und ihre Gewohnheiten beobachten. Wir brauchen den Speichel und die Magensäfte zur Verdauung, und wenn wir Wasser oder irgendwelche Flüssigkeiten trinken, verdünnen wir diese Säfte und vermindern ihre Stärke und Wirksamkeit. „Ist nur, wenn du hungrig bist“, ist unser guter Rat. Es ist besser sich zu enthalten, als Medizin zu nehmen, um den Appetit anzuregen.

Wieso unsere Ernährung falsch ist.

Die Physiologen von gestern behaupteten, daß Eiweißstoffe die hauptsächlichsten Bestandteile des Körpers seien und daß darum auch eiweißhaltige Speisen unsere hauptsächlichste Nahrung bilden müßten. Die Physiologen unserer Tage widerrufen diese Behauptung und empfehlen, daß wir nur wenig Eiweiß zu uns nehmen sollen.

Diese falsche Ansicht vom Eiweiß brachte der Chemiker v. Liebig auf. Er lenkte die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß das Fleisch der Tiere hauptsächlich aus Eiweißstoffen besteht. Die Mediziner griffen den Gedanken auf, daß zur Erhaltung des menschlichen Körpers große Mengen von Eiweiß nötig seien. Sie bedachten nicht, daß wir keine richtige Ernährung gehabt haben und daß sich unsere Körper nicht mehr im richtigen Verhältnis befinden.

Ein anderer Physiologe, namens Voit, stellte fest, daß es keinen Unterschied ausmacht, ob wir arbeiten oder ruhen, wir haben die gleiche Eiweißmenge. Er empfahl, nur ein Gramm Eiweiß täglich zu sich zu nehmen.

Fleisch ist unsere eiweißhaltigste Speise. Wir müssen aber zugeben, daß im allgemeinen zuviel Fleisch gegessen wird. Es war für uns ursprünglich nicht bestimmt, Fleisch zu essen.

Gott sagte zu Adam: „Siehe ich habe euch gegeben alles samenbringende Kraut, das auf der Fläche der ganzen Erde ist, und jeden Baum, an welchem Baum samenbringende Baumfrucht ist: es soll euch zur Speise sein.“ — 1. Mose 1 : 20.

Vor einigen Jahren wurde ein schlagender Beweis dafür erbracht, was richtige Nahrung sei. Es traten zweiundzwanzig Männer einen Wettlauf von etwa 105 km an. Vierzehn dieser Männer waren Fleischesser, acht waren Vegetarier. Alle Vegetarier kamen in guter Verfassung ans Ziel. Der erste legte die Entfernung in vierzehn Stunden und fünfzehn Minuten zurück; er lief ungefähr fünf englische Meilen in der Stunde. Eine Stunde nach Ankunft aller Vegetarier kam einer der vierzehn Fleischesser ans Ziel. Er war völlig erschöpft und verlangte nach anregenden Mitteln. Die weiteste Entfernung, die von einem der dreizehn übrigen erreicht wurde, war eine Strecke von 53 Kilometern.

Viele Leute sagen, sie könnten ohne Fleisch nicht bestehen. Dann ist es die höchste Zeit, daß sie das Fleischessen völlig einstellen.

Wenn jemand sagte, er könne ohne Bier, ohne Schnaps ohne Cigaretten oder ohne Opium nicht bestehen, so wirst du sagen, daß er bis zu einer sehr gefährlichen Gewohnheitsmäßigkeit gekommen ist; der er früher oder später völlig unterliegen wird. Und ebenso gefährlich ist gewohnheitsmäßiger reichlicher Fleischgenuß. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann du unterliegen wirst. Er führt zu Rheumatismus, Gicht, Wucherungen, Krebs, Zuckerkrankheit, Siechtum und anderen Krankheiten, die einen bösen Ausgang nehmen.

Die richtige Befolgung der Naturgesetze in Bezug auf Nahrungsmittel ist, sie so roh und frisch und natürlich wie möglich zu genießen.

Wir haben drei Abteilungen der den Körper aufbauenden Nahrungsmittel:

1. Gewebebildende: Gemüse, Früchte, Vollweizen, Eier, Milch, Bohnen, Erbsen, Nüsse.

2. Kräftebildende: Gemüse, Früchte, Nüsse, Pflanzenöl, Bohnen, Getreide und Molkereiprodukte.

3. Reinigende: Gemüse und Früchte.

Wenn wir geistige Tätigkeit ausüben, bedürfen wir der gewebebildenden Nahrung. Bei körperlicher Arbeit in kaltem Klima brauchen wir Kraft und Wärme erzeugende Nahrung.

Wenn wir unsere Körper in der richtigen Weise, im richtigen Verhältnis, ernähren, und essen, was uns schmeckt und was unserem Körper entspricht, werden wir in verhältnismäßig kurzer Zeit gesünder sein.

Dr. D. D.

Diese beachtenswerten Ausführungen Dr. D.'s können zweifellos eine große Hilfe werden für alle, die sie beachten. Es steht einwandfrei fest, daß der Durchschnittsdeutsche viel zu viel ist. Vier oder fünf Mahlzeiten am Tage sind ebenso sehr zum Nachteil des überlasteten Magens wie die zu voll geschüttete oder zu oft gefüllte Feuerung einer Maschine zur Berrufung und damit zur Störung der Funktionen der Maschine führen muß. Manche Menschen können das gesunde Leerwerden des Magens nicht vom Hunger unterscheiden und meinen sofort, wenn die erleichternde Entleerung des Magens eintritt, ihn wieder füllen zu müssen. Dies führt zu dauernder Verunreinigung des Magens mit Krebs und anderen Krankheiten im Gefolge. Damit der Magen genügend Zeit zur völligen Entleerung und Ausschleudung aller Nahrungsrückstände bekommt, sollte die Zeit des 12 Stunden-Tages auf höchstens drei Mahlzeiten verteilt werden, sodas von einer Mahlzeit zur anderen mindestens eine fünfständige Verdauungs- und Reinigungszeit verbleibt, indes die eigentliche Nachtzeit von 12-6 als absolute Ruhezeit des Magens, der natürlich der Ruhe sogar bedarf, wie jedes andere Organ des Leibes, anzuprechen wäre. Unsere Zeit hat mit falscher Lebensweise im allgemeinen natürlich auch den nachteiligsten Trieb des Menschen

— nämlich das Essen — nicht unbeeinflusst gelassen, und eine Abstellung der auf diesem Gebiet liegenden Mängel würde nicht nur in gesundheitlicher Hinsicht von großem Nutzen, sondern auch in seelischer Beziehung eine reine Wohltat werden. Viele ringen nach Selbstbeherrschung bezüglich irgendeiner Charakterchwäche und erkennen nicht, daß „Zügellosigkeit im Genießen,“ d. i. übermäßiges Essen die

Grundlage mancher Seelenmängel bildet. „Selbstbeherrschung liegt im Kinderlöffel, nicht in der Schöpfstelle“ sagt ein weises Volkswort klarsinnig, und wir glauben, daß beim zukünftigen Aufrichtungswerk der Menschen auch dem, was und wie der Mensch ist, große Aufmerksamkeit gewidmet werden wird. Auch hier gilt: „Sage mir, wieviel Du isst, und ich werde Dir sagen, wie Du bist.“

Das 13 Monate-Jahr.

Nachdem sich die verschiedenen Größen der Weltgeschichte mit dem Kalender und seiner Verbesserung abgegeben haben, hat jetzt der Völkerbund, der anscheinend gar nichts Besseres zu tun hat, daran gedacht eine Neuregelung vorgeschlagen.

Schon die alten Ägypter hatten eine Einteilung des Jahres, die aber ebensovienig wie die des Solon oder Julius Cäsar genau mit dem Umlauf der Erde stimmte und daher alle paar Jahre Differenzen aufwies und korrigiert werden mußte. Bald fehlte ein Tag, bald war einer zu viel. Bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte sich der Julianische Kalender des großen Römers gehalten, da schuf Papst Gregor XIII. den Gregorianischen, den wir noch heute benutzen. Die Differenz zwischen den beiden beträgt heute einen halben Monat. Der Gregorianische hat natürlich auch noch seine Mängel; damit die Jahre mit dem Erdumlauf übereinstimmen, muß alle vier Jahre ein Tag eingelegt werden, muß alle hundert Jahre dieses Schaltjahr ausfallen.

Einschneidender wirkt besonders für das Wirtschaftsleben die verschiedene Länge der Monate (Schäfter, Zinsberechnung usw.) sowie die Beweglichkeit der Feste. Weihnachten und Neujahr fallen nicht auf dasselbe Datum, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten nicht, die beiden letzteren richten sich vielmehr nach dem Osterfeste, das jedes Jahr anders fällt.

Der Völkerbund hat nun beschlossen, hier vollkommene Remedur zu schaffen; er hat sich schon mit der römisch- und

griechisch-katholischen, sowie mit der englischen Kirche geeinigt. In erster Linie soll das Osterfest (und damit auch Himmelfahrt und Pfingsten) festgelegt, das heißt in jedem Jahre auf dasselbe Datum gesetzt werden. Das ist aber nicht die Hauptsache. Jedes Jahr soll statt 12 nunmehr 13 Monate erhalten, jeder Monat zu 28 Tagen. Natürlich hat auch das einen Haken, denn 13 mal 28 ergibt 364, es bleibt also in jedem Jahr ein, in Schaltjahren sogar zwei Tage übrig, die man aber im neuen Kalender ohne Datum lassen will. Sie sollen zwischen dem 28. Dezember und 1. Januar als Weltruhefest verbunden mit der Neujahrsfeier eingeschoben werden, sodaß man folgendermaßen zu zählen hätte: 26., 27., 28. Dezember — Ruhetag (in Schaltjahren deren zwei) —, 1., 2., 3. Januar.

Erreicht wäre damit, daß in jedem Jahr jeder Tag auf denselben Wochentag fiele, wer also an einem Freitag geboren ist, hätte sein Leben lang am Freitag Geburtstag. Für die Einführung des neuen Weltkalenders, setzt sich der internationale Welthandel stark ein.

Bemerkenswert in diesen der Schweizer freien Presse entnommenen Notiz ist uns der Hinweis, daß der Völkerbund sich mit den katholischen Weltkirchen über diese Frage verständigte. Ob diese Verständigung sich nur auf den Kalender erstreckt? — — — Richter Rutherford behauptet nicht mehr und nicht weniger, als daß der Völkerbund nichts weiter sei, als das politische Instrument Roms zur Erreichung seiner machts- und kirchenpolitischen Absichten.

Aus unserer Briefmappe.

An die Redaktion des „Goldenen Zeitalters“ Magdeburg. Seit Januar d. J. bin ich Leser Ihrer wertigen Zeitschrift. Wenn ich derselben im Anfang etwas skeptisch, ja mißtrauisch gegenüberstand, so kann ich nunmehr aus ehrlicher Überzeugung heraus sagen, daß mir das Blatt lieb und wert geworden ist. Gewiß, offen gesagt, kann ich mich bisher noch nicht gerade in allen von Ihrer Zeitschrift auf religiösem Gebiete behandelten Punkten ganz mit Ihnen identifizieren, doch da kann ein jeder darüber denken, wie er will. Was mir aber an Ihrem Blatte besonders gefällt, ist sein freimütiges Auftreten gegen den Kapitalismus und Militarismus, wo und in welcher Form sie sich auch immer zeigen mögen. Diese eine Tatsache, nicht zu sprechen von vielen anderen, zwingt mich, Ihr Blatt zu achten und zu lieben. Was den belehrenden und unterhaltenden Teil Ihres Blattes betrifft, so würde ich kaum ein Blatt von kirchlicher Seite zu nennen, was an Schönheit und Güte des Gebotenen an das „Goldene Zeitalter“ heranreicht. Auch haben Sie erfreulicherweise Mut genug, den Schleier, der unser soziales Elend verhängt, zu lüften, und das

wahre Gesicht unserer sozialen Verhältnisse zu zeigen, was man leider von der überwiegenden Mehrzahl der Leiter christlicher Blätter nicht behaupten kann. Über die Juden-Hege und den Vorwurf Ihrer Gegner nur ein paar Worte. Fortwährend kann man in den verschiedensten christlichen Blättern lesen, Ihr Werk zur Bekämpfung Ihres Blattes und Ihrer Ideen fliehe Ihnen von den Juden zu. Warum kann denn keiner den Nachweis für diese Behauptung bringen? — Und kommt es denn schließlich überhaupt darauf an? Worauf es ankommt, ist, ob das „Goldene Zeitalter“ ein Blatt der Lüge oder der Wahrheit ist. Gott sei Dank ist das letztere der Fall, wie jeder Leser des Blattes aus ehrlichem Herzen heraus bekennen muß. Weil es aber rücksichtslos auf allen Gebieten die Wahrheit sagt, deshalb auch das wütende Aufschreien seiner Gegner, denen das Blatt gar öfter den Spiegel vorhält, und ihnen zeigt, wie weit sie, dem Kapitalismus dienend, von den reinen, unverfälschten Lehren unseres Herrn und Meisters abgewichen sind.

Hochachtungsvoll

A. Schm.

Heraus aus der Masse.

Von Höhen, da schau' ich weittief ins Land ...
Wie hasten und jagen die Leute!
Sie bringen dem Fürsten des Goldes Tribut.
Sie Mammon! Sie Macht! schreit die Menge.

Zwei Händel Sie quälen verzweifelt sich hoch.
Sie schreien nach Lust und nach Himmel.

Heraus aus der Masse! ... Laut ruf ich's herab ...
Verhaltst du, mein Ruf im Getümmel?

Schon steh' ich im Tale, im Stimmengewirr.
Mein Blick bahnt die Menge zum Schwelger.
Ich trage dich, Bruder! Schon bin ich bei dir!
Bereint woll'n wir höhernwärts steigen!

Die Harfe Gottes.

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Das Lösegeld.

(Fortsetzung.)

Dieser wahrhaft gute und wahrhaft große Mensch war es, der dreieinhalb Jahre lang auf der Erde umherging und als Lehrer und Diener des Volkes wirkte und einem jeden Gutes und niemandem Böses tat. Die ganze Zeit hindurch, während er so wirkte und dem Volke dienete und Gutes tat, waren die Schriftgelehrten, Pharisäer, Doktoren der Rechtsgelehrsamkeit und andere verblendeten Sinnes am Werk, den Herrn zu lästern, zu verleumden, zu verfolgen und suchten ihn zu töten. Warum taten sie dies? Weil sie Werkzeuge Satans, des Teufels, waren. — Johannes 8 : 44.

Jesus war und ist, wie der Teufel wusste, der große Same der Verheißung, der, wie Gott dem Abraham zugesagt hatte, der Erbbier und Beglückter der Menschheit sein sollte. Jesus Christus ist der Same des Weibes, der in den Worten vorgeschattet ist, die Gott an Mutter Eva und Satan richtete. (1. Mose 3 : 15) Satan suchte deshalb auf jede Weise, diesen Samen zu zerstören. Jesus verkündete den Juden die Botschaft Gottes, um sie auf den rechten Weg zu führen und ihnen den Weg des Lebens zu eröffnen. Diese Schriftgelehrten und Pharisäer widersetzten sich ihm und waren deshalb die Feinde des Volkes. Jesus sagte von ihnen: „Die Schriftgelehrten und Pharisäer haben sich auf Moses Stuhl gesetzt“ (Matthäus 23 : 2), was bedeutet, daß sie sich die Stellung als Führer des Volkes angemacht hatten. Weil sie das Volk in Blindheit und Finsternis hielten, sagte Jesus zu ihnen: Ihr seid Heuchler, blinde Leiter, Narren; ihr verschließt das Reich der Himmel vor den Menschen; ihr fresset der Witwen Häuser und haltet dabei lange Gebete; ihr durchziehet das Meer und das Trockene, um einen Proselyten zu machen, und wenn er es geworden ist, so machet ihr ihn zu einem Sohne der Hölle, zweifältig mehr als ihr selbst. Ihr seid des Betruges und der Täuschung schuldig, und ihr gleichet übertünchten Gräbern, die voll von Totengebeinen und aller Unreinheit sind. Ihr seid Schlangen, eine Brut von Ottern. Ihr verstehet meine Rede nicht, weil ihr mein Wort nicht hören und verstehen könnt. Ihr seid von eurem Vater, dem Teufel. — Matthäus 23 : 13—33; Johannes 8 : 43, 44.

Jesus wusste, daß er gekreuzigt werden würde, und er sprach zu seinen Jüngern über seinen bevorstehenden Tod. Die letzte Nacht, die er auf Erden war, verbrachte er damit, ihnen große Lektionen und Wahrheiten einzuprägen, die nicht nur ein Segen für sie selbst waren, sondern auch ein großer Segen für einen jeden von damals bis jetzt gewesen sind, der den Herrn liebt und suchte, seinen Willen zu erkennen und zu tun. Während Jesus dieses tat, traf der Feind Vorbereitungen, ihm das Leben zu nehmen. Das Synedrium war ein hoher Gerichtshof von dreieinundsechzig Mitgliedern, bestehend aus pharisäerischen Heuchlern, dem Samen der Schlange, blind gegen Gottes Absichten. Diese Körperschaft war der höchste Gerichtshof Israels, und demselben lag die Pflicht ob, den Unschuldigen zu beschützen wie auch den Schuldigen zu bestrafen. Sie sahen es mit ihren eigenen Augen, wie Jesus Gutes tat und wie das Volk zu ihm herbeiströmte.

„Da versammelten die Hohenpriester und Pharisäer ein Synedrium und sprachen: Was tun wir? denn dieser Mensch tut viele Wunder. Wenn wir ihn also lassen, werden alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen und sowohl unseren Ort als auch unsere Nation wegnehmen. Ein Gewisser aber aus ihnen, Kajaphas, der jenes Jahr Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts, und überleget auch nicht, daß es nützlich für uns ist, daß ein Mensch

für das Volk sterbe und nicht die ganze Nation umkomme. Dies aber sagte er nicht aus sich selbst, sondern da er ein Jahr Hoherpriester war, weisagte er, daß Jesus für die Nation sterben sollte... Von jenem Tage an ratschlagten sie n. n. auf daß sie ihn töteten.“ — Johannes 11 : 47—51, 53.

Mit anderen Worten, dieser höchste Gerichtshof trat ganz heimlich zusammen, stellte Jesus unter Anklage, sprach ihn ungehört schuldig und war sich sofort darüber einig, ihn dem Tode zu überliefern; nur auf eine passende Gelegenheit dazu wartend. Dieser Gerichtshof handelte in dreifacher Eigenschaft: als Anklagevertreter, Staatsanwalt und Prozeßgericht. Die Mitglieder des Gerichtshofes gingen auf eine böswillige Verschwörung ein, die von ihrem geistigen Vater, Satan, angezettelt war, zum Zweck der Vernichtung des Sohnes Gottes. Sie verschworen sich mit Judas, und dingten diesen, den Herrn um den armseligen Lohn von dreißig Stück Silber zu verraten und ihn in ihre Hand zu spielen. Satan selbst fuhr in Judas hinein, als dieser den Verrat ausführte. Dann brachten sie den Böbelhaufen zusammen, schidten diesen hinter dem Meister her, machten ihn zu ihrem Gefangenen und brachten ihn bei Nacht zur Untersuchung vor diesen höchsten Gerichtshof, was gegen ihre eigene Gesetze verstieß. „Die aber Jesum gegriffen hatten, führten ihn hinweg zu Kajaphas, dem Hohenpriester, wo die Schriftgelehrten und die Ältesten versammelt waren“ — zur Förderung ihrer böswilligen Verschwörung. — Matthäus 26 : 57.

Das sanftmütige wehrlose Lamm Gottes wurde in eine Höhle raubgieriger Wölfe geschleift, die nach seinem Blute dursteten. Sie taten ihm nicht einmal die Ehre an, wenn auch nur der Form wegen, eine Anklage gegen ihn zu erheben. Sie suchten, in direktem Verstoß gegen das Gesetz, ihn dazu zu zwingen, gegen sich selbst auszusagen. Aus sich selbst wußten sie nichts gegen ihn; und trotzdem sie dort als der hohe und würdevolle Gerichtshof Israels saßen, nahmen sie ihre Zuflucht zur Anstiftung zum Meineid. „Die Hohenpriester aber und die Ältesten und das ganze Synedrium suchten falsches Zeugnis wider Jesum, damit sie ihn zum Tode brächten, fanden aber keines, wiewohl viele falsche Zeugen herzutraten. Zuletzt aber traten zwei falsche Zeugen herzu.“ (Matthäus 26 : 59, 60.) Dieser hochangesehene Gerichtshof gab sich unter Mißachtung aller Strafgesetze und aller der jüdischen Rechtspflege bekannten Kriminal-Richtlinien dazu her, von Jesu zu verlangen, daß er gegen sich selbst Zeugnis ablegen solle. „Und der Hohepriester stand auf und sprach zu ihm: ... Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes.“ (Matthäus 26 : 62, 63.) Als Jesus die Wahrheit sprach, indem er sagte: „Ihr saget, daß ich es bin,“ sprachen sie: „Was bedürfen wir noch weiter Zeugnis? denn wir selbst haben es aus seinem eigenen Munde gehört.“ (Lukas 22 : 66—71) Die Richter stimmten dann sofort dafür, daß er sterben solle — was ebenfalls gegen das jüdische Gesetz verstieß, welches bestimmte, daß ein jedes Mitglied des Gerichtshofes für sich selbst den Rechtsfall in Erwägung ziehen und dann für sich selbst allein stimmen solle. Zudem die Mitglieder dieses Richterkollegiums die Gerichtsitzung zur Nachtzeit abhielten, um ihn für schuldig zu erklären, mußten sie, daß dies ein gesetzwidriges Verfahren war, und so beriefen sie die Gerichtsitzung wieder auf den der Nacht folgenden Morgen ein, um das Urteil zu bestätigen, was gleicherweise gesetzwidrig war.

(Fortsetzung folgt.)

Blumenforsa einer Gartenstadt.



Freunde des Goldenen Zeitalters werben für „ihr Blatt“.

Alle Edlen und Menschen,
die das Gute lieben, fühlen in sich die Pflicht,
das Gute auch andern zu bringen.

Fleißige Werbearbeit für das
„Goldene Zeitalter“
ist hierfür der beste Weg.



15. September 1925, 3. Jahrg., Nr. 18

Ercheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 240 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Soziales und Erzieherisches

Ohne Scheuklappen

Die Hoffnung der Arbeiter und die Bibel

Der Sinn der Bevölkerungsvermehrung im 19./20.
Jahrhundert

Was kann man tun, um praktisch das Kommen des
Goldenen Zeitalters zu fördern?

Medizinisches

Eine natürliche Heilweise

Kunst und Literatur

Der Krieg (Gedicht)

Ihr Drei (Gedicht mit Abbildung)

Gegenwärtiges

Erste Stimmen über die gegenwärtige Weltlage

Verschiedenes von Interesse

Dies und das

Der Magen als Schwerarbeiter

Religion und Philosophie

Von der Auferstehung: Metall, Dinkel-Korn und Mensch

Wie das Neue Testament zusammengestellt wurde

Die Harfe Gottes — Lösegeld

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt
und als Drucksache versandt $\frac{1}{2}$ jährlich 80 M
2. bei der Post abonniert $\frac{1}{2}$ jährlich 70 M
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen
 $\frac{1}{2}$ jährlich 60 M

Einzelnummern in den Buchhand-
lungen und örtlichen Abgabestellen 10 M

Eingebundene Jahrgänge des W. J. 1924
sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

Alle Zahlungen sind auf Postcheck-Konto
„Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 40 42
zu leisten.

Erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Inhalt:
P. J. G. Balzerei, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. R. Mühe
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Gehrhard
Pressediener . . . H. Riedeberger
Druck und Verlag: P. J. G. Balzerei, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magde-
burg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Allmendstrasse 36. Druck der englischen Ausgabe:
In Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.
In England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. In Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 493 Collin Street, Melbourne.
Finnland: Vastaava toimittaja: Tempellikatu 14
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF
TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 18

Ohne Scheuklappen.

Manche religiös eingestellte Menschen stehen oft mehr als andere in Gefahr, das Gute an ihren Mitmenschen gering zu achten oder zu übersehen. Sie stehen damit im Gegensatz zu dem Apostel Paulus, der einer solchen kleinlichen Gesinnung nicht fähig war. Er hatte die meisterliche Aktion begriffen: „Was tut ihr Sonderliches, so ihr nur zu euremgleichen freundlich seid?“ — Und darum ist seine Forderung: „Eure Gelindigkeit laßt kund werden allen Menschen!“

Wie ein Ausführungsgelehrter zu dem großen Meistergelehrten: „Siebel eure Feinde“, klingt es, wenn Paulus von den Philippnern fordert: „Alles was wahr ist, was würdig, was rein, was wohlkautet, was irgend eine Tugend, irgend etwas zu Lobendes ist, dem denket nach, das erwäget. Wie ihr es an mir auch seht. Und dann wird der Gott des Friedens mit euch sein!“

Es darf ruhig ausgesprochen werden, daß der „Gott des Friedens“ nicht allzustark in den Gemeinschaften und großen Kirchen unserer Tage sichtbar ist. Hier haben wir die Erklärung dafür: Man übt zu wenig die praktische Anerkennung des Guten beim andern. Es wird gekrittelt, gemäkelt, vielleicht gar gezankt, aber nicht gelobt.

Und wie der Geist im engeren Kreise sich gibt, so betätigt er sich auch draußen im größeren. Es gibt kaum etwas Ähnliches Unaussehlicheres, als einen angeblich frommen Menschen, der nicht Frieden halten kann. Er sucht andere zu belehren, und ist selber nur eine Karikatur des „wahren Menschen“, dessen Namen er respekt- und taktlos fortwährend im Munde führt. Natürlich ist es nicht möglich, Frieden „um jeden Preis“ zu haben, denn die Weisheit von oben ist auf's erste „rein“, und sodann gelinde, voll Barmherzigkeit und guter Früchte. Also, zuerst Gerechtigkeit und dann Gelindigkeit gegenüber allen Menschen. Ausnahmslos. —

Ein solcher Mensch kennt keine politischen und konfessionellen oder denominationellen Scheuklappen. Er kennt auch keine Rücksichten gegenüber dem Geldsack. Er kennt nur eins. Was irgend, irgendwas gut, würdig, lieblich ist, dem widmet er sein Nachdenken, sein Erwägen.

Und aus dem Denken ergibt sich das Danken, und Danken hebt den Menschen auf eine höhere Lebensstufe. Auf der unteren ist nicht Danken, sondern Hanken.

Aus dem Nachdenken und Erwägen ergibt sich aber auch das Wort der Anerkennung, das Lob. Es ist natürlich einfacher, sich auf den Standpunkt des „sich Überlegenfühlers“ zu stellen, anstatt zu beginnen, sich selber zu tabeln und den Gegner zu loben. Wenn das Christentum den richtigen Blick für seine dunklen und für seine lichten Seiten hätte, würde es dies tun. Würde es doch einmal als Ganzes mit Freimütigkeit bekennen und sagen: „Wenn wir rechte Christen gewesen wären, hätte es keine Volkshenker geben brauchen. Wenn wir uns nach dem Muster des Meisters immer verzehrt hätten, würde heute noch „jeder Mann groß von uns halten.“ Wenn wir identisch wären mit unserem Haupte, würde die Welt, die dem Haupte auch heute noch unvermindert Respekt zollt, uns ernster nehmen.“

„Was richtet ihr, die draußen sind?“ ruft Paulus, „richtet den Feind in eurer eigenen Mitte!“

Das ist Logik. — Und nun, du Einzelner in deinem persönlichen Kampfe, auch dein Feind ist nicht neben dir, sondern in deiner engpersönlichen Mitte. Dein dummes, so unsagbar verblendeter Stolz, der in demütig kriechendem Gewande schleicht wie der Schatten des Bettlers an der Wand. Man kann auch beide nicht unterscheiden, so dunkel ist's um euch im Raume. Gehe in die Mitte, deinen Feind zu entdecken. Schläge, wenn du dich angegriffen fühlst, nicht mehr um dich mit dem Schwert des Petrus. Du verletzest nur Menschen, die tun, was sie müssen und wozu eine höhere Macht sie bestimmt, damit du selbst zu einem höheren Christus-Erleben gelangst: die Erhöhung von der Erde in dir.

Dann wird die kalte Winteratmosphäre um dich her und der Frühjahrssturm sich wandeln und aus der Kampfnatur wird eine noch stärkere Friedensnatur werden: der Sommer des Friedens wird dir anbrechen und Früchte, die kein Kampf zu erzeugen vermag, wird dir die Sonne des Friedens und des lachenden blauen Himmels reifen. Gott ist ein Gott aller Dinge; aber dann wirfst du ihn nicht mehr im Sturm und nicht mehr im Feuer sehen, sondern im stillen, sanften Säuseln und wirst ihn erleben als den „Gott des Friedens“.

Ein weiter Weg für manchen dorthin. Auch Elias muß sich erst müde gelaufen haben und sich selber den Tod wünschen, ehe er ihn findet. Man kann große Taten für seinen Gott getan haben, sich selbst für den Treuesten der „allein“ übrig Gebliebenen halten und doch seiner Natur nach auf irrigem Wege sein, solange dieser sich darin äußert, daß man stets nur auf andere „Feuer vom Himmel fallen“ lassen will.

Friede ist Schweigen, und deshalb gilt uns als edelstes Symbol des Friedens das Weib.

Das Weib hat seine Aufgabe verfehlt, wenn es sich weigert, stärkster Träger des Friedens und der „stillen“ Güte zu sein. Der Friede schweigt und ein Meer voll Frieden ist der Frieden des Balbes, der Frieden der Hochalpen, — sie alle schweigen. Ihre Sprache vernimmt nur der Stillschwebende. Ruhe muß unsere Stärke werden.

Ich habe nicht viel Frauen dieser Art kennen gelernt. Wo es aber geschah, da fiel eine Fülle gnadenvollen Leuchtens mir auf den Weg, das mich heute noch mit Dank erfüllt.

Welch eine Gewalt ist das stille, friedevolle Sein! Da liegt die wahre Ergänzung des Mannes und seine Steigerung. Da begreift man, daß es ohne sie nicht, „gut für den Mann ist, daß er allein sei.“

„Einigkeit zu bewahren im Bande des Friedens.“

Wenn es nicht in der Schule des Friedens, in der Familie geschieht, geschieht es nirgends. Und wer dort nicht alles Böse überwinden kann durch Gutes und Besseres, der wird auch draußen kein ruhender Pol im Streit der Elemente sein. Glückselig aber jeder Mann, der eine Gehilfin gefunden hat, die ihn „einfriedigend“ umgibt, die „um ihn sei.“ D. h. das Weib bringt unsere Grenzen zum Ausdruck, es spiegelt unseren wahren Wert oder Unwert.

Auch der stärkste Simson geht an einer Dackel zu Grunde, um zu erfahren, daß fleischlicher Arm allein kein Heil bringen kann. Friede ist not, und dieser ist — hier oder dort — zu haben in Ergebenheit in Gottes Willen und wirkt dann Unbefangtheit und Freiheit auch auf diesem Gebiete und macht aus Unterlegenen Überwinder und Befreier.

W. D. S.

Von der Auferstehung: Metall, Dinkel-Korn und Mensch.

Metall. Ein berühmter Chemiker legte vor seiner Schüler Augen einen silbernen Becher in Essigsäure; was geschah? der Becher verschwand, denn das Silber wurde völlig aufgelöst. Unter den Schülern wurden Zweifel laut, ob es möglich wäre, das Silber wieder auszuscheiden. Der Professor tat einige Chemikalien in die Säure, und siehe da, am Boden des Gefäßes bildete sich ein Niederschlag von reinem Silber. Diese unförmliche Masse sandte der Professor zu einem Silberarbeiter, der den aufgelösten Becher genau in der ursprünglichen Form wiederherstellte. Was ist das? Aufsteigender Verwandlungsprozeß und Wiederherstellung.

Ähnlich verhält es sich mit dem Dinkel-Weizenkorn.

Man sieht es mit den Augen, fät mit den Händen — und dann? Gib Acht! Das Samentorn wird der Erde übergeben durch des Menschen Hand, d. i. wirkende Kraft. Unter Überwältigung göttlicher Allmacht nun sein Antritt des Weges der Ruhe, Anfang des Sterbeprozesses, Wanderung in das Dunkel frostiger Nacht — zum Erden-Reich in kurzem Todeschlummer. Verlassen und verlassen! Verlassen der absterbenden äußeren Hülle und Beginn der Verbindung: natürliches Suchen verwandter Stoffe im Erdreich, ein Streben sich zu erhalten, nach Licht und Luft, ausgerechnet, wie beim Menschen die Wochen, so hier in 6 mal 7 = 42 Stunden. Durch das Anziehen der gefundenen Stoffe — im Schoße der feuchtwarmen Erde — Entstehung der Mutter-Milch im sterbenden Samentorn unter Mitwirkung von Blitz und Donner-Erschütterung aufwachsenden, erwachenden, sich entwickelnden neuen keimenden Lebens und dann Entstehen der Pflanze. Weber bewusster, noch instinktiver, sondern natürlicher Selbsterhaltungstrieb kaum auskothbaren Lebens; es sei denn durch rücksichtslose, direkt zerstörende Gewalt. Dann folgt das Wachstum fortschreitenden Werdegang-Kampfes mit der Erde: Hin durch mit Gewalt durch die poröse Erde und — allen sich entgegenstellenden Hindernissen zum Trost — mit Hilfe der Sonne an die Oberfläche des Tages und dem Licht entgegen.

„Durch Nebel und säuselnde Luft, die guld'ne Sonne
Voll Freud' und Wonne
Mit warmen Strahlen heißt freundlich willkommen
Den jungen Ankömmling.
Hoch über ihm das Firmament,
Des Nachts der Gruß des stillen Monds —
Umkreisender Begleiter dieser Erde —
Und auch in Fried' und Ruh' schauen herab,
Es fehlen nicht die blinkend silberhellen Sterne.
Nuch harte, lange Prüfung bleibt ihm nicht erspart,
Als milde Wirt'ung wiederkehrt, ist's — Pflänzchen wohlbewahrt.
Geran schleicht sich die Wint'erszeit, ein eilig-strenge Kält',
Dagegen ist es gut gefest: zum Schutz und Schirm sich stellt
Mutter Natur behutsam ein; denn meistens über Nacht,
Wenn aus dem Schlummer morgens es je wiederum erwacht,
Haben des Himmels Schleusen schon durch Schnee dafür gesorgt —
Treu'lich, in Liebe warm, bedacht — ein Winterkleid geborgt,
Daß alles prangt in weißer Pracht,
Des kleinen Menschen Herz, auch Berg und Wald,
Der ganze Himmel wundervollem Schauspiel, lacht.
Und wenn der Winter dann muß scheiden,
Zurück die Vögel aus des Südens Freuden:

Der Lenz, die Küchenschelle — den Frühling läutet ein, —
Das junge Pflänzchen will bei diesem Gruß auch nicht dahinten sein.
Mit Blitz und Donner, Wärme kehret wieder;
Die Verge in der Luft stagt ihre Dankeslieber;
Beschämt die Menschen, die so pflicht- und schuldvergessen
Geistig blinde undankbare Wesen.
Es grünt und holt sich aus dem reichen Schatz der Lüfte
Noch weit're nöt'ge Lebensspender seiner Existenz
Und weiter geht's, zur Blüte kommt's. —
Nicht minder oft bewegt in diesem wechselvollen Werden,
Ein Wogen hin und her durch Wind. Warum?
Der weise Schöpfungsplan — im Pflanzen-Reich hat auch ein Er
(und Sie bestimmt;

Denn in die Ahrenkammern muß der Blütenstaub,
Denn, wenn kein Einlaß, bleibt der Kolben leer und taub.“

Durch Kälte und Wärme stets, strebend und schreitend zum
Erfolg bis zur gewissen Höhe, dabei nicht zu vergessen, Stürme und
Regen — bei diesem Regen, und nicht zuletzt, an Gottes Segen
— fürwahr — ist es gelegen, nur dann gedeiht's, in Hitze reißt's
zu goldengelbem Glanze, als wunderschönes Ahrenfeld, prachtvoll
vollbracht, ziert es — erfreut's — die Leid- und Freudenvell.
Aufrecht gestellten Hauptes, zum erhab'nen Schöpfer, der thronend
über'm Himmelzelt, regiert die ganze Welt. Im Reifegrad der
Sommerzeit der Ernte dann, durch Hitze ein leise hörbar Knistern,
Prachen, Brechen und in Ehrfurcht, demutsvoll — gebeugt — neigt
sich die Ahr' vor Gott, der Allmacht höchstem Sitze, der auch
der Menschen Löpfer. Jedoch die unfruchtbare, „Dinkel-Korn“ im
Volkesmund genannt, die beugt sich nicht, verharzt in ihrem Stolge,
als sogenannt „t a u b e“. Doch mit ihr geschieht das gleiche nun,
der Schnitter nimmt die Sense, die am Holze, ihr Schicksal im
Bereide: sie sinkt gebrochen hin zur Erd' und ihrem Staube. Sieh
Mensch, was dieses Dinkel-Weizenkorn, vorbildlich sagen will,
besinne dich, mach's ebenso, halt' gottergeben — **IIII**

Und nun der Mensch, er zeigt ähnliche Erscheinungen.

Sein Werdegang bis zur Geburt sind 42 Wochen, ein Aufschrei
ist's in's Leben, wenn er das Licht erblickt; verlass'ne übernomm'ne
Wehen, ja die beginnen gleich, bei seiner Ankunft in die Welt, in
dieses Dasein-Reich. Das Leben dient mit harten Nüssen, weil schon
die Älten den Genüssen — gefront — der Leidenschaft, die dieses
Lebens-Leiden schafft. Es dient ihm nichts zur Warnung — und
auch gar nichts zum Exempel? Genußsucht, Eigenliebe und dergleichen —
sind der Begierden Tempel. Wenn Prüfung, Not und Schicksalschläge sind
vorbei? Pflegt er den Leidenschaften wiederum — auf's neu. Das ein-
mal — Vergnügen — in Himmels-
höhe jauchzend, dann wieder Trauer — bis zum Tod betrübt.
Gleich einem Schiff ohn' Steuermann, umhergeworfen — Ja oder
Nein — das ganze Leben lang. Doch der Vernünft'ge sich besinnt —
Und sucht, was ihm zum Frieden dient. Drum wohl dem Herzen,
das in dieses Wechsels Zeiten vergißt der Kämpfe all und läßt sich
willig zubereiten; während des Seins in dieser sorgenvollen Welt;
das Herz zu Gott — dem Vater — recht bestellt. Zum Schluß
dieses Lebens und auf den geschlag'nen Wunden, wohl dem der
fertig und getröstet dann ausrufen kann: „Ich habe nun den Grund
gefunden, auf dem mein Anter ewig ruhen kann.“

W. M.

Die Hoffnung der Arbeiter und die Bibel.

Die „Metallarbeiter Zeitung“ vom 4. Juli 1925 verweist ihre Leser unter der Spitzmarke: „Wenn die Arbeiterschaft gesiegt“ auf ein Bibelwort, nämlich Jes. 65: 21—23: „Sie werden Häuser bauen und bewohnen; sie werden Weinberge pflanzen und derselbigen Früchte essen. Sie wollen nicht bauen, daß ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, daß ein anderer esse. Denn die Tage meines Volkes werden sein wie

die Tage eines Baumes, und das Werk ihrer Hände wird alt werden bei meinen Auserwählten. Sie sollen nicht umsonst arbeiten...“

Auch wir sind der Überzeugung, daß, was die gerechten Forderungen der arbeitenden Menschheit nach genügender Entlohnung und die übrigen Bedürfnisse anständigen Menschenlebens angeht, der Sieg nicht mehr ferne ist. Denn

deutlich spricht die Bibel allerwärts davon, daß Gott den „Armen“ Gerechtigkeit verschaffen wolle; so z. B. Psalm 72: 3—4, 12—14 u. a. m.

„Der Sieg der Arbeiter —?“ — —

Streiks und andere Dinge mögen bei der gegenwärtigen selbstischen Einstellung der Welt in den Augen der Menschen, die sich übervorteilt fühlen, unentbehrliche Dinge sein, und doch wissen wir, daß durch sie und durch das Programm zur Abwehr sozialer Härten der Gegenwart, wie es die meisten Gewerkschaften heute verfolgen, dieser Sieg nie erreicht wird. Unsere Sympathie gilt stets den wirtschaftlich Schwachen, aber gerade deshalb müssen wir es sagen: Das Programm ist ein Fehlschlag! Ein längerer Streik bringt den schwer kämpfenden Arbeitern eine geringe Lohnerhöhung, doch noch ist nicht einmal der durch die lange Streikzeit entstandene empfindliche Verdienstausfall wieder gedeckt, da hat bereits die automatisch mit jeder Lohnsteigerung einsetzende Preissteigerung der Lebensbedürfnisse das schwer Er kämpfte wieder überholt. Die beiden Schrauben, Lohn und Preis, sind durch Streiks und Ausperrung in ihrer zersetzenden Wahnsinnsarbeit nicht aufzuhalten. Helfen kann nur der Kampf gegen die rücksichtslose Gesinnung derer, die die darbenende Armut ihrer Volksgenossen nicht stört. Und da es sich hier um Kampf gegen „Geist“ — bösen Geist — handelt, kann er nur mit Waffen des Geistes ausgefochten werden. Würde die Arbeiterschaft nur gemeinsam auf der absoluten Einhaltung

der Forderungen der Bibel bestehen, und den Einfluß, der heute für politische Propaganda in falscher Richtung angewandt wird, gebrauchen für die Durchbringung der Menschheit mit dem Geiste der Bibel, (nicht dem Mißbrauch der Bibel, wie ihn der Weltkrieg und das Kirchtum unserer Tage darstellt, sondern dem wahren Geiste der Bibel: Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person) dann würde sich bald zu schämen haben ein jeder, der seinen Menschenbruder darben sieht, indes er selbst bei vollen Töpfen sitzt; dann würde bald das sß und scharf gemachte Gewissen der Welt fordern, was obiges Bibelwort sagt, und was auch Micha in die Worte kleidet (Micha 4: 3—4): „Und er wird richten zwischen vielen Völkern und Recht sprechen mächtigen Nationen bis in die Ferne. Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugmessern schmieden, und ihre Speere zu Winzermessern; nicht wird Nation wider Nation das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen. Und sie werden sitzen, ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand wird sie aufschrecken. Denn der Mund Jehovas der Heerscharen hat geredet.“

In „Gottes Königreich“ wird der Sieg der Arbeiterschaft kommen, doch nicht durch Streit, sondern durch Geist; denn es steht geschrieben: „Ich werde meinen Geist ausgießen über alles Fleisch“; und wiederum „man wird nicht Abeltun noch verderbt handeln auf meinem ganzen heiligen Gebirge [Gottes Königreich].“ — Joel 2: 28; Jesaja 11: 9.

P. Gb.

*

Der Krieg.

Nach einem Wille „Krieg“ von Böcklin. Von Walter Ebert.

Ich bin der Krieg!
Ich hasse die Sonne!
Ich hasse das Leben!
Und rotte aus!
Stahlhart meine Rüstung
Und stahlhart mein Herz.
Auf tohl-schwarzem Rosse
Durchstürm ich die Welt,
Berstampe die Staaten
Und freße das Fels.

Ich schleudre das Feuer
In friedliche Höfe
Und laße mich an
Dem blutroten Schein!
Ich schüre den Haß
Und sauge sein Geisfern
Tief in mich ein.
Ich bin dem Tod
Ein getreuer Helfer.
Er weßt das Messer,

Wenn ich blase ins Horn

Nun köchern die Flammen!

Nun frist das Feuer!
Auf wilde Jagd!

Menschheit, wann tagt
Dein Morgen?

*

Der Sinn der Bevölkerungsvermehrung im 19./20. Jahrhundert.

Eine der bemerkenswertesten Tatsachen der neuesten Geschichte ist die ganz außerordentliche Zunahme der Bevölkerung. Geschichtsdarstellungen wie etwa die „Weltgeschichte der letzten hundert Jahre“ von Ed. Fueter (Zürich 1921) sehen darin geradezu eine grundlegende Tatsache für alles historische Geschehen im 19. Jahrhundert. Die Ausbreitung des Europäers über die ganze Erde, die Begründung der großen Kolonialreiche und ihre ganz neue und intensive Ausbeutung zum Beispiel, ferner die Kolonisation von Nord- und Südamerika usw. werden als Folgen einer Überbevölkerung in Europa dargestellt.

Wir lesen auf Seite 421 ff. des angeführten Werkes: „Die außergewöhnlich starke Bevölkerungszunahme, die anfänglich nur in den industriellen Gebieten Großbritanniens Platz griff, fand nun (im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts) nicht nur in anderen ebenfalls industrialisierten Staaten in ähnlichen

Dimensionen statt, sondern die Zahl der Einwohner wurde außerdem im Verhältnis zur Bodenfläche und der Ertragsfähigkeit des Landes schon dadurch immer größer, daß der Ausgangspunkt, d. h. die bereits vorhandene Bevölkerung größer war als ehedem. Die Vermehrung erfolgte nun in Proportionen, zu denen die Weltgeschichte keine Parallelen aufweist (wenigstens nicht aus Ländern, die ihre Bevölkerung nicht durch Einwanderung vergrößerten).

In Großbritannien wohnten
im Jahre 1800 . . . 16 200 000 Seelen;
im Jahre 1900 . . . 41 600 000 Seelen;

in Deutschland lauten die Zahlen 21 und bezw. 56,3 Mill.,
in Osterreich-Ungarn . . . 21,1 „ 45,4 „
in Italien . . . 18,4 „ 32,4 „
in Europäisch-Rußland . . . 38,8 „ 111,3 „

Die Bevölkerung ganz Europas, die für das Jahr 1800 auf 180 Millionen berechnet wird, betrug 1910 450 Millionen, hatte sich also in 110 Jahren genau auf das Zweieinhalbfache gehoben.

Diese Zahlen erhalten aber erst dann ihr richtiges Aussehen, wenn man sie auch mit der Tatsache der gewaltigen europäischen Ansiedlung in außereuropäischen Erdteilen in Verbindung setzt. Die Bevölkerungszunahme in Europa wurde begleitet von einer gewaltigen Auswanderung nach beinahe allen für Weiße überhaupt bewohnbaren Gegenden — eine Auswanderung, die die Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten; des damals wichtigsten Siedlungslandes, von 5,3 Millionen im Jahre 1800, auf 77,1 Millionen im Jahre 1900 erhöhte.“ —

Eine, wiewohl geringere Auswanderungszahl müssen wir ferner für Südamerika, Afrika (Algier, Südafrika), für Asien (Sibirien) und Australien in Rechnung setzen. Fragen wir nach den Gründen dieser unerhörten Bevölkerungszunahme, so haben wir sie wohl in erster Linie in der Industrialisierung Europas als einer Folge der technischen Erfindungen zu sehen. Fueter sagt: „Die Fabrikarbeiter wurden schon in jungen Jahren selbständig und konnten zur Gründung einer Familie schreiten. Der in seiner Höhe launisch schwankende und in Zeiten guter Konjunktur verhältnismäßig hohe Lohn machte leichtsinnig, und da der Nachkommenschaft nicht ein zerstückeltes Erbe (wie im Bauernstand), sondern nur Arbeitsgelegenheit hinterlassen wurde, so fiel jeder Anstoß zur Beschränkung der Kinderzahl weg.“

Weiterhin machten dann die verbesserten Verkehrsmittel die regelmäßige Zufuhr von Lebensmitteln aus außereuropäischen Erdteilen in großen Quantitäten und zu verhältnismäßig billigen Preisen möglich und erlaubten nun „Massenanfassungen“ (Großstädte), die früher binnen kurzem zu einer Hungersnot, zum mindesten zu periodischer Unterernährung mit darauffolgenden Epidemien und starker Sterblichkeit geführt hätten (Fueter, S. 9 ff.). Eine weitere Ursache der Menschenvermehrung ist in der erfolgreichen Bekämpfung der Sterblichkeit durch die Mittel der modernen Medizin, in der Bekämpfung der Epidemien und Seuchen zu sehen. „In früheren Jahrhunderten war es nicht selten, daß zwei Drittel der Kinder im jugendlichen Alter dahingerafft wurden, und noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts betrug die Kindersterblichkeit in Rußland immerhin noch etwas über 27 %. Aber schon die Zahl ist außergewöhnlich günstig, wenn man sie vergleicht mit älteren Zeiten; und in den Ländern, die in dieser Beziehung an der Spitze stehen, wie Skandinavien, die Schweiz, England und Frankreich, ist es gelungen, ungefähr 90 % der Kinder unter einem Jahre am Leben zu erhalten.“ (Fueter, S. 425)

Weitere Momente waren die hygienischer gebauten Wohnungen, Spitäler, Fabrikräume. „Noch niemals in der Geschichte — so folgert der Geschichtsschreiber aus dieser Betrachtung — hat vielleicht ein Geschlecht so leichtsinnig gelebt, so wenig den unvermeidlichen Folgen seines Gebarens (gemeint ist: der Zulassung einer solchen Vermehrung des Nachwuchses) ernsthaft ins Gesicht blicken wollen wie die führenden Industriestaaten in Europa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.“ (ebd.)

Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob der Historiker richtig folgert, und ob das von ihm mehrfach empfohlene Mittel der künstlichen Geburtenbeschränkung (Seite 15 u. 425 u. a.) — ganz abgesehen von seiner Immoralität — befolgsbar wäre und dem drohenden Anwachsen der Bevölkerung wirkungsvoll Einhalt tun könnte. Wir wollen nur wahrnehmen, daß der Geschichtsschreiber in diesem Umstand eines der bedeutlichsten Probleme der Gegenwart sieht; denn durch diese Volkszunahme hat der moderne Existenzkampf eine Schärfe und Härte angenommen, wie ihn frühere Zeiten kaum in dieser Form kennen. Darüber sollten die vielen Vergünstigungen, deren sich die ärmeren Stände in unserer Zeit erfreuen, nicht hinwegtäuschen. Denn wenn auch einerseits die Löhne sich verhältnismäßig günstiger gestalten, Lurus und Komfort auch den unteren Klassen in gewissem Maße (infolge ihrer Verbilligung) zugänglich werden, so hat sich andererseits durch die Geltendmachung des Grundsatzes der Rechtsgleichheit die psychologische Einstellung der Massen, d. h. ihre Ansprüche dermaßen von Grund aus geändert, daß diese Vergünstigungen kaum mehr als Realitäten empfunden werden.

Es wären noch viele andere Momente anzuführen, welche die Gefahren, die in dieser Bevölkerungsvermehrung liegen, augenscheinlich machen. Und so furchtbar es klingen mag, mit zwingender Deutlichkeit geht aus der Darstellung des Geschichtsschreibers hervor, daß aus den preiswürdigsten und besten Betätigungen des menschlichen Wesens nicht ein Segen, sondern ein Fluch hervorgegangen sei; daß nämlich die menschliche Erfindungskraft, der Forschertrieb, die Humanitätslehren des 19. Jahrhunderts („die dem Menschenleben einen früher unbekanntem Wert verliehen“ — Fueter 429), die verbesserte Hygiene, größere Keimlichkeit, Bekämpfung der Wöchnerinnen- und Säuglingssterblichkeit usw. zu dieser abnormalen Bevölkerungsvermehrung geführt haben, in der Fueter geradezu das Grundübel unserer Epoche und eine Hauptursache des Weltkrieges sehen zu müssen glaubt. Denn „die Technik des Verkehrs vermochte wohl die vorhandenen lebensnotwendigen Artikel rasch und billig zu verteilen, aber sie vermochte nicht die Produktion der Bevölkerungszunahme entsprechend zu steigern“. . . „Vor allem aber entstand dadurch (durch die Teuerung des Lebensunterhaltes) eine Nervosität, die, zusammen mit der Tatsache, daß eine Ablenkung durch Auswanderung für anspruchsvolle Elemente weniger leicht zu finden war als ehemals, zu einer Art von Unruhe und Unzufriedenheit führte, die jede Veränderung der allgemeinen Lage, und bedeute sie auch Krieg, als Erlösung betrachtete. Hier liegt eine psychologische Wurzel des Krieges, die sich besonders in den Zentralmächten geltend machte.“ — Fueter, Seite 573.

Ich wiederhole, so furchtbar es klingt, daß gerade durch die Betätigung der edelsten Regungen und Triebe des Menschen die verhängnisvolle Menschenvermehrung und ungeheure Zunahme der Kriegsgefahr erzeugt worden sei; wir können diese Folgerung nicht ganz von der Hand weisen. Bei den derzeitigen Verhältnissen in der menschlichen Gesellschaft besteht in der Tat die heillose Zwangsläufigkeit, daß jeder Segen sich in einen Fluch verwandeln muß.

Durch den Weltkrieg wurden, wie man berechnet, 13 Millionen meist junger Männer dahingerafft, durch die darauffolgende Grippe-Epidemie weitere 27 Millionen (?), wie man

Das Goldene Zeitalter

sagt. Die Hungerstnot und Unterernährung werden weiterhin eine Erhöhung der Sterblichkeit im Gefolge gehabt haben. Dennoch meldet man schon heute selbst in den kriegsführenden Ländern wieder eine aufsteigende Kurve der Bevölkerungsstatistik, noch viel mehr aber aus den neutralen. Als Symptom sei eine Korrespondenz aus jüngster Zeit („Älterer Tageblatt“ vom 29. Januar 1925) angeführt:

„Das Ansteigen der Geburten.“

Während die Zahl der Geburten in den Kriegsjahren erheblich gesunken war, weist die Statistik auch auf diesem Gebiet wieder eine steigende Kurve auf. So stieg im Bezirk Jostingen die Zahl der neuen Erdenbürger von 600 im Jahre 1919 auf 668 im letztverflossenen Jahr. 1912 sind es 691 Geburten gewesen. Von den 688 Neugeborenen des Jahres 1924 sind 335 weiblichen und 353 männlichen Geschlechts. Keine der 688 Mütter ist während der Geburt oder acht Tage hernach gestorben. Das darf man wohl als einen glänzenden Beweis für den hohen Stand unserer Geburtshilfe ansehen.“

Damach dürfte der Menschenverlust der Kriegsjahre bald wieder eingeholt sein und die Verhältnisse — was nur den Menschenüberfluß anbelangt — gar bald wieder auf der Vorkriegsstufe angelangt sein.

Der Schreiber dieser Zeilen kam einst in Gesellschaft eines weitgereisten außerordentlich erfahrenen deutschen Professors auf die merkwürdige Erscheinung der Bevölkerungsvermehrung zu sprechen und äußerte die Frage, wie sie sich erklären lasse (die vom Historiker angeführten Gründe genügten ihm nicht völlig) und was sie wohl bedeute. „Das will ich Ihnen sagen, antwortete der Professor: „Erinnern Sie sich noch, wie 1917 eine ungeheure Zahl von Kohlweißlingraupen auftrat. Ganze Häuserwände waren voll davon, man zertrat sie massenhaft auf Wegen und Straßen, die sie kreuzten. Und nun werden sie beobachtet haben, daß es fast keine Kohlweißlinge mehr gibt. Das ist eine Taktik der Natur: Was sie vernichten will, das bringt sie in solchen Massen hervor. Sei es nun, daß die Vitalität (Lebenskraft) der einzelnen Individuen eine geringere sei, sei es, daß Seuchen einen besseren Angriffspunkt finden in der dichten Masse, sei es endlich, daß Nahrungsknappheit sich einstelle, oder was immer die Natur für Kniffe und Schliche anwende — eine überproduktivität ist ein Anzeichen der Degeneration.“

Stimmen damit nicht merkwürdig überein die Worte des Propheten: „Ich will euch befehlen über die Hand Gottes; was bei dem Allmächtigen ist, will ich nicht verhehlen . . . Dies ist das Teil des geschlossenen Menschen bei Gott, und das Erbe der Gewalttätigen, welches sie von dem Allmächtigen empfangen: Wenn seine Kinder sich mehren, so ist es für das Schwert, und seine Sprößlinge — sie haben nicht satt Brot.“ — Hiob 27 : 11, 13.

Oder hören wir den Psalmlisten:

„Wie groß sind deine Werke, Jehova! Sehr tief sind deine Gedanken. Ein unvernünftiger Mensch erkennt es nicht und ein Tor versteht solches nicht. Wenn die Gefessenen sprossen wie Gras und alle, die Frevel tun, blühen, so geschieht es, damit sie vertilgt werden für immer. Du aber bist erhaben auf ewig, Jehova!“ — Psalm 92 : 5—8.

„Damit sie vertilgt werden für immer“ — sollte das nun aber wirklich der Weisheit letzter Schluß sein —? Dazu hätte

Gott den Menschen geschaffen, die Krone seiner Schöpfung, darum dem ersten Paar geheißt: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde“ (1. Mose 1 : 28), damit sie schließlich „vertilgt werden für immer“; dazu hätte Gott diese schöne Erde hervorgebracht, um daraus schließlich einen ungeheuren Friedhof für Milliarden von elenden Nachkommen Adams zu machen? Sollte es möglich sein, eine solche Sinnlosigkeit überhaupt zu denken, geschweige denn sie einem allweisen Schöpfer zuzumuten? — Ja, welche Absurdität hätten sich verblendete Menschen nicht schon einreden lassen von dem, der „nicht will, daß ihnen ausstrahle der Lichtglanz des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus, welcher das Bild Gottes ist“. — 2. Korinther 4 : 4.

Was sagt die Schrift über die Bestimmung der Erde? „Gott hat die Erde gebildet und sie gemacht; er hat sie bereitet; nicht als eine Ode hat er sie geschaffen, um bewohnt zu werden, hat er sie gebildet.“ (Jesaja 45 : 18) Von wem bewohnt? Vom Menschen; denn ihm wurde sie von Jehova gegeben; er sollte sie sich untertan machen, sein Geschlecht sie füllen. (1. Mose 1 : 28, 29) Aber diesen Menschen will Jehova ja eben „vertilgen für immer“? Wirklich diesen Menschen? Adam und Eva waren doch keine „Gefessenen“, „Gewalttätigen“ als sie von Jehova das Gebot empfangen: „Füllet die Erde“. Sie waren vollkommen, nach Jehovas Bild geschaffen. Also — mit vollkommenen Menschen sollte die Erde angefüllt werden. Nicht zu einer Begräbnisstätte, einem blutgetränkten Schlachtfelde, übersät mit Totengebetnen, hatte Gott seine Erde bestimmt, sondern zu einem Garten Eden, angefüllt mit lebenden, ewig-jungen und gesunden, glücklichen, aber auch edlen, sich gegenseitig liebenden, Gott verherrlichenden Geschöpfen. In solchen Wesen konnte natürlich nicht so bald eine Überfüllung der Welt eintreten; nein, eine dichte Besiedelung, ein möglichst enger Kontakt unter vollkommenen Wesen über die ganze Erde hin mußten in diesem Falle nur Bedürfnis und Vorteil sein. Darum nun „erwarten wir nach Gottes Verheißung neue Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt“. (2. Petrus 3 : 13) Darum auch müssen diese alten Himmel, diese alte Erde vergehen (Offenbarung 21 : 1), müssen Gefesseltigkeit und Gewalttätigkeit „vertilgt werden für immer“; darum müssen auch der Hades und der Tod und das Meer ihre Toten wiedergeben (Offenbarung 20 : 13), müssen die verdorren Gebeine wieder mit Fleisch und Haut überzogen und neu belebt werden (Jesekiel 37 : 6), damit nach tausendjähriger Erziehungsarbeit durch die „Heiligen der höchsten Orter“ (Daniel 7 : 27; Offenbarung 20 : 6), die aufgeweckten Menschenscharen zur Vollkommenheit, zur Übereinstimmung mit Gott und zum vollen Genuß des ewigen Lebens und Segens gelangen, die ihnen verheißt und durch Jesum Christum erworben worden sind. — Matth. 20 : 28; Johannes 10 : 10.

Wir stehen am Anbruch dieses herrlichen Morgens; daher muß rasch — so scheint es — die Zahl der schließlich Erdenbewohner voll gemacht werden, noch bevor die Nacht einbricht, die dem Morgen vorangeht (Jesaja 21 : 12), denn alle diese Vielen müssen der Erschöpfung Adams teilhaftig sein, müssen die außerordentliche Sündhaftigkeit der Sünde kennen, müssen durch den Tod (buchstäblich oder durch den Tod dieses „Tales des Todeschattens“) hindurch gegangen sein.

Dr. S.

Wie das Neue Testament zusammengestellt wurde.

„Die Bibel ist das Buch der Bücher, die Quelle ewigen Lebens, des Trostes und der Stärkung für alle Unglücklichen, ein Schild und eine Waffe der Unschuld, ein Erwecker der geistig Schlafenden, ein Führer aus dem Labyrinth der Sünde, ein schreckliches Gericht denen, die in der Sünde verharren. Ein Buch, dem keines gleich ist, dessen Inhalt, wie der Brief Gottes selbst, so tief in jede Seele dränge, das so durch und durch wahr wäre, weiser als alle Gesetzbücher und Lehrbücher, schöner als alle Dichtungen aller Welt, mehr zu Herzen dringend als Mutterrede und doch von solcher Geistesstärke, daß auch der Klügste es nicht erschöpft, zugänglich dem Einfältigsten, und den Höchstherrschenden noch erhebend, noch läuternd, ein überirdisch Licht, von mehr als Sonnenglut durchflammt, ein Anhauch des Ewigen, das dem Glücklichen in süßer Erdenlust ein tiefes Heimweh weckt und den Leidenden in bitterster Erdennot mit unaussprechlicher Bönne durchbringt; das Wort aus der Höhe, vor dem Belsazar zusammenbröckelte; vor dem selbst Paulus verstummte und erblindete; das Wort, das uns bindet und löst, tötet und lebendig macht!“
Wolfgang Menzel, namhafter Geschichtsschreiber (gest. 1874).

Dieselbe Hand, die das Neue Testament geschrieben hat, hat auch die verschiedenen Bücher zu dem einen Band zusammengefügt, den wir heute als das Neue Testament kennen. Wir lesen darüber in Mc Clintock's und Strongs Encyclopädie (Kirchengeschichte):

„Alle Gemeinden der Urkirche, besonders die größeren und eifrigeren, sammelten, jede für sich, alle die Schriften, die nachweisbar von inspirierten Männern geschrieben waren und ihnen von irgend einer Gemeinde als Teile des geschriebenen Wortes Gottes mitgeteilt wurden. Auf diese Weise kamen viele Sammlungen von neutestamentlichen Schriften zustande, die alle in Übereinstimmung mit einander einen unfraglichen Beweis für die Richtigkeit des Kanons lieferten, wie wir ihn heute haben.“

Diese Ansicht ist an sich sehr wahrscheinlich, und wir werden darin noch bestärkt, wenn wir an die peinliche Sorgfalt denken, mit der die Gemeinden der Urkirche unechte Schriften von echten apostolischen Schriften unterschieden, und wie ängstlich sie auf das Gedeihen der Kirche bedacht waren, was dazu führte, daß sie alles gemeinsam offen besprachen, was dem Gedeihen förderlich war. Das betraf natürlich vor allen Dingen die Schriften, die der einen oder der anderen Gemeinde anvertraut waren und die mehr als alles andere dazu dienten, das geistige Wohl der ganzen Kirche zu fördern.

So können wir glauben, daß jede Gemeinschaft von Christen, ohne Dazwischentreten irgend welcher autoritativer Entscheidung durch Persönlichkeiten oder Ratversammlungen, Abschriften von echten Schriften, für die sie alle tief interessiert waren, für sich selbst zu erlangen und auch ihren Brüdern mitzuteilen suchten und daß so der Kanon des Neuen Testaments gebildet wurde.“

Man nimmt an, daß der Apostel Petrus im Jahre 68 den Märtyrertod erlitt. Mehrere Jahre vor seinem Tode sprach er schon von Teilen des Neuen Testaments als von den Gemeinden gesammelt und in Gebrauch genommen. Wir lesen im 2. Petri 3: 13—16: „Wir erwarten aber nach seiner Verheißung neue Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt. Deshalb, Geliebte, da ihr dies erwartet, beleihtigt euch, ohne Flecken und tadellos von ihm erfunden zu werden in Frieden. Und achtet die Langmut unseres Herrn für Errettung, so wie auch unser geliebter Bruder Paulus nach der ihm gegebenen Weisheit euch geschrieben hat, wie auch in allen seinen Briefen, wenn er in denselben von diesen Dingen redet, von denen eiliche schwer zu verstehen sind, welche die Unwissenden und Unbefestigten verdrehen, wie auch die übrigen Schriften zu ihrem eigenen Verderben.“

Ein sehr glaubwürdige Überlieferung.

Eusebius, „der Vater der Kirchengeschichte“, der im Jahre 270 n. Chr. geboren wurde, berichtet von einer Überlieferung, die zu seiner Zeit in der Kirche noch erhalten war. Man erzählte sich, daß die Evangelien Matthäus, Markus und

Lukas, die in der christlichen Kirche damals schon allgemein in Gebrauch waren, dem Apostel Johannes vorgelegt wurden, damit er ihre Echtheit bezeugen sollte. Er erklärte sie für echt und sagte, daß sie Berichte von dem enthielten, was Jesus zu Beginn seiner Dienstzeit getan hatte. Seine Freunde baten ihn dann, doch einen Bericht von der Zeit zu schreiben, die darauf folgte. Er sagte zu und schrieb das Johannes-Evangelium.

Dies ist eine durchaus glaubhafte Erklärung für das Johannes-Evangelium; denn es gibt kein anderes Evangelium, das so schwer zu verstehen ist, wie dieses. Es ging von den Gemeinden Kleinasiens aus und verbreitete sich über die ganze Welt. Wenn irgendeine Täuschung damit verbunden wäre, würden die Kirchen in Kleinasien, die so lange unter der persönlichen Pflege des Apostels Johannes standen, den Betrug zuerst entdeckt haben.

Prof. Dr. Konstantin Tischendorf, einer der Klügsten und mit Recht geehrten Männer, schrieb in seinen Aufzeichnungen der Kirchengeschichte: „Nach dem Tode des betagten Apostels Johannes hatten jene heiligen Männer, die den Herrn Jesus im Fleische kannten, sowie Paulus, der Apostel der Heiden, und die Urkirche gewissermaßen ihren Mittelpunkt der Autorität verloren. Zu jener Zeit geschah es, daß die Kirche, die sich über die Welt verbreitet hatte, von außen verfolgt und von innen von Irrtümern zerstückt, anfang, die Schriften, die ihnen von den Aposteln als kostbare Schätze der Wahrheit, als unantastbare Berichte von dem Leben des Erlösers und als einzige Richtlinien für Glauben und Werke hinterlassen waren, zu verehren und für heilig zu halten. Du fragst vielleicht, wieso und wodurch dies geschah? Sicherlich bedurfte es keiner Versammlung von Gelehrten zur Entscheidung dieser Frage. Wenn Männer wie Matthäus, Markus, Lukas und Johannes Schilderungen des Lebens des Herrn hinterließen, genügten denn nicht ihre Namen, um ihre Schriften zu den wertvollsten für die Kirche zu machen? Und haben nicht diese Männer in so naher Beziehung zur Kirche gestanden, daß es unmöglich gewesen wäre, gefälschte Schriften als die ihren auszugeben, ohne daß es entdeckt worden wäre?“

Bezugnahme auf das Neue Testament.

Wir finden, daß aus der Zeit fast unmittelbar nach dem Tode des Apostels Johannes aus der Feder verschiedener Personen Bezugnahmen auf die Evangelien und die verschiedenen Bücher des Neuen Testaments vorhanden sind. Citate dieser Zeugnisse stammen von Märtyrern, die wegen ihrer Treue gegen diese Schriften den Tod erlitten. Andere sind

Der Goldene Zeitalter

von solchen, die sich vergeblich bemühten, ihre Schriften mit dem Werke des Herrn auf eine Stufe zu stellen. Wieder andere sind von Feinden des Kreuzes Christi. Alle tragen dazu bei, die Echtheit des Berichtes zu bestätigen. Wir können hier nur wenige der vielen Beweise anführen, die die Apostel des Herrn und die Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes mit dem Neuen Testament, wie wir es heute haben, verbinden.

Der Brief des Barnabas, eines der apokryphischen Bücher, wurde von der Kirche niemals als echt anerkannt. Man glaubte niemals, daß dieser Brief von Barnabas verfaßt oder vom Heiligen Geist inspiriert sei. Man weiß jedoch, daß er ungefähr zur Zeit des Todes des Apostels Johannes geschrieben wurde. In diesem Briefe wird auf Matthäus 9 : 13; 22 : 14; Lukas 5 : 32 und Johannes 3 : 14 Bezug genommen.

Ungefähr zur selben Zeit bemühte sich Marcion, ein Judenhasser; ein eigenes Neues Testament zusammenzustellen, das nur aus dem Lukas-Evangelium und zehn Briefen Pauli bestand. Dieses wurde niemals von der Kirche anerkannt, weil Schriften, deren Echtheit die Kirche jener Tage genau kannte, darin fehlten. Es ist uns aber insofern wertvoll, als es ein Beweis dafür ist, daß Lukas und Paulus als glaubwürdig anerkannt wurden.

Fünfzehn Jahre nach dem Tode des Johannes wurde Ignatius, einer seiner Jünger, in Rom zu Tode gemartert. Auf dem Wege zum Schauplatz seines Sterbens schrieb er verschiedene Briefe, die erhalten sind. In diesen Briefen führt er mit großem Verständnis Matthäus 3 : 15; 16 : 26 und Johannes 6 : 41, 48, 54 an, diese Stellen auf seine Hoffnung, ewiges Leben durch Christum, das Brot des Lebens, beziehend.

Polycarp, ein anderer Jünger des Johannes, schrieb ein Jahr nach dem Martyrium des Johannes einen Brief, in dem er 1. Johannes 4 : 3 anführt.

In der Zeit zwischen 117 und 138 nach Chr., weniger als vierzig Jahre nach dem Tode des Apostels Johannes, schrieb Basilides, ein keiserlicher Lehrer, ein umfangreiches Werk zu dem Zwecke, die Evangelien zu erklären; er zitiert darin Stellen aus Lukas und Johannes.

Justin, der im Jahre 166 den Märtyrertod erlitt, mußte sich unter Androhung von Todesstrafe zweimal vor dem römischen Kaiser wegen der christlichen Religion verantworten. Beim ersten Male, im Jahre 139, also weniger als vierzig Jahre nach Johannes Tode, sagte er aus, daß die Schriften der Apostel und Propheten an jedem Tage des Herrn (Sonntag) in den Versammlungen der Christen gelesen würden, und zitierte Johannes 1 : 20—23; 3 : 3—5.

Er führte auch Stellen eines der Apokryphen-Bücher des Neuen Testaments an, eines unechten Buches namens St. Jakobus, das niemals von der Kirche anerkannt war. In diesem Apokryphen-Buche ist Matthäus 1 : 21 wörtlich angeführt. Er führte auch Stellen eines anderen unechten Buches, Acta Pilati genannt, an. Auch dieses wurde nie von der Kirche anerkannt, aber es enthält zahlreiche Citate aus den Evangelien.

Fünfzig Jahre später.

In der Mitte des zweiten Jahrhunderts oder fünfzig Jahre nach dem Tode des Apostels Johannes schrieb Celsus ein Buch, das das Christentum ins Lächerliche zog. In die-

sem Buche machte er spöttische Bemerkungen zu vielen Stellen aus den Evangelien.

Valentinus, ein Keger, der offenbar unter dämonischem Einfluß stand, versuchte um das Jahr 150 in Rom eine neue Religion, deren Oberhaupt er selbst sein wollte, zu errichten. Er legte sich selbst die Titel zu, mit denen der Erlöser im Johannes-Evangelium genannt wird, z. B. das Wort der Eingeborene, das Leben, das Licht, die Wahrheit, der Erlöser, der Tröster. Er führte Matthäus 8 : 9; 9 : 20; Lukas 7 : 8 und Johannes 10 : 8 an, als ob sich diese Stellen auf ihn bezögen.

Zwischen 150 und 200 wurde das Neue Testament in die lateinische und syrische Sprache übersetzt. Abschriften dieser Übersetzung gibt es heute noch, und diese gelten als außerordentlich wertvolle Beweise der Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Bücher.

Im Jahre 170 schrieb Musatori ein Verzeichnis der Bücher des Neuen Testaments, die von der christlichen Kirche von Anfang an als heilig betrachtet wurden. Diese Liste beginnt mit den vier Evangelien in derselben Reihenfolge, wie wir sie heute haben.

Ungefähr zur selben Zeit schrieben zwei Männer, Theophilus und Tatian, unabhängig voneinander, Bücher unter dem Titel: „Die Übereinstimmung der Evangelien“, worin sie versuchten, die vier Evangelien in eins zu verschmelzen. Diese Evangelien müssen also damals bestanden haben, sonst hätte ein solcher Versuch nicht gemacht werden können.

Irenäus schrieb, ebenfalls zu ungefähr derselben Zeit, ein Werk, in dem er vierhundert Schriftstellen des Neuen Testaments anführt, achtzig davon aus dem Johannes-Evangelium. Irenäus war für viele Jahre ein Jünger oder Schüler Polycarps, wie dieser ein Jünger des Johannes gewesen war. Polycarp starb 165. Zur gleichen Zeit schrieb Tertullian mehrere hundert Seiten, die den Evangelien, besonders dem Johannes-Evangelium, entnommen waren.

Die sinaitische Handschrift.

Dann entstand die sinaitische Handschrift. Wunderbarerweise ist diese Schrift durch die Jahrhunderte hindurch erhalten geblieben und befand sich bis vor kurzem im Museum zu St. Petersburg. Heute vermögen die Gelehrten mit großer Genauigkeit, an Hand des benutzten Materials, der Form der Buchstaben, Worte und Sätze, der Schreibweise etc. zu sagen, wie alt eine Handschrift ist. So wurde das Jahr 331 als das Datum der Entstehung der sinaitischen Handschrift festgestellt. Mehrere Gründe berechtigen zu der Annahme, daß diese Schrift eine der zehn Schriften ist, die auf Befehl des Kaisers Konstantin angefertigt wurden.

Es hat Gott gefallen, diese wertvollste aller Handschriften durch Professor Dr. Constantin Tischendorf im Kloster der heiligen Katharina, am Fuße des Berges Sinai im Mai des Jahres 1844 ans Licht zu bringen. Dr. Tischendorf hatte sein Leben Gott geweiht, und er machte sich zur Aufgabe, alle nur möglichen Beweise für die Glaubwürdigkeit des Buches der Bibel zu erbringen.

Nach vielen Bemühungen, unleserliche Handschriften zu entziffern, fand er schließlich in der großen Halle des Klosters einen großen Korb voller alter Pergamente, die verbrannt werden sollten. Er erkannte auf den ersten Blick in dem Haufen von Papieren eine beträchtliche Anzahl von Blättern

des ältesten griechischen Testaments, das er je gesehen hatte. In seinem Eifer und seiner Freude verriet er den Wert dieser Blätter, und es erforderte nun 15 Jahre der Geduld bei ständigem Unterhandeln mit Unterstützung des Papstes Gregor XVI. und des Kaisers von Rußland, bis Tischendorf endlich die Handschrift erhielt und sie dem Kaiser von Rußland zur Aufbewahrung in Petersburg übergab.

Als Dr. Tischendorf seine lange Suche begann, war er ein armer Mann; aber seine große Befähigung und der Segen des Herrn, der auf seinen Bemühungen ruhte, trugen ihm kurz vor seinem Tode hohe Ehren ein, die seinen Tod überdauerten. Er erfreute sich der persönlichen herzlichen Freundschaft des Kaisers von Ruß-

land. Zweifellos stand dies alles unter der Überwältigung Gottes, denn ohne den Beistand dieses Mannes würde er seinen Auftrag nicht haben ausführen können, und wir würden heute diesen kostbaren Schatz, einen fast vollkommenen griechischen Text des Neuen Testaments, der allen aufrichtigen Erforschern der Bibel zu einem klaren Verständnis dessen verhilft, was ihnen Gott sagen will, nicht haben.

Die Bibel ist ein so wunderbares Buch, daß es uns nicht schwer werden sollte, sie ehrfürchtig als Gottes Wort anzuerkennen. Aber wir freuen uns, daß uns der Herr für ihre Wahrhaftigkeit noch zahlreiche Beweise gegeben hat, die von keinem Zweifler widerlegt werden können.

G. H.

Eine natürliche Heilweise.

Unter den vielen Heilmethoden der Gegenwart nimmt die Mineralstoff-Therapie eine immer mehr beachtete Stellung ein. Sie beansprucht nicht nur, natürliche Heilung herbeizuführen, sondern nimmt auch verhältnismäßig leichte Anwendung für sich in Anspruch. Es dürfte die Leser des „G. Z.“ vielleicht interessieren, sich kurz mit den Grundlagen dieser Methode, die nach ihrem Begründer Dr. med. Schüller auch Biochemie genannt wurde, bekannt zu machen, gibt sie uns doch durch ihre Schlichtheit und zugleich Wissenschaftlichkeit ein besseres Verständnis, wie die Genesung der ganzen Menschheit auch auf körperlichem Gebiet vor sich gehen könnte. Es ist schon lange bekannt, daß der menschliche und tierische Organismus aus 17 Stoffen besteht, aus denen er sich immerfort aufbaut und ergänzt. Außer den eigentlichen Nahrungsstoffen, die als organische bezeichnet werden, nimmt der Körper noch andere, nämlich Minerale oder anorganische Stoffe in der Nahrung mit auf. Die Mineralstoffe haben anscheinend folgende Aufgabe im Körper zu erfüllen:

1. Sie sind Zell- und Gewebsbildner, sie sind am Aufbau, am Wachstum und an der Neubildung aller Gewebe des Organismus in verschiedenem Grade beteiligt.
2. Sie vermitteln die osmotische Spannung in den Zellen und Geweben, im Blut und Säften und sind dadurch direkte Träger der Energie.
3. Sie regulieren die Reaktion des Blutes und der Gewebssäfte sowie den Ablauf vieler Fermentwirkungen, besonders im Verdauungskanal.
4. Sie wirken als Katalysatoren (Beschleuniger chemischer Prozesse) für eine große Reihe chemischer Vorgänge im Organismus, sie wirken z. B. als Sauerstoffüberträger für die Oxidationen; sie erzeugen die Veränderungen der Eiweißkörper im Zellprotoplasma, die mit den Funktionen derselben untrennbar verbunden sind.
5. Sie vermitteln die im lebenden Protoplasma ununterbrochen ablaufenden Vergiftungs- und Entgiftungsprozesse, wobei sie sich durch ihren teilweisen Widerstreit das Gleichgewicht halten. Sie greifen allenthalben richtunggebend in die Zerlegung und Assimilation der organischen Stoffe ein.

Hier sind ihre Namen: Flußspath, phosphorsaures Kali, phosphorsaures Eisen, Chlorkali, phosphorsaures Natrium, schwefelsaures Kali, phosphorsaure Magnesia, Kochsalz, phosphorsaures Natrium, Glaubersalz, Kieselsäure. Wie schon erwähnt, sind alle diese Salze dem Körper homogen, nicht fremdartig und deshalb auch nicht als Arzneimittel anzusprechen. Die Wirkung fast aller Heilquellen und Bäder beruht auf dem Gehalt irgendeines dieser Stoffe, und ihre spezielle Anwendung in Krankheitsfällen ist die Mineralstofftherapie.

Doch nun möchte jemand fragen: Warum wendet man diese Heilweise in einem Heilsystem an, wenn man sie doch täglich in genügender Menge durch die Nahrung aufnimmt? Wenn die Nahrung, die heute noch unter dem Fluche steht, genügend Mineralien enthielte und der Verdauungsapparat sie vollständig aus ihrer organischen Verbindung löste, dann wäre der Organismus gesund. Aber wir sehen, wie es bei einem jeden bald hier, bald dort hapert. Und da das Wesen der Krankheit in der vom normalen Bau abweichenden Zelle besteht und dieser wiederum von der Anwesenheit einer genügenden Menge Mineralstoffe abhängt, so konnte Dr. Schüller folgern: Jede Krankheit ist die Folge eines Mangels an Zellsalzen und die im Blute und den Geweben vertretenen anorganischen Stoffe gehören zur Heilung aller Krankheiten, welche überhaupt heilbar sind.

Durch jahrelanges Beobachten haben Ärzte und Naturforscher die Symptome der Krankheiten in Beziehung zu den Mitteln gebracht und für ein jedes einen Wirkungskreis festgestellt. Die Anwendung muß in einer Form stattfinden, die die Stoffe überhaupt und auf möglichst schnellem Wege ins Blut gelangen läßt, welches dann die winzigen Moleküle allen erkrankten Zellen zur Unterstützung anbietet. So ist es verständlich, daß nur sehr starke Verdünnungen (in Milchzucker oder Alkohol) von einem Tausendstel bis ein Millionstel angewandt werden. Dies entspricht etwa ihrem natürlichen Mengenverhältnis zum Körper. In dieser Verdünnung durchdringen sie die Schleimhäute der Mundhöhle und gelangen in die Blutbahn, ohne durch die Magensäfte eine Umwandlung zu erfahren.

Es sei noch bemerkt, daß die Mineralstofftherapie als gesonderte Heilweise erst seit den achtziger Jahren bekannt ist. Der Vater der Menschheit läßt den Schleier über große und kleine Fragen menschlichen Geschehens nicht eher lästern, bis es an der Zeit ist.

G. H.

Dieser kleine Beitrag stammt von einem Leser des „G. Z.“ Wir geben ihn unkritisiert wieder. Es ist nicht zu verkennen, daß die Biochemie eine Hilfe ist in dieser Zeit der Degeneration und des leiblichen Verfalls der Menschheit. Die Mitarbeiter des „G. Z.“ gebrauchen selbst gelegentlich mit gutem Erfolg biochemische Präparate, aber dennoch glauben wir erwähnen zu müssen, daß niemals die vom Körper gebrauchten Mineralien von Menschen in solcher Beschaffenheit gereicht werden können, wie die Natur sie reicht in Früchten usw. Von einem vollwertigen Ersatz also kann bei keinem biochemischen System gesprochen werden. Gerne anerkennen wir der Biochemie einen Platz als Übergangs-Hilfsmittel zu, doch wird wahrscheinlich in nicht zu ferner Zukunft der Schöpfer solchen in seine Gnade zurückkehrenden Geschöpfen eine noch „natürlichere“ Heilweise zeigen, als die Biochemie sie zu bieten vermag.



Ihr Drei.

Der Krieg, Geld und Religion, wenn sie professioniert,
Das sind die Drei, die je und je die Welt hab'n drangallert;
Weil ihre Lehren-Steckenpferde sich verbunden gut, (Off. 9: 16-17.)
Kampften sie die Welt und was darauf in Not und Blut.

Bei, wenn der eine angegriffen wird, die and'ren schnell
Mit allen Waffen, die sie haben, sind sogleich zur Stell';
Sie wissen ganz genau, fällt auch von ihnen einer nur,
Dann ist für alle Zeit vorbet des alten Glanzes Spur.

Zwar heut' noch eure Last die Welt und Volk so hart und bang
Bedrückt und knechtet, doch gewißlich nicht mehr gar zu lang;
Denn hinter jedem klug gemachten Theorienschritt
Da geht unsichtbar, aber sicher euer Gegner mit.

Gerechtigkeit und Wahrheit führt als Jexter Gottes Sohn —
Und für euch Drei wird bald kein Platz mehr sein vor seinem Thron.
Statt Krieg Geduld, und statt des Geldes Hilfsbereitschaft gilt,
Und aus aufricht'gen Herzen Dank und Lobpreis Gottes quillt.

Dies sind die anderen Drei, ihr Drei: seid heut versichert schon,
Sie siegen, weil „Er“ siegt; und dann bekommt ihr euren Lohn.
Was euer Lohn wohl sein wird? Der wird darin bestehen,
Ihr werdet abgeschafft und niemand wird euch wiedersehn.

P. Gd.

Dies und das.

Auch ein Stahlhelm-Pastor.

X Pfarrer Mohr in Freiburg bei einer Schlageter-Feyer:
„... Christlich und heilig und des ewigen Kreuzes wech ist dein
Sterben gewesen, Albert Schlageter... Du strittest und littest für
Gott in der Nachfolge des Gekreuzigten, aus des heiligen Geistes
Feuer... Anbetend beugen wir das Haupt: es war die Macht des
Kreuzes, die wunderbare Anziehung dessen, der auf Golgatha sein
Blut vergoß für die Brüder vor den Augen Gottes...“ — Aus
jedem Wort leuchtet da, schreibt die „Heilbronner Sonntagszeitung“,
der Geist des Christentums — von heute.

Aufnahme finden nur katholische Kinder!

Das „Nachrichtenblatt der Oberpostdirektion Stuttgart“ vom
24. Juni 1925 berichtet: „Nr. 47976. Die Deutsche Reichs-
post hat im Kindererholungsheim „Schloß Friedenweiler“ bei
Neustadt (Schwarzwald) ihren Beamten zehn Plätze zur Auf-
nahme erholungsbedürftiger, unterernährter, lungenschwacher und
leicht blutarmer Kinder, die nicht eigentlich krank sind, gesichert. Auf-
nahme finden nur katholische Kinder im Alter von 6 bis
14 Jahre usw.“ — Die deutsche Reichspost scheint demnach katho-
lischer Konfession zu sein

**Die Waffen von morgen.
Schlachten mit Chlorazetophenol, Diphenylaminchlorasin
und Dichloräthylsulfid.**

Chlorazetophenol, Diphenylaminchlorasin und Dichloräthylsulfid werden im kommenden Kriege ebenso populär sein wie „Schützengräber“, „A-Boot“, „Dide Berta“ und „Tant“ im vergangenen. Für die jugendbrecherischen chemischen Vokabeln werden gefällige Abkürzungen in wenigen Tagen aufgetrieben sein. Und diese, im Laufe einiger Stunden zu nie geahnter Aktualität beförderten Ausdrücke werden an Popularität den Vorkämpf aller Frontberichte von 1914 bis 1918 überbieten.

Ein Bild, das nichts von Wellschen und Jules Verne'schen Utopien an sich hat: In den Straßen Berlins verbreitet sich bei schönem, strahlendem Frühlingserweiter ein Geruch wie von Weilschen. Das dauert einige Minuten lang. Danach wird die Luft erstickend. Wenn es nicht gelingt, aus ihrem Bereich zu entkommen, der wird in wenigen weiteren Minuten nichts mehr erkennen können, sein Gesicht momentan verlieren. Und glückt ihm weiterhin keine Flucht oder nimmt ihn kein Abtransport auf, so muß er ersticken. Das alles kann eines Tages eintreten, ohne daß in der Luft irgendein Flugzeug sichtbar, das Surren irgendeines Propellers vernehmbar wäre. Bei unverändert klarem Himmel und blendender Sonne. Aber unsichtbar und unhörbar, 5000 Meter hoch, steht ein Fluggeschwader, das Chlorazetophenol herabstropfen läßt, Eränengas, das „humanste“ der neuen Mittel, das, wie bekannt, in den Gasangriffen des letzten Krieges bereits eine Rolle gespielt hat.

Kein zuverlässiges Mittel macht die Wahrnehmung der Geschwader möglich, die in einer Höhe von 5 bis 6 Kilometern über der Erdoberfläche sich aufhalten. Zumindest öffentlich ist keins bekannt. Die gedämpfte Duvettüre, die seit Jahren in den chemischen und technischen Laboratorien sich abspielt, bringt ja nur mit vereinzelt Nistönen an die Ohren der Öffentlichkeit. Was und zu erfährt man Dinge, wie die Erfindung eines empfindlichen Fernhörers, der das Surren der Propeller auf große Entfernung hin registriert. Und einige Monate später dann wieder die Erfindung eines lautlosen Flugzeuges.

Einige Tatsachen, die der amerikanische Kriegsreporter William G. Shepherd in der „Liberty“ über die Unwendbarkeit des französischen Flugparks im Kriege gibt, sind illustrativ.

Frankreich besitzt heute mindestens 2500 Flugzeuge im aktiven Friedensdienst; weitere sind in Reserve. Die Gesamttonnage der französischen Luftkräfte beträgt je nach der Flughöhe 600 bis 3000 Tonnen. Londons Zentrum mit dem Sitz aller lebenswichtigen Institute des britischen Imperiums bedeckt vier englische Quadratmeilen. Diese erfordern, um auf mehrere Monate hinaus unbewohnbar zu werden, 120 Tonnen Dichloräthylsulfid, Senggas. Da zu gleicher Zeit über diesem Territorium maximal 250 Flieger — in ein und derselben Luftschicht natürlich — sich aufhalten können, jeder davon mindestens 500 Pfund mit sich führt, und dieses Geschwader eine Tonne pro Minute abwirft, so steht — immer nach Shepherds Ansatz — das Herz des britischen Weltreiches nach zwei Minuten still.

Wie sehen jene Giftgase aus, deren Gebrauch die Verabschiedung aller menschlichen Regungen voraussetzt? Bis heute kennen wir sie zehn; unter ihnen sind das Senggas und das Dewisit die wichtigsten. Gegen beide geben Gasmasken keinen Schutz. Senggas frisst das Fleisch und führt da, wo es nicht unmittelbar tödlich wirkt, Verbrennungen herbei, deren Heilung drei Monate beansprucht. Monatelang bleibt es an den Gegenständen, die einmal mit ihm in Berührung gekommen sind, wirkend. In den Regionen, die jemals unter einem Senggasangriff gelegen haben, kann noch nach Monaten

jeder Schritt auf dem Erdboden, jede Türkante und jedes Brotmesser den Tod bringen. Senggas macht, wie viele andere giftige Gase, alle Lebensmittel ungenießbar und vergiftet das Wasser. Die Strategen stellen sich die Verwendung dieses Mittels so vor: Gewisse taktisch wichtige Bezirke sind mit Wällen von Senggas oder etwa von Diphenylaminchlorasin zu umgeben. Innerhalb dieser Wälle geht alles zugrunde, durch sie kann nichts eindringen.

So lassen sich Häuser, Städte, Landschaften derart präparieren, daß monatelang weder animalisches noch pflanzliches Leben in ihnen aufkommen kann. Es erübrigt sich, zu bemerken, daß die Unterscheidung zwischen ziviler und kampftätiger Bevölkerung im Gaskrieg fortfällt, damit aber eines der stärksten Fundamente des Völkerrrechts. Das „Dewisit“ ist ein Arsengift, dringt sofort ins Blut, tötet unwiderrüßlich blühartig alles Betroffene. Monatelang sind alle von schweren Gasangriffen betroffenen Bezirke durch Leichen verpestet. Schutz gibt es natürlich in solchen Gebieten nicht: Keller und Unterstände, die vor Explosionsbomben allersa's schützen, bringen bei Gasangriffen den sicheren Tod, weil das schwere Gas in die Tiefe sinkt.

Nun hat bekanntlich das Zentralkomitee des Völkerverbundes eine „Kommission zum Studium des chemischen und bakteriologischen Krieges“ eingesetzt. Dieser Kommission gehörten internationale Autoritäten an. Ihr Bericht hat nicht die gebührende Beachtung gefunden. Noch immer behaupten sich in der großen Politik Nützungs- bzw. Abrüstungsprobleme, deren Verlauf vor den Tatsachen der chemischen Vorkehrungen in Nichts zerfällt. Die Beharrlichkeit, mit der bei der Ausführung des Versailler Vertrages durch Deutschland lächerliche Militärrequisiten beanstandet wurden, hat nicht allein ihre unangenehme, sondern vor allem ihre höchst gefährliche Seite. Denn sie lenkt die öffentliche Aufmerksamkeit vom einzig aktuellen Problem des internationalen Militarismus ab.

(Woll. Zit.)

Aus unserer Briefmappe.

Dem „Dippoldiswalder Tageblatt“ vom 16. Juli 1925 entnommen:

„Ripsdorf. Katholische Kapelle. Hier wurde von der katholischen Gemeinde an der früheren Gasanstalt eine Kapelle geschaffen, die am nächsten Sonntag die Weihe erhalten wird. Die Kapelle wird „St. Maria im Gebirge“ genannt. Die Teilnehmer erreichen Ripsdorf mit dem Nachmittagszuge 2 Uhr ab Hainsberg im Sonderwagen. Die Einweihung findet um 4 Uhr mit Andacht statt. Nach der Einweihung ist um 5 Uhr gemeinschaftliche Kaffeetafel in der „Zellkappe“, um 7 Uhr der Festaktus mit Vorträgen, Theater und Belustigungen im gleichen Saal. Für die Heimkehr um 10 Uhr abends ist wieder ein Sonderwagen dem Zuge angehängt.“

Wer es noch nicht wissen sollte, wie ein katholisches Gotteshaus eingeweiht wird, dem bringt obige Zeitungsnotiz sicherlich die nötige Aufklärung. (?) ?

Nicht etwa, wie angenommen werden könnte, daß eine solche Feier mit Gesang, Gebet und Dank Gott gegenüber begangen werde, weil gesch! Viel, viel erhebender, Herz und Gemüt veredelnder wird ein „Festaktus“ begangen mit „theatralischen Darbietungen und Belustigungen aller Art“ (vielleicht auch Tanzbelustigung?)

Das ist „modernes Christentum“ im Jahre des Heils 1925!
Ein G. Z.-Beser.

Der Magen als Schwerarbeiter.

Daß der moderne Kulturmensch zubiel ist, ist eine Beobachtung, die die Ärzte immer wieder machen. Der Magen hat beständig Überstunden zu leisten, und da der Verdauungsprozeß nicht gesteigert werden kann, wie etwa der des Gehirns oder der Nerven, so kann der Magen nicht ausruhen und ist ein geplagter Schwerarbeiter. Der englische Nahrungsphysiologe Walter M. Galligan, behandelt diese Über-

ernährung in einem sehr beherzigenwerten Aufsatz. „Roast-beef“, schreibt er, „braucht zur Verdauung volle 4 Stunden, Brot etwa 4 Stunden; ein Gänsebraten, getrocknete Bohnen oder gesalzene Fische können nicht unter 5 Stunden verdaut werden. Eine durchschnittliche Mahlzeit, wie wir sie einzunehmen gewöhnt sind, gibt dem Magen zwischen 4 und 5 Stunden zu tun. Die vielfach noch herrschende Sitte, vier

Mahlzeiten am Tage einzunehmen, stellt die Verdauungsorgane vor Aufgaben, die sie nur mit größter Anstrengung bewältigen können. Es ist einer der schwersten Irrtümer, der aber bei Völkern nicht auszuwachen ist, daß unsere „Maschine“ beständig „geheizt“ werden muß, um Kräfte hervorzu bringen. Der Magen arbeitet nur normal, wenn ihm vernünftige Pausen erlaubt werden. Sogar während des Schlafes muß er, wenn man etwa eine Stunde vor dem Schlafengehen noch viel gegessen hat, kräftig arbeiten. Wir lassen die Muskeln nach Anstrengungen ruhen; wir gönnen dem Gehirn während des Schlafes Erholung. Nur der arme Magen muß ununterbrochen schufeln. Man sollte ihm höchstens drei richtige Mahlzeiten am Tag, besser nur zwei, mittags und früh am Abend zumuten.

Hierzu noch einen kurzen Auszug aus den Gesundheitsregeln eines bekann ten indischen Weisen Mahatma Gandhi:

„Wir wollen nun die Frage prüfen, wie oft wir während des Tages essen sollen. Ungezählte Tausende von Menschen

sind in Indien mit 2 Mahlzeiten zufrieden. Wer körperlich schwer arbeitet, ist dreimal des Tages, aber seitdem die englischen Arzneien eingeführt worden sind, hat man sich vielfach auch an 4 Mahlzeiten gewöhnt. Es sind in jüngster Zeit in England wie in Amerika verschiedene Vereinigungen gegründet worden, die für 2 Mahlzeiten im Tag eintreten. Diese Leute verfechten den Standpunkt, daß der Mensch morgens überhaupt nichts essen sollte, da ja der Schlaf den Zweck des Frühstückes erfülle. Statt sich an den Tisch zu setzen, sollte er sich vielmehr an die Arbeit machen und erst frühstücken, nachdem er 3 Stunden gearbeitet hat. Die Anhänger dieser Schule essen nur 2 mal täglich und nehmen in der Zwischenzeit nicht einmal Tee ein. Ein sehr erfahrener Arzt, namens Dewey hat ein ausgezeichnetes Buch über das Fasten geschrieben, worin er auf die großen Vorteile hinweist, die aus dem Verzicht auf das Frühstück erwachsen. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, daß, wer das Jünglingsalter hinter sich hat und ausgewachsen ist, täglich nicht mehr als 2 mal zu essen braucht.“

Ernst Stimmen über die gegenwärtige Weltlage.

„Angewißheit, Widersprüche, Mißverständnisse und allgemeine Verwirrung! Und hinter all diesem der Schatten eines neuen Krieges! Denn aus diesen diplomatischen Intrigen und Gegenintrigen, aus diesem Aufeinandertreffen und Widerstreit von rivalisierenden Plänen wird unvermeidlich Krieg entstehen.“

Er mag am Rhein oder an der Weichsel, in den russischen Randstaaten oder im Stillen Ozean, im Balkan oder in den islamitischen Ländern ausbrechen. Er mag ein wenig früher oder ein wenig später kommen. Aber, so die alte Ordnung bleibt, wird er kommen. Die Anzeichen sind heute so klar, wie sie für sehende Augen in den Jahren vor 1914 waren.“

Dr. A. F. Legendre, französischer Wirtschaftspolitiker, in seinem kürzlich erschienenen Buch: „Quo vadis Europa“ (Wohin treibst du, Europa), sagt:

„Der Weltkrieg hat auf unserem Kontinent eine doppelte Verheerung angerichtet. Europa wurde sowohl in seiner materiellen Macht als auch in seiner moralischen Kraft geschädigt. Die größte unter den Gefahren, denen wir entgegengehen, ist die soziale Krise, die sich ankündigt und immer mehr ausdehnt. Was die Schädigung der materiellen Macht des Kontinentes anbelangt, so ist es wohl überflüssig, auf die Trümmerhaufen, auf die für lange Zeit nicht wieder gutzumachende Zerstörung aller Arten natürlicher Hilfsquellen und Produktionsmittel hinzuweisen. Schrecklicher als alles das ist das große Blutbad. Mehr als zwanzig Millionen Menschen, und zwar gerade die Jungen, die Starcken, sind für immer verschwunden, oder sie sind verkrüppelt worden, so daß sie der Allgemeinheit nichts mehr nützen. Dazu kommt die große Zahl derjenigen, deren körperliche Kraft durch die übermenschlichen physischen und moralischen Anstrengungen aufgerieben, zerstört worden ist. Sie sind menschliche Ruinen geworden, die zukünftig den Völkern zur Last fallen. Diese Verminderung der „nützlichen“ Bevölkerung Europas ist ein Faktor der Schwäche, den die Führenden nie aus den Augen verlieren sollten. Er fällt umfomehr ins Gewicht, als sich gleichzeitig die Wirkungen einer äußerst gefährlichen moralischen Krise geltend machen. Unter dem Vorwand der religiösen und sozialen Emanzipation hat man fremde Doktrinen gepredigt, jede Disziplin, jede Gebundenheit, jedes Pflichtgefühl, das sowohl für den einzelnen als auch für die Gesamtheit lebensnotwendig ist, ruiniert. Man preist mehr und mehr den vollkommenen Egoismus an. Das Streben nach besserer Ordnung und nach Wohlergehen, die Anstrengungen für die soziale Einheit vermindern sich immer weniger. Die großen Staaten Europas gehen daher mit Riesenschritten der Auflösung entgegen. Die religiösen und sozialen Bande, diese moralischen Kräfte, die in der Vergangenheit die Stärke der Völker bildeten, werden zerrissen.“

Der Verfasser hält besonders mit dem Kommunismus eine scharfe Abrechnung. Er bezeichnet ihn als das Ende jeder Lebens-

fähigkeit der europäischen und amerikanischen Völker, als einen Rückschritt in die Barbarei, in das tiefste Elend, als den Selbstmord der weißen Rasse. Neben ihm steht er aber noch andere Faktoren, die das Ende Europas beschleunigen. Er nennt in erster Linie den Geburtenrückgang in England und Frankreich, der zur Verminderung der geistigen und Handarbeiter führt. Seine übeln Folgen werden ebenfalls durch die moralische Krise verschlimmert. Die zerstörenden Kräfte setzen systematisch die Anstrengungen des einzelnen herab und erheben die Disziplinlosigkeit zum Dogma.

Ein vernichtendes Urteil

General Smuts über den Sicherheitspakt.

London, 18. Juli. Daily News hat den vormaligen Premierminister, in Südafrika, General Smuts, telegraphisch um seine Ansicht über den geplanten Sicherheitspakt. Darauf antwortete Smuts mit einem Telegramm, worin es u. a. heißt: Der geplante Pakt, ebenso wie sein Vorgänger, das Genfer Protokoll, seien geeignet, die von den Friedensverträgen getroffene Regelung starr und unabänderlich zu machen. Eine friedliche Abänderung unerträglicher Vereinbarungen werde tatsächlich unmöglich werden. Europa wird durch das trügerische Gefühl der Sicherheit und Solidarität in seinen Untergang hineingelockt werden. Die Sitzungen des Völkerbundes geben die Möglichkeit für künftige Abänderungen. Diese Tür darf nicht geschlossen werden. Nach menschlicher Voraussicht geht die gegenwärtige Entwicklung in Zentraleuropa Gefahren entgegen. Diejenigen, die sich hinter diese Vereinbarungen verschanzten, nehmen eine gefährliche Verantwortung auf sich. Der Pakt kann ein verhängnisvoller Wendepunkt in der Geschichte des Britischen Reiches sein. Britische Staatsmänner, die Anhänger der neuen heiligen Allianz sind, werden vielleicht noch finden, daß sie nicht nur von den friedlichen Kräften des neuen Europas sich getrennt, sondern auch, daß sie das Herz des Britischen Reiches raubten.

Nach einem Bericht der New Yorker „Times“ sagt Romahn Holland, der bekannte französische Schriftsteller und Befürworter des Friedens: „Ich glaube, daß die Regierungen nichts gelernt haben aus dem Weltkrieg und wir mit Riesenschritten einem neuen Krieg entgegengehen — es sei denn, daß ein Wunder geschehe, was wir wohl nicht erwarten können. — Dieser Krieg wird den von 1914—1918 an Dauer (? Die Red.) und Heftigkeit übertreffen. Es handelt sich nicht länger um einen Zweikampf zwischen Frankreich und Deutschland, der hinfort in den Hintergrund tritt. Es wird sich um ein gewaltiges Ringen zwischen den europäischen und asiatischen Massen handeln. Die asiatischen Völker werden mit Rußland marschieren und die europäischen zweifelsohne mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammengehen. Dieser gigantische Kampf ist seit einem halben Jahrhundert in der Entwicklung begriffen.“

G. A.

Was kann man tun, um praktisch das Kommen des Goldenen Zeitalters zu fördern?

(Aus einem Briefe.)

Ihr Aufsatz „Utopien“ in Nr. 12 Ihrer Zeitschrift S. 3 hatte mein lebhaftes Interesse, nachdem ich dem Gedanken an die Möglichkeit einer Verwirklichung diesbezüglicher Hoffnungen bislang immer recht ablehnend gegenübergestanden hatte. Aber durch Ihre beiden Kampfaufsätze gegen die Auffassung Pfarrer Eatons und durch sonstiges Geschehen als „Zeichen der Zeit“, worüber ja schon zur Genüge geschrieben worden ist, gewinne ich doch die Überzeugung, daß sich ein neuer Zeitabschnitt in der Weltgeschichte langsam vorbereitet. Selbst von einem kath. Theologie-Professor, Dr. J. Klug, las ich kürzlich die Worte: „Wiederum scheint nun die Vorlesung ein Blatt der Weltgeschichte wenden zu wollen. Es hat — wenn wir die Zeichen der Zeit richtig deuten, — den Anschein, als wolle Gott seiner Kirche langsam jene Macht mittel der Vergangenheit aus der Hand nehmen, die ihr in der Zeit der Völkerverzehrung notwendig und unentbehrlich waren. Es scheint, daß die Kirche nun für die Zukunft ihrer politischen Macht, ihrer Güter beraubt, keine andere Macht mehr besitzen soll, als die Macht der dienenden Liebe. Das ist allerdings von allen Gewalten, die es gibt, die stärkste.“ Vor 100 Jahren wurde die Selbsteigenschaft aufgehoben, die Sklaverei (die leibliche) ist gefallen, auch die geistige wird fallen, sobald der Materialismus in uns selber von jedem einzelnen überwunden ist, erst dann sind wir erst dafür und die Ketten würden dann von selbst fallen, ohne Kampf. Bei dem jetzigen Moralzustand der Menschheit würden auch Freigeld und Freiland zu einem Prestige führen müssen.

Wenn man selbst nach Wahrheit sucht, so bereitet es eine unrichtige Freude, je länger je mehr auf Menschen zu stoßen, die nach Gott und Veredelung streben und gleichfalls als Einzelwesen von der Umwälzung ergriffen sind, welche auf allen Gebieten: (Politik, Einzelwörter, Wirtschaftsleben, Kunst, Religion etc.) allenthalben auf der Erde zu verspüren ist.

War mancher hat bereits erkannt, daß außer dem von unserer Wissenschaft (weil mit unseren mangelhaften Werkzeugen wahrnehmbar) anerkannten grobstofflichen Leib uns eine von Gott gegebene Fähigkeit zu denken — Gesinnung — innewohnt, die durch unsere „Kultur“ — das ist: Pflege des reinen Materialismus und Vernachlässigung der Seele, die letztere fast erstickt hat, mit dem Endeffekt, daß auch der Körper starr wird. Man redet vom nervösen Zeitalter; wie kann's anders sein, wenn das Gemüt (die Seele) krank und verkümmert ist? Der wissenschaftliche Mediziner bezeichnet selbst Lebererkrankungen, Gelbsucht, Nervenkrankungen und Herzneurosen als Folgen von Gemütskrankung. Und tatsächlich endigen Neurasthenie, und andere „Nervenkrankungen“ sehr oft in sogenannten Geisteskrankheiten. Liegt da nicht die Annahme nahe, daß es umgekehrt sein kann und der unharmonische Zustand der Seele das Primäre ist und der materielle Körper erst als Folge davon erkrankt? Dadurch, daß wir Gehirn und Materie auf den Thron erhoben haben und schließlich den Materialismus selbst und ihn zum Leitmotiv aller unserer Handlungen, mußte natürlich unsere Seele verkümmern, unser Ich unharmonisch und krank werden, so daß es das Gefühl des Glücks nicht mehr kennt, sondern das Glück außen sucht und ihm nachjagt, um den ganzen Erdball wohl gar, ohne zu wissen, daß es nur in der eigenen Brust zu suchen ist, wo es unter dem Unkraut der eigenen Selbstsucht erstickt worden ist. — Darum sollte der lat. Satz: „mens sana in corpore sano“ nicht übersehen werden: in einem gesunden Körper ist eine gesunde Seele, sondern, wie ja auch der Satz im lateinischen beginnt: „gesunde Seele, dann auch Körper gesund“, denn die Seele, das Gemüt, die Gesinnung, ist das Höhere, ihr untersteht der Körper und folgt ihr willig, wenn richtig erzogen. — Wie sehr wir „Kulturmenschen“ auf Abwegen sind, und daß das Glück nicht im Materialismus zu suchen ist, wurde mir eines Tages vor Augen geführt, als ich eine arme sinesische Kullfrau, die kaum wußte, wovon sie sich morgen nähren würde, am Rande ihres Dorfes sitzen sah, ihr Kind säugend und den Abglanz des Glüdes auf ihrem Gesicht; während ich wenige Tage zuvor von einem bemitleidenswerten amerikanischen Millionär geleitet hatte, der trotz kürzlicher Mäht nicht imstande war, die Speisen zu verdauen. Aber auch ich war damals noch nicht reif, dieses Zeichen des Himmels richtig zu sehen, sondern folgte weiter dem großen Menschenstrom, der da dem Wagen des Gottes Mammon nachläuft, im Wahne, er habe das Glück zu verkaufen. Geht's nicht in Deutschland, Rußland, Oesterreich, Ungarn etc. Unzähligen so: daß ihnen durch die Inflation der Ertrag mähr-

voller Jahre und Entbehrungen zu Wasser geworden, nun die Erkenntnis hämmert: Vielleicht hat uns Gott zeigen wollen, daß wir einem Schemen nachjagen. Auch die Bäume des Materialismus wird Gott nicht in den Himmel wachsen lassen, vielleicht ist die Zeit bald da, wo Gott den Baum des Materialismus als reif zum Fällen erachtet. Die richtige Erkenntnis der Allgemeinheit zugeführt, dürfte bald mithelfen, die Fesseln der Knechtschaft zu sprengen, die der Materialismus dem einzelnen angelegt hat, und uns wieder zu freien Menschen machen, die fähig sind, Glück und Frohsinn zu empfinden, auch ohne vorherige „Alkohol-Anregung“.

Doch was hat dies nun mit dem vorigen Aufsatz „Utopien“ zu tun, fragst du, lieber Leser? Nun, jedes Ding wird aus dem Geiste geboren: Die Welt aus dem Geiste Gottes, und bei uns Menschen formt der Geist erst den Gegenstand vor seinem geistigen Auge, ehe die Hand zur Ausführung desselben in der Materie sich rührt; und vor dieser geistigen, embryonalen Schöpfung steht, gemissermaßen als Befruchtung, die Erkenntnis oder Eingebung des Gedankens durch Gott.

Und so sollen wir denn handeln, wenn wir erstens erkennen, dann zweitens in Gedanken das goldene Zeitalter uns vorausformen. Seid Läterer des Wortes, nicht Hörer allein! Sonst ist nicht der redliche Wille dahinter! Auch mit dem schlaffen Willen des orientalischen Fatalismus wird Gott, die Zeit vielleicht kommen lassen, denn es heißt in der modernen Wissenschaft: „Der erwartete Effekt hat die Neigung einzutreten“, womit die religionsfeindliche Wissenschaft das Wissen der Gläubigen bestätigt, daß der starke Glaube von Gott erfüllt wird — so daß selbst Berge versetzt würden. — Auch heißt es: „Die Wünsche und Hoffnungen des einen Jahrhunderts sind die Gesetze des folgenden.“ — Sofern der Glaube des einzelnen Berge versetzen kann, wird Gott den Glauben einer großen Masse, die sich gegenseitig stärkt, erst recht nicht zuschanden machen, und mit nichternstem Sinne betrachten: Sobald jeder von sich aus den Idealzustand herbeiseht und vom Schlechten Abstand nimmt, dann ist der Idealzustand ja bereits da und das goldene Zeitalter bereits erreicht! Der Verwirklichung unter Gleichgesinnten stünde also nichts mehr im Wege, — sofern der eigene Wille eines jeden ausreicht.

Er liegt also nur an jedem einzelnen selbst, das Ersehnte herbeizuführen! Zunächst wären also nur die guten von den faulen Äpfeln zu trennen und der feste Wille von jedem Einzelnen mitzubringen.“

Soweit der verehrte Brieffschreiber.

Teilweise sehr wertvolle Gedanken, die in dem Vorschlag ausklingen, möglicherweise ein Siedlungsheim von Goldenem Zeitalter-Lesern zu gründen und dort zu versuchen, die idealen Zustände des Goldenen Zeitalters herbeizuführen. So sehr ein solcher Zustand zu begrüßen wäre, glauben wir dennoch nicht, daß dies der Weg sein wird, auf dem das große Erziehungswerk des Schöpfers Himmels und der Erde sich der Menschheit, um sie von ihren Schäden zu heilen, annehmen wird. Wir glauben vielmehr, daß dieselbe Schule, durch welche die Menschheit bisher gegangen ist, auch in Zukunft das große Werk der Zubereitung der Charaktere, der Herzen und Gesinnungen der Menschen leiten wird. Es ist schon ein großer Erfolg in dieser Richtung zu verzeichnen, wenn wir in der Tat wahrnehmen können, was auch indirekt der verehrte Brieffschreiber hervorhebt, daß ein großes allgemeines Suchen die Menschheit erfasst hat; ein Suchen nach einem Wege, um herauszukommen aus den Bedrängnissen und geistigen Schwierigkeiten der Gegenwart. Wir denken, daß dieses Suchen allgemeiner werden wird, und in dem Maße wie es sich fortpflanzen wird von Mensch zu Mensch, von Stand zu Stand und von Volk zu Volk, wird die Menschheit in Berührung kommen mit dem wunderbar erhebenden Einfluß des Wortes Gottes. Die verschiedenen Fehlschläge vergeblicher menschlicher Bemühungen, durch menschliche Hilfsmittel und menschliche Philosophie und Lehrsätze die Menschheit gesunden zu lassen, werden immer mehr den Weg bilden, hin zu dem

einzigsten Erziehungsmittel, das Charaktere und Herzen gesunden lassen kann, nämlich das Wort Gottes und die Grundsätze des Wortes Gottes. So wird denn durch die Schule der Erfahrung befestigt, schließlich allgemein werden eine alles Böse unpersönlich verächtlich machende und behandelnde Erkenntnis des Bösen und eine alles Gute verehrende und unterstützende Erkenntnis des Guten. Das Erwachen der Allgemeinheit wird auch die Gesetzgebung aller Länder und Völker beeinflussen, sodaß auch hier im Laufe der Zeit mehr und mehr die Grundsätze der Bibel zur Anwendung und Geltung kommen, zwecks Hebung des allgemeinen Glückes, der Wohlfahrt der Erde und der menschlichen Gesellschaft.

Jedoch nicht eine „Trennung der Guten von den Schlechten“, sondern „Einfluß der Guten auf die Schlechten“ wird wahrscheinlich das Prinzip sein, nach welchem Gott handelt.

Wir sind überzeugt, daß dieses Programm nicht allein mit menschlichen Hilfsmitteln ausgeführt werden kann und daß menschliche Bemühungen in der Tat nur ein an und für sich unbedeutendes Werkzeug sein werden, das nur deshalb wirksam wird, weil es von der Hand des Königs des neuen Zeitalters, des Sohnes Gottes, geführt wird. Ohne Zweifel ist es richtig, was der verehrte Briefschreiber sagt, daß es an jedem einzelnen selbst liegt, hier mitzuarbeiten und die Auf-

gabe des Goldenen Zeitalters ist es eben, die Aufmerksamkeit der „Einzeln“ auf diese Pflicht zu lenken und der beständig wachsende Leserkreis des Goldenen Zeitalters, sowie die allgemein wachsende Erörterung über die im Goldenen Zeitalter behandelten Fragen der Erziehung des menschlichen Geschlechtes, sowie andere Zeichen der Zeit, sind der deutliche Beweis dafür, daß diese Arbeit nicht fruchtlos ist. Die weitere Überwältigung der Angelegenheiten der Erde durch des Schöpfers wunderweife Hand wird schließlich die Menschheit ihrem erhabenen Ziel entgegenführen: König zu sein über die Erde. Das Königreich Gottes und die Hilfe des Schöpfers Himmels und der Erde wird allein diese erhabene Aufgabe lösen. Unser einziger Dienst, den wir hier mit vereinigten Kräften können, ist der, immer und immer wieder die Augen der Menschen auf die Zeichen der Zeit und die Zeugnisse der Erfüllung der Vorherlagen des Wortes Gottes zu lenken und hierzu möchten wir alle lieben Freunde und Leser des Goldenen Zeitalters immer wieder ermutigen. Eins der besten Mittel, hier hilfreiche Hand zur Befundung der Menschheit mit anlegen zu können, ist auch eine eifrige Werbetätigkeit für das Goldene Zeitalter, damit durch veredelnde Lektüre und aufspornende Beispiele weitere Pioniere gewonnen werden für die erhabene Sache des Königreiches Gottes.

Die Harfe Gottes.

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Das Lösegeld.

(Fortsetzung.)

Sie verurteilten Jesus zum Tode, aber sie wußten, daß sie keine gesetzliche Macht hatten, ihn zu Tode zu bringen. Somit führten sie ihn dem römischen Gouverneur Pilatus vor und erhoben dort gegen ihn die Anklage der Aufwiegelei, indem sie sagten: „Diesen haben wir gefunden als einen, der unsere Nation verführt und wehrt, dem Kaiser Steuern zu geben, indem er sagt, daß er selbst Christus, ein König, sei.“ (Lukas 23 : 1, 2.) Sie wußten, daß der römische Gouverneur Vollmacht hatte, Jesus zu Tode zu bringen, und aus diesem Grunde wollten sie ihn das Urteil sprechen lassen.

Pilatus war nicht von Jesu Schuld überzeugt, und war nicht willens, daß er sterben sollte, sondern suchte ihn freizulassen. „Dann sprach Pilatus zu den Hohenpriestern und zu der Volksmenge: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen. Sie wurden um so wütender und sagten: Er wiegelt das Volk auf.“ (Lukas 23 : 4, 5.) Als Pilatus ihn freilassen wollte, geschah es, daß seine Ankläger schrien und sagten: „Wenn du diesen losgibst, bist du des Kaisers Freund nicht; jeder, der sich selbst zum Könige macht, spricht gegen den Kaiser.“ — Lehnt sich gegen die Staatsgewalt auf, und ein solcher ist deshalb des Aufstands schuldig. (Johannes 19 : 12) „Er aber [Pilatus] sprach zum dritten Male zu ihnen: Was hat dieser denn Böses getan? ich habe keine Ursache des Todes an ihm gefunden; ich will ihn deshalb züchtigen und ihn losgeben. Sie aber lagen ihm an mit großem Geschrei und forderten, daß er gekreuzigt würde. Und ihr und der Hohenpriester Geschrei nahm überhand. Und Pilatus urteilte, daß ihre Forderung geschehe.“ (Lukas 23 : 22—24) So gab die Staatsgewalt dem Drängen des Priestertums nach, und Jesus wurde abgeführt und auf dem Hügel Golgatha gekreuzigt. Und Pilatus, der mehr Gerechtigkeitsgefühl hatte als die kirchlichen Machthaber des Judentums, ließ über seinem Kreuz die Inschrift anbringen: „Jesus von Nazareth, der König der Juden.“

So starb der Sohn Gottes, das große gegenbildliche „Lamm . . . , welches die Sünde der Welt wegnimmt.“ (Johannes 1 : 29) In den Augen derer, die dabei standen, starb er als ein Sünder, gekreuzigt zwischen zwei Verbrechern, auf die Anklage des Aufstands gegen die bestehenden, regierenden Mächte, und doch gänzlich unschuldig, arglos und ohne Sünde.

Hier erfüllte er das, was der Prophet Gottes lange im voraus über ihn gesagt hat, daß er „seine Seele ausschüttete in den Tod und den Übertretern beigezählt wurde, und er trug die Sünde vieler.“ — Jesaja 53 : 12.

Watum mußte er sterben?

Weshalb aber sollte der große, der gute, der reine, der sündlose Mensch auf eine so schimpfliche Art wie diese sterben? Gab es kein anderes Mittel, wodurch der Mensch leben könnte? Die Schrift antwortet, daß es keinen anderen Weg gibt, wodurch der Mensch leben gewinnen könnte. Die göttliche Gerechtigkeit forderte das Leben des vollkommenen Menschen Adam und nahm dies Leben. Die göttliche Gerechtigkeit konnte als eine Sühnung für Adam nichts anderes annehmen als das Leben eines vollkommenen menschlichen Wesens. Adam wurde dem Tode überliefert, weil er ein Sünder war. Derjenige, welcher Adam erlösen würde, mußte als ein Sünder sterben und dennoch ohne Sünde sein. Alles dies tat Jesus.

Es ist hierbei für uns von Wichtigkeit, klar zu erkennen, weshalb Jesus auf die Erde kam, zum Mannesalter heranwuchs und starb. Indem der Prophet des Herrn unter göttlicher Eingebung im voraus die Worte Jesu sprach, sagte er: „Siehe, ich komme; in der Rolle des Buches steht von mir geschrieben. Dein Wohlgefallen zu tun, mein Gott, ist meine Lust; und dein Befehl ist im Innern meines Herzens.“ (Psalm 40 : 7, 8; Hebräer 10 : 7—10.) Somit sehen wir, daß er gekommen war, den Willen Gottes zu tun. Der Apostel Paulus sagt über den Willen Gottes mit Bezug auf die Menschheit: „Gott will, daß alle Menschen errettet werden [vom Tode], und zu einer [genauen] Erkenntnis der Wahrheit gebracht werden.“ (1. Timotheus 2 : 3, 4.) Dies steht im Einklang mit Gottes Verheißung, daß er die Menschheit vom Tode erretten würde (Hosea 13 : 14); und da Jesus kam, um den Willen des Vaters, das menschliche Geschlecht zu erlösen, zur Ausführung zu bringen, so mußte er dies tun. Dies ist das einzige Mittel, wodurch der Mensch leben könnte. Deshalb sagte Jesus: „Ich bin gekommen, auf daß sie Leben haben und es im Überfluß haben.“ — Johannes 10 : 10.

(Fortsetzung folgt.)

„Das Goldene Zeitalter“

Die einzige Zeitschrift der Gegenwart, die sich zur Aufgabe macht, der Menschheit den Weg zur Hilfe und zum Wiederaufbau zu zeigen, sollte von allen Friedens- und Menschenfreunden gelesen und verbreitet werden.

G. Z.

ist die einzige Zeitschrift, die alle Gegenstände des Lebens, der Wirtschaft, der Religion, der Politik und Wissenschaft im Lichte völlig neutraler, populär gehaltener Betrachtung zeigt.

G. Z.

dient keinen gewerblichen Absichten und wird daher zu einem Preise verbreitet, der weit unter den allgemeinen Zeitungspreisen steht.

G. Z.

hat nur freiwillige unbezahlte Mitarbeiter, auch in der Setzerei, Druckerei usw., die aus Liebe zur Sache und zur Menschheit tätig sind.

G. Z.

wird in allen bedeutenden Sprachen der Welt gedruckt und verbreitet.

G. Z.

bringt Frieden, gute Gesinnung, familiäres Glück und Reinheit des Lebens in jeden Haushalt, wenn es aufgenommen und gelesen wird.

„Das Goldene Zeitalter“ sollte in keinem Hause fehlen.

Werbt für
„Das Goldene Zeitalter“



1 Oktober 1925. 3. Jahrg., Nr. 19

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 740 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Soziales und Erzieherisches

Kulturfortschritt
Das Wunder
Wortlose Klänge

Gegenwärtiges

Was die Bibel längst gesagt hat
Ein bedeutungsvolles Bekenntnis und seine Konsequenzen
Der Selbstmord Europas

Kunst und Literatur

Heilige Sehnsucht (Gedicht)
Zeit ist Geld (Gedicht)

Berschiedenes von Interesse

Fragekästen (mit Abbildung)

Religion und Philosophie

Was sagt die Bibel über Wunderheilungen, Gesundbeten,
Pseudo-Apostel usw.?
Die Garbe Gottes — Das Bfegefeld

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache verpackt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 ₤
2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 ₤
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 ₤

Einzelnummern in den Buchhandlungen und örtlichen Abgabestellen **10 ₤**

Eingebundene Jahrgänge des W. B. 1924 sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

Alle Zahlungen sind auf Postcheck-Konto „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4042 zu leisten.

Erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den Inhalt:
E. J. G. Balzeret, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Ratsgerichtsrat . . . Dr. jur. A. Mähge
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Gehhard
Pressediens . . . H. Medebeger
Druck und Verlag: E. J. G. Balzeret, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magdeburg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern Allmendstraße 36. Druck der englischen Ausgabe: in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A. in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate, London W. in Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto Ontario. Australien: 425 Collin Street, Melbourne. Finnland: Vostoava toimittaja: Tempelkatu 14 Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 19

Was sagt die Bibel über Wunder-Heilungen, Gesundbeten, Pseudo-Apostel usw.?

Immer mehr breitet sich eine Bewegung auf Erden aus, die man als „Gesundbeter“ bezeichnet, und von angeblichen Wundern wird berichtet, die von angeblichen Aposteln, die jetzt auf Erden lebten (Apostolische Gemeinden) verrichtet seien. Da man sich bei all diesen angeblichen Wundern meistens auf die Bibel stützt, und den Eindruck zu erwecken sucht, als geschähen solche angeblichen Wunder in Übereinstimmung mit der Bibel und Gott, so legen wir unserer geschätzten Leserschaft nachfolgend eine positiv biblische Betrachtung eines gründlichen Bibellenners vor, in welcher das absolut Unberechtigte solcher Behauptungen klar hervorgehoben wird:

Das Verlangen nach Gesundheit ist so natürlich und dem Menschen angeboren, wie der Wunsch zu leben und sich zu erhalten und kein Geschöpf kann dafür getadelt werden, daß es nach körperlichem Wohlbefinden strebt. Jedoch hat die Erfahrung von Jahrtausenden bewiesen, daß, wenn die Menschen versuchen, die Gesundheit des Körpers durch wunderbare und übernatürliche Mittel zu erlangen, der Erfolg mit wenigen Ausnahmefällen entschieden zweifelhaft war. Sogar die eifrigsten Wunderwirker der Christenheit wollen nicht zugeben, daß die indischen Fakire, die Dermische der Mohamedaner und die Mediziner der amerikanischen Indianer ihre unzweifelhaft wunderbaren Heilungen mittels „göttlicher“ Kraft ausübten. Im Gegenteil erklären die Heiler, sowohl im Christentum, wie im Heidentum, daß alle Heilungen, außer denen ihres eigenen Systems, nicht des Herrn Werk sind. Wir wollen nicht sagen, daß sie hierin irren, aber warum machen sie für sich selbst Ansprüche auf das, was sie anderen nicht zugestehen wollen?

Natürlich zweifelt kein vernünftiger Mensch daran, daß die Macht des Allmächtigen nicht zustande bringen könnte, was der Mensch ein Wunder nennt, noch zweifelt ein Christ daran, daß der Herr, der derselbe ist gestern und heute und in Ewigkeit, nicht heute noch die Wunder tun könnte, die er bei seiner ersten Gegenwart auf Erden tat und zu denen er, während der Tage der Urkirche, seine Jünger ermächtigte. Doch bevor wir zur Betrachtung all der wunderbaren Taten, die „im Namen des Herrn“ und deshalb angeblich in seiner Kraft und mit seinem Willen getan werden und wurden, übergehen, laßt uns einige Fragen stellen und sehen, wie sie uns die Bibel beantwortet.

Einige Fragen.

Sind die wunderbaren Heilungen, von denen man heute hier und dort hört, gleichbedeutend mit denen, die Jesus und die Apostel ausführten? Warum haben so wenige von den vielen, die jetzt zu „göttlichen (?) Heilern“ gehen, eine dauernde Hilfe erlangt, wo wir doch lesen, Jesus „heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen“ und er ermächtigte seine

Nachfolger, dasselbe zu tun. (Matthäus 9: 35; 10: 8) Und warum tritt bei den wenigen, die jetzt auf „wunderbare Weise“ geheilt werden, so oft nach kurzer Zeit ein Rückschlag ein, sodaß sie oft noch mehr leiden müssen, als zuvor? Warum geschähen des Herrn Wunder allesamt umsonst, ohne vorhergehende Formalitäten, ohne Rückfälle oder üble Folgen? Warum prophezeit der Herr in Matthäus 7: 22, 23, daß viele in seinem Namen Wunderwerke hinausführen würden, ohne von Jesus beauftragt zu sein und ohne seine Kraft und ohne seinen Willen?

Der göttliche Plan.

Gottes Wort belehrt uns, daß der Mensch als ein vollkommenes, irdisches Wesen in einem vollkommenen, irdischen Paradies erschaffen wurde. Er war dazu bestimmt, ewig auf Erden zu leben, in Zuständen ewiger Glückseligkeit, ohne Krankheit; ewig jung, ohne Schmerzen, Leiden und Tod. Den Tod mit all seinen Begleiterscheinungen von Schmerz, Krankheit und Leiden, erklärt die Heilige Schrift als Folge der Sünde. (1. Mose 2: 17; 3: 19; Römer 6: 23) Das ganze Menschengeschlecht nahm durch natürliche Vererbung an dieser Verdammnis teil. (Psalm 51: 5; Römer 5: 12) Jesus Christus wurde als ein vollkommener Mensch auf dieser Erde geboren, damit er sein vollkommenes menschliches Leben als einen Gegenwert oder ein Lösegeld für das Leben Adams und des ganzen in Adam zum Tode verurteilten Menschengeschlechtes geben konnte. (1. Mose 12: 3; 22: 18; Galater 3: 8, 16; Hebräer 2: 9) Das bedeutet, daß zur bestimmten Zeit Gott dem Menschen zurückgeben wird, was in Adam verloren ging, nämlich vollkommenes, nie endendes, menschliches Leben, auf einer vollkommenen Erde, in Paradieseszuständen. — Lukas 19: 10; Offenbarung 21: 1—6.

Jesus ein Opfer.

Doch um der Erlöser der Menschen, sein Rückkäufer werden zu können, mußte Jesus Christus sein menschliches Leben opfern und das tat er während der dreieinhalb Jahre von seiner Weihung am Jordan, bis zu seinem Tode auf Golgatha. (Johannes 6: 51; 1. Timotheus 2: 5, 6) Seit dieser Zeit opferte er sich beständig auf, nicht um Reichtümer, Geld, Ruhm oder Ehre zu suchen, sondern um seine Kräfte bei der Hinausführung eines zweifachen Werkes auszugeben:

1.) Bei der Verkündigung der Botschaft vom Königreich; 2.) indem er diese Botschaft durch sein tägliches Leben illustrierte. — Matthäus 4: 23.

Und eben dieser zweite Teil umschließt auch das Werk des Heilens und Wunderuns. Diese Wunder geschähen nur, wie die Bibel sagt, „um seine Herrlichkeit zu offenbaren“ und um ein Beispiel für seine zukünftige Macht in seinem Königreich auf Erden zu geben, in welchem er das ganze Menschengeschlecht heilen und den Willigen und Gehorsamen ewiges

Leben gewähren wird. Es war nicht des Herrn Absicht bei seinem ersten Advent, „alle Leidenden der Welt“ zu heilen, ja nicht einmal „alle Kranken in Palästina“: (Lukas 4: 23 bis 27) Er heilte jedoch alle, die zu ihm kamen und diese Heilungen dienten dann gleichzeitig als Zeugnisse, als Mittel bei der Verkündigung der Wahrheit über das Königreich.

Läßt uns hier einen sehr wichtigen Punkt beachten. In gar keinem Falle machte dieser große Meister von seiner wunderbaren Kraft zu seinem eigenen Nutzen Gebrauch. Im Gegenteil liebte er seine Wunder der Krankenheilungen auf Kosten seiner eigenen Lebenskraft aus. (Lukas 6: 19; 8: 46) Die erste Versuchung des Widersachers, nachdem Jesus vierzig Tage gefastet hatte, war: „Befiehl, daß diese Steine Brot werden,“ — gebrauchte deine übernatürliche Kraft zu deinem eigenen, körperlichen Behagen. (Matthäus 4: 3, 4) Dieses zu tun weigerte er sich, denn seine Weisung in den Tod am Jordan bedeutete das Niederlegen seiner menschlichen Rechte auf dem Opferaltar und es würde für ihn ein Zurückziehen dieses Opfers bedeutet haben, wenn er für sich selbst Wunder-Hilfe in Anspruch genommen hätte. Er machte jedoch später von dieser Macht Gebrauch, indem er Tausende des Volkes speiste.

Seine Wunder geschahen nicht für ihn. Während der dreieinhalb Jahre seiner Selbstaufopferung befolgte Jesus treu diesen Grundsatz. Wenn er müde war, so ruhte er aus, während seine Jünger gingen, um Speise zu kaufen. (Johannes 4: 6) Er verschmähte es aber, übernatürliche Hilfe für sich in Anspruch zu nehmen. Auf solche übernatürliche Hilfe verzichtete er sogar, als sie ihn gefangen nahmen und töteten. (Matthäus 26: 26) Der blutige Schweiß in Gethsemane und das frühzeitige Brechen seines Herzens am Kreuze, (was dadurch bezeugt wurde, daß Blut und Wasser aus seiner durchstochenen Seite floß,) sind Zeichen organischer Störungen, die der medizinischen Wissenschaft bekannt sind und die durch seine jahrelange beständige Aufopferung zum Wohle anderer verursacht wurden. Er war getreu bis in den Tod.

Nachdem er dann den Tod für jedermann geschmeckt hat und am dritten Tage als ein göttliches, also Leben „gebendes“ Wesen auferweckt worden war, (1. Korinther 15: 45; 1. Petri 3: 18) hat er während dieses Zeitalters aus allen Völkern, Zungen und Nationen, seine „kleine Herde“ auserwählt, die als „sein Erbe“ mit ihm den „Samen Abrahams“ bilden soll, durch den alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollen. (Lukas 12: 32; Galater 3: 16, 29; Offenbarung 5: 9, 10) Im Gegensatz zu der gewöhnlich angenommenen Theorie, ist das Evangelium während dieses Zeitalters allen Nationen auf Erden, nicht zum Zweck der Belehrung der Welt gepredigt worden, sondern, um aus den Nationen ein Volk für Gottes Namen zu erwählen; und erst nachdem diese kleine Herde vollendet sein wird, werden „die übrigen der Menschen und alle Nationen“ oder Heiden gesegnet werden — während des hereinbrechenden Millennium-Zeitalters. — Apostelgeschichte 15: 14—17.

„Wenn wir ausharren [leiden], werden wir auch mitherrschen.“

In Psalm 50: 5 und Lukas 9: 23 ist diese kleine Schar als eine geweihte Klasse beschrieben, die gelobt hat, den Fußstapfen des Meisters in Selbstaufopferung zu folgen. Sie müssen dem Lamm nachfolgen, wohin irgend es geht (Offenbarung 14: 4), und wie der Herr seine menschlichen Rechte aufgegeben hat und niemals wunderbare Kräfte für sich selbst in Anspruch nahm, so müssen seine Nachfolger es auch tun. Ihre zwiefältige Aufgabe ist wie bei dem Herrn, 1.) das kommende, weltweite Königreich Christi zu verkündigen und 2.) dies durch ihr tägliches Leben zu illustrieren. Ihr Wandel

soll rein, gerecht, tadellos und voll aufopfernder Liebe für andere sein. Ihre unabsichtlichen Unvollkommenheiten werden täglich vergeben, bedeckt durch das Verdienst des Erzherrn. — Johannes 13: 35; 1. Johannes 3: 16; 2: 1.

Auf diesen zweiten Teil ihres Wertes bezieht sich die Verheißung in Johannes 14: 12: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und er wird größere als diese tun, weil ich zum Vater gehe“. Ertaunt fragen wir: Welche Werke könnten größer sein, als die, welche Jesus getan hat? Hat er nicht alle Arten von Krankheiten geheilt und sogar Tote auferweckt? Sicherlich hat niemand seiner Nachfolger, mit Ausnahme der ersten Christen, Werke getan, die denen unseres Herrn gleich kamen. Sicher sind alle heutigen Wunder der Heilungen günstigenfalls armelige Nachahmungen der kostenlosen, augenblicklichen und dauernden Heilungen unseres Herrn. Was meinte er nun mit größeren Werken?

„Ihr sollt größere Werke tun“.

Es fällt viel Licht auf den Gegenstand, wenn wir dieses Wort als eine prophetische Verheißung betrachten, die sich hauptsächlich auf das Millennium-Zeitalter bezieht. Wenn die verherrlichte Kirche mit ihrem Herrn vereint sein wird, wird sie in der Tat größere Werke in jenem Zeitalter der Wunder tun, indem der ganzen schaffenden Schöpfung nicht nur physische, sondern auch geistige und moralische Heilung und den Willigen und Gehorsamen ewiges Leben als vollkommene Menschen in einem weltweiten, wiederhergestellten Paradies zuteil werden wird. — Offenb. 21: 1—6; 22: 17.

Ebenso bezieht sich das Wort auch auf das Werk des Evangelium-Zeitalters, wo den Schwachen und Geringen die wunderbare Gelegenheit geboten wird, ewiges Leben auf göttlicher Stufe zu erlangen, wenn sie ihre menschlichen Rechte in Selbstaufopferung niederlegen. Wir können wahrhaftig fragen: Ist es nicht ein viel größeres Werk, den geistig Blinden die Augen zu öffnen, die geistig Nahmen zu hellen und die geistig Toten aufzuwecken und ihnen zu helfen, ewiges Leben zu erlangen, als körperliche Heilungen auszuführen, die das Leben höchstens um ein paar Monate oder Jahre verlängern und doch dem Tode nicht gebieten können?

Die „größeren Werke“ begannen zu Pfingsten.

Diese geistige Heilung konnte nicht vor der Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingsttage beginnen, denn bevor dieses neue geistige Leben bei den Jüngern beginnen konnte, mußte erst unser Meister „vor dem Angesichte Gottes für uns erscheinen“, um den Wert (oder das Verdienst) seines vollgültigen Opfers zu Gunsten seiner Nachfolger darzubringen. Daher die deutliche Aussage unseres Herrn: „Weil ich zum Vater gehe“. (Johannes 14: 12; siehe auch Johannes 7: 39) Diese geistige Heilung, diese Entwicklung eines christusähnlichen Charakters, dieses Wachstum an allen Früchten und Gnadengaben des Heiligen Geistes, nicht körperliche Heilung, ist das Verlangen aller wirklichen Christen, was der Herr auch gern gewährt, wie in Lukas 11: 13 deutlich gesagt ist. Die einzige Bitte um irdische Dinge, die Christen, dem Vater unser gemäß, haben dürfen, ist die Bitte um unser tägliches Brot. (Lukas 11: 3) Und auch das enthebt uns nicht der Pflicht, in rechter Weise selbst hierfür für uns und unsere Angehörigen, die von uns abhängig sind, zu sorgen. — Römer 12: 17; 1. Timotheus 5: 8.

Wir finden, daß in der ersten Kirche die Gaben des Zungenredens, wunderbarer Heilungen, besonderer Erkenntnis und Prophezeiungen nur einige Jahre nach Pfingsten andauerten. Aber laßt uns wohl bemerken, daß nach Pfingsten die wahrhaft geweihten und geistgezeugten Christen betreffs

irdischer Dinge dieselbe Stellung einnahmen, wie ihr Anführer, Christus — sie hatten alles auf dem Opferaltar niedergelegt. (Römer 12:1) Darum finden wir in keinem Falle, daß die erste Kirche wunderbare Heilungen an sich selbst ausübte. Der Apostel Paulus belehrt uns deutlich darüber, daß das Zungenreden usw. zu einem Zeichen nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen gewesen sei (1. Korinther 14:22), als ein gutes Mittel zur Verkündigung der Wahrheit, indem nämlich die „Weissagung“ oder Auslegung des Wortes Gottes, die einzige Gabe war, die den Gläubigen zum Segen diente.

Warum wurden überhaupt Wunder getan?

Alle Wunder, die von den ersten Christen getan wurden, geschahen, um die Kirche unter dem Volke aufzurichten und waren nur hierzu notwendig. Nur wenige besaßen die Schriften des Alten Testaments und die, welche sie besaßen, konnten sie oft selbst nicht einmal lesen, während die Schriften des Neuen Testaments überhaupt noch nicht vorhanden waren. Doch als die Schriften der Bibel einmal vollzählig waren und als die Kirche gegründet war, wurden diese wunderbaren Gaben besonderer Offenbarung, besonderer Erkenntnis, Weissagung, Zungenredens usw. hinweggetan, wie der Apostel Paulus in 1. Korinther 13:8 ausdrücklich sagt, um größeren Dingen zur Charakterentwicklung in das Ebenbild unseres Meisters Platz zu machen. Diese Dinge sind Glaube, Hoffnung, Liebe, aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Dieses „Hinweggetanwerden“ geschah in durchaus natürlicher Weise. Nur die zwölf Apostel konnten diese Gaben des Heiligen Geistes übermitteln, (Apostelgeschichte 8:14—24) d. h. andere befähigen, ebenfalls diese Wunder auszuüben. Als aber die Apostel gestorben waren, war niemand mehr da, dem der Herr die Gabe verliehen hatte, anderen durch Händeauflegen den Geist des Wunderwirkens zu geben. Nachdem dann diejenigen, welchen die Apostel die Hände aufgelegt hatten, gestorben waren, war damit natürlich auch die Gabe der Wunderwirkung durch Menschen erloschen. Der Zauberer Simon versuchte vergebens die Gabe des Händeauflegens zu erwerben; Petrus verfluchte ihn. — Apostelg. 8:19—21.

„Göttliche Heilung“ ist nicht für Christen.

Wir haben viele Berichte, daß die Apostel und Jünger nur solche heilten, die dem Herrn noch nicht geweiht waren. Diese Heilungen geschahen, um die Botschaft vom Königreiche zu bezeugen. Wenn aber die Jünger selbst krank waren, wurde ihnen geraten, passende, natürliche Mittel zu nehmen, aber in keinem Fall übernatürliche Heilungen für sich selbst zu suchen. Wir lesen zum Beispiel, daß Timotheus von einem Leiden geplagt war, das wir chronische Dispepsie (gestörte Verdauung) nennen, und der Apostel Paulus riet ihm: „Gebrauche ein wenig Wein, um deines Magens und deines häufigen Anwohns willen.“ (1. Timotheus 5:23) Warum hat Timotheus nicht um wunderbare Heilung? Das würde nicht in Übereinstimmung mit seinem Opferbunde gewesen sein, worin er seine menschliche Natur hingegeben hatte gegen das Vorrecht, in den Wettkampf nach dem hohen Preise geistigen Lebens einzutreten, der nur durch Selbstverleugnung zu erlangen ist.

Und so ist es auch bei uns! Wenn wir uns zurückerbitten wollten, was wir als Christen daran gegeben haben, so bedeutete das soviel, als wollten wir unser Erbteil an einem zukünftigen Leben aufgeben. Diese Ansicht über Gebete um irdische Dinge wird manchen unserer lieben Leser neu sein, und manche werden vielleicht erschrecken, wenn sie daran denken, daß sie dieses unbewußt getan haben, und daß Gott manchmal ihre Gebete erhört hat. Wir glauben, daß der

Herr manchmal den Glauben der Seinen belohnt, auch wenn sie ihn nicht in der rechten Weise ausüben, ebenso wie irdische Eltern auch manchmal einen unrichtigen Wunsch ihrer Kleinen erfüllen. Doch ist es etwas ganz anderes bei denen, die eine richtige Erkenntnis über diese Dinge haben. Für sie würde es unrecht sein, um göttliche Heilung für sich zu bitten. Wir denken an den Apostel Paulus, der, während der ersten Zeit seiner Jüngerschaft, den Herrn dreimal hat, den Dorn aus seinem Fleische zu entfernen. (2. Korinther 12:7—9) Andere Schriftstellen zeigen uns, daß dieser „Dorn“ ein Augenleiden war, das „Merkzeichen des Herrn Jesu“, was ihm von seiner Erlöschung auf dem Wege nach Damaskus geblieben war. (Galater 4:14,15) Aber der Herr erfüllte die Bitte um Entfernung dieses Leidens nicht, zur bleibenden Lektion für den Apostel und für uns. Daß Paulus diese Lektion gelernt hat, ist nicht nur aus seinem Rate an Timotheus ersichtlich, sondern auch aus dem Bericht von der Krankheit des Epaphroditus: „Er war krank dem Tode nahe.“ Hier wird auch nichts von einem Gebet um wunderbare Heilung erwähnt. (Philippier 2:27) Auch Trophimus wurde von Paulus krank in Milet zurückgelassen, und es wird nicht ein Wort von Bemühungen erwähnt, ihn durch Gebet oder Wunder zu heilen. — 2. Timotheus 4:20.

„Gleichwie er, sind auch wir in dieser Welt.“

Doch, warum sollte den Nachfolgern Christi nicht physische Wunderheilung gewährt werden? Weil es einen wichtigen Teil der Prüfung der Christen ausmacht, daß sie „im Glauben wandeln und nicht im Schauen“, und Gott selbst besser die ihnen dienlichen Prüfungen kennt als sie. (2. Korinther 5:7) Ja, mehr als das, sie müssen bereit sein, Verfolgung zu erdulden, sie müssen sich selbst verleugnen und geduldig die Lektionen und Schwierigkeiten des Lebens ertragen, und zwar in einem solchen Maße, daß die prophetische Beschreibung unseres Herrn auch auf die anwendbar ist, die in seinen Fußstapfen nachfolgen, nämlich: „Wir hielten ihn für bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt.“ — Jesaja 53:4.

Es ist wahr, unser Herr hatte keine ererbte Krankheit an sich, weil er vollkommen war, aber es steht geschrieben, daß er trotzdem „Mitleid zu haben vermag mit unseren [der Menschen] Schwachheiten“, und daß er „auf sich nahm unsere Schwachheiten“. Die Schwachheit ging auf ihn über, denn es heißt: „Es ging Kraft von ihm aus und er heilte alle.“ (Matthäus 8:17; Lukas 6:19) Die Klasse, welche später mit ihm zusammen die Hebung des Menschengeschlechtes bewirken soll, muß auch „Mitleid“ haben mit der Welt, deren Könige, Priester und Richter sie in kurzem sein sollen. (Offenbarung 5:10) Doch sie haben im Gegensatz zu Jesu, dem Haupte, Schwachheiten und Fehler an sich, weil sie Anteil am Fall des Menschengeschlechtes haben. In dem sie nun diese fleischlichen Leiden ertragen und „ihr Leben niederlegen“ im Dienste für andere, ergänzen sie die Leiden des Christus. — Kolosser 1:24.

Wir können die Bedeutung dieser Worte nicht mißverstehen und nicht denken, daß das Niederlegen des Lebens für andere keine Lebenskraft kosten wird, und daß die Leiden des Christus keine körperlichen Schmerzen verursachen. Die Schwäche Jesu und der Verlust seiner Kraft und seiner Fähigkeit, „Mitleid zu haben mit unseren Schwachheiten“, beweisen, daß solche Gedanken nicht richtig sein können. Der Christ sollte darum nicht erwarten, daß es ihm in Bezug auf seine irdischen Interessen besser gehen könnte als der Welt, sondern, daß er Verluste erfahren muß, um „mit ihm zu leiden.“ Solche Verluste sind zugelassen, denn der Christ hat keine Ehre unter den Menschen zu erwarten. Der Meister der Christen hatte auch „kein Ansehen“ und „wurde arm“, um

andere geistig reich zu machen. Die Apostel machten auch ähnliche Erfahrungen und haben uns ein Beispiel gegeben. Wie kommt es wohl, daß nicht alle erkennen können, daß „das häufige Unwohlsein“ des Timotheus, Paulus „Dorn im Fleische“ und die Krankheit Epaphroditus, körperliche Leiden waren, wie sie in ähnlicher Weise heute noch für des Herrn Nachfolger zugelassen werden?

Drei Arten von Leiden.

Wir müssen jedoch unterscheiden zwischen den Leiden um der Gerechtigkeit willen und den Leiden für Unrecht. Der Apostel sagt, daß viel Leiden durch Einmischung in fremde Angelegenheiten und anderes Unrecht kommt. Zu diesen bösen Dingen, die Leiden hervorrufen, die nicht als Leiden um der Gerechtigkeit willen gerechnet werden können, gehören besonders Böllerei (Philipp 3: 19) und Mangel an Selbstbeherrschung. Möge sich niemand solcher Leiden freuen, sondern vielmehr trauern und beten und fasten — Selbstzucht üben.

Unsere sterblichen Leiber.

Wir haben die Pflicht und das Recht zu tun, was wir können, um unsere sterblichen Leiber in gutem Zustand und bei Gesundheit zu erhalten, denn wir brauchen sie als unsere Diener, um unseren Opferbund hinauszuführen zu können. Wenn unsere sterblichen Leiber Hunger und Durst haben, sollten wir dieses Verlangen in der rechten Weise stillen. Wenn sie sich kalt und unbehaglich fühlen, ist es unsere Pflicht, ihnen Wärme und Kleidung zukommen zu lassen. Leiden sie unter Fieber und Schmerzen, so ist es unser Recht und unsere Pflicht, ihnen Linderung durch irgendwelche Heilmittel, die wir für gut halten oder uns von kundiger Hand reichen lassen, zu verschaffen, aber wir sollten uns nicht Heilsehern, Hypnotisuren oder anderen hingeben, die Zaubereien treiben, oder auch nur den Namen Christi gebrauchen, um das Übel mit Hilfe des Widersachers zu vertreiben, der dadurch unsere Sinne bestriden würde.

Nicht göttlich, sondern teuflisch.

Viele wissen nicht, daß es dem Widersacher gestattet ist, Wunder zu verrichten; doch alle, die die Bibel verstehen, wissen es, denn sie berichten von mehreren solchen Fällen. Wir kennen zum Beispiel den Bericht von Satans Nachahmung der Wunder, die Aron vor Pharao verrichtete (2. Mose 7: 8-13); ferner von Satans Nachahmung der Plagen über Ägypten. (2. Mose 7: 22; 8: 7) Jedoch zeigt uns 2. Mose 8: 18, daß die Macht des Widersachers begrenzt ist.

Und so ist es auch heute noch; Jesus hat vorausgesagt, daß, wenn der Teufel Teufel austreiben würde, sein Reich zu Ende gehen werde. Und das geschieht jetzt. Satan befindet sich in seinen letzten Mäten, denn der Tag Christi ist herbeigekommen, die Zeit, um die die Christenheit so lange gebetet hat: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Das Rülsten des Schleiers der Unwissenheit, — die allgemeine Zunahme der Erkenntnis auf allen Gebieten, — macht es Satan unmöglich, den alten Aberglauben von früher weiter zu gebrauchen. Um sein wackliges Gebäude der Finsternis zu stützen, müssen neue Täuschungen erdosen werden, und er ist geschäftig dabei, das glorreiche Werk des hereinbrechenden Millennium-Zeitalters nachzuahmen. Es ist, wie der Apostel gesagt hat: „Kein Wunder, denn der Satan selbst nimmt die Gestalt eines Engels des Lichtes an; es ist daher nichts Großes, wenn auch seine Diener die Gestalt als Diener der Gerechtigkeit annehmen, deren Ende nach ihren Werken sein wird.“ — 2. Kor. 11: 14, 15.

Zeichen des Endes.

Als die Jünger den Meister nach den Zeichen fragten, an denen sie die Zeit seiner zweiten Gegenwart und das Ende der gegenwärtigen argen, bösen Welt (das Ende der gegenwärtigen unvollkommenen Ordnung der Dinge, nicht das Ende des Planeten, denn die Erde besteht ewiglich, — Prediger 1: 4) erkennen könnten, beschrieb er die Geschehnisse der heutigen Zeit mit wunderbarer Genauigkeit. Er sagte voraus, daß Kriege, Revolutionen, Hungersnöte und Seuchen usw. sein würden, — „eine große Drangsal, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch je sein wird.“ Er betonte auch besonders, als Zeichen des Endes dieses Zeitalters: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und werden große Zeichen und Wunder tun, um so, wenn möglich, auch die Auserwählten zu verführen.“ (Matthäus 24: 24) Ferner sagt der Apostel Paulus, daß die Zeit des zweiten Kommens Christi von „der Wirksamkeit des Satans, in aller Macht und allen Zeichen und Wundern der Lüge und allem Betrug der Ungerechtigkeit“ begleitet sein wird. (2. Thessalonicher 2: 9-11) „Es sind Geister von Dämonen, die Zeichen tun.“ (engl. Übersetzung: „Wunder wirken.“) — Offenbarung 16: 14; 13: 14.

„Viele Wunderwerke.“

Einige mögen fragen: Wie kann man behaupten, daß die Wunder, die im Namen Christi getan werden, nicht vom Herrn sind? Tadelte der Herr nicht selbst seine Gegner, die behaupteten, daß seine Heilungen vom Teufel kamen? Sehr wahr, aber derselbe Herr sagte vom Ende des Evangelium-Zeitalters voraus:

„Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht durch deinen Namen geweissagt, und durch deinen Namen Dämonen ausgetrieben und durch deinen Namen viele Wunderwerke getan? Und dann werde ich ihnen befehlen: Ich habe euch niemals gekannt, weicht von mir ihr Übeltäter!“ (Matthäus 7: 22, 23) Warum nannte er sie Übeltäter — Täter der Geschlossenheit? Weil sie ihre vielen wunderbaren Werke ohne seinen Auftrag und Hilfe tun, entgegen dem klar ausgedrückten Willen Gottes über das Wert dieses Evangelium-Zeitalters, — des Zeitalters des Opfers. (Matthäus 7: 21) Wenn uns das Wort Gottes ausdrücklich sagt, daß die wunderbaren Gaben der ersten Kirche hinweggenommen werden sollten und durch „Früchte des Geistes“ ersetzt werden, handeln diejenigen, die sich ferner auf Wunderwerke — Gaben — berufen, gegen den Willen Gottes und begeben sich freiwillig in die Schlingen des Widersachers, der sie gebrauchen will, um seine Nachahmung des Königreiches auszuführen.

„Derjenige gestern und heute und in Ewigkeit.“

Dieses Wort, welches der Apostel Paulus bezüglich unseres Herrn gebrauchte, ist von denen, die behaupten, daß „göttliche Heilung“ jetzt an der Tagesordnung sei, viel mißbraucht worden. Es ist wahr, daß Jesus Christus derselbe ist, derselbe liebevolle, treue Herr, der er immer war und immer sein wird, aber ebenso ist es heute noch sein Wohlgefallen, den Willen des Vaters zu tun (Psalm 40: 8), und der Wille Gottes schreibt eine bestimmte und unumstößliche Ordnung in der Hinausführung seines Planes zur Segnung der Menschheit vor. — 1. Korinther 15: 23.

Jesus selbst lehrte uns beten: „Dein Wille geschehe“ und Jakobus sagt: „Ihr bittet und empfanget nichts, weil ihr übel bittet.“ (Jakobus 4: 3) Es ist unlogisch zu behaupten, daß weil nach dem Plane des Herrn in früheren Zeiten einmal ein gewisses Werk getan wurde, es heute noch ebenso getan

werden muß. Jesus wandelte einmal auf dem Meere und verlieh einem seiner Jünger dieselbe Macht. Versuchen die Christen heute daselbe zu tun? Wenn sie es tun würden, würden sie untergehen, ungeachtet dessen, wie groß auch ihr Glaube wäre. Jesus stand am Grabe seines Freundes Lazarus und gebrauchte göttliche Kraft ihn aufzuwecken. Derselbe Jesus lebt heute noch und ist denen nahe, die ihn lieben; doch beten heute die trauernden Herzen vergeblich um die Rückkehr ihrer verstorbenen Lieben aus dem Lande des Feindes — des Todes. Warum wohl? Weil dieses Wunder des Herrn nur eine Illustration dessen ist, was er an der ganzen Welt vollführen wird, nachdem sein Königreich aufgerichtet sein und er die Erde beherrschen wird. (Offenbarung 11: 17, 18) Gott sei Dank, die Zeit ist nahe! Doch die Auferstehung der Toten heute zu erwarten, würde nicht angebracht sein, denn es ist noch nicht die rechte Zeit dazu. Und daselbe gilt für die Heilung der Welt. Jesus speiste die Hungernden zu Tausenden und ist er nicht heute noch derselbe Jesus? Ja! doch denken wir an die Millionen, die jetzt auf Erden den Hungertod sterben. Ist denn das Herz des Herrn hart geworden? Keineswegs, denn sie sollen ja alle zum Leben zurückkehren, am glorreichen Auferstehungstage, den der Prophet so wunderbar schildert. — Hesekiel 37: 1—28.

Heilungen während des jüdischen Zeitalters.

Im Gesezesbund, der mit dem Volke Israel am Berge Sinai geschlossen wurde, waren Segnungen irdischen Glückes und der Gesundheit für die, die den Geboten des Gesezes gehorsam sein würden, vorgesehen. Doch wurden Trübsale und Krankheit für Ungehorsam gegen das Gesez angedroht. (5. Mose 28; Johannes 5: 14) Diese Einrichtung war vorbildlich; ebenso, wie die Opfer des jüdischen Zeitalters Vorbilder von den Opfern unseres Herrn und seiner Kirche waren, so waren diese verheißenen irdischen Segnungen Illustrationen, „Schatten zukünftiger, besserer Dinge“, die kommen werden, wenn die ganze Welt durch den gegenbildlichen Höhenpriester, Jesus, gesegnet werden wird. — Hebr. 10: 1.

Es ist jedoch Tatsache, daß kein Jude, außer unserem Herrn Jesus, das Gesez in absoluter Vollkommenheit halten konnte, darum konnte auch niemand das verheißene Leben erhalten, obwohl viele körperliche Heilung erlangten. Doch das Gesez diente als Zuchtmeister, um sie zu Christus zu bringen, indem sie durch daselbe belehrt wurden, wie sehr sie einen Erlöser benötigten. Als dann sein Zweck erfüllt war, endete es am Kreuze. (Römer 3: 10, 20; Galater 3: 24; Kolosser 2: 14) Darum würde es eine falsche Voraussetzung sein, auf Grund jener Verheißungen wunderbare Heilungen zu erwarten. Das Gesez verbot niemals den Gebrauch natürlicher Heilmittel. So lesen wir, daß der König Hiskia ein Feigenpflaster auf sein Geschwür auflegte, „und genas.“ — 2. Könige 20: 7.

„Wenn sie etwas Töbliches trinken.“

Viele berufen sich auf die unechte Stelle in Markus 16: 17, 18, indem sie erwarten, daß heute Wunder geschehen können. Sie sollten aber beachten, daß der Apostel Paulus in 1. Korinther 13: 8 deutlich sagt, daß diese Zeichen hinweggetan würden, wenn ihr Zweck erfüllt sei.

Wenn einige behaupten, daß diese Zeichen sich auf die heutige Zeit beziehen, so könnten sie es leicht beweisen, und bräuchten in Harmonie mit Vers 18 vielleicht nur ein oder zwei Fläschchen Hyzol austrinken. Wir fürchten aber, daß auch der berühmteste Heiler sich weigern würde, diesen Beweis zu erbringen. Solche Wunder sind unvernünftig und Gott tut nichts Unvernünftiges.

„Behret ihn nicht.“

Es ist wahr, daß unser Meister, während der ersten Zeit seiner Dienstzeit, einigen, die nicht seine persönlichen Nachfolger waren, gestattete, in seinem Namen Wunder zu tun. (Markus 9: 38, 39) Er sagte: „Wer nicht wider uns ist, ist für uns.“ Doch später stieß er seinen früheren Ausspruch, den veränderten Verhältnissen gemäß um und erklärte, daß die Zeit der Sichtung, die Zeit der Trennung gekommen sei. Er sagte: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut.“ (Matthäus 12: 30; Lukas 11: 23) Der Herr änderte auch einige andere seiner Gebote, die er während seiner dreiundneinhalbjährigen Dienstzeit auf Erden gegeben hatte, als diese sich ihrem Ende näherte, mit Rücksicht auf die Zustände, die wie er wußte, nach seinem Scheiden herrschen würden. (Vergleiche Lukas 9: 3 mit Lukas 22: 35, 36).

Während der Herr oft gewisse einleitende Formen bei seinen Heilungen gebrauchte, sind doch die Formalitäten moderner „Heiler“ — langausgedehnte Gebete und tagelange „Vorbereitungen“, — durchaus unbiblisch. Und noch unbiblicher ist ihre Antwort, die sie schnell bereit sind, den Ungläubigen zu geben, die nach ihrer „wunderbaren“ Heilung einen Rückfall erleiden und schlimmer daran sind als vorher. Zu solchen sagen diese „Heiler“ dann meistens: „Dein Glaube läßt nach.“

Das ist sehr einfach! Doch unseres Herrn Wunder sehen wir niemals auf so schlüpfriger Grundlage ruhen. Zwar freute sich unser Herr, wenn er Glauben an seine Wundermacht bemerkte und belohnte diesen besonders, doch heilte er auch viele, die gar keine Heilung erwartet hatten. (Johannes 5: 5—9) Auch die Toten, die er auferweckte, konnten ja keinen Glauben an ihn haben und er erweckte sie doch. (Johannes 11) Und als der Apostel Petrus den lahmen Geborenen heilte, so tat er es nicht, weil der Mann irgendwelchen Glauben besaß, sondern des Apostels eigener Glaube an Jesum Christum bewirkte das Wunder. (Apostelgeschichte 3: 2—6, 16) Warum sind die „Heiler“ von heute so ausschließlich davon abhängig, daß der Leidende „Glauben“ hat und behält? Das beruht auf dem wohlbekannten Prinzip des Hypnotismus und der Suggestion — auf der Unterwerfung des Willens unter den Einfluß eines anderen.

„Ich fühle mich im allgemeinen besser.“

Der Einfluß des Geistes auf den Körper und die Gesundheit ist wunderbar. Wenige erkennen, in wie hohem Maße Niedergeschlagenheit und Verzagttheit den Körper und das Nervensystem angreifen und in wie hohem Maße Freude und Glück den Gesundheitszustand des ganzen körperlichen Organismus bessern. Obwohl diese Regel von „christlichen Wissenschaftlern“ und anderen oft verkehrt angewendet und verdreht worden ist, so finden wir doch die Erklärung dafür, daß viele sich nach ihrer angeblichen Heilung, trotzdem sie noch in absolut demselben Zustande sind, wie vorher, bekennen: „Ich fühle mich im allgemeinen wohler.“ Bis die unausbleibliche Reaktion eintritt, bessert wirklich oft die mit dem „Dienst des Heilens“ verbundene Gemütsbewegung ihre Gesundheit.

Jedoch der wahre Christ, der den wunderbaren Plan und Ratsschluß des gütigen Gottes, alle zur bestimmten Zeit zu segnen, kennt, wird immer in der Stimmung sein, wie der Apostel sagt: „Freuet euch in dem Herrn allewege und wiederum sage ich: Freuet euch!“ Damit ist keine freudige Aufregung gemeint, sondern eine tiefe, herzliche, ernste Freude, die auch in Trübsalen anhält und nicht nur einige Tage oder Wochen dauert. Mächten wir nicht mißverstanden werden. Wir leugnen keineswegs, daß viele wahre Wunder von den neuzeitlichen „Heilern“ gewirkt worden sind. Der Herr hat

es ja vorausgesetzt, daß sie „viele wunderbare Werke“ und „große Zeichen und Wunder“ tun würden. Wir möchten nun die verschiedenen Phasen dieser Sache erklären.

„Das Gebet des Glaubens wird den Kranken heilen.“

Manche zitieren Jakobus 5 : 14, 15 als eine Ermächtigung zum Gebet für den Kranken und meinen, daß ein Christ, der irgendwie körperlich krank ist, nur die Ältesten der Kirche zu rufen braucht, damit diese für ihn beten und ihn mit Öl salben, um sofort zu genesen. Doch ein wenig Nachdenken wird zeigen, daß das nicht wahr sein kann. Denn wenn es so wäre, müßten ja alle Christen seit dem Jahre 33 nach Christo, außer denen, die durch Unglücksfall oder gewaltsamen Tod ums Leben kamen, in robuster Gesundheit und Körperkraft bis jetzt auf Erden sein.

Was uns dieses Schriftwort sagen will, ist: Wenn ein Christ verzagt ist, geistig krank, (beachte, daß das griechische Wort kamno, was hier mit krank übersetzt ist, in Hebräer 12 : 3 richtig mit „ermüdet“ übersetzt ist) sollte er die Ältesten der Kirche rufen und das Gebet des Glaubens wird den Verzagten heilen und der Herr wird ihn aus seinem geistig kranken Zustande aufrichten, und „wenn er Sünden begangen hat, wird ihm vergeben werden.“ Diese letzten Worte beweisen, daß diese Schriftstelle sich nicht auf körperliche Leiden beziehen kann, denn Krankheit ist nicht immer ein Beweis davon, daß der Leidende selbst Sünde getan hat. Viele der aufrichtigsten Christen sind an Krankheiten gestorben, die ein Teil der Vererbung sind, der das ganze Geschlecht Adams unterworfen ist. Aber geistige Krankheit oder Verzweiflung kommt über einen Christen, als Folge persönlicher Unachtsamkeit in Worten, Gedanken oder Taten und für solche Fälle trifft der Apostel Jakobus hier Fürsorge.

Das Öl, was hier erwähnt ist, hat nichts mit Olivenöl, das oft von „Heilern“ gebraucht wird, oder anderem wirklichen Öl zu tun, sondern ist das geistige Gegenbild des heiligen Salbais, das während des jüdischen Zeitalters gebraucht wurde und ein Vorbild des geistigen Oles — Geist — war. Jakobus bezieht sich hier auf „das Freudenöl“, — die milde und tröstliche Wirkung der Liebe und der Vergebung, die im Worte Gottes enthalten sind. Es ist dasselbe Öl, das von Jesaja erwähnt wird in seiner wunderbaren Prophezeiung betreffs des Auftrages, der dem Christus Haupt und Leib, Jesus und seiner Kirche gegeben wurde: „Der Geist des Herrn, Jehovas, ist auf mir, weil Jehova mich gesalbt hat, um den Sanftmütigen frohe Botschaft zu bringen, weil er mich gesandt hat, um zu verbinden, die zerbrochenen Herzen sind, . . . zu trösten alle Trauernden, um den Trauernden Zions aufzusehen und ihnen zu geben Kopfschmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauer, ein Ruhmesgewand statt eines verzagten Geistes; damit sie genannt werden Terebinthen der Gerechtigkeit, eine Pflanzung Jehovas zu seiner Verherrlichung.“ (Jesaja 61 : 1—3) Die Asche, das Öl, das Ruhmesgewand und die Terebinthen sind Symbole von höheren, gegenbildlichen Dingen, die während dieses Zeitalters erfüllt werden.

Neuzeitliche „Heilung.“

Manche mögen Anstoß nehmen an unserer Stellungnahme diesen Heilungen gegenüber und sagen: „Wenn die Wunder

sich als wohlthuend erweisen, warum denn danach fragen, was dahinter steckt?“ Das ist so ähnlich, als ob wir von überzuckertem Gift sagen wollten: „Wenn es äußerlich süß ist, warum denn nach dem Inwendigen fragen?“

Jede sorgfältige, vorurteilsfreie Prüfung angeblich „göttlicher Heiler“ und ihrer Besuche hat überraschend wenig Gutes ergeben. Der Fälle, wo das körperliche und geistige Befinden sich verschlechtert hat, sind nicht wenige, während der Heiler gewöhnlich große Summen für sein „wunderbares Wirken“ forderte. Wie unähnlich unserem Herrn! Das Volk hört im allgemeinen nur die Berichte großer „Zeichen und Wunder“, während die Ärzte in den Krankenhäusern und Irrenanstalten oft die einzigen sind, die außer dem engsten Kreis der Eingeweihten die Rehrseite der Geschichte kennen lernen.

„Mein Einwohner wird sagen: ich bin krank.“

Die wahre, göttliche Heilung, das wahre Zeitalter der Wunder wird beginnen, wenn der Herr die alte Schlange, den Teufel gebunden haben wird, sodaß er die Nationen nicht mehr verführe, bis die tausend Jahre der Herrschaft Christi vollendet sind. (Offenbarung 20 : 1—3) Dann wird der Messias als die „Sonne der Gerechtigkeit“ aufgehen mit Heilung in ihren Flügeln. (Maleachi 4 : 2) In dieser Sonne ist die „kleine Herde“ der Heiligen, der Mitterben, die während dieses ganzen Evangelium-Zeitalters auserwählt sind, einbegriffen, wie unser Herr in seinem wunderbaren Gleichnis, Matthäus 13 : 43, bestätigte: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters“. Die Schwierigkeit der heutigen „Heiler“ ist, sie wollen diese hellende Sonne auf die Welt scheinen lassen, ehe diese Sonne völlig aufgegangen ist.

Doch, wenn das letzte Glied der wahren Kirche eingegangen sein wird, wird die wunderbare Prophezeiung von Jesaja 35 und Offenbarung 21 erfüllt werden: „Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden; dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch und aufspringen wird die Zunge des Stummen.“ — Jesaja 35 : 6.

Nicht nur werden Millionen jetzt lebender Menschen Zeuge dieser wahren Heilung sein und ihrer Segnungen teilhaftig werden, sondern es wird sein; wie der Sohn Gottes vorausgesagt hat: „Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und hervorkommen;“ und die Willigen und Gehorsamen werden wiederhergestellt werden zu dem, was in Adam verlorenging — sie werden vollkommenes, ewiges, menschliches Leben empfangen, ohne Krankheit, Schmerz, Not oder Tod. (Jesaja 26 : 19; Apostelgeschichte 3 : 19—23) Petrus und alle Propheten seit Anbeginn der Welt, erklären, daß das Menschengeschlecht zu jener herrlichen Vollkommenheit, die Adam hatte, wiederhergestellt werden wird und die Herrschaft über die Erde erhalten soll. Die absichtlich Unverbesserten werden, nachdem ihnen eine vollkommene Gelegenheit gegeben war, Leben zu erlangen, im zweiten Tode, aus dem es keine Auferstehung gibt, vernichtet werden. „Sie werden sein wie solche, die nie gewesen sind.“ — 2. Thessalonicher 1 : 9; Obadja 16. G. U.

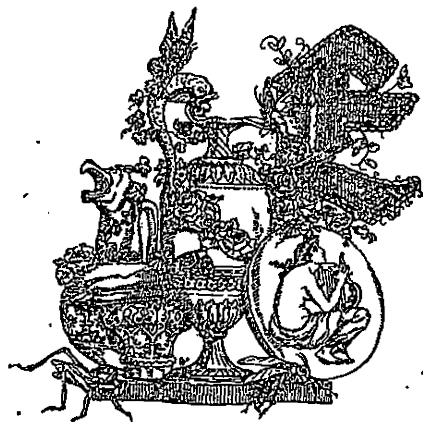
*

Gedankensplitter

Wie dem Geiste nichts zu groß ist, so ist der Güte nichts zu klein.

Jean Paul.

Das Wunder.



s ist Sommertag. Das Portal des Museums ist einladend geöffnet, um hier und da einen Genießenden aufzunehmen. Da kommt einer, ich am schönen Schaffen der Menschen zu erfreuen. Ein nächster, der vereinsamt Zerstreuung sucht und ein dritter, dem die kühlen Säle die heißen Tagesstunden vertreiben sollen. — O sagt jemand vor einem großen Go-

belin, der ein einziges Ornament verschiedenartigster Blüten darstellt, im Garten können die Blumen nicht schöner stehen. Ja, sagt ein anderer, und so natürlich. Obwohl der Teppich die Natur gar nicht wiedergeben kann, denn das erlaubt seine Technik nicht. Er ist daher streng stilisiert und doch kommt Ungezähltes vor dem Menschenwerk erst die Schönheit der Natur zum Bewußtsein. Und nun hier alles als Einzelwerk in Rahmen und Vitrinen mundgerecht vorgelegt wird, findet es würdige Beachtung. Wie anders in der Natur, in der Auge, Ohr und Herz in Tätigkeit sein müssen, um die unzähligen Kostbarkeiten aus dem gewaltigen Werk herauszufinden. Der Blumentepich unter dem freien Himmel wird von vielen gewohnheitsmäßig hingegenommen, bis dann erst der mahnende Winter es kennen läßt, was man nicht wertgeschätzt. Vor einem Familienwappen, eine Lilie darstellend, sagt einer: Was sich doch aus einer Lilie machen läßt, denn erst dieses Wappen läßt die Lilie als Meisterwerk sprechen, — vor einer bunten Bleiberglasung sagt ein nächster: Ich habe in meinem Leben so herrliche Rosen nicht gesehen. Obwohl diese alljährlich seinem Auge so nahe standen, blieben die kostbaren Rosen, ohne Vertiefung und Andacht, doch fremd. — Märchenhaft! meint jemand, vor einem reich verzierten Barockschrank mit farbigen Intarsien, der in seinen Türfeldern phantastische Vögel und Pflanzen zeigt, ohne zu ahnen, daß alles märchenhafte dieser Wunderwelt entstammt. — Einem Kinde entfährt, bei Betrachtung eines gestickten Schmetterlings auf einem Wandbehang, die Frage: So schön ist ein Schmetterling? Es kennt ja den Schmetterling nur vom übermühtigen Abhehen, bis er unter dem Hute seiner Schönheit beraubt ist. Als aber dann nach längeren Betrachtungen auch die Leere, Starre und Maske, die auf all diesen Schätzen liegt, empfunden wird, wird mancher inne, daß hier in diesen muffigen Sälen, in denen diese Schöpfungen seit Jahrhunderten behütet und bestaunt werden, der Atem ihres Schöpfers fehlt; und man entbehrt seit einigen Stunden Sonne und Leben. Und einer geht aus dem Portal und noch ein anderer und noch mancher. Und da draußen, dem Menschenwerk den Rücken gekehrt, glühen und blühen, duften und atmen alle diese Rosen, Lilien und Schmetterlingsvorbilder Jahr um Jahr verschwenderisch, schöpferisch, genial, hingeboren, im Herbst leichtlebig verzichtend, hinweggestorben, um im nächsten Frühjahr noch genialer von neuem zu prangen und das alles mühe-los, still, unsagbar still. Gedenken wir noch einmal der Menschenwerke dort im Museum. Wieviel Studien, theoretische, praktische und künstlerische Fähigkeiten setzen diese voraus! Welches Prüfen, Erwägen, Erdenken und Entwerfen! Wieviel Reid, Haß, Lärm und Geschrei sind die Zeugen menschlichen Schaffens. Und wenn dann das

Wert vollendet, bejahende, vielleicht auch niederschmetternde Kritik. Aufsätze in Zeitschriften, Vorträge und Werke in den Buchhandlungen schildern das Kleinod mit vielen Vorbildungen, bis es dann, wie eine Mumie bewundert, in der Vitrine beigelegt wird. Da draußen hingegen ist kein Getöse, kein sichtbares Mühen und Quälen, kein Verlangen nach Anerkennung, kein Haß, Neid und Mißachtung. In atemloser Stille wandeln und wirken gigantische Energien und Wesen keine und Triebe und treiben Säfte, Zweige und Wurzeln.

Der Odem des Aewigen braust durch die Adern der Erde und läßt das Wunder geschehen. Denn wie er gebeut, so steht es da, wie er befiehlt, so wird es hinweggenommen. Wo ist der, der schon einmal Menschen beobachtete, die in gleiche Verzückung gerieten über dieses Naturwerk, wie es an jedem Abend im Theater geschieht über ein Bühnenwerk. Hier zehnfaches Aufgehen des Vorhanges, mit stürmischem Applaus, dort ungezähltes Aufgehen der Sonne, von den meisten gleichgültig hingegenommen. Man ist hinlänglich aufgeklärt und lächelt über das begeisterte Jauchzen und Entzücken der Kinder, Dichter oder Maler. Wir wollen nicht mehr wissen, daß wir ein Teil sind von Blume und Wasser, von Wind und Wolke, und lassen uns im Hochmut als Einzel-Kunstwerk bewundern. In einem Parkwege sagt jemand: Wenn morgen kein Wunder geschieht, wird es ein abscheulicher Tag. Als aber am anderen Morgen das Wunder der goldenen Strahlen die Vögel aufzwickeln läßt, spricht niemand davon. Während eine Dame ihre unkleidbare Brille bekräftigt, tappt ein Blinder seinen entsehligen Gang durchs bunte Leben, und niemand spricht vom Wunder des Sehens. Während sich eine Mutter über ihren unbegabten Jungen beklagt, fährt man einen blödsinnigen jungen Menschen vorüber und niemand spricht vom Wunder des Denkens und erinnert sich seiner Begnadung. Und während jemand aus Langeweile seinen Gebetsfleck im Gesicht bejammert, liegt ein Unglücklicher auf dem Operationstisch. Und fragen wir: Warum muß der blind sein und jener blödsinnig? Damit Gott uns zeigen kann, daß, wo nicht alles so geht, wie er es weise einrichtete, das Glück, Leben und Schönheit fehlt, damit du erkennst und schädest, was dir gering und selbstverständlich erscheint. Denn heute ist Sommer und bald ist Winter. Heute ist Blühen und bald ist Welken. Heute ist Tag und morgen ist Nacht. Und heute gebären und morgen sterben. — Wenn nun nach des Tages Pracht der Sternhimmel sich über dem Unbegreiflichen des Alls überwältigend wölbt, meint jemand: Schön, aber immer daselbe. Wie lange wird das wohl noch so gehen? Wissen Sie, ich möchte einmal dahinter sehen, das wäre doch etwas ganz anderes. Ach, sagt sein Begleiter: Ich mag's gar nicht wissen, man soll nicht zuviel denken. Hören Sie, da drüben gibts ein Brillantfeuerwerk und man sieht und hört unter heiteren Klängen eine Flut von Feuergarben, Raketen, Kädern, Schlangen und Leuchtugeln, die den Glanz der Sterne verwischen möchten und aus Ohnmacht prustend trachen und einen beßenden Gestank hinterlassen. Und zum Schluß folgt eine Apothese mit nicht endenwollendem Jubel und von tausend begeisterten Menschenlippen strömt ein Schrei durch die Nacht: Das war ja wundervoll! — Was ein göttbegnadeter Sommertag nicht vermochte, das entlockten den sonst so verschlossenen Menschenlippen ein paar Raketen unter glühendem Sternenhimmel. O du vernunftbegabter Mensch! Wieviel Blumen müssen noch welken? Wieviel Kriege noch blühende Geschöpfe verkrüppeln? Wieviel Blinde noch deinen sonnenbeschienenen Weg kreuzen und wieviel Gerechte noch ans Kreuz genagelt werden, ehe du Worte der Bewunderung vor deinem Schöpfer findest!

G. A. B.

Fragekasten.

1.) Gibt es eine Erklärung, auf welche Art und Weise das Eisen, sowie auch die anderen Metalle und Edelmetalle in das Erdinnere gelangt sind, z. B. auch Gold und Silber. Haben diese auch ihren Ursprung in den Schöpfungsperioden gefunden? und auf welche Art?

2.) Ist dort etwas bekannt von einer neuen Erfindung, bei welcher das Radio aus der Luft aufgefangen wird und zur Düngung weiter Flächen von Ackerland verwandt wird, indem dieses (Radio) durch Drähte in die Erde geleitet wird. Die Erfolge, die hierdurch erzielt wurden, sollen geradezu Wunder hervorgerufen haben auf dem Gebiete der Garten- und Landwirtschaft. Vielleicht könnten Sie auch hierüber einmal näheres schreiben, da dieses doch ein ganz gewaltiger Beweis sein wird, daß jetzt schon Mittel und Wege vorhanden sind, die unvollkommene Erde in ein wirkliches Paradies umzuwandeln. J. G.

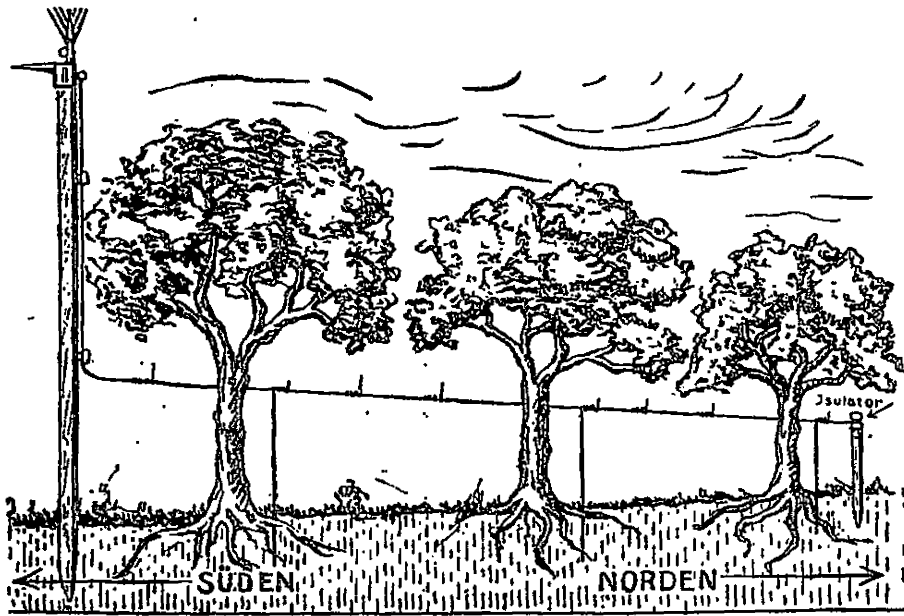
Zu Frage 1.

Metalle finden sich im Ur-Gestein der Erde vor und müssen demnach schon in den frühesten Perioden der Erdgeschichte mit den übrigen Grundstoffen zusammen vorhanden gewesen sein.

Wie durch die Untersuchungen der Spektralanalyse festgestellt wurde, zeigen die übrigen Himmelskörper eine ähnliche Zusammensetzung der Grundstoffe wie der Planet Erde, wenn sie auch dort in flüssigem oder gasförmigem Zustande auftreten. Da unsere Erde in ihrem Ursprunge mit jenen Himmelskörpern in engstem Zusammenhang gestanden hat, so erkennen wir in dieser Verwandtschaft der Grundstoffe einen zweiten Beweis für das Vorhandensein der Metalle einschließlich der Edelmetalle in den Ursprüngen der Erde.

Zu Frage 2.

Der Fragesteller bezieht sich jedenfalls auf die aufsehenerregende Erfindung des Franzosen Christoffeau.



Dieselbe beruht auf dem Prinzip, den Erdmagnetismus gemeinsam mit der atmosphärischen Elektrizität zur Hebung der Fruchtbarkeit eines kultivierten Landstriches — Obstgärten, Gemüsebeete, Acker — zu benützen.

Die ganze Anlage, Elektro-kultivator genannt, setzt sich zusammen aus einem Apparatekasten, dessen wagerechte, weitläufige Spitze genau nach dem Südpol der Erde zeigt. Der Kasten sitzt an einer Antennenstütze, die oben in eine Anzahl von Drahtspitzen zum Aufsaugen der atmosphärischen Elektrizität endigt. Von diesem Apparat aus führt ein verzinkter Eisendraht hinab in das Erdreich und ist dort etwa 40 cm unter der Erdoberfläche, genau in der magnetischen Süd-Nordrichtung, verlegt. Die Wirkungsweise selbst soll sich auf einem Flächenstreifen von etwa 1,5 m rechts und links

vom Drahte erstrecken und in der Längsrichtung etwa 1000 m weit reichen.

Ob die Steigerung der Fruchtbarkeit durch diesen Apparat auf der Vertilgung der schädlichen Parasiten beruht, oder auf einer chemischen Umwandlung, bezw. günstigen Beeinflussung der Erdbestandteile, das vermögen wir mit Bestimmtheit nicht anzugeben.

Aus uns vorliegenden Gutachten aus deutschen Gebieten entnehmen wir den Hinweis, daß die Pflanzen eines Kartoffelfeldes schon 4 Wochen nach Aufstellung des Apparates voller und größer waren, als in den benachbarten Teilen des Feldes. Nach 6 Wochen ergab sich eine Besserung der Fruchtbarkeit um etwa 50%.

Wir dürfen wohl sagen, daß die Ruhbarmachung dieser Erfindung auf dem Gebiete der Landwirtschaft und des Gartenbaues gewaltige Umwälzungen hervorzubringen imstande wäre.

Dr. M. R.

Frage:

Die Bibel ist ohne Zweifel ein geschlossenes Ganzes, nur über den Anfang komme ich schlecht hinweg, es ist da ein scheinbarer Widerspruch. Wenn es heißt: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, so möchte man wohl „Himmel“ symbolisch auffassen; aber „am vierten Tag schuf Gott doch Lichter an der Feste des Himmels.“ Ist hier Himmel auch symbolisch gemeint? Welche Feste? Ferner, diese am vierten Tag geschaffenen Lichter bedingten Tag und Nacht, Gott schuf aber bereits am ersten Tag das Licht, also Tag und Nacht. Ist hier nicht ein Widerspruch?

Antwort:

Ein überall auftretender Fehler beim Bibelstudium ist der, daß man meistens die betreffenden Schriftteile viel zu oberflächlich liest und so lesen wir dann sehr oft etwas in die Bibel hinein, was in Wirklichkeit garnicht darin steht. So steht z. B. auch nicht in der Bibel, daß Gott die Sonne und den Mond erst am vierten Tage schuf, sondern bei einem vorurteilsfreien Nachdenken über die Angelegenheit und sorgfältigem nochmaligen Lesen der betreffenden Bibelstelle wird man finden, daß Gott am vierten Tage machte, „daß der Mond die Nacht und die Sonne den Tag beherrschte.“ Sonne und Mond waren natürlich längst zuvor erschaffen; aber, die vallantische oder Ringtheorie über die Erschaffung der Erde zeigt uns, daß die Entstehung unserer Erde auf dem Wege der Ringbildung in einer Reihenfolge langer Jahrtausende erfolgte. Es ist nicht angebracht an dieser Stelle ausführlich über die Theorie der Ringbildung zu sprechen, — wir behalten uns dies für einen späteren längeren Artikel vor — jedenfalls war unsere Erde damals noch von, aus der Zeit ihrer Entstehung herrührenden Wasser- und Schlackenringen umgeben, wie sie ähnlich noch heute die Gürtel des Saturn und Jupiter darstellen. Diese Ringe stürzten in der weiteren Entwicklungsperiode der Erde ein und begruben die Erdoberfläche unter Ablagerungen von Schlamm und Gesteinsmassen. Entstanden waren diese wiederum durch explosionsartiges Erkalten eines Teiles des brennenden Erdkerns, veranlaßt durch die in den brennenden Erdkern hineinstürzenden Wasserringe, welche die Feuchtigkeit des Universums um den Kern gebildet hatte. Durch die Zentrifugalkraft der Erde von dem brennenden Mittelpunkt in gewisser Entfernung gehalten, bildeten die hierbei herausgeschleuderten erkalteten Urmassen um den brennenden Kern herum dann sogenannte Dunst-, Schlamm- und Schlackenringe, die später wiederum einstürzten und so die Erdoberfläche bildeten. So mag die Erde auch von diesen Dunst- und Nebelringen, vermischt mit Schlackenbildnern usw. am ersten Tage umgeben gewesen sein und zwar in so starkem Maße, daß das Licht der schon lange zuvor erschaffenen Sonne nur mangelhaft, wie ein großes Dämmern,

Das Goldene Zeitalter

auf die Erde fiel. In diese Zeitperiode hinein gehört das Wort: „Es werde Licht“, d. h. durch Zusammenstürzen gewisser, den brennenden Kern umgebenden Ringe konnte dann eine gewisse Lichtmenge auf die Erde fallen, keineswegs jedoch in so starkem Maße, wie dies am vierten Tage bei weiteren Ringeinstürzen eintrat; sondern erst am vierten Tage wurde das Licht der Sonne und des Mondes, die schon lange vor dieser Zeit geschaffen waren, so deutlich sichtbar, daß man von einer Unterscheidung des Tages und der Nacht sprechen konnte, bezw. daß die Anordnung Gottes in Wirksamkeit trat, dahingehend, daß von nun an, von dieser vierten Zubereitungsperiode des schon vorhandenen Erdballs an, die Sonne den Tag und der Mond die Nacht beherrschte und somit zum Zeichen der Zeit und des Tages oder der Nacht am Himmel wurden. Nachdem dieses klar ist, wird ja auch klar sein, daß also die Aus-

drücke „Himmel und Erde“ nicht symbolisch, sondern buchstäblich aufzufassen sind. Übrigens ist unsere Erde ja noch heute mit einer „Feste“, dem Luftkreis unserer Erde, umgeben. Über ihn mit unseren Schlußfolgerungen hinauszugehen ist hypothetisches Unterfangen.

Die Worte „im Anfang“ bezeichnen eine für menschliche Zeitbegriffe nicht zu bezeichnende Zeit. Sicherlich hat die Bildung der Erde und ihrer Oberfläche sich auf einen Zeitraum von vielen Jahrhunderten erstreckt. Die Bibel zeigt, daß es unzweifelhaftig ist, über die Vorgänge dieser Zeit nachzudenken und deshalb sagt sie einfach: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ und beginnt dann sofort damit, die verschiedenen Zubereitungsperioden uns als Schöpfungs- oder Zeitepochen wie Kohlenperiode usw. bekannt zu geben.

Was die Bibel schon längst gesagt hat.

„Die Welt am Abend“ schreibt am 27. 7. 1925 in einem Streiflicht „Der zukünftige Krieg“ wie folgt:

„In rasendem Tempo fliegt der Mensch auf, über und unter der Erde dahin, Raum und Zeit sind durch Telephon, Telegraph, Radio überwunden, das Jannere des menschlichen Organismus erleuchten Röntgenstrahlen, Hungernöte sind durch den Welthandel verschwunden, Seuchen durch Bakterienforschung. Wir kennen aber genau den Nutzen, den die Menschheit aus ihrem hohen Wissen und Können zieht. Alle Erzeugnisse von Wissenschaft, Technik, Organisation werden in den Dienst der Zerstörung gestellt, zu Kriegszwecken verwendet. Von Luftschiffen wurden Bomben geworfen, von Unterseebooten aus Schiffe durchbohrt, Telegraph und Telegraph waren Feldbehelfe, jeder Staat schloß sich vom andern ab, also entstanden wieder Hungernöte und schließlich traten im Gefolge des unhygienischen Soldatenlebens wieder Pest und Cholera auf.“

Aber nur als ein Auftakt der Greuel ist der Krieg von 1914, der sogenannte Weltkrieg anzusehen.

Was er in seinen Nachwirkungen an Verwahrlosung, Brutalitäten, Krankheiten im „Frieden“ zurückgelassen hat, ist kaum weniger furchtbar als der offene Krieg. Verbrechen von so ungeheurer Grausamkeit stehen beinahe auf der Tagesordnung, daß man bisweilen wirklich geneigt ist, an eine Erfüllung biblischer Voraussagungen zu glauben.“

Allerdings, so denken wir auch, denn Matthäus 24 hat schon vor 1800 Jahren nicht nur die genaueste Beschreibung der Ereignisse seit 1914 gebracht, sondern zeigt im 21. Vers desselben Kapitels — auch schon vor 1800 Jahren — das, was genanntes Streiflicht beleuchtet:

„Denn alsdann wird große Drangsal sein, dergleichen von Anfang der Welt an nicht gewesen ist und auch nie wieder sein wird.“ Matthäus 24 : 21.

Heilige Sehnsucht.

Stets sich sehnen,
Arme dehnen
Nach einem hehren, ewigen Ziel,
Das ist das Leben der Wertvollen, Guten,
Die sich in ihrer Sehnsucht verbluten.
Ihnen ist Sehnsucht Inhalt, nicht Spiel.

Traum der Masse
Sieht auf der Gasse
Seiner Sehnsucht verkörpertes Bild;

Das „für ihre Triebe zu zwingen“,
Kann ihr schon irdische Seligkeit bringen,
Damit ist all' ihre Sehnsucht gestillt.

Einem im Wolke
Über der Wolke
Leuchtet zeitlebens der Sehnsucht Stern,
Und das Fimlein der eigenen Seele
Sehnt sich, daß sich's der Sonne vermähle.
Stunde der Heimkehr, bist du noch fern? S. S.

Ein bedeutungsvolles Bekenntnis und seine Konsequenzen.

Viele unserer geschätzten Leser werden sicherlich den Bericht, welchen die Presse über die Weltkonferenz in Stockholm brachte, verfolgt haben. Als besonders bemerkenswert haben wir einige Punkte hervor, die in der von Stockholm ausgehenden „Botschaft an die Christen der Welt“ enthalten sind und bemerken dazu:

Wenn die Kirche wirklich für die Verwirklichung dieser Punkte eintreten wird, und zwar mit ganzem Fleiß und aller Hingabe an Gott und ohne Diplomatie, dann vermöchte sie dazu beizutragen, der Schwierigkeiten, welche die ganze zivilisierte Erde bedrohen, Herr zu werden. Vor einiger Zeit erließ bekanntlich die Vereinigung Erster Bibelforscher eine diesbezügliche, ähnlich lautende Anklage gegen die Kirchen der Welt. Es ist charakteristisch zu sehen, wie das in Punkt drei dieses von Stockholm kommenden „Appells an die Christen der ganzen Welt“ enthaltene Bekenntnis der Schuld und der

darin zum Ausdruck gebrachten Aufforderung zur Buße sich deckt mit dem, was die obengenannte „Anklage gegen die Geißlichkeit“ auch nur sagte und forderte. Jedoch, wenn Selbsterkenntnis der erste Weg zur Besserung ist, so wäre zu hoffen und zu wünschen, daß, nachdem man auch auf dieser Seite die wahre Sachlage und Schuld des Verfehlens der großen christlichen Kirchen in dieser Beziehung erkennt einen ersten Vorfall faßt, eine absolute Änderung eintreten zu lassen, dieser Vorfall nicht nur Vorfall bleibt, sondern auch verwirklicht werden möchte. Wir fürchten allerdings, daß nicht viele den Mut der Überzeugung auch bis zum Ende festhalten werden, gegenüber einem Widerstand, der nicht gering sein wird; denn, Handel, Wirtschaft und Industrie wird nicht bereit sein, nach Grundrissen der Liebe und des „sich-vor-Gott-berantwortlich-fühlens“ zu handeln, sondern, solange der Fürst dieser Welt noch die Zügel der menschlichen

Das Goldene Zeitalter

Gesellschaft in der Hand hält, und solange nicht das Menschengeschlecht absolut den Grundsätzen des Wortes Gottes, wie wir sie auch in Nr. 16 des „Goldenen Zeitalters“ unter der Überschrift „Was tut not“ noch einmal zusammenfaßten, handelt, wird die Ausführung dieser Vorsätze ganzen Mannes- und Christenmut erfordern. Es ist bedeutungsvoll, daß auf dieser Konferenz jetzt endlich deutlich zum Ausdruck kommt, daß man auch die großen Gefahren sieht, die als Folge des bislang gegangenen verkehrten Weges die ganze zivilisierte Erde bedrohen. Wie lange schon weisen ernste Erforscher der Bibel auf diese Gefahren hin, und wie oft und anhaltend sind sie, gerade von großkirchlicher Seite deswegen geschmäht worden. Die uns besonders interessierenden Punkte in der Stockholmer Botschaft sind:

„3.) Wir bekennen vor Gott und der Welt die Sünden und Verschümnisse, deren die Kirche sich durch Mangel an Liebe und mitleidendem Verständnis schuldig gemacht hat. Der Ruf der gegenwärtigen Stunde an die Kirche muß deshalb ein Ruf sein, und doch auch ein Ruf zu einem freudigen Neuanfang aus der unerschöpflichen Kraftquelle, Jesus Christus.“

5.) Die Konferenz hat die Pflicht anerkannt, das Evangelium auf allen Gebieten des menschlichen Lebens zu der entscheidenden Macht zu machen, im industriellen, sozialen, politischen und internationalen Leben.

6.) So haben wir auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens uns dazu bekannt, daß die Seele (heißt wohl Persönlichkeit; d. R.) der höchste Besitz ist, der den Rechten des Gesetzes oder dem Mechanismus der Industrie nicht unterordnet werden darf, und daß die Seele (also Persönlichkeit d. R.) das Recht auf ihre Erhaltung hat. Wir kämpfen deshalb für eine freie und vollkommene Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit. Im Namen des Evangeliums haben wir von neuem betont, daß die Industrie sich nicht gründen darf auf den bloßen Wunsch nach persönlichem Gewinn, sondern, daß sie als ein Dienst an der Gesamtheit, das Eigentum aber nur als ein anvertrautes Gut ansehen muß, für das wir Gott Rechenschaft schuldig sind. Zusammenarbeit muß an die Stelle einer mehr weltlich tätigen Konkurrenz treten. Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollen in die Lage versetzt werden, ihren Anteil an der Industrie als Erfüllung ihres Berufes anzusehen.

7.) Wir haben alsdann die moralischen und sozialen Fragen behandelt: Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, Unsitlichkeit,

Alkoholmißbrauch und Verbrechen. Wir sind zur Erkenntnis geführt, daß diese Probleme nicht aus der Kraft des Einzelnen gelöst werden können, sondern, daß die Gesamtheit die Verantwortung hierfür übernehmen muß, usw.

Die Kirche soll nicht für die Rechte des Individuums als solches, wohl aber für die Rechte der sittlichen Persönlichkeit eintreten für alles, was die Menschen reifer macht durch die vollständige Entfaltung jeder einzelnen Persönlichkeit.“

In Nr. 442 der „Magdeburgischen Zeitung“ findet sich ein Bericht von Generalsuperintendent Dr. Dähorne Dells, Berlin, in welchem als besondere Bestätigung dessen, was das „Goldene Zeitalter“ schon seit langer Zeit über den Völkerbund gesagt hat, auch seine Ausführungen über den Völkerbund und die Stellung, die die deutschen Konferenzteilnehmer dem Völkerbund gegenüber einnahmen, bemerkenswert sind. Wir zitieren aus dem betreffenden Artikel wie folgt:

„Vor allem mußten sich die Deutschen immer wieder dagegen wenden, daß man den Völkerbund mit dem Heiligenschein eines christlichen Ideals umgibt. Hängt nicht einem politischen Interessenspiel ein religiöses Mäntelchen um!“

Wer die Ausführungen des „Goldenen Zeitalters“ mit Interesse und Aufmerksamkeit verfolgt, wird sehen, wie alle diese Dinge ein deutliches Bestätigen dessen sind, was Gottes Wort über den Gang der Dinge längst voraus sagte. Das „Goldene Zeitalter“ wird auch weiterhin die Ereignisse und Geschehnisse auf der Erde mit großer Sorgfalt verfolgen und die Leser des „Goldenen Zeitalters“ werden auch fernerhin stets vorher über das unterrichtet sein, was eine spätere Zeit dann bestätigen wird. — Daß dies so sein muß für alle Geschöpfe Gottes, die sein Wohlgefallen finden, bestätigen zwei alte Bibelworte sehr deutlich und zwar: Jes. 42: 9 u. Jes. 44: 26.

Militarismus ist Weltgeschichte gewordenes „Christentum!“

Am 1. August waren es elf Jahre her, seit der große Krieg begann. Und ausgerechnet an diesem Gedenktage erscheint das Frankfurter evangelische Blatt „Die Gemeinde“, ein Organ, dem fünfzehn liberale protestantische Pfarrer zu Gebote stehen, mit diesem Merkmal auf der ersten Seite: „Was Christus forderte: Eine Persönlichkeit sein, diese aber opfern — das ist Militarismus!“ Und der von diesen sonderbaren Priestern ausgewählte, anstelle der üblichen Andacht dargebotene Text gipfelt, wie die „Frankfurter Zeitung“ referiert, in dem grauenhaften Wort, das offenbar ganz ernst gemeint ist: „Militarismus ist Weltgeschichte gewordenes Christentum.“

Kommentar überflüssig. D. Schriftlg.

Kulturfortschritt. (Skizze.)

Sehen wir uns inmitten eines der größten technischen Betriebe, hören wir über uns den Zeppelin, dann halten wir uns ohne weiteres für die Blüte der Menschheit. Dann sehen wir uns im Gegensatz dazu nur noch das graue Mittelalter mit seinen Klöstern, Raubritterburgen und mühsam hinzuziehenden Kaufarawanen an, dann ist der Beweis doch völlig da, daß wir ganz „auf der Höhe“ sind. Jedoch, es gab andere Zeiten. Zeiten, in denen die Araber die Alhambra, die Ägypter die Pyramiden bauten und die Griechen herrliche Bildwerke schufen. Man wird antworten, daß die Menschen doch noch keine Eisenbahnbesitzer und hydraulischen Pressen kannten. Richtig! Aber sie haben sicher manches gekannt, was wir nicht mehr kennen. Das zeigten uns wohl die letzten Ausgrabungen. Aber weiter brauchen wir nicht zu

gehen. Wir wurden kürzlich die Kirchensfenster aus dem Mittelalter gezeigt, mit dem Bemerkten, daß man das heute nicht mehr in diesen Farben schaffen könne. Ja, es gibt wohl so vieles noch, was wir nicht mehr können. Aber dies sind ja nur Nebensachen, die einen Kulturfortschritt nicht in Abrede stellen können. Wir vernechten zu leicht Kultur und Zivilisation. Und wir sollten sie unterscheiden. Was ist der Unterschied und wie hängen sie zusammen? — Kultur ist die Erheberin des Menschen. Zu den Naturvölkern kommt sie, wie es im „Feste der Ceres“ von Schiller so meisterhaft geschildert wird, baut Städte, führt Ackerbau und Viehzucht ein; jedoch nehmen wir unsere Zeit: — Kann man die Badpulverfabriken, Werke für Druckknöpfe, Selbstbinder, Zigarettenspitzen usw. als Kulturbildner betrachten? Nein, aber man

rechnet sie zur Zivilisation. Kommt zu den Negern die Kultur, wirksam durch Mission, dann besteht sie in der Erhebung zur Religion, und die bisherigen Kulturgüter werden zerstört. Kommt dann weiter ein Reisender mit Schnaps und Zigaretten, so kommt er nicht mehr als Kulturbringer, sondern als Vertreter der Zivilisation. Kultur erhebt den Menschen, baut auf, Zivilisation aber treibt ihn zum Untergang. Der Kulturstaat Rom fiel durch übertriebene Zivilisation. Je höher die Kultur stieg, umso mehr auch automatisch die Zivilisation. Spenglers Untergang des Abendlandes beleuchtet dies alles für unsere Tage wohl am besten, und übrigens lehrt dies auch die Geschichte Frankreichs und anderer vergangener Völker — Semper idem, immer dasselbe! Es gibt keinen Kulturfortschritt im Sinne von Aufstieg. Das ganze bewegt sich nur in einer Wellenlinie, sehen wir das nicht schon allein an unserer Weistesperiode dieses Jahrhunderts? Noch einen Zusatz muß man allerdings machen: Je höher die Kultur, umso größer die Zivilisation, mit anderen Worten: Je höher die

Kultur steht, so tief steht sie auch, tief gebracht durch Zivilisation bis zu einem gewissen Grade. Berechtigt ist also auch in unseren Tagen Rousseaus Ruf: „Retournons à la nature.“ Denn auch wir leben in einer Überkultur. Denke man nur an Damen, die täglich stundenlang zu ihrer Toilette gebrauchen, sich die Augenwimpern pflegen, Waden bemalen usw. Ist dies Hochstand der Kultur? — Das sind Auswüchse der Kultur: Zivilisation genannt! Kulturfortschritt! Solange aber Kulturkräfte den Schwerpunkt ihres Einflusses auf äußere Formen legen, gebären sie nur solche Auswüchse, und als Resultat wird Vornehmheit der Gestimmung zu Stolz und Blasiertheit, Mut zur Prahlucht, Schönheit zur Prunkucht und Liebe zur modernen „Wohltätigkeit“, deren höchster Ruhm der ist, ihren Namen in der Geberliste zu wissen. —

Zivilisiertes Jahrhundert, wo ist deine Kultur? — Die Menschheit ist gesunken und bedarf dringend der Wiederaufrichtung durch das Königreich Gottes.

S. B.

Der Selbstmord Europas.

Legationsrat Dr. Schwabe-Salzburg schreibt H. Schönfelder Zeitung vom 17. August 1925:

„Ich will und kann nicht an die Möglichkeit eines neuen europäischen Krieges glauben. Mögen die Begehrlichkeit, die Herrschaft der einen, der gesunde Egoismus der anderen Seite noch so groß sein, die Völker Europas mühten geradezu den Verstand verloren haben, wenn sie ernstlich an einen nochmaligen Krieg untereinander denken wollten, denn das Dasein aller Nationen Europas ist aufs schwerste bedroht. Nicht ein einzelnes Volk, nicht England, Frankreich oder Deutschland trifft die Gefahr, sie schwebt über dem ganzen Kontinent und nimmt mit jeder Stunde dringendere Formen an. Einmal ist der Besitz der Kolonien ernstlich gefährdet, zum zweiten droht von Osten her eine Überflutung durch asiatische Horden wie zur Zeit der Völkerwanderung.“

Wer Augen hat zu sehen, muß wahrnehmen, daß die Verhältnisse in den Kolonien eine tiefgreifende Wandlung durchmachen. Wenn wir es nicht verstehen, uns auf die neuen Zeiten, die neuen Begriffe der Eingeborenen umzustellen, so wird die ganze Kolonialherrlichkeit bald ein Ende nehmen. Die jetzigen Vorgänge in Marokko sind eine Warnung — nicht die einzige für Europa. Seit längem gärt es in Ägypten, ebenso in Indien, wo die Bählarbeit durchaus nicht zum Stillstand kommt, wenn sie auch im Augenblick wenig in Erscheinung tritt.

Die schwerste Gefahr jedoch droht von Osten her. Noch immer schenken wir dem Wechsel in der russischen Außenpolitik viel zu wenig Beachtung. In den ersten Jahren seines Bestehens versuchte Sowjetrußland, die kommunistische Revolution in Deutschland, Frankreich und England zum Ausbruch zu bringen. Trotz aller bolschewistischen Propaganda schlug dieser Plan vollständig fehl. Dann änderte Rußland seine Taktik, ließ von Europa ab und wandte sich mit voller Kraft Asien zu. Rußland ist am Wert, den ganzen Orient, die englischen wie die französischen Kolonien, Indien wie Indochina und das ungeheure chinesische Reich für die Revolution reif zu machen. Die gegenwärtigen Anrufen, die fremdenfeindlichen Ausschreitungen in Canton und Schanghai sind an sich ernst genug, ihre Hauptbedeutung liegt jedoch darin, daß sie der Beginn des kommenden Sturmes sind. Der Bolschewismus mobilisiert die Kräfte Asiens zum Kampf um die Welt Herrschaft.

Was sind die kleinlichen Streitfragen zwischen den Völkern des armfertigen, törichtigen, in sich uneinigen Europas gegen diese Gefahr? Hat Europa sich zu seinem eigenen Untergang verschworen? Begreift es nicht, daß es alle Kräfte zusammenfassen muß, wenn es die furchtbare Gefahr siegreich bestehen will, die vielleicht schon in wenigen Jahren, von Osten herannaht. Entweder schaffen wir — und das so schnell wie möglich — einen Europa-Patriotismus, finden uns in dem Gedanken einer Vereinigung aller Völker des Kontinents zusammen — das ist unsere höchste Aufgabe, unsere heiligste Pflicht! — oder die Völker Europas sind, ohne Ausnahme, dem Untergang geweiht.

Die Vereinigten Staaten von Europa (Warum nicht „Vereinigte Staaten der Erde“? v. Schr.) das wäre die Rettung, oder wenigstens ein Weg zur Rettung. Man spricht jetzt viel vom Sicherheitspakt; vielleicht dürfen wir ihn als ersten Schritt zur Lösung der europäischen Einigungsfage begrüßen. Das Hauptverbrechen des Weltkrieges liegt darin, daß die Völker Europas den Geist der Zeit nicht verstanden, daß sie ihre armfertigen Belange gegeneinander auspielten und sich gegenseitig zu Grunde richteten; dadurch erhielt Europa fast den Todesstoß.

Wenn wir es jetzt nicht verstehen, unter Ausbietung aller Kräfte, allen guten Willens zu einer Einigung zu gelangen, wenn wir nochmals zu den Waffen greifen sollten, um die zwischen den Brüdervölkern — die alle zusammen Europa bilden — herrschenden Streitfragen mit Gewalt zu lösen, dann wird das heutige Europa von der Karte der Erde ausgelöscht werden. Alle Bande staatlicher Ordnung werden sich lösen, innere Anarchie, Überflutung durch halbwilde Horden, die Vernichtung unserer Kultur werden das unabwendbare Schicksal Europas sein usw.

Dieser Notschrei, der die ganze Gefahr einer kommenden weltweiten Drangsal greifbar nahe rückt, bestätigt treffend die Richtigkeit unserer so oft im G. B. ausgesprochenen Warnungen. Unser Herr Jesus sagt im Matthäus Evangelium im 24. Kapitel, im 21. Verse, daß der Aufrichtung des Königreiches Gottes vorangehen werde: „Große Drangsal, dergleichen von Anfang der Welt nicht gewesen sei und auch nie wieder sein werde.“

Lebensregeln.

Verhärtete dein Herz nicht.
Halte deine Zunge im Zaum.
Hörch deinem Gewissen.
Zweifle nicht, sondern erprobe.
Pflege die Dankbarkeit.
Handle nicht mit der Pflicht.
Lebe wahrhaftig.

R. v. Sch.

Brotlose Künste!

„Warum wägel ihr Geld dar für das, was nicht Brot ist, und euren Erwerb, für das, was nicht sättigt? Höret doch auf mich und esset das Gute, und eure Seele labe sich an Fettem!“ — Jesaja 55: 2.

In meinen Kinderjahren hörte ich oft den Ausdruck: „Brotlose Kunst“ —. Meine Eltern gebrauchten denselben, wenn von Zirkus, Theater usw. die Rede war. Die Wahrheit dieser Worte ist mir aber erst jetzt so recht zum Bewußtsein gekommen. Denn wenn ich mich heute umsehe und über das Tun und Treiben der Welt nachdenke, dann kommt es mir schmerzlich zum Bewußtsein, daß weit, weit mehr „brotlose Künste“ getrieben werden, als meine alten Eltern je erkannt haben.

Es möchte jemand beleidigt sein, wollte man seinen „Beruf (?)“ als brotlose Kunst bezeichnen. Ich will jedoch niemanden beleidigen. Noch möchte ich irgend jemanden zurückhalten, zu tun und zu lassen, was er für recht findet, doch ist es so, daß die wehesten Wahrheiten oft auch die heilsamsten sind.

Die Welt steht heute unter dem Zeichen des Sports. Es gibt fast keine Zeitung, die nicht mehrere Male in der Woche eine Sport-Beilage bringt. Jede Bilderzeitung zeigt im besonderen immer viele sportliche Momente. Kürzlich sah ich ein Bild: „Fußballspiel auf Motorrädern“. Dann eines: „Wettkampf mit Hindernissen“, wobei die Käufer durch Fässer kriechen mußten, die als Hindernis dienten.

Niemand wird in Abrede stellen, daß angemessene körperliche Übungen gesundheitsfördernd sind. Es wird aber auch niemand in Abrede stellen können, daß das Wort „Stählung des Körpers“ bei den meisten Sportliebhabern nur ein Vorwand ist, daß vielmehr Ehrsucht, Hochmut, ein Eigherortunwollen oft — nicht immer, — die Haupttriebfeder bilden, und daß hierdurch natürlich der wahre Zweck gemäßigten Sportes degradiert wird. Sportliche Übertreibung ist der beste Beweis hierfür. Siehe Fußball auf Motorrädern (!)

Dies bringt die meisten Sportarten der Jetztzeit unter die Rubrik „brotlose Künste“.

Vielleicht fragen sich auch einmal alle Zirkus- und Theaterliebhaber ernstlich, ob des Gegenstand ihrer Liebe der Menschheit Brot oder Not schafft.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß Artisten und Schauspieler ein verhältnismäßig armseliges Leben fristen müssen. Und es dürfte auch bekannt sein, daß selbst die Geseieristen unter ihnen meist in Armut und Not sterben. So schafft ihnen also ihr Beruf schon selbst mehr Not als Brot — Und was schafft ihre Kunst dir, o Mensch? — Erkennst du nicht, daß es nur Gaukelwerk ist, das Gliederberrenten der Akrobaten, Kraftübungen der Athleten und Boxer, alberne Späße der Clowns und Komiker, oder die Künste der Pferde, Hunde, Affen usw. Fährst du es nicht, o Mensch, daß du nur deine Langeweile, die Inhaltlosigkeit deines Lebens, ein wenig damit zu kürzen suchst oder deine Nerven kitzeln möchtest? Merkst du es nicht, daß du dein Geld hingibst für Dinge, die kein Brot sind und das Herz unbefriedigt lassen? Bedrückt es dich nicht, die Kraft und Zeit deiner Mitmenschen auf solche Weise in Anspruch zu nehmen? Glaubst du wirklich, daß sie ihren „Beruf(?)“ gerne ausüben? Die meisten wären froh, davon entbunden zu werden. Sieh sie einmal laufen am Schluß der Vorstellungen; oft siehst du ihren eilenden Füßen den Stiel vor „Schein und Fülltergold“ an.

Gehe lieber einmal hinaus aufs Feld und in die Gärten. Betrachte das Pferd vor dem Pfluge, den Landmann, wenn er die Sense schwingt, den Gärtner, wie er die Aube beschneidet, die Rose veredelt und Früchte sammelt. Bietet dir dieses nicht ein viel schöneres Schauspiel, als alle Bühnenkunst? Denke daran, diese sind es, die dir deines Leibes Notdurft verschaffen, weil sie die Gabe des Schöpfers in der rechten Weise gebrauchen.

Die Bibel sagt (1. Johannes 5: 19): „Die ganze Welt liegt in dem Bösen!“ Und warum? Weil die Menschheit so viele „brotlose Künste“ treibt, statt einander Brot zu schaffen. Weil man in seinem Egoismus immer nur wieder die Launen, Begierden und Leidenschaften des eigenen Ichs zu befriedigen sucht und für das Wohl des anderen nur insoweit sorgt, als man beruflich daran interessiert ist.

Werne betrachten und nachdenken, o Mensch, und dir wird allmählich alles Unschöne der gegenwärtigen Weltordnung offenbar werden. Du wirst erkennen, daß unendlich viel Zeit und Kraft verschwendet werden auf „brotlose Künste“. Du wirst erkennen, daß nicht nur in Zirkus, Theater und oft auf Sportplätzen brotlose Kunst getrieben wird, sondern auch auf dem Kasernenhof, in Modesalons und ähnlichen Betrieben, wo keine praktisch nützlichen Bedarfsgegenstände hergestellt werden. Wo nur der Wunsch, Geld zu gewinnen, darauf sinnt, eine in Geschmack und Anspruch entartete Menschheit zu befriedigen, da ist „brotlose Kunst“ zuhause. Du wirst dann auch erkennen, daß das alte Bibelbuch recht hat, wenn es sagt (Römer 1: 21—22): „In ihren Überlegungen verfielen sie in Torheit, und ihr unverständiges Herz wurde verfinstert; indem sie sich für Weise ausgaben, sind sie zu Narren geworden.“

Und nun! Wer will sein Geld noch weiterhin darwägen für das, was nicht Brot ist, und seinen Erwerb für das, was nicht sättigt?

Man irrt, wenn man meint, daß das, wofür die meisten ihr Geld, ihre Kraft und Zeit hingeben, Brot — Leben — sei. Übrigens, da klingt mir ein altes Wort in die Ohren: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von jedem Worte, das durch den Mund Gottes ausgeht.“ Das heißt ja wohl mit anderen Worten: Du wirst nur dann Brot — Leben — haben, wenn du auf den Wegen Gottes gehst. — Wieviel Menschen sind wohl auf Erden, auf die nachstehende Verse zutreffen?:

Kennst Du den Weg? Du kennst ihn nicht!
Das zeigt mir Dein bleiches Angesicht,
Dein ruheloses Streben,
Dein freudernarmes Leben.

Kennst Du die Wahrheit? Du kennst sie nicht!
Die Wahrheit verkündet das Angesicht.
Die Wahrheit bringt Leben und Sonnenschein.
Kennst Du die Wahrheit? Nein! O nein!

Kennst Du das Leben? Du kennst es nicht!
Leben heißt lieben! Wo Leben da Licht.
Wo Leben — da keine „brotlose Kunst“.
Wo Leben — da keine knechtische Kunst.
Leben heißt: Freisein von Lüge und Hass;
Leben heißt: Den Himmel erfassen.
Das ist das Leben, daß man Gott erkennt,
Und Jesum Christum seinen Meister nennt.

E. S.

Zeit ist Geld.

Verfluchtes Wort — verflucht, der es geprägt und das Geschlecht, das sich ihm unterwirft und aus des Wanderers Hand gewaltsam reißt den Zehrpennig, den ihm die Gottheit gab, daß er als Bettler nun durchs Leben geht. — Hinweg mit diesem schmutzigen Wort fortan — Zeit ist der Weg des Geistes durch das Dasein, wer damit handelt, schlägt ein Leben tot.

E. S.



Die Harfe Gottes.

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Das Lösegeld.

(Fortsetzung.)

Jesus verglich seine Menschheit mit dem Brote. Er sagte: „Ich bin das Brot des Lebens... Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herniederkommt, auf daß man davon esse und nicht sterbe... denn mein Fleisch ist wahrhaftig Speise, und mein Blut ist wahrhaftig Trank... Gleichwie der lebendige Vater mich gesandt hat und ich lebe des Vaters wegen, so auch, wer mich isst, der wird auch leben meinewegen.“ (Johannes 6 : 48, 50, 55, 57.) Hierunter verstehen wir, daß Jesus sein menschliches Leben zu dem Zweck aufgab, damit der Wert desselben der göttlichen Gerechtigkeit im Himmel als der große Lösegeldpreis überreicht werde. Essen bedeutet, etwas in sich aufnehmen, sich zu eigen machen. Somit folgt, daß ein jeder, der den Wert des Opfers Jesu für sich annimmt oder sich zu eigen macht, und zwar dadurch, daß er an den Herrn Jesus Christus glaubt und den Willen des Vaters tut, durch Christum Jesum ewigwährendes Leben haben wird. Der Apostel Paulus macht es klar, daß der Tod Jesu zum Nutzen des ganzen menschlichen Geschlechtes war, indem er sagt: „Jesus, ... durch die Gnade Gottes, schmeckte den Tod für jeden Menschen.“ — „Gott ist einer, und einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gab zum Lösegeld für alle, wovon das Zeugnis zu seiner Zeit verkündet werden soll.“ — Hebräer 2 : 9; 1. Timotheus 2 : 5, 6.

Sünde ist die Übertretung des Gesetzes. (1. Johannes 3 : 4) „Der Lohn der Sünde ist der Tod.“ (Römer 6 : 23) Adam übertretet das göttliche Gesetz, aus diesem Grunde erlitt er die Strafe des Todes, und die Strafe kam auf dem Wege der Vererbung über die ganze Menschheit. Jesus, der vollkommene Mensch, willigte ein, daß ihm sein Leben genommen würde, damit es für den Zweck benutzt würde, Adam und alle seine Nachkommen von dem großen Feinde der Menschheit, dem Tode, zu erlösen, damit sie alle eine völlige Gelegenheit hätten, Leben zu erlangen. Somit wurde sein Leben zu einer Opferung für Sünde oder zu einem Sündopfer gemacht.

Viele Jahrhunderte hindurch hat Jehova dieses große Ereignis in seinem Plan vorgeschattet, und dies macht seine Wichtigkeit nur noch größer; in der Tat, ohne das Opfer Jesu wäre es für irgend jemand vom menschlichen Geschlechte unmöglich gewesen, überhaupt jemals zu leben.

Indem wir nunmehr einen Rückblick auf das Bild werfen, das Jehova machte, indem er sich zu diesem Zweck des jüdischen Volkes und seiner religiösen Ceremonien bediente, erkennen wir in dem am Veröhnungstage geschlachteten Opfertier ein Bild des vollkommenen Menschen Jesus im Alter von dreißig Jahren. Der Vorhof, der die Stifzhütte umgab, war ein Bild vollkommener Menschheit. Deshalb war es der in dem Vorhofe geschlachtete Opfertier, der die Tatsache vorgeschattete oder darstellte, daß der vollkommene Mensch Jesus in diesem Zustande auf Erden starb, als ein vollkommener Mensch. Durch seinen Tod beschaffte er den Lösegeldpreis. Er tat dies, um des Vaters Plan auszuführen.

Im Vorbilde war das Schlachten des Opfertieres der Beginn des Sündopfers. Nachdem der Opfertier geschlachtet war, wurde sein Blut in ein Gefäß getan, und der Hohepriester trug es in diesem Gefäße fort und schließlich in das Allerheiligste, wo das Blut ausgesprengt wurde, wie zuvor erwähnt. Der Hohepriester im Heiligsten war ein Vorbild Jesu während der dreieinhalb Jahre seines Opferdienstes; und das Erscheinen des Hohenpriesters im Allerheiligsten stellt Jesum, den

Hohenpriester dar, auferstanden zur göttlichen Natur und im Himmel selbst in der Gegenwart Gottes erscheinend, um dort das Verdienst seines Opfers, um der Menschheit willen, zu überrreichen. — Hebräer 9 : 24.

Die Schrift zeigt klar und deutlich, daß Jesus der gegenbildliche Opfertier war, und zu einem Sündopfer um der Menschheit willen gemacht wurde; zuerst zugunsten der Kirche, und später zugunsten der ganzen Welt. „Christus ist für unsere Sünden gestorben, nach den Schriften“ (1. Korinther 15 : 3); „der sich selbst für unsere Sünden hingegeben hat, damit er uns herausnehme aus der gegenwärtigen bösen Welt, nach dem Willen unseres Gottes und Vaters“ (Galater 1 : 4); „denn den, der Sünde nicht kannte [Jesus], hat er für uns zur Sünde [seinem Opfer für Sünde] gemacht, auf daß wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm.“ — 2. Korinther 5 : 21.

Das Gesetz, welches Gott den Israeliten gab, schattete nur vor, was für große Dinge Jesus machen würde. Wegen der Unvollkommenheiten der Menschheit — Moses und anderer — konnte dies Gesetz nicht die Erlösung der Menschheit vom Tode herbeiführen. „Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleische verurteilte.“ — Römer 8 : 3.

Im Vorbilde war das Schlachten des Opfertieres und das Hinaustragen seines Blutes in das Heilige als ein vorbildliches Sündopfer ein Schatten der Tatsache, daß die Errettung von den Sünden des Menschen nur durch das Blut des vollkommenen Opfers herbeigeführt werden konnte. Aus diesem Grunde sagt der Apostel Paulus: „Ohne Vergeben von Blut gibt es keine Vergebung. Es war deshalb nötig, daß die Abbilder der Dinge in den Himmeln hierdurch gereinigt wurden, die himmlischen Dinge selbst aber durch bessere Schlachtopfer als diese.“ (Hebräer 9 : 22, 23.) Die Abbilder, auf welche hier hingewiesen wird, sind das Heilige und das Allerheiligste in dem Bilde der Stifzhütte, welches den himmlischen Zustand vorgeschattete oder darstellte; und das Hineingehen des Hohenpriesters in das Allerheiligste der Stifzhütte mit dem Blute schattete vor, wie Christus Jesus in den Himmel eintrat. „Denn der Christus ist nicht eingegangen in das mit Händen gemachte Heiligtum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen.“ — Hebräer 9 : 24.

Als Jesus an dem Kreuze auf Golgatha starb, beschaffte er dadurch den Lösegeldpreis, weil sein Tod der Tod eines vollkommenen menschlichen Wesens war, genau dem vollkommenen Menschen Adam entsprechend. Adams Tod indessen war die Folge davon, daß er sein Recht auf Leben verwirkt hatte. Jesu Tod war ein Opfer. Adam war ein Sünder und starb als ein Sünder. Jesus war vollkommen, heilig und ohne Sünde; und wenn er auch in derselben Weise starb, so hat er doch durch seinen Tod nicht das Recht verwirkt, als ein menschliches Wesen zu leben. Dadurch, daß er starb, setzte er sein vollkommenes menschliches Leben in ein Guthaben oder Kaufwert um, der später dazu benutzt werden konnte, Adam und seine Nachkommenschaft zu befreien.

(Fortsetzung folgt.)

Rom contra Luther.

Nach dem Evangelischen Gemeindeblatt für Wermelskirchen vom 7. Juni 1925 hat der Vorsitzende der katholischen Ritter-Kongregation in Rom eine wüste Rede gegen den Protestantismus gehalten, wobei schmählische Verleumdungen Dr. Martin Luther's eine Hauptrolle spielten. Nach dem betreffenden Blatt sagte er unter anderem:

„Luther war eine Ausgeburt der Hölle, ein Mönch der in der Sinnlichkeit prostituierte, der jungfräuliche Seelen aus dem Kloster riß, um sie zum Opfer seiner Gelüste zu machen. Luther vernichtete alle Kultur und machte die Deutschen zu einem grausamen, blutrünstigen, zerstörungswütigen Volk. Was sich ihm anschloß watete im Sumpf der Leidenschaften und Gottlosigkeit. In höchster Not trat ihm auf Gottes Geheiß Canisius gegenüber. Er sprang dem Ungeheuer an die Gurgel und zwang es in Banden. Er rettete die deutsche Kultur und wahrte ihren Zusammenhang mit der lateinischen, mit der katholischen, mit der menschlichen Kultur. Luther führt seine Anhänger in den Abgrund, Canisius führt seine Getreuen in den Himmel. Das Gottesgericht ist klar und deutlich. Luther u. sein Werk zerfallen in Staub, Canisius wird zu neuen Ehren erhoben. Der Protestantismus sinkt herab zur Bedeutungslosigkeit, der Katholizismus ist die aufsteigende Macht in allen Völkern und Ländern usw.“

Ohne Zweifel würde Rom es begrüßen, den „Protestantismus“ zur Bedeutungslosigkeit herabzinken zu sehen, aber es hat die Rechnung ohne den großen Wirt gemacht. „Der“ Protestantismus, d. h. ein gewisses System, das Protestantismus heißt, hörte leider auf zu protestieren; es ließ sich in Defensive drängen und kämpft heute im Dienste Rom's unbewußt gegen eine kleine Klasse mutiger Menschen, die in Wahrheit „Protestanten“ gegen Rom und seinen Geist sind. Aber — der Protestantismus lebt, heute so stark wie nie. Vielgeschmähte und verleumdete Bibelforschung breitet sich aus über die ganze Erde.

Rom's Untergang ist die Bibel und ihr Wort verspricht „wahrem“ Protestantismus den Sieg.

Doch auch dem nominellsten Protestantismus rufen wir zu: Seid auf der Hut! Was in Bayern vollendete Tatsache ist, wird man nun im Deutschen Reich versuchen. Runtius Pacelli hat bekanntlich nach getaner Arbeit in Bayern von seinem obersten Herrn in Rom die Anweisung erhalten, auch in Berlin die Hebel anzusetzen. Von dem in Aussicht stehenden Segen für das Reich mag folgende Zeitungsmeldung ein beredtes Zeugnis ablegen:

Dem Landtage ist, wie die Bayerische Völkzeitung mitteilt, vom Kultusministerium ein Gesetzentwurf über die Bezüge der Erzbischöfe, Bischöfe und Mitglieder der Domkapitel zur Beratung und Beschlußfassung zugegangen. Demnach ergibt sich folgender Jahresaufwand:

1 mal	36 000 M	Erzbischof München	M	36 000. —
1 mal	27 000 M	Erzbischof Bamberg	M	27 000. —
6 mal	18 000 M	Übrige Bischöfe	M	108 000. —
1 mal	3 000 M	} Zulage für Weihbischöfe	M	9 000. —
3 mal	2 000 M			
16 mal	9 600 M	Dignitäre	M	153 600. —
68 mal	7 200 M	Kanoniker	M	489 600. —
34 mal	1 000 M	Wohnungsgeldzuschuß	M	34 000. —

So läßt sich leicht das Kreuz Christi tragen, fügt der Berichterstatter einer Tageszeitung dieser Zusammenstellung hinzu, und man mag gespannt sein, was das Deutsche Volk dazu sagt, wenn die seiner Armut entzogenen Steuern gebraucht werden, um

römische Staatsbeamte damit zu bezolden. Einige Männer im Lager des Protestantismus haben die Gefahr erkannt und erheben warnend ihre Stimme. Andere glauben besser zu tun, Rom machen zu lassen, dafür aber umso eifriger gegen Rom's Feinde, Bibelforscher und andere zu kämpfen; warum? Sie machen ihr eigenes Schwert stumpf und ihrem ärgsten Feind reinigen sie die Straße zum Siege.

Wünschen Sie mitzuarbeiten am Werk des Kampfes gegen Mittelalter und Geistesklaverei? Dann verbreiten Sie

Das Goldene Zeitalter!

Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND UBERZEUGUNG



15. Oktober 1925, 3. Jahrg., Nr. 20

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 240 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Gegenwärtiges

Splitter und Späne
Die Krise des deutschen „Sonntags“
Stimmen der Zeit

Kunst und Literatur

Ein gutes Wort (Gedicht)
Bronzenträger (Gedicht)
Jesus (Gedicht)

Verschiedenes von Interesse

Der Schreibfehler
Der kleine Kiesel
Dies und das
Und ich sah . . . (mit Illustration)
Menschheit und Erde in 1000 Jahren

Religion und Philosophie

Beeinflussende Gewalten im Kampf um die
Herrschaft über die Erde
Die Garbe Gottes — das Lösegeld

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache verpackt $\frac{1}{2}$ jährlich 80 ₤
2. bei der Post abonniert $\frac{1}{2}$ jährlich 70 ₤
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{2}$ jährlich 60 ₤

Einzelnummern in den Buchhandlungen und örtlichen Abgabestellen 10 ₤

Eingebundene Jahrgänge des G. B. 1924 sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

Alle Zahlungen sind auf Postcheck-Konto „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 40 42 zu leisten.

Erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Inhalt:
E. J. G. Balzeret, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. R. Mähje
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Gehrhard
Pressedienst . . . H. Wedeberger
Druck und Verlag: E. J. G. Balzeret, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magde-
burg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern
Allmendstrasse 36. Druck der englischen Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y., U.S.A.
in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. in Canada: 32-40 Irwin Avenue, Toronto
Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne.
Finnland: Vastaaava toimittaja: Tempellkatu 14
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND UBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 20

Splitter und Späne.

Gesammelt im Wälderwald.

In Stockholm tagte die Konferenz der ev. Kirchen, deren es eine Anzahl gibt, wenngleich die Bibel nur „eine Kirche Christi“ kennt und Paulus ausdrücklich betont, daß doch Christus nicht zerteilt sei. Am Tage vor der Konferenz ließen die Forts von Stockholm mit ihren Kanonen ein Scharfschießen veranstalten, daß nach einem Bericht des „Tag“ die Fenster Scheiben in den Konferenzsälen klirrten. Ob wohl dadurch das Gewissen derjenigen wachgerufen werden sollte, die 1914 bei Ausbruch des Menschenflachtens, genannt Krieg, hätten lauter protestieren sollen gegen das unchristliche Handeln der sich christlich nennenden Nationen?

In Stuttgart fand der 64. deutsche Katholikentag statt. In seiner Schlussrede sagte der Präsident Freiherr v. Cramer-Klett: „Wer weiß, ob die Krämpfe, in denen sich heute die Menschheit windet, die Wehen einer neuen Zeit sind, oder ob sie das Ende unserer alten Kultur bedeuten. Von uns wird Rechenschaft gefordert werden über das, was wir geleistet haben.“

Hier auf einer Versammlung gibt man offen zu zu sehen, was die ganze Welt sehen kann, nämlich, daß die „alte Welt“ zu Ende ist, und daß ein neues Zeitalter durch die Zeichen unserer Zeit (Freiherr Cramer-Klett nennt sie „Krämpfe“) an der Tür pocht und Einlaß begehrt. Wenn aber solche, die der Aufforderung unseres Meisters getreu durch Wort und Schrift die Botschaft der Stunde zu verkündigen trachten, dann erkennt es aus dem Chor der Kollegenschaft des Redners: „Tag und Stunde weiß niemand“, ja es geht ein Spotten von Kanzeln und aus Kirchenblättern ein, als sollte eine alte Prophezeiung des Apostels Petrus mit Gewalt erfüllt werden, nämlich daß in den letzten Tagen Spötter mit Spöttelei kommen werden, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: „Wo ist die Verheißung seiner (des Herrn) Gegenwart? denn seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles so von Anfang der Schöpfung an.“ (2. Petri 3: 3-4) Schläft also ruhig weiter, ihr Schäflein. Tag und Stunde von dem allem weiß niemand. Wie leidet doch David seine wunderbaren Psalmen ein? „Glückselig der Mann, der nicht wandelt im Rate der Gesehlofen, und nicht steht auf dem Wege der Sünder, und nicht sitzt auf dem Sitze der Spötter, sondern seine Lust hat am Gesez Jehovas und über sein Gesez sinnt Tag und Nacht.“ (Also nicht schläft).

Die katholische Kirche hat nach einem Artikel des ev. Erz-bischofs D. Soederblom: „Ziele für die nächste Zukunft“ im „Tag“ drei Hauptabteilungen: die orthodox-katholische, die römisch-katholische und die evangelisch-katholische. Unter den Evangelischen zählen die Lutheraner 60, die Anglikaner und Episkopalen 45, der Methodismus, die charakteristische Religionsform der Neuen Welt, 25 Millionen u. s. f. Darunter, schreibt Soederblom, sind viele Ramenschristen und viele, die

gar nicht Christen heißen wollen. Aber dennoch präge eine charaktervolle „religiöse Tradition ihr geistiges Leben“, soweit sie eins hätten. — Ach wie recht hat doch wiederum Paulus, wenn er seinem Glaubensbruder Timotheus schreibt (2. Timotheus, Kapitel 3: 5), daß die Menschen zwar eine „Form der Gottseligkeit“ haben, aber ihre Kraft verleugnen würden. Darum würden in den letzten Tagen (in denen wir leben) schwere Zeiten sein. Die Menschen werden (weil die meisten von ihnen überhaupt kein geistiges Leben haben) eigenliebig, geldliebig, prahlerisch, hochmütig, undankbar, unbersöhnlich, Verleumder, unenthaltlich, grausam sein, das Gute nicht, aber das Vergnügen mehr als Gott liebend.

Die von einer zur anderen Konferenz eilenden Nationen haben bekanntlich einen Völkerbund gegründet. Der besteht schon einige Jahre mit dem Erfolg, daß auf seinen Tagungen wohl von Abrüstung und von Friedens- und Sicherheitsspakten gesprochen wird, die Praxis der Völker steht aber anders aus. Tatsache ist jedenfalls, daß gerade die im Völkerbund vertretenen Nationen seit Bestehen dieses Bundes ein wahres Wettrüsten veranstaltet haben, ein Wettrüsten, über das die Tagespresse Berichte bringt, die jedem aufrichtigen Friedens- und Menschenfreunde ein wahres Grauen vor der Zukunft einflößen.

Die erwähnte Stockholmer Kirchenkonferenz stellt nun, nach dem „Karlsborst. Vol.-Anz.“ bei Beratung der internationalen Beziehungen fest, daß die Kriegsfrage nicht geklärt sei und schlägt zu der Frage „Krieg und Völkerbund“ vor, daß die Kirche den Völkerbund als zurzeit einzige Organisation für die Herstellung einer internationalen Völkergemeinschaft dem tatkräftigen Wohlwollen der Christen empfehlen soll, in der Hoffnung auf seine künftige größere praktische Wirksamkeit.

Also die Kriegsfrage ist noch nicht geklärt! Ja, hat denn Christus Jesus, den diese Herren für sich in Anspruch nehmen, seine Mahnung: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch verfolgen“ in die Luft gesprochen?

Es ist übrigens auffallend (oder zeitgemäß !), daß jetzt so viel von „Friedens- und Sicherheitsspakten“ gesprochen wird. Welch ein wunderbares Zeitmaß für den Stand des Zeitgers der Weltenuhr! Paulus sagt in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher, (Kapitel 5: 3) nachdem er vorher bemerkenswerte Fingerzeige über die Zeiten und Zeitalter gibt, daß wenn sie „Friede und Sicherheit“ sagen, ein plötzliches Verderben über sie kommen werde, gleichwie Geburtswehen über eine Schwangere. Die arme kranke Welt stöhnt in der Tat wie eine Schwangere.

Die sich in Stockholm versammelt haben, machen um Luther, den Sendboten für die Kirche, von dem gesagt wird, daß er vor nichts zurückschreckte, den einmal erkannten Willen.

Gottes hinauszuführen, und der gegen alles protestierte („Protestierte“, Protestanten!), was unbiblisch war, viel Wesens. Es ist nur schade, daß von dem Wesen des Reformators selbst so herzlich wenig unter denen zu hören ist, die seinen Namen viel in den Mund nehmen. Luther überseht den markanten Ausspruch des Propheten Jesaja mit Bezug auf das Schließen von Bündnissen der Völker (Jesaja 8: 12): „Dieses Volk redet von nichts, denn von Bund“. „Ihr sollt nicht sagen: Bund, denn beschließet einen Rat, und es werde nichts daraus“. (Jes. 8: 10). Und warum nicht? Weil die Mächtigen der Erde größtenteils Bündnisse schließen, ohne Gott zu befragen. Ja, wenn die Politiker, Handelsherren und Religionsgrößen, die tonangebend im „Völkerbund“ sind, frei wären von Selbstsucht, könnte dieser zu einem Segen für die Menschheit werden. Weil sie es aber nicht sind, deshalb wissen hörende und denkende Menschen auch sofort, daß die von dieser Seite kommenden Friedens- und Sicherheitschalmern nur Täuschungsmanöver sind, um hinwegzuhelfen über eine Weltnot, die mehr und mehr katastrophal geworden ist.

In Italien hat D' Annunzio, der durch sein eigenartiges Verhalten im Weltkrieg so recht bekannt gewordene Dichter, scheinbar einen neuen Gottesdienst erfunden. Am 10. August d. J. feierte er die fünfjährige Wiederkehr seines Fluges über Wien. Nach den „Dresdner Nachrichten“ soll D' Annunzio „zur Feier des Tages“ vor einem Steinofen in betender Stellung niederkniet sein, währenddessen der Salut eines Mörsers gedonnert habe, den die Flugschüler der staatlichen Aviatikerschule von Turin auf den benachbarten Höhen zum Abschluß gebracht hatten. Da sich Jehova Gott also nicht verehren läßt, wird es wohl der „Gott dieser Welt“ gewesen sein, der „Kriegsgott“, zu dem D' Annunzio gebetet hat.

Ein merkwürdiger Verkünder des Christentums bringt den Einwohnern des belgischen Kongo die Heilslehren der Kirche bei. Das belgische Kolonialministerium mußte jetzt die traurige Tatsache bestätigen, daß ein Fanatiker im Priesterrock sich dermaßen über die Einwohner erboste, die seiner Lehre keinen Glauben schenken und vom Christentum trotz allem guten Zureden nichts wissen wollten, daß er eine Hütte anzubauete, in die sich 50 Eingeborene vor den Wutausbrüchen dieses Unmenschen geflüchtet hatten. Die Unglücklichen kamen alle in den Flammen um. Nach dieser Mordbrennerei wird die Begeisterung für die christliche Religion und Kultur unter den Schwarzen des Kongo hell auflodern!

In einer Kirche zu Nial (Newyork) wird pazifistischen Frauen der Eintritt in die Kirche verweigert, während darin laut „Volkswacht“ in Freiburg ein Major aus der Kriegszeit die Versammlung ermahnte, ihre Söhne in die Übungslager zu schicken, damit sie dort „lernen, wie man seinen Nächsten auf die bewährteste Art tötet und zerfleischt“. Die pazifistischen Frauen haben gegen die Unchristlichkeit dieser „christlichen“ Kirche sicher protestiert. Deshalb mußte ihnen der Zutritt verboten werden, damit der Moloch Militarismus ungehindert zum Wort kommen konnte. Wie sagte doch Jesus Matthäus 21: 13: „Mein Haus wird ein Bethaus genannt werden; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht“.

Wie die „Welt am Montag“ schreibt, wurde in der Kirche zu Ostrafollen (Kr. Rh.) die neue Orgel eingeweiht. In der Festpredigt soll der Pastor u. a. erklärt haben: „Gott und die deutschen Fahnen gehören zusammen wie Pulver und Blei.“ Der Mann hat eine sonderbare Vorstellung von dem allliebenden Gott. Der sollte er den deutschen Götzen „Wotan“ gemeint haben? Sonderbar. Geistlich sein heißt doch den Geist Christi haben und betätigen! Das ist aber die reinste Ungeistlichkeit, wenn man „im Kalter“ den Gott der Liebe mit Pulver

und Blei in Beziehung bringt. Doch tröste dich, lieber G. B.-Leser. Es steht schon längst nicht mehr vereinzelt da, daß man auf Kanzen wieder Kriegsbispute abhält oder Kampffahnen einweihet und segnet. Man lese nur einmal die Festpredigten, die anlässlich von Denkmalsfeiern gehalten werden durch Männer, die sich für „von Gott verordnete Diener“ ausgeben.

Wir leben im Zeichen des „Wanderns und des Sports“. Das kann jeder sehen, auch wenn er nicht in die Berge steigen kann. Er braucht nur Sonntags einmal an die Bahnhöfe der großen und mittleren Städte zu gehen. Dort kann er vom frühen Morgen bis in die späte Nacht Menschen kommen und gehen sehen, die sich in Gottes freier Natur ihre Lunge wieder mit von Autodunst und Fabrikruß nicht geschwängelter Luft vollpumpen. Da aber die meisten dieser Naturfreunde von dem sog. Christentum nichts wissen wollen, das (nicht allein hierzulande) sich Leibgürtel umschnallt, an welchem Handgranaten, Patronentaschen, Seitengewehr und Revolver hängen, aber dennoch Koppelschlösser mit der Aufschrift „Gott mit uns“ angebracht werden, so sucht man seinen Schäfflein zuzubringen. Laut „Münch. Neuest. Nachr.“ werden jetzt Samstags und Sonntags im 29. Wartesaal des Münchener Hauptbahnhofs schon um halb vier und halb fünf Uhr früh (!) sogen. Gottesdienste für Ausflügler und Reisende abgehalten.

Zum Gebrauch für Rompilger ist eine „Instruktion“ herausgegeben worden, die den Umgang mit dem „heiligen Vater“ lehrt. Es heißt darin laut dem „Proletarier aus dem Eulengebirge“: „Bei der Privataudienz, wo man allein vom Heiligen Vater in seinem Zimmer empfangen wird, geschieht die Einführung durch den geistlichen Kammerherrn; sobald man des Papstes ansichtig wird, kniet man mit dem rechten Knie nieder, macht dann einige Schritte vorwärts und wiederholt die Kniebeugung, und dann kniet man auf beiden Knien vor dem Heiligen Vater und küßt ihm den Fuß. Während der Unterredung bleibt man kniend. Nach der Audienz geht man rückwärts, den Blick auf den Papst gerichtet, unter Wiederholung der doppelten Kniebeugung hinaus.“ Da hört denn doch verschiedenes auf. Was sagte Jesus zu den Seinen?: „Der Größte unter euch soll euer Diener sein!“ Finden wir in der hl. Schrift auch nur eine einzige Aufzeichnung der Evangelisten und Apostel, daß der Gründer der christlichen Kirche, Jesus, dazu aufgefordert habe, vor ihm auf den Knien zu rutschen und seine Füße zu küssen?

In Minneapolis (Berein. Staaten) gingen immer weniger und weniger Menschen in die Kirche. Jedenfalls weil sie die gotteslästerliche Lehre einer ewigen Höllequal oder ewigen Verdammnis nicht mehr mit anhören konnten. Der Pastor des Dries sann darüber nach, wie er dem abhelfen könne. Und so kam er laut „Morgenpost“ auf die Idee, Anzeigen in den Zeitungen erscheinen zu lassen, daß von nun an jeden Abend nach seiner Predigt Filme in der Kirche vorgeführt werden sollten, ohne irgendwelchen Eintrittspreis. Am ersten Abend ist ein Drama, betitelt: „Der Mann, der die Ohrfeigen bekommt“ vorgeführt worden, und diese „Kuchkirche“ soll ein „ausverkauftes Haus“ gehabt haben. Nicht wahr, wenn in sehr vielen Kirchen regelmäßig Konzerte abgehalten werden, warum soll man nicht auch Theater darin machen? Übrigens soll die Kirche in Minneapolis nicht die einzige sein, in welcher die Besucher sich an Theater-Filmvorführungen ergötzen können.

Ja, wirklich, die große Kamentkirche brüstet sich damit, daß sie reich sei an Geld und an Mitgliederzahlen. Doch, sagt der Offenbarer (Offenbarung 3: 17): „Weil du sagst: Ich bin reich und bin reich geworden und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du der Elende und der Jämmerliche und arm und blind und bloß bist“.

G. R.

Der Schreibfehler.

Commerzienrat Giesebrecht trat lachend in die Hotelhalle zu seinen Freunden: „Da hat sich die Steuerbehörde n' Spaß mit mir gemacht und adressiert: Herrn Konsistorialrat Giesebrecht.“

„Gratuliere!“ rief Direktor Fall, „dabei zahlen Sie gewiß nicht einmal Kirchensteuern.“

„O bitte sehr, selbstverständlich zahle ich die.“

„Als moderner Mensch —“

„Eben deshalb.“

„Na sehen Sie,“ lachte Rechtsanwalt Grünfeld, „da hat die Kirchenbehörde Sie also in Anerkennung Ihrer Frömmigkeit zum Konsistorialrat ernannt.“

„Ich bin durchaus nicht fromm.“

Man trat hinaus und wanderte gemeinsam den Strand hinunter.

„Schade“, sagte Frau Wallraff, „es wäre so interessant gewesen, einen modernen frommen Menschen kennen zu lernen.“

„Wie stellen Sie sich den vor?“

„Offen gesagt: garnicht. Deswegen wollte ich ja so gern ein lebendes Exemplar kennen lernen.“

„Aha, so eine Art Museumsnummer.“

„Verzeihen Sie. Mein Ausdruck war deplaziert. — Sind Sie überhaupt nicht religiös, Herr Giesebrecht?“

„Nein und ja, gnädige Frau.“

„Aber Sie unterstützen doch die Kirche.“

„Wie jede gute Sache.“

„Also halten Sie sie für gut?“

„In anderem Sinne als sie alle, meine verehrten Herrschaften. Sehen Sie, wir können ja ganz offen sprechen. Es ist doch so: Fromm will kein Mensch sein. Wir achten wohl die Überzeugung eines Priesters oder einer Diakonissin und ehren sie um ihres Dienstes willen, aber für ganz ernst nehmen wir doch die frommen Leute nicht. Persönlicher Gott? Kirche? — Hum, man sucht einen gewissen Zug um den Mundwinkel zu verbergen. — Trotzdem läßt man seine Kinder taufen, und wenn die Kanten das Gynnasium hinter sich haben, werden sie selbstverständlich im Namen eines „dreieinigen“, (man bedenke $3 \times 1 = 1$?) Gottes konfirmiert, für den, wie die Mundfragen ergeben haben, 90% von ihnen nicht das geringste Interesse haben. Ob ein Gott existiert, läßt man im besten Falle wohlwollend dahingestellt sein, während nachdenkliche und kritische Köpfe im Hinblick auf die Ungerechtigkeiten in der Welt argumentieren: „Wenn ein gerechter Gott existierte, könnte er derartiges nicht zulassen!“ — Das ist Ihre Religion, meine Herrschaften, und in diesem Sinne bin ich nicht religiös.“

„Ja“, sagte Direktor Fall gebohrt, „warum hat die Kirche ihr Amt nicht besser verwaltet. Sie werden doch nicht verlangen, daß man seine gesunde Vernunft verleugnet, nur damit dieses rückschrittliche Institut keinen Schaden leidet?“

„Meinen Sie das Bekenntnis?“ fragte Frau Wallraff.

„Aber nein, gnädige Frau. Was heißt überhaupt Bekenntnis? Ich kann doch nur „bekennen“, was ich erlebt habe. Keineswegs,

was ein Konzilium vor 1500 Jahren in erbitterten Redeschlachten zusammen kaululiert hat. Nein, ich meine die Praxis, das Leben. Schauen Sie, ich lasse in meine Fabrik einen Turnlehrer kommen und für die weiblichen Angestellten eine Lehrerin für rhythmische Gymnastik. Warum? Um die Gesundheit meiner Arbeiter, die mir am Herzen liegt, zu heben. Ich lasse einen Sportplatz und ein Schwimmbad anlegen und auf allgemeinen Wunsch ein großes Lust- und Sonnenbad. Was geschieht? Die Knicken vereinsamen und die Tanzdielen schließen ihre Pforten; die Kirche aber läßt mir durch ihre Hirten das Bedenkliche, ja Gefährliche meines unheiligen Luns zu Gemüte führen. Man denke: Meine Arbeiter und Arbeiterinnen lesen wie die heidnischen Griechen herum! — Da ich für diese Argumente kein Verständnis hatte, verfehrt seitdem der Vikar nicht mehr bei mir. Für mich ist die Kirche damit erledigt. Für ein Institut begrenzter Selbstsucht habe ich nichts übrig.“

„Sie verallgemeinern zu sehr, Herr Fall,“ erwiderte der Commerzienrat. „Darf ich Ihnen sagen, wie ich die Kirche merke? Wie die Bevölkerung einer Ortschaft, die an einem Berge liegt, sagen wir am Mount Everest wohnt. Da sind einige darunter, die sagen: Wir haben den Berg jahraus, jahrein nach allen Richtungen: Leute, glaubt an den Berg, aber bleibt ruhig unten!

Anderer lassen das Predigen sein! Sie wollen den Berg selbst abfahren; sie ersteigen und bezwingen ihn. Aber auch dann ist ihre Devise nicht: Ihr müßt ihn alle bezwingen! — Sind denn alle bergtätig? Haben alle eine gesunde Lunge und ein kräftiges Herz? Gibt es nicht auch Kinder und alte Leute? — Die Hauptsache ist, daß niemandem der Aufstieg gewehrt wird, der das innere und äußere Zeug dazu hat.“

„Das ist wahr; aber was verstehen Sie unter diesem inneren Zeug?“

„Wissen Sie, wie Schuberts Musik entstand?“

„Ja, der Sechzehnjährige schon war so durchdrungen von seinem Glauben an transzendente Mächte, daß er sich ihnen ohne Eigenwillen ganz als Werkzeug überließ.“

„Da haben Sie es. Die Kirche nennt das mit ihrem höchsten Wort: „Ich glaube an den heiligen Geist. Sie hätte nur noch zusetzen wollen: „In mir“. Dann wäre alles in Ordnung.“

„Jetzt war es der Rechtsanwalt, der das Wort nahm. Man wußte, daß er nebenher dichtete und Novellen schrieb. „Auf diesem Boden“, sagte er langsam, „finden wir uns. Aber ich glaube, daß dafür weit eher der Künstler als der Priester zu haben ist.“

„Beide sind Künstler, wenn sie überhaupt etwas sind.“ (Merkwürdiger findet man sehr wenig solcher Künstler in ihrer Mitte, siehe Offenbarung 18: 22, b. Neb.)

„Ja, alsdann“ — meinte Direktor Falte ohne zu vollenden.

Man war an der Düne angelangt und ließ sich an einem der Tische auf der Terrasse nieder.

„Ich glaube,“ sagte Frau Wallraff fröhlich, „dies war der gehaltvollste Tag, den ich hier erlebt habe.“

W. M. S.

Der kleine Riesel.

Mutter Erde lodert zuweilen ihren Gehirnkasten auf. Nicht nur durch Erdbeben. Sie strengt sich nicht immer so an. Oft genügt ihr ein kleiner Rieselstein oder ein Stückchen Quarz im Geröll. Sie sagt zum Steinchen: „Auch ein wenig!“ Der gehorcht. Die Folge ist, daß der nächste und übernächste Riesel nachrollt, die Bewegung pflanzt sich, zunächst unmerklich, weiter fort, und mit einem Male — vielleicht in Wochen, vielleicht auch erst in drei Jahren — hörst du es donnern und krachen: die Steinlawine geht zu Tal, der Berg wandert. Und kommst du nach 10 Jahren des Weges gezogen, so kennst du die Gegend nicht mehr.

Ereignet sich dergleichen im Leben der Völker, so sagt man: Es ist Revolution.

Du brauchst aber gar nicht in die Alpen gehen, um dies zu kennen. Wenn du ein wenig zurückdenkst, findest dein Auge manchen Riesel in dir, der deine festen Berge ins Wanken gebracht hat. Zum Guten und zum Schlechten. Der große Sturz nachher war nicht mehr abzuwenden; alles lag am Riesel, der den ersten Millimeter preisgab oder eroberte. Gossen wir das letztere.

W. M. S.

Sinnspruch.

Sieh' die glatten Rieselsteine
Liegen in dem weißen Sand.
Frage sie, wie oft die Wellen

Sie geworfen an den Strand
Ob' an Eden und an Affen,
Ihre Kanten abgeschliffen.

Dies und das.

Es wird immer schöner.

Beim Obersten der Schweizer-Garde im Vatikan, der die Pfälzer Weinspende des 1. Pfälzischen Pilgerzuges dem Papste übermittelte, ist folgendes Dankschreiben eingelaufen, das in deutscher Sprache lautet: „Hochverehrter Herr Kommandant! Der heilige Vater hat die Guldigung genehmigt, bestehend in einer Kiste ausserlesener Weine, die von Ihnen im Namen des Pilgerzugkomitees der Pfalz (Deutschland) übergeben wurde und gibt Ihnen, Herr Kommandant, den Auftrag, den Spendern mitzuteilen, daß der hl. Vater dafür lebhaft dankt und den apostolischen Segen spendet. Vatikan, 5. Mai 1925.“

Warum Gott Europa so tief sinken ließ.

Die Lösung dieses Rätsels hat die „Schildwache“ entdeckt. Sie schreibt in Nr. 46, 1924/25: „Gott gibt nur uns Katholiken die Gnade, die Welt in Ordnung zu bringen, um uns wieder auf den Leuchter zu stellen. Er läßt Europa so tief sinken, bis man uns Satisfaktion geleistet hat, bis man uns zu Hilfe ruft. Das ist das tiefste Geheimnis, warum keine interkonfessionell verbündete Organisation — auch kein Völkerbund — Rettung bringen kann.“ — Merkt's, ihr Staatsmänner!

Die Arbeitslosigkeit

Ist immer noch, nicht nur recht groß, sie nimmt wieder fortgesetzt zu. In Deutschland gibt es zur Zeit 500 000 Erwerbslose, d. h. soweit die Zahl durch die öffentlichen Arbeitsnachweise erfasst worden ist, durch Wiedergabe der Zahl solcher, die Erwerbslosenunterstützung beziehen. In Wirklichkeit dürfte die Zahl der Erwerbslosen viel größer sein. In England betrug die Zahl der Arbeitslosen am 17. August dieses Jahres 1 298 400, das heißt 28 950 mehr als vor einer Woche und 178 085 mehr als vor einem Jahr. Und blicken wir in andere Länder, so ergibt sich überall das gleiche Bild, nämlich ein bedenkliches Steigen der Arbeitslosigkeit.

Die Gräber Abisaloms, Jakobus, Jehosaphats und Zacharias gefunden.

Der Korrespondent der Londoner „Times“ in Jerusalem berichtete kürzlich über das Ergebnis der von der jüdischen Palästina-Erforschungsgesellschaft durchgeführten Ausgrabungsarbeiten im biblischen Sidrontale nahe Jerusalem. Die Funde sollen aus einer Gruppe von vier Denkmälern bestehen, die man für die Gräber von Abisalom, Jehosaphath, Jakobus und Zacharias hält, die sich insgesamt östlich von der unteren Sidrontalbrücke befinden. Die Grabdenkmäler sind von dichten Reihen mehr moderner jüdischer Gräber umgeben, und zwei davon befinden sich sogar in oder über diesen antiken Begräbnisstätten. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich eine Schuttschicht von mehreren Fuß Höhe über die Fundstätte gelegt und so die unteren Teile der Gruft von Abisalom und Zacharias verdeckt. Auch eine große Partie des Grabes, das in der christlichen Tradition als jenes des Jakobus bezeichnet wird, ist im Schutt vergraben. In der jüdischen Tradition wird dieses Grabgewölbe „Beth-ha-Hofschith“ genannt, eine Ortlichkeit, in die sich nach der Legende der vom Auszug befallene König Ahariah zurückzog; eine schadhafte hebräische Inschrift bezeichnet die Ortlichkeit als die Begräbnisstätte der Priesterfamilie Hezir.

Die bisherigen Arbeiten galten in erster Linie der Himvegräumung der Schuttmassen zum Zwecke der nunmehr erfolgenden gänzlichen Freilegung der Denkmäler. Die Arbeiten werden von Dr. Nahum Slouch, dem Direktor der Palästina-Forschungsgesellschaft und ehemaligen Professor an der Pariser Sorbonne, geleitet. Die Gruft Abisaloms geht auf die Zeit eines der Makkabäer-Könige oder auf eine noch frühere Periode zurück. Bei den Arbeiten an dieser Stelle wurde eine Münze aus der Zeit der römischen Procuratoren von Judäa gefunden, sowie auch Münzen aus der persischen Zeit, desgleichen Töpferwaren aus der Epoche der syrischen Seleuziden. Einer der interessantesten bisherigen Funde ist ein silberner Ring, mit einem hebräisch-aramäischen Emblem graviert, der aus der Zeit Nehemias herzurühren scheint.

Die Bibel das meistverkaufte Buch der Welt.

Das Börzenblatt für den Buchhandel Nr. 280 schreibt: „Die Bibel ist nach wie vor das meistverkaufte Buch und übertrifft an Popularität jedes andere Buch; wurden doch im vergangenen Jahre 30 Millionen Exemplare in allen Teilen der Welt verkauft. Jedes Jahr arbeiten Gelehrte daran, die heiligen Schriften in immer mehr Dialekte zu übersetzen, und Tausende bemühen sich auf der ganzen Welt, die Übersetzungen zu allen Menschen zu bringen. Im Innern ferner Länder, vielleicht weit im Amazonental oder im dunkelsten Afrika, wohin die Bibel noch nie gekommen ist, wandern die Händler mit ihren Bücherpaketen. Automobile tragen sie in acht Stunden durch die Wüste von Damaskus nach Bagdad, eine Reise, die früher stets Wochen dauerte und mit der schnellsten Kamelpost neun Tage beanspruchte.“

Hierzu bedenke man, wie die Bibel bekämpft wurde. Ein bekannter Schriftsteller und Kanzelredner sagt hierzu:

„Die Bibel ist das älteste Buch, das es gibt; es hat die Stürme von 30 Jahrhunderten überdauert. Durch alle nur möglichen Mittel hat man versucht, es von der Oberfläche der Erde zu verbannen. Man hat es verborgen, vergraben, ein todeswürdiges Verbrechen daraus gemacht, es zu besitzen, und die bittersten und unerbittlichsten Verfolgungen haben gegen die gewütet, die ihren Glauben auf dasselbe gründeten. Aber das Buch besteht noch. Während viele ihrer Gegner im Tode schlummern, und Hunderte von Werken längst vergessen sind, die geschrieben wurden, um sie in üblen Ruf zu bringen, und ihren Einfluß zu brechen, hat die Bibel heutzutage ihren Weg in jedes Volk und jede Sprache der Erde gefunden, und über 200 verschiedene Übersetzungen sind von ihr gemacht worden. Die Tatsache, daß dieses Buch so viele Jahrhunderte überlebt hat, ungeachtet solch unbergleichlicher Anstrengungen, es zu verbannen oder zu zerstören, ist zum mindesten ein starkes, weil auf Tatsachen gegründetes Zeugnis, daß der große Autor, den es für sich beansprucht, auch sein Erhalter gewesen ist.“

Was ist mit dem Golfstrom los?

So fragt ein Artikelschreiber im allgemein-belehrenden Teil einer größeren Tageszeitung und gibt dann als Erklärung für seine Frage folgenden, auch noch ganz in Frageform bleibenden Kommentar:

Manche Meteorologen, und zwar besonders die englischen, sehen im Golfstrom den Sündenbock für alle ungewöhnlichen Witterungsercheinungen. So hat man ihn für den kalten Sommer von 1920 und für den heißen Sommer von 1921 verantwortlich gemacht. Es mag dahingestellt sein, inwiefern das richtig ist. Aber das eine steht fest, es ist etwas mit dem Golfstrom los, was nicht normal ist und was man sich nicht erklären kann. Verschiedene Berichte in früheren Jahren behaupteten, er ströme zu schnell und dann wieder, er laufe zu langsam. 1916 wurde sogar behauptet, er ginge rückwärts, und er soll Schuld daran gewesen sein, daß die Heringsjernte im vorigen Jahre so ungewöhnlich schlecht war. Auch in diesem Jahre herrscht wieder unter den Gelehrten ein arges Schütteln des Kopfes über das rätselhafteste Benehmen des Golfstromes. Tiefseeforschungen, die von dem White-Star-Dampfer „Homeric“ ausgeführt wurden, stellten eine besonders heiße Temperatur der Strömung fest, durch die sogar fliegende Fische aus den tropischen Gewässern nach den nördlichen Breiten geführt wurden. „Die Temperatur des Atlantischen Ozeans ist auf dem amerikanischen Schiffswege bis zu 78 Grad Fahrenheit gestiegen“, erklärt der Gelehrte, der an Bord des Schiffes die Beobachtungen machte. Eine ungewöhnlich große Anzahl von Eisbergen wurde südlich von der Fahrtroute in diesem Jahre gesichtet und man darf diese Erscheinung wohl dadurch erklären, daß der Golfstrom das nördliche Eis zum Schmelzen brachte.“

Der Schreiber schließt dann seine Betrachtung mit der geist-rei-chen Schlussfolgerung, daß mit dem Golfstrom unbedingt „etwas los“ sein müsse und, wenn er und viele auch

Das Goldene Zeitalter

nicht wissen, was „Los“ ist, so hat er doch recht darin, daß etwas „Los“ ist. Ein kurzer Blick in die Bibel berichtet uns von der Wiederherstellung der ganzen Erde zu einem weltweiten Paradiese (Jesaja 35: 1—7). Dies alles, wie überhaupt alle Segnungen, die das Königreich Gottes den Menschen verheißt, erfordert ein Ende der buchstäblichen „Eiszeit“, durch die unsere Erde zufolge ihres werdenden Wandlungs- und Zubereitungsanges hindurchging. Was uns mit umso größerer Achtung vor der alle Verhältnisse so weltökonomisch sich dienstbar machenden Weisheit Gottes erfüllt, ist die Tatsache, daß diese „Eiszeit“ der Erde mit ihrem Gefolge: mangelhaftem Leben, Krankheit und Tod, so lehrreich und erzieherisch, zeitlich zusammengetrossen ist mit der Zeit, wo Gott das Böse zum Zweck der Erfahrung auf Erden zuließ, und daß nun, wo das Königreich Gottes, und damit das Ende der Sündenmacht herbeigekommen ist, auch die „Eiszeit“ der Erde ihr Ende nimmt. Alle, welche die Bibel und des Schöpfers Plan kennen, wissen dies; sie wissen, was „Los“ ist, und lassen sich auch durch das mancherlei „hin und her“ des unbegreiflich Wechselbaren der Witterung dieser „Übergangsperiode“ von einem zum anderen Zeitalter nicht irritieren, sondern in allem, was ihre Augen sehen, auch in der obigen Frage jenes Artikelschreibers zeigt sich ihnen die Wahrheit des Propheten Daniel 12: 10, der ihnen von den Zeichen der Zeit sagt: „Keine der Gottlosen werden es verstehen, aber die Verständigen werden es verstehen.“

Die sieben mageren Jahre.

Josephs Prophezeiung — eine historische Tatsache.

In der „Westpreuß. Eisenbahn- und Verkehrszeitung“ finden wir folgenden interessanten Bericht:

Bei einer ganzen Anzahl biblischer Geschichten, die man stets als Märchen und Sagen angesehen hatte, ist es durch glückliche Funde in Ägypten und Babylonien gelungen, die geschichtliche Grundlage nachzuweisen, und dasselbe scheint nun auch mit der Erzählung von Pharaos Traum der Fall zu sein. Die Geschichte von den sieben fetten und den sieben mageren Jahren erzählt eine überraschende Befeuchtung durch einen Hieroglyphenfund, den man vor einiger Zeit gemacht hat. Die Hieroglyphen enthalten einen historischen Bericht über die sieben Hungerjahre, die Joseph, der Bibel zufolge, aus Pharaos Traum geweissagt hatte. Bisher hatte man keinen anderen Bericht über die Mizernten und die ihnen gefolgte Hungersnot außer dem, was die Bibel darüber erzählt. Wohl hatte man Überreste von Getreidespeichern gefunden, über deren Herkunft man nichts wußte; das war aber auch alles. Aus den Inschriften, die Professor Brugsch jetzt hat entziffern können, geht jedoch klar hervor, daß die biblische Erzählung ein treuer Bericht dessen ist, was sich wirklich ereignet hat.

Die Hieroglyphen erzählen, daß der Nil sieben Jahre hintereinander das Land nicht überschwemmt hatte, sodaß die Ernte vollständig fehlschlug, wodurch große Hungersnot und allgemeines Leiden im Lande entstand. Auch die Zeitangabe der Bibel stimmt mit dem Hieroglyphenbericht überein. Man hatte bisher angenommen, daß die sieben Mißwachs- und Hungerjahre etwa um 1700 v. Chr. zu Ende gegangen seien, aber diese Annahme wurde von verschiedenen Seiten stark in Zweifel gezogen. Jetzt erhält man indessen aus den ägyptischen Inschriften die Bestätigung. Nach der Bibel ist Joseph etwa im Jahre 1720 v. Chr. nach Ägypten gekommen. Dann sah er einige Zeit im Gefängnis, bis er die beiden Söhne des Pharaos, den Mundschent und den Noch, kennen lernte. Er deutete ihnen, wie die Bibel erzählt, ihre Träume und bat den Mundschent, ihn nicht zu vergessen, wenn es ihm wohl gehe. Und so geschah es. Wahrscheinlich war es im Jahre 1715 v. Chr., als Joseph zum Pharaos gerufen wurde, um ihm seinen Traum zu deuten, worauf ihm dieser die Tochter des Vizetanzlers der Priesterhülle von Heliopolis zur Frau gab. Dann ließ er in den folgenden sieben Jahren des Überflusses die Getreidespeicher aufzuführen, in denen er allen Überschuß an Korn sammelte. Darauf kamen die sieben Mißwachsjahre. Der ägyptische Bericht hierüber

ist es, den Brugsch entdeckt hat. Nach der biblischen Erzählung endeten die sieben fetten Jahre 1708 v. Chr., und im Jahre darauf, 1707, begaben sich die Söhne Jakobs nach Ägypten, um Getreide zu kaufen. 1706 v. Chr. ließ sich die ganze Familie Jakobs in Gosen nieder, und erst 1700 v. Chr. waren die sieben mageren Jahre zu Ende. Die biblische Erzählung und die ägyptischen Inschriften stimmen also vollkommen miteinander überein.

Der Traum des Negers.

Eine gewiß wahre Geschichte.

Ein Neger tritt in eine Kirche in New York und bittet den Küster, ihm einen ständigen Sitzplatz anzumessen, wie ihn die anderen — weißen — Kirchenbesucher hätten.

Der Küster: „Unmöglich! Die Kirchenbesucher würden Anstoß nehmen, neben Ihnen zu sitzen!“

Doch der Schwarze läßt sich durch diese Ablehnung nicht abschrecken, er trägt sein Anliegen dem Pfarrer vor. Dieser erwidert: „In die Kirche können Sie ja kommen, so oft Sie wollen, aber einen Sitzplatz kann ich Ihnen nicht anweisen, die Gemeinde würde Anstoß nehmen.“

Der Neger ging traurig fort, doch nach kaum acht Tagen spricht er schon wieder bei dem Pfarrer vor. Der empfängt ihn etwas ungnädig und ungeduldig mit den Worten: „Was wollen Sie denn schon wieder? Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich Ihnen keinen Platz geben kann in meiner Kirche.“

Der Neger erwidert demüthig: „Ich wollte Ihnen nur sagen, Herr Pfarrer, daß ich auf den Platz verzichte. Ich habe in der vergangenen Woche zu Gott gebetet und Gott gefragt, was ich tun sollte. Da ist Gott mir erschienen und hat mir gesagt, ich solle ruhig auf den Platz verzichten, denn auch für ihn sei in dieser Kirche schon seit langer Zeit kein Platz mehr übrig.“

Neues Licht auf Abraham.

Wir entnehmen der „Berliner Börsenzeitung“ v. 17. Juni 1925 folgenden interessanten Bericht:

Der englische Ägyptologe Arthur Weigall, der frühere Generalinspektor der ägyptischen Altertümer, veröffentlicht jetzt den ersten Band eines großen Werkes, in dem er die „Geschichte der Pharaonen“ darstellen will. Der Band umfaßt die ersten 11 Dynastien vom Jahre 3407 v. Chr. bis 2111 v. Chr. Weigall glaubt besonders durch seine Auslegung der sogenannten „Palermo-Steintafel“, eine sichere Chronologie für die Herrschaftsdauer der einzelnen Dynastien und Pharaonen gefunden zu haben, und von diesen durch ihn gewonnenen Erkenntnissen fällt auch neues und überraschendes Licht auf die älteste biblische Geschichte. Aus verschiedenen ägyptischen Bezeugnissen glaubt Weigall genau die Zeit feststellen zu können, in der der Patriarch Abraham nach Ägypten kam. „Die biblische Geschichte erzählt“, schreibt er, „daß Abraham nach Ägypten auszog, weil er in dem Land, in dem er lebte, von Hunger gepeinigt war. Nun berichtet eine ägyptische Inschrift, daß zu der Zeit des Sturzes der 11. Dynastie, 2112 v. Chr., asiatische Stämme sich im Delta festsetzten und diese fruchtbaren Gebiete aufsuchten, weil sie in ihrem eigenen Gebiet unter Mangel an Nahrung litten. Die Ägypter gestatteten ihnen dies. Die Bibel berichtet dann, daß zu derselben Zeit „der Herr Pharaos und sein Haus mit großen Plagen plagte.“ Dasselbe ägyptische Dokument spricht ebenfalls von den Plagen, die damals in Ägypten herrschten. Schließlich erzählt die Bibel, wie Pharaos Abraham und sein Weib und alle, die mit ihm waren, fortgeschickte. Das ägyptische Dokument aber stellt fest, daß der Begründer der 12. Dynastie die asiatischen Ansiedler wieder aus Ägypten fortwies.“ Weigall schließt aus dieser Übereinstimmung der biblischen und der ägyptischen Berichte, daß die Erzählung der Bibel auf diese historischen Ereignisse zurückgeht, und hält es für sehr wahrscheinlich, daß Abraham im Jahr 2111 v. Chr. bei der Gründung der 12. Dynastie aus Ägypten „abgeschoben“ wurde. „Alle diese Angaben zeigen“, fährt er fort, „daß die Ereignisse, die in der Bibel berichtet werden, und ihre zeitliche Abfolge durchaus wahrscheinlich sind und den geschichtlichen Tatsachen entsprechen. Nach dieser Datierung läßt sich auch feststellen, daß Josephs Berufung durch den Pharaos, wie sie in der Bibel erzählt wird, im Jahre 1969 v. Chr. erfolgte. Dies ist das Jahr der Thronbesteigung Amenemes III. aus der 12. Dynastie, ein Zeitpunkt, der für solche Regierungsveränderungen sehr geeignet war.“

Und ich sah...

(Siehe nebenstehende Illustration.)

Der Tag war gegangen und der blasser Mond starrte in mein Fenster. Die Uhr takte schläfrig, und draußen löschte ein Licht nach dem anderen aus. Ich aber saß noch schweigend wach und hörte meine Gedanken sprechen — so stille war die Nacht — — —

Und mir ward, als würde ich versetzt auf eine weite, öde Heide. — Der Geist des Sturmes legte über sie dahin, und es war finster und kalt. Weit hinten stand ein Wald, dunkel und traurig, und auf dem Boden wuchsen Disteln und Dornen. Der Wald ächzte, wenn der Wind über ihn hinwegfuhr und der Wind stöhnte bang und schmerzlich. Am Himmel stand drohend ein Gewitter, und seine gelben Blitze zuckten auf den Wald hernieder. Dort im Osten glänzte ein heller Streifen durch die schwarze Nacht.

Ich aber stand einsam da, und mir ward, als würde ich riesengroß und als reichte mein Haupt bis an die Wolken, die über die Erde flogen, wie ein ewig wechselndes Traumbild. Und ich konnte weit hinwegsehen, über die Heide und Wald und wandte mein Haupt nach Osten und sah dort in der Ferne blaue Seen und wogende, grüne Wälder und Gärten voll Fruchtbarkeit.

Und ich sah Menschen daherkommen, vom Walde her, hinter dem das Gewitter stand, einen langen Zug, der kein Ende zu haben schien. Mit Gebärden des Schreckens schauten sie zurück, und wenn es donnerte und die Blitze aufzuckten, schrieen sie laut vor Grauen und drängten sich einander. Aber die vorangingen, kamen daher mit singenden Lippen und Laub in den Haaren. Ihre Gewänder waren licht und leuchteten durch die Dunkelheit und ihre Augen sahen nach Osten, und nach Osten ging ihr Fuß.

Hinter ihnen her wälzte es sich aber in grauer dunkler Masse, und je weiter, je dunkler, wie die Reifenwindungen einer schwarzen Schlange. Und der Weg ward je weiter nach hinten, je steiler und dorniger und zuletzt so schmal, daß kaum ein Fuß auf ihm Platz finden konnte und Abgründe gähnten zu beiden Seiten.

Und ich hörte Seufzer und Stöhnen, Murren und Fluchen. Und wenn einer seinen Fuß an einem Stein blutig schlug, oder sich an einem Dorn ritzte, so schrie er: „Wohin führt ihr uns?“

Und die vorangingen, riefen dann zurück: „Harret noch eine kleine Weile; bis die Sonne kommt, dann ist es hell und

licht. Wir führen euch auf rechtem Pfad! Sehet ihr nicht den hellen Schein im Osten? Wohl, bald wird es tagen und euer Fuß wird dann nicht mehr an Steine stoßen, noch wird ein Dorn euch rizen.“

Und der tröstende Zuruf ging den Zug entlang: „Harret noch eine kleine Weile; denn bald wird es tagen. Sehet ihr denn nicht den Schein im Osten?“

Aber die hinten gingen, riefen: „Wir sehen nichts; wir sehen keine Sonne, nur finstere Nacht!“ Und sie nahmen Steine und warfen sie auf die, die vorangingen und schrien: „Laßt uns umkehren, wir sind auf falschem Wege! Unsere Füße sind wund und uns friert! Und wo liegt das Land der Fruchtbarkeit und des Glückes, in das ihr uns führen wolltet?“

Doch die vorderen achteten nicht auf das Geschrei und auf die Steinwürfe. Immer gingen sie vorwärts, den Blick nach Osten gewandt.

Aber einige von den anderen wollten allein umkehren, gingen vom Zuge fort und zerstreuten sich. Doch sie verirrten sich und viele von ihnen fielen in Abgründe und zerstückelten. Andere wieder blieben am Weg liegen, streckten ihre Arme aus und jammerten und so wurde ein großes Wehklagen.

So sah ich dem Zuge nach, wie er über die Heide ging. —

Im Osten aber wurde es immer heller, so daß schließlich alle es sahen, auch die, die umgekehrt und die, welche niedergefunken waren. Und sie rafften ihre Gewänder zusammen, liefen zurück zum Zuge und riefen: „Vielleicht ist es doch so, wie die, die vorangingen, sagen. Seht ihr nicht jetzt den hellen Schein?“

Da kam die Sonne. —

Groß und golden in glutroten Strahlengarben stieg sie am Himmel empor. Bitternde Richter tanzten auf den Wolken, und über Heide und Wald strahlte die segnende Flamme.

Aber die Menschen im Zuge konnten ihren Glanz nicht ertragen, und sie fielen nieder und verhäuften ihre Häupter. Doch die, die vorangingen, schauten ihr ruhig ins leuchtende Antlitz. —

Und als die Sonne aufgegangen war, da trat der Fuß der ersten auf grünende Matten.

Mit singenden Lippen und Laub in den Haaren schritten sie weiter, und die anderen folgten ihnen nach, und im blauen Rauf der Ferne sahen sie schimmernde Seen und fruchtbare Gärten vor sich liegen und lächelten.

L. v. R.

*

Ein gutes Wort.

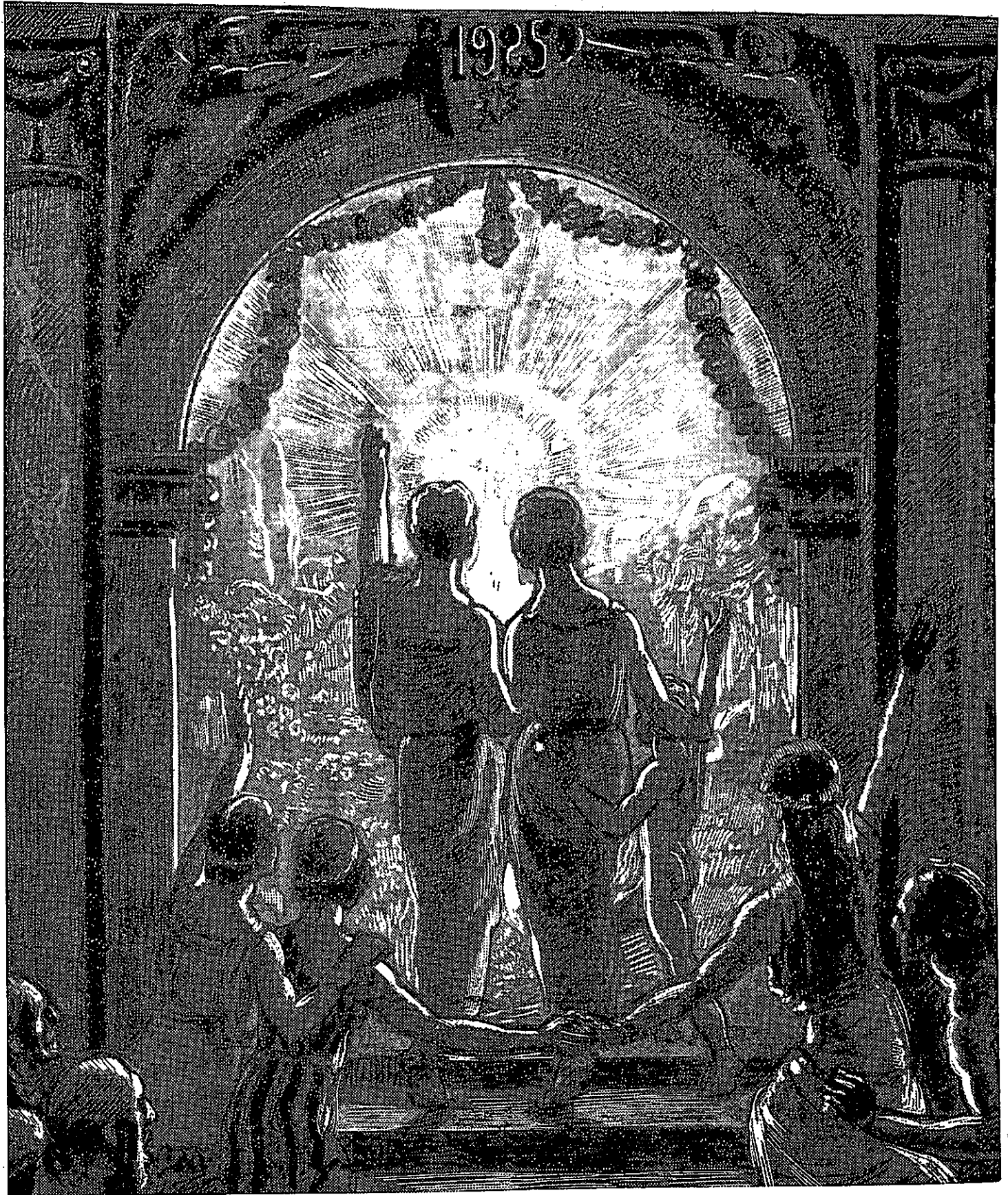
Wenn sich ein gutes Wort zum Mund dir drängt,
Geh' nicht vorüber ohne es zu sprechen.
Das Aug', das heut' noch fragend an dir hängt,
Bedenk es wohl, kann über Nacht schon brechen!

Ein gutes Wort ist wie ein milber Hauch,
Der leise weht aus sonnensellem Süden,
Es tröstet nicht allein den Wegez müden,
Es tröstet und beglückt dich selber auch.

Versümmst du es, dies gute Wort zu sagen,
Dann wächst es an zur ungeheuren Last,
Und lebenslange mußt du daran tragen,
Daß du' es einmal nicht gesprochen hast.

(Ungeannt) ♣

Und ich sah...



Menschheit und die Erde in 1000 Jahren.

(Ein Zukunftsbild auf positib biblischer Grundlage.)

Wir laden den geschätzten Leser ein, mit uns einen Ausflug in das Reich des Geistes zu unternehmen, um uns von der hohen Warte des göttlichen Wortes und Planes herab zu überzeugen, wie es wohl im Jahre 2925 aussehen mag, nachdem der große Restaurierungs- und Wiederherstellungsprozess beendet ist.

Zunächst die Menschen. Sollte man es für möglich halten? Ist es nur ein schöner Traum oder Wirklichkeit? Sehen wir recht? Welch eine Veränderung ist mit diesen vorgegangen? Sind das dieselben Menschen, die da während der langen Drangsalzeit von 1914 an durch politische und religiöse Parteien zerplittert, sich haßten und bekämpften durch Bild und Schrift, durch Wort und Tat in Krieg, Revolution und Anarchie, die einander übervorteilten, belogen und betrogen, denen Unfittlichkeit, Diebstahl, Raub, Mord und Totschlag keine Sünde und Verbrechen, Ausbeutung und Unterdrückung des Nächsten etwas ganz Selbstverständliches war? O, wie so ganz anders ist dies alles geworden! Wer hat dies bewirkt? Der große Pfleger „Drangsal“ hat die Menschenherzen aufgelockert, weich, empfänglich und aufnahmefähig gemacht, geläutert und gereinigt, so daß, nachdem sie völlig gedemütigt waren, sie zur Erkenntnis ihrer eigenen Ohnmacht, Unfähigkeit und Hilflosigkeit kamen, des Bewußtseins ihrer Abhängigkeit von Gott, sowie der Tatsache, daß sie in Wirklichkeit alle, ohne Ausnahme, Brüder der einen großen Menschheitsfamilie sind, und als solche gleiche Interessen haben. Alle Klassen-, Rassen-, Rang- und Standesunterschiede sind verschwunden. Wo sind die Bettler, Obdach- und Arbeitslosen usw., die den alten Obrigkeiten und Gewalten immer die größte „Last“ und „Sorge“ waren? Sie haben als solche aufgehört zu sein. Ein unbeschreiblich entzückendes Bild des Friedens, der Freiheit und Glückseligkeit entrollt sich vor unserem staunenden Auge. Ein Menschengeschlecht voll blühender Gesundheit, Jugend, Kraft und Schönheit des Körpers und des Geistes ist an die Stelle eines völlig degenerierten Wesens der Vergangenheit getreten. Nichts trübt mehr die Zufriedenheit und Harmonie, deren sie sich mit ihrem Schöpfer erfreuen. Überall, wohin man sieht, Silber der Freude und des Frohlockens ob all dem Wunderbaren, das der große Weltenlenker und König des ganzen Universums an den Menschenkindern getan. Ja, wahrlich, der Himmel ist sein Thron und die Erde seiner Füße Schemel. Vorbei sind Leid und Weh, Schmerz und Tränen, Kummer und Not, Krankheit und Tod, Existenz- und Nahrungsorgen. Kein Alter, kein Slechtum, kein Verfall, nicht einmal die Befürchtung, daß so etwas eintreten könnte, ist vorhanden. Blinde wurden sehend, Taube wurden hörend, Stumme erhielten ihre Sprache zurück, Kranke ihre Gesundheit, Tote das Leben. Geistig Kranke, Schwachsinrige und Idioten sind wieder normal geworden, ja noch mehr als das, sie sind wie alle übrigen Menschen jetzt wahre Aristokraten des Geistes und des Herzens, und preisen Gott, ihren Vater, für seine unendliche Liebe, Güte, Güte und Freundlichkeit, die er ihnen erwies. Aber nicht nur buchstäblich, — sondern auch die bildlich einst Blinden, Tauben und Toten sind geheilt und verstehen jetzt das Wort Gottes und schätzen es, was sie früher nicht konnten. (2. Korinther 4: 4) Nachdem ihnen die geistige Blindheit und der Schleier ihrer Augen fortgenommen worden ist, sind ihnen die kostbaren göttlichen Wahrheiten klar wie das Sonnenlicht. (Jesaja 25: 7) Mit einer alles überragenden Liebenswürdigkeit und herzlichsten Teilnahme, deren man sich früher nie entsinnen konnte, ist einer für das Wohl-ergehen des anderen bedacht. Kein Schaden wird durch Übel-

tun, Boshaftigkeit oder dergleichen mehr angerichtet. Einen so hohen Grad von Vollkommenheit haben die Menschen erreicht, daß selbst ein Tier unnützlich zu töten im höchsten Grade verabscheuenswerth erscheint. Wie der alte Seher ganz richtig sagte: „Man wird nicht übel tun noch verderbt handeln auf meinem ganzen heiligen Gebirge, spricht Jehova“ (Jesaja 65: 25), so ist es auch gemäß göttlichem Ratsschlusse gekommen. Ja, wahrlich, der Fürst des Friedens und des Lebens, Jesus Christus, hat alles neu gemacht. Alle Bösen und Unerbesserlichen sind nach einer hinreichend langen Prüfungszeit samt Satan und seinem Anhang, den den Lufkreis der Erde füllenden Dämonen, endgültig im zweiten Tode vernichtet worden. — Welch eines wunderbaren Gedächtnisses erfreuen sich nunmehr die Menschen. Die Namen der 144 000 Auserwählten auf dem Berge Zion (Offenb. 14: 1) sagt jeder so fließend her, wie heute ein ABC-Schütze das kleine Ein-Mal-Eins oder das Alphabeth. Und jenes wunderbare, altherwürdige Buch der Bücher, die Bibel, das den Menschen von altersher diese sonnige Zukunft mit aller Bestimmtheit verhieß, hat seinen Zweck erfüllt, dient aber noch weiter als Lexikon und Nachschlagewerk. Ja, wie ist man erstaunt ob der grenzenlosen Allmacht, Weisheit und Liebe Gottes, der die Längen und Breiten, Höhen und Tiefen seines Erlösungsplanes in so wunderbarer Weise vor den Großen und Mächtigen verborgen und geheim hielt — und sie nur einer ganz bestimmten Klasse offenbarte, die seinen Namen fürchtete, und die jetzt als Lohn ihrer Treue seiner Natur und Herrlichkeit teilhaftig geworden war.

Und nun erst unsere liebe, gute, alte Mutter Erde! Was ist mit ihr vorgegangen? Sie, die über 6 000 Jahre lang Ströme von Blut und Tränen trank, hat sich sehr verändert, daß man sie nicht mehr wiedererkennt. Welch ein bräutliches Gewand; während der Tausendjahrs Herrschaft des Messias — dem sogenannten Millennium — ist die ganze Erde allmählich — nicht plötzlich — sondern nach und nach, vom Nord- bis Südpol, ein Garten Gottes, ein Paradies geworden, nur mit dem Unterschiede, daß seine Herrlichkeit und Pracht diejenige des ersten Paradieses bei weitem überragt. Eine unbeschreiblich herrliche Vegetation von noch nie dagewesener Schönheit und erquickender Mannigfaltigkeit erfreut Herz und Sinn der Menschen, die alle Blumenfreunde und Freunde alles Edlen, Guten und Schönen geworden sind. Flora (Pflanzenwelt) und Fauna (Tierreich) wetteifern förmlich miteinander, uns zu bezaubern mit süßen Freuden; die herrlichsten Früchte und Blumen, wie sie die lähnste Phantasie heute nicht erdenken könnte, erfreuen das Auge, wohin es auch blickt. Wogende Kornfelder und herrliche Weinberge strotzen in üppigem Fruchttrage, wie auch alle Bäume und Sträucher, die Obst tragen, gibt es doch mehrere Ernten in einem Jahre, wie damals vor der Sintflut. Genau wie Gottes Wort es voraus sagte, bringt die Erde hundert- und tausendfältigen Ertrag. Für die Bedürfnisse aller Menschen ist in der denkbar umfassendsten Weise gesorgt. Hungernöte mit ihren Schrecken gehören als unbekannte Dinge der Vergangenheit an. Wüsteneien und Einöden blühen wie eine Rose. Einer Marzisse gleichen ehemalige Steppen und Heideflächen. Prärien und Moorländer sind in die herrlichsten Fruchtgebilde umgewandelt worden. Wo früher kein Wasser war, sprudeln jetzt amüßige, kristallklar-silberweiße Bächlein lustig plätschernd hervor. Und wie ist die Luft, die uns sanft umfließt, so rein, süßartig und oregonreich. Kein unerträglicher Herbst und todeswärtiger Winter beeinträchtigt mehr die Schönheit der Flora. Es ist ein völliger Ausgleich aller klimatischen Extreme erfolgt.

Der Goldene Zeitalter

Stürme, Hagel, Unwetter, See- und Erdbeben, Vulkanausbrüche und sonstige Naturkatastrophen sind unter den neuen klimatischen Verhältnissen weisheitsvoll verhindert. Kein Rauch und Staub erfüllt mehr die klare, balsamische Atmosphäre. Alle Schädlinge, wie Bazillen, Bakterien und Ungeziefer sind für immer vollständig ausgerottet; Löwe, Bär, Tiger, Fuchs, Leopard und Wolf, kurz die gefürchtetsten Raubtiere von einst lagern jetzt ruhig und friedlich mit Rind, Lamm und Hund zusammen. Die verloren gegangene Herrschaft über die Tiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres hat der Mensch zurückerhalten. Auf den Wink, ja sogar auf den bloßen Gedanken eines Menschen hin, geht und kommt jedes Tier, wie es sein Herr und Gebieter, nunmehr ein König der Erde, verlangt und will. Alle Tiere legen eine geradezu auffallende Anhänglichkeit und Zutraulichkeit an den Tag und sind so zahm, daß sie nichts zu fürchten vermögen. Wie sehr hat sich doch auch die Fauna verändert! Der Löwe hat nun kein Raubtiergebiß mehr wie ehemals; Stroh ist seine Nahrung. (Jesaja 11: 7) Unsere herrlich gesiederten Sängler setzen sich ohne Scheu auf unsere Schulter und lassen ihr Loblied zur Ehre Gottes erklingen, wenn wir es wünschen oder sie fressen uns gehorsam aus der Hand. Was kein Dompteur (Tierbändiger) und keine Dressurfunkst vermochte, hat die Allmacht Gottes auch hier zustande gebracht. —

Auch die Wohnungen der Menschen stehen in wohlthuendem Gegensatz zu früher und entsprechen auch ganz ihrer Herrscher- und Königswürde. Nicht bloße „Schnellbau“-Heimstätten, sondern solide, schöne, wundervolle Villen, nein Schlösser und Paläste mit allem erdenklichen Komfort eingerichtet, sehen wir dort, wo früher einmal unheimliche, unschöne Wollenträger, schmutzige, nützterne Riesen-Mietkasernen oder elende, niedrige Baracken standen. Baukunst, und Bildhauerkunst, Malerei und Technik haben Hand in Hand gearbeitet, die ganze Erde in ein Märchen-Wunderland umgestaltet. Alles und jedes zeugt von außerordentlichem Geschmac und Kunstsinne. Jeder möchte den anderen dadurch überraschen, indem er Schönheit in seine Arbeit legt oder sein Heim schmückt. Prachtvolle Park- und Gartenanlagen, wie sie kein Auge je zuvor gesehen, verschöner das Haus eines jeden. Springbrunnen und Bierscheiben tragen das ihrige hierzu bei. Arme gibt es nicht, denn hier sind alle gleich reich und erfreuen sich alle gemeinsam an den Gütern der Erde und dem Wert ihrer Hände. Kein profitgieriger Unternehmer stört mehr die Eintracht und den Frieden dieser wahrhaft glücklichen Menschen und Gotteskinder. Keine nutz- und zwecklosen, kostspieligen Parlamente und sonstige Staatsrichtungen auf Kosten des Volkes, brauchen unterhalten werden, denn jeder Erdenbürger hat bereits mit Freuden seine Stimme für ihn, den großen Friedefürsten abgegeben. Keine korrupte Presse buhlt mehr um die Gunst der Leser. Kein Schund und Schmutz in Wort, Schrift und Bild kann jemals die Sinne der Menschen wieder vergiften. Durchgreifende gewaltige Reformen von ungeahnter Größe haben das Bild der „Welt ohne Ende“ in jeder Beziehung verändert und umgestaltet.

Keine Kritik mehr wird vernommen, weil es eben keinen einzigen Unglücklichen oder Unzufriedenen im Reich Gottes auf Erden gibt. —

Bemerkenswert ist auch die völlige Neugestaltung auf dem Gebiete des Verkehrswezens. Statt der ruhigen und mehr oder weniger geräusch- und gefahrlosen Eisenbahn, fährt man in bequemen, modernen Luftbahnzügen ohne Geld und ohne Fahrpreis. Geld und somit Steuern, Abgaben und Gebühren kennt man nicht, da die neue Ordnung der Dinge auf der Grundlage der Gerechtigkeit und selbstlosen Nächstenliebe ausgerichtet und gegründet ist. Alle Menschen wettschren darin, gelegentlich Zeit, Kraft und anderes unentgeltlich in den Dienst der Allgemeinheit stellen zu dürfen; Jesu Grundsatz hat Geltung gefunden: „Wer der Größte sein will, soll euer aller Diener sein.“ Für reiche Abwechslung, Belehrung und Unterhaltung sorgt der alle Erdteile miteinander verbindende Radioverkehr. Ja, soweit ist die Technik inzwischen fortgeschritten, daß man sich bereits auf Tiefenentfernungen sehen kann. Jeder Mensch ist ein vollendeter Künstler. Mißlingen, Mißerfolge und Fehlschläge kommen für den vollkommenen Menschen nicht in Betracht. Die mühselige Handarbeit ist völlig ausgeschaltet und durch tadellos funktionierende Maschinerie ersetzt. Industrie und Technik, Handel und Verkehr, Kunst und Wissenschaft, vernichtet durch die Zeit der Drangsal, sind wieder aufgebaut auf den absolut richtigen Prinzipien der neuen Zeit und haben eine Aufsehen erregende Entwicklung ohnegleichen genommen. Geniale Erfinder, Redner, Denker, Dichter und Lehrer — wahre Könige des Geistes — sind erstanden und stellen ihr ganzes Leben selbstlos in den Dienst ihrer Mitmenschen. Die Vaterschaft Gottes und die Brüderlichkeit der Menschen ist nun eine vollendete Tatsache. Gegenseitige Achtung und Wertschätzung sind die charakteristischen Merkmale jener Zeit. Alle Menschen sind Söhne des Höchsten und zur Gottebenbildlichkeit wiederhergestellt. Gewinnsucht, Habsucht und Egoismus können unter der Herrschaft der neuen Zeitverwaltung nicht gedeihen und sind vollständig und für immer abgetan. Nie wieder kann und wird die Erde durch Krieg, Revolutionen oder Gewalttat in irgendeiner Form heimgesucht und die Menschheit aus ihrer Ruhe ausgeschreckt und gestört werden, denn der Mund Jehovas der Heerscharen hat geredet (Micha 4: 4). — Soweit unsere Hoffnung und Überzeugung, gestützt auf die Heilige Schrift.

Der Leser, der uns bis zum Schluß gefolgt ist, wird vielleicht einwenden, das hier Gesagte ist viel zu schön, um es zu glauben. Zweifelt du etwa noch daran, lieber Freund, dann beachte, was Offenbarung 21: 5 geschrieben steht: „Und der auf dem Throne saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu. Und er spricht (zu mir): Schreibe, denn diese Worte sind gewiß und wahrhaftig.“

Wir hoffen und wünschen, daß diese Zeilen dazu beitragen, unserem treuen Leserkreise zum Trost und Segen zu gereichen, und schließen unsere Ausführungen mit den bekannten Worten des Psalmisten: „Schmedet und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn trauet!“ — Psalm 34: 9.

*

Kronenträger.

Menschen gibt's, die umfliehet ein Schein,
Menschen mit Augen tief und rein — —
Menschen, die über dem Alltag thronen,
Wisset, die tragen himmlische Kronen —
Kronen sind schwer.

Tritt solch ein Königtum einst vor dich hin,
Reize dich tief in deinem Sinn.
Die Kronen tragen nur Kinder vom Leid,
Dart sind sie erkämpft für die Ewigkeit;
Kronen sind schwer! (Angenannt)

Beeinflussende Gewalten im Kampfe um die Herrschaft über die Erde.

Unbestreitbar untersteht jeder Mensch wissentlich oder unwissentlich der Macht des Geistes, welche, in frühem Kindesalter beginnend, langsam aber systematisch ein den Menschen beherrschendes Lebensprinzip in ihm gestaltet. Nicht nur hat der Mensch Bedürfnis nach Beeinflussung, d. h. Führung, sondern sie ist auch unentbehrlich zur Entwicklung eines selbständigen Charakters, — wohl ein Drang nach Zurückeroberung der in Eden verlorengegangenen königlichen Stellung und Autorität der Majestät Mensch.

Die Macht des Geistes wendet sich an die Regierungsgewalt der Persönlichkeit. Mit der Entwicklung und Stählung des Willens geht Hand in Hand das Wachstum der Urteilsfähigkeit — des Unterscheidungsvermögens zwischen Recht und Unrecht. Diese beiden Instanzen, in Verbindung mit der höchsten — der richterlichen — dem Gewissen, fangen bald an, Auswahl zu halten betreffs der von der beeinflussenden Macht des Geistes zugeführten Gedanken. Nur das Beste und Zutraglichste für die Existenz des Charakters sollte aus dem Dargebotenen entgegengenommen werden, während alles Unzutragliche unerbitlich zurückgewiesen würde. Der allerwichtigste Faktor in dieser Auswahl, die Erfahrung — erworben zum größten Teil durch Erleben, zum Teil aber auch durch Belehrung — übt beständig eine korrigierende Wirkung aus im Gewissen, so daß es dahin kommt, daß einst Gebilligtes verworfen und früher Verworfenenes gebilligt wird, oder mit anderen Worten, daß man hinauswächst über frühere Erkenntnis. Dieses Hinauswachsen aber erfolgt meist nur durch vorangehende bittere Enttäuschungen. Ein aufgeweckter, willensstarker Mensch wird mehr und rascher umlernen; ein träger und müder indes weniger und langsamer. Dieses Erleben bewirkt Erfahrung, wie schon gesagt; die Erfahrung aber Hoffnung und Überzeugung. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß aufgeweckte, intelligente Menschen selbst beeinflussende Macht — Werkzeuge der Mächte des Geistes — werden.

Es gibt aber auch ein „vermeintliches“ Hinauswachsen über frühere Erkenntnis, der verkehrten Richtung zu, indem Augenblicksvorteile, sichtbare, greifbare Dinge, die Regierungsinstanzen der Persönlichkeit blenden und überbortellen. Auch in dieser Richtung werden intelligente, aber betrogene Wesen zur beeinflussenden Macht. Die Geschichte der Menschheit beweist, daß in dieser Richtung, leider sehr zum Schaden der Menschheit, Großes geleistet wurde. Biblische Weissagungen jedoch deuten mit Bestimmtheit an, daß gerade diese Macht des Geistes und ihre Werkzeuge einmal völlig überwunden werden. . . „auf daß er nicht mehr die Nationen verführe.“ — Offenbarung 20 : 3.

Das älteste Dokument der Geschichte der Menschheit — die Bibel — berichtet, daß unsere ersten Eltern ursprünglich auf einem Wege standen, welcher ihnen ewiges Leben in Freiheit und Paradiesesglück garantierte; daß sie aber mangels Erfahrung der falschen, bössartigen Macht des Geistes durch Beeinflussung zum Opfer fielen, indem sie dahin gebracht wurden, Unrecht für Recht und Irrtum für Wahrheit zu halten, und so, trotz vorhergehender Warnung, den anderen Weg, der zur Vernichtung führte, wissentlich und unwissentlich betreten.

Augenblicksvorteile hatten ihre Sinne verblendet. Gott sei Dank für seine Kampfanzeige an jene verführende Macht der Bosheit. — Römer 16 : 20.

Die hauptsächlichsten Mittel der Belehrung des Menschen sind Wort und Schrift. Seit 6000 Jahren ist in der Erziehung des Menschen durch diese Mittel — leider allerdings meistens in negativem Sinne — sehr viel geleistet worden. Berge von Büchern und Schriften sind geschrieben worden; Millionen von Menschen sahen in der Beeinflussung durchs Wort ihre Lebensaufgabe. Der weitaus größte Teil dieser Beeinflussung diente wissentlich oder unwissentlich zur Verführung des Menschen. Die Annalen der Geschichte werden einst darüber erzählen, wie erfolgreich die beeinflussende Macht der Bosheit in ihren Verführungs- und Verlockungskünsten zum Teil gewirkt hat, daß aber eine gütige Vorsehung all die bitteren und schmerzlichen Erfahrungen hieraus für den Menschen zum Besten überwaltete.

Wogender Kampf.

Zu verschiedenen Zeiten trat die Macht der Finsternis mit ihrer Beeinflussung zum Bösen mehr in den Vordergrund, zu anderen Zeiten wieder mehr die Macht des Lichtes und der Wahrheit. Satan, der Fürst der Finsternis, bediente sich, wie I. Mose, Kap. 6 und Judas Vers 6 und 7 beschrieben ist, in den Tagen Noahs besonders einer Anzahl Geistwesen — später Dämonen genannt, — um die damalige Generation zu beeinflussen; während Gott vermittelt seines Geistes durch Noah „seinen“ Einfluß geltend machte. Die mächtigste Beeinflussung zum Guten im jüdischen Zeitalter erfolgte unzweifelhaft durch die Geseßgebung am Berge Sinai, von der Paulus selbst sagt, es sei ein Erziehungsmittel — Zuchtmeister — für die Juden gewesen. (Galater 3 : 24) Die Mächte der Finsternis waren ebenfalls eifrig in der Gründung falscher Religionen. Die Geschichte berichtet, daß das Volk Israel oft fortgerissen wurde durch die Beeinflussung der Macht des Bösen, daß aber treue, aufrichtige Männer es mehrmals zurückführten zu den vorigen Wegen.

In den Tagen Jesu hatten die Dämonen unter Anleitung ihres Fürsten Satans Systeme und Organisationen gebildet, um ihren verderbenden Einfluß unter dem Volke auszuüben. Besonders die Angeesehenen, die Weisen und Gelehrten dieser Generation bildeten einen Teil dieser unheilbringenden Macht. Es ist erhebend und ermutigend, das unerchrodene Auftreten Jesu gegen diese organisierten Wölfe in Schafskleibern zu beobachten. Scheinbar triumphierten die der Menschheit feindlichen Mächte in jenen Tagen. Doch von Pfingsten an begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Menschheit. Mutige Zeugen traten ein in die Fußstapfen Jesu und gaben ihr Zeugnis für die Wahrheit in aller Öffentlichkeit, vor Kaisern und Königen, wie vor den Armen. Viele von ihnen besiegelten ihr Zeugnis mit dem Tode. In der Tat, sie waren Helden; würdig, mit dem Namen ihres Meisters noch nach 1900 Jahren weltweit genannt zu werden. Das gesprochene Wort, gestützt auf die Schriften des Alten Testaments, war ihre einzige Waffe, aber doch eine gewaltige Macht des Geistes in der rechten Richtung, um der Menschheit bessere Wege zu zeigen, sowie die Verführer und Feinde der Menschheit offenbar zu machen.

Das Goldene Zeitalter

Nach dem Tode dieser treuen, inspirierten Zeugen begann die Macht der Finsternis wieder die Oberhand zu gewinnen. Die Heilige Schrift und ihre herrlichen Grundsätze wurde mehr und mehr verdrängt durch menschliche Dogmen und Konzilienbeschlüsse. Kein Wunder, daß jene Zeitepoche als das „finstere Mittelalter“ bekannt ist. Kein Wunder auch, daß Kreuzzüge, Inquisition, Folterkammern und Scheiterhaufen aufblühen konnten. Das Zeugnis einiger besonders treuer Zeugen, wie Arius, Walbus und Wichliff war kaum noch vernehmbar. Weithin vernehmbar aber wirkte Gottes Werk durch Luther, und ohne allen Zweifel begann in seinen Tagen ein Küterungs- und Reinigungswerk, das alle Schichten und Systeme anfaßte. Ein Aufatmen durchzog die Lande, Jubellieder wurden angestimmt zum Lobpreis Gottes. Doch mit dem Tode Luthers schienen wiederum die Mächte der Bosheit zu triumphieren. Der protestierenden Zeugen wurden immer weniger, bis man im Jahre 1555 gar einen Vertrag unterzeichnete, in welchem man sich verpflichtete, allen Protest um des lieben Friedens willen einzustellen. Einzelne treue und edle Männer, die fortfuhren, das Licht der Wahrheit hochzuhalten, kamen bald in den kühlen Ruf, Sekten gegründet zu haben; allein sie bemühten sich ihrer Erkenntnis gemäß zu protestieren gegen die organisierten Systeme falscher Lehren und Beeinflussungen, und ohne allen Zweifel hatten sie Gottes Beifall in ihrem Tun, denn mehr oder weniger wurde die scheinchristliche Welt überführt, daß ihre Werke böse sind.

Der Entscheidung näher.

Ein Werk ganz besonderer Art aber vollzieht sich seit den letzten fünfzig Jahren. Während Evolutionslehren, Spiritismus und viele andere Bewegungen aufstanden, um in Verbindung mit älteren Systemen offen oder geheim den Unglauben und Abfall von Gottes Wegen vorzubereiten, begann um das Jahr 1874 der Fürst des Lichtes und der Wahrheit zu einem vernichtenden Schläge gegen die Mächte der Finsternis und des Betruges auszuholen, nachdem schon 1799 der Thron des „Gottesgnadentums“ durch Napoleon sehr ins Wanken gekommen war. In über 4000 Zeitungen Amerikas, Englands, Deutschlands und andere Länder erschien in lausender Artikelserie eine ganz wunderbare Botschaft: Die Befreiung der ganzen Erde samt der leuchtenden Schöpfung siehe nahe bevor. Ein neues Zeitalter sei angebrochen, in welchem all die bitteren Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart in köstliche Lektionen umgewandelt würden. Alle Feinde der Gerechtigkeit und Wahrheit und somit alle Feinde Gottes und der Menschheit würden eine sichere Vergeltung empfangen. Alle Sanftmütigen und Demütigen würden belohnt, teils mit himmlischer, teils mit irdischer Herrlichkeit. Die ganze Erde werde ein weltweites Paradies werden usw. Wie da die Schläfer sich die Augen rieben, wie sie aufstanden und an die Arbeit gingen, getrieben von dem Wunsche, allen Menschen diese Botschaft, die sie selbst so erfreut hatte, zu verkündigen; überall sprachen einfache Männer und Frauen vom nahen Königreich Gottes.

1914—1918. Die finsternen, bösen Gewalten schienen nochmals zu siegen. Wieder schleppte man treue Zeugen, edle Menschenfreunde ins Gefängnis, und suchte, sie auf irgendeine Weise mundtot zu machen. Die Christen gleichen Bekennt-

nisses, Geschöpfe eines Gottes, sollten Krieg führen miteinander, sollten sich gegenseitig ermorden; doch einige wenige ernste Forscher der Bibel weigerten sich dies zu tun.

1918—1925. „Millionen jetzt lebender Menschen werden niemals sterben“. Wie der Ruf eines Narren schien vielen diese Kunde, weil sie nicht verstanden, daß der Mensch nicht zum Sterben, sondern zu ewigem Leben auf Erden erschaffen war. (1. Mose 3:22) Wachet auf, ihr Nationen! Das Goldene Zeitalter ist angebrochen! Der König des neuen Weltreiches heißt Jesus. Die ganze Erde wird sein Königreich. In allen Teilen der Erde laufen Druckerpressen Tag und Nacht; unermüdblich legen eifrige Hände Buch für Buch beiseite. Unaufhörlich rollt Wagen um Wagen auf eisernen Wegen durch die Lande mit Schriften und Traktaten beladen, alle dieselbe Botschaft enthaltend. „Zieheth hin, schnelle Boten“, so schrieb ein alter Prophet von diesem Werke. (Jes. 18:2) Ruf der ganzen Erde ziehen Männer und Frauen umher, Scharen von 5—50 Personen, manchmal noch mehr und auch weniger; sie ziehen singend durch Städte und Dörfer; mit braunen und schwarzen Ledertaschen gerüstet verteilen sie sich in Dörfer und Orte, gehen von Haus zu Haus, von Tür zu Tür. Was wollen sie denn? Sie melden den neuen König an und sein Königreich der Gerechtigkeit. Sie verkünden den Anbruch des Goldenen Zeitalters, der langersehnten Zeit der Wiederherstellung aller Dinge, von welcher die Bibel immer und immer wieder redet. Freiheit den in Ungerechtigkeit, Sünde und Tod Gefangenen auszurufen, Trost den Trauernden und Hoffnung den Verzagten zu bringen, haben sie sich zur Aufgabe gemacht. Wahrlich, ein Samariterwert allerersten Ranges an der aus tausend Wunden blutenden Menschheit. Es gab nie eine deutlichere Erfüllung biblischer Worte denn diese; es steht ja geschrieben, Matthäus 24:14, daß vor dem völligen Ende der Herrschaft des Bösen das Evangelium des Königreiches Gottes allen Völkern zu einem Zeugnis verkündet werden solle.

Doch siehe, statt ihnen zuzujubeln, und das hehre Werk dieser Friedensboten mit allen Mitteln zu fördern, führt man einen erbitterten Kampf gegen sie. Noch ist sie nicht tot, die alte Hydra-Schlange; o nein! Aus tausend Schlünden speit sie Gift und Verleumdung gegen diese mutigen Streiter in allen Landen; gegen die Verkündiger froher Botschaft. Dort weist man ihnen lieblos die Tür, schreit sogar scheinheilig nach dem Gesetz, schleppt sie vor die Schranken der Gerichtshöfe und wirft, in Erwartung eines Urteils für das begangene Unrecht des Verkündens der Wahrheit sie gar zeitweilig ins Gefängnis, schmähst sie in der Presse und haßt sie, haßt sie —, weil sie einer unwahren Welt die Wahrheit sagen. Solches geschieht im Jahre des Heils 1925 im deutschen Lande.

Dem Sieg entgegen!

Wahrlich, ein großer Kampf um die Zurückeroberung der in Eden verloren gegangenen Herrschaft des Menschen über die Erde! Der Fürst des Friedens, des Lichtes und der Wahrheit ist im siegreichen Vormarsch wider den Fürsten der Finsternis; und seine Heere folgen ihm, wohin es irgend geht. In der Tat, noch zu keiner Zeit seit Menschengedenken rangen die beeinflussenden Mächte des Geistes so in heißem Wettstreit miteinander, wie in unseren Tagen. Ohne Zweifel kämpfen die vielen tausend Gruppen ernster Forscher der Bibel der

ganzen Erde, und die vielen Hunderttausenden der Freunde des Goldenen Zeitalters an den vordersten Fronten auf Seiten des Lichtes und der Wahrheit. Zusammen ihr Kämpfer! Schließt die Reihen! Der König des neuen Zeitalters, der Fürst des Lichtes selbst führt den Kampf, der Sieg ist seiner Fahne sicher. Er muß herrschen, bis er alle seine Feinde

gelegt hat zum Schemel seiner Füße. (1. Korinther 15: 25) Der Morgen ist angebrochen, wenn es gleich scheint, als ob es wieder Nacht würde. Die Sonne der Gerechtigkeit geht auf mit Heilung unter ihren Flügeln.

Das Ersehnte aller Nationen wird kommen. — Haggai 2: 7.
D. E. A.

Die Krisis des deutschen „Sonntags“.

In verschiedenen Süddeutschen Zeitungen erschienen in letzter Zeit mancherlei Artikel und Besprechungen zur „Krisis des deutschen Sonntags“, indem hervorgehoben wird, daß immer mehr im Volke sich die Neigung zeige, den Sonntag mit Sport, Spiel, Tanz und Vergnügen zu verbringen, während die Kirchenbänke leer seien. Die verschiedensten Probleme werden erörtert, Mittel und Wege angeraten, um dieser „sittlichen Verwilderung“, wie man es nennt, Einhalt zu gebieten. Wir persönlich stehen auf dem Standpunkt, daß ohne Zweifel ein Mensch mit aufrichtigem Herzen, der um der vielen Widersprüche willen, die das Christentum unserer Tage in sich selbst trägt, seinem Gewissen keine Heuchelei aufdrängen will, sich lieber an Gottes Natur erfreut, oder in mäßiger Weise in Spiel und Sport Erholung sucht, (wir verweisen auf den Artikel: „Brotlose Punkte“) entschieden demjenigen vorzuziehen ist, der einen Schein äußerlicher Frömmigkeit an sich tragend, gewohnheitsmäßig sich Sonntags eine Predigt anhört (die er vielleicht zum größten Teil verschläft) und in seinem ganzen Leben nichts von wahren Christentum und Umgestaltung des Charakters, edler Gesinnung usw. merken läßt. Es werden in den oben genannten Artikeln Anregungen gegeben, Gottesdienste im Walde zu veranstalten, d. h. also den Ausflüglern nachzugehen, um zu ihnen mit der Religion zu kommen, wenn sie nicht die Religion suchen und müssen uns dabei einer Zuschrift erinnern, in welcher wir darauf aufmerksam gemacht werden, mit welchem Fleiß gegenwärtig kirchliche Blätter immer und immer wieder warnen vor Hausstoßporteuren, die von Haus zu Haus

gehen und den Leuten christliche Literatur anbieten. Warum, so fragen wir, wenn auf der einen Seite beklagt wird, daß das Volk sich nicht genügend mit Religion befaßt, treibt man auf der anderen Seite eine so verärgerte Agitation gegen diejenigen, die es mit der Verkündigung des Evangeliums so ernst nehmen, daß sie in ihrer Freizeit sogar die Leute in ihren Privatwohnungen aufsuchen, um mit ihnen über Gott und sein Wort und das Evangelium Jesu Christi zu sprechen? Wir sind der festen Überzeugung, daß, wenn die Vertreter der Religion alle Parteipolitik ausschalten, und alle selbstlichen Interessen dahinten lassen würden, sodaß nur einzig und allein zurückbliebe der Wunsch und das Verlangen, die Menschheit mit Gott und dem Worte Gottes bekannt zu machen, dann würden sie sagen wie Paulus: „Ich freue mich, wenn nur Christus verkündet wird“, sie würden eine jede Bestrebung, die dahingeht, die Menschen mit Gottes Wort bekannt zu machen, begrüßen, anstatt sie zu bekämpfen. Vielmehr sollte das Beispiel dieser mutigen Männer und Frauen, die von Tür zu Tür gehen, um den Einfluß des Wortes Gottes zu vermehren, wie ein zur Nachahmung empfohlenes Beispiel wirken auf diejenigen, die sich beklagen, daß sich am Sonntag so wenig Menschen mit Religion befassen; vielleicht würden auch sie es einmal versuchen, die Menschen in ihrem Privatleben aufzusuchen und mit ihnen wirklich ihre Bedrängnisse zu besprechen, um ihnen so in den Nöten ihres Lebens durch Gottes Wort Beistand bieten zu können. Das wäre unseres Erachtens nach die beste Ausnutzung des Sonntags.

*

Jesus.

Und wieder ging der Liebende durchs Land,
Der Erdgeborenen tiefste Not zu brechen,
Die Male leuchteten an seiner Hand,
So trat er in die Hütten und die Heden.

Und fand gedrückte Last und stumpfe Not
Und armes, unbeglücktes, wüstes Streiten,
Zum Leben Freude nicht, zur Eier nach Brot,
Verloren schien des Gottes Opferleiden.

Und hehen ihre arme, müde Pein
Und schlagen sich mit Geißeln und mit Ruten —
Wann kommt die Zeit, da Gott und Mensch gemein
Und diese Wundenmale nicht mehr bluten? —

Er trat herzu, sein Herz von Mitleid quoll,
Es klang sein Ruf: Ich kam, euch zu erlösen!
Doch Steine trafen ihn, ein Schmähen schwooll:
Wir sind verfallen, Heil dem Haß, dem Bösen!

Da ging der Liebende in Schmerz entbrannt,
Auf einen Feldstein ließ er still sich nieder:
Ich kam zu früh, noch sind sie irrgelant,
Und also stehnigen sie heut mich wieder.

W. S.

Die Harfe Gottes.

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Das Lösegeld.

(Fortsetzung.)

Wir bedienen uns hier einer Illustration als Beihilfe, um diesen Punkt klar zu verstehen. Der Einfachheit halber geben wir dem Manne, um den es sich in diesem Beispiel handelt, den Namen Johann. Johann schmachtet im Gefängnis, weil er nicht imstande ist, eine Geldstrafe von einhundert Mark zu bezahlen. Er hat einen Bruder, namens Karl, der gerne bereit ist, die Geldstrafe für seinen Bruder Johann zu bezahlen, aber kein Geld zu bezahlen hat. Karl ist stark und kräftig, hat Zeit zum Arbeiten, ist arbeitswillig und kann Geld durch Arbeit verdienen; aber alle seine Stärke, Zeit und Willigkeit bezahlt noch nicht die Schuld seines Bruders Johann. Ein gewisser Herr Schmidt möchte eine gewisse Arbeit tun lassen und ist bereit, einen guten Preis dafür zu zahlen. Karl verdingt sich, für Herrn Schmidt zu arbeiten, er verdient einhundert Mark und erhält diesen Geldebetrag in bar. Durch seine Arbeit hat Karl hier seine Zeit, Kraft und Stärke in einen Gelbeswert umgesetzt und hat diesen Gelbeswert empfangen, und dieses Geld hat Kaufkraft und kann dazu benutzt werden, Johanns Schuld zu bezahlen und ihn so aus dem Gefängnis zu befreien.

Karl erscheint dann vor Gericht, welches das Zahlungsurteil gegen seinen Bruder Johann erlassen hat, und erklärt sich bereit, die einhundert Mark zu bezahlen, welche das Gesetz von Johann verlangt. Das Geld wird aus den Händen Karls entgegengenommen, und Johann wird frei gelassen. Durch dieses Mittel wird Johann rechtlich von den Folgen des Urteilspruches entlastet und auf freiem Fuß gesetzt, und sein Bruder Karl ist sein Erlöser oder Befreier geworden.

In dieser Illustration nun nimmt Johann die Stelle Adams ein. Weil Adam sich gegen das Gesetz Gottes vergangen hatte, entschied Jehova durch Rechtspruch, daß Adam zur Strafe sein Leben durch langsames Dahinsterven verwirren solle, mit dem Tod als Ende. Jehova vollstreckte dies Todesurteil in einem Zeitraum von 930 Jahren, während welcher

Zeit Adam alle seine Kinder zeugte. Das über Adam verhängte Todesurteil hatte zur Folge, daß alle seine Kinder und Nachkommen dem Todesurteil unterworfen wurden. Adam ging in den Tod, und seitdem sind große Mengen seiner Kinder und Kindeskinde gleicherweise gestorben. Wir können somit sagen, daß Adam und alle diejenigen, die nach ihm starben und in ihren Gräbern sind, sich in dem großen Gefängnis des Todes befinden, und so bezeichnet es der Prophet des Herrn. — Jesaja 42: 7.

In der angeführten Illustration nimmt Karl, der seinen Bruder befreit, die Stelle von Jesu ein. Es war Gottes Wille, daß der vollkommene Mensch Jesus Adam und seine Nachkommenschaft aus dem Gefängnis des Todes befreien sollte. Jesus war bereitwillig, die Schuld Adams zu bezahlen und ihn zu erlösen, aber das vollkommene, gerechte menschliche Wesen Jesus konnte diese Absicht nicht ausführen, solange er im Fleische lebte, und zwar aus demselben Grunde, wie Karl seine Kraft, Zeit und Energie nicht dazu benutzen konnte, die Schuld seines Bruders Johann zu bezahlen, sondern alle diese Dinge erst in einen Kaufwert umsetzen mußte. Jesus mußte seine vollkommene Menschheit in einen Kaufwert umsetzen, den wir Verdienst nennen können, welches Verdienst oder welcher Kaufwert genügend sein würde, um die Schuld Adams zu bezahlen und Adam und seine Nachkommenschaft von diesem Urteilspruch zu erlösen. Um diesen Preis zu beschaffen, war es für Jesum notwendig zu sterben. Durch seinen Tod auf Golgatha beschaffte er somit den Preis. Der Wert dieses Preises aber mußte vor Jehova im Himmel selbst überreicht werden, bevor Jehova Adam oder seine Nachkommen von den Folgen des Todes befreien konnte. Dies ist, wie wir aus der Schrift ersehen werden, gerade das, was der Herr tat.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Chronik nennenswerter Tagesereignisse.

(Um den vielseitigen Wünschen der Leser des G. J. nachzukommen, bringen wir fortan wieder Berichte über die Tagesereignisse).

Das amerikanische Unterseeboot „S 51“ ist infolge eines Zusammenstoßes mit dem Dampfer „Stadt Rom“ 20 Meilen östlich vom Block Island gesunken. Von der Besatzung des Unterseebootes sind 37 Personen ertrunken, drei Mann wurden durch den Dampfer gerettet.

Zu der von der Regierung eingeleiteten Preisreduktion ist zu bemerken, daß vom 1. Oktober ab eine 10%ige Ermäßigung der Eisenbahntarife für einige Lebensmittel in Kraft tritt, trotz alledem steigen aber die Preise der notwendigen Lebensmittel noch immer.

Der Streik der französischen Bankbeamten kann als beendet gelten, doch sind noch immer ca. 1 000 Bankbeamte die sich an dem sechswochenlängigen Streik beteiligt haben, nicht wieder eingestellt.

Nach Meldungen aus Konstantinopel herrscht in Angora infolge der neuen Entwicklung der Mossulfrage eine außerordentlich gereizte Stimmung. Manifestanten durchzogen die Straßen der Stadt, die Schilder mit der Aufschrift: „Es lebe Mustapha Kemal“, „Es lebe Rußland!“, „Nieder mit den Engländern!“, „Es lebe das türkische Mossul!“ „Es lebe der Krieg!“ mit sich führten.

Ein schweres Grubenunglück ereignete sich auf der Seebe Haniel in Oberhausen. Dort ist beim Abteufen Wasser in den Schacht gedrungen und hat die Grube überschwemmt. Da mit dieser Grube

mehrere andere in unterirdischer Verbindung stehen, besteht die Gefahr, daß auch diese in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die umliegenden Gebäude sind stark gefährdet und der Regenplatz droht zu versinken.

Eine durch die Presse gehende Nachricht, daß vier türkische Divisionen nach dem Irak beordert seien, scheint sich zu bestätigen dadurch, daß vier Jahresklassen der Reservisten einberufen sind. Man befürchtet Zusammenziehung der Truppen bei El Gestrach, einem der Zugänge zum Irak. Dies scheinen auch die Gründe zu sein, daß die britische Militärflotte Weisung erhalten habe, sich in den Gewässern des nahen Ostens zu sammeln.

In diesen Tagen begibt sich eine Kommission nach Moskau, um mit der Sowjetregierung einen Handelsvertrag auszuarbeiten und zu unterzeichnen. Die Tragweite des nach mühevoller mehr als zweijährigem Verhandlungszustande gekommenen Vertragswerkes ist um so größer, als Deutschland das erste Land ist, das eine so umfassende Regelung mit der Sowjetregierung trifft.

Die Konferenz von Locarno hat am 5. d. Mts. ihren Anfang genommen.

Amerika hat die neuen französischen Vorschläge zur Konsolidierung der Kriegsschulden abgelehnt, während der „Matin“ noch vor einigen Tagen eine glatte Einigung vertändigte.

Stimmen der Zeit.

Stuttgart, 12. 9. 1925.

Verehrte Redaktion des „Goldenen Zeitalters“.

Als Abonnent Ihrer mir sehr lieb gewordenen Zeitung gestatte ich mir als Laie, Ihnen Folgendes, mit der Bitte um gütige Aufnahme zu unterbreiten.

Der diesjährige Katholikentag wurde ja bekanntlich in Stuttgart abgehalten. Die Abhaltung dieses „Tages“, der ohne Zweifel mehr politischen als christlichen Zielen dient, in einer so stark evangelischen Stadt wie Stuttgart muß auf den einigermaßen darüber nachdenkenden evangelischen Mitmenschen direkt herausfordernd wirken. Aber nicht nur das, sogar unsere Regierung, die sich ja mit Hilfe des oberschwäbischen Zentrums, also eben der Katholiken nach „rechts“ orientieren konnte, ordnete gewissermaßen als Abwehr für die treue Mitarbeit derselben beim „Regieren“ die Beflagung der Staatsgebäude an. Wie würde z. B. die bayerische Regierung sich verhalten, wenn wir „Reher“ (so werden wir von den Katholiken genannt!) in München, am Sitze eines päpstlichen „Nuntius“, einen Protestanten-„Tag“ abhalten würden?? Diese kurzen Bemerkungen möchte ich nur vorausschicken. So komme ich nun zum Brennpunkt des „Tages“ selbst. Laut Veröffentlichung im Stuttgarter Neuen Tageblatt Nr. 370 vom Montag, 24. August 1925 unterzeichnete Geh. Justizrat Dr. Borcht, Breslau, der Versammlung im Festsaal der Niederhalle am Sonntag Vormittag eine „Entschließung“, in der es wörtlich heißt:

„Die Generalversammlung gibt in bewusster Übereinstimmung mit der Erklärung des „Hl. Vaters“ vom 23. September 1922 ihrer Überzeugung Ausdruck, daß das oberste Hirtenamt der katholischen Kirche keiner menschlichen Gewalt und keinen Gesetzen unterliege, mögen sie auch zum Schutze des Papstes in der ihm aufgegebenen Lage dienen, sondern als ganz und gar eigenes Recht und eigene Gewalt erscheint. Die Generalversammlung beklagt es deshalb, daß dieser durch Jahrhunderte „bewährte“ Schutzwall, der nicht zum Schaden, sondern zum großen Nutzen der Völker die Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes war, zerstört wurde und auch heute noch zerstört ist. Die Generalversammlung gibt erneut dem Verlangen Ausdruck, daß den Forderungen, die der Hl. Vater wie seine Vorgänger zum Schutze der Rechte und Würde des Apostolischen Stuhles und zur Beseitigung der gegenwärtigen anormalen Lage erhoben haben, Genüge geschieht!“

Diese Entschließung wurde einstimmig angenommen. Man lese diese „Entschließung“ ganz genau Wort für Wort durch. Man fragt sich (ich glaube, mancher katholische Glaubensgenosse wird das tun!) unwillkürlich: „Was bildet sich denn eigentlich der Papst (oder besser gesagt, dessen ganze Jesuitenlique!) ein?“ Sich „der Heilige Vater“ zu nennen, keinem Gesetz zu unterstehen, Erreichung der früheren ihm zugestandenen „weltlichen Macht und Gewalt“, also Zurückversetzung der ganzen Menschheit in mittelalterliche Verhältnisse! Also er und seine Helfershelfer möchten gerne wieder die „Gewaltmenschen“ und Barbaren werden, wie es ihre Vorfahren waren! Das könnte ihnen passen! Heute im 20. Jahrhundert, im Zeitalter der Luftschiffe, Flugzeuge, Radio und vieler anderer Erfindungen. Nein! Übermals nein! Soweit darf es nicht mehr kommen! Es gibt nur „einen heiligen Vater“, der thronet nicht in Rom, sondern in Himmeln, dessen Sohn, „Jesus Christus“, für unsere Sünden gestorben ist. Sonst ist niemand „heilig“, kann auch durch Menschen, also auch durch einen Papst, niemals „heilig gesprochen“ werden! Und niemand soll mit „Gewalt“ bekehrt, also katholisiert werden! Das steht nirgends in der ganzen Bibel! Jeder Mensch hat selbst darüber zu entscheiden, ob er Christus anerkennen, ob er ihm nachfolgen will oder nicht, das soll jeder mit seinem eigenen Gewissen abmachen. Dazu bedarf es erst recht keiner päpstlichen „Allgewalt“!

Vielleicht nehmen Sie, H. G. B. Veranlassung, hierzu noch die nötigen Ausführungen zu machen.

Mit christl. evang. Gruß

H. G.

Unsere Antwort:

Wir geben diese Zeilen des verehrten Einsenders ungefürzt wieder und glauben, daß wir ihnen nichts weiter hinzuzusetzen haben. Es liegt beim deutschen Volke selbst zu entscheiden, ob diese mittelalterliche Knechtschaft, wie sie das finstere Mittelalter bereits einmal sah, wieder über Land und Volk hereinkommen soll oder nicht. Wir haben bereits ver-

schiedentlich in den Spalten des Goldenen Zeitalters warnend darauf hingewiesen, welche Schritte Rom erneut im Deutschen Reich zu tun bemüht ist und am Volke selbst liegt es nun, dafür besorgt zu bleiben, daß die gesetzgebenden Körperschaften einem so menschenfeindlichen, außerdeutschen Einfluß, wie er hier von Rom kommend sich ohne Zweifel in bevorzugenartender Weise in das Wirtschafts- und Geistesleben des Volkes und Landes hineinzuwischen bemüht ist, den gewünschten Einfluß nicht zu gestatten. Wir möchten einmal sehen, was geschehen würde, wenn einmal irgendeine andere religiöse Bewegung unserer Tage Forderungen aufstellen wollte, wie sie jene Entschließung in Stuttgart, von welcher der verehrte Einsender berichtet, enthält, nämlich, entbunden zu werden vom deutschen Recht und römischem Recht unterstellt zu werden. Solche Forderungen würden ohne Zweifel, und das ganz mit Recht, als Anarchismus gegen das Gesetz des eigenen Landes bezeichnet werden. Menschen, die dem römischen Recht und nicht dem deutschen Recht unterstehen wollen, sollen doch getrost nach Rom auswandern, dort, auf dem Gebiete des Vatikans, mögen sie nach kanonischem Recht behandelt werden. Zweierlei Recht jedoch innerhalb eines Landes ist ein Ding der Unmöglichkeit und muß ohne Zweifel als Anarchie bezeichnet werden. Jedoch wir wundern uns nicht über diese Forderungen, ist doch in der Bibel deutlich gezeigt, daß in letzter Zeit solche Forderungen dieses aus der Gunft Gottes gefallenem Systems kommen werden; jedoch zeigt uns die Bibel auch, daß dies erneute Wenden, „den Mühlstein“, der die Entwicklung der Völker hindert, hochzuheben, d. h. seinen Einfluß zu mehren, nur dazu dient, seinen kurz darauf folgenden Fall umso tiefer werden zu lassen. Das Königreich Gottes steht vor der Tür, und es gestattet nicht länger, daß Ehre, die Gott allein gebührt, von Menschen in Anspruch genommen wird; er und sein lieber Sohn, unser Herr Jesus Christus, sind die einzigsten, die die Herrschaft im Königreiche Gottes führen werden und sie werden keinem sterblichen Menschen gestatten, die Ehre in Anspruch zu nehmen, die ihnen gebührt.

In der Frankfurter Zeitung Nummer 668 befindet sich ein bemerkenswerter Artikel von Johann Behl, betitelt: „Das Konkordat im Reichsschulgesetzentwurf“. In demselben heißt es unter anderem:

„Hinter solchen ganz ungeheuerlichen Unternehmen steht unzweifelhaft die römische Kurie, die ihrer Sachwalter im Reichstag und in der Reichsregierung sicher ist und in der Kulturkoalition zwischen dem Zentrum und den Parteien der Rechten die Grundlage zur Durchführung ihrer Pläne sieht. Es offenbart sich hier wieder einmal ein Meisterstück der Diplomatie der Kurie. Man fürchtet nicht mit Unrecht, daß die deutsche Schule in einem Reichskonkordat im vatikanischen Sinne kaum Aufnahme fände. Was in Bayern unter der Führung des päpstlichen Hauptprälaten Dr. Wohlmuth möglich war, würde im Reich von Anbeginn auf Argwohn und Ablehnung stoßen. Darum soll das Konkordatsrecht des Art. 5,1 in ein rein deutsches Reichsrecht umgewandelt werden, das die Vertretung des deutschen Volkes selbstherrlich beschließt.“

Auch diese Worte beweisen sehr deutlich, wie zielbewußt Rom wieder auf eine erneute Unterjochung des Deutschen Geistes hinarbeitet.



1. November 1925, 3. Jahrg., Nr. 21

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 240 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Naturwissenschaftliches

Ewiges Leben auf Erden

Soziales und Erzieherisches

Warum verlassen wohl so viele Menschen die großen Kirchen?

Legende von 1925

Zum Nachdenken

Was das Ahrenfeld lehrt (mit Illustration)

Gegenwärtiges

Eine mißverstandene Mission (Illustration)

Mit Oldenburger Pilgern Pfingsten in Rom

Das Konfordat im Reichsschulgesetzentwurf

Kurze Chronik nennenswerter Tagesereignisse

Verschiedenes von Interesse

Gedanken über Gedanken

Esperanto, die Welthilfssprache

Religion und Philosophie

Die Harfe Gottes — das Rößgeld

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 ₤

2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 ₤

3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen $\frac{1}{4}$ jährlich 60 ₤

Einzelnummern in den Buchhandlungen und örtlichen Abgabestellen 10 ₤

Eingebundene Jahrgänge des G. B. 1924 sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

Alle Zahlungen sind auf Postcheck-Konto „Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 40 42 zu leisten.

Erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den Inhalt:
P. J. G. Balzerell, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. R. Mähje
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Oehrhard
Pressedienst . . . H. Riedeberger
Druck und Verlag: P. J. G. Balzerell, Magdeburg,
Leipzigerstraße 11-12. Postscheck-Konto: Magdeburg 4042. Druck der Schweizer Ausgabe: Bern Allmendstrasse 36. Druck der englischen Ausgabe: in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A. in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate, London W. In Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne. Finnland: Vastaaava toimittaja: Tempellikatu 14 Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF
TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 21

Ewiges Leben auf Erden.

Benjamin Franklin, der Entdecker der Elektrizität, sagte:

„Das außerordentliche Fortschreiten wahrer Wissenschaft in unserer Zeit läßt mich manchmal bedauern, daß ich nicht später geboren bin. Man kann sich unmöglich eine Vorstellung von jener Höhe machen, zu der sich in tausend Jahren die Macht des Menschen über die Materie emporgeschwungen haben wird.

Die Landwirtschaft wird nur noch einen geringen Teil der heutigen Arbeit erfordern bei doppeltem Ertrag.

Alle Krankheiten werden durch sichere Heilmittel verhindert und geheilt werden, ebenso der Verfall des Alters, und die Lebensdauer wird länger sein, als vor der Sintflut.

„O daß doch auch die Sittlichkeit in gleicher Weise Fortschritte machen möchte, daß doch die Menschen aufhören würden, Raubtiere gegeneinander zu sein, und daß sie wenigstens das lernen möchten, was die Sittlichkeit heute Menschlichkeit nennt!“

Dieser Ausspruch Franklins war prophetisch und gründete sich auf die Aussagen der Bibel und seine Erkenntnis physikalischer Erscheinungen. Und wir sind heute der Zeit nahe gekommen, wo sich erfüllt, was er voraus sagte.

Eine Übersicht über bestehende Tatsachen.

Folgendes ist eine Darlegung einiger bestehender Tatsachen, die beweisen, daß das heutige menschliche Leben infolge des noch unvollkommenen Zustandes des Planeten, auf dem wir leben, und anderer dem Leben hinderlicher Einflüsse, die von dem Schöpfungsvorgang herrühren, in dem sich die Erde noch befindet, ein ganz unnatürliches, anormales Leben ist. Jene Tatsachen sind:

1. Des Menschen körperliche Kräfte, geistige Fähigkeiten und sittliches Wahrnehmungs- und Urteilsvermögen sind entweder unbenutzt, tot oder durch seine körperliche Unvollkommenheit so beeinträchtigt, daß er unfähig ist, ein gesundes Urteil und wahre Selbstbeherrschung zu haben.

2. Der Mensch hat die falsche Lehre aufgestellt, daß ein selbstsüchtiges Ringen um persönliche Vorteile, bei dem der Schwächere von dem Stärkeren an die Wand gedrückt wird, Zivilisation ist. Jede Herrschaft, die auf diese falsche Lehre gegründet ist, droht jetzt, weil sich die schwierigen Probleme zunehmender Bevölkerung mehren, unter der Last ihrer Schäden zusammenzubrechen und das ganze System fälschlich sogenannter Zivilisation unter einer bösen, geistigen Oberherrschaft zu vernichten.

3. In dem noch andauernden Schöpfungsprozeß wirkt sich die göttliche Ökonomie aus, die alle Dinge ihrem Ziele, der Vollkommenheit, zuführt. Wenn ein Stadium des Schöpfungsprozesses zu Ende ist, tritt ein neues, bereits begonnenes Stadium in Erscheinung und nimmt seinen Fortgang. Wir befinden uns jetzt am Ende des einen und am Anfang eines neuen Stadiums.

4. Die Erde nähert sich jetzt ihrer Vollendung und ein vollkommener physikalischer Zustand wird auch größere Vollkommenheit des menschlichen Körperzustandes mit sich bringen, bis schließlich absolute Vollkommenheit erreicht sein wird, die vollkommene, normale menschliche Leben, vollkommene geistige Fähigkeiten, vollkommene sittliches Wahrnehmungs- und Urteilsvermögen in sich schließen wird. Wenn dann körperliche und geistige Vollkommenheit Hand in Hand gehen werden, werden wahre Zivilisation und eine gerechte Herrschaft durch göttliche Macht auf Erden herrschen.

Die christliche Kirche (Herauswahl) ist eine Neue Schöpfung.

Die Lehre, daß der Mensch geschaffen wurde, um einmal ein Geistwesen zu werden, kann keineswegs durch eine Aussage der Bibel bewiesen werden.

Die christliche Kirche ist, obwohl aus dem Menschengeschlecht herausgewählt, ganz unabhängig von Gott geschaffen, daher der Name „Neue Schöpfung“.

Die besonderen Lehren der christlichen Kirche, wie sie von Jesu, ihrem Begründer, gegeben wurden, haben keinerlei Anwendung auf das Menschengeschlecht als solches, sondern nur auf einige wenige, die dazu berufen sind, eine neue, die Verhältnisse der Erde überwaltende Klasse oder Ordnung zu bilden, eine Neue Schöpfung, die von der menschlichen Schöpfung ganz und gar verschieden ist. Seltsamerweise ist gerade das Vernunftgemäße der christlichen Kirche von den meisten Menschen ganz und gar mißverstanden worden.

Eine genaue Prüfung der biblischen Aussagen zeigt, daß das Menschengeschlecht erschaffen wurde, um für alle Ewigkeit ein Menschengeschlecht zu bleiben, anstatt, wie die meisten Menschen glauben, schließlich zu Geistwesen zu werden.

Es gibt kein ewiges Leben ohne Gehorsam.

Die Bibel lehrt, daß die Menschheit im allgemeinen kein normales, dauerndes Leben erlangen kann, ohne während der kommenden tausendjährigen Herrschaft des Christus seine Gebote anzuerkennen und zu befolgen, während einige wenige, die Kirche Christi, während des jetzt zu Ende gehenden Evangelium-Zeitalters als Glieder seines Selbes, d. h.

der einst herrschenden geistigen Körperschaft angenommen wurden. Nur diese als Neue Schöpfungen geistgezeugten menschlichen Wesen werden Geistwesen, alle anderen bleiben Menschen mit fleischlichen Leibern, wie wir jetzt sehen werden.

Es gibt für die, welche die Einladung, Glieder der Herauswahl zu werden, nicht angenommen haben, keine Verdammnis. Sie gehen nur einer unaussprechlich hohen Ehre und des Lebens auf göttlicher Daseinstufe verlustig. Um ein Bild zu gebrauchen: Wenn der Fürst eines Landes einem Staatsbürger das Anerbieten macht, ein Glied seines Ministerrates zu werden, und dieser schlägt das Angebot ab, so verliert er doch dadurch nicht sein Bürgerrecht, er verliert nur die Ehre, ein Glied des Ministerrates zu werden. Er ist verpflichtet, den Befehlen der Landesregierung zu gehorchen, aber nicht mehr. Wenn er jedoch die Stellung angenommen hat und sich Untreue dem Fürsten gegenüber zuschulden kommen läßt, so wird er abgesetzt und, wenn er sich gegen die Landesgesetze vergeht, bestraft werden.

Der Grund, warum die vernunftgemäße Lehre über die christliche Kirche bisher so sehr mißverstanden worden ist und noch wird, ist, daß man fast allgemein angenommen hat, sie bezöge sich auf die Menschheit im allgemeinen, während sie sich doch ausschließlich auf solche bezieht, die den Ruf, Nachfolger Jesu Christi, Glieder seines Leibes zu werden, angenommen haben. Viele sind dem Rufe gefolgt, um die hohe Ehre zu erlangen, aber wenige nur sind in der Erfüllung der Bedingungen treu gewesen.

Nur die, die den Lehren Christi bis in den Tod getreu gewesen sind, können diese hohe Ehre erlangen. Sie müssen leiden, wie er gelitten hat, Spott, Hohn, Verkennung und Verfolgung ertragen und, wenn es sein muß, sogar gewaltsamen Tod; Jesus sagte voraus, daß alle seine Nachfolger während des ganzen Evangelium-Zeitalters um seiner willen leiden müssen.

Die meisten Glieder der großen Namenkirchensysteme erwiesen sich als „Scheinweizen“, und sogenannte christliche Kirchen vereinigten sich mit weltlichen Regierungen, wurden ein Teil von ihnen, unterstützten Gewaltherrschaft und Kriege und mißachteten dadurch völlig die Lehren Christi.

Diese großen Kirchensysteme hätten Kriege unter sogenannten christlichen Völkern verhindern können, wenn ihre Vertreter bereit gewesen wären, lieber den Tod zu erleiden, als die Gebote des Meisters zu übertreten und dabei zu helfen, die Menschen zum Kriegsdienst zu zwingen. —

Ein sorgfältiges Bibelstudium und ein Beobachten der Zeichen der Zeit, die Jesus vorausgesagt hat, läßt erkennen, daß die „Neue Schöpfung“, die wahre christliche Kirche, nahezu vollendet ist, und daß die Zeit nahe bevorsteht, wo der Christus, Haupt und Leib, seine Herrschaft über die Erde antreten wird. Das Königreich der Himmel ist nahe herbeigekommen, und wir sehen jetzt, daß die Vorbereitungen getroffen werden, um die alte böse Ordnung der Dinge einschließlich der untreuen Kirchensysteme im „Feuer“ der Drangsal zu verbrennen.

Man stellt sich das Königreich der Himmel gewöhnlich als ein weitentferntes, geheimnisvolles Etwas vor, das mit

den praktischen, menschlichen Angelegenheiten nichts zu tun hat, wogegen uns die Heilige Schrift bei sorgfältiger Prüfung zeigt, daß dieses Königreich mit den menschlichen Angelegenheiten alles zu tun hat, d. h. sein erstes Werk wird sein, das Menschengeschlecht zu der Vollkommenheit, die durch Adam verloren ging, wiederherzustellen und der Menschheit zu ewigem Leben auf Erden zu verhelfen. Darum lehrte Jesus seinen: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“

Laßt uns nun prüfen, was Gottes Wille betreffs der Menschheit und der physischen Zustände auf Erden ist, von denen ihr Leben abhängt, wie die Naturgesetze beweisen.

Die Menschen leben jetzt in anormalen Verhältnissen.

Wer sich je mit Geologie, mit dem Erforschen der Gesteine und Schichten unserer Erde befaßt hat, weiß, daß sich diese seit vielen Jahrtausenden in einem Entwicklungs- oder Schöpfungsprozeß befunden hat und noch befindet. Die physische Erde ist noch nicht ganz vollendet, obwohl sie bald vollendet werden wird, denn das Eiszeitalter geht zu Ende und das Zeitalter der Vollendung beginnt. Unter diesen unvollendeten Zuständen ist normales oder wirkliches Leben unmöglich. Das muß allen einleuchten, die über diesen Gegenstand nachdenken; denn zur Erhaltung vollkommener Pflanzen und Tiere, vollkommener Menschen sind vollkommene physische Zustände nötig.

Haben wir einen Maßstab, mit dem wir Vergleiche anstellen können? Wenn nicht, wie können wir eine vernünftige Vorstellung erlangen, was eine vollkommene Erde ist? Wer hat je eine vollkommene Erde gesehen?

Die Geologen erkennen, daß es einmal eine Zeit gab, wo weder pflanzliches noch tierisches Leben auf Erden bestehen konnte, und man kann die Entwicklung der Erde von dem Stadium, wo sich pflanzliches und tierisches Leben zu entwickeln begann, bis zu unserer heutigen Zeit verfolgen. Mittels physischer Gesetze, die alle Materie beherrschen, können wir auf den schließlichen Zustand der Vollendung schließen und die Zeit, wo die Erde vollendet und wo inselgesessen vollkommenes Leben sowohl der Pflanzen- als auch der Tier- und Menschenwelt möglich sein wird, annähernd bestimmen. Wir wissen zum Beispiel, daß in den Polarregionen, wo weite Länderstrecken jahrein, jahraus mit Eis bedeckt sind, einmal eine tropische Pflanzenwelt gewesen ist, von der sich Tiere ernährten, die viel größer waren als unsere heutigen Tierarten. In den Polarregionen scheinen sich Kohlenlager zu befinden, die vor Jahrtausenden durch riesige Wälder entstanden sind. Das beweist, daß es in dem Schöpfungsprozeß der Erde einmal eine Zeit gegeben hat, wo Teile der Erde so vollkommen waren, wie einmal die ganze Erde sein wird.

Das ist auch ein Beweis dafür, daß es in dem Schöpfungsprozeß, der lange Zeitperioden umfaßt, Rückschritt oder Rückentwicklung gibt, worauf wieder lange Perioden des Fortschrittes folgen, die die Erde der Vollendung näher bringen. Es scheint, als ob die ganze Schöpfung unter diesem Gesetz des Rückschritts und Fortschritts stünde, das Physische und das Geistige, das Lebende wie das Leblose.

Die Eisfelder an den Polen der Erde beeinflussen nicht nur das pflanzliche und tierische Leben in den Polarregionen,

Das Goldene Zeitalter

sondern sind sozusagen die Eisfelder für die ganze Erde, indem sie alles Leben auf ihr in einem halbtoten, abgekühlten Zustand erhalten, in welchem es seit der Sintflut, die das Eiszeitalter verursachte, keinen wesentlichen Fortschritt gab, außer dem, daß das Eis in den Polargegenden langsam abgenommen hat.

Die Ursache der periodischen Fortschritte und Rückschritte wird am besten von denen verstanden, die sich gleichzeitig mit Astronomie, Geologie und Biologie beschäftigt haben.

Es gibt Astronomen, die behaupten, daß die anderen Planeten unseres Sonnensystems in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien in Verbindung mit den geologischen Entdeckungen unserer Erde erkennen lassen, nach welchem Gesetz alle Planeten gebildet werden. So haben wir gewissermaßen ein Muster, an dem wir vergleichen und die verschiedenen Entwicklungsstadien und Zustände, welche die Erde durchlaufen hat, erkennen können, wie auch die Ursache ihres Rückschrittes und ihren Entwicklungsgang, bis Leben auf ihr entstehen konnte, und endlich die Geschichte des Menschengeschlechtes bis zu ihrem Anfang, wo ein Teil der Erde vollkommen war.

Außer dem, was die Planeten, die Erdschichten und Versteinerungen berichten, ist der Bericht der Bibel der älteste, den wir besitzen. Während einige Gelehrte wie auch die heutigen Theologen die Bibel nicht als Autorität in philosophischen und physikalischen Fragen anerkennen wollen, haben doch andere, z. B. Kant, der größte Gelehrte philosophischer und physikalischer Wissenschaft, und Virchow, der Vater der modernen Pathologie, und viele andere der berühmtesten Wissenschaftler die Autorität der Bibel endgültig anerkannt.

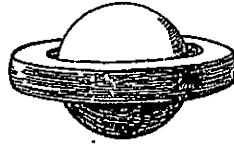
Jeder Planet stößt, wenn er sich in heißflüssigem Zustande befindet, gasige Dünste von verschiedenem Gewicht und verschiedener Dichtigkeit ab. Durch die große Hitze des Kerns abgehalten, erlangen diese Gase durch Reibung mit ihrem Vordrill eine eigene Rotation, so daß sich Ringe bilden. Das leichteste Gas, Wasserstoff, steigt am höchsten oder entfernt sich am weitesten vom Hauptkörper, dann folgen Sauerstoff und Kohlenstoff usw. . . Wenn sich der Planet abkühlt, fallen seine Ringe allmählich auf ihn zurück, Sauerstoff und Wasserstoff zuletzt. Natürlich mag jeder Planet besondere Merkmale in seiner Entwicklung haben, aber dieses Merkmal ist allen Himmelskörpern, die zur Klasse der Planeten gehören, eigen.

Der halbgasige Zustand des Saturn.

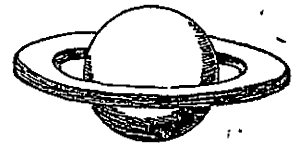
Der Planet ist vielleicht zuerst nur ein Gaskörper, der den Gesetzen der Kohäsion und Reibung gehorchend, sich während längerer Zeitperioden allmählich zu einer glühend flüssigen Masse verdichtet. Der Saturn z. B. hat nur ein Achtel des Gewichtes der Erde und muß sich in einem halbgasigen Zustande befinden. Sein Ring oder richtiger seine Vereinigung von Ringen hat die Gestalt eines Rades, das um den Planeten herum gelegt ist, der die Nabe bildet, um die sich die Ringe drehen. Der Ring oder das Rad dreht sich immer in der gleichen Richtung wie der Planet und immer der Sonne zugewendet.

Genau im Profil gesehen, sieht er aus wie Figur A, im Halbprofil gesehen, Fig. B. Die Äquatorgegend des Saturn muß sich, wie bei allen Planeten, die sich im Ringstadium

befinden, in einem Gürtel dichter Finsternis befinden (der Ring des Saturn ist 3000 Kilometer breit). Das erinnert uns an den Ausspruch Gottes zu Hiob: „Wo warst du, als ich die Erde gründete? . . . als ich Gewölle zu seinem Gewände und Wolkendunkel zu seiner Windel [andere Übers.: Widelband] machte?“ — Hiob 38: 4, 9.



A.



B.

Das war vor Tausenden von Jahren niedergeschrieben, bevor es ein Teleskop gab und bevor Menschen die Beobachtung gemacht haben konnten, daß Planeten von Ringen umgeben sind. Auf jener dunklen, vom Ring bedeckten Fläche eines Planeten kann unmöglich irgendwelches pflanzliches oder tierisches Leben bestehen. Aber außerhalb jenes Gürtels dichter Finsternis, außerhalb des Ringes, sind, wenn der Planet abgekühlt ist, im vollen Sonnenlicht vollkommene Zustände auf einem Planeten denkbar, bis der Ring anfängt, sich zu zerteilen und während Tausenden von Jahren nach den Polen zu sich auszubreiten.

Nach der vulkanischen Theorie war unsere Erde bis zur Sintflut von einem Wasserring umgeben, und wir können uns denken, daß, bevor sich dieser ganz nach den Polen zu ausbreitete, am Nordpol des Erdballes so vollkommene Zustände geherrscht haben, wie sie seitdem niemand gekannt hat. Wir wissen, daß dort einst eine außerordentlich üppige Pflanzenwelt bestanden hat, und im arktischen Eise fand man Mammut, größer als Elefanten, mit unverdaulichem Gras im Magen.

Bevor sich der Dunstring über den Nordpol ausbreitete und das Sonnenlicht völlig ausschloß, müssen auf dem Nordpol ideale Zustände geherrscht haben. Es muß dort für Hunderte von Jahren die einzige Stelle auf Erden gewesen sein, wo das helle Licht der Sonne täglich hinschien und die Entfaltung vollkommenen Lebens begünstigte.

Vielleicht herrschten damals dort jene Zustände, die in 1. Mose 2: 8, 9 beschrieben sind: „Und Jehova Gott pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten, und er setzte dorthin den Menschen, den er gebildet hatte. Und Jehova Gott ließ aus dem Erdboden allerlei Bäume wachsen, lieblich anzusehen und gut zur Speise; und den Baum des Lebens in der Mitte des Gartens und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.“

Nie hat es seitdem etwas so Herrliches auf Erden gegeben! Wir werden später näher erklären, warum sich die natürlichen Zustände auf Erden geändert haben, so daß seitdem niemals solche Vollkommenheit geherrscht hat, daß wir uns aber einer Zeit nähern, wo wiederum Vollkommenheit herrschen wird, nicht nur zeitlich, sondern ewig. In nicht allzu ferner Zeit wird die nördliche Halbkugel vollendet sein.

Adam wurde aus dem Garten Eden vertrieben.

Adam war dem Gebot Gottes ungehorsam, und Gott vertrieb ihn aus dem Garten Eden, damit er nicht mehr von

dem Baume des Lebens esse und (in Ungehorsam) lebe. Hier wird weder von ewigem Leben, noch von ewiger Qual für den Menschen gesprochen. Es war nur Güte, die Adam den Zutritt zu dem ewigen Leben erhaltenden Baume verwehrt. Die Strafe für Ungehorsam war der Tod, aber Gott hatte einen wunderbaren Plan zur Wiederherstellung Adams und seiner Nachkommenschaft vom Tode zum Leben. Er gab seinen geliebten Sohn dahin, der durch seinen Kreuzestod ein Lösegeld für die Menschheit vom Grabe erbrachte. Dadurch wurde für alle Ewigkeit ein Zeugnis von seiner Liebe gegeben, die größer ist, als irgendein Mensch zu erfassen vermag.

Nachdem Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieben waren, wo für Hunderte von Jahren unter beständig belebendem Sonnenlicht ewiges Leben erhaltende Früchte zu vollkommener Reife gekommen wären, breitete sich bald eine dicke Wolkendecke von Wasserstoff- und Sauerstoffgasen aus, die das Sonnenlicht absperrte, bis schließlich beim Einsturz des Ringes der ganze Garten zu einer Schnee- und Eismasse wurde. Als sich der Ring mehr und mehr nach den Polen ausbreitete, mag er dünner geworden sein, und Sonne und Mond konnten mit trübem Schein das Gewölk durchdringen, sodaß besonders in der Äquatorgegend tierisches und pflanzliches Leben gedethen konnte.

Beifolgendes Bild zeigt die Erde, wie sie ausgesehen haben mag, bevor sich der Ring völlig über sie ausbreitete. Die Gegend, in die Adam und Eva nun vertrieben wurden, mag in Halbdunkel gehüllt gewesen sein, wie wir es an einem trübigen Tag in dichtem Walde finden. Der Erdboden begann fruchtbar zu werden, aber der Mensch mußte fleißig arbeiten, um leben zu können. In 1. Mose 3: 17—19 lesen wir: „Verflucht sei der Erdboden um deinetwillen: mit Mühsal sollst du davon essen alle Tage deines Lebens; und Dornen und Disteln wird er dir sprossen lassen und du wirst das Kraut des Feldes essen. Im Schweiße deines Angesichts wirst du dein Brot essen.“ Das ist tatsächlich das Schicksal des Menschengeschlechtes im allgemeinen gewesen bis auf diesen Tag.



Die Erde selbst ist nicht verflucht.

Man darf das Wort: verflucht, d. h. ungünstig sei der Erdboden um Adams und Evas willen, nicht mißverstehen. Die Erde wurde ausdrücklich für das Menschengeschlecht geschaffen, und der ganze Schöpfungsprozeß der Erde war so eingerichtet, daß er dem Entwicklungsgang des Menschengeschlechtes, seiner Belehrung, Prüfung und Erziehung zu freien, sittlichen Wesen, — jedermann ein König im Bilde seines Schöpfers, des Königs des Universums — förderlich war.

„Die Himmel sind die Himmel Jehovas, die Erde aber hat er den Menschenkindern gegeben.“ — Psalm 115: 16.

Wir nehmen an, daß Gott den ersten Menschen gerade zu der Zeit erschuf, wo ein reaktionärer, physikalischer Wechsel auf dem noch unvollendeten Planeten eintrat, der ungünstig auf sein Leben einwirken und schließlich seinen Tod herbeiführen mußte. In diesem Sinne war der Erdboden verflucht, ungünstig.

Als Adam aus dem Garten Eden vertrieben war, war er gezwungen, durch die Dunkelheit im Norden äquatorwärts zu wandern, wo es hell genug war, um dort leben zu können, wenn auch der Erdboden keine Nahrung hervorbringen konnte, die wie die Früchte im Garten Eden den Menschen am Leben zu erhalten vermochte. Adam und Eva werden genötigt gewesen sein, sich mit Mühe auf halb unfruchtbarem Land ihre Nahrung zu suchen.

Die Folgen der Sintflut.

Von der Zeit an, wo sich der Ring über die ganze Erde ausbreitete, dauerte das erste Stadium der Periode des Rückschrittes 1656 Jahre. Während dieser Zeit wurden die Menschen trotz spärlicher Nahrung und gedämpften Lichtes nahezu 1000 Jahre alt. Das zweite Stadium dieser ganzen Periode von 6000 Jahren begann nach der Sintflut, wo der die Erde umgebende Ring oder richtiger die Dunstdecke zusammen- und als Schneemasse über die Erde hereindrang. Dieser Schnee schmolz vom 42. Breitengrad der nördlichen bis zum 42. Breitengrad der südlichen Halbkugel in der Sonnenhöhe und verursachte die Sintflut und die Vereisung der Pole. Diese Eismassen umfaßten einst 11 000 000 englische Quadratmeilen der Landoberfläche der Erde und sind bis zu 7 000 000 Quadratmeilen geschmolzen, wobei am Südpol noch 700 000 Quadratmeilen Land mit Eis bedeckt sind.

Die Eiszelder des Nordpols schmelzen jetzt mit großer Geschwindigkeit und, wenn sie völlig verschwunden sein werden, wird die nördliche Halbkugel vollendet, die Rückschrittsperiode zu Ende sein und auf der ganzen Erde wird schließlich Vollkommenheit herrschen, wie einst im Garten Eden.

Das zweite Stadium der Rückschrittsperiode nach der Sintflut hat weit größere Verheerungen mit sich gebracht als das erste, trotzdem nach dem RingEinsturz das helle Sonnenlicht belebend die ganze Erde beschienen konnte, mit Ausnahme eines schmalen Gürtels im Norden.

Die weiten Eiszelder kühlten im Augenblick die ganze Erde ab. Ganz Neu-England, der Nordpol und der größte Teil Europas waren mit einer mehr als 100 Fuß hohen Eisbede bedeckt. Alles pflanzliche und tierische Leben war erstarrt, nahezu ausgerottet. Es traten anormale Zustände auf unserem Planeten ein, und normales Leben wurde zur Unmöglichkeit, sodaß wir gar keine Vorstellung mehr davon haben, was wirkliches Leben ist.

Im nördlichen Amerika herrschte die größte Fruchtbarkeit in Guatemala, aber die Witterungswechsel kamen so plötzlich, daß alles Leben gehemmt wurde. Wenn die Nordwinde von den weiten Eiszeldern her bliesen, erstarrte alles bis südlich gegen Mittelamerika, und wenn der Südwind vom Äquator her kam, verdorrte alles vor Hitze.

Wir haben keinen Bericht über jene Eiszeit außer der kurzen Bezugnahme darauf in der Bibel und einigen rohen Skizzen in den Höhlen, in die sich damals die Menschen vertrocknen haben mögen, um sich vor den jähen wechselnden Winden zu schützen: Daher vielleicht die Höhlenbewohner.

Außer in der Nähe des Äquators müssen die Lebensbedingungen für die Menschen so außerordentlich schwierig gewesen sein, daß sie wie die wilden Tiere lebten. In der gemäßigten Zone waren Früchte und Gemüse aller Wahrscheinlichkeit nach fast ausgestorben. Die aufgefundenen

Das Goldene Zeitalter

Höhlen erzählen von dem trostlosen Kampfe, den ihre Bewohner um das Dasein gekämpft haben müssen. Die Überreste von Tieren — Knochen und Trümmer von Versteinerungen — liegen in dichten Schichten aufeinander. Offenbar lebten die Menschen damals von den gefrorenen Leichnamen der Tiere, die zeitweise mit dem Geröll von den Gletschern ausgestoßen wurden.

Die Verminderung der Lebensfähigkeit.

Unter der für alles Leben ungünstigen Umwälzung, die die Sintflut und das darauffolgende Eiszeitalter, an dessen Schlusse wir leben, mit sich gebracht hat, wurde das menschliche Leben von nahezu 1000 auf 70 oder 80 Jahre gekürzt. Außer den weiten Eisfeldern trat noch ein anderer lebenszerstörender Faktor in die Erscheinung. In den eisfreien Regionen entwickelten sich mancherlei Krankheitskeime, die die Menschen vor der Flut nicht gekannt hatten.

Vielleicht hat die große Anzahl von Tier- und Menschenleichen, die nach der Flut die Erde bedeckten, dazu beigetragen, die Luft mit Kohlenstoffgasen zu schwängern. Sicherlich hat das die Gesundheit beeinträchtigt, und je größer die Sterblichkeit wurde, umso mehr wurde die Atmosphäre mit Kohlenstoff geladen, immer schwächer wurden die Atmungsorgane des Menschen, immer zugänglicher für die sich mehrenden Krankheitskeime.

Wenn ein Tier- oder Menschenleichen in die Erde begraben wird, gleichviel wie tief, so wird im Zersetzungsprozess das meiste zu Kohlenstoffgasen, die der Erde entweichen und die Luft verpesten.

Sicherlich war die Grippeepidemie, die sich über die ganze Welt erstreckte, zum Teil eine Folge davon, daß während des Weltkrieges so viele Menschen- und Tierkörper halb verwesten, bevor sie beerdigt werden konnten.

Anzählige Insekten, Vögel, Säugetiere und Menschen haben sich von dem genährt, was die Erde hervorbrachte, und sind gestorben, verwest und zum größten Teil zu Kohlenstoff geworden, von dem sich die Pflanzen nährten, und diese wiederum dienten Menschen und Tieren als Nahrung. Ist es ein Wunder, daß das Menschengeschlecht immer schwächer geworden ist?

Andere Feinde der Menschheit.

Doch der größte und schrecklichste Feind, der seit mehr als 6000 Jahren das menschliche Sterben veranlaßt hat, ist Satan mit seinen Dämonen. Wir kennen alle mehr oder weniger ihre Geschichte, aber weil wir sie mit unseren leiblichen Augen nicht wahrnehmen können, bezweifeln viele ihr Dasein. Alle aber sollten den teuflischen Geist erkennen, der in der Welt herrscht.

Anausgesetzt bemühen sich böse Geister, böse Einflüsse auf den menschlichen Geist auszuüben, und steter Tropfen höhlt den Stein.

Jesus nannte Satan den Fürsten (Herrscher) dieser Welt, dieses Zeitlaufs, — dieser sozialen, politischen und religiösen Einrichtung.

Vielleicht wird manchem der Gedanke aufsteigen: Wenn das alles so ist, warum erschuf Gott den Menschen, bevor die Erde vollendet war, und ließ ihn solch schrecklicher Mühsal, solch unnatürlichem, anormalem Leben und den Verführungen und Versuchungen eines unsichtbaren, mächtigen Teufels ausgesetzt sein?

Wer den Plan Gottes versteht, sieht gerade darin Gottes wunderbare Weisheit, Liebe, Gerechtigkeit und Gnade. Gott kennt vollkommen das Gesetz der Ursache und Wirkung; denn er hat alle Dinge erschaffen, daß sie nach diesem Gesetz arbeiten sollten. Er sah den ganzen Schöpfungsprozess vom Anfang bis zum Ende voraus, bevor er die Welt erschuf. Er wollte, daß Engel und Menschen aus freiem Willen handeln, und schuf sie nicht als automatische Maschinen, sondern als Wesen, die selbst Recht und Unrecht unterscheiden und sich für eines von beiden entscheiden können. Nur Erziehung und Erfahrung können Charaktere bilden. Sicher ist nichts geschehen, was nicht zur Ehre dienen könnte.

Gott sah voraus, daß Luzifer, „der Glanzstern“, der mächtigste Engel, der zum Schutz der ersten Menschen bestellt war, von Ehrgeiz ergriffen werden und beabsichtigen würde, sich Adam und Eva und ihre Nachkommen untertan zu machen, um selbst ein Herrscher zu werden. Die ersten Menschen hatten keine Erfahrung; Luzifer, der zu Satan wurde, war viel klüger und mächtiger als sie und, obwohl unsichtbar, vermochte und vermag er noch heute Menschen zu beeinflussen und zu beherrschen, wenn sie nicht genügend wachsam sind. Doch wer nicht glaubt, daß es einen Teufel gibt, kann nicht vor ihm auf der Hut sein und kann deshalb so leicht von ihm betrogen werden.

Adams Schicksal.

Als Adam und Eva ungehorsam gewesen waren, vertrieb sie der Schöpfer aus dem vollkommenen Fleck Erde, wo sie durch vollkommene Nahrung am Leben erhalten geblieben wären, und sie mußten hinaus in eine unvollendete, unvollkommene, kalte, dunkle, unwirkliche Welt, in der sie, sowie ihre Nachkommen, „sterbend starben“.

Aber es ist Gottes Plan, daß Adam und sein ganzes Geschlecht zu dem, was verloren ging, wiederhergestellt werden soll, nachdem alle Menschen unter der Zulassung des Bösen durch Erfahrung gelernt und unter vollkommenen Umständen, wo kein Teufel sie mehr verführen wird, eine Gelegenheit zur Erlangung wahren Lebens gehabt haben werden.

Jesus sagte, daß die Stunde kommen wird, wo alle aus den Gräbern hervorkommen werden. (Johannes 5: 28) Die Atmosphäre ist mit Stickstoff, dem wesentlichen Bestandteil tierischer Materie erfüllt, und die Menschen werden später einmal die Naturgesetze Gottes verstehen lernen und sich die Auferstehung erklären können.

Wir können mit Sicherheit annehmen, daß unser Planet der erste ist, der bevölkert wurde; denn auf ihm hat sich die Geschichte vom Fall und von der Erlösung des Menschengeschlechtes abgepielt und wird erst noch das gewaltige Werk der Wiederherstellung hinausgeführt werden. Diese erhabene Geschichte wird nie mehr eine Wiederholung finden; sie wird den späteren Geschlechtern durch alle Zeitalter hindurch zur Belehrung dienen. Darum nehmen wir an, daß kein Planet bevölkert werden wird, bevor der Erde Geschlechter wiederhergestellt sein werden.

Der Mars jetzt im Eiszeitalter.

Der Planet Mars befindet sich jetzt in seiner Eiszeit, seine vereisten Pole sind deutlich erkennbar, und wir mögen

annehmen, daß er als nächster Stern mit vollkommenen Wesen bevölkert werden wird, die ihre Belehrung durch die Entwicklungsgeschichte unseres Planeten empfangen werden.

Während dieser 6000 Jahre langen Periode des Schöpfungsprozesses sind die Bedrängnisse oft fast über die Kraft des Menschen gegangen. Und nicht genug damit, Satan hat Tausende noch mit der Hölle — einem lebenden Tode nach dem Tode — geschreckt!

Wenn wir zurückblicken, so schauen wir ein düsteres Bild der Trauer. Aber die dunkelste Stunde liegt erst noch vor uns, und wenn wir nicht wüßten, daß auf die dunkle Nacht der Sünde und des Todes ein leuchtender Freudenmorgen folgen wird, so möchten wir vor Furcht vergehen.

Zweifellos werden die nächsten Jahre den Höhepunkt der Drangsal bringen, einen Zusammenbruch der gegenwärtigen Weltordnung; das wird jene Zeit sein, von der Jesus sagte: „Wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch gerettet werden.“ — Matthäus 24 : 22.

Neues Licht auf allen Gebieten.

Indessen sehen wir eine erstaunliche Zunahme des Lichtes auf allen Gebieten während der letzten Jahre. Mehr und mehr läßt sich bereits der Schleier der Unwissenheit und des Aberglaubens. Die Menschen lesen, forschen, denken und erfinden heute mehr als je zuvor. Noch freut sich Satan und denkt: „Diese Wunder der Technik werden mir helfen, mein Königreich zu besetzen.“ Noch freut sich die Selbstsucht der Gewinnlüchtigen, und diese denken: „Wir können diese Errungenschaften zu unserem Vorteil ausnützen.“ Aber wenn einmal die dunkle Nacht vorüber ist und der Fürst der Finsternis seine Macht verloren hat, dann wird das Licht in alle Herzen leuchten und wahre Segnungen werden den Menschen zuteil werden.

Wir haben von Burbanks wunderbarer Erfindung gehört. Er entzog der Luft den Stickstoff und erreichte, indem er diesen der Erde zuführte, auch in wüstem Sandboden eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Vielleicht wird es noch einmal gelingen, sämtlichen Stickstoff der Luft zu entziehen und der Erde als Düngemittel zuzuführen. Unbegrenzte Möglichkeiten stehen dem Erfindungsgeist des Menschen noch offen.

Edison hat gesagt, daß wir erst an der Schwelle der elektrischen Wissenschaft stünden. Große Fortschritte sind seitdem auf diesem Gebiete erzielt worden, und immer neues Licht empfängt der menschliche Geist, immer tiefer dringt er in die Geheimnisse der Naturgesetze ein.

Man hat Versuche mit Radium angestellt und gefunden, daß dieses das Leben einer Mücke oder kleinen Fliege um das 700-fache zu verlängern vermag. Wenn man es in derselben Weise auf Menschen anwenden könnte, so würde ihr Lebensalter bis über 50 000 Jahre erhöht werden. Wir können jetzt nicht wissen, welcher mächtiger Faktor die Anwendung des Radiums, das auch gerade während dieser Zeit des Endes entdeckt wurde, einmal bei der Lebenserhaltung der Menschen sein wird.

Um noch einmal auf den Stickstoff der Luft zurückzukommen, bemerken wir, daß sein Druck in der Atmosphäre 11½ engl. Pfund auf einen Quadratfuß beträgt. In Bezug auf das Raumverhältnis nimmt der Stickstoff 7,9% der gesamten Luft ein, während er in Bezug auf das Gewicht 77% der

Atmosphäre beträgt. Stickstoff ist kein Lebenshalter, denn er ist tote Luft für die Lungen. So befinden sich über jedem Acre 33 880 engl. Tonnen dieses Gases. Es löst sich nur ganz wenig im Wasser, daher vermögen auch schwere Regenfälle die Luft nicht davon zu reinigen. Welch wunderbare Verbesserung würde es bedeuten, wenn es gelingen sollte, die Luft vom Stickstoff zu reinigen und diesen in ein Düngemittel zu verwandeln, wodurch die Fruchtbarkeit der Erde gesteigert, und dem Menschen gleichzeitig bessere Luft und Nahrung zuteil würde.

Der Schöpfungsprozeß schreitet langsam weiter.

Wir dürfen natürlich nicht erwarten, daß jene ewiges Leben erhaltenden Früchte plötzlich wachsen, und daß sofort vollkommene Zustände herrschen werden. Wir sehen, wie im schöpferischen Vorgang alles langsam der Vollendung entgegen schreitet. Alles, was von dauerndem Bestand sein soll, entwickelt sich langsam. Und wir dürfen gewiß jetzt, daß sich der große Schöpfer weiterhin wie bisher natürlicher Mittel und Kräfte bedienen wird, um die ganze Erde zum Paradies umzugestalten.

Während sich die nördliche Halbkugel ihrer Vollendung nähert, wie aus dem Schwinden des Eises am Nordpol zu schließen ist, ist der Südpol noch zu mehr als 6 Millionen engl. Quadratmeilen von Eis bedeckt. Dieses wird keinen beachtenswerten Einfluß auf die Zustände auf der nördlichen Halbkugel haben, da diese Eisengen durch so weit ausgedehnte Meere und die Wärme der Äquatorwasser isoliert sind, doch werden natürlich die dortigen Lebensbedingungen dadurch beeinflusst. Die außerordentlich niedere Temperatur jener Eisregionen beginnt milder zu werden, aber wir mögen erwarten, daß das Eis auf jenem Kontinent vielleicht noch längere Zeit bleiben wird.

Ewiges Leben auf Erden.

Die Bibel berichtet uns, daß die Dauer des menschlichen Lebens vor der Sintflut, trotzdem unvollkommene Zustände auf Erden herrschten und das Sonnenlicht nur gedämpft durch den Dunst ring fiel, nahezu 1000 Jahre betrug. So sind wir wohl berechtigt anzunehmen, daß, wenn einst der Nordpol völlig eisfrei, die Luft von allem überflüssigen Stickstoff gereinigt und die Scholle wahrhaft fruchtbar gemacht sein wird, wenn vor allen Dingen der Mensch rein sein wird in Gedanken, Worten und Taten und unter der Mittlerschaft des großen Christus eine so innige Beziehung zu Gott zurück erlangt hat, wie Adam und Eva im Paradies sie hatten, das menschliche Leben nie mehr zu enden braucht.

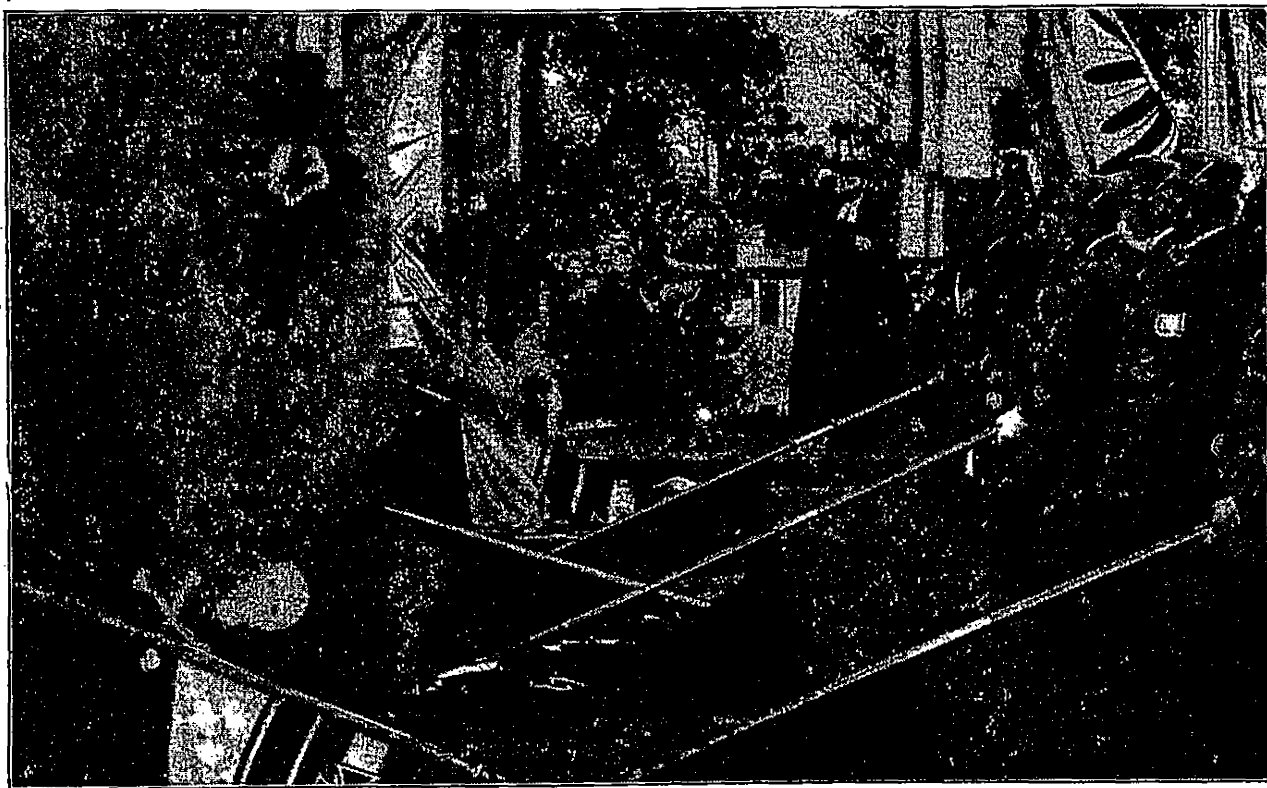
„Und ich sah einen neuen Himmel [eine neue religiöse Ordnung] und eine neue Erde [eine neue soziale und politische Ordnung]; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen.“

„Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott. Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

„Siehe, ich mache alles neu!“ — Offenbarung 21 : 1, 3—5.
G. W.

Eine mißverstandene Mission

„Glückselig die Friedenskrieger denn (nur) sie werden Söhne Gottes heißen.“



Eine „Kriegs“-Fahnen-Weihe in Annaberg!

Warum verlassen wohl so viele Menschen die großen Kirchen?

Eine der brennendsten Fragen ist die Erziehung und Weiterbildung der Christenheit. Es ist eine betannte und in großkirchlichen Kreisen täglich anzutreffende Erscheinung, daß gerade solche, auf die man große Hoffnungen gesetzt hatte, eines Tages austreten und nie wiedertehren. Trifft es immer zu, was man von solchen einfach sagt: Sie waren nicht aufrichtig?

Es ist schon immer bedenklich, einem anderen Mangel an Aufrichtigkeit nachzusagen, würde aber dieser Grundsatz für alle Zeiten und Umstände anwendbar sein, so muß man ohne weiteres auch von Paulus, Luther, Calvin, Wesley, Binzendorf und anderen zeitweisen Einspannern sagen: Sie waren nicht aufrichtig, denn sie ließen aus ihrem Kreise weg und bildeten einen neuen. — Besser ist es auf alle Fälle, den Zustand einer Kirche dafür verantwortlich zu machen, ob das ihr Anvertraute bleibt oder von ihr genommen wird. Eine Kirche sollte nicht nur ein Kohlenfeuer sein, an dem Frisierende gern Zuflucht suchen, — vorausgesetzt, daß nicht überhaupt nur schwarze Kohlen sichtbar sind; eine Kirche sollte auch die Kräfte des Magneten verkörpern, dann zieht sie unweigerlich Eisen an, genau nach dem Maße der inneren Kräfte- und Gewichtseinheiten.

Wenn Frisierende vom Kohlenbecken weggehen und wenn Eisenstücke vom Magneten abspringen, — wovon ist das ein Beweis? Wahrscheinlich von der Notwendigkeit, daß das Kohlenbecken einmal ganz gehörig angeblasen werden, und daß der Magnet eine Kräftezufuhr von einem stärkeren Magneten erhalten muß. Was tut man statt dessen? Man sagt: Wir müssen Kurzweiligkeiten veran-

stalten, den Leuten etwas bieten, damit die Bänke nicht leer bleiben. Denn es ist doch zu entmutigend, zu leeren Plätzen reden zu müssen. — Solchen Entmutigten wäre zu wünschen, daß sie recht bald auch noch von dem letzten Gramm falschen Mutes befreit würden, damit sie sich endlich zu jenem Mut aufraffen, der nicht Kunststippe ausdenkt, sondern sich vom Wind des Geistes erfassen läßt, d. h. der mit sich selbst in unerbittliche Kritik geht und zu einer flammenden Kohle wird, die sich daran kontrolliert, ob die allernächste Kohle ebenfalls leuchtet.

Ist das nicht der Fall, so wäre es ein Zeichen kindischen Mangels an Logik, von feuerstehenden Kohlen zu erwarten, daß sie glühen und sich verzehren lassen sollen.

Was man den Leuten bieten soll, ist Feuer, unauslöschliches Feuer. Was heißt das? Jegendeine Einseitigkeit? Sagen wir, die Hölle oder die Notwendigkeit der Buße in feuerroten Farben malen? (Tausendfach werden Worte und Bilder, die nur Illustrationswert haben, zu Wesenheiten ausgegeben und schließlich zu Hauptsachen gestempelt, ohne daß jemand praktisch etwas damit anzufangen weiß.)

Nein, nicht gemaltes Feuer, auch nicht geschildertes Feuer. Nicht Feuer für einen Spezialofen. Feuer als Gegensatz des Phlegmas, Feuer in der Handhabung der Dinge, die bis dahin mit Gemächlichkeit oder gar in Furcht und Zweifel getan wurden, Feuer im Angriff von irgend etwas, das ausgeführt werden soll, Feuer in der Niederkämpfung der eigenen Jaghaftigkeit, Feuer gegen sich selbst, treibendes Feuer, himmelaufschlagendes Flammen-

meer, knatternde, lohrende Macht, zunehmend an Gewalt und Ausdehnung, desto mehr Widerstand, je mehr Stoppeln und Stroh in seine Nähe kommt.

Sind die geistigen und geistlichen Arbeiter der Christenheit solche Flammenträger?

Oder begnügen sie sich damit, „aus Gnaden selig zu werden“ und bis dahin schwelende, rauchende Holzstücke zu sein, die sich ängstlich vor jeder heilsamen Zugluft hüten? Daher der beschränkte Horizont und die Abneigung, schließlich in die Tiefe zu steigen.

Die Unwissenheit unter den verschiedenen Richtungen des Christentums ist so groß und die Erziehung oft so unvernünftig, daß viele staunen würden, käme mal ein Chinese oder Jnder in ihren Kreis. Könnte doch ein Jnder auf einem Kongreß geistlicher Arbeiter unwillkürlich sagen: Die Schüler bei uns sind oft weiser, als die Missionare, die ihr uns schicken!

Nicht um einseitiges Wissen handelt es sich hier, denn, — „die Liebe bessert“. (Wo es aber nicht besser wird, darf man nicht

mit einem Schlagwort unbequeme Mahnungen abweisen.) Es handelt sich um das Beobachten Gottes in seinem Wirken, denn das heißt erkennen, und wenn Gott Licht ist, so will er auch durchaus, daß man im Licht fortgesetzten Erkennens lebe. Zum Nichterkennen ist nichts weiter nötig, als eine ungestörte Nachtruhe.

Beobachter Gottes brauchen wir als Erzieher für die Menschheit. Beobachter seines gesamten kosmischen Wirkens. Und Beobachter mit offenen Augen müssen notwendigerweise ständig neue Resultate mitzuteilen wissen, sonst schauen sie nicht oder sie halten sich in der hintersten Reihe anstatt in der Front auf. Die Schafe kommen nur weiter, wenn die Hirten weiter gehen. Darum brauchen sie das Feuer des Hirten Moses, das Feuer im Dornbusch. Wer das Feuer mit sich nimmt, kann Völker aus Ägypten führen, er sei sonst ein heimloser Flüchtling.

Darum scheue nicht das Neue und das Unverständene, sondern — „Ihre den Geist, der dich in die ganze Wahrheit führen will, wenn du dich erziehen läßt und zum Erzieher wirst — im Feuer.“

W. M. S.

Legende von 1925.

(Aus „Nach der Arbeit“) C. Kirsten.

Fast zweitausend Jahre waren seit seinem Tode vergangen, da geschah es, daß er wieder zu den Menschen kam, um zu sehen, was sie aus seiner Lehre gemacht hatten. Aber da waren viele, die ihn gar nicht kannten, so sehr war ihnen sein Bild durch das Dogma verzerrt und entstellt worden, und wieder andere, die ihm scheu auswichen, wenn er sie aus seinen großen, dunklen Augen ernst und fragend ansah; nur einige wenige kamen zögernd zu ihm und gestanden ihm: „Es ist schwer, in dieser Welt nach deiner Lehre zu handeln.“

Die Kinder aber ließen ihm zutraulich nach, denn er war gut und freundlich zu ihnen, und die, welche auf der Schattenseite des Lebens saßen, blickten aus ihren vergrämten Augen hilflos suchend zu ihm auf und begannen zu hoffen. Die meisten aber traten ihm ablehnend und feindselig gegenüber — und da er ihnen immer unbequemer wurde, ließen sie ihn schließlich gefangen nehmen.

Und alle, die etwas wider ihn vorzubringen hatten, traten zusammen, um Gericht über ihn zu halten.

„Er hat gesagt, ein Kamel käme leichter durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Himmelreich, und wir Reichen sollten unseren Überfluß verkaufen und den Armen geben!“ schrie ein dicker Herr mit krebsrotem Gesicht und schlug wütend mit der Faust auf den Tisch. „Habe ich etwa darum jahrelang geschoben und unruhige Nächte gehabt und mit meinen Arbeitern die erbittertsten Lohnkämpfe ausgefochten, bloß um jetzt meinen mühsam erworbenen Gewinn mit ihnen zu teilen?! Der Mensch ist ein Schädling, ein Volksverführer — weg mit ihm!“ —

Ein verächtlicher Pedant erhob sich steifbeinig, hüstelte und blinzelte über seine Brillengläser hinweg: „Der Mensch vergiftet mir mit seinen Lehren von Liebe und Friedfertigkeit die heranwachsende Jugend. Unsere altbewährten, reaktionären Erziehungsmethoden werden damit gänzlich über den Haufen geworfen und in den Augen der unreifen, urteilslosen Knaben herabgesetzt. Dagegen muß das energischste Protest eingelegt werden, sonst werden all die hoffnungsvollen zarten Ansätze zerstört oder in der Entwicklung gehemmt, die sich dank unserer rastlosen Bemühungen hier und da schon bemerkbar machen. Ich beantrage, daß man mit allen Mitteln gegen diesen Menschen vorgeht!“ —

„Er ist ein Jude!“ krächte eine scharfe Kommandostimme, „allein schon Grund genug, ihn auf irgendeine Weise zu be-

seitigen. Außerdem unförigbarer Pazifist; beantrage härteste Maßnahmen!“

„Man hat ihn häufig in mehr als zweifelhafter Gesellschaft gesehen“, gähnte gelangweilt ein Leibesjüngling und jonglierte mit seinem Monotel. „Was soll man von einem Menschen halten, der sich mit gemeinem Volk an einen Tisch setzt und die Dirnen in Schutz nimmt! Ich bin dafür, daß man derartige Elemente einfach aus der menschlichen Gesellschaft ausmerzt!“ —

„So sehr es meinem Empfinden widerstrebt, zu gewaltsamen Mitteln zu greifen“, schloß der Herr Hofprediger die Reihe der Anlagemomente, „aber unangebrachte Milde ist falsche Sentimentalität und Schwäche. Auch ich kann den Herren Vorrednern nur beipflichten. Dieser Mensch ist nicht nur äußerlich unbequem, sondern auch höchst gefährlich. Wir müssen uns unbedingt seiner zu entledigen suchen!“

Bedenken Sie, meine Herren, dieser Mann verkündet allerorten Nächsten- und Bruderliebe, Frieden, Veröhnung, Dulbung — also, wenn Sie es recht betrachten, das gerade Gegenteil von dem, was ich jeden Sonntag meiner lieben Gemeinde von der Kanzel herab in die Gemüter hämmere. Sollen wir uns das länger bieten lassen? Schließlich gehen den Deuten die Augen einmal auf, und was dann?!

Einer meiner Amtsbrüder fand neulich den schönen Bekennermut, den Kampf bis aufs Messer zu predigen, dreimal heiligen, frisch-fröhlichen Krieg. Wiederherstellung der alten Herrlichkeit, forsches Säbelkrasseln — ja, meine Herren, ist denn das nicht auch wirklich das einzige, was uns heute wieder auf die Beine bringen kann! Auge um Auge, Zahn um Zahn! Was heißt da Völkerveröhnung, Bruderliebe, Dulbung! Kann man mir zumuten, Anhänger anderer Konfessionen zu lieben oder zu dulden? Nein, und dreimal nein, liebe Brüder! Wir müssen uns kräftig unserer Haut wehren mit allen Mitteln, sonst sind wir verloren! Auspeitschen, jawohl, auspeitschen muß man diese Nichtswürdigen, die es wagen, uns daran zu hindern!“ —

Und der Herr Hofprediger faltete die Hände auf dem Rednerpult und sah befriedigt über die Köpfe seiner begeistertsten Zuhörer hinweg: „Liebe Brüder, auch ich gebe, getreu meiner Bestimmung, meine Stimme ab — dieser Mensch muß für immer verschwinden!“

Und wieder wie vor zweitausend Jahren wurde jener verurteilt und ans Kreuz geschlagen.

Gedanken über Gedanken.

Gedanken — nicht Waffen — sind es, die die Welt erobern.
Gedanken machten Hirten zu Fürsten, Getnechtele zu Herrschern.

Gedanken sind die Wegweiser zum Paradiese.

Gedanken sind die Schwingen der Ewigkeit, die den Menschen über die Engel erheben.

Wind und Gedanken, — beides ein Nichts und beides gewaltige Kraft.

Aber der Wind verlangt ein Segel und ein Steuer, sonst wirft er deinen Kahn auf die Klippen.

Das heißt: Verne deine Gedanken beherrschen; kannst du es nicht, so bist du verloren und wirft zum Lebenswracl.

Aber sind denn Gedanken nicht zollfrei? Wenn es eine Sünde gibt, dann ist es dies eine, denn für nichts zahlt der Mensch mehr Zoll, als für seine verkehrten Gedanken.

Also darfst du nicht alles denken? Darf ein Offizier denken: Wie wäre es eigentlich, wenn ich mit meiner Truppe nachts zum Feinde überleste? Darf ein Richter denken: Andere

haben sich auch kaufen lassen und leben herrlich und in Freuden? Daß es sie sechs mal in der Woche denken; mehr verlangt der Teufel nicht.

Gehorchen dir deine Gedanken nicht mehr, dann begreife wenigstens, daß du Patient und nicht Arzt in der Welt bist: Verschließe deinen Mund.

Gedanken ruinieren die Menschen; nicht Syphilis und Tuberkulose.

Also ist es uns klar, daß kein anderer für uns denken kann, und wir verstehen auch die religiöse Entwicklungskurve, daß weder ein Dogma noch ein Opfertod den Menschen eine neue und reine Gedankenquelle schafft, sondern allein ein neuer Geist, ein heiliger Geist, der Heilige Geist. Aber ein Opfertod, der auf Golgatha erlittene, schuf die Möglichkeit, den, der seiner Selbstlosigkeit stille Predigt lernt, nein erlernt, mit neuem Geist zu füllen.

Darum: Was Geist du bist, des sind deine Gedanken.

B. M. S.

Zum Nachdenken!

Das Volk selbst muß den Krieg abschaffen.

In der englischen Zeitschrift: „No more war“, findet sich folgendes:

„Vor dem Kriege gab es in allen Kulturstaaten Kriegsgegner, Friedensfreunde. Das war eine Vervollkommnung des Menschengeistes, ein wichtiger Schritt zu menschlicher Beherrschung materieller Dinge. Aber bei Kriegsausbruch ergriff Furcht und Feindseligkeit viele Herzen und nur wenige Tausende aus den westlichen Nationen blieben ihrem Glauben an die universale Bruderschaft treu. Nach der Mobilisierung zogen Christen die Waffen gegen Christen. Bischöfe der griechischen Kirche segneten die Waffen für den Jaren, Bischöfe der lutherischen Kirche taten daselbe für den Kaiser, Bischöfe der englischen Kirche feuerten die Jugend zum Blutbad an. „Tötet die Deutschen!“ sagten die katholischen Priester in England, „Gott strafe England“, schrien die katholischen Priester in Deutschland. Die Weislichkeit aller christlichen Kirchen, die sonst vom Waffendienst ausgeschlossen war, war der blutdürstigste Teil der Gemeinde. Fragen, denen sich die Christen gegenüber sehen: Wie ist die Stellung der Kirche heute? Was würden ihre Führer tun, wenn ein neuer Krieg ausbräche, wie neue Kriege eben beginnen: ohne Kriegserklärung? Würden sie ihn wiederum als „Räuterungsquelle“ preisen? Würden die Schreie von Haß und Selbstüberhebung, die jeden Krieg begleiten, wieder von allen christlichen Kanzeln schallen? Würden die Tempel des Höchsten wieder zu Militärdepots einzelner Völker werden? Würden die Altäre wieder durch Nationalflaggen, die Sinnbilder von Eroberung und Unterdrückung, entweiht werden? Würde wieder wahr werden, was Voltaire sagte, daß mehr Blut im Namen des Christentums vergossen worden ist, als für irgendeine andere Sache? Die Fragen müssen einmal gestellt und beantwortet werden. Mechanismus genügt nicht. Glauben wir ja nicht, daß ein Krieg mechanisch zu verhindern wäre, nicht einmal durch den Mechanismus des Gesetzes. Moderne Kriege haben moderne Ursachen, z. B. finanzielle und kommerzielle Rivalität, wie sie im Wesen des Kapitalismus liegen. Der schlimmste Feind des Krieges ist die Wahrheit. Die Wahrheit wird die Kriegursachen enthüllen. Aber die Hauptgemeinschaft wird von denen kommen, die sich verpflichtet fühlen, unter keinen Umständen je wieder an einem Kriege teilzunehmen.“

Europa im Lichte der Indier.

In der Beilage zum „Erzgebirgischen Nachrichten- und Anzeigerblatt“ lesen wir folgendes:

„Der Materialismus tanzt in der Umarmung Mammons in unheiliger Lust. Die drei Hegen: Kriegslust, Machtlust und Gewinnlust führen einen wilden Tanz auf den eben Ländern Europas und halten dort ihre wilden Orgien. Es ist für dich kein Raum in Europa, Herr Christus! Komm, wende dich von dort. Komm zu uns nach Osten, dem Lande Buddhas, Rabirs und Manaks. Bei deinem Anblick wird unserem kummerbeladenen Herzen leicht werden. O, Behrer der Liebe, komm in unsere Herzen und lehre uns die Leiden der anderen mitzuempfinden und den Ausfühgigen und den rechtlosen Paria in Liebe zu umfassen.“ — Diese Worte schrieb kürzlich ein indischer Dichter. Müssen wir sie nicht in Europa, in Deutschland mit tiefer Beschämung hören, und müssen wir nicht in Wahrheit fürchten, daß das Licht, das trotz aller Finsternis bei uns doch noch scheint, von uns genommen wird und sich dorthin wendet, wo sich sehnennde Hände nach ihm ausstrecken? Und welche fürchtbare Anklage liegt darin, daß ein indischer Pädagoge sagte: „Wenn ihr Christen, wie Jesus Christus lebte, leben würdet, läge euch Indien schon morgen zu Füßen!“ — Wo sind die Christen, die das Gewissen zu der Tat des Christustodes treibt?

Staatsfeindliche Arbeit eines römischen Bischofs.

Was Beamte des römischen Kirchenstaates tun, wenn einmal nicht alles ihren Wünschen entspricht, zeigt eine Meldung des Stuttgarter „Deutsch. Volksblattes“ wie folgt:

„Ein neuer tschechoslowakischer Hirtenbrief.“

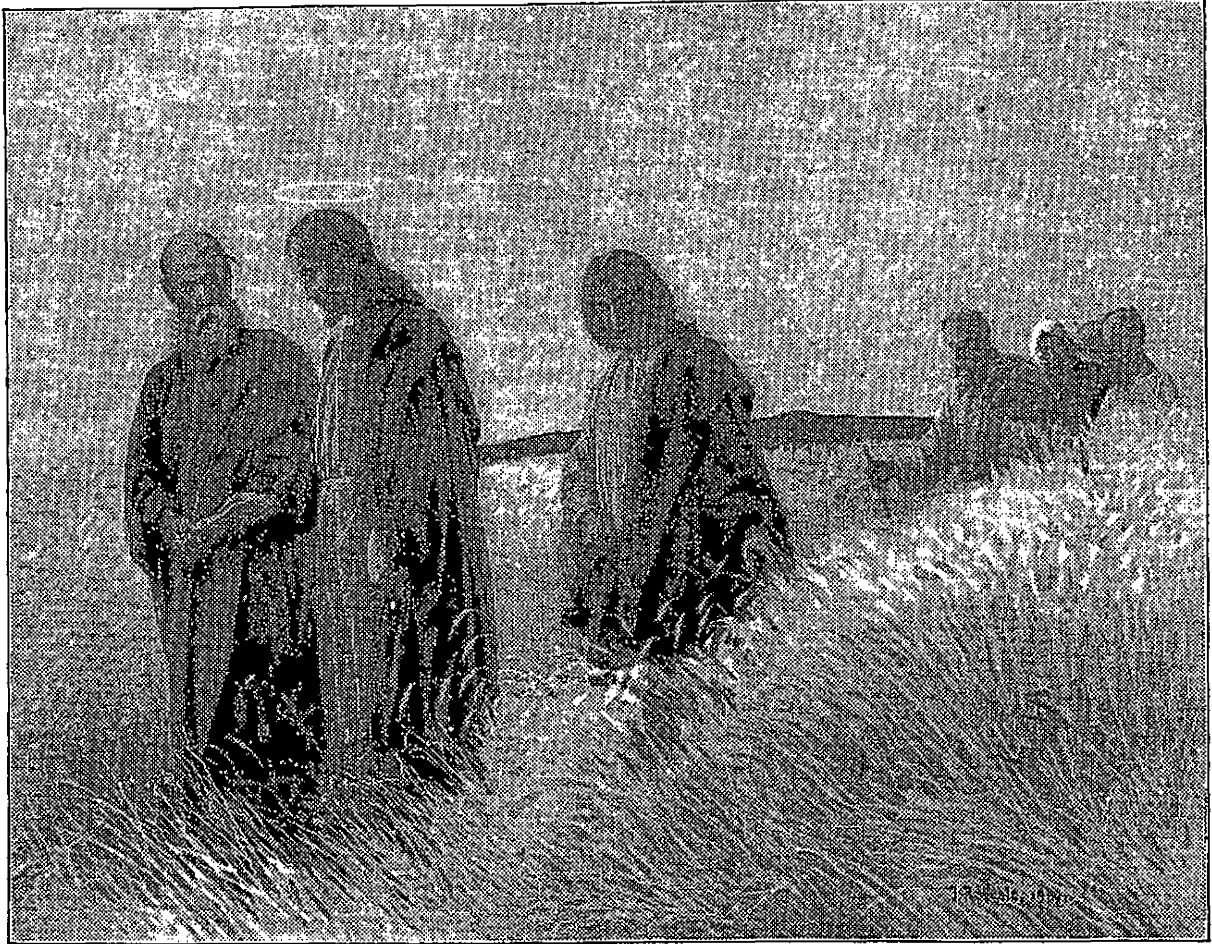
Der Prager Bischof hat einen neuen politischen Hirtenbrief veröffentlicht, in dem in schärfster Weise gegen die hufseier Stellung genommen wird. Auch die slowakischen Bischöfe fordern in einem Begleitbrief die Bevölkerung zu Massenkundgebungen gegen die Regierung und zum Treubekennnis für den Papst auf.

Sonderbar, daß es in der Bibel heißt: Seid untertan der Obrigkeit, am besten wäre es doch geschrieben, diesen Bestrebungen entsprechend: „Obrigkeit, sei untertan dem Papste“.

Augen auf!

Sinnspruch.

Das Christentum hat nicht ver sagt, sondern die Christen, die bestrebt waren, das Ideal der Ideale zu materialisieren. So wurde aus dem Christentum ein Kirchtentum — ein Verlager.



Was das Ährenfeld lehrt.

Wo Weizen steht, ist auch Scheinweizen. Du unterscheidest beide kaum voneinander. (Warum Jesus wohl den wahren Jünger Jesu mit dem wahren Weizen verglich?)

Wahrer Weizen trägt Frucht, Scheinweizen nicht, darum hebt der Scheinweizen auch sein Haupt so stolz empor als wollte er sagen: „Ich bin der allein selig machende, Ich, nur Ich“, wobei er sein leeres, armes scheinheiliges Ich groß schreibt, wie die früheren Kaiser, die auch „Wir“ für sich in Anspruch nahmen.

Der wahre Weizen aber neigt sich vornüber, denn seine Frucht ist schwer und soll anderen Leben geben. Darum aber wird der wahre Weizen auch gedroschen; viel wird er gedroschen, und manche dreschen auf ihm herum. Mit Federn und Worten wird er gedroschen, und die ihn dreschen, haben Haß im Herzen, ballen die Fäuste, machen finst're Gesichter und schmieden dunkle Pläne. Ihr Erfolg ist, daß der Weizen

immer mehr von seinen Schalen befreit wird und tauglich wird, Brot für andere zu sein. — 1. Korinther 5: 1—2.

Und der Scheinweizen? Er steht solange hochhaben da, nicht erkannt in seiner Hohlheit und Anmaßung, bewundert von manch irdisch gesinntem Auge, bis der Weizen seiner Vollendung „zuktirbt“; dann erntet auch der Scheinweizen den Wert seines Wachstums. Auf den Stallboden geworfen, treten schmutzige Füße der Tiere seine spröde Strohfrucht in den Staub und niemand mehr begehrt seiner. — Offenb. 19: 17—18.

Hieran erinnert mich stets ein Weizenfeld, und es war ja wohl Jesus, der den Menschen etwas vom „Unkraut“ (Scheinweizen) unter dem Weizen sagte. — Matthäus 13 Vers 24—30.

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

P. Gd.

Mit Oldenburger Pilgern Pfingsten in Rom.

Man lese zuerst Matthäus 8:20: „Und Jesus spricht zu ihm: Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege“, und dann diesen Bericht, den wir den „Nachrichten für Stadt und Land“, Oldenburg, entnehmen:

„Vom 26. Mai bis 9. Juni machten Oldenburger Pilger eine Pilgerfahrt nach Rom. Ursprünglich war beabsichtigt, daß ausschließlich Oldenburger an dieser Fahrt teilnehmen sollten. Da aber die Beteiligung doch nicht ausreichte, wurden später auch andere Teilnehmer zugelassen. Immerhin überwiegten die Oldenburger Pilger derart, daß der Zug mit Recht als Oldenburger Pilgerzug bezeichnet wird.“

Nach herrlicher Fahrt durch die Schweiz, wo wir in Luzern übernachteten und genügend Zeit hatten, um die prachtvoll gelegene Stadt wenigstens flüchtig kennen zu lernen, und durch Oberitalien, wo wir Mailand, Genua, Nera und Pisa besichtigten und viel Schönes sahen, kamen wir am 29. Mai abends in Rom, der Ewigten Stadt, an. Der 30. Mai war Kirchenbesuchen und Besichtigungen gewidmet, die uns schon einen ersten Begriff von dem unwiderstehlichen Zauber Roms gaben, das die Kultur von Jahrtausenden, wenn auch zum Teil nur in Bruchstücken, aber gerade darum so eigentümlich ergreifend, in sich vereinigt. Am 31. Mai, dem Pfingstsonntag, als dem Höhepunkt des heiligen Jahres, fand eine große kirchliche Feier statt. Der Papst selbst hielt das Hochamt ab. Damit verbunden war die Heiligprechung zweier verstorbener Franzosen, die die Kirche dessen würdig befunden hatte. Der gewaltige Petersdom, die größte Kirche der Welt, in der 50—60 000 Menschen Platz finden, hatte Festschmuck angelegt. Vor den vier mächtigen Pfeilern, die die 94 Meter hohe und 102 Meter breite Peterskuppel tragen, die Michel Angelo auf sie hinaufgehoben hat und die den Hochaltar umgeben, der, von einem wundervollen und mächtigen Bronzebalдахin, einem Werk des großen Bernini, über dem Grabe Petri errichtet ist — hier darf nur der Papst amtierend —, hängen, auf Vorhänge gemalt, Bilder, die Szenen aus dem Leben der beiden Heiligzusprechenden darstellen. Schon um 7 Uhr war der Dom trotz seiner Größe fast ganz gefüllt. Untere Geduld sollte aber noch stark auf die Folter gespannt werden. Denn erst etwa um 9 Uhr erfolgte der Einzug des Papstes vom Vatikan aus durch die mittlere Atr in die Kirche. Doch war man inzwischen nicht zur Langeweile verurteilt. Da stelen zunächst die Schweizergardisten in ihren prächtigen Galauniformen auf, die von Michel Angelo selbst entworfen sein sollen. Sie sind in den Farben blau, weiß und rot gehalten und kommen in ihrer bunten Pracht dem farbenfrohen Geschmack des Italiens sehr entgegen. Die Garde hatte den Ordnungsdienst in der Kirche. Sie sah insbesondere streng darauf, daß niemand, um besser sehen zu können, auf Stühle oder Bänke träte und dadurch anderen die Aussicht versperrte. Wer es nicht vorzog, zwischen der Menge eingeklinkt, den mühsam eroberten Platz zu behaupten, promenierte in den Seitengängen des Domes. Im Dom herrschte ein ununterbrochenes Stimmengewirr, das auch während des Hochamtes kaum nachließ. Es war den meisten wegen ihrer großen Entfernung vom Altar allerdings auch völlig unmöglich, den religiösen Handlungen zu folgen. Immerhin hätte das Bewußtsein, einem Hochamt beizuwohnen, die Menschen zur Ruhe veranlassen müssen. Eine Andacht war unter diesen Umständen kaum möglich. Die große Mehrzahl war zweifellos auch nur aus Schaulust gekommen. Trotzdem sah man hier und da mitten unter der Menge Leute, völlig ins Gebet vertieft, auf den Knien liegen. Andere wieder, insbesondere Italiener und Polen, waren in den Pfeilennischen friedlich eingeschummert. Die Sprachen fast aller Nationen konnte man hören. Man sah Japaner, Neger und Europäer aller Völker, die Leute aus Dollarita nicht zu vergessen. Recht humoristisch gestalteten sich oft die Verständigungsversuche all dieser verschiedensprachigen Menschen. Ich beobachtete z. B., wie ein junger deutscher und ein junger japanischer Priester sich anfreundeten, was aber nicht recht gelingen wollte, weil ihre Sprachkenntnisse nicht ausreichten.

Endlich deutete die Unruhe in der Menge auf das Nahen des Papstes hin, und wirklich zog bald darauf die Spitze des Zuges in den Dom ein. Es sollte aber noch über eine halbe Stunde dauern,

bis der Papst selber sichtbar wurde. Den Zug eröffneten Priester und Priesterzöglinge, zum Teil noch Kinder, aus aller Herren Länder, die lange brennende Wachskerzen in der Hand trugen. Es folgten die päpstliche Ehrengarde und dann die Bischöfe, Erzbischöfe, Kardinäle und Patriarchen. Von dem ganzen Zuge wurden den meisten aber nur die Kerzen und die Bischofshüte sichtbar, die über die Menschenmenge hinwegragten. Endlich erschien der Papst selbst, auf einem purpurnen, stark mit Gold verzierten Sessel sitzend, den ein hoher, prächtiger Purpurbalдахin überdachte, der ganzen Menge sichtbar, getragen. Der Gesang der die Spitze bildenden Priesterchöre begleitete ununterbrochen den Zug. Hatte man schon beim Erscheinen der Bischöfe seinen Gefühlen durch Handklatschen Ausdruck gegeben, so wurde dieses jetzt noch stürmischer. Laßentlicher flatterten in der Luft, und immer von neuem erkönten begeisterte Zurufe: „Papa! Papa! Viva Papa!“ Dann begann das Hochamt, das etwa 3 1/2 Stunden dauerte. Zwischen durch fand auch die Heiligprechung statt. Es war mir zwar möglich, die religiösen Handlungen ziemlich gut zu beobachten, um aber Worte und den Sinn zu verstehen, standen wir Oldenburger doch zu weit entfernt. Der gewaltige Dom machte im Glanze von Tausenden elektrischer Birnen, die sich zu schönen Figuren gruppieren, einen überwältigenden Eindruck. Von Andacht konnte aber gerade wegen der ungeheuren Prachtentfaltung und wegen des Verhaltens der Menge kaum die Rede sein. Endlich war das Hochamt zu Ende, das sich deshalb noch besonders in die Länge zog, weil der Papst seine religiösen Handlungen an zwei verschiedenen Stellen vornehmen mußte, und mehrfach in feierlichem Zuge von der einen Stelle zur anderen ging. Jetzt begann der Auszug des Papstes aus der Kirche, der sich ähnlich wie der Einzug gestaltete. Diesmal gelang es mir, ganz in der Nähe des Zuges einen Platz zu erhalten, sodaß mir fast nichts entging. Es war ein glänzendes Schauspiel. An der Spitze des Zuges schritten Regentkronen. Dann folgten junge Priester fast aller Völker, sodann die hohen Kirchenfürsten in ihren prächtigen Gewändern, darunter solche aus Rußland, Armenien und anderen Ländern, auch der Patriarch von Jerusalem. Schließlich erschien der Papst, wie beim Einzuge der ganzen Menge sichtbar getragen, nach beiden Seiten fortwährend den Segen erteilend. Der Gesang der Priester begleitete wieder den Zug, wie der berühmte sizilianische Chor mit herrlichem Gesang das Hochamt begleitet hatte, ohne aber bei der Menge besondere Aufmerksamkeit zu finden. Der Abmarsch der Ehrengarde mit klingendem Spiel beendete die eigenartige Feier. Am Abend des Pfingstsonntages fand eine Beleuchtung des ganzen Petersdomes bis zur Krone der Kuppel hinauf statt, in diesem Jahre seit Jahrzehnten wieder zum ersten Male. Man hatte zu diesem Zwecke überall Pechfackeln an der Außenseite der Kirche angebracht. Aus der Nähe wie aus der Ferne genossen Tausende und Abertausende diesen unergleichlichen Anblick.

Am Pfingstmontag wurden wir Oldenburger zur Audienz geladen, die zuerst für den Dienstag angelegt worden war. Als wir den Vatikan betraten, waren dort schon Hunderte von Menschen anwesend, die ebenfalls vom Papst empfangen werden sollten. Wir Oldenburger schienen aber aus irgendwelchen Gründen einen besonderen Vorzug zu genießen. Denn wir wurden ziemlich an die Spitze der Audienzsuchenden eingereiht und bald danach auf einen großen Gang geführt, an dessen beiden Seiten wir Aufstellung nehmen mußten. Hier sorgten päpstliche Garde und von Kopf bis zu Fuß ganz in Rot gekleidete Leibdiener des Papstes dafür, daß die Reihen hübsch geordnet blieben. Nun währte es noch etwa eine halbe Stunde, bis der Papst erschien. Wir sahen ihn mit seinem Gefolge von einem anderen Gange, der durch einen Hof von uns getrennt war, herannahen. Als er in unsere Nähe kam, sanken die Reihen zu beiden Seiten des Ganges in die Knie. Der Papst reichte jedem Pilger die Hand zum Kusse. Einmal erkundigte sich der Papst auch nach der Herkunft der Pilger. Nach geraumer Zeit wurden wir in einen großen Saal geführt, wo der Papst bereits anwesend war. Er hielt auf Deutsch eine Ansprache an uns, in der er hauptsächlich auf die Bedeutung unserer Pilgerreise hinwies. Die Rede war wegen der Größe des Saales und der nicht besonders starken Stimme des Papstes nur bruchstückweise zu verstehen. Nachdem er

geendet hatte, erteilte der Papst den Segen. Als er den Saal verließ, wurden wieder begeisterte Zurufe laut. Die Oldenburger aber stimmten den schönen Choral „Großer Gott, wir loben dich“ an und gaben damit der Feierlichkeit den denkbar würdigsten Abschluß. Allen Teilnehmern aber, auch den evangelischen, wird diese Feier unvergesslich bleiben.“

Nachdem der verehrte Leser sich Prunk, Puz und Menschenverherrlichung dieser Szene vor Augen gehalten hat, blicke er auf die umstehende bescheidene Gestalt dessen, der der Herr ist und sagte: „Ein Knecht ist nicht größer denn sein Herr“. Übrigens, wem haben die Oldenburger das „Großer Gott“ gesungen? — Haben die Protestanten da mitgesungen? —

Esperanto, die Welthilfssprache.

Am 26. Juli 1887 erschien in Warschau eine kleine Broschüre unter dem Titel: „Dr. Esperanto. Eine internationale Sprache. Vorrede und vollständiges Lehrbuch für Russen.“

Unter diesem Titel verbarg sich ein junger Arzt, Ludwig Lazarus Zamenhof. Geboren am 15. Dezember 1859 in Bjalystok, durchlebte er eine ziemlich traurige Jugend. Seine Traurigkeit bestand darin, daß in genannter Stadt verschiedene Rassen und Sprachen lebten, sodaß durch die bestehenden Sprachschranken Zänkereien und Streitigkeiten, hervorgerufen durch Mißverständnisse, etwas Alltägliches darstellten. Das tat dem jungen, feinfühligem Zamenhof weh. Da erstand bei ihm der Gedanke, daß durch eine neutrale, die Gefühle keiner Nation verletzende Sprache ein Band unter den Angehörigen der verschiedenen Staaten geknüpft werden könnte.

Dieser Gedanke verließ ihn nicht mehr und während eineinhalb Jahrzehnten widmete er sich neben seinem Studium und neben seiner neuen Praxis als Arzt der Vervollständigung seiner künftigen Sprache. —

„Esperanto“, als Pseudonym für den Verfasser, bedeutet „der Hoffende“. Einmal veröffentlicht, fand die Sprache bald eifrige Anhänger, und insbesondere unter den Befürwortern des „Polapüts“, einer Sprache, deren Wortwurzeln im Gegensatz zu jenen des Esperanto nicht den bestehenden Wortstämmen existierender Nationalsprachen entstammten, sondern willkürlich gewählt waren. Das als Pseudonym zur Veröffentlichung gewählte Wort wurde, ehe Zamenhof der Sprache einen anderen Namen geben konnte, zur seitherigen Benennung derselben.

Später sind aus den Reihen der Esperantisten solche aufgestanden, die eine „verbesserte Sprache“ veröffentlichten. Bei Prüfung des Esperanto mit anderen Welthilfsspracheprojekten und das Prinzip der Esperantosprache selbst berücksichtigend, kommt man unwillkürlich zu der Feststellung, daß von einer praktischen Verbesserung nicht gesprochen werden kann, daß aber das Motiv, eine weitere neue Sprache zu schaffen eher darin zu suchen ist, daß die Verfasser dem Schöpfer des Esperanto den ihm gebührenden Ruhm streitig machen möchten. Das Prinzip des Esperanto ist nämlich, bestehende bewährte Ausdrücke nicht durch neue zu ersetzen, wohl aber bislang fehlende Ausdrücke in den Wortschatz aufzunehmen. Damit ist nun nicht gesagt, daß an Esperanto nichts geändert werden soll, aber die Klugheit der Esperantisten besteht darin, Abänderungsvorschläge entgegenzunehmen und sie ad acta zu legen, bis zu dem Zeitpunkt, wo die Frage der allgemeinen Einführung einer Welthilfssprache neben der Muttersprache erst eine allgemeine wird. Dann würde ein Forum von Sachverständigen durch die Wahl aus allen Nationen gebildet, welches die bestehende Sprache und die eingebrachten Abänderungsvorschläge zu überprüfen hätte, und zwar in Verbindung mit der Esperanto-Akademie, sodaß dann die gereinigte Sprache der Allgemeinheit zur generellen Annahme und Erlernung empfohlen und übergeben würde. — Mit diesem Prinzip bricht das Esperanto allen Neuerhei-

nungen auf dem Gebiete der Frage einer künstlichen Welthilfssprache die Spitze.

Warum brauchen wir aber eine künstliche oder neutrale Welthilfssprache als zweite Sprache für jeden Menschen? Ein einfaches Gleichnis mag die Notwendigkeit derselben beleuchten: Ein Franzose von höchstem Rang und dazu noch ein eifriger Befürworter seiner Nationalsprache mag den Einwand erheben, daß die französische Sprache z. B. im Weltpostverein längst Welthilfssprache sei. Zugegeben; aber sie ist noch nicht allgemeine Welthilfssprache für jedermann. Seine Meinung mag allerdings sein, sie müsse es noch vollends werden. Mit gleichem Recht verfährt der Engländer und auch der Deutsche seinen Standpunkt. Dadurch ist schon von vornherein Einigung auf eine gemeinsame Welthilfssprache verunmöglich. Nehmen wir aber an, eine allgemeine Einigung auf ein bestehendes nationales Idiom wäre möglich, so würden sich bei der praktischen Durchführung bald folgenschwere Tatsachen zeigen: Das begünstigte Sprachgebiet hätte einen nicht zu unterschätzenden Sieg zu verzeichnen, und das wiederum würde zur Eifersucht, wenn nicht gar zu Krieg führen. Die Lösung der Frage betreffs einer Welthilfssprache liegt also nicht in der Wahl einer der nationalen Sprachen. Und auch der als Beispiel erwähnte Franzose würde um der Konsequenzen willen doch lieber eine neutrale Sprache als universales Verständigungsmittel wählen. Und zu einem solchen Mittel ist nur zu gelangen durch Schaffung und Annahme einer künstlichen Sprache, die keinem Volke und doch wieder jedermann gehört.

Das Esperanto ist die erste derartige, glücklich erfolgte Lösung, und ist von keinem Nachkömmling überholt worden, weil alle diese neuen „Welthilfssprachen“ immer nur Kopien des Esperanto unter Verwendung einiger anderer Wortendungen usw. darstellen. —

Was ist Esperanto? Sie ist als Sprache die einfachste aller lebenden Sprachen, sie kann in viel kürzerer Frist erlernt werden als jede bestehende Nationalsprache, sie liest sich, wie sie geschrieben wird; nur einige Zeichen weichen von der deutschen Lesart ab. Sie ist ebenso biegsam, geschmeidig und wohlklingend, wie jede andere Sprache. Sie wird nicht etwa nur geschrieben, sondern auch sehr viel gesprochen.

Wenn Angehörige zweier oder mehrerer Nationalsprachen, von denen jeder das Esperanto vollkommen beherrscht, miteinander im Gespräche sind, ohne einander vorher zu kennen, wird es für einen dritten schwer sein, ihre Nationalität zu erkennen, es sei denn, die Gesichtsfarbe oder andere äußerliche Merkmale würden dies verraten. Das ist ein Beweis dafür, daß jeder in seinem Lande Esperanto kennen lernen und trotzdem das gleiche Esperanto sprechen kann, wie der Ausländer.

Das Esperanto hat eine bereits in einige Tausende von Bänden gehende Literatur zu verzeichnen, sowohl Übersetzungen aus anderen Sprachen als auch Originalwerke. —

Das Neue Testament erschien 1912 in erster und 1913 bereits in zweiter Auflage, einzelne Bücher des Alten Testaments, von Dr. Zamenhof selbst übersetzt, waren bereits

Das Goldene Zeitalter

früher erschienen, gegenwärtig erwartet man das Erscheinen des Alten Testaments in einem Bande.

Seit kurzer Zeit erscheint auch das „Goldene Zeitalter“ in Esperanto *), wenn auch in kleinerem Umfange als einige Ausgaben in nationalen Sprachen. —

Es ist einleuchtend, daß bei allgemeiner Einführung dieser Sprache als zweite Sprache für jedermann nicht abzuschätzende Vorteile gezeitigt würden. So z. B. brauchte eine Zeitschrift, die für die ganze Menschheit dienen soll, wie beispielsweise „Das Goldene Zeitalter“, nur in einer einzigen Sprache gedruckt zu werden. Die Auflagen der englischen, deutschen, französischen, polnischen, finnischen und anderssprachigen Ausgaben würden dadurch eine Auflageziffer erreichen, die eine weitere Heruntersetzung der Gestehungskosten und des Abonnementspreises bewirken würden, sodaß dies Organ immer mehr auch dem Ärmsten der Armen zugänglich wäre. Das wäre auch der Fall bei anderen Literaturerzeugnissen, die für die ganze Welt bestimmt sind.

Die Sprachschranken machen sich besonders auch bei der Einführung des Radio geltend. Letzteres kennt keine Landes-

grenzen, wie kann aber ein Deutscher einen russischen Vortrag verstehen, den er per Radio aus Moskau hört? Gerade hier macht sich die Notwendigkeit einer Weltsprache am fühlbarsten geltend.

Sicherlich ist diese wunderbare und leicht erlernbare Sprache ein Vorzeichen des sich nahenden Goldenen Zeitalters, und sie bleibt es auch dann noch, wenn durch Dekret dessen, der Himmel und Erde gemacht hat, einst eine vielleicht noch viel vollkommenerere Sprache das Esperanto ersetzen wird.

Bei den Zeilen des verehrten Einsenders dieser Ausführungen erinnern wir unsere Leser gerne daran, daß sicher die trennende Scheidewand der Verschiedenheit der Sprachen eines der größten Hindernismittel im Werk der Verständigung der Völker zu aller Zeit war und noch ist. Alles, was diese Sprachschranken zusammenbrechen hilft, dient in wirksamster Weise der edlen Aufgabe der Verständigung der Völker und ist unserer vollsten Sympathie würdig. Wie viele Vollwerke Satans, welche der Menschheit Morgensterne zurückhielten, dem Sturm ihrer Bedränger weichen mußten, wünschen wir auch dem Esperanto viel Erfolg in seinem Bemühen: — „Nur eine Welt und einen Schöpfer nur, Drum kann's auch nur ein Volk und eine Sprache geben.“

(Die Schriftl. d. G. 3.)

*) Adresse: B. F. 15 988, Baden, Schwyz. Bezugspreis jährlich Mt. 5.—, Postschekkonto Karlsruhe 70 286.

Die Harfe Gottes. — Das Lösegeld.

(Fortsetzung.)

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Einer der inspirierten Schreiber des göttlichen Wortes sagt uns, daß es Gottes Wille war, daß alle Menschen durch den Lösegeldpreis vom Tode errettet und dann zu einer genaueren Erkenntnis der Wahrheit gebracht werden sollten, zu dem Zweck, damit sie die Wohlthaten des Lösegeldes annehmen und leben möchten. Zu der von Gott zuvorbestimmten Zeit wird die Erkenntnis dieser großer Wahrheiten einem jeden aus Adams Geschlecht zuteil werden. (1. Timotheus 2: 3-6) Der Lösegeldpreis oder Loskaufpreis wurde am Kreuz beschafft. Das Kreuz Christi ist die große und alles um sich gruppierende Hauptwahrheit des göttlichen Planes, von der alle Hoffnungen der Menschen ausstrahlen. Sobald alle Gehorsamen durch den Wert des Lösegeldopfers Hilfe und Segen gewonnen haben, wird großer Jubel unter der Menschheit sein. Wenn das große Schlußlied gesungen wird und alle Harfenspieler des Himmels und der Erde sich in schöner Har-

monie vereinen, mit einem mächtigen Chorgesang, in den die frohen Stimmen aller vollkommen gemachten und glückseligen Geschöpfe einfallen, dann wird das große Lösegeldopfer von allen als eine der Saiten auf der Harfe Gottes erkannt werden, die süßen Wohlklang in jedes menschliche Ohr trägt. Dann können wahrlich alle singen:

„Christi Kreuz, des ich mich rühme, Seine Spitze stolz umstrahlet
Überragt die Zeiten ganz; Heiliger Geschichte Glanz.“

Damit das Menschengeschlecht die Wohlthaten des Lösegeldopfers empfangen könne, war es unbedingt notwendig, daß Jesus von den Toten auferweckt wurde. Seine Auferstehung ist deshalb von höchster Wichtigkeit, eine wirkliche Lebensfrage für die Menschheit, und dieser Gegenstand stellt eine andere Saite auf der Harfe dar, die wir besonders behandeln werden.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Chronik nennenswerter Tagesereignisse.

Aus Daresalam wird gemeldet, daß dort die Schlafkrankheit ausgebrochen sei. 45% der Bevölkerung sind in diesen Landstrichen schlafkrank. Ganze Dörfer sind bereits ausgestorben, ein Teil der Bevölkerung hat die Gebiete fluchtartig verlassen.

Einem Bericht aus Rom zufolge geht das „heilige Jahr“ (?) seinem Ende entgegen und wird am 24. Dezember die symbolische Schließung der „heiligen Pforte“ (?) erfolgen, ferner wird der Papst eine Erinnerungsfeier der Sechshundertjahrfeier des Konzils zu Nizza ansetzen. Außerdem wird der Papst seine in Vorbereitung befindliche Enzyklika über das soziale Wirken des Reiches Christi auf Erden am 31. Dezember 1925 verlesen.

Aus Belgien wird gemeldet, daß man zu unfreiwilliger Abrüstung schreiten mußte, da sich in diesem Jahre nur 42 000 Mann zum Militärdienst zur Verfügung gestellt haben, sodaß ein Armeekorps weniger formiert werden muß als bisher bestanden, da man nicht in der Lage ist, die gleichen Formationen mit den wenigen Mannschaften aufrecht zu erhalten.

Im Waldenburg-Neuroder Steinkohlencvier haben die Grubenverwaltungen den gesamten Belegschaften von rund 30 000 Mann ohne Ausnahme gekündigt, als Protestaktion gegen den vom Reichswirtschaftsministerium für verbindlich erklärten Schiedspruch, der eine Lohnerhöhung von 7 Proz. vorsieht.

Einen neuen großen Erfolg haben die Junkers Flugzeugwerke zu verzeichnen, indem die Strecke Dessau—Wien, ca. 700 km, in zwei Flugstunden zurückgelegt wurde.

Mitte November wird voraussichtlich ein neues Passagierschiff der Hamburg-Amerika-Linie vom Stapel laufen von 183 m Länge, 22 m Breite, 17 m Höhe, und 22 000 Bruttoregister-tonnen und birgt in drei Klassen Raum für 1 300 Passagiere.

Triumph der Abrüstung! — Ein zweites amerikanisches Riesflugzeug ist fertiggestellt worden. Es kann eine Stundengeschwindigkeit von 40 Meilen entwickeln und außer den Abwehrgeschützen und Maschinengewehren acht achtzöllige Geschütze mit sich führen.

Nach neuesten Meldungen schließt sich auch Italien dem Westpakt an, wodurch die ganze Situation eine andere wird, und fordert Bedingungen, die Deutschlands Eintritt in den Völkerbund erleichtern.

Aus Moskau wird berichtet, daß nunmehr die Verhandlungen über den Handelsvertrag mit der Sowjetunion abgeschlossen sind, und derselbe unterzeichnet wurde, und zwar deutscherseits durch Brockdorff-Rantzau und russischerseits durch Gintzowitsch.

Aus Lissabon wird gemeldet, daß der Sicherheitspakt in allen Teilen angenommen ist und unterzeichnet wurde.

Die Presse kommentiert kennzeichnender Weise allgemein die Annahme des Paktes mit der vielversprechenden Aussage: „Noch kein Ende, sondern erst der Anfang“.

Das Konkordat im Reichsschulgesetzentwurf

von E. W. Müllheim (Baden)

Wiederum steht Deutschland vor einem Anschlag auf seine Freiheit und Selbstbestimmungsrecht. Der berühmte deutsche Rechtsgelehrte Professor Walter Schücking sagte am 17. Juni d. J. im Reichstag, der Artikel 5, Absatz 1 des bayerischen Konkordats sei ein offener Hohn auf die Reichsverfassung. Er versicherte des weiteren, daß die besten deutschen Verfassungskenner und Professoren Anschütz-Heidelberg, Pflüch-Würzburg und Notkenbücker-München derselben Meinung seien. Der Artikel 149,2 bestimmt ausdrücklich, daß es dem freien Willen des Lehrers anheimgestellt ist, Religionsunterricht zu erteilen oder nicht, auch an Bekenntnisschulen. In offenem Widerspruch zu diesem Verfassungsrecht bestimmt das bayerische Konkordat, daß an Bekenntnisschulen nur Lehrer angestellt werden dürfen, die bereit sind, Religionsunterricht zu erteilen. Der Artikel 149,2 der Reichsverfassung ist somit in Bayern aufgehoben, weil es in Bayern fast nur Bekenntnisschulen gibt. Der Grundsatz: Reichsrecht bricht Landesrecht, scheint nicht gültig zu sein, wenn es sich um die Weltmacht Rom handelt. Doch nicht genug damit, versucht die römische Kurie gegenwärtig mit aller Gewalt, diesen Verfassungsbruch auch noch im Reiche durchzusetzen. Im neuen Reichsschulgesetz zu Artikel 149,2 der Reichsverfassung soll der oben erwähnte Konkordatsartikel 5,1 zum Reichsgesetz gemacht werden. Welch ein Hohn! Das protestantische Deutschland soll zur willigen Dienerin Roms herabgewürdigt werden. Schon Schiller hat gesagt: Keine Weltmacht, kein noch so brutaler Herrscher war je so konstant in seinen anmaßenden Forderungen, wie die römische Kurie. Eklatanter Rechtsbruch, Vergewaltigung ganzer Völker, Aussetzen ihrer Anhänger gegen die eigene Regierung (Frankreich), jedes Mittel ist ihr bei der Verfolgung ihrer anmaßenden Ziele recht. Im Reichsschulgesetzentwurf Artikel 5, Absatz 2, lesen wir: Die gesamte Unterrichts- und Erziehungsarbeit in den Bekenntnisschulen muß getragen sein von dem Geiste des Bekenntnisses. Absatz 7: Lehrern, deren Tätigkeit den Vorschriften zuwiderläuft, ist erforderlichenfalls der Unterricht in der Schule abzunehmen. Die Lehrer, die zum größten Teile doch Weltleute und keine Kirchenleute sind, sollen also gezwungen werden, wider ihre eigene Überzeugung, im gesamten Unterricht das Bekenntnis zu verheerlichen; sollen systematisch zu Heuchlern gemacht werden. Es sollen also nicht nur keine Lehrer mehr angestellt werden, die den Religionsunterricht nicht zu erteilen wünschen, sondern jeder Lehrer der nicht unbedingt von seinem Bekenntnis überzeugt ist, wäre in seiner Lebensstellung bedroht, denn die Kirche könnte seine Entlassung vom Staate fordern. Und der Staat wäre somit weiter nichts mehr als der willige Hüter und Diener der Kirche, hätte die lang erkämpfte Schulhoheit preisgegeben, auf die anmaßenden Forderungen einer ausländischen Kurie. Für den Ursprung dieser Forderungen ist bezeichnend, daß der Artikel 149,2 der Reichsverfassung, der den Lehrern das Recht gibt, Religionsunterricht zu verweigern, einstimmig von der Nationalversammlung angenommen wurde, also auch vom Zentrum, und daß die deutschen Bischöfe zuerst der Nationalversammlung den Dank aussprachen, „für die Verteidigung der christlichen Grundzüge“, im Spätherbst 1919 aber eine Anweisung vom Vatikan erhielten und am 12. November 1919 bereits gegen die Artikel 143-149 bei der Reichsregierung einen Protest einreichten, und die Vorherrschaft des kanonischen Rechtes vor dem Reichsrecht forderten. Wir fragen uns, wie es möglich war, daß angesichts dieser Tatsachen das Konkordat in Bayern verwirklicht wurde und jetzt noch im Reiche verwirklicht werden soll? Nur durch die altbekannten Methoden eines schlechten Gewissens: Geheimhaltung der wahren Absichten bis zum letzten Moment. Möglichst rasche Durchpeitschung der Vorlage im Landtage, resp. im Reichstage. Verweigerung der Einholung von Rechtsgutachten der Rechtswissenschaft. Eine Absicht ist bereits durchkreuzt: Die wahren Absichten sind vorzeitig bekannt geworden. Jetzt gilt es die Vorlage so lange hinauszuziehen, bis das Volk reflexlos über die wahren Absichten aufgeklärt ist, und bis das Reichsgericht als oberste Instanz eingeschoben hat, daß das bayerische Konkordat einen Verfassungsbruch darstellt. Jeder betrachte es als seine Pflicht, an der Aufklärung des Volkes mitzuwirken.

Fort mit dem Konkordat im Reich! Fort mit dem Konkordat in Bayern!

Wir geben diese uns gesandten Zeilen gerne wieder und fügen ihnen erneut die Aufforderung bei: **Wirken auch Sie beständig mit an der Aufklärung des Menschengeschlechtes über Wahrheit und Recht, sowie über die geheimen Kräfte, welche ihnen entgegenstehen. Sie tun dies am wirkungsvollsten durch eifrige Verbreitung des**

„Goldenen Zeitalters“



15. November 1925, 3. Jahrg., Nr. 22

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 25 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Wissenschaft und Erfindungen

Die wissenschaftliche Grundlage für Langlebigkeit
Sonne und Seele (mit Abbildungen)
Elektro-Kultivator

Gegenwärtiges

Auf der Schwelle des Tausendjährigen Reiches

Kunst und Literatur

Die Luft (Gedicht)
Septembertage (Gedicht)

Berschiedenes von Interesse

Das fonderbare Ende eines Romans
Weisagung
Sytune
Gespräch
Ist etwas zu berichtigen?
Aus unserer Briefmappe

Religion und Philosophie

Fasttag
Auferstehung — Totensonntag (mit Illustration)
Die Harse Gottes — Die Auferstehung

Zur Beachtung.

Wir möchten darauf aufmerksam machen, daß
alle Zahlungen auf
Postcheckkonto 4042, Magdeburg
an den
„Verlag des Goldenen Zeitalters“
gerichtet werden, nicht aber an
„Verlag P. J. G. Balzerei“.

Wir bemerken zu wiederholten Malen, daß
Manuskripte ohne Rückporto nicht zurückgesandt
werden.

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt
und als Drucksache verpackt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 ₤
2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 ₤
zuzüglich Postaufstellgebühr 12 ₤
3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen
 $\frac{1}{4}$ jährlich 60 ₤

Einzelnummern in den Buchhand-
lungen und örtlichen Abgabestellen **10 ₤**

Eingebundene Jahrgänge des G. J. 1924
sind vom Verlag für Mart 3.— erhältlich.

Alle Zahlungen sind auf Postcheck-Konto
„Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 4042
zu leisten.

Erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Inhalt:
P. J. G. Balzerei, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12
Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz
Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. A. Mähe
Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl
Schriftsteller . . . Paul Vethard
Pressediener . . . H. Riedeberger
Druck und Verlag: P. J. G. Balzerei, Magdeburg,
Leipzigerstr. 11-12; Druck der Schweizer Ausgabe:
Berr, Allmendstr. 36. Druck der englisch. Ausgabe:
in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.,
in England: 31 Craven Terrace, Lancaster Gate,
London W. in Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto.
Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne,
Finnland: Vastaava toimittaja: Temppelikatu 11
Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 22

Auf der Schwelle des Tausendjährigen Reiches!

Worte, die viel Wahrheit enthalten, zu denen aber weiteres zu sagen ist:

Von Sven Hedin

Raum sieben Jahre sind verfloßen, seit die Stürme des Weltkrieges zum Schweigen kamen. Wir erinnern uns alle der Fluten verführerischer Phrasen und entzückender Zukunftsversprechungen, die damals die Erde überströmten. „Krieg gegen den Krieg!“ — „Die letzten Kriege der Weltgeschichte!“ — „Wir schlagen uns, um in Zukunft alle Kriege unmöglich zu machen!“ — „Wir kämpfen für die höchsten Ideale der Menschheit: Freiheit und Gerechtigkeit für alle, das Selbstbestimmungsrecht der kleinen Völker!“

Der Friede ward geschlossen und das Tausendjährige Reich begann. Dessen erste Jahre sind mit Blut besudelt worden, und die Großmächte, die ihre Handlungsfreiheit behalten haben, rüsten mit rücksichtslosem Eifer zu neuen Kriegen. Von Osten nach Westen zieht sich durch die ganze alte Welt ein Völkergürtel, dessen Völker kämpfen gegen Unterdrückung und hochfahrende Behandlung.

Am weitesten westlich, an der Küste, nördlich von Marokko, lebt seit Jahrhunderten in seinen Gebirgsdörfern ein kleines freiheitsliebendes Volk von einer Milliarde Menschen, die Rifabhylen. Ein Mißschickel Nachkommen von Arabern, Berbern und Mauren. Sie verlangen weiter nichts, als das Land, ihr Rif, das ihre Väter seit uralten Zeiten bewohnt haben, ungetränkt behalten zu dürfen. Sie fordern Freiheit, Unabhängigkeit, Gerechtigkeit, Selbstbestimmungsrecht, alle die hohen Ideale, die im letzten Abschnitt des Weltkrieges versprochen wurden. Sie lieben ihre Täler und Dörfer, ihre Felder und Herden, und wenn sie von zwei christlichen Großmächten angegriffen werden, kämpfen sie dafür wie Löwen unter den Fahnen ihres Führers Abd el Krin.

Das politische Schachspiel von furchtbaren Dimensionen — ein Spiel, das eine Lebensfrage für den englischen als auch für den französischen Imperialismus ist — soll in diesem Zusammenhang beiseite gelassen werden. Der Krieg gegen die Rifabhylen ist nur eine Episode, ein Schachzug in dem großen Spiel.

Vom Gange des Krieges und der Entwicklung der Operationen bringen die täglichen Telegramme Nachricht. Die wenige denken darüber nach! Die meisten bleiben von dem heldenmütigen Totenkampf des kleinen afrikanischen Volkes unberührt. Mit einer Stumpfheit und einem Mangel an Verantwortungsgefühl, der nur eine Folge der Abstumpfung, die unsere Sinne im Weltkriege erfuhren, sein kann, gehen wir an den gigantischen Ereignissen vorüber, die an einem von Europas Toren geschehen. Wir sind blasfirt. Ein Krieg mehr oder weniger, wer verwendet einen Gedanken auf solche Bagatellen. Das Rif, die Heimat des zum Tode verurteilten Volkes, wird fast wie eine Art Jagdgebiet betrachtet, wo auch Außenstehende, — die neutral sein müßten — sich ergehen können, um sich im Schießen zu üben, etwa so, wie ein Fürst einen anderen einladet, in seinen Wäldern Hochwild zu jagen. Aus gewissen Ländern in Europa (?) kommen Flieger, um die Übermacht der christlichen Heere zu stärken. Aus den vereinigten Staaten kommen ganze Geschwader von Kriegsaeroplanen mit freiwilligen Fliegern — alles in der Absicht, den lateinischen Großmächten zu helfen, die Rifabhylen zu erwürgen und auszurotten. Keine Stimme erhebt sich in Kummer oder Indignation über diese gemeinsame Grausamkeit und Feigheit. Es ist, als handelte es sich um einen Wettbewerb auf einem Flugplatz. Wo die Übermacht so erdrückend ist, bedarf es wahrhaftig keiner Entschlossenheit und keines Muts. Man fliegt um seines Vergnügens willen. Ein Telegramm neuen Datums

meldet, daß Präsident Coolidge ein Verbot an diese amerikanischen Freiwilligen, die effektiv Kriegsteilnehmer sind, gerichtet habe. Gott segne ihn dafür! Vestigia Terrenti! Wilson war weniger weitsichtig, als es galt ein größeres Volk zu vernichten.

200 000 „christliche Soldaten“ stehen jetzt gegen die Rifabhylen im Feld. Neue Verstärkungen werden von Zeit zu Zeit hingeschickt. Man schießt Feldartillerie und großes Geschütz, Panzerwagen und Tanks und das raffinierteste Zerstörungswerkzeug gegen das zum Tode bestimmte Volk, das an die heilig beschworenen Zusicherungen der Gerechtigkeit und des Rechts der Selbstbestimmung geglaubt hatte.

Man schießt ganze Schwärme von bestückten Flugmaschinen über das Rif. Sie fliegen wie Fledermäuse aus dem Reich der Schatten und werfen einen Regen von Bomben mit zerstörendem Sprengstoff geladen und giftigen Gasen auf friedliche Dörfer herab. Man führt auf diese Weise nicht nur gegen Abd el Krims Truppen an den Fronten Krieg, sondern auch gegen unschuldige Frauen und Kinder. Aus Dörfern, die durch Luftangriff zerstört sind, steigen verzweifelte Hilferufe empor von Unglücklichen, die der Arme und Weine beraubt unter den Ruinen verbluten. Keine ärztliche Hilfe, keine Krankenschwestern, kein Feldlazarett! Wo ist das Rote Kreuz mit Verbandstoffen? In London soll sich ein Verein von Ärzten gebildet haben, die Hilfe bringen wollen. Aber im übrigen erhebt sich in Europas zivilisierten Völkern kein Protest. Man sitzt auf seiner Höhe und gafft wie im Theater. Man geht zum Papst mit Petitionen und bittet ihn, die Stiergesichte in Spanien zu verbieten. Aber man sitzt eiskalt und unberührt, während ein ganzes Volk untergeht und dessen Frauen und Kinder in einer weit schrecklicheren Weise zerfleischt werden, als die Tiere in der spanischen Arena.

Vor ein paar Tagen las man in einer Stockholmer Zeitung von einem Interview mit einem großen Missionar, Dr. Samuel Jvemer, gewiß einem edlen und rechtbedenkenden Manne. Der Interviewer fragte: „Wie denken Sie über den Kampf der Rifabhylen in Marokko?“ Und der Missionar antwortete: „Ich hoffe, daß der spanisch-französische Kampf gegen sie mit Erfolg gekrönt sein wird, denn obwohl die Rifabhylen für ihre Unabhängigkeit kämpfen, so würde doch ihr Sieg einen ganz verhängnisvollen Einfluß haben und in großen Teilen der Welt den Mohammedanismus fördern. . . Abgesehen kann der Kampf der Rifabhylen als eine fanatische Bewegung ähnlich der berüchtigten Campagne des Mahdi im Sudan in den achtziger Jahren angesehen werden.“

Man kann nicht umhin, sich über einen solchen Ausdruck eines solchen Mannes zu verwundern, der heidnischen Völkern die Worte der Bergpredigt auslegen soll: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“.

Ist es Fanatismus, sein Land gegen feindliche Eindringler zu verteidigen? Haben die Rifabhylen nicht dasselbe Recht wie andere Völker, dafür zu kämpfen, daß sie ruhig in ihren Dörfern leben dürfen, wo seit grauer Zeit ihre Väter wohnten? Wenn etwas geeignet ist, die Entzündung der Mohammedaner in Asien und Afrika zu wecken, so ist es das Märtyrervolk, das aus den Tälern im Rifgebiet schreit.

Wo sind die Friedensapostel unseres Landes, diese Heldensöhne, die klagen und wimmern, wenn es sich um die Verteidigung Schwedens handelt? Sie sitzen, die Arme im Schoß und finden alles in

Ordnung; während ein kleines Volk an Europas Grenze seinen hoffnungslosen, ungleichen Streit auskämpft, sind diese wunderlichen Menschen stocktaub für die Stimmen der Humanität, der Bivikifikation, der Warmherzigkeit und des Friedens.

Wo sind die Frauenvereine unseres Landes? Sind sie aufgelöst? Und wenn sie noch existieren, was ist der Zweck ihres Daseins? Sehen und hören sie nicht, daß Frauen und Kinder eines anderen Landes der Hilfe von Schwestern bedürfen, denen ein glücklicheres Los fiel? Gibt es in ganz Schweden nicht eine Frau, die ihre Stimme erheben kann — nicht zum Protest, denn dergleichen ist während eines eufesselten Krieges nutzlos — aber um Frauen unseres Landes zum Handeln aufzurufen, zur Aussendung von Ärzten und Krankenschwestern, mit Verbandstoffen und anderer Ausrüstung zur Pflege der Leidenden und Verblutenden?

Ja, was haben wir überhaupt von der Zukunft zu erwarten, wenn sogar der Frieden, der uns von den Mächtigen auf Erden geschenkt worden ist, mit Blut besudelt ward? Man braucht nur mit einiger Aufmerksamkeit die Bewegungen zu verfolgen, die wie im Fieber durch Asiens und Islans Volksmassen gehen, um ausrechnen zu können, was wir von der Zukunft erwarten müssen. Die Nationen, die der Welt Gesetze vorschreiben, sind jetzt in weit höherem Grade zum Kriege gerüstet als vor 1914. Und die Veranlassungen zum Kriege sind zahlreicher und furchtbarer als damals. . . Wir stehen nur auf der Schwelle des tausendjährigen Reiches.

Darin hat Sven Hedin ohne Zweifel recht, daß wir an der Schwelle des Tausendjährigen Reiches leben, daß aber das

Tausendjährige Reich, wie diese Ausführungen zeigen, mit dem Jahre 1914 begonnen haben soll, steht, wie alle Bibelfenner wissen, nicht in Übereinstimmung mit den Tatsachen, sondern die Schrift zeigt uns, daß das Tausendjährige Königreich Gottes bereits im Jahre 1874, dem Zeitpunkt der zweiten unsichtbaren Wiederkunft unseres Herrn, worüber an anderer Stelle noch mehr zu sagen ist, begonnen hat. Seit dieser Zeit sehen wir den Kampf unter den Völkern und Parteien, das große Ringen der Gerechtigkeit und des Rechtes gegen das Unrecht, der Wahrheit gegen den Irrtum und erblicken in den Ereignissen der Vergangenheit, insbesondere den seit 1914 Geschehenen, eine genaue Übereinstimmung mit dem, was Jesus in Matthäus 24 : 3—21 ausführte, daß es vor der Befestigung seines Reiches geschehen müsse. An der Schwelle des Tausendjährigen Reiches leben wir unzweifelhaft, wir verstehen auch, daß nach Vers 21 die ganze Welt großer Drangsal entgegengeht, aber wir hören auch die trostreiche Versicherung, die in demselben Verse ausgesprochen wird, daß auch niemals wieder etwas Ähnliches sein wird. Wenn dann die gedemütigte Menschheit die notwendigen Lektionen gelernt haben wird, werden nach beendeter Zulassung des Bösen die Segnungen des Königreiches Gottes, das auf den Trümmern einer vergangenen Gesellschaftsordnung aufgerichtet wird, allen Menschen zuteil werden, Freude, Glückseligkeit und ewiges Leben auf Erden.

Das sonderbare Ende eines Romans!

Wir werden aufmerksam gemacht auf den sonderbaren Abschluß eines Romans: „Die Gebrüder Schellenberg“, den die „Berliner Illustrierte“ in Nr. 43 zu Ende führt, welcher zeigt, daß dem Verfasser offenbar der Plan Gottes mit der Menschheit, wie ihn die Bibel enthält, nicht ganz unbekannt ist. Es ist immerhin bemerkenswert zu sehen, daß selbst wenn auch wie hier, nur im verschämten Kleide des Endes eines Romans, sich immer mehr Menschen finden, welche ihrer Mitwelt künden, daß sie den Glauben an das Kommen der Zeit, welche die Bibel der Menschheit verheißt als das Königreich Gottes, noch in sich haben. Diese Zeit wird kommen und ist nicht mehr fern. Die betreffenden Ausführungen, welche eine treffliche Bestätigung der Botschaft des nahen Goldenen Zeitalters darstellen, lauten:

„Neue Welt, Erde glücklicher Geschlechter. So wird es sein und nicht anders. Der große Tag wird einst kommen und er ist nicht mehr ferne.“

So wird es sein. Mitten auf dem Meere kommen sie zusammen, alle Kriegsschiffe der Erde, begleitet von einer Flotte von Schiffen, die die weiße Flagge zeigen. Und man wird die Kriegsschiffe in die Tiefe des Meeres versenken, und die Menschen auf den Begleitschiffen werden jubeln, und der Funke wird es dem Erdball verkünden, daß der Augenblick des großen ewigen Weltfriedens gekommen ist.

Auf dem Lande, in allen Ländern wird man Geschütze und Kriegesgerät zu Pyramiden häufen und verbrennen, und die weiße Flagge wird im Winde wehn.

So wird es sein. Es wird keine Grenzen mehr geben, und der Mensch, gleich woher und welcher Rasse, wird sich bewegen können auf dieser Erde, wo er will.

So wird es sein. Die Rohstoffe der Erde werden allen Völkern gehören und nach Bedarf verteilt werden.

So wird es sein. Die Heere der Freiwilligen aller Nationen, die Jünglinge werden hinausziehen in die Welt und künftigen Geschlechtern die Wohnstätten bereiten. Sie werden die Urwälder des Amazonasstromes und die Urwälder des Kongos in fruchtbares Land verwandeln. Sie werden die Wüsten kultivieren, es wird keine Wüste mehr geben.

So wird es sein. Es wird keinen Haß mehr geben zwischen den Völkern, keinen Egoismus der Nationen wird es mehr geben, keine Bedrückter und keine Unterdrückten, welcher Farbe sie auch seien. Der Neue-Welt-Bund wird die Schicksale des Erdballes leiten, und geehrt wird nur der sein, der die menschliche Glückseligkeit vermehrt und die menschliche Arbeitsleistung vermindert. Nicht zur Verslavung werden die Maschinen gebaut werden, diese ungeheuren, unvorstellbaren Maschinen der Zukunft, zur Befreiung der Menschen wird man sie erbauen. Wissenschaft und Kunst werden blühen. Und die Weisheit wird höher stehen als Reichtum und Gewalt.

Dann wird der Tag kommen, da die Menschen das verlorene Paradies wieder gefunden haben, nach tausendjährigen Qualen und tausendjährigen Wirren. Die Erde wird ein Paradies glücklicher Geschlechter sein. Es wird keinen Hunger und kein Elend mehr geben, und die Kameradschaft wird die Religion der Zukunft heißen.

So wird es sein und nicht anders!“

Weisagung

von Victor Hugo.

Wir entnehmen der „Dortmunder Zeitung“ folgendes:

Es wird ein Tag kommen, wo die Kriege zwischen Paris und London, zwischen Petersburg und Berlin, zwischen Wien und Turin ebenso töricht und unmöglich sein werden, wie heute zwischen Rouen und Amiens, zwischen Boston und Philadelphia. Es wird ein Tag kommen, wo ihr Nationen des Kontinents alle, ohne eure ruhmreiche Individualität einzubüßen, euch innig in eine höhere Einheit verschmelzen und die europäische Brüderlichkeit bilden werdet. Es wird ein Tag kommen, wo es keine andern Schlachtfelder mehr geben wird als die Märkte, die sich dem Handel, und die der Geister,

die sich den Ideen öffnen werden, ein Tag, wo die Kanonenkugeln und Bomben durch die Abstimmungen, durch das allgemeine Stimmrecht der Völker, durch das ehrwürdige Schiedsgericht ersetzt sein werden. Es wird ein Tag kommen, wo man in den Museen eine Kanone zeigen wird, wie man daselbst jetzt ein Folterwerkzeug zeigt, mit dem Stäunen, wie dies jemals hat sein können. Es wird ein Tag kommen, wo man jene beiden ungeheuren Gruppen: die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Vereinigten Staaten von Europa sehen wird, wie sie sich die Hände über den Ozean hinüberreichen.

Bußtag

Parabel der Zeit.

Schon sind die Tage kurz geworden und unfreudliche Schauer trüben in schneller Folge die wenigen sonnigen Augenblicke, die des alternden Sommers trübgraue Laune dann und wann die Erde hauchartig erwärmen läßt. Und wenn sie überhaupt noch einmal scheint, die Lebensspenderin, dann ist ihr Gesicht wie das verweinte Antlitz einer trauernden Mutter, die Abschied nimmt. Bübchen und Mägdelein drücken sich die Nase platt am Fensterglas und gucken dem Flüßchen im Rinnstein nach, wo man so prächtig Schiffechen fahren lassen und pantschen könnte, wenn's nur die Mutter nicht verboten hätte. Der Wind jauchzt in den Bäumen und in tollem Wirbel treibt er jauchzend und pfeifend welkes Laub und Staub vor sich her, daß es ausfiehet wie die wilde Jagd.

Spätsommers Söhnchen, der junge Herbst, hat zweifellos mehr zu sagen als der alte Vater, und obgleich rechtmäßig die Zeit für's Altenteil noch keineswegs da ist, drängt das verzogene wilde Bürschchen doch immer mehr dem weichen milben Vater die Zügel aus der Hand. Wenn dann der tollende Wildfang es gar zu arg trieb und der schwächterne Versuch des Vaters, sein Herrenrecht geltend zu machen, immer wieder erfolglos blieb, dann zog er sich mit einem Stoßseufzer resigniert zurück: „Ja, ja, so sind sie alle, dies junge Volk, sowie sie eben zu springen vermögen, dann brauchen sie die Alten nicht mehr; und überdies, wenn ein Junge so aus der Art schlägt wie der Herbst, er wird mir mit seinem Ungetüm noch alles verwüsten, was ich so mühevoll, Tag für Tag durch's Leben halte. Aber wart' nur Junge, auch Du wirst einmal alt und vielleicht geht's Dir dann so wie mir; dann wirst Du verstehen lernen, was es heißt, wenn die Kinder nicht beachten, was die Eltern gebieten.“

In diesem Augenblick wurde er an seine eigene Jugend erinnert und daran, wieviel Kummer er seinem alten Vater Winter bereitet hatte. — Er war der Einzige gewesen, und weil er einige Tage zu früh schon auf der Bildfläche erschien, bekam er den Namen „Frühling“. Der alte Winter hatte auf seine eigene Weise ein Haus gebaut und die Erde schön gemacht. Das Herz der Menschen war voll Freude, wenn sie die Felder glühern sahen wie Diamanten im Sonnenschein, und jauchzende Mägdelein und Buben die Abhänge herabhaupften mit Schlitten und Schneeschuhen. Die Menschen standen bewundernd vor einem erstarrten Berge und genossen die göttliche Majestät hehrer Ruhe eisgegaadter Bergspitzen.

Schuldbewußt senkte der alte Spätsommer das Haupt. Er hatte auch damals nicht gehört auf des Vaters Mahnung „Bleib im Tal“. Es konnte ihm nicht hoch genug gehen auf die Berge und in die Wüste, und wenn er dann von der Streife zurückkam, hörte er auch stets bittere Worte des Tabels vom Vater, weil der Bube ihn gar nicht verstehen wollte. „Keine Beständigkeit ist in euch jungem Volk“, war sein fortwährender Tadel; „wie sollte es wohl werden, wenn auch ich auf und davon flöge wie es mir beliebt; dann würde bald der Name der ehrbaren Familie Winter von der Erde gelöscht sein.“

Doch Bitten, Schelten und Drohen half nichts. Immer wieder hatte es ihn, den lebensvollen Starren, hinausgezogen und als er einstens nach achtägiger Streife durch Himmel und Wetter wieder nach Hause kam, da war der alte Vater gestorben und das prachtvolle Weiß des einstigen Palastes in den Bergen hatten Giezbäche fortgetragen. Die Erde war allenthalben mit schmutzigem Grau bedeckt und die Menschen riefen ein über das andere Mal: „Der Frühling, der Frühling!“

Als er den Vater nicht mehr vorfand, war er allerdings anfangs sehr bestürzt gewesen, aber dann sagte er, wie jemand anders auch einmal gesagt haben soll: „Das hab ich nicht gewollt.“ Aber nun, es war geschehen, was sollte er dran ändern — und natürlich mußte er nun die Zügel in die Hände nehmen, es war ja niemand weiter da. Und selbst wenn die etwas unruhigen Erinnerungen an den Vater ihn noch einige Male weinen machten — die Menschen sagten dann „es regnet“ — wahrhafte Reue konnte nicht groß werden bei ihm; denn die Menschen schmeichelten ihm sehr. Er suchte einigemal sogar ganz ernstlich Reue zu empfinden, um sein Unrecht zu büßen (denn der Vater sagte ihm einmal, wahre Buße fordere auch Reue, jedoch Reue komme meistens erst dann, wenn das Böse von seinem Bumerang-Weg zurückkehrend, denjenigen treffe, der es auswarf). Aber es ging einfach nicht, die eine Hauptsache zur Buße, die Reue, stellte sich nicht ein. Und kaum hatte Frühling die Zügel in die Hand genommen, da fingen die Menschen das Röhmen an und riefen: „Der Sommer ist da, der Sommer ist da!“ Alles jubelte ihm zu. Man besang seine Schönheit in Liedern, dichtete ihn an und die berühmtesten Maler der Erde rechneten es sich zur Ehre, ihn malen zu dürfen; jung und alt, arm und reich verließ Arbeit, Haus und Hof und alles, nur um seine Schönheit zu sehen. Na bitte, und da soll einer demütig bleiben und Reue empfinden? Menschenunmöglich, selbst wenn man, so wie er, soviel Leid über den eigenen Vater gebracht hatte.

Der Vater? — Ja, von ihm sprach man damals überhaupt nicht mehr auf der Erde; es schien, als wäre sein Name und alles Gute, das er getan, ausgelöscht für immer. Im Leben der Menschen drehte es sich nur noch um den Sommer. (Bei seinem Vornamen „Frühling“ nannte man ihn gar nicht mehr, er war ein ganzer Mann geworden.) Alle Zeitungen bemühten sich vorher schon den Menschen mitzuteilen, wie seine Laune sei, ob freundlich oder nicht, und war er bestimmt, dann zerbrachen sich die klügsten Köpfe der Erde den Verstand, was nur mit dem Sommer los sei. Ja ja, das war eine Zeit, sie war goldig, und — in der Tat — Reue oder Buße — — ? Nein, er wußte nicht, wie er das anfangen sollte. Bis dann der Herbst geboren wurde.

Solange das Bübchen noch in den Windeln lag, gings ja auch; da hatten die Leute doch wenigstens noch dann und wann ein zufriedenes Wort gehabt, wenn, auch schon lange nicht mehr so viel Begeisterung darin lag wie früher, aber hin und wieder hörte er auch spitzfindige Bemerkungen von „Altweiberommer“ usw. und jedesmal ging's ihm wie ein Stich durch's Herz. Er versuchte alle seine Kunst sich schön zu machen, doch immer weniger gelang's, bis er's zuletzt aufgab. Und als dann erst der Herbst laufen lernte, da war's vollends vorbei mit aller Schönheit; der Junge tollte durch Feld und Wald, daß es eine Schande war.

Ja, so dachte der alte Spätsommer und meinte; meinte so stark, daß er garnicht mehr darauf achtete, daß die Menschen sich über seine Tränen ärgerten und riefen: „Ach der alte Regen!“ — — „Ja ja, der Herbst, der Herbst!“

„Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen“, kam ihm da mit einem Male ein Wort seines Vaters in Erinnerung. Er hatte dies ausgerufen, als Frühling damals, kurz vor der letzten achtägigen Streife zu ihm kam und ihm rücksichtslos zurief, der Name Winter sei unmodern, überall wo er auf Erden genannt werde; seufzten die Menschen, vertröckten sich und wollten das Wort nicht mehr hören;

er wolle Sommer heißen, denn dieses Wort werde gern gehört und es sei offenbar, daß dieser Name eine große Zukunft auf Erden habe.

Schade, gerade wollte so etwas wie „Neue“ über seine Rücksichtslosigkeit dem Vater gegenüber in sein altes Sommerherz kommen, da besann er sich, daß er doch mit seiner Schlussfolgerung damals eigentlich recht behalten habe, denn die große Zukunft war gekommen, wenn sie auch heute teilweise wieder zu entschwinden schien. Ja, hatte er Ursache etwas zu bereuen?

In diesem Augenblick hörte er schon von weitem wieder das übermütige Kreischen des Jungen: als ob er toll geworden wäre, sagte er über die Felder, reißt an Zäunen und Pflanzen, Sträuchern und Zweigen und zerzt auch das letzte welke Blatt von den Bäumen. Der alte Sommer flieht, als ob er Schutz vor dem Ungestim seines Sohnes suche, in eine stille Ecke und versucht von da aus noch einmal sein Bestes: „Herbst, Herbst, aber so höre doch, Junge, so darfst Du Dich unter keinen Umständen benehmen; denke, der Name Sommer hatte einmal — hat einen guten Klang, mache ihm doch keine Unehre.“ — — —

Ja, dann kam dem Alten, was die Neue brachte und wirkliche Buße möglich machte, wahre Buße, die nur aus Neue geboren wird:

Mit spöttischem Gesicht, ungezogen den Boden stampfend, schleuderte Herbst ihm ins Gesicht, was seiner Kenntnis noch

fehlte: „Einen guten Klang? — überall wo auf der Erde der Name Sommer genannt wird, seufzen die Menschen jetzt, wischen sich den Schweiß von der Stirn, sind unzufrieden und schimpfen über die drückenden Tage. Ich will nicht mehr Sommer heißen; allerorts liest und hört man mit Begeisterung nur den Namen Winter nennen. Ich lege diesen unmodernen Namen ab, du sollst sehen, der Name Winter hat eine große Zukunft auf Erden.“ Das rief er und — lachend, pfeifend und lachend war er auf und davon.

Der alte Sommer saß und sann; ja, was war denn das nur? In seinem Herzen war's so weh, so heiß, und doch wieder so traurig, so ernst. — — Er mußte mit einmal wieder an seinen alten Vater denken und — heiße Neue wählte in seinem Herzen: In der Tat, Neue, die allein wahre Buße, kam nun, wo ihm selbst begegnete, was er an anderen gefehlt hatte. O ja, er wollte büßen und gutmachen, alles wollte er gutmachen, alles!

Mit einem energischen Ruck versuchte er sich zu erheben, aber — zu spät, der Sommer starb und zu bereuen hatte er nur noch, daß er keine Zeit mehr fand zur wahren Buße.

So parabolisiert die Zeit; doch ich fürchte, daß es tausend Menschen geht wie dem alten Sommer. Sie haben zwar einen Bußtag, können sich aber nicht aufschwingen zur Buße. Und wenn's so weit ist, daß sie wirklich büßen möchten, dann legen sie sich hin und sterben.

P. Gb.

Die wissenschaftliche Grundlage für Langlebigkeit.

Die Möglichkeit, ewiges Leben auf Erden zu erlangen, ist in der Vergangenheit viel verneint worden, denn dieser Gedanke ging über das menschliche Verständnis weit hinaus. Aber durch die göttliche Überwältigung der Vorbereitungen zum Goldenen Zeitalter sind so viele Geheimnisse über den Menschen und seine Bestimmung erforscht worden, daß wir heute einige der Bedingungen kennen, welche die Dauer des menschlichen Lebens bestimmen.

Eine Botschaft, von der wir in unseren Tagen oft hören: „Millionen jetzt lebender Menschen werden nie sterben“, hat ein außerordentliches Interesse an diesem Gegenstand erweckt. Wenn ewige Jugend dem Menschen in naher Zukunft zuteil werden wird, sollten wir die physische Grundlage dafür kennen, sowie den Grund, warum der Mensch in der Vergangenheit sterben mußte.

Einige Christen, die diesem Gegenstand kein ernstes Nachdenken und Erforschen zugewendet haben, sind zu verschiedenen unbegründeten Schlüssen gekommen; sie beruhen meist nur auf philosophischer Grundlage, geben nur unklare Begriffe und lassen viele Fragen unbeantwortet.

Die Zellen außer Gleichgewicht

Die Körper aller animalischen Lebewesen bestehen aus Zellen, die eine molekulare Grundlage haben. Diese Moleküle bestehen wiederum aus Atomen von elektronischer Zusammenstellung. Das Elektron ist also das Gemeinsame oder die Grundlage aller Materie, die sich durch die Substanz oder die Art der Zusammensetzung der Atome und Elektronen in ihren Molekülen unterscheidet.

Die Grundlage der Zellen (Zellbasis) und der entsprechenden Moleküle aller warmblütigen Tiere ist die gleiche,

aber die Zusammensetzung oder der Bau der Zellen auf dieser Grundlage und der Moleküle der verschiedenen Arten ist verschieden. Dieser Unterschied im molekularen Zellenbau ist das, was die Lebensdauer der verschiedenen Arten unterschiedlich macht.

Einige Lebensformen haben einen feineren Organismus mit einem entsprechend feineren Zellenbau als andere. Von allen Formen des animalischen Lebens hat der Mensch bei weitem den feinsten Organismus und einen Zellenbau von vollkommenem, molekularem Gleichgewicht, daß ihm bei normaler oder vollkommener Ernährung ewige, d. h. eine unendliche Lebensdauer ermöglicht ist.

Die kurze Lebensdauer der niederen Tierarten kommt daher, daß die molekularen Zellen nicht im Gleichgewicht sind. Diese molekulare Ungleichheit des Zellenbaues bildet die Grundlage für eine mineralische Beeinträchtigung von unnormalem Charakter. Der Vorgang hat ein allmähliches Hemmen und Verlangsamten der Lebenskräfte zur Folge, die schließlich dadurch zum Stillstand gebracht werden.

Der Sterbeprozess des Menschen rührt ebenfalls von nicht im Gleichgewicht sich befindenden molekularen Zellen her, aber bei ihm ist der Grund für diese Ungleichmäßigkeit eine Unterernährung der molekularen Zellbasis durch unnormale Lebensbedingungen, besonders Diät. Infolge der Degeneration, der der menschliche Organismus seit Jahrhunderten unterworfen war, sind die Zellen fast „naturgemäß“ außer Gleichgewicht, aber dies ist nicht ohne Aussicht auf Änderung; denn die Grundlage ewiger Jugend ist geblieben und wartet nur darauf, auf verbessernde wissenschaftliche Maßnahmen zu reagieren.

Mangel an Kalium.

Diese Unordnung oder Störung der Zellbasis des menschlichen Organismus nahm ihren Anfang nach der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies, wodurch er von den „Bäumen des Lebens“, die ihm eine gewisse Menge eines lebenserhaltenden Elementes gespendet hatten, abgeschnitten wurde. Bei der heutigen wissenschaftlichen Kenntnis des menschlichen Organismus und seiner Ernährungsbedürfnisse ist es nicht schwer festzustellen, welches Element dieses ist.

Der menschliche Körper besteht aus siebzehn bekannten Elementen, die die menschliche Nahrung in richtigem Verhältnis und richtiger Zusammensetzung enthalten muß, um den Körper vollkommen gesund zu erhalten: Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Schwefel, Phosphor, Chlor, Kalium, Natrium, Kalk, Eisen, Bittererde, Silizium, Flußpat, Brom, Jod, Mangan. Die Wirkung, die jedes dieser Nahrungselemente oder -bestandteile auf den Körper ausübt, ist jetzt bekannt; und aus ihrer Wirkung auf den menschlichen Organismus ist ersichtlich, daß Kaliumsalze in Verbindung mit Säure das Element sein müssen, dessen Fehlen ursprünglich das Sterben des Menschengeschlechtes zuzuschreiben ist.

Kalium ist ein neutralisierendes, reinigendes, alles Verbrauchs abführendes Element, nur der wesentliche Mineralbestandteil der weichen Gewebe dieses Elementes ist es, der dem Zellgewebe seine Schmiegsamkeit und Weichheit verleiht. Kalium ist in den meisten natürlichen Nahrungsmitteln enthalten, aber wenn es nicht mit seinem natürlichen Lösungsmittel verbunden ist, fehlt ihm die Anpassungsfähigkeit an den menschlichen Organismus. Kalium ist nicht nur in allen säurehaltigen Früchten in seiner reichlichsten Form enthalten, sondern die Säure dieser Früchte dient auch dazu, dieses wertvolle Element in anderen Nahrungsmitteln zu lösen.

Eine ungenügende Menge von säurehaltigen Kaliumsalzen in der Ernährung führt dazu, daß die Moleküle außer Gleichgewicht geraten, oder daß Lücken im Zellenbau entstehen und Einwirkungen fremder Mineralniederschläge möglich sind, was das Sterben und den Tod verursacht.

Wie uns die Heilige Schrift berichtet, war die normale Lebensdauer vor der Sintflut einige Jahrhunderte. Diese Tatsache beweist, daß die Menschheit zu jener Zeit noch nicht die ganze Gewalt des Fluches zu fühlen begonnen hatte, wie dies später der Fall wurde; Gemohnheit und Ernährung müssen damals noch verhältnismäßig normal gewesen sein.

Was der menschlichen Nahrung fehlte, war noch nicht so viel, daß es einen derartigen Schaden anrichten konnte, wie das völlige Fehlen des wichtigen Elementes heute tut; dennoch fehlte schon so viel davon, daß das vollkommene Gleichgewicht der Zellen gestört war.

Beeinträchtigung der Lebensdauer.

Weil die meisten Nahrungsmittel starke Gifte enthalten, nehmen manche Leute irrtümlicherweise an, daß hierin die Grundlage zum Sterben des Menschengeschlechtes liegt, und sie halten nach einer Ernährung Umschau, die von diesen angeblich zerstörenden Elementen frei ist, um das menschliche Leben zu erhalten.

Der menschliche Organismus wird durch die Gifte, die die Nahrungsmittel enthalten, nicht beeinflusst, wenn eine

richtige Diät eingehalten wird und die Nahrungsmittel in richtiger Abwechslung und in richtiger lösender Zusammenstellung genossen werden. Nur bei einer beschränkten oder einseitigen Diät, bei zu wenig Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel werden sich diese Gifte als für den Organismus schädlich bemerkbar machen.

Die natürliche Lebensdauer einer Klasse als solche wird durch die Einwirkungen von Giften, Ausschweifungen und Krankheiten wenig beeinflusst, obwohl diese Dinge nachteilig auf Einzelwesen einwirken und tatsächlich nur wenige Menschen die dem Menschengeschlecht jetzt gegebene natürliche Lebensdauer haben.

Nach der Flut wurde die Lebensdauer auf ein Siebentel oder noch weniger der früheren durch den Genuß der Fleischkost herabgesetzt. Daß diese große Verkürzung der Lebensdauer nicht allein der klimatischen Veränderung zuzuschreiben ist, beweist Noah, der noch 350 Jahre nach der Flut lebte und in einem Alter von 950 Jahren starb; offenbar änderte er seine früheren Lebensgewohnheiten nicht und ist diese Tatsache der Grund zu seinem langen Leben.

Die Theorie, daß nur die klimatische Veränderung an der Verkürzung der Lebensdauer des Menschengeschlechtes schuld ist, ermangelt jeglichen wissenschaftlichen Beweises, sondern entschieden rührt sie zu einem großen Teil auch von der veränderten Lebensdauer und von dem Genuß der Fleischkost her.

Die Einberleitung der Nahrung geschieht nicht, wie manche glauben, durch die Verdauungsorgane. Der Verdauungsprozeß trennt nur die Nahrungsbestandteile von ihrer molekularen Verbindung und führt sie so in grobem oder rohem Zustande dem Systeme zu, wo sie wiederum von den inneren Drüsen, besonders denen des röhrenlosen Systems aufgenommen und von diesen weiter verarbeitet oder zerkleinert werden, bis sie von dem Organismus verbraucht werden können.

Diese Drüsen sind die Speiseraffinerien des Körpers und der wahre Sitz des Lebens, durch den der Strom des Lebensblutes aus der noch unverarbeiteten Kraft der verdauten Speisen hergestellt wird.

Bei normaler, naturgemäßer Nahrung werden die unbrauchbaren Stoffe der verdauten Speisen nicht in den Organismus aufgenommen, sondern durch die Gedärme abgeführt. Diese Stoffe sind für die Darmtätigkeit notwendig. Aber in unnormaler Nahrung pflanzlicher Art werden gewisse Bestandteile der unbrauchbaren Stoffe, die die Drüsen nicht verarbeiten können und die darum tatsächlich zu Giften werden, mit in das System des Körpers hineingetrieben.

Die Moleküle und Atome unnormaler Nahrungsbestandteile wirken wie feindliche Eindringlinge, die mit zerstörendem Einfluß die molekulare Zellbasis angreifen, auf den Organismus. Aber Fleischspeisen haben noch eine andere schädliche Wirkung auf den Organismus, woraus klar zu erkennen ist, daß Fleisch eine unnatürliche Nahrung für den Körper ist.

Berringerung der Zellbasis.

Die zerstörende Wirkung von Speisen oder Medikamenten auf den menschlichen Organismus wird dadurch verursacht, daß sie seine Zellbasis angreifen. Diese feindlichen Eindringlinge regen das Nervensystem zu einer zerteilenden

Tätigkeit an. Das geschieht auf Kosten der Reserveträfte des Organismus. Die feindlichen Eindringlinge setzen sich in den inneren Drüsen fest.

Die Tatsache, daß die molekulare Zellbasis in allem tierischen Fleische dieselbe wie bei dem Menschen ist, ist die Ursache dafür, daß die schädliche Wirkung der Fleischkost eine andere ist als die anderer unnatürlicher Nahrung. Diese Wirkung war im Anfang nicht der Zusammenbruch der Zellbasis, sondern diente eher dazu, sie durch eine atomische oder molekulare Verringerung auszugleichen.

Um ein Bild zu gebrauchen: Wenn ein schönes Schloß eines großen Teiles seiner inneren und äußeren Einrichtung beraubt wird, so bleibt es daselbe Gebäude, das es vorher war, es ist aber einfacher geworden.

Diese Verringerung der Zellbasis des Organismus ging nur so lange an, wie dieser widerstandsfähig genug war. Als ein gewisser Punkt überschritten war, führte sie nicht mehr dazu, eine harmonische Verbindung zwischen Fleischkost und dem Organismus zu bewirken. Daher hat die Wirkung der Fleischkost auf den menschlichen Organismus beständig an Schädlichkeit zugenommen.

Die Verringerung der Zellbasis des menschlichen Organismus durch den Fleischgenuß hat eine größere Anstrengung der Lebenskraft auf Kosten der Dauer des Lebens bewirkt. Das ist ebenso, als ob man eine Uhr, die ein Meisterwerk eines Uhrmachers ist, als Fleischmühle benutzen wollte.

Der menschliche Organismus war vollkommen erschaffen und dazu bestimmt, für immer zu leben, aber er war nicht für so großen Mißbrauch bestimmt, dem er keineswegs angepaßt war. Gott gestattete den Fleischgenuß nach der Flut, weil die Nahrung nach dem Verlaufen der Wasser karglich war und die Menschen großen Anstrengungen unterworfen waren. Vielleicht aber wollte auch Gott, der sah, daß „das Dichten des menschlichen Herzens böse war von seiner Jugend an“ (seit dem Sündenfall), dem einzelnen die Lebensdauer unter der Zulassung des Bösen abtürzen; oder er wollte den Menschen durch die hitzige Nahrung dazu befähigen, innerhalb des von ihm gelehten Zeitraumes in Wissenschaft und Technik das Höchste zu erreichen, was er in der Steinzeit errungen hat.

Der Fleischgenuß hat nicht nur körperlich dem Menschengeschlechte geschadet und seine Lebensdauer abgekürzt, sondern dadurch, daß die Gehirnzellen atomisch aus dem Gleichgewicht gerieten, sind die tätigen Kräfte dieser Zellen in ihren Funktionen gestört worden. Schweinefleisch ist in dieser Beziehung am schädlichsten, es hat offenbar die Wirkung, das moralische oder das logische Denken zu lähmen.

Der paradiesische Baum des Lebens.

Wir können zwar nicht denken, daß die Früchte unserer heimischen Bäume der vollkommenen Nahrung von den para-

diesischen „Lebensbäumen“ gleichen, noch daß die Rückkehr zu natürlichen Lebensgewohnheiten und einer wissenschaftlich zusammengestellten Ernährungsweise alles ist, was wir bedürfen, um zu ewiger Jugendfrische zurückzukehren. Mehr Licht über diesen Gegenstand wird noch nötig sein; doch nur sehr wenige versuchen, dem bereits vorhandenen Licht zu folgen.

Die Mehrzahl der Menschen behält eine gewohnte falsche Ernährungsweise bei; und vielleicht neunzig oder mehr Prozent sind dem Genuß irgendwelcher Gifte ergeben. Tee, Kaffee, Kakaó, Tabak in irgendeiner Form und Medikamente sind alles Gifte, die das Menschengeschlecht dem Abgrund geistiger Schwäche und Zerrüttung entgegenreiben.

Keine der anregenden Getränke und Speisen haben in ihrer aufreizenden Eigenschaft einen Wert für den menschlichen Körper. Der Nährwert des Fleisches wird tatsächlich durch seine aufreizenden Eigenschaften aufgehoben. In alten Zeiten, wo es wenig Fleisch gab und man die Methode des Fruchteinnmachens noch nicht kannte, mag mäßig genossener Wein seiner Säure wegen dem Körper oft wohlthuend gewesen sein, und seine erregende Wirkung mag kationlösend in dem Organismus gewirkt haben.

Giftthaltige, erregende und künstlich verfeinerte Nahrungsmittel müssen alle in einer regenerierenden Ernährungsweise wegfallen, und es muß zur Pflanzenkost zurückgekehrt werden.

Sicherlich ist uns das Licht, das wir jetzt über diesen Gegenstand besitzen, unter göttlicher Überwältigung gegeben, und es genügt für den Anfang völlig, um zu besserer Gesundheit und längerer Lebensdauer zurückzukehren. Es würde von großem Vorteil sein, wenn die Menschen Selbstbeherrschung beim Essen lernen, Ledereien vermeiden, Fastenturen machen und ihre Speisen nicht nach ihrem Appetit, sondern nach ihrem Vitamingehalt wählen würden.

Man sollte sorgfältig alle Nahrungsmittel in ihrer richtigen, lösenden Verbindung zusammenstellen. Das gilt besonders für kationreiche Nahrung. Diese sollte immer mit säurehaltigen Früchten zusammen genossen werden, weil ungelöstes Kation nicht in den Organismus aufgenommen wird. Obwohl auch die säurehaltigen Früchte Kation enthalten, so sind diese allein zur Ernährung nicht genügend.

Die meisten unrefinerten Nahrungsmittel enthalten Kation, besonders reich ist Rohzucker an diesem Element. Dieser ist außerdem noch eisenhaltig.

Sicherlich ist eine vernünftige, naturgemäße Ernährungsweise für alle die, die das Goldene Zeitalter im Glauben erwarten, von größtem Werte. Nicht nur der Körper wird dabei gesunden, sondern auch der Geist lernt Selbstbeherrschung und man wird bald in reiner Nahrung eine starke Hilfe im Kampfe gegen die Lüste des Fleisches finden.

*

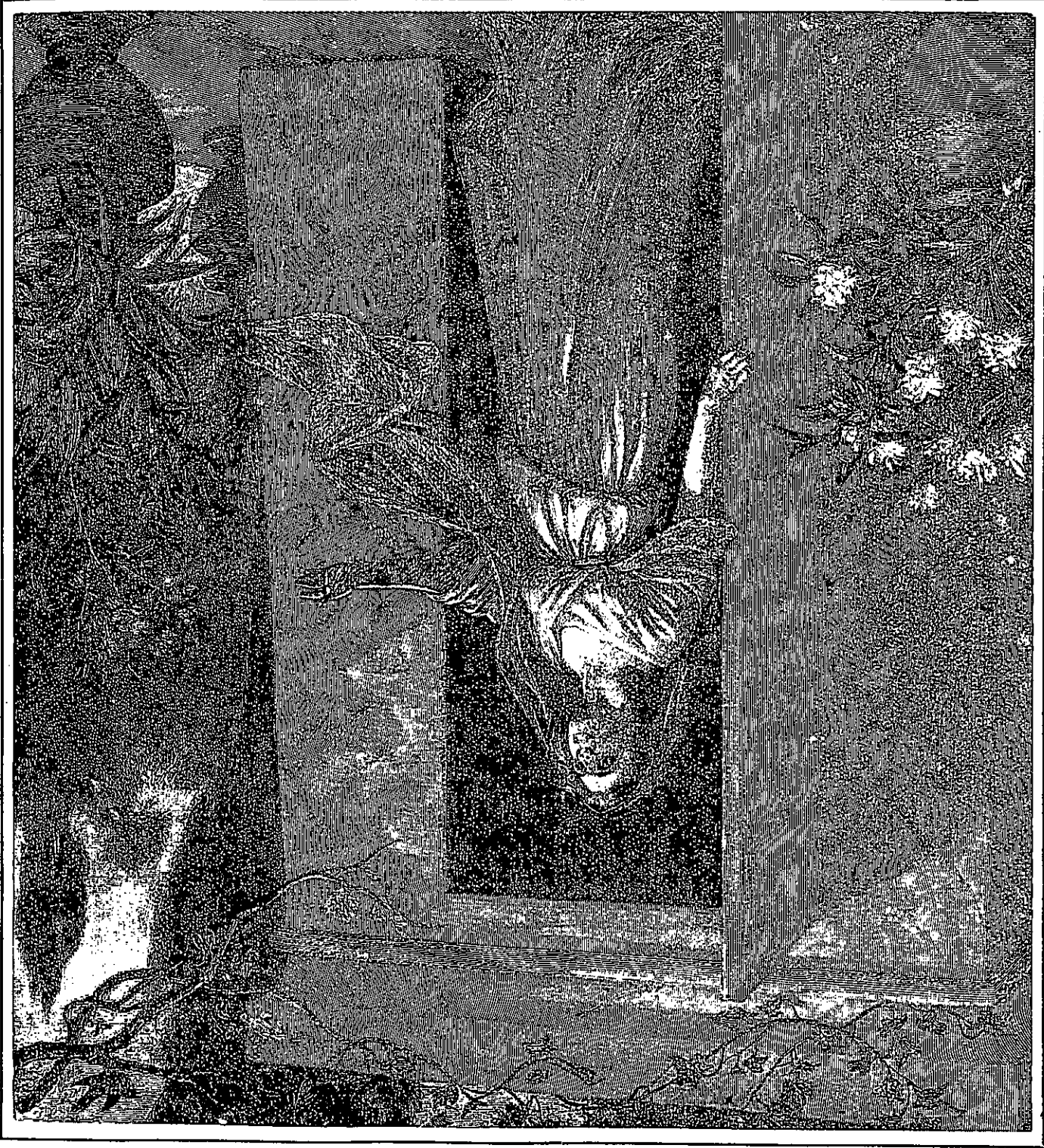
Die Luft.

Die Stunden der Luft
Betören Dich schmelzefnd,
Sie wiegen Dich ein
Umgarren Dich heuchelnd
Und minden Dich jauchzend
Bei Freundschaftsmaien
In lodere Kränze
Von Rosen ein.

O Seele hab acht,
Laß nimmer Dich trügen,
Die Stunden der Luft
Sie glänzen und — lügen.
Gar bald werden Kränze
Aus Rosen so rot
Zu eisernen Ketten
Und Herzensnot. Fr. N.

„Wenn sie wiedertommen“ wird es sein wie heute; die Erde durchbrach, und ein großes, fagenbes Erntarten wird klagel werden fingen, die Sonne wird lchtern, und blauer Himmel wird sich ausbreiten über die Erde, wie ein ewiges Zeugnis von der Güte Gottes für die Menschenkinder. Und ein Sieg der eigenen Menschlichkeit wählfen, (wenn auch noch weiter Tod und Verderben die Erde heimlich) machen wie Frühlingwind, der lebendend Wald und

„Wenn sie wiedertommen.“
Auferstehung — Sonntag.



derer sein wird, die da sagen: „Es bleibt alles so, wie es von Anfang der Welt an gewesen ist.“ Kennzeichnenderweise nennt das Buch der Bücher diese „die Spötter der letzten Tage“. — 2. Petr. 3 Vers 3.

„Wenn sie wiederkommen“, dann wird man begreifen können, warum in jenen Tagen, wo zum erstenmal ihr Wiederkommen angekündigt wurde, die Worte vorausgingen: „Wundert euch darüber nicht.“ (Johannes 5 Vers 28) „Wundert euch darüber nicht“, daß es Menschen gibt, welche dem, der auf einer toten, kalten Erde, deren langsam erkaltende, das brennende Innere abschließende Schlackenringe auch nicht die einfachste Form von Lebensmöglichkeit bot, das Leben geschaffen hat, auch die Macht hat, es wieder und wieder zu schaffen; und „wundert euch darüber nicht“, daß der, der nicht nur Leben schuf, sondern intelligentes Leben schuf — also auch selber Intelligenz besitzen muß — seinen intelligenten Geschöpfen gesagt hat, er werde das intelligente Leben, das er aus dem Tode kommend in den Tod gehen ließ, wieder aus dem Grabe hervorkommen lassen. „Wundert euch darüber nicht, daß alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorkommen werden.“ (Johannes 5:28) Und „wenn sie wiederkommen“, dann wird es denen, deren Herz heute voll Zweifel und Spottlust die Hilfe anbietende Hand Gottes zurückweist, klar werden, daß der große Schöpfer Himmels und der Erde und der Geber alles Lebens sich nicht sorgt um das, was sie für möglich halten oder nicht.

„Ist doch des Zweifels ewige Verneinung
Der negative Pol im Weltgeschehen;
Und wenn des Stoffes schließliche Vereinerung —
Vom Weg gesunden Denkens aus gesehen —
Als Folge alles Widerstreits gegeben,
Und wenn es wahr, daß ohne Kampf kein Leben,
Dann ist gewiß der Widerspruch der Weisen,
Ihr Diskutieren, Streiten und Entgleisen —
Einer Herausforderung gleichzuachten;
Dieweil sein Wort nur lächerlich sie machten,
Wird Gott die Wahrheit seines Worts beweisen —
Und, Trotz dem Spott, Trotz aller Zweifler Mundel
Sein Wort sagt ganz bestimmt: „Es kommt die Stunde.“

Wie Frühlingshoffen geht die Botschaft vom Königreiche Gottes durch die Landel fragend, zwischen bangem Hoffen und Zweifeln wartend, steht das Geschlecht dieses Jahrhunderts an der Schwelle eines großen Morgens, der den Tag einleitet, an welchem das Werk geschehen soll, das das eigentliche Vorhaben Gottes mit dem Menschengeschlecht darstellt: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über sie“.

Aber die Hoffnung ewigen Lebens auf Erden ist unsagbar viel diskutiert worden und alle Zweifel und Einwände vermögen nicht die Tatsache zu beseitigen, daß der Schöpfer seine intelligenten Menschenkinder schuf, ausgerüstet mit der Fähigkeit, ewig auf Erden zu leben. Man wüßte jene bekannten Worte aus 1. Mose 3 Vers 22 nicht anders zu verstehen. Die Trennung von den lebenserhaltenden Früchten des paradiesesgleichen Gartens der Fürsorge Gottes für seine Geschöpfe, wird in die Wege geleitet mit den kennzeichnenden Worten: „Und nun, daß er seine Hand nicht ausstreckte und nehme von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich“. Ernste Forscher aller Zeiten beschäftigte eingehend die Frage nach dem „Wozu?“ und „Wohin?“ unseres Geschlechtes, und nicht die schlechtesten Köpfe haben ihre Zeit und Kraft für das Suchen nach einem „Lebenselixir“ eingesetzt, wenngleich wir verstehen, daß ewiges Leben für das Menschengeschlecht nur möglich sein wird, nachdem es in

völlige Harmonie mit dem Schöpfer zurückgelangt ist. Freilich mag es wertvoll sein für unser kleines, zweifelndes Herz, selbst die — doch oft so fragwürdigen — Ergebnisse der Wissenschaft heranzuziehen, falls sie uns mehr wert sind als das unverbrüchliche Wort des Herrn über Leben und Tod, welches sagt: „Es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und hervorkommen werden“ (Joh. 5:28); daß sie kommen kann, und daß sie nicht nur Leben, sondern unvergängliches Leben bringen kann, und daß dies im Bereich des für Menschen Erreichbaren liegt, mag ein kleiner Beitrag aus dem Reich der Wissenschaft dem durch Zweifel geschwächten, trauernden Menschenherzen zeigen. In einer wissenschaftlichen Abhandlung (Müllers „Sepdelenopathie“, S. 47), die das Prinzip des Lebens, des menschlichen Lebens und seine Möglichkeiten untersucht, ist zu lesen:

„Das Leben selbst beruht auf der unbehinderten Bewegung der Blutkörperchen selbst, deren höchste Lebensfähigkeit bei einem mittleren Tonus der straff angezogenen Blutgefäße liegt. Eine stärkere Verengerung wie stärkere Erweiterung beeinträchtigen bereits das Leben des Blutplasmas. Verengern sich die Haargefäße bis zur Undurchbringbarkeit der Blutkörper, so tritt der Tod auf der Stelle ein. Erweitern sich die Haargefäße mehr und mehr, so tritt gleichfalls, wenn auch etwas langsamer, der Tod mit Sicherheit auf. Dasselbe ist der Fall, wenn ein Übermaß von Harnsäure im Blute die Bewegung der Blutkörper einfach ersticht, wie wir dies bei der Arterienverkalkung oft genug erleben. Treten stärkere Haargefäßverengerungen lokal in diesem oder jenem Organ auf, so kommt es zum Absterben desselben und mit ihm des ganzen Körpers, da unter völliger Ausschaltung eines ganzen inneren Organs ein Weiterleben nicht mehr möglich ist. Ohne beide Umgenügel, ohne beide Nieren ist ein Leben unmöglich. Nur bei zeitweisem Fehlen kann das Leben unter Umständen erhalten bleiben. Gehen die Schwingungen daher gleichmäßig durch den Körper und werden dieselben von denselben gleichmäßig wiedergegeben, so funktioniert der Zellenstaat außerordentlich gut. Bei richtiger Ernährung müßte eigentlich die Zelle, da sie sich unbehindert bewegen und erneuern könnte, ein ewiges Leben führen, also mindestens so lange leben wie unser Erdplanet selbst, das heißt, solange normalerweise seine eigene Atmosphäre das organische Leben unterhalten könnte. Danach wäre also das ewige Leben, welches dem Menschen in der Bibel verheißen wurde, wohl möglich, wenn es gelingen würde, die Blutzellen in ständiger und unbehinderter Bewegung zu erhalten, sodas sie aus sich immer wieder neues Leben erwecken und aus sich heraus bilden könnten. Unter ständigem Einfluß elektro-radioaktiver Schwingungen würden sie ewig jung bleiben und nach Tausenden von Jahren dieselbe Lebenslust besitzen wie in den Tagen ihrer Verschmelzung und Weiterentwicklung. Aber die Zelle, aus der der Mensch hervorgegangen, besitzt ja an und für sich schon das ewige Leben. Immer wieder von der männlichen Samenzelle beinflusst, hat aus der weiblichen Lebezelle der Mensch sich entwickelt und hat durch Abstufung einer männlichen unter Verschmelzung mit der weiblichen ununterbrochen die Zelle gewechselt, aus der er vor vielen Jahrtausenden ursprünglich hervorgegangen ist, während sein eigener Zellenstaat in Gift ersticke und unterging, weil er die verbotenen Früchte mehr genoß als die ihm von Gott zugewiesenen.“

„Wenn sie wiederkommen“, so wird sich wahr machen ein altes Prophetenwort, das auch noch eine andere Bedeutung hat: „Sie werden sein wie die Träumenden, ihr Mund wird voll Lachens und ihre Zunge voll Jubels sein und unter den Völkern wird man sagen, Gott hat Großes an ihnen getan.“ (Psalm 126) Deut so gewiß, wie die Gegenwart mit ihrem leidvollen Abschiednehmen und Trennungsschmerz am Totenbette eine dunkle Nacht genannt wird, so gewiß wird diese Nacht verdrängt werden von einem Morgen, der einen Tag der Freude einleitet, wie geschrieben steht: „Die Nacht lang währet das Weinen, aber am Morgen lehrt Freude ein.“ — Psalm 30 Vers 5.

„Wenn sie wiederkommen“, wird es sein wie heute; die Vögel werden singen, die Sonne wird scheinen und blauer Himmel wird sich ausbreiten über die Erde wie ein ewiges Zeugnis von der Güte Gottes für die Menschenkinder, und ein Klingen der Hoffnung wird die Herzen der Leute tönen machen wie Frühlingswind, der lebenspendend Wald und Feld durchbraust. Ein großes, fragendes Erwarten wird ringen mit der Maske des Spottes und der Selbstsucht des Unglaubens, die am Athergebrachten hängen und lieber den

Sieg der eigenen Menschenweisheit wünschen, (wenn auch noch weiter Tod und Verderben die Erde heimsuchen) als das Glück für eine sterbende Welt, das das „Mene tefel“ derer sein wird, die da sagen: „Es bleibt alles so wie es von Anfang der Welt an gewesen ist“. Kennzeichnenderweise nennt das Buch der Bücher diese: „Die Spötter der letzten Tage.“ — 2. Petri 3 Vers 3.

So wird es sein, und dann werden sie wiederkommen.
B. Gd.

Spinne.

Als ich heute morgen zum Fenster hinaus sah, wurde ich sehr verdrießlich. Ich hatte mir vorgenommen spazieren zu gehen, aber der Wettergott nahm keine Rücksicht auf meine Wünsche und schickte den Sturm. Der Sturm aber brachte einen großen Saß Regen mit, fuhr mit schrecklichem Getöse durch die Straßen, warf Dachziegel umher und trieb seinen Spott mit den Hüten der wenigen Menschen, die sich auf der Straße bilden ließen.

Ich verzichtete auf das Vergnügen, mit dem Wind um die Wette hinter meiner Kopfbedeckung herzurennen und blieb lieber im Zimmer.

Da sitze ich nun, blase Trübsal und hänge allerlei mehr oder minder geistreichen Gedanken nach. — —

Was ist dort im Winkel für ein Fleck? Eine feuchte Stelle? Nein, ein Spinnennetz. Eine große Kreuzspinne ist die Besizerin.

Welch ein häßliches Geschöpf. „Und Gott schuf allerlei Getier, das da lebt und webt, ein jegliches nach seiner Art“. So oder so ähnlich berichtet die Bibel. Hat Gott auch diesen Teufel dort in der Ecke erschaffen? Ich glaube es nicht. Wie die verkörperte Bosheit lauerte er dort in seinem Netz.

Hebbels Gedicht: „Der Brahmine“ fällt mir ein: „Anten, Spinnen, Kröten, Wärmer, alle tragen Teufels Spuren.“

Wie das Ungeheuer dort hocht, blutdürstig, ekelhaft, mit einem Kreuz geschmückt, wie ein heuchlerischer Pfaffe. Ich möchte hingehen und dem Gewirm den Garauß machen. Nein, ich will dich lieber ein wenig necken, Mephisto. Ich nehme ein Stück zusammengebrochenes Papier und lasse es in das Netz fallen. Ein Ruck und die Spinne hat die vermeintliche Beute gepackt. „Angeführt“ lache ich. Sie betastet den Fremdkörper von allen Seiten, endlich sieht sie ein, daß es nichts ist mit dem Braten und zieht sich verstimmt in ihre Ecke zurück. — —

Da, was ist das, ich sehe es ganz deutlich, die Spinne hat einen Faden aufgenommen und zieht daran. Der Erfolg ist verblüffend. Das ganze Netz schwanzt und hebt, — — fällt die Papierfugel heraus. Ich staune! Welch eine Intelligenz. Also ist dir dies schon öfters passiert, Frau Spinne, sieh mal an. — —

Aber jetzt scheint es ernst zu werden. Eine Fliege surrt heran, ganz nahe ist sie schon. Jetzt ist sie gefangen. Sie zappelt und schreit wie toll und wie ein Pfeil schießt der Vampir aus der Ecke, packt sie und verschwindet mit der immer noch surrenden Beute in seinem Versteck. — —

Schredlich viel. Wespen gibt es dieses Jahr. Sie sind überall dort, wo man sie nicht haben will, fallen in die

Milchtöpfe oder kommen mit der Suppe als gekochte Zuspelze auf den Tisch.

Dort brummt eine am Fenster herum. Jetzt ist sie in der Ecke, o weh, beim Spinnennetz. Du Lölpel, bist du blind! Hat man schon so etwas gesehen, fährt mitten hinein in das Gemebe und reißt es natürlich kurz und klein. Abermals springt die Spinne hervor aus ihrer Ecke und auf den Feind los. Doch mit dem ist nicht gut Kirschen essen, er ist äußerst renitent und der Spinne ein durchaus ebenbürtiger Gegner. Ein harter Kampf beginnt und die Wespe bleibt Sieger.

Ich bin äußerst gespannt, was wird nun geschehen, was wird die Wespe mit dem besiegten Feinde anfangen? Aufessen? Das glaube ich nicht! Ich muß es aber glauben, denn ich sehe es jetzt mit eigenen Augen. Die langen dünnen Beine werden ausgerupft, den dicken Leib nimmt die Wespe mit, die Beine bleiben liegen, die schmecken nicht.

Nun ist die Räuberburg zerfallen und leer. Lange sah dort der böse Feind wie ein gieriger Bankstrolcher in der Börse und lauerte auf Beute. Jetzt ist er tot.

Und die Wespe? Wird es ihr besser ergehen? Jrgend ein Vogel wird sie auffressen und diesen wieder wird ein noch größerer Raubvogel schlagen. Ein Tier frißt das andere.

Mich schüttelt der Ekel. Soll Überlegenheit denke ich an mein Menschentum. Habe ich Berechtigung dazu? Ist nicht der Mensch noch viel erbarmlicher als das Tier? Das Tier weiß nicht, was es tut. Der Mensch aber, als „König der Schöpfung“ ist sich seiner Handlungsweise bewußt. Er kennt das Gesetz: „Du sollst nicht töten“. Trotzdem unterjocht ein Menschenbruder den anderen, einer jagt den anderen aus, einer ermordet den anderen auf gesetzlichem wie auf ungesetzlichem Wege.

Ganze Völker stehen auf wider einander und die Söhne Gottes zerfleischen sich gegenseitig mit den scheußlichsten Mordinstrumenten, die ein Menschenhirn zu erdenken vermochte.

Die größte Bestie, die die Erde bewohnt, trägt den Namen „Mensch“. Und du gehörst diesem Geschlechte an, hast also kein Recht, dich sitzlich zu entrüsten über das Treiben der Tiere.

B. L.

Das ist die Wahrheit, jeder kann es sehen
Des Auge nicht in „Selbstgerechtigkeit“ gebannt,
Und alles Menschentum müßte vergehen,
Wenn nicht des Weltenschöpfers starke Hand
Versprach sein Reich zum Heil der Welt zu bringen;
Dann wird das Menschentum auch Menschengestalt durchbringen.

Gedankensplitter.

Niemand hat ein Recht, Böses zu tun,
aber alle haben die Pflicht,
Gutes zu tun.

7

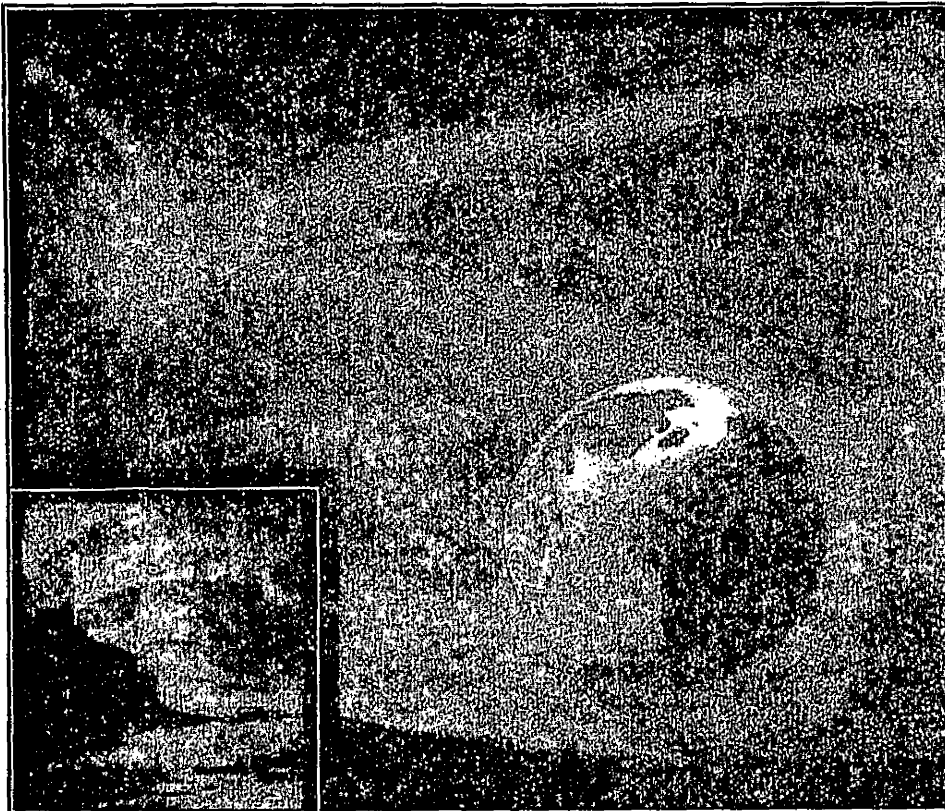
Sonne und Seele.

Von Dr. G. H. Kriehinge. — Aus der Gartenlaube.

Der warme Sommer 1925, der seine Vorgänger 1921 und 1917 mit einem ungewöhnlich heißen Augusttag hinsichtlich der Höchsttemperatur noch überschritt, hat uns die lebenspendende Wirkung der Sonnenstrahlen recht eindringlich zum Bewußtsein gebracht. Wir konnten in den Ferien nicht nur das letzte Reifen der Ernte, sondern auch die Wirkung des Sonnenlichtes auf unseren Körper verfolgen.

Wer im Laufe der Jahre in den Ferienmonaten abwechselnd die See und das Gebirge aufgesucht hat, konnte merken, daß die Sonnenwirkung in beiden Fällen stark verschieden ist, daß also mit anderen Worten die Luftstrecke, die das Licht zurücklegen muß, seine Wirkung beeinflusst. Am deutlichsten macht sich das bei Sonnenuntergang bemerkbar, wo die sonst fast weiß erscheinende Sonne stark rot gefärbt wird. Wer sich davon überzeugen will, daß gerade die Luftstrecke einen so starken Einfluß ausübt, sollte allerdings statt der Sonne lieber den Mond beobachten, weil dessen Licht unserem Auge keine so gefährliche Blendung zuzufügen vermag. Diese verschiedenartigen Wirkungen der Sonnenstrahlen auf unseren Körper und weiterhin auf unsere Stimmung haben sich in den letzten Jahren eines dauernd steigenden wissenschaftlichen Interesses erfreut, sodaß der Arzt heute den Patienten viel genauer als früher einen geeigneten Erholungsort vorschlagen kann. Aber nicht nur im Unterschied von Gebirgs- und Seeklima, sondern auch im Unterschied von Stadt und Land liegen bedeutende Heilwirkungen verborgen. Dies fällt ganz besonders dem Großstädter auf, der sich auch nur wenige Kilometer weit in die Vororte begibt. Seinem aufmerksamen Auge wird dabei eine eigenartige Beziehung nicht entgehen, die uns zugleich tiefer in die Erforschung der Einwirkungen der Sonne auf die uns umgebende Luft einführt.

Die Luft verschluckt nicht nur einen Teil der Sonnenstrahlung, sie wird auch in ihrem elektrischen Verhalten in eigentümlicher Weise von der Sonne beeinflusst. Beachten wir einmal von den Vororten her den Rauch der großen Schornsteine an heiteren und trüben Tagen, so wird uns auffallen, daß die elektrisch geladenen Teilchen des Rauches sich, abgesehen vom Windeinfluß, den man bald berücksichtigen lernt, ganz verschieden verhalten. Manchmal steht die Rauchfahne kilometerweit, manchmal fängt sie schon nach wenigen Zehnermetern an, sich aufzulösen. Nach Prof. Schmauß hängt das damit zusammen, daß sich die elektrisch geladenen Rauchteilchen bei hoher Leitfähigkeit der Luft verhältnismäßig schnell entladen, während sie bei geringer Leitfähigkeit der Luft sich unter Umständen außerordentlich lange selbständig schwebend erhalten können. Unsere Abbildungen suchen einen Eindruck davon zu vermitteln, indem sie zugleich Anhaltspunkte dafür geben, welchen Einfluß man der Leitfähigkeit der Luft im Hinblick auf das zu erwartende Wetter beimessen darf. Diese Regeln sind wesentlich für das flache Land gedacht, da besonders an der See durch den Ausgleich der untersten Schichten im Wechsel von Land- und Seewind andere Bedingungen geschaffen werden. Die Erforschung der Luftelektrizität weist uns darauf hin, daß ihre Änderung wohl hauptsächlich dem Sonneneinfluß zuzuschreiben ist und erst in zweiter Linie den



Die Erde unter Sonneneinfluß.

Außer Licht und Wärme sendet die Sonne eine Korpuskularstrahlung aus, die an den Polen der Erde Polarlichter hervorruft. Das Seitenbild bringt solche Nordlichterarten zur Darstellung. Die Erde ist vermutlich von einem äußerst zarten Ring umgeben, der das sogenannte Tierkreislicht im wesentlichen entstehen läßt. Auch andere Himmelskörper, wie Mars und Venus, werden von der Sonne in gleicher Weise bestrahlt.



Bei geringer Leitfähigkeit der Luft hält sich der Rauch großer Kamine auf weite Strecken, da die Teilchen ihre Ladung wesentlich behalten können. Bei großer Leitfähigkeit der Luft, einem ungünstigen Wetterzeichen, werden die Teilchen schnell entladen und sinken herab.

sogenannten radioaktiven Ausströmungen des Bodens.

Vor einiger Zeit machte nun ein Schweizer Physiker auf Anregung eines dortigen Sanatoriumleiters Beobachtungen über die Leitfähigkeit des menschlichen Körpers im Vergleich zur Leitfähigkeit der umgebenden Luft. Diese in verschiedenen Versuchsreihen durchgeführten Experimente führten zu dem hochwichtigen Ergebnis, daß die Leitfähigkeit der Luft auf die Leitfähigkeit des menschlichen Körpers in der Weise einwirkt, daß sich beide im gleichen Sinne ändern. Nach Prof. Huber dürfen wir annehmen, daß mit steigender Leitfähigkeit der Luft auch die Leitfähigkeit des menschlichen Körpers zunimmt.

Was hat das nun für eine Wirkung auf das menschliche Befinden? Nach den Beobachtungen in einem Schweizer Sanatorium entspricht eine Steigerung der Leitfähigkeit des menschlichen Körpers einer Änderung des Befindens in dem ungünstigen Sinne, den wir als „Nervosität“ bezeichnen. Je größer die Leitfähigkeit der Luft ist, desto mehr sind wetterfähige Menschen seelisch bedrückt, sie fühlen sich müde, angegriffen, unlustig zur Arbeit. So sehen wir hier auf physikalischem Wege durch nüchterne Wissenschaftler einen Weg gezeigt, auf dem wir den Einfluß der Sonne auf unsere Seele verstehen können. Es wird uns damit ohne weiteres klar, warum bei Erüberwerden des Wetters auch unsere Stimmung sinkt.

Die nächste Frage: In welcher Weise wirkt die Sonne auf die Leitfähigkeit der Luft ein? läßt sich nicht ohne weit auszuholen beantworten, denn dazu sind einige Vorkenntnisse aus der Physik notwendig, die wir hier nur andeuten dürfen. Die Sonne sendet uns ja nicht nur Licht und Wärme zu, sondern ihre Strahlung setzt sich auch aus winzigen, elektrisch geladenen Teilchen zusammen, die im wesentlichen aus zertrümmerten Atomen bestehen. Die Einwirkung dieser elektrisch geladenen Teilchen auf die Leitfähigkeit der Luft wird vielen Lesern aus den Versuchen mit Geißlerschen Röhren bekannt sein. Auch beim Rundfunkempfang wird in der Glühkathodenröhre mit einem solchen Elektronenstrom gearbeitet, wie er uns in ähnlicher Weise von der Sonne zugesandt wird. Die Vorgänge im Weltraum sind allerdings viel verwickelter als in unseren „Röhren“, aber wir können sie doch durch eine Reihe von Versuchen wenigstens schrittweise uns vergegenwärtigen. Ihr wichtigster Bestandteil entspricht den sogenannten Kathodenstrahlen, deren Erforschung die unmittelbare Vorstufe zur Entdeckung der so segensreich gewordenen Röntgenstrahlen war. Die Lichterscheinungen der Kathodenstrahlen machen sich in erhabener Großartigkeit als Nordlichter in den höchsten Schichten der Luftkugel unserer Erde geltend.

Auf diese Weise wird ein weiteres Glied in der Kette der Beziehungen zwischen Sonne und Erde in dem Sinne gegeben, daß uns auch die Beeinflussung des elektrischen Zustandes der Luftkugel unserer Erde durch die Sonne verständlich wird. Die Forschung ist heute schon so weit vorgebrungen, daß sie sogar die Bahnen der kleinsten Teilchen, der sogenannten Elektronen, von der Sonne bis zur Erde und in deren höchste Luftschichten hinein anzugeben vermag. Die erste Ausbildung sucht diese Strahlung von der Sonne zur Erde und zu anderen Gliedern unseres Sonnenreiches verständlich zu machen. Sie deutet zugleich ein großes, ungefähr ringförmiges Gebilde an, das als ein äußerst zarter Gürtel nach der Auffassung von Prof. Störmer unsere Erde umgibt.

Schließlich können wir die Beziehungen noch einen Schritt weiter verfolgen, indem wir an die schon seit einer Reihe von Jahrzehnten bekannte Tatsache anknüpfen, daß die Häufigkeit der Nordlichter in gleichem Sinne mit der Häufigkeit der Sonnenflecken ändert. Wenn also viele und besonders



Ideale Darstellung der Sonnenoberfläche.

Ein großer Sonnenfleck mit Wirbelfäden in seiner Umgebung, am Rande große Protuberanzen, die aus der inneren Korona hervorragen.

große Sonnenflecken von der Ostseite des Tagesgestirns durch dessen Umdrehung zur Erde herumgeführt werden, dann ist die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Nordlichtern, überhaupt von elektrischen Störungen in der Luftkugel besonders groß. Auch die Struktur jener gewaltigen Wirbelgebilde im Gaseozan des Tagesgestirns, die wir als Sonnenflecken bezeichnen, und die riesigen Flammzungen, die in Verbindung damit gelegentlich am Sonnenrande hervorleuchten, sind im Bilde gezeigt. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den Zusammenhang von den Sonnenflecken zu den Nordlichtern, zu den Schwankungen der Leitfähigkeit der Luft und dann des menschlichen Körpers, so werden wir zugeben müssen, daß man wohl das Thema „Sonne und Seele“ ernsthaft stellen konnte.

Nachsatz der Schrift.

Ja, Sonne und Seele sind unzweifelhaft zwei Dinge, die eng miteinander in Verbindung stehen. Aber wenn es denn wahr ist, daß schon die materielle Sonne und die ordnungsmäßige Einwirkung ihrer Strahlen für das menschliche Wohlbefinden von größter Bedeutung ist, wieviel mehr muß dies wahr sein von der großen geistigen Sonne des Menschen, dem Evangelium der Liebe Gottes. Und auch hier spielt die „Leitfähigkeit der Atmosphäre“ eine große Rolle. Wer für eine gute, den Einflüssen des Wortes Gottes zugängliche „Leitfähige geistige Atmosphäre“ sorgt, ist in Wahrheit ein Freund der Menschheit und trägt dazu bei, daß ihre „Rauchfahnen“ sich schnell auflösen. Das „Goldene Zeitalter“ kämpft gegen die, welche sich der Entgiftung der Atmosphäre widersetzen. Laßt Sonne in Eure Seelen! Sorgt für gute Leitfähigkeit der Atmosphäre! Verbreitet die Wahrheit! Verbreitet das Goldene Zeitalter, denn es kämpft für das Königreich Gottes und seine Segnungen zu Gunsten aller Menschen und Völker.

Gespräch.

Der Vater macht eine Wanderung in die Vogesen, mit seinem Bubem, dem zehnjährigen Friß. Von einer Höhe aus, wo sie Rast machen, sieht man Elßaß, Rhein und Schwarzwald in der Sonne liegen.

„Schau, Vater“, ruft Friß, „wie gut man heut den Schwarzwald sehen kann! Vielleicht sieht jetzt der Onkel Karl auch da drüben auf einem Berg und schaut zu uns herüber. Was meinst du?“

Vater: „Kann schon sein.“

Friß: „Gelt, Deutschland, das fängt da drunten am Rhein an?“

Vater: „Ja, drüben auf der anderen Seite.“

Friß: „Und der Onkel Karl ist also ein Deutscher? Das ist aber komisch!“

Vater: „Warum ist das komisch?“

Friß: „Ja, ich mein halt nur! Er ist doch sonst grad so wie wir, der Onkel.“

Vater: „Du schwähest auch! Wie soll er denn sonst sein?“

Friß: „Ja, nur, weil er halt ein Deutscher ist — Du bist doch keiner, und ich auch nicht. Wir sind doch Franzosen.“

Vater: „Wir sind Elßässer.“

Friß: „Ja, aber Franzosen auch. Oder nicht? Der Lehrer hat's uns doch gesagt.“

Vater: „Natürlich sind wir Franzosen.“

Friß: „Sept schau: wir sind also Franzosen; aber den Monsieur Pörter und die Mamsel Rigaud kann ich kein bißchen verstehen, wenn sie was sagen; und sie verstehen mich auch nicht. Die sind aber doch auch Franzosen. Oder nicht?“

Vater: „Freilich, freilich; was sollen sie denn sonst sein.“

Friß: „Und den Onkel, der grad so spricht wie wir, den kann ich verstehen; aber der ist kein Franzose, sondern Deutscher.“

Vater: „Na ja, komisch ist's schon. Oder es mag dir so vorkommen. Du verstehst das halt noch nicht so.“

Friß: „Ja, und dann die Soldaten: Die haben eine ganz andere Montur als du auf dem Bild im Wohnzimmer. Und auf dem Bild bist du mit Onkel Karl zusammen, der ist grad so angezogen wie du. Aber ganz anders als unsere Soldaten.“

Vater: „Ach, du dumme Kerl, damals waren wir doch deutsche Soldaten, er und ich.“

Friß: „Dann bist du also auch ein Deutscher gewesen?“

Vater: „Natürlich.“

Friß: „Wie kommt's aber, daß der Onkel noch einer ist, und du nicht mehr?“

Vater: „Wir haben halt den Krieg verloren, und jetzt gehört unser Land, das Elßaß, zu Frankreich.“

Friß: „Ja, und die Leute auch?“

Vater: „Die auch; drum sind wir jetzt Franzosen.“

Friß: „Aber der Onkel ist doch immer noch mein Onkel, wenn er auch kein Franzose ist?“

Vater: „Ja natürlich! Die Tante Henriette in Nancy ist doch auch schon deine Tante gewesen, als wir noch Deutsche waren; damals, als du noch ein ganz kleiner Bub warst.“

Friß: „Also gehören wir mit dem Onkel Karl in Deutschland und mit der Tante Henriette in Nancy, wo die richtigen Franzosen wohnen, zusammen. Dann gehört ja der Onkel und die Tante auch zusammen.“

Vater: „So ist's. Und s' Bürglins gehören auch zusammen mit ihrem Vetter in Paris und ihrer Tante in Freiburg; und s' Gerards haben Verwandte in Belfort und in Karlsruhe. Und die Stritmatterbuben aus Konstanz sind die Vettern von Lucien Guyot aus Epinal, und die alte Frau Spittler, bei der sie alle im Sommer in den Ferien sind, ist ihre Großmutter. So haben viele Leute hier im Elßaß Verwandte, drinnen in Frankreich und drüben in Deutschland.“

Friß: „Und die Verwandten gehören doch zusammen!“

Vater: „Sicher.“

Friß: „Da sind ja in der gleichen Familie Franzosen und Deutsche.“

Vater: „Natürlich.“

Friß: „Ja Vater, warum sind dann die einen Franzosen und die anderen Deutsche? Dann brauchte man doch gar nicht sagen: dort am Rhein hört Frankreich auf und fängt Deutschland an. Dann könnte das doch alles ein Land sein. Oder nicht?“

Vater: „Da hast du recht. Aber das ist jetzt halt einmal so.“

Friß: „Aber warum ist das so, warum?“

Vater: „Bub, du fangst an zu fragen —!“

Friß: „Das braucht doch nicht so sein. Wird denn das immer so bleiben?“

Vater: „Jetzt will ich dir was sagen, Friß. Manche Leute meinen nun einmal, es müßte so sein, und sie wollen auch haben, daß es immer so bleibt. Aber du und s' Henards Wilhelm und s' Ottmanns Jacques und s' Meuniers Hermann und alle deine Schulfameraden — ihr könnt einmal dafür sorgen, daß das anders wird, daß alle, Franzosen und Deutsche, einig sind und zusammenhalten wie eine Familie. Dann brauchst du nicht in den Krieg zu gehen und auf deinen Vetter Rene aus Nancy zu schließen, und der Lucien Guyot muß nicht gegen den Paul Stritmatter kämpfen. Sondern ihr seid alle Freunde, und man sagt nicht mehr: da drunter am Rhein fängt Deutschland an, hört Frankreich auf. Das könnt ihr machen, daß das anders wird. Wenn ihr groß seid. Was meinst du, wär dir das recht? Müchtest du mithelfen, daß das so wird?“

Friß: „Aber Vater, das will ich sicher. Wart nur, bis ich groß bin!“

Vater: „So gefällst du mir. Denk daran, wenn du soweit bist. Und jetzt wollen wir weiter gehen: komm Friß.“

Michel Hammert in der „Sonntagzeitung“.

Septembertage.

Nun seid ihr wieder da, klare Septembertage,
Der Himmel hat noch einmal tiefblau sich gespannt
Und läßt verstummen mir des Herbstes gelbe Klage,
Die voller Bangen schon im Herzen mir gebrannt.

Verlangend trink ich satt mich an des Lichtes Fülle,
Die Sonne, ungehindert, fast verschwendend streut,
Damit sie golddurchstauter Wald und Flur einhülle,
Doch wie zum Abschied fast, schmückt sie ihr Strahlenkleid.

Und wie ich diese Pracht halbträumend überblicke,
Wahnt mich das bunte Laub an ihr Vergänglichsein
Und sehnsuchtsvoll beschreit im Geiste ich die Brücke,
Die mich in Gottes Königreich dann führt hinein.

Dort hüllt kein Sterbekleid die saftig grüne Erde
Nicht kahl und öde wird der buntbezügte Hag
D, daß dein Dämmerlicht doch bald verdrängt werde
Von jenem großen lang ersehnten Sommertag.

An dem ein Ende hat, Abschied und Trennungstunde
Kein Herz mehr leidburchdrungen dort zu klagen braucht,
Denn von des großen Schöpfers heil'ger Liebestunde
Wird jedes Antlitz dann in Nächeln eingetaucht.

Dies Hoffen, im Vergleich zu aller Erdenwohne
Ist selig, läßt schon jetzt all Leid vergessen dich:
Bald ist's kein Traum mehr, nein, die große Lebenssonne,
Durch Wolken nie verdrängt, erstrahlt dann ewiglich! M. B.

Ist etwas zu berichtigten?

Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß in G. Z. Nr. 20 unter „Dies und das“ bei dem Artikel „Die sieben mageren Jahre“ das Datum der Traumdeutung Josephs 1715 v. Chr. angegeben wurde, während in dem Artikel „Neues Licht auf Abraham“, das Jahr 1959 genannt wurde. Es ist uns allerdings bei der Aufnahme

der Artikel dieser Widerspruch nicht aufgefallen, aber wir bedauern nicht, daß diese beiden Artikel nebeneinander stehen, zeigen sie doch deutlich, wie wenig auf die bei allen Ausgrabungen gemachten Zeitschlupfolgerungen zu geben ist. Wir können glücklich sein, daß wir die bestimmten Aussagen der Bibel haben, gegenüber den sich oft widersprechenden Aussagen der Forscher alter Geschichte.

Elektro-Kultivator.

Die „Dresdener Neuesten Nachrichten“ brachten am 2. August eine Notiz unter vorstehender Überschrift. Da wir durch einen unserer Mitarbeiter auch im G. Z. bereits kurz über diese Sache berichteten, aber nicht in der Lage sind, das Für und Wider selbst nachzuprüfen, fühlen wir uns unserer Leserschaft gegenüber verpflichtet, auch nachstehende Ausführungen zu veröffentlichen.

Der „Elektro-Kultivator.“ Die Fachkommission für Gartenbau bei der Landwirtschaftskammer für den Freistaat Sachsen teilt uns folgendes mit: Seit einiger Zeit preist eine Berliner Firma, die auch in Sachsen, z. B. in Dresden und Bittau, Vertreter hat, den sächsischen Gärtnern mit großer Reklame einen Apparat an, den „Elektro-Kultivator“, von dem sie behauptet, daß durch ihn nicht nur auf dem Gebiete des Gemüsebaues und anderer Zweige der Bodenkultur, sondern auch in der gesamten Weltwirtschaft eine Umwälzung infolge Verdoppelung bis Verfünffachung der Ernte zu erwarten sei. Die Erfolge würden ohne chemischen Dünger herbeigeführt. Gleichzeitig würden alle Parasiten der Pflanzen

vernichtet. Auf beweiskräftige Versuchsergebnisse von einwandfreier Seite kann sich die den Apparat verarbeitende Firma nicht stützen. Dagegen liegen Urteile von maßgebenden Stellen vor, aus denen zu ersehen ist, daß die Anwendung des „Elektro-Kultivators“ dem Pflanzenbau nicht im geringsten den in Aussicht gestellten Nutzen bringt. Die Höhere Staatslehranstalt für Gartenbau in Pillnig hat in ihren Versuchskulturen keinen Unterschied zugunsten des „Elektro-Kultivators“ feststellen können. Der Reichsverband des deutschen Gartenbaus in Berlin hat am 8. Juli eine Besichtigung der Versuchsanlagen der den Apparat vertreibenden Firma veranstaltet und die behaupteten Entwicklungssteigerungen nicht bestätigt gefunden. Die Fachkommission für Gartenbau in Dresden hat durch eines ihrer Kammermitgliedern sowie durch einen ihrer Fachbeamten in sächsischen gärtnerischen Betrieben aufgestellte „Elektro-Kultivatoren“ besichtigen lassen, und auch hier konnte nicht der geringste Erfolg bemerkt werden. Aus diesen Gründen stellt sich die Fachkommission für Gartenbau pflichtgemäß veranlaßt, alle sächsischen Gärtnern und sonstige am Gartenbau beteiligte Kreise vor der Anschaffung des „Elektro-Kultivators“ zu warnen, um sie vor Veranachlässigung zu schützen.

Aus unserer Briefmappe.

Mitte beigefügten Zeitungsausschnitt im G. Z. zu veröffentlichen. Im Freystädter Wochenblatt, einer sonst nur nationalen Zeitung sehe ich diesen Artikel unter dem 28. September 1925. Erlaube mir die Anfrage, sollte die Expedition unserer Zeitung endlich auch einmal etwas Interesse zeigen für göttliche Verbände, oder geht der Artikel von katholischer Seite aus? Offen gestanden werde aus diesen Zeilen ohne Unterschrift nicht recht klug, bitte daher um Veröffentlichung mit näherer Erklärung im G. Z. Im Voraus dankend grüßt E. S.

So schreibt uns hierzu ein geschätzter G. Z.-Leser. Wir müssen sagen: Wir sind über diesen Artikel ebenso erstaunt, wie der Fragesteller selbst und würden ihm empfehlen, bei der Schriftleitung der Zeitung selbst eine Anfrage zu halten, vielleicht auch unter Vorlage des G. Z. Wir möchten keine Schwarzseher sein und sprechen die Hoffnung aus, daß ihn die Antwort, welche er bekommen wird, nicht enttäuschen möge. Der Artikel lautet:

[Die Königsfahne]. Zu allem Haber, der die Deutschen wider einander aufbringt, ist ein neuer gekommen, der arg in der

Blüte steht. Das ist der Streit um die Fahne! Der hat diesem zerrissenen Volke gerade noch gefehlt! Draußen umlauert uns Witztrauen und Haß; Drinnen im Volke ist Haber und Groll. Das Zeichen, das sonst, wenn es hoch emporgehoben ward, das Volk vereinte, ist zum Zeichen der Zwietracht und des Bruderkampfes geworden. Wird er kommen, der Tag, an dem die feindlichen Brüder sich die Hände reichen? Oder ist der Tag noch fern? Über unserem Volk geht eine Fahne hoch und höher, die das heilige Zeichen des Kreuzes trägt. Das Zeichen des Leibes und der Liebe! Das Wort von der Königsherrschaft Jesu Christi fliegt von Mund zu Mund. Wie Wächter auf den Morgen, stehen junge Mädchen und Männer auf der Blume und legen die Hand über die Augen. „Die Nacht ist hin! Es gehet gen den Tag!“ Höher und höher steigt die Königsfahne des Leibes und der Liebe. — Wer will unser Volk retten von Zwietracht und Bruderhaß? Wer heißt den Reichen und den Armen niedertriten und trinken aus einem Reich? Wer baut in stillem Dienst die Brücken von Stand zu Stand, sodaß die Menschen einander Bruder nennen? Der König, dem kein König gleicht! Es kann nicht Friede werden, bis seine Liebe siegt. Scharf auch um die Königsfahne! Macht Frieden!

Die Harte Gottes. — Auferstehung.

(Fortsetzung.)

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Der Nisan war der erste Monat des religiösen Jahres, wie die Juden daselbe zu halten pflegten, und am vierzehnten des Nisan im Jahre 33 n. Chr. war Jesus von Nazareth tot und im Grabe. Die Hoffnungen seiner Nachfolger lagen zertrümmert am Boden. Seine Jünger und andere Gefährten hatten, indem sie auf die Verheißung zurückblickten, welche Jehova dem glaubenstreuen Abraham gegeben hatte, welche Jesum für den verheißenen Messias gehalten und glaubten zuversichtlich, daß er Israel vom römischen Joch befreien und auch das Werkzeug sein würde, durch Israel alle Nationen der Erde zu segnen. Jetzt aber war er, von dem sie gehofft hatten, daß er Israel erlösen würde (Lukas 24: 21), tot. Sie waren bestürzt und vom Schmerz überwältigt. Anscheinend erwarteten sie nicht, daß er wieder von den Toten auferstehen würde; auch mußten sie um jene Zeit nicht, daß Jehova es nicht zulasse, daß das Fleisch seines Heiligen die Verwesung sehen würde. Das Verhalten der Jünger zu dieser Zeit, wie auch derer, die herzlich mit ihm litten, zeigt, daß sie mit keinem Gedanken an seine Auferstehung dachten. Der Leichnam war sorgsam eingehüllt und in das Grab gelegt mit Myrrhe, Aloe und Gewürzen, offenbar um der Verwesung Einhalt zu tun. Die spätere Kundgebung tieferer Kräfte seitens der Frauen am Grabe, und ihre Vermutung, daß der

Leichnam Jesu unerlaubterweise entfernt und irgendwo verborgen gehalten würde, wie auch die große Bestürzung der Jünger, deutet alles darauf hin, daß sie keinerlei Erwartung oder Hoffnung auf die Auferstehung Jesu hatten. Ferner haben wir auch die bestimmte Erklärung der Schrift: „Denn sie kannten die Schrift noch nicht, daß er aus den Toten auferstehen mußte.“ — Johannes 20: 9.

Die Jünger waren Juden, und man könnte wohl annehmen, daß sie eine gewisse Vertrautheit mit den Schriften hatten. Wir wissen aber, daß sie keine studierten Männer waren; und selbst wenn sie alle hierauf bezüglichen Schriftstellen gekannt hätten, so hätten sie um jene Zeit schwerlich einen klaren Begriff davon haben können; ebenso wie auch wir jetzt sehen, daß viele wundervolle Wahrheiten in der Bibel verborgen sind, die seit Jahrhunderten in ihr enthalten waren, und die doch niemals von Christen verstanden wurden, aber seit kurzem verstanden werden. Indem wir jetzt auf das inspirierte Wort Gottes blicken, finden wir manche Texte im Alten Testament, die offenbar auf die Auferstehung Jesu hinweisen, und diese Texte müssen vielen Juden um die Zeit, als Jesus gekreuzigt wurde, vertraut gewesen sein. Zur Kenntnisnahme stellen wir einige dieser Texte hier fest.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Chronik nennenswerter Tagesereignisse.

Der Vertrag von Locarno wurde durch die Bevollmächtigten der beteiligten Regierungen gezeichnet, jedoch nicht mit dem vollen Namenszug, sondern nur den Anfangsbuchstaben, da die endgültige Unterzeichnung erst am 1. Dezember in London stattfinden soll. Ein bedeutendes Merkmal für den Wert dieses Vertrages und die Unwahrscheinlichkeit seiner Annahme sind die Anfangsbuchstaben der Unterzeichnenden.

Die Zeitungen berichten bereits von großen Vorbereitungen in London zu einer Feier anlässlich der Unterzeichnung der Garantieverträge durch die Vertreter der Regierungen der einzelnen Länder; mittlerweile hört man auch bereits von Regierungsrücktritts-Abständen in Deutschland und Frankreich.

Die anlässlich einer griechisch-bulgarischen Grenzschieberei erfolgte Tötung eines griechischen Soldaten, führte zu einem befristeten Ultimatum der Athener Regierung an Bulgarien. Weitere Meldungen besagen, daß die Griechen die Grenze überschritten und die freie Stadt Petritsch mit Artillerie beschossen haben. Antwort der Bulgaren erfolgte trotz mehrmaliger Aufforderung nicht. Der Völkerbund wurde zu einer außerordentlichen Sitzung von Briand nach Paris zur Klärung der Streitfragen einberufen.

Die Drusen haben die Stadt Damaskus eingenommen, wobei es zu schweren Straßenkämpfen kam, doch gelang es die Aufständischen zu unterwerfen.

Kriegsdrohungen am Bosporus. Meldungen aus Konstantinopel zufolge hält die englische Flotte Manöver an der westanatolischen Küste ab. Einige Kriegsschiffe passierten die Dardanellen, ferner wurden engl. Unterseeboote wie auch acht englische Luftschiffe beobachtet. Teile von verschiedenen englischen Regimentern, die ganze Armee des Königs Feisal und 10 000 Freiwillige stehen gesammelt an der Grenze des Mosulgebietes und werden durch englische Offiziere im Bergkrieg ausgebildet.

Diesen türkischen Meldungen stellen die Engländer Nachrichten entgegen über die Ansammlung von fast 100 000 türkischen Soldaten an der diesseitigen Mosulgrenze. Smyrna und die Dardanellen würden mit schwerer Artillerie bestückt, und um Landungen zu verhindern, seien von türkischer Seite an der anatolischen Küste bereits Minen ins Meer geworfen worden.

Die zionistische Arbeit in Palästina. Wie groß die Arbeit der Juden in Palästina ist, geht daraus hervor, daß im vergangenen Jahr mehr als 500 000 Pfund Sterling für Landankauf und Siedlungen verwendet wurden. Eine Million Bäume sind schon gepflanzt. Besonderer Nachdruck wird auf die Verbesserung des Erziehungswesens gelegt.

Aus Frankfurt wird gemeldet, daß der Arbeitgeberverband der chemischen Industrie in Hessen-Rhassau beschlossen hat, sämtliche bestreikten Werke stillzulegen, hierdurch werden weitere 24 000 Arbeiter betroffen.

Für die plötzliche Erwärmung in den letzten Tagen will man die Ursache entdeckt haben in den zwei großen Sonnenflecken, die gegenwärtig auf der Sonnenscheibe beobachtet werden und von ungewöhnlich großer Ausdehnung sein sollen. Die Temperatur stieg verschäbentlich bis auf 20 Grad Celsius.

Die „Times“ läßt sich aus Basra melden, daß zu Beginn des Oktobers während eines Zyklons im Persischen Golf 240 Segelschiffe mit 1.000 Menschen an Bord untergegangen sind.

Aus Göttingen wird gemeldet, daß die britische Armee am Rhein Befehl erhalten habe, so bald wie möglich nach Mesabaden abzuziehen.

Bei den Wahlen in Berlin und Baden haben die Deutschnationalen schwere Niederlagen erlitten.

Die deutschnationalen Minister traten aus der Regierung aus, jedoch soll eine Demission des Gesamtkabinetts nicht erfolgen.

Die letzten Meldungen besagen, daß die französische Regierung unter Painlevé ihre Demission eingereicht hat.

Warum diese Furcht vor der Bibel?

Wir entnehmen dem „Bürger aus Sachsen“ Glauchau folgendes:

Im Oktober des Jahres 1558 berief der Papst Julius III. drei der gelehrtesten Bischöfe der damaligen Zeit nach Bologna zu gemeinsamer Beratung, welche Wege einzuschlagen seien, um den bedenklich wankenden Bau der Kirche und des Papsttums zu stützen. Nach langer, gründl. Ueberlegung machten die gelehrten Kirchenfürsten dem Papste folgenden Vorschlag:

„Unter all den Rathschlägen, die wir Eurer Heiligkeit unterbreiten, haben wir den wichtigsten und nötigsten an letzte Stelle gesetzt. Man halte gut die Augen offen und wende alle Mittel an, um das Lesen der Evangelien zu verhindern, und besonders das Lesen derselben in der Volkssprache, in allen jenen Ländern, die unter Ihrer Gerichtsbarkeit stehen. Es genüge jenes Wenige, das bei der Messe gelesen zu werden pflegt, und mehr als das soll niemandem zu lesen erlaubt sein, sei er auch, wer er wolle. Solange sich die Menschen mit diesem Wenigen begnügen hatten, waren Eure Interessen gewahrt, als man aber mehr zu lesen verlangte, da begann der Verfall. Jenes Buch ist es überhaupt, welches mehr als alles andere jene Stürme heraufbeschworen hat, die uns fast den Untergang brachten. Und in der That, wenn jemand aufmerksam die Lehren der Bibel liest und sie dann vergleicht mit denjenigen, die wir in unsern Kirchen vortragen, dann wird er leicht und schnell auf Widersprüche stoßen, er wird häufig unsere Lehren verschieden finden von jener und oft sogar, daß sie zur Lehre der Bibel im Gegensatz stehen. Wenn das Volk das erst einmal merkt, wird es nicht aufhören, immer mehr von uns zu verlangen, bis die ganze Bibel in seinen Händen ist. Ist das aber erst geschehen, dann werden wir gewiß ein Gegenstand der Verachtung und des allgemeinen Hasses werden, und darum muß man die Bibel dem Unbilde des Volkes entziehen, aber mit großer Vorsicht, um kein Aufsehen zu erregen.“

Mononiac (Bologna), 20. Octobris 1558.

Gez.: Vincentius De Durantibus, Episc. Terrulorum Brigenis; Scgidius Falceta, Episc. Sabulenus; Oherardus Busdragus, Episc. Thessal.

Man erkennt hieran, mit welcher Berechnung alle Bemühungen, dem Volke das Licht der Bibel zu rauben, in der Vergangenheit und auch Gegenwart darauf hinielken, die Menschheit in einer Knechtschaft zu halten, in der sie Jahrhundertlang bedrückt war. Helfen auch Sie mit in dem Kampf zur Befreiung der Menschheit!

Lesen und verbreiten auch Sie

„Das Goldene Zeitalter“!

Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



1. Dezember 1925. 3. Jahrg., Nr. 23

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 250 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Religion und Philosophie

Wo sind die Toten?
Eines englischen Bibelforschers Standpunkt zum Krieg
Die Harfe Gottes — Auferstehung

Gegenwärtiges

Lösung des Geheimnisses vom Sinai?
Kurze Chronik nennenswerter Tagesereignisse

Soziales und Erzieherisches

Vertiefung
Wunder der Natur
Unsere Kinder (mit Abbildung)
Wie sage ich's meinem Kinde

Kunst und Literatur

An die Freude (Gedicht mit Abbildung)
Die zukünftige Verbesserung des Wörterbuches

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt
und als Drucklade verpackt 1/4jährlich 80 ₤

2. bei der Post abonniert 1/4jährlich 70 ₤
zuzüglich Postzustellgebühr 12 ₤

Bestellung 10—15 Tage vor Beginn des
neuen Quartals notwendig.

3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen
1/4jährlich 60 ₤

Einzelnummern in den Buchhand-
lungen und örtlichen Abgabestellen 10 ₤

Eingebundene Jahrgänge des G. J. 1924
sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

Alle Zahlungen sind auf Postcheck-Konto
„Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 40 42
zu leisten.

Erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Inhalt:

P. J. G. Balzerell, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12

Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz

Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. A. Mühe

Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Karl

Schriftsteller . . . Paul Gehrdard

Pressediener . . . H. Riedeberger

Druck und Verlag: P. J. G. Balzerell, Magdeburg,

Leipzigerstr. 11-12. Druck der Schweizer Ausgabe:

Bern, Allmendstr. 36. Druck der englisch. Ausgabe:

in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.,

in England: 34 Craven Terrace, Lancaster Gate,

London W. in Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto,

Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne,

Finnland: Vastaava toimittaja: Tempelkatu 11

Helsinki

DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 23

Wo sind die Toten?

Radio-Vortrag, gehalten durch Radio-Sendestation WBBR des „Goldenen Zeitalters“ auf Staten Island, N.-Y.
(Wellenlänge 272,6 Meter.)

Die Frage hat sich jeder denkende Mensch sicherlich schon einmal gestellt, denn stets ist es den Lebenden wichtig gewesen, zu wissen, wo ihre lieben Entschlafenen sind.

Die richtige Antwort hängt mit des Menschen Schicksal zusammen; sie färbt und beeinflusst seine Auffassung von der Bibel und berührt seinen ganzen Lebenslauf.

Eine Antwort, welche auf falscher Grundlage ruht, erzeugt Zweifel und Unbehagen, erschüttert das Vertrauen zu Gott und in sein Wort und erfüllt das Herz mit Traurigkeit und Verzweiflung.

Die richtige Antwort dagegen gibt Kraft, Vertrauen und Mut, erweckt ein richtiges Verständnis für Gerechtigkeit und unterstützt den Menschen in der Entwicklung eines Geistes gesunder Gesinnung.

Wenn schon die gewohnte Beschäftigung des Menschen, wie der Erwerb von Nahrung, Kleidung, Häusern und Geld, sowie die Erlangung einer Stellung im politischen Leben ihm von Wichtigkeit sind, wieviel mehr Aufmerksamkeit sollte er dem schenken, was mit seiner ewigen Zukunft zu tun hat! Die Bedeutung dieser Frage kann nicht überschätzt werden.

Ein Feind.

Der Tod ist des Menschen erbarmungsloser Feind. Alle vernünftigen Leute schrecken vor dem Tode zurück. Leben ist das teuerste Gut, das sie besitzen. Alle vernünftigen Menschen fühlen auch instinktiv, daß der Tod gleichbedeutend ist mit der Vernichtung ihres Lebens.

20 000 Millionen Menschen sind bis heute schätzungsweise gestorben. Auf der Erde sterben pro Tag durchschnittlich 100 000 Menschen. Während des Weltkrieges wurden annähernd sechzehn Millionen Menschen getötet. Der Tod kennt kein Ansehen der Person. Er erreicht Arme und Reiche, Kleine und Große, Schwache und Starke. Der Feind „Tod“ ist sozusagen in jede heute auf Erden lebende Familie zu irgendeiner Zeit einmal eingedrungen. Manche unter den Menschen haben alles, was ihnen lieb und teuer war, verloren. Und solchen liegt es sicherlich sehr an einer vernünftigen und befriedigenden Beantwortung der Frage, wo die Dahingeschiedenen sind, welches ihr gegenwärtiger Zustand ist, und was sie für ihre Lieben in der Zukunft erhoffen dürfen.

Meinungen lassen unbefriedigt.

Ohne feste Grundlage ist jede menschliche Meinung zu dieser Frage wertlos. Der forschende Geist verlangt mehr.

Es gibt eine Informationsquelle, zu welcher alle volles Vertrauen haben können, und das ist die Bibel, Gottes Wort, die Wahrheit.

Die Bibel wurde von heiligen Männern der Vergangenheit geschrieben, und der Herr überwaltete die Abfassung ihrer Schriften. Sie wurden zur Belehrung des Menschen geschrieben, damit er seinen Ursprung kenne, und um ihn darüber zu unterrichten, wohin er geht, wenn er stirbt und was sein endgültiges Schicksal sein wird. Der Inhalt der Bibel ist vernünftig und logisch und steht in solchem Einklange mit außerbiblischen Tatsachen, daß sie auf einen logischen Denker anziehend wirken muß; und auch ihre Antwort auf obige Frage ist sehr befriedigend.

Die Antwort der populär-religiösen Lehrer unserer Tage.

Da die Geistlichkeit den Anspruch erhebt, autorisiert zu sein, die Bibel zu lehren, hat das Volk naturgemäß von ihr die Beantwortung dieser Frage erwartet. In der Vergangenheit haben es die Leute als eine Selbstverständlichkeit betrachtet, daß alles, was die Geistlichkeit auf diese Frage antwortete, im Einklange mit der Bibel und deshalb wahr sein müsse. Heute denken die Menschen schon mehr selbstständig und wenn eine Antwort gegeben wird, so bestehen sie darauf, daß auch der Beweis aus der Schrift gegeben werde. Dadurch ist die Antwort der oben Genannten in ihrer ganzen Haltlosigkeit enthüllt worden.

Jeder, der kirchlich erzogen worden ist, als Katholik oder Protestant, weiß zur Genüge, daß die Antwort, die gewöhnlich auf diese Frage gegeben wurde, folgende ist: Alle Menschen, die allgemein gute Glieder der Kirche sind und als solche sterben, gehen unverzüglich in den Himmel ein und erlangen sofort ewige Seligkeit, während alle Gottlosen bei ihrem Tode mit vollem Bewußtsein in die ewige Qual gehen. Um es etwas genauer zu sagen: Diese Lehre lautet, daß man nur ein offizielles Glied der Kirche werden und bis zum Tode bleiben muß, um in den Himmel zu kommen, und daß alle, die die Kirche als Gebilde vielleicht verwerfen, an einen Ort der Qual gehen.

Ein Großteil derer, welche sterben, sind Säuglinge und können garnicht aus Überlegung Glieder der Kirche werden. Fünfundsechzig Prozent der Erdenbewohner sind Heiden und verwerfen die christliche Kirche und Millionen Heiden starben vor Jesu Erlösungstat. Scheint es vernünftig, daß Gott alle diese in die ewige Qual schicken sollte, ohne ihnen überhaupt eine Gelegenheit zu schenken, errettet zu werden? Hat

Gott irgend etwas davon, wenn er ein Geschöpf ewig quält? Würde es überhaupt zu seiner Verherrlichung dienen? Ganz gewiß nicht.

Die einzige Antwort.

Mit aller Bestimmtheit weisen wir darauf hin, daß die Antwort, welche auf diese bedeutungsvolle Frage durch die Glaubensbekenntnisse der Namenkirchen gegeben worden ist, weder von der Vernunft noch der Bibel unterstüzt wird. Im Gegenteil: ihre Antwort wird durch die Bibel vollständig widerlegt. Die richtige Antwort auf diese Frage, und zwar die der Bibel, ist folgende: Das ganze menschliche Geschlecht stirbt zufolge der Sünde Adams. Wenn ein Mensch stirbt, ist er vollkommen bewußtlos, also weder im Himmel, noch in bewußter Dual. Sein Dasein ist ausgelöscht. Gott hat aber in Gnaden Vororge getroffen, daß die Menschheit durch Auferstehung ins Dasein zurückgerufen werde. Wir werden diese Behauptung durch Schriftstellen beweisen, welche Sie selbst auch nachprüfen können.

Die Toten sind bewußtlos.

Es ist klar, daß ein Mensch, wenn er sich im Himmel oder in Dual befindet, darum wissen muß. Zeigt nun die Schrift, daß der Mensch sich dessen bewußt ist? Im Gegenteil; die Schrift erklärt, daß er es nicht weiß: „Denn die Lebenden wissen, daß sie sterben werden; die Toten aber wissen gar nichts, und sie haben keinen Lohn mehr, denn ihr Gedächtnis ist vergessen.“ (Prediger 9: 5) Wenn die Toten nichts wissen, so sind sie doch sicherlich nicht bei Bewußtsein; hierüber kann gar kein Zweifel bestehen, denn die Bibel sagt: „Alles was du zu tun vermagst mit deiner Kraft, das tue, denn es gibt weder Lohn noch Überlegung noch Erkenntnis noch Weisheit im Scheol [Grab], wohin du gehst.“ — Prediger 9: 10.

Der Prophet schrieb, daß er den Herrn preisen wolle, solange er lebe. Dann fügt er hinsichtlich des Menschen, wann er stirbt, hinzu: „Sein Geist [Atem — engl. Übers.] geht aus, er kehrt wieder zu seiner Erde; an selbigem Tage gehen seine Pläne zugrunde.“ — Psalm 146: 4.

Wo sind die Guten?

Haben die Leute die Antwort der Bibel bekommen, wenn man ihnen erklärte, daß alle Guten beim Tode unmittelbar in den Himmel kommen?

Die Schrift zeigt, daß sie nicht richtig belehrt wurden. Von David steht geschrieben, daß er ein Mann nach Gottes eigenem Herzen war. David diente als Vorbild für Christum, den Geliebten Gottes. David starb, nachdem er Gottes Wohlgefallen genossen hatte. Ging er in den Himmel ein? Mehr als 1 000 Jahre nach seinem Tode sprach der Apostel über ihn mit Autorität diese Worte: „Brüder, es sei erlaubt, mit Freimütigkeit zu euch zu reden über den Patriarchen David, daß er sowohl gestorben als auch begraben ist, und sein Grab ist unter uns bis auf diesen Tag... Denn David ist nicht in den Himmel aufgefahren;... Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße.“ — Apostelgesch. 2: 29, 34.

Die Bibel zählt eine ganze Reihe guter Männer auf, die gestorben sind. Das elfte Kapitel des Hebräerbriefes nennt manche von Abel bis zum letzten der Propheten. Alle diese waren tot, als Jesus zu Nikodemus über die Toten sprach. Einige derselben waren seit 4 000 Jahren tot. Sicherlich sind

nicht 4 000 Jahre erforderlich, um von dieser Erde in den Himmel zu reisen; und doch sagt Jesus, daß keiner derselben im Himmel angekommen war, als er ihn verließ.

Und in Johannes 3: 13 lesen wir: „Und niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel, als nur der aus dem Himmel herabgestiegen ist.“

Paulus war ein treuer Christ. Er bewies deutlich, daß er nicht erwartete, sofort nach seinem Tode in den Himmel zu kommen; sondern er sagte, daß er die Krone des Lebens beim zweiten Kommen des Herrn empfangen werde. „Denn ich werde schon als Trankopfer gesprengt und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt; fortan liegt mir bereit die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tage; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ — 2. Timotheus 4: 6—8.

Stirbt die Seele?

Manche Prediger behaupten: „Diese Schriftstellen beziehen sich auf den Körper. Nur der Körper des Menschen stirbt. Seine Seele ist unsterblich und kann nicht sterben.“ Sie haben sicherlich schon einem Begräbnis beigewohnt, bei dem während der Leichenrede ungefähr folgendes gesagt wurde: „Unser Freund, der nun hier liegt, ist nicht tot, sondern im Himmel bei den Engeln. Er ist bei Bewußtsein und weiß nun mehr als vor seiner Krankheit. Nur sein Körper liegt hier, aber seine unsterbliche Seele lebt für immer.“

Wird diese Behauptung durch irgendeinen Schriftbeweis unterstüzt? oder ist es nur die frei geäußerte Meinung der Prediger, welche von leichtgläubigen Menschen angenommen und geglaubt worden ist? Lassen wir die Schrift antworten. Wir behaupten, daß im Worte Gottes auch nicht ein einziger Text gefunden werden kann, welcher die Theorie, daß der Mensch eine unsterbliche Seele besitze, unterstüzt. Das Wort „Seele“ bedeutet Wesen, Geschöpf. Jedes lebende, fühlende Wesen ist eine Seele. Die richtige Definition einer Seele wird in folgenden Schriftstellen gegeben: „Und Jehova Gott bildete den Menschen, Staub von dem Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens, und der Mensch „wurde“ [nicht „er bekam“] eine lebendige Seele.“ — 1. Mose 2: 7.

Unsterblichkeit bedeutet einen Zustand, in dem man nicht sterben kann. Als Gott den Menschen als lebendige Seele schuf, sagte er ihm, daß er an dem Tage gewißlich sterben werde, da er sündigen würde. Wenn der Mensch unsterblich wäre, hätte dieser Ausdruck Gottes nicht wahr sein können, und es wäre Gott unmöglich gewesen, ihn sterben zu lassen. Die Schrift sagt deutlich, daß weil Adam sündigte, er von Gott zum Tode verurteilt wurde. Die Worte des Gerichtes oder Urteils lauten: „Und zu Adam sprach er: Weil du auf die Stimme deines Weibes gehört und gegessen hast von dem Baume, von dem ich dir geboten und gesprochen habe: Du sollst nicht davon essen, — so sei der Erdboden verflucht um deiner willen: mit Mühsal sollst du davon essen alle Tage deines Lebens; und Dornen und Disteln wird er dir sprossen lassen, und du wirst das Kraut des Feldes essen. Im Schweiß deines Angesichtes wirst du dein Brot essen bis du zurückkehrst zur Erde, denn von ihr bist du genommen. Denn Staub bist du, und zum Staube wirst du zurückkehren!“

(1. Mose 3 : 17—19) Was hier mit „du“ angeredet wird, nämlich „du sollst sterben“, ist die „bewußte“ Persönlichkeit, nicht aber ein seelenentleertes Leib.

Es ist also die Seele des Menschen, welche stirbt, wie geschrieben steht: „Die Seele, welche sündigt, die soll sterben.“ — Hesekiel 18 : 20.

Und wiederum sagt der Prophet: „Welcher Mann lebt und wird den Tod nicht sehen, wird seine Seele befreien von der Gewalt des Scheol?“ [Scheol ist hebräisch und heißt in der deutschen Sprache Grab.] — Psalm 89 : 48.

Wie oft ist uns gesagt worden, daß der Teufel als Oberster die Qualen der Hölle bewirke, wo sich die Bösen in bewußter Qual befinden, und daß er das Feuer immerdar gut unterhalte, auf daß sie ewig brennen. Die Bibel sagt, daß selbst der Teufel nicht unsterblich sei; denn wir lesen: „Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch er in gleicher Weise an denselben teilgenommen, auf daß er durch den Tod den zunichte machte, der die Macht des Todes hat, das ist der Teufel.“ — Hebräer 2 : 14.

Der vernünftige Denker wundert sich, wer denn die Feuer unterhalten sollte, wenn der Teufel vernichtet wird. Die Schrift sagt zwar: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, aber nirgends sagt sie etwas von der Erschaffung der Hölle. Diese Lehre hat Gottes gütigen, heiligen Namen entehrt. Weder Menschen noch Engel können unsterblich sein, denn die Schrift erklärt deutlich, daß Gott allein Unsterblichkeit besitzt: „Der allein Unsterblichkeit hat, der ein unzugängliches Licht bewohnt, den keiner der Menschen gesehen hat, noch sehen kann, welchem Ehre sei und ewige Macht.“ — 1. Timotheus 6 : 16.

Als Jesus auf Erden wandelte, war auch er nicht unsterblich. Er sagte deutlich, daß Gott ihm eben diese Eigenschaft, „Leben in sich selbst“, für die Zukunft versprochen hätte: „Denn gleichwie der Vater Leben in sich selbst hat, also hat er auch dem Sohne gegeben, Leben zu haben in sich selbst.“ — Johannes 5 : 26.

Um der Treue Jesu willen erweckte ihn Gott aus den Toten und gab ihm „Unsterblichkeit“ als große Belohnung. „Ich bin der Lebendige, und ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Zeitalter zu Zeitalter und habe die Schlüssel des Todes und des Hades.“ — Offenbarung 1 : 18.

Die Kirche, gleichbedeutend mit dem Selbe Christi, die wahren Christen, werden deutlich angewiesen, erst „Unsterblichkeit zu suchen“. Man sucht doch kein Ding, welches man bereits besitzt. „Denen, die mit Ausharren in gutem Werke Herrlichkeit und Ehre und Unverweslichkeit suchen, ewiges Leben.“ — Römer 2 : 7.

Die Schrift bekundet deutlich, daß der Mensch sterblich ist, und den wahren Nachfolgern Christi wird Unsterblichkeit als Belohnung versprochen: „Denn dieses Verwesliche muß Unverweslichkeit anziehen und dieses Sterbliche Unsterblichkeit anziehen. Wenn aber dieses Verwesliche Unverweslichkeit anziehen und dieses Sterbliche Unsterblichkeit anziehen wird, dann wird das Wort erfüllt werden, das geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod in Sieg.“ — 1. Kor. 15 : 53, 54.

Wenn jemand seine Schuhe anhat, würde ihm niemand sagen, er solle sie anziehen. Wenn der Mensch bereits von Anfang an Unsterblichkeit besäße, würde ihm nicht gesagt werden, er müsse sie anziehen.

Während vieler Jahrhunderte sind die Menschen dadurch in Furcht gehalten worden, daß man ihnen sagte, die Hölle sei ein großer Feuer- und Schwefelsee, in dem die meisten Geschöpfe ewig gequält würden. In der Heiligen Schrift gibt es keinen einzigen Text, welcher den Gedanken der ewigen Qual unterstützen würde. Das deutsche Wort „Hölle“ bedeutet einen dunklen Ort. Das Wort Hölle ist im Alten Testament vom hebräischen Wort scheol und im Neuen Testament vom griechischen Wort hades übersetzt worden, welche beide Grab, Grube bedeuten. Das ursprüngliche Wort ist häufiger mit Grab übersetzt worden, als mit Hölle. Der Urheber der Höllequal-Theorie ist der Teufel; und sein Zweck war, Gott in Mißkredit zu bringen und ihn als Feind und Vagner, dem nicht zu trauen sei, darzustellen. Das Gespräch zwischen Eva und dem Teufel zeigt dies. Als sie gefragt wurde, warum sie von einer gewissen Frucht in Eden nicht esse, antwortete sie: „Gott hat gesagt, davon sollt ihr nicht essen und sie nicht anrühren, auf daß ihr nicht sterbet.“ Daraufhin erwiderte der Teufel: „Mit nichten werdet ihr sterben! sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esst, eure Augen aufgetan werden, und ihr werdet sein wie Gott, erkennend Gutes und Böses.“ — 1. Mose 3 : 4, 5.

Unser Herr Jesus, hiervon sprechend, bezeichnete dies als die erste Lüge und Satan als einen Lügner von Unbeginn, und als Mörder. (Johannes 8 : 44) Um seiner böswilligen Verleumdung des Namens Jehovas Gewicht zu geben, veranlaßte Satan die Menschen, ihre Kinder lebendig zu verbrennen. Hierauf Bezug nehmend sprach Jehova: „Und sie haben die Höhen des Baal gebaut, welche im Tale des Sohnes Himmels sind, um ihre Söhne und Töchter dem Moloch durch das Feuer gehen zu lassen, — was ich nicht geboten habe und mir nicht in den Sinn gekommen ist, — um diesen Greuel zu verüben, damit sie Juda sündigen machten.“ — Jeremia 32 : 35.

Es ist von jeder Satans Plan gewesen, die Gedanken der Menschen von der Wahrheit abzulenken; und alle, welche die Lehre der innewohnenden Unsterblichkeit und der ewigen Qual verbreiten halfen, haben wissentlich oder unwissentlich als Werkzeuge Satans gehandelt. Der diesbezügliche Text lautet: „Wenn aber auch unser Evangelium verdeckt ist, so ist es denen verdeckt, die verloren gehen, in welchen der Gott dieses Zeitalters den Sinn der Ungläubigen verblendet hat, damit ihnen nicht ausstrahle der Lichtglanz des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus, welcher das Bild Gottes ist.“ — 2. Korinther 4 : 3, 4.

Die treuen Diener Gottes, welche von ihm dazu benützt wurden, die Bibel zu schreiben, haben nie an eine ewige Qual geglaubt. Für sie war die Hölle das Grab. Einige Schriftstellen mögen als Beweis hierfür dienen.

Joseph war der geliebte Sohn seines Vaters Jakob. Seine älteren Brüder verkauften ihn nach Ägypten und täuschten seinem Vater vor, Joseph sei von wilden Tieren zerrissen worden. Hierauf versuchten sie, den Vater zu trösten. Die Schrift lautet: „Und alle seine Söhne und alle seine Töchter machten sich auf, um ihn zu trösten; aber er verweigerte es, sich trösten zu lassen, und sprach: Denn leidtragend werde ich zu meinem Sohne hinabfahren in den Scheol! Und sein Vater beweinte ihn.“ — 1. Mose 37 : 35.

Später wandte sich die Liebe Jakobs seinem jüngeren Sohne Benjamin zu. Nach Jahren kamen die älteren Söhne zum Vater und hielten ihn, Benjamin mit ihnen nach Ägypten zu senden. Jakob antwortete: „Mein Sohn soll nicht mit euch hinabziehen, denn sein Bruder ist tot, und er allein ist übrig geblieben, und begegnete ihm ein Unfall auf dem Wege, auf welchem ihr ziehet, so würdet ihr mein graues Haar mit Kummer hinabbringen in den Scheol [Hölle, Grab].“ — 1. Mose 42 : 38.

Hier sagt Jakob deutlich, daß seine grauen Haare in die Hölle hinabgehen würden. Hiob, ein Gott wohlgefälliger Mann, war das Opfer mancherlei Unglücks. Er verlor seine Güter, seine Häuser wurden zerstört, seine Kinder starben, er wurde von einer widerlichen Krankheit befallen und seine Nachbarn kamen, um ihm mit mancherlei unfreundlichen Worten Vorwürfe zu machen. Dann wandte sich sein eigenes Weib gegen ihn und sprach: „Stirb du Verfluchter Gottes.“ Es scheint, daß es ihm so schlecht ging, als es einem Menschen nur gehen kann; aber dennoch hat Hiob Gott, er möchte ihn in die Hölle gehen lassen: „O daß du in dem Scheol [Grab, Hölle] mich verstedtest, mich verbärgest, bis dein Zorn sich abwendete, mir eine Frist setztest und dann meiner gedächtest.“ — Hiob 14 : 13.

Als Beweis dafür, daß Hiob nicht erwartete, in die ewige Dual zu gehen, sagte er ferner: „Meine Tage sind vorüber, zerrissen sind meine Pläne, das Eigentum meines Herzens. Wenn ich hoffe, so ist der Scheol mein Haus, in der Finsternis bette ich mein Lager.“ — Hiob 17 : 11, 13.

Der Prophet schrieb hinsichtlich des Herrn Jesu: „Denn meine Seele wirst du dem Scheol [Hölle, Grab] nicht lassen, wirst nicht zugeben, daß dein Frommer die Verwerfung sehe.“ (Psalm 16 : 10) Und ein anderer Prophet sagt vom Herrn Jesu: „Er hat seine Seele ausgeschüttet in den Tod.“ (Jes. 53 : 12) Die Erfüllung dieser Schriftstelle ist in Apostelgeschichte 2 : 27 verzeichnet, wo klar gesagt wird, daß Jesus in den Hades [Hölle] ging und am dritten Tage herausgebracht wurde. Das ist an sich ein Beweis dafür, daß die Hölle kein Ort ewiger Dual ist. Wenn jemand dort ewig wäre, käme er überhaupt nicht heraus. Die ganze Schrift beweist, daß die Seele, das Geschöpf, das Wesen, stirbt, daß der Mensch dann nicht bei Bewußtsein ist, und garnichts weiß, und daß er in diesem Zustand verbleibt und wie ein totes Tier für immer verbleiben würde, wenn Gott nicht irgendwelche Vorkehrung zu seiner Erlösung und Befreiung getroffen hätte. Aus diesem Grunde sagt die Schrift: „Denn was das Geschick der Menschenkinder und das Geschick der Tiere betrifft, so haben sie einerlei Geschick: wie diese sterben, so sterben jene, und einen Odem haben sie alle; und da ist kein Vorzug des Menschen vor dem Tiere; denn alles ist Eitelkeit. Alles geht an einen Ort; alles ist aus dem Staube geworden, und alles kehrt zum Staube zurück.“ — Prediger 3 : 19, 20.

Damit aber die Menschen Hoffnung haben mögen, hat Gott in der Bibel enthüllt, warum sie sterben und welche Vorkehrungen er getroffen hat, damit sie wiederum zum Leben gelangen möchten. Er zeigt uns, daß, wie durch den Ungehorsam eines Menschen Sünde in die Welt kam und durch

die Sünde der Tod, so der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil alle Sünder sind. (Röm. 5 : 12) Alle Menschen wurden als Sünder geboren; denn Vater Adam beging die Sünde und wurde zum Tode verurteilt, und während der Urteilspruch an ihm vollzogen wurde, zeugte er alle seine Kinder. Darum schrieb der Psalmist: „Siehe, in Ungerechtigkeit bin ich geboren, und in Sünde hat mich empfangen meine Mutter.“ — Psalm 51 : 5.

Damit die Menschen Hoffnung haben mögen, gab Gott sodann folgende kostbare Verheißung: „Von der Gewalt des Scheols werde ich sie erlösen, vom Tode sie befreien! O Tod, ich werde deine Plage sein; o Grab, ich werde dein Verderben sein.“ (Hosea 13 : 14, engl. Übersetzung) Wiederum gab Gott eine weitere köstliche Verheißung, als er zu Abraham sprach: „Und ich will segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.“ — 1. Mose 12 : 3.

Auf daß der Mensch sehr stark im Glauben werde, bestätigte Gott diese Verheißung mit seinem Eide. — 1. Mose 22 : 16—18; Hebräer 6 : 17, 18.

Nun folgt aber, daß — wenn die Toten bei Bewußtsein und irgendwo in Dual oder im Himmel sich befinden — die hier erwähnte große Erlösung nicht in Kraft treten könnte. Die Erlösung ist die große Zentral-Lehre des Heilsplanes Gottes. An ihr kann die Richtigkeit oder der Irrtum jeder anderen Glaubenslehre geprüft werden. Sie bedeutet den Loskauf vom Tode mit einer Wiederherstellungsgelegenheit zu ewigem Leben auf Erden. (Apostelgeschichte 3 : 21; Psalm 41 : 1, 2) Wenn die Gottlosen beim Tode in die ewige Dual gingen, könnten sie nicht zurückgekauft werden; und wenn die Guten beim Tode direkt in den Himmel kämen, wäre Loskauf unnötig.

Die richtige Antwort auf die Frage: „Wo sind die Toten?“ muß deshalb im Einklang mit dem Loskaufopfer stehen. Keine andere Lehre ist in der Bibel so klar niedergelegt, wie die von der Erlösung des Menschengeschlechtes und dessen Auferstehung vom Tode. Wenn sich jemand in ewiger Dual befände, könnte ihm keine Auferstehung vom Tode gewährt werden. (Offenbarung 21 : 4; Jesaja 25 : 7, 8) Auferstehung ist gleichbedeutend mit Wiederaufstehen zum Leben. Kein Geschöpf könnte gequält werden, es sei denn es lebe; wenn es aber bereits lebt, so kann es nicht erneut zum Leben auferstehen. Niemand könnte sich in himmlischer Seligkeit befinden, es sei denn, er lebe. Niemand könnte erlöst und losgekauft werden, wenn er beim Tode direkt in den Himmel einginge, nur weil er gut war.

Die Schrift erklärt ferner deutlich, daß Gott die Liebe ist. Da dies wahr ist, könnte Gott niemanden quälen, ohne sich selbst zu widersprechen. Sie würden keinen Hund quälen; und Sie haben weniger Liebe, als Gott Jehova. Die Schrift zeugt überreichlich von Gottes Liebe, sie weist den Menschen auf seinen Plan der Erlösung hin, durch welchen alle Menschen in der Auferstehung vom Tode erweckt und eine Gelegenheit zu ewigem Leben auf Erden erhalten sollen.

J. J. R.



Bertiefung.

Eines Tages sprach die Wüste zum Nil: „Du bist unvornehm, daß du dich so über deine Ufer ergießt und das weite Land mit deinem Schlamm überschwemmst.“

„Besser als hochmütig sein“, erwiderte ruhig der Nil.

„Du hast keine Selbstachtung, daß du all den Schmutz an die Oberfläche bringst anstatt ihn still auf deinem Grunde ins Meer zu führen!“

„Im Gegenteil, stolze Frau Wüste, ich sage: heraus mit der Wahrheit, auch wenn sie nicht nach Aoe und Myrrhen duftet!“

„Sittenloser Bursche!“

„Siehst du nicht, daß du das saubere Land in eine Schmutzfläche verwandest?“

„Geh mir mit deiner sterilen Sauberkeit; ich sehe nur, daß mein Schlamm der notwendige Dung für neues kräftiges Leben ist, während auf deinem weißen Sande nur die Knochen Verhungertes und Verdürsteter bleichen.“

Damit drehte er ihr den Rücken zu und floß weiter.

Die Wüste beobachtete ihn eine Zeitlang, dann sagte sie:

„War ich nicht früher ein Meer, und dieser schmutzige Gefelle will mich lehren?“

Und sie sann, wie sie wieder mit Wasser gefüllt werden könnte. Da sah sie eines Tages, wie die Menschen Niskanäle gruben und Dämme zogen.

Flugs bestellte sie sich den Wind und dieser mußte ihr ebenfalls Dämme bauen. Er zog sie bis an das Meeresufer heran.

Nun wartete die Wüste, daß das Meer zwischen den parallelen Dämmen einströmen und sich zu ihr hin ergießen sollte.

Aber Wüste und Wind hatten beide übersehen, daß ihr Kanal viel zu hoch lag, beide hatten wohl in die Höhe aber nicht in die Tiefe gebaut.

Da beteten sie alle Tage zum Ozean:

„Komm in unseren Kanal! Komm, o komm, erglebe dich!“

Das Meer aber sagte:

„Geh selbst in die Tiefe, so komme ich mit Macht ohne Bitten!“

Das aber wollte die Wüste nicht.

„Nein“, sprach sie schauernd, „in der Tiefe wohnt der Schlamm, den will ich nicht weden!“

„So bleibe unfruchtbarer Hochmut!“ erwiderte das Meer und zog seine schäumenden Wogen zurück.

B. M. S.

Rüstung des Geheimnisses vom Sinai?

Durch die Presse aller Schattierungen geht augenblicklich eine Meldung, welche, wenn ihre Richtigkeit sich bestätigt, bezüglich des Wertes der Bibel, vor allem ihre Glaubwürdigkeit betreffend, von großer Bedeutung ist. Das Hauptsächlichste dieser Meldung besagt:

Ein Dokument von Moses aufgefunden — Die Steintafeln des Sinai entziffert.

Das Sinai-Gebirge, auf dem Moses von Gott die Offenbarung der zehn Gebote erhalten haben soll, ist von jeher von Geheimnissen umspinnen gewesen. Man weiß z. B. bis heute noch nicht, welchen Berggipfel die Bibel mit dem eigentlichen Gebirgsstock meint. Die exakte Forschung hat es zuletzt als fraglich hingestellt, daß Moses überhaupt existiert hat und daß die Juden auf ihrer Wanderung das Sinai-Gebirge berührt haben. Aus Berlin berichten nun Berliner Blätter von einem Vortrag, den der Ägyptologe Prof. Dr. Grimm, Universität Münster, am Sonnabend in der Reichshauptstadt vor geladenen Gästen hielt. Danach ist es gelungen, zu ermitteln,

welcher Berggipfel der „Berg Sinai“ der Bibel ist.

Es wurden dort uralte Inschriften gefunden, die beweisen, daß in der Zeit bereits zu biblischen Zeiten in dieser Gegend Menschen lebten, die der hebräischen Sprache mächtig waren. Ja, ein gewisses Schriftdenkmal bezeugt scheinbar mit Bestimmtheit die historische Persönlichkeit des Propheten Moses.

Im Jahre 1905 ging eine englische Expedition unter Leitung des Ägyptologen Flinders Petri nach der Halbinsel Sinai und fand bei der Durchforschung des Plateaus von Serabit-el Hadem drei Statuetten, eine weibliche Löwenpflanz, eine männliche Hockerstatue und einen Kopf mit herabfallendem Kopftuch auf rechthöckeriger Basis, dessen Geschlecht man nicht bestimmen konnte. Die Skulpturen waren mit Schriftzeichen bedeckt, die der bekannten Hieroglyphenschrift ähnelten, aber doch erheblich von ihr abwichen.

Niemand vermochte die völlig unbekannte Schrift zu lesen.

Erst elf Jahre später gelang es dem bedeutendsten Ägyptologen der Welt H. Gardiner die unbekanntes Schriftzüge teilweise zu entziffern. Es handelte sich um Erkennung einzelner Konsonanten.

Zwei deutsche Forscher, Sethe und Eisler, ergänzten die Deutungsversuche Gardiners, aber erst dem Universitätsprofessor Hubert Grimme, Münster, gelang es, die 22 Zeichen des Alphabets, von denen fünf Doppelformen haben, eindeutig festzulegen. Bei der Inschriftentzifferung erhielt er ganz überraschendes Ergebnis. Grimme erklärte die finitische Schrift für das

Uralphabet aller Buchstabenschriften der Welt.

Mit einem weit umfangreicheren Material an Photographien, Abklatschen und Handkopien, als den obengenannten Forschern zur Verfügung stand, konnte er feststellen, daß das merkwürdige Alpha-

bet eine Geheimschrift sein mußte, die unter Anlehnung an die ägyptischen Zeichen einen ganz anderen Sinn als jene enthielt. Das ägyptische Wort war ins Hebräische übersetzt und das ursprüngliche Wortzeichen bezeichnete nun nur noch den Anfangsbuchstaben des hebräischen Wortes. J. B.: Haus hieß im hebräischen Weth.

Professor Grimme sagt, selbst ihm habe das Herz gestockt,

als er den Sinn der Schrift entdeckte. Auf der Haupttafel stellte sich ein Mann vor, der als Sohn der Pharaonin Hjat-schepjut bezeichnet, und der, wie er angibt, Oberster der Minenarbeiter war. Er sagt Merkwürdiges von sich aus:

„Ich bin Hjat-schepjut, Oberster der Minenarbeiter, Hauptmann des Lempels der Maana und des Jahu von Sinai.“

Du warst freundlich, hast mich gezogen aus dem Nil.“

Zum Schluß nennt Hjat-schepjut, das heißt „Sohn der Hjat-schepjut“, seinen Rufnamen: Moses.

Professor Grimme sagt, daß sich der Name vielleicht auch als Manasse lesen ließe. Immerhin bleibt die ganz besondere Bedeutung dieser Inschrift bestehen, denn ihre Entstehungszeit deckt sich fast auf das Jahr mit der in der Bibel für das Leben Moses angegebenen Zeit. Die Entstehung der Sinai-Inschrift scheint nämlich in die Epoche zu fallen, als die Pharaonin Hjat-schepjut gestorben und ihr Nachfolger Thutmosis III gegen ihre Denkmäler und Anhänger wütete. Wenn auch die Juden zu den Anhängern der Pharaonin gehörten, so war Moses, der nach der Bibel die Juden aus Ägypten herausführte, zur Zeit der Errichtung der Sinaitafel in der Tat von ihm stammt und daß er sie gesetzt hat, um der Königin ein Denkmal zu errichten, während ihr Andenken von ihren Feinden verunglimpft wurde.

Professor Dr. Grimme erklärt, daß es von größter Wichtigkeit wäre, die wissenschaftliche Arbeit nicht auf die Abdrücke und Photographien Flinders Petri basieren zu müssen, sondern mit den Originaltafeln selbst arbeiten zu können. Es ist anzunehmen, daß sich auf den Gipfeln des Berges Sinai noch andere bedeutungsvolle Funde machen lassen werden. Deshalb wäre es ein dringendes Gebot, eine Expedition auszurüsten. Hier wäre eine Gelegenheit für die deutsche Wissenschaft mit Aufwand von relativ kleinen Mitteln einer großen Sache zu dienen.“

Ohne weiter auf Einzelheiten dieses Artikels „Für und Wider“ einzugehen, glauben wir soviel sagen zu müssen: Dieser Fund ist neben ähnlichen Funden neuerer Zeit eine weitere Erfüllung der Schrift: „Wenn diese — die offiziellen angebliebenen Vertreter Gottes — schweigen, werden die Steine sprechen.“

Wunder der Natur.

Jeder Naturwissenschaftler sollte ein ehrfürchtiger Gottesverehrer sein, da die ganze Schöpfung unablässig an die Mannigfaltigkeit der Weisheit des Schöpfers erinnert. Er wird nicht nur durch die mächtigen Gestirne des Himmels verherrlicht, sondern ebensowohl durch die kleinen Dinge. Jedes Geschöpf und jede Pflanze gibt ein stilles Zeugnis seiner wunderbaren Majestät und Macht.

Aus dem Studium der Biologie lernen wir, daß es in der Natur verschiedene „Trophismen“ gibt. Trophismus ist ein angebornes, körperliches Bestreben des Nervensystems, unwillkürliche Bewegungen auszuführen, die zur Erhaltung des Körpers dienlich sind.

Bei den *Convolutas*, einer Art Seewurm, finden wir ein vorzügliches Beispiel von Geotrophismus (Gehorham gegen die Schwerkraft). Wenn man diesen Wurm in stilles Wasser tief ins Innere des Landes setzt, wo es keine Ebbe und Flut gibt, so wird er dennoch dabei bleiben, zu der Stunde der Ebbe an die Oberfläche emporzukommen, und untertauchen, wenn die Flut steigt. Wenn es geschieht, daß Ebbe und Flut des Meeres unregelmäßig sind, so wird der *Convolutas*, obwohl er sich im stillen Wasser befindet, doch genau so die Bewegung von Ebbe und Flut einhalten, als ob er im Meere wäre, was beweist, daß dieser Trophismus nicht nur eine periodische, mechanische Bewegung ist, sondern von einem höheren Gesetze des Instinctes, das über die Kenntnis der Biologen hinausgeht, regiert wird.

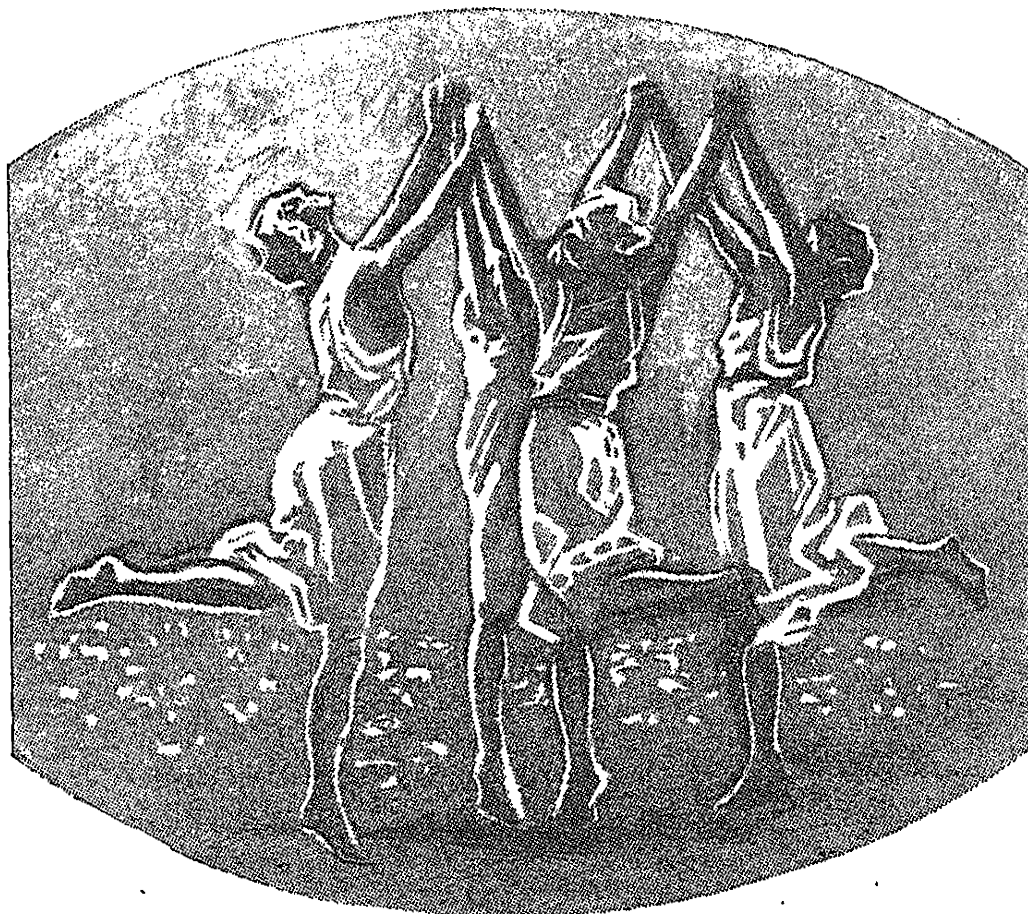
In gleicher Weise werden wir in jenem anderen Zweige der Biologie, der sogenannten botanischen Physiologie (dem Studium des Pflanzenlebens) von geheimnisvollen und wunderbaren Erscheinungen überrascht. Der Same stirbt, indem er ein neues Leben gebiert. Obwohl er im Erdboden begraben wird und bald vollständig erstirbt (Johannes 12 : 24; 1. Korinther 15 : 36), vollständig

zu nichts wird, so bringt das Wunder der Auferstehung der Natur mittels Sonnenschein, Wärme und Feuchtigkeit doch ein neues Leben hervor.

Auf sandigen oder trockenen Boden gesät wird der Same nichts hervorbringen. Aber in feuchter, fruchtbarer Spalte tritt der geheimnisvolle Protoplasmae in Erscheinung, und sofort beginnt ein Wachstum in dem Samenorn. Zuerst wächst der Keim, dann wachsen die Blätter, dann wächst die Ähre und zuletzt das volle Korn in der Ähre. Wie kann man dieses Geheimnis des Lebens erklären? Das Studium der Biologie (des Anfangs des Lebens) läßt uns erkennen, daß es keine Wiederholung (Reproduktion) des Lebens gibt ohne vorangehendes Leben, und, so seltsam es erscheint, kein Leben ohne vorangehendes Leben der mütterlichen Zelle. Und keine lebendige Zelle kann künstlich hervorgerufen werden. Es kann nur eine Erklärung für dieses Geheimnis des Lebens geben. Es hat seinen Ursprung in einem intelligenten Schöpfer, von dem es auch abhängig ist.

Die Astronomen beobachten wirbelnde Welten im weiten Himmelsgebölde, die mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit durch den unendlichen Raum sausen. Zuerst sind sie über die ungeheure Größe dieser Offenbarung des Universums erstaunt und ergötzen sich. Dann, wenn sie über die Genauigkeit und Pünktlichkeit der Bewegung dieser ungeheuren Himmelskörper nachsinnen, erkennen sie die Allmacht des Geistes, der dieses alles beherrschen muß, und ruhig geben sie zu, daß diese Wunder weit über menschliches Verstehen hinausgehen.

Ist es blinder Zufall oder höchste Intelligenz? Wem sollen sie diese Wunder zuschreiben? Jeder kleine Mensch, der je durch ein Teleskop geschaut hat, sollte keine Schwierigkeit haben, die rechte Antwort zu finden, besonders dann nicht, wenn er einmal durch das Teleskop des Wortes Gottes schaute. C. S. C.



An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Schiller.

*

„Und singend und den
Reigen tanzend werden
sie [die Menschen] sagen:
Alle meine Quellen sind
in dir.“ [in Gott] —

Psalm 87:7.

Eines englischen Bibelforschers Standpunkt zum Kriege.

Der europäische Krieg - Was ist die Pflicht eines christlichen Bürgers?

Vortrag von Dr. Alfred Salten in London, am 24. September 1914 gehalten.

Sief unter allen Motiven und allem menschlichen Tun liegt eine Philosophie, und tief unter allen Motiven und allem menschlichen Tun, wenn es uns am tiefsten berührt, liegt eine Religion. Wie ein Mensch denkt, so ist er, und was ein Mensch denkt und tut zu einer Zeit wie die jetzige, hängt ganz davon ab, was seine Religion ist. Ein jeder hat eine Religion, ganz gleich, ob er sie erkennt oder nicht.

Es gibt nur zwei Haupt-Religionen in der Welt — obwohl eine jede mehrere Formen annimmt. — 1. die Religion, welche der Gewalt und dem endlichen Triumph der materiellen Kräfte vertraut — Materialismus; 2. die Religion, welche der Macht und dem endlichen Triumph der geistigen Kräfte vertraut, d. i. Glauben an Gott.

Die materialistische Religion vertraut auf große Bataillone, Millionen bewaffneter Leute, Stärke der Kriegsschiffe, überragende Artillerie, die Wirksamkeit der Organisation, genügende Lebensmittel, Ausdauer der geldlichen Hilfsmittel (oder wie Mr. Lloyd George es nennt „silver Bullets“ — silberne Kugeln). Rechnet eure Schiffe, eure Männer, eure Pferde und Kriegswagen (chariots), eure Gelber und Verbündeten auf und setzt euer Vertrauen auf sie, — die Szene, in welcher ihr dann zu handeln habt, ist eine solche, in welcher Gott nicht mitrechnet; nur Macht, treibende Gewalt gilt, und das ist das Evangelium des Materialismus, ist das Glaubensbekenntnis, das von beinahe allen Kanzeln Englands gepredigt wird.

Die andere Religion ist der einfache Glaube, daß das einzige, das etwas gilt, nur in dem Tun des Willens Gottes zu suchen ist. Was auch immer geschehe oder drohe, das letzte Wort gehört ihm. Für den Menschen, der an Gott glaubt (sein Vertrauen setzt), gibt es nur ein sicheres Mittel der Verteidigung, eine wahre Linie der Sicherheit, einen klaren Weg der Pflicht — „Gehorsam dem Befehle Gottes“. — Die Sage, in die er gestellt ist, mag ja eine recht schwierige sein, nur eine kleine Stimme gegen einen schreienden Haufen, nur einige unbewaffnete Seher gegen die bewaffneten Bataillone des Staates, eine kleine Gruppe von Unbekannten und Unbedeutenden, gegen die ganze Macht und Herrlichkeit und Autorität eines Reiches. Aber diese Religion lehrt, daß die Sache des Rechts am Ende doch siegt, trotzdem alle Anzeichen dagegen sind, trotz einer feinerzeitigen Niederlage, trotz scheinbarer Vernichtung. Diese Religion glaubt, daß die Wahrheit, obwohl für eine Zeit verachtet, überwältigt und gemartert, doch als Sieger hervorgehen wird, wenn der Ruhm und der Pomp und die Macht des Reiches dahin und vergessen ist. Wo ist Assyrien, Babylon, Ägypten, Griechenland, Persien, Rom, Spanien? Alle diese waren Weltreiche, welche auf materielle Kräfte vertrauend, Eroberungen machten. Von allen der Reihe nach, wurden die Forderungen der Liebe, der Gnade, der Brüderschaft des Heiligtumes des menschlichen Lebens mit Spott und Hohn als verachtungswürdige Schwächen verworfen, und die Fürsprecher solcher Forderungen unterdrückt oder verläßt. Alle diese militärischen Großmächte ihrer Tage waren allmächtig. Nichts konnte gegen sie Stand halten,

alle diese Mächte sind fort und gestorben, doch des Herrn Wort bleibt ewiglich!

Krieg ist eine offene und vollkommene Verneinung des Christentums. Wenn der Krieg richtig ist, dann ist das Christentum falsch — eine Lüge. Falls das Christentum richtig ist, dann ist der Krieg falsch — eine Lüge. — Die beiden sind einander diametral entgegengesetzt — und Patriotismus ist jedesmal die Grundfeste und Ursache des Krieges. — Nirgend im Neuen Testament wird Patriotismus ermutigt, der in Wirklichkeit nur ein kleinlich gesinnter Haß gegen andere Völker ist. — Immer und überall ist Mord in jeder Form verboten — und doch verlangen die weltlichen Gewalten von friedliebenden Menschen und ihren Lieben unter der Beschönigung von Patriotismus Opfer, — verlangen, daß sie ihre Mitmenschen zerfleischen, und preisen dies als eine heilige Pflicht vom Himmel. —

Als tiefster Grund ist dieser Krieg das natürliche Produkt unserer unchristlichen Zivilisation. — Die bewaffneten Scharen sind von den Drachenzähnen der geheimen Diplomatie, Herrscherehrgeiz, dynastischem Stolz, habgierigem Handel, ökonomischer Ausbeutung zu Hause und auswärts gewachsen. Die Geistlichen befinden sich in einer argen Falle. Sie sind gezwungen als Landeskirche dem Vaterlande treu zu sein, ob recht oder unrecht. Von ihnen wird erwartet, den Krieg zu predigen als den Willen Gottes, und eine Beteiligung am Kriege als eine verdienstvolle Sache, welche Gottes Wohlgefallen und Segen erwirbt, sie müssen der Rekrutierung vorwärts helfen und zu ihrer Schande, einige tun dies sogar mit großer Begeisterung, so z. B. marschiert in Canada ein Prediger an der Spitze einer Freiwilligen-Abteilung in Uniform. Befragt von einem Kollegen, ob er mitgehe, antwortete er, „aber nein doch, ich wollte nur die jungen Leute etwas ermuntern“. Also war er nur ein Krieger, um andere zum „an die Front“ gehen zu veranlassen, so wie die Chicago Schlächter einen alten Bullen gebrauchen, um die Rinder zum Schlachten zu leiten. Er kommt zu der Herde, streckt seinen Kopf in die Höhe, und mit Gebrüll und schlagendem Schweif wird er ihr Führer bis zum Eingang der Todeskammern, dort kennt er seine Nische, verschwindet in ihr — und ist sicher, während die Herde vorwärts geht zum Schlachten.

Wenn wir unsere Pflicht als Bürger und Politiker erwidern, bestimmt, richtig gesehen, unsere Religion unsere Handlung. Jedermann ist sich selbst verantwortlich am Gerichtstisch seines Gewissens und soll sich nicht verführen lassen durch die Presse, durch den Premier Minister, durch die Liberale, Conservative oder Arbeiter-Partei, durch den Rekrutierungs-offizier oder sonst jemanden. — Ich bin stolz darauf, daß die J. L. P. (independent Labourparty) und ihr Organ „The Labour Leader“ bisher dem Kriege abhold waren und auch dem ganzen Rekrutierungsgeschäft, aber ich fürchte, daß die große Masse der J. L. P. nicht die Ansichten unterschreiben wird, die jetzt hier angeregt werden. Diese Ansichten werden vielleicht von vielen für so absurd gehalten werden, daß ich vielleicht nie wieder eine öffentliche Stellung werde bekleiden können — das macht nichts aus. — Vielleicht

kann ich nur eine ganz kleine Zahl beeinflussen — das macht auch nichts aus. — Was aber richtig ist, ist, daß ein jeder von uns Zeugnis ablegen sollte von dem, was er glaubt, daß es die Wahrheit sei.

Meine Religion ist die christliche Religion. Ich mag sie vielleicht mißverstehen oder nur teilweise verstehen, aber ich muß verkündigen, soweit mir Licht gegeben ist. Falls im innersten Herzen ich zu wissen wünsche, was ich unter gegebenen Umständen tun soll, so muß ich zuerst fragen: „Was ist Gottes Gebot in dieser Sache, was würde Jesus tun in meinem Falle?“ So auch in der Sache dieses Krieges muß ich mir vorstellen, Jesus als einen Engländer und England im Kriege mit Deutschland. — Die Deutschen haben Frankreich und Belgien überannt und kommen vielleicht mit Luftschiffen nach England und werfen Bomben auf London. — Was muß ich tun? Soll ich dem Ruf des Premier-Ministers folgen, mich in den Waffen üben und zum Festland gehen, um die Deutschen zurückzuschlagen? Falls so, dann sehet: **J e s u s i n U n i f o r m !** Dort in Frankreich sein Bajonett in den Bauch eines deutschen Arbeiters stoßen! Sehet: der Sohn Gottes mit einem Maschinengewehr! Er überfällt eine Kolonne deutscher Infanterie! Er faßt sie in einer Strafe unbemerkt und mäht sie nieder in ihrer Hilflosigkeit. — Horch! Der Mann der Schmerzen in einer Kavalleriecharge — schneiden, hacken, stechen, überreiten, jubeln **H u r r a h !** Nein, nein, das Bild ist unmöglich, und wir alle erkennen das. — Gut, das bestimmt die Sache für mich! Ich darf also nicht den Krieg hochhalten, auch nicht einmal Abwehrkriege, und ich darf niemandem raten, sich in die Liste eintragen zu lassen und an dem teilzunehmen, was ich als Unrecht erkenne und für gottlos halte.

Ein Land, wie ein einzelner, sollte sich vornehmen, dem Christus zu folgen, wenn es den Titel „christlich“ für sich beanspruchen will. Ein hoher Platz erwartet die Nation, welche es zuerst wagen wird, ihr Leben zu erhalten durch ein Verlieren desselben, welche es wagt, ihre nationale Existenz auf völlig gerechten Grundlagen zu bauen, anstatt auf Gewalt, welche ihre Handlungsweise auf die Wahrheit der primitiven Christenheit basieren wird, und nicht auf eine große Flotte und Armee. Auch erwartet ein erhabener Platz in der Geschichte die erste politische Partei, welche es wagen wird, denselben Standpunkt zu vertreten, die es wagen wird, die Politik der wirklich christlichen Richtung, der vollständigen Entwaffnung und Widerstandslosigkeit gegenüber fremder Macht zu befürworten. Keine Nation und keine politische Partei, und so weit das angeht, auch keine Kirche ist gegenwärtig bereit, das zu tun, obgleich alle mehr oder minder vorgeben, „christlich“ zu sein. Die Folgerung ist unwiderstehlich, daß die Nationen der sogenannten Christenheit, die orthodox politischen Parteien und die orthodoxen christlichen Kirchen an die Religion des Materialismus glauben und nicht an Gott. —

Was mich betrifft, so kann ich keinen logischen oder praktischen Mittelweg sehen zwischen der Politik „immer gegen den Krieg“, gegen jeden Krieg, auch gegen diesen Krieg zu sein, eine Politik, die auf die Lehre Christi gegründet ist, und der Politik des Lord Roberts, Lord Charles Beresford, Leo Marx, General Bernhard usw., welche offengestanden nur auf materielle Selbstsucht basiert ist. — Diese letzte Politik

erheischt eine fortwährende Bereithaltung einer möglichst großen Armee und einer möglichst großen Flotte, ausgestattet mit einer möglichst großen Schlagfertigkeit. Wenn wir uns allein auf Gewalt verlassen wollen, dann sollten wir sehen, daß wir größere Truppenteile auf unserer Seite haben als uns unsere Feinde je entgegenstellen können, was eigentlich schwierig ist, da der Freund von heute der Feind von morgen sein kann, und so müßten wir immer mehr haben, als wie die Welt gegen uns aufbringen kann. Falls es richtig ist, unser Land zu verteidigen und Teil zu nehmen an einem Kriege zu irgendwelcher Zeit, so ist es richtig und weise und nötig, die Verteidigung gleich anzufangen, solange sie Hoffnung auf Erfüllung hat und nicht bis zum letzten Augenblick zu warten. Wenn es richtig ist, jetzt zu rekrutieren, für die nationale Verteidigung gegen Deutschland, dann wäre es richtig gewesen, daß wir schon lange auf Lord Roberts und andere gehört hätten und unsere Millionen fertig bewaffnet und geübt hätten, anstatt erst jetzt in großer Eile eine Ersatzarmee zu improvisieren in der letzten Minute der letzten Stunde. Falls eine Verteidigung richtig ist, dann waren die Radikalen, die Arbeiterpartei, die Sozialisten alle im Unrecht, als sie ständig vergrößerte Bewaffnung und militärische Dienste verweigerten, dann war die Roberts-Beresford-Blatchford-Partei (der Militarismus) im Recht, als sie fertige Bewaffnung forderte und, wenn dieser Krieg vorüber ist, wieder unverzügliche Bewaffnung, wie nie zuvor, fordern wird, um uns vor dem nächsten Kriege zu schützen.

Aber ich begründe meine Stellung nicht auf Logik oder Weltweisheit, ich begründe sie einzig und allein auf Gottes Gebot und Christi Lehre — Christi Lehre betrifft ebenso Verteidigungskriege wie Eroberungskriege. Seine Vorschrift ist die richtige Methode der Verteidigung: Vergelte nicht Böses mit Bösem, sondern überwinde Böses mit Gutem — Liebe deine Feinde — Rächet nicht selbst, denn mein ist die Rache, ich werde vergelten, spricht der Herr. — Alle diese Gebote sehen eine vorherige Vergreifung auf Seiten des Feindes voraus, und zeigen die Art der Verteidigung eines Christen an.

Der großen Majorität der Völker ist alles dies eine grenzenlose Torheit angesichts der augenblicklichen Situation, aber der göttliche Sinn ist den Weisen und Großen der Welt immer verborgen gewesen, und geoffenbart den Unmündigen des einfachen Glaubens und kindlichen Herzens.

Gerechtigkeit ist immer das Beste — und das ist die Grundlage des Glaubens an Gott. — Es ist das Beste jetzt und hernach, das Beste vom Standpunkt der Nützlichkeit, als auch vom Standpunkt des Endresultats, wenn wir nur weit und klar genug sehen möchten. — Wenn: „Du sollst nicht töten“ richtig ist, so ist es auch das Beste für Personen und Nationen. Weil ich an das Recht und den Endtriumph des Rechts glaube, was auch immer geschehe, so glaube ich auch, daß Unrecht wie dieser Krieg eine wirkliche Torheit ist, — es wird nicht so kommen, wie man es sich denkt. — Ich glaube, daß alles Töten Mord ist, und ich werde mein Gewissen nicht mit Blut beslecken, indem ich selbst in den Krieg gehe, oder andere dazu verleite, es zu tun. Ich werde deshalb keinen Anteil nehmen an dem Rekrutierungsgeschäft, auch nicht um einer Invasion Englands entgegenzutreten. Ich glaube, das ist die einzig christliche Ansicht und deshalb die richtige.

Der Goldene Zeitalter

Ansicht, obgleich zweifelsohne eine höchst unpatriotische — sicherlich ist dies kein „Stimmen fangender Ruf“.

Was kann der Erfolg einer solchen Politik für mich sein? Wenn ich mich weigere zu kämpfen oder Mittel der Abwehr zu unterstützen, dann kann ich vom Feind als im Krieg befindlich erschossen werden, oder aber von den Machthabern meines eigenen Landes als schuldig des „Verrats“! Gut, ich sage ausdrücklich, daß ich bereit bin, lieber erschossen zu werden, als einen deutschen Bauern zu töten, mit dem ich gar keinen Zwist habe. Ich werde nichts tun, um einen sogenannten Feind zu töten, weder direkt, noch indirekt, durch meine Hand noch durch Vertretung, so hilf mir Gott! niemals!

Wenn die Sozialisten Deutschlands es gewagt hätten, diese Richtung einzuschlagen, dann würde kein europäischer Krieg gekommen sein. Viele würden ohne Zweifel hingerrichtet worden sein auf Befehl des Kaisers und seiner Machthaber, aber es würde nicht zum Kriege gekommen sein, denn ganz sicher zwei fünftel der deutschen Armee sind Sozialisten. Ich glaube, daß eine solche Stellungnahme nicht nur den Krieg unmöglich gemacht hätte, sondern auch einen schnellen Triumph des Sozialismus in Deutschland zur Folge gehabt haben würde, anstatt wie jetzt eine unbestimmte Verlängerung. Aber die deutschen Sozialisten waren nicht reif, eine solche Linie zu verfolgen, gerade wegen ihrer Religion, sie sind in dem materialistischen Glauben befangen. Die Sozialisten aller Länder schlachten, stechen, morden heutzutage ihre sozialistischen Brüder ebenso eifrig, wie die Namenschristen eines Landes die eines anderen Landes und für dieselbe Sache.

Uns wird erzählt, daß Deutschland als Reich anmaßend, brutal, frech und tyrannisch ist, und Europa mit dem Fluch der Kultur des Militarismus bedrohe, und daß wir diesen Krieg ausfechten müssen, um die Welt von dieser riesigen Bedrohung zu befreien. — Ihr könnt nicht die Welt von der Tyrannei der Gewalt durch Anwendung von Gewalt befreien, dadurch werdet ihr nur den Thron der Gewalt von einem zu einem anderen Platz verlegen. Ihr werdet den Militarismus von Europa nicht ausschalten, indem ihr dem deutschen Militarismus einen britisch-französisch-russischen Militarismus entgegensetzt, ihr werdet nur den Militarismus fester gründen in England. Ihr könnt nicht Beelzebub durch Anrufen des Beelzebub austreiben.

Ihr könnt Gewalt nur durch die Liebe überwinden (was für eine dumme, wässrige Gefühlsansicht, sagt ihr), ihr könnt Anmaßung nur durch Demut überwinden, ihr könnt Brutalität nur durch Güte überwinden, und ihr könnt Militarismus nur überwinden, indem ihr in den Herzen der Völker den Geist der Brüderschaft und Achtung fördert. — Kriege

tun das nie, auch dieser Krieg wird es nicht tun, statt dessen wird er eine Erbschaft von Haß hinterlassen, die noch viel Frucht in ihrer Zeit bringen wird.

Die Zeitungen und viele Sozialisten sagen, daß der Sieg der Alliierten in diesem Kriege die Vernichtung des Kaisertums sein wird. Nur das deutsche Volk kann das Kaisertum in Deutschland vernichten, und falls es allein gelassen wäre, würde es dies in zehn Jahren getan haben. Aber falls die Alliierten das Kaisertum zerschlagen wollen, dann müssen sie erst das deutsche Volk zerschlagen, möge Gott ein solches Verbrechen verhüten! Die deutschen Soldaten sind ein ebenso gewöhnliches, einfaches Volk, wie unsere Vermondsah, Arbeiter mit denselben Hoffnungen, denselben Befürchtungen, denselben Tugenden, denselben Schwächen, denselben Leidenschaften, denselben Sorgen, derselben Menschlichkeit wie wir. Gott machte auch die Deutschen, und machte sie nach seinem Ebenbilde, genau so wie die Briten, Franzosen, Russen, und wir dürfen nicht Schaden tun dem göttlichen Ebenbild in irgendeinem menschlichen Wesen.

Sal Engländer und Deutsche, Österreicher, Russen und Franzosen, alle beten denselben Gott an und bitten ihn, sie zu befähigen, die anderen zu besiegen und zu töten, und wenn es ihnen zufällig gelingt, so haben sie ein großes „Te Deum laudamus“ in ihren Kirchen unter Glockengeläute. Aber jede Nation hat in Wirklichkeit ihr Vertrauen nur auf materielle Gewalt gesetzt, obwohl sie angibt und sich betört, daß sie der Macht des göttlichen Geistes vertraue! Ich kann mir denken, wie Gott solche Gebete nach ihrer richtigen Bewertung einschätzen wird.

Seit Jahren haben die Sozialisten das Wort des unabhängigen Manifestos gepredigt: Arbeiter der Welt, vereinigt euch zum Schutz gegen eure Meister, ihr habt nichts zu verlieren, ihr habt die Welt zu gewinnen. — Aber jetzt sagt jeder sozialistische Führer in jedem Lande: Arbeiter in unserem Lande, vereinigt euch mit euren Meistern gegen die Arbeiter der anderen Länder — ihr verliert alles, wenn ihr nicht die anderen Arbeiter vernichtet. Die sozialistischen Organisationen sind ebenso moralisch bankrott wie die Kirchen; sie lästern ihr eigenes Evangelium und verneinen in der Anwendung alles, was sie vordem in Theorie hochgehalten haben. — Aber wohlverstanden, der wahre Sozialismus ist ebensowenig bankrott wie die wahre Kirche.

Freunde, der alleinige Pfad der Sicherheit, der Gesundheit, der Rettung ist Glauben an Gott — Glaube und Gehorchen! Tue seinen Willen, halte seine Gebote und nimm die Folgen. Ihr könnt versichert sein, daß diese Folgen für euch und für die ganze Welt die besten sein werden. —

*

Das Vergifmeinnicht!

Wohl zwischen grauen Mauern
Fand ich ein Blümlein heut.
Da zog durch all mein Trauern
Ein helles Licht der Freud'.

Aus schmalen, harten Fugen
Seitab vom Sonnenlicht
Sah ich ein Blümlein lügen. —
Ein blau Vergifmeinnicht.

So sorgt ein weiser Wille
Für jedes Menschentind,
Daß es in Leidestille
Auch eine Freude find't.

Fr. K.

Unsere Kinder.

Sie sind wie formflüchtiger Ton, solange sie noch jung sind, und wohl dem Vater und der Mutter, die ihre Verantwortung erkennen, die verstehen: es kommt bei der Erziehung des Kindes nicht darauf an, wie es ist, sondern wie es werden kann. Es ist wahr, daß Veranlagung eine Rolle spielt

in der Erziehungsfrage, aber ebenso wahr ist es, daß Veranlagung erst der Anfang eines Weges ist, wobei absolut nicht nötig ist — falls es keine gute Veranlagung ist — daß dieser Weg fortgesetzt werde; es sollte sich also niemand umwerfen lassen von dem Bluffwort: „Das liegt nun einmal in der Familie.“ Wenn schon, es braucht — wenn es übel ist — nicht liegen bleiben und kann ausgemerzt werden. Unsere Zeit neigt zu Extremen, wie überall, so auch in der Frage der Erziehung der Kinder. Torheit meint, man müsse den Kindern ihren Willen lassen, um sie zu selbstbewußten selbständigen Menschen zu machen. Man wundert sich über den Eigensinn der Kinder und bedenkt nicht, daß man ihn selber großzog. Gewiß muß der Wille des Kindes gestählt werden, doch vergesse nicht, daß das sehr oft am besten durch das Mittel der großen Selbstbeherrschung fordernden Entfagens geschieht. Die moderne Pädagogik erzieht willensstarke Egoisten, die über Leichen gehen; die gütige Weisheit der Mutter, die strenge Zucht des Vaters unterstützend, wird willensstarke Selbstlosigkeit zu erziehen wissen, Selbstlosigkeit, die ihren höchsten Genuß im Glück der anderen sieht: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Das reine Auge meines Kindes ist wie der blaue Himmel, und wie wehe ist mir, wenn ein Schatten die reinen Züge seines Wesens verdunkelt. Doch wie leicht ist

dies möglich, und wieviel tausend Dinge gibt es, die unsere Kinder täglich und stündlich bedrohen und ihre zarten Seelen zu vergiften suchen. Mit welcher zärtlicher Sorgfalt werden der Eltern Augen wachen über das geistige Wohlergehen derer, für deren Gestaltung sie verantwortlich sind.

Es kommt darauf an, was unsere Kinder werden können, nicht aufs erste ihren Lebensberuf betreffend, sondern ihre Gesinnung, ihren Charakter betreffend, und auf unsere Ausgangsgedanken zurückkommend, können wir sagen, unsere Kinder können alles werden, was wir wünschen, daß sie werden möchten. Kein Mensch und kein Kind hat die Neigung, schlecht zu sein, sondern alle Kinder wünschen, geliebt zu werden und gut zu sein, und die Aufgabe des Vaters und der Mutter ist es, diese Neigung des Kindes, gut zu sein und sich liebenswert zu machen, zu unterstützen. Eine verkehrte Erziehung, die den Geist der Rebhahn und Streitsucht oder gar des Giftschälchens politischer Verführung in das junge Kinderherz bringt, soll sich nicht wundern, wenn die Früchte, eine rücksichtslose Charakterveranlagung, zu welcher sie die Saat ins Herz des Kindes einlegten, ihren eigenen Lebensabend bitter machen. Deshalb werden sorgsame Eltern, die ihre Verantwortlichkeit in dieser Beziehung erkennen, nicht nur genaue Kenntnis nehmen von dem Umgang ihrer Kinder und dem Einfluß, der in dieser

Beziehung ihr jugendliches Leben umgestaltet, sondern vor allen Dingen, und hierauf möchten wir die Aufmerksamkeit der Leser besonders in den Weihnachtstagen lenken, ist es eine der wichtigsten Aufgaben eines jeden Erziehers, eine genaue Übersicht zu behalten über das, was die geistige Nah-



zung des ihm anvertrauten Jünglings bildet. Der Weihnachtstisch mit seinen mancherlei Gelegenheiten, eine Freude zu machen durch kleine Geschenke, findet neben vielem anderem auch Bücher, die meistens wahllos und ohne sie zu prüfen, dem jungen Kinderherzen überlassen werden. Welch ein verderblicher Einfluß sehr oft durch das Lesen fragwürdiger Erzählungen, romanhafter Darstellungen usw. ausgeübt wird, zeigt das erschreckende Überhandnehmen von jugendlichen Verbrechen. Wir glauben, daß kein Vater und keine Mutter gestatten sollte, daß ihre Kinder irgendein Buch lesen, dessen Inhalt sie nicht zuvor genau geprüft hätten, und unseren lieben Freunden und Lesern des Goldenen Zeitalters, die uns fragen nach guten Büchern für den Weihnachtstisch, können wir wärmstens empfehlen, ihre Kinder insbesondere bekannt zu machen mit solcher Literatur, die das junge Gemüt hinweist auf die Quelle alles Glückes und Friedens der Menschen, auf Gott. Als besonders empfehlenswert für den Weihnachtstisch für Kinder nehmen wir z. B. das bekannte illustrierte Werk: „Das Photodrama der

Schöpfung“. Vom Anfang der Schöpfung bis zu ihrem Ende, der völligen Wiederherstellung der Erde zur Vollkommenheit und ewigem Leben in paradiesischen Zuständen auf Erden, in vielen Illustrationen, die den Werden- und Entwicklungsgang der Menschheit schildern und vor allen Dingen auch das kindliche Gemüt anregen zum Nachdenken über die erhabenen Wunder des Schöpfungswertes, sowie Illustrationen vieler bemerkenswerter biblischer Geschehnisse und auch der Geschehnisse unserer Zeit als der Zeit des Endes und der herrlichen Zukunft bietet dies Buch eine gute geistige Anregung für jedes Kinderherz und übt einen veredelnden Einfluß aus, das Erziehungswert in wunderbarer Weise unterstützend. Dieses Werk ist besonders gut gebunden zu beziehen durch den Sternverlag in Leipzig für 2.20 M. Durch denselben Verlag zu beziehen ist das gleichfalls illustrierte Buch „Der Weg zum Paradies“ gut gebunden 1.—M., auch zu haben in Leder und „Die Harse Gottes“ gebunden 1.—M. und außerdem: „Lobesgeschichte des Johannes Huz.“ Wir behalten uns vor, in einer nächsten Nummer noch weitere Bücher zu empfehlen. Fordern Sie Preisliste.

Wie sage ich's meinem Kinde?

Die Bibel berichtet uns — und wir sehen die Bestätigung mit offenen Augen — daß es der Wille des Schöpfers war, die Erde zu bevölkern. Darum gab er dem Menschen jene wunderbare Fähigkeit, die vielleicht erst im kommenden Zeitalter, wo er eine klare Erkenntnis des wirklichen Liebesbegriffes Gottes bekommt, richtig einschätzen wird, nämlich die Zeugung von Nachkommen. Nachdem Jehova Gott die Erde bewohnbar gemacht hatte, schuf er, wie die Bibel sagt, den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn, Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde. — 1. Mose 1 : 27—28.

Freilich ist dieses „Füllen der Erde“ für die Frau als Folge des Ungehorsams im lieblichen Garten Eden mit Schmerzen verbunden (1. Mose 3 : 16), sodaß viele Menschen ganz mit Unrecht glauben, daß vielleicht der ersten Menschen Paarung zu deren Verurteilung geführt habe. Wie kann auch der allweise, alllebende und gerechte Schöpfer etwas bestrafen, das er in den Menschen für einen weisen Zweck hineingelegt hat? Über diese lieben Freunde möchten wohl beachten, daß Gott die Dinge wunderbar überwaltete, sodaß der Mensch, Adam, sein Weib erst nach dem Sündenfall erkannte. Auf diese Weise sündigte nur ein vollkommener Mensch. Auch nur ein Mensch, Adam, wurde verurteilt, indes seine Nachkommen als schon in ihm zum Tode verurteilt geboren wurden, sodaß es auch nur eines Erlösers bedurfte. Hierüber schreibt Richter Rutherford in seinem Werk: „Die Harse Gottes“ ganz ausführlich, sodaß ich mich mit einem Hinweis auf das Gesagte beschränken kann.

Doch wie sage ich's meinem Kinde, war unser kurzer Beitrag überschrieben. Die liebe Leserin wird sofort gemerkt haben, wo es mit diesem Artikel hinauswill. Wir begegnen heute so herzlich wenig Müttern, die den Mut besitzen, oder unter Umständen die richtigen Worte finden, um ihren herangewachsenen fragenden Kindern zu sagen, wann sie sich „Mutter“ werden fühlen. Wir haben schon manch trefflichen Rat für solch ängstliche Gemüter in Familienblättern und Büchern, die der Erziehung dienen, vorgefunden. In den „Münchener Neuesten Nachrichten“ gibt eine Leserin

neuerdings folgendes Geschichtchen zum Besten, das wir zu Nutz und Frommen derjenigen Leserinnen wiedergeben möchten, die sich ähnlichen Situationen gegenüber gestellt sehen.

Ein ritteilich veranlagter elfjähriger Knabe veräumte es nie, lieb Mütterlein in der sommerlichen Ferienzeit auf ihren Spaziergängen zu begleiten. Eines Tages trug er zögernd seine Bitte vor, sie möge doch einen Arzt zu Rate ziehen wegen der stark zunehmenden Anschwellung ihres Leibes, die er an ihr bemerkte — es bedeute gewiß ein großes Geschwür und müßte entfernt werden. Die noch jugendliche Mutter erwartete ein drittes Kind und hatte sich schon die heikle Frage der „Auflösung“ zum Abschlusse gebracht. „Kind“, sagte sie, „freue dich! Es ist kein Geschwür, es wächst mir ein Schwesterchen für euch zwei Brüder unter dem Herzen, und wenn es reif zum Leben sein wird, dann findet ihr es in der Wiege.“ — Eine kühnliche Umarmung verrät das Glück des Jungen. Andern Tages wiederholten die beiden ihren Spaziergang. Nach kurzer Zeit ermahnte der Sohn zur Umkehr. „Warum, mein Kind? Ich bin doch nicht schon müde.“ — „Ach, Mutter, es ist nicht demetwegen — aber das kleine Schwesterchen darf nicht übermüdet werden.“ Als nun ein leidhaftiges Kind erschienen war, triumphierte der ältere Bruder als eingeweiht und sagte zur Mutter: „Dem Bruder hast du es besser nicht vorher gesagt — er hat gar nichts gemerkt — die Kleinen sind viel zu dumm dazu.“

Soweit dieser Artikel und wir bemerken noch dazu: Ein falsches Schamgefühl schadet hier jedenfalls mehr, als es nützt. Was die Eltern in falscher Scham dem Kinde verschweigen, erfährt es dann oft auf häßliche Weise von gleichaltrigen Schulgefährten; und wenn dann das unaufgeklärte Kind neben dem Spott zu früh gereifter Altersgenossen auch das Gift ihrer Gemeinheit in das Herz gepflanzt bekommt, dann erweist sich in Wahrheit falsche Scham der Eltern als harte Geißel für die eigenen Kinder. Dem Reinen, dem alles rein ist, wird jedenfalls der Hinweis auf Gott, der der Mutter das neue Brüderchen oder Schwesterchen unter das Herz legte, viel lieber sein, als das alberne Märchen vom Storch, das doch in wenigen Jahren zerfliebt, und im Herzen des Kindes das Bewußtsein zurückläßt, „hier haben dir deine Eltern die Unwahrheit gesagt.“

S. R.



Die zukünftige Verbesserung des Wörterbuches.

Jede Wirkung muß eine Ursache haben, und alle Wirkungen könnten in zwei große Abteilungen eingeteilt werden, in gute und böse. Des Schöpfers Wirkungen werden immer durch die richtigen Ursachen hervorgerufen. Einer richtigen Ursache liegt auch immer das richtige Prinzip zugrunde; sie hat einen rechtmäßigen Grund. Wenn Jehova, der Gott des ganzen Universums, zu seinem Volke sagt: „Kommt, laßt uns miteinander rechten“, wünschte er ihm die Wirkungen zu zeigen, deren Ursachen auf ewige Wahrheiten gegründet waren. Alle guten Ursachen und die daraus sich ergebenden Wirkungen sind auf den Schöpfer zurückzuführen, „den Geber aller guten und vollkommenen Gaben.“

Andererseits haben böse Wirkungen böse Ursachen. Darum haben böse Ursachen und ihre bösen Wirkungen ihren Ursprung in Satan, dem Gott dieser gegenwärtigen, argen, bösen Welt. Er ist der Vater alles Bösen, der Geber aller bösen Gaben, allen Luges und Truges, aller Scheinheiligkeit und Heuchelei, allen Elendes unter den Menschenkindern.

Bei dem Hervorrufen der guten, sowie der bösen Wirkungen spielt die Sprache eine größere Rolle, als man gewöhnlich denkt; denn Worte sind die Übermittler der Gedanken. Die Gabe des Redens ist die größte Wohlthat, die der Mensch empfangen hat. Der erste Mensch, Adam, bekam sie unmittelbar von Gott.

Die Sprache beherrschen, heißt die Gedanken beherrschen. Der Apostel Jakobus sagt: „Die Zunge aber kann herrschen über Menschen bändig.“ Wir können darum wahrnehmen, wie bei dem Fortschreiten der Ereignisse oft die Sprache verdorben wird. Wir leben in der Zeit, von der der Prophet Daniel voraus sagte, daß sich die Erkenntnis mehren werde. (Daniel 12:4) Das Wörterbuch ist eine Quelle der Erkenntnis. Es ist besonders hilfreich für einen schlechten Sprecher. Aber es wird auch zuweilen zur Notwendigkeit, das Wörterbuch zu verbessern. Gewisse Worte veralten und verschwinden aus dem allgemeinen Sprachgebrauch. Dafür werden neue gebildet, um wirklichen oder eingebildeten Bedürfnissen abzuhelfen. Um hiervon ein Beispiel zu geben, wollen wir eins dieser neuerdings gebildeten Worte untersuchen. Der große Weltkrieg, an sich eine böse Ursache, brachte das Wort *Deutung* hervor. Dieses Wort ist nun in den allgemeinen Sprachgebrauch aufgenommen worden. Was ist seine Bedeutung?

Wir lernten auf dem Schlachtfelde: „Deckung“ einer Batterie Kanonen heißt, den Feind glauben machen, daß keine Kanonen da sind. Wenn die Batterie auf einer Wiese Stellung nahm, wurde sie so angestrichen, daß sie der Farbe der Wiese gleich sah. Auch der Schütze wurde einer Blume ähnlich zurechtgestutzt. Es bedeutet das, in einfacher Sprache gesagt, nichts anderes als Täuschung. Warum gebraucht man hier nicht dasselbe Wort, das sonst immer genügt hat — Betrug? O nein, bei Leibe nicht!

Der Krieg war von Gott geschickt — so sagten die Deutschen. Das Merkwürdige war jedoch, daß die Allierten dasselbe behaupteten. In Wirklichkeit wurde er vom Fürsten der Finsternis angezettelt, der sich weigert, das höchste Weltreich in die Hände dessen zu geben, „dem das Recht gebührt“ — dem Herrn Jesus Christus. Einer der Namen Satans ist „die alte Schlange“. Das Wort Schlange bedeutet Betrüger. Wir fragen denn, ob nicht Satan, der Fürst des Bösen, das Wort „Deckung“ gebildet hat, um die wahre Tatsache zu verbergen, damit die Menschen nicht erfahren, wer in Wahrheit der Urheber des Weltkrieges gewesen ist.

Eine reine Sprache in Aussicht.

Wir stehen auf der Schwelle eines neuen Zeitalters, eines Zeitalters guter Ursachen und guter Wirkungen. Wird es in diesem Zeitalter der Gerechtigkeit nötig sein, daß das Wörterbuch eine Verbesserung erfährt? Laßt uns einmal sehen. Bei oberflächlicher Betrachtung sehen wir keinen Grund warum ein Wort, wie „Deckung“, gestrichen werden sollte. Aber kann es wohl sein, daß die Dinge so weiter bestehen? Wir schauen in die Seiten unseres Wörterbuches und fangen an, die Wörter zu zählen, die bisher als Übermittler der Gedanken gebraucht worden sind, um während der sechs-tausendjährigen Herrschaft der Sünde der Menschheit die Eindrücke des Bösen mitzuteilen. Wir werden nicht weit damit kommen, sondern bald erkennen, daß, sie zu zählen, eine ungeheure Aufgabe ist.

Wir staunen, wenn wir nur einen Blick auf die große Menge der Wörter werfen, welche böse Gedanken und Handlungen ausdrücken. Wahrlich, unsere Sprache wird viel einfacher und reiner werden, wenn das Böse unter den Menschen ausgerottet sein wird. Es steht geschrieben: „Wenn deine [Jehovas] Gerichte die Erde treffen, so lernen Gerechtigkeit die Bewohner des Erdkreises“. Weiter ist vom Goldenen Zeitalter gesagt, daß Gott „die Lippen der Völker in reine Lippen umwandeln wird.“ — Jesaja 26:9; Zephanja 3:9.

Laßt uns einmal annehmen, das neue Zeitalter wäre bereits in Erscheinung getreten und wir seien beauftragt, zu entscheiden, welche Worte jetzt unter den neuen Verhältnissen für die Menschen noch von Wert sind. Wir verfahren dabei nach einer Regel, die vom Propheten Jesaja vor vielen Jahrhunderten niedergelegt ist. „Zum Gesetz und zum Zeugnis! wenn sie nicht nach diesem Worte sprechen, so ist kein Licht in ihnen.“ (Jesaja 8:20; engl. Übers.) Wenn daher vor dem Richterstuhl des neuen Zeitalters festgestellt wird, daß irgendein Wort nicht mit dem Worte Gottes gestützt werden kann, den vielen Millionen wiederhergestellter Menschen weiter als Übermittler der Gedanken zu dienen, dann wird das Urteil über sie gesprochen, und sie werden zur Gehenna verdammt, d. h. „ihrer [solcher Wörter] soll nicht mehr gedacht werden.“ Wir beginnen nun mit der Untersuchung und lassen, im Wilde gesprochen, die Gefangenen mit ihren Familien vor uns erscheinen, denn viele alte Stammwörter haben zahlreiche Zweigausdrücke nach ihrer Art hervorgebracht.

Wörter, die einmal außer Gebrauch kommen werden.

Arzt, Arznei, Krankheit: Eine nette kleine Familie. Aber unser Urteil ist schnell und sicher gefällt. Es steht geschrieben: „Und kein Einwohner wird sagen: „Ich bin schwach [engl. Übers. lautet: krank], dem Volke, das darin wohnt, wird die Missetat vergeben sein.“ — Jesaja 33:24.

Despot, Tyrannei: Im neuen Zeitalter wird jeder Gehorsame schließlich ein König sein. Der Mensch wird sich die wiederhergestellte Erde völlig untertan gemacht haben, und menschliche Untertänigkeit, d. h. despotische und tyrannische Handlungen der Menschen gegeneinander, werden der Vergangenheit angehören. Darum fallen auch diese Ausprüche der Gehenna, der Vergessenheit, anheim, weil geschrieben steht: „Denn du, du wirst reiten das elende Volk, und die hohen Augen wirst du erniedrigen.“ — Psalm 18:27.

Schmerz, Weh, Kummer, Herzeleid, Traurigkeit, Sorge: Eine andere Familie, die bei der Menschheit ihre deutlichen Spuren hinterlassen hat. Gott sei Dank, es wird für diese Wörter einst keinen Raum mehr geben. Darum müssen sie verschwinden, denn es steht geschrieben: „Jehova wird die Tränen abwischen von jedem Angesicht, und die Schmach seines Volkes wird er hinwegtun von der ganzen

Erde.“ Und „sie werden nicht bauen und ein anderer es bewohnen, sie werden nicht pflanzen und ein anderer essen . . . Nicht vergeblich werden sie sich mühen, und nicht zum jähen Untergang werden sie zeugen.“ — Jesaja 25 : 8; 65 : 21—23.

Unfall, Unglück: Diese Worte finden im neuen Wörterbuch ebenfalls keine Aufnahme mehr; ihre lange Zeit von sechstausend Jahren ist endlich dahin. Nun müssen wir auch unter sie ein Finis schreiben, denn wiederum steht geschrieben: „Sie werden in Sicherheit wohnen und niemand wird sie aufschrecken“ (Hesekiel 34 : 28), denn „man wird nicht übel tun noch verderbt handeln auf meinem ganzen heiligen Gebirge.“ — Jesaja 11 : 9.

Ehebruch: Wir haben nicht Raum genug, alle Auswüchse dieses Wortes aufzuzählen. Ihr Name ist Legion. Sicherlich ist diese Wortfamilie verantwortlich für einen großen Teil der Verbrechen und des Elendes in der Welt. Wir kennen sie alle und wissen, daß sie Verurteilung verdienen; denn es steht geschrieben: „Wenn sie aus den Toten auferstehen, heiraten sie nicht noch werden sie verheiratet, sondern sie sind wie Engel in den Himmeln.“ — Markus 12 : 25.

Pfarrherren: Ja, aber, fragst du, wird es denn keine studierten Herren mehr geben, die in den besonderen Gewändern der Pseudoheiligheit einhergehen? Nein, wahrlich nicht! Dieses Wort und seine ganze Anhängerschaft ist gewogen worden und zu leicht erfunden. So muß es in die Kumpelkammer vergessener Götzenbilder wandern. Es steht geschrieben: „Sie werden die Edlen des Königreiches rufen, aber keine sind da und alle seine Fürsten sind zu nichts geworden“ (Jes. 34 : 12) und weiterhin: „Es wird geschehen an jenem Tage, da werden die Propheten [die Priester] sich schämen, ein jeder über sein Gesicht, wenn er weisagt; und sie werden nicht mehr einen härenen [einen sie kennzeichnenden] Mantel anlegen, um die Wahrheit zu verbergen.“ (Sacharja 13 : 4) So scheint es also, als ob die besonders zugeschnittene Kleidung bloße „Deckung“ gewesen ist?

Furcht: O Verderben der Menschheit, wieviele Ante beugten sich vor dir! Du auch mußt sterben! Von deiner Leiche

logar wird nichts mehr zu sehen sein. Sie wird tief unter dem Schutthaufen eines vergangenen, bösen Zeitalters begraben liegen. Und darum muß auch dieses Wort als ein Übermittler des Gedankens für immer hinweggetan werden; es steht geschrieben: „Und sie werden sitzen, ein jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum und niemand wird sie aufschrecken.“ — Micha 4 : 4.

Grab, Sarg, Tod: Eine große Familie schrecklicher Fürsten. Sie umfaßt alles Elend und Herzeleid, das über eine unter dem Sündenfluche stehende Erde gekommen ist. Aber auch der Tod selbst wird sterben. Sein Todesurteil wurde gesprochen, als auf Golgatha der Gerechte für die Ungerechten starb, damit er sie alle zu Gott bringen möchte. In der Verurteilung und Vernichtung des Todes sind alle anderen bösen Wörter eingeschlossen. In dem heraufdämmernden neuen Zeitalter wird der Tod mit seinen Günstlingen hinweggetan. Denn der Mund des Herrn hat geredet: „Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen und der Tod wird nicht mehr sein noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen.“ (Offenbarung 21 : 4) „Weil nun die Kinder Mutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch er [Jesus] in gleicher Weise an denselben teilgenommen, auf daß er durch den Tod den zunichte machte, der die Macht des Todes hat, das ist der Teufel.“ — Hebräer 2 : 14.

Die Vervollkommnung des Wörterbuches wird ein großes Werk sein. Nicht nur werden aus demselben im neuen Zeitalter gewisse Wörter verbannt, sondern auch die Bedeutung der Ausdrücke, die guten und wahrhaftigen Wurzeln entstammen, wird voll und ganz verstanden werden. Der wahre Sinn solcher Worte wie Freude, Frieden und Liebe wird dann so völlig erfaßt, daß die reinen, lauterer und liebevolleren Gedanken der Menschen Ausdrücke für diese Worte finden, die an den Stachel der Furcht und des Todes nicht mehr erinnern werden.

G. H.

Die Harfe Gottes.

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Auferstehung.

(Fortsetzung.)

Der Prophet Job deutete auf die Zeit der Erlösung und Errettung hin, als er sagte: „Und ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß er am letzten Tage auf der Erde stehen wird.“ (Job 19 : 25 engl. Übers.) Wenn der Erlöser am letzten Tage auf der Erde stehen sollte, dann mußte er von den Toten auferstehen, nachdem er durch seinen Tod den Loskaufpreis beschafft hatte; deshalb muß diese Schriftstelle seine Auferstehung vorherzusagen. Der Psalmist David schrieb prophetisch über die Auferstehung Jesu, als er sagte: „Denn meine Seele wirst du dem Scheol nicht lassen, wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwerfung sehe. Du wirst mir kundtun den Weg des Lebens; Fülle von Freuden ist vor deinem Angesicht, Lieblichkeiten in deiner Rechten immerdar.“ (Psalm 16 : 10, 11) Wir besitzen das inspirierte Zeugnis des Apostels, daß der Prophet sich hier auf die Auferstehung Jesu bezog. — Apostelgeschichte 2 : 27—31; 13 : 35—37.

Ferner schrieb der Prophet David mit Bezug auf Jesum, den Erretter der Welt: „Ich werde dein Angesicht schauen in Gerechtigkeit, werde gesättigt werden, wenn ich erwache, mit deinem Bilde.“ (Psalm 17 : 15) Das Erwachen bedeutet offenbar das Erwachen aus dem Tode. Jesus wurde aus dem Tode im ausdrücklichen Ebenbild des Vaters erweckt.

(Hebräer 1 : 3) Ferner schrieb der Psalmist: „Du bist aufgestiegen in die Höhe, du hast die Gefangenschaft gefangen geführt; du hast Gaben empfangen im [für] Menschen.“ (Psalm 68 : 18) Auf diese Schriftstelle bezieht sich offenbar der Apostel Paulus in Epheser 4 : 8, indem er dort zeigt, daß der Psalmist auf die Auferstehung hinwies.

Der Prophet Jesaja schrieb: „Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und die Herrschaft wird auf seinen Schultern ruhen; und man wird seinen Namen nennen: Wunderbarer, Berater, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedefürst. Die Mehrung der Herrschaft und der Friede werden kein Ende haben auf dem Throne Davids und über sein Königreich, um es zu befestigen und zu stützen durch Gericht und durch Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit.“ (Jesaja 9 : 6, 7) Hier ist klar ausgedrückt, daß derjenige, der diese hoch erhabene Stellung einnehmen werde, der Messias, der ewigwährende Vater sein soll. Vater bedeutet Lebengeber, und es würde für Jesus unmöglich sein, der große Lebengeber für die Menschen zu sein, wenn er nicht von den Toten auferweckt wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Chronik nennenswerter Tagesereignisse.

Die Ereignisse in China scheinen sich immer mehr zu verschärfen; nach den neuesten Meldungen hat der General Feng ju Hsiang den Präsidenten der Republik Luanschi sui, und den Kriegsmittler Wu Kuan Sin gefangen gesetzt und hat selbst die Macht übernommen. Die Befinger Zollkonferenz dürfte durch solche Geschehnisse wohl zum Stillstand, wenn nicht gar zum Abbruch verurteilt sein. Japan hält für jede Eventualität seine Flotte in Bereitschaft.

Neue französische Mißerfolge in Syrien! Meldungen aus Jerusalem besagen, daß die Franzosen die Macht über das innere Syrien, einschließlich weiter Gebiete in der Nähe von Damaskus und Aleppo verloren haben. Die Aufständischen haben das ganze Flachland im Besitz, während die Franzosen nur noch die großen Städte durch ihre Artillerie beherrschen. Die Franzosen sollen aufs neue Damaskus beschossen haben.

Nach Meldungen aus Rußland hat Rußland 75% seiner industriellen Leistungsfähigkeit vor dem Kriege wiederhergestellt, und hofft in diesem Jahre noch auf 90% zu steigern. Es beabsichtigt für 15 Millionen Pfund Sterling Maschinen zu kaufen in England.

Ein englisches Unterseeboot mit der gesamten Besatzung von 68 Mann ist auf dem Wege nach Gibraltar gesunken, man hat keine Hoffnung, die Mannschaft retten zu können.

Ein französischer Flieger erreichte mit einer Nutzlast von 4 000 Kilo eine Höhe von 5 000 m und stellte somit einen neuen Weltrekord auf.

Nach Meldungen aus Honduras ist dort die Revolution ausgebrochen. Es fanden Zusammenstöße mit den Regierungstruppen statt, in denen letztere unterlegen sind. Den Grund hierzu boten Anleihe-Unterhandlungen mit den Vereinigten Staaten, die die Selbständigkeit des Landes gefährdeten.

Aus Kalkutta wird berichtet, daß die Polizei Bomben und Chemikalien zu deren Herstellung beschlagnahmte. Da sich der Vizepräsident in der Stadt befindet, vermutete man ein Attentat.

Aus London wird berichtet, daß England, Rußland, Vereinigte Staaten, Deutschland, Italien, Belgien, Ägypten, Polen durch ihre Vertreter in Teheran Riza Khan als den Beauftragten in Persien anerkannt haben.

Die Einladungen an alle Staatsmänner und führenden Persönlichkeiten, die an der Locarno-Konferenz teilgenommen haben, sind bereits ergangen, und wird die Unterzeichnung des Paktes durch ein Staatsbankett im Buckinghampalast gefeiert werden.

Die Bilanz des „Heiligen Jahres“. In den verfloßenen neun Monaten des Jahres 1925 haben rund 600 000 Pilger Rom besucht. Die Missionsausstellung zählte über 523 000 Besucher.

Freunde und Leser des Goldenen Zeitalters bei freiwilliger Werbearbeit für ihr Blatt.



Werben auch Sie in Ihren Bekanntenkreisen für das
„Goldene Zeitalter.“

Das Goldene Zeitalter

EINE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET
AUF TATSACHE, HOFFNUNG
UND ÜBERZEUGUNG



15. Dezember 1925, 3. Jahrg., Nr. 24

Erscheint monatlich zweimal in
Magdeburg, Leipzigerstr. 11-12

Auflage 250 000

Man bestelle bei der Post, bei dem
Verlag oder im Buchhandel

Inhalt dieser Nummer

Naturwissenschaftliches

Die Termiten als Baukünstler
Die Möglichkeiten ewigen Lebens auf irdischer Stufe.

Wissenschaft und Erfindungen

Es gibt keinen Weltuntergang
Die Erkenntnis wird sich mehren
Das Fernsehen; ein Blick von New York in's Land der
Pyramiden (Text mit Illustration)

Soziales und Erzieherisches

Eine interessante Frage und ihre Antwort

Gegenwärtiges

Der Brief eines toten Bergmannes
Eine unheimliche Statistik

Kunst und Literatur

Wenn man es nicht mehr glauben kann
Wer ist wirklich frei? (Gedicht) [(Weihnachtserzählung)]
Mein Weihnachtslied (Gedicht)

Verschiedenes von Interesse

Der Gefeierte
Drei Basen

Religion und Philosophie

Die Harfe Gottes — Auferstehung

Gefegnete Weihnachten!

Abonnements-Preise!

1. direkt vom Verlag bezogen gut eingehüllt
und als Drucksache versandt $\frac{1}{4}$ jährlich 80 ₤

2. bei der Post abonniert $\frac{1}{4}$ jährlich 70 ₤
zugänglich Postzustellgebühr 12 ₤

Bestellung 10—15 Tage vor Beginn des
neuen Quartals notwendig.

3. Abholung in den örtlichen Abgabestellen
 $\frac{1}{4}$ jährlich 60 ₤

Einzelnummern in den Buchhand-
lungen und örtlichen Abgabestellen 10 ₤

Eingebundene Jahrgänge des G. B. 1924
sind vom Verlag für Mark 3.— erhältlich.

Alle Zahlungen sind auf Postcheck-Konto
„Goldenes Zeitalter“, Magdeburg 40 42
zu leisten.

Erscheint zweimal monatlich . . . am 1. und 15.
Hauptschriftleitung und verantwortlich für den
Jahrgang:

P. J. G. Balzerell, Magdeburg, Leipzigerstraße 11-12

Redaktions-Mitarbeiter . . . Dr. jur. O. Stenz

Amtsgerichtsrat . . . Dr. jur. A. Mähe

Polizei-Bauingenieur . . . Dr. phil. M. Kart

Schriftsteller . . . Paul Gehrhard

Pressediener . . . H. Riedeberger

Druck und Verlag: P. J. G. Balzerell, Magdeburg,

Leipzigerstr. 11-12. Druck der Schweizer Ausgabe:

Bern, Allmendstr. 36. Druck der englisch. Ausgabe:

in Amerika, 18 Concord Street, Brooklyn-N.Y. U.S.A.,

in England: 34 Crovan Terrace, Lancaster Gate,

London W. in Canada: 38-40 Irwin Avenue, Toronto

Ontario. Australien: 495 Collin Street, Melbourne,

Finnland: Vastaaivo toimittaja: Temppelkatu 1

Helsinki

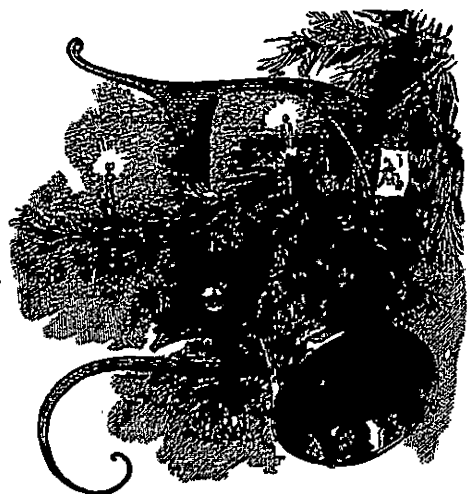
DAS GOLDENE ZEITALTER

EINE ZEITSCHRIFT, GEGRÜNDET AUF

TATSACHE, HOFFNUNG UND ÜBERZEUGUNG

3. Jahrgang

Nummer 24



Wenn man es nicht mehr glauben kann.

Man. Hier und da bleibt er stehen vor einem erleuchteten Hause und ein tiefer Seufzer entringt sich jedesmal seiner Brust. Wie lange ist es her, daß auch er an einem so freundlichen Ort saß wie jener zu ebener Erde gelegenen Wohnung, aus welcher soeben frohernste, junge Stimmen die Töne eines Liebes an sein Ohr trugen, welches schwere Wehmut, gepaart mit Zorn und Unzufriedenheit bei ihm auflöste. Und als nun gar noch Tränen kommen wollten, da stampfte er, wie unwillig über sich selbst, den Boden und — „albernes Zeug“ stieß er unwillig zögernd zwischen zusammengepreßten Lippen hervor, aber es schien doch, als wenn es mit seinem Selbstbewußtsein garnicht so gut bestellt war, wie er sich gerne glauben machen wollte. —

„Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht“ so hatten seine Ohren gehört und er war ärgerlich darüber, daß ihm wieder, wie so oft schon, so erbärmlich traurig um's Herz geworden war. Was wollte er? War er nicht der reichste Mann der Stadt? Eine Albernheit überhaupt, sich hier in später Stunde durch die Straßen zu schleichen und wie ein Bettler vor anderer Leute Fenster herumzulungern. Und dabei hatte er doch so viele Einladungen erhalten von den besten Familien der Stadt, die es sich zur Ehre rechnen würden, den reichen, trotz seiner 40 Jahre noch prächtig frisch erhaltenen Witwer am Weihnachtsabend zu Gaste zu haben. — Er dachte an all die überschwenglich herzlichen Worte der Einladung, die man ihm schrieb; — also: „warum Trübsal blasen, wenn man überall so gern“ —: „pah!“ — er lachte plötzlich ingrimmig in sich hinein — es war ihm mit einemmal zum Bewußtsein gekommen, daß all die herzlichen Worte geschrieben wurden von Müttern heiratsfähiger Töchter —. Und nun kam sie wieder über ihn, diese große Einsamkeit, die mit ihrer wehen Trauer ihn fast wahnsinnig machte. Dazu summte unablässig eine aus fernen Kindertagen angetönte Saite seines Inneren eine Melodie, die unwiderstehlich stark machte in ihm den Wunsch, noch einmal zu schmecken die

Süßigkeit einer Empfindung, die er als erwachsener Mensch belächelt hatte als „kindischen Aberglauben“ und von der er in dieser Stunde doch deutlich fühlte, daß ihr Mangel seine Unzufriedenheit, seine Sehnsucht, seine Einsamkeit veranlaßte, und —: „Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht“ klang es da wieder, von irgendeinem Turm geblasen, in des einsamen Mannes Ohren. Wie von Furien gehebt hastete sein müder Fuß hinein in das Dunkel einer nahen Anlage. Unter keinen Umständen durfte ihn irgend jemand weinend auf der Straße finden; denn er weinte, weinte herzzerbrechend, er, der reichste Mann der Stadt; weinte über seine Sehnsucht, über seine Einsamkeit, über seine Armut. Auf einer Bank am Rande des Stadtwethers brach er widerstandslos zusammen, indem der ganze Jammer seiner Seele sich in einem konvulsivischen Schluchzen Ausgang suchte. — „Stille Nacht, heilige Nacht“ schien es aus den dürren Ästen der Bäume zu rauschen; „Stille Nacht, heilige Nacht“ schien der See zu plätschern; „Stille Nacht, heilige Nacht“ schrie es in seiner von Einsamkeit wund gemachten Seele und es war ihm, als sei nur noch er selbst ganz allein, ganz allein auf der großen weiten Erde, sodaß er meinte, es sei gut, lieber zu sterben. Müde hob der einsame Mann das Haupt, als ein Windstoß das Dunkel einer schwarzen Wolkenwand zerriß, sodaß sein Auge den Himmel und am Himmel den Stern sah; den Stern, den sein Vater immer den Stern der Hoffnung genannt hatte.

Mit einemmale war ihm alles wieder lebendig vor Augen, woran er so oft denken mußte und was er doch nicht denken wollte, weil es ihn so traurig, so unsagbar traurig machte. Er sah die verweinten Augen seines guten Mütterchens und das harte, oft unfreundliche Gesicht seines Vaters, und er sah die große, gute Stube, in welche die Mutter nach den oft so unlieblichen Aufritten sich mit dem Bubel flüchtete, und sah das große Bild an der Wand mit dem Engel und den Hirten, mit den Schafen und dem Stern, ja, dem Stern, der auch an jenem Abend wieder eine Veranlassung zu Streit und Zorn gewesen war.

Der Vater war einer der angesehensten Pfarrer einer größeren Stadt und allgemein als „rechtgläubig“ bekannt; jedoch bestand seine Rechtgläubigkeit nur darin, daß er absolut nicht

Das Goldene Zeitalter

haben konnte, wenn die Mutter einmal dies oder jenes seiner Predigt, das ihr unverständlich geblieben war, zum Gegenstand einer Frage machte. Sie verstand die gütige Frau das, was dann und wann wie ein Strafgericht über die nur mäßig gefüllten Bänke der Kirche hinwegdonnerte, nämlich, daß Gott alle, welche die Predigt nicht regelmäßig besuchten, gewißlich der ewigen Höllepein verschreiben würde und sie begriff um so weniger, daß diesen ein so großer Nachteil hinter den Kirchenbesuchern werden sollte, als sie nur zu oft den größten Teil der Letzteren während der Predigt schlafen sah. Bei der Unterhaltung über solche Dinge wurde der Vater dann immer sehr schnell zornig und liebevoll, völlig ungerechtfertigte Vorwürfe über die Mutter bei solchen Gelegenheiten ließen unbewußt größer und größer im Herzen des Knaben die Frage werden: „Glaubt Vater wirklich selbst, was er predigt?“

Am nächsten Sonntag sprach der Vater über: „Und hätte der Liebe nicht, so wäre er ein tönendes Erz, eine schallende Zimbel“. Da hatte der Knabe an die großen hohlen Glocken im Turm denken müssen, die — in diesem Sinne fast Symbol zu nennen — in vollen, hohen Tönen klingen und doch absolut hohl sind; o, es war ihm klar geworden, daß ebenso hohl es aussehen mochte um das Herz vieler, die in hohen Tönen redeten von christlicher Liebe, Sanftmut und anderem, aber von alledem doch nichts weiter besaßen als den Klang der Phrasen.

Am jenem Abend war's der Stern gewesen auf dem Gemälde an der Wand. Die Mutter wollte wissen, wie es sein könnte, daß ein Stern, das Geleitz des Kreislaufs durchbrechend, als Wegweiser der Weisen eine gerade Bahn bis zur Geburtsstätte Jesu gezogen sei. Des Vaters bequeme Antwort „Glauben!“ befriedigte sie nicht und ihre nächste Frage „ein Stern steht doch viel zu hoch, um als ‚über einem Hause stehend‘ bezeichnet werden zu können“ machte den Vater — unfähig, die nötige Aufklärung zu geben — noch unwilliger. Als dann die Mutter gar sagte, dieser Stern sei doch die Veranlassung dafür geworden, daß Herodes vom Jesuskindlein hörte und beschloß es zu töten, sei die Veranlassung geworden, daß Herodes alle Kindlein bis zu zwei Jahren töten ließ, und ob nicht der Stern vielleicht nur ein dämonisches Irlicht, wie es auch in spiritistischen Sitzungen keine Seltenheit sei gewesen sein könnte, erzeugt vom Teufel; in der Absicht, den geborenen Erretter durch Herodes töten zu lassen, da hatte der Vater mit einem lästerlichen Scheltwort ein Buch ergriffen und nach der Mutter geworfen: „Gottlose Heidin“ hatte er sie genannt. Und die Mutter war mit ihm, dem Buben, dann wieder in die große, gute Stube geseßen, den ganzen Tag. Und ach, das waren dann Stunden, Stunden der Wärme und der Liebe, nach denen, wie die Mutter toi war, er sich sehnte und die er nirgends mehr gefunden hatte seither.

Der große, fast sechzehnjährige Bube saß dann auf einem Hocker zu Füßen der Mutter, den Kopf in ihren Schoß gelegt, und sie erzählte ihm: Von der Güte Gottes für alle Menschen, von der Knechtschaft des Menschengeistes in Fesseln des Ich's, von der selbstlosen Darangabe des Sohnes Gottes und der Hoffnung der Menschen, einmal eine Zeit zu sehen, wo Friede auf Erden sei unter allen Geschlechtern und alle Geschöpfe Gottes, ausgehöhnt mit ihm, Glück, Wohlfahrt, Gesundheit und ewiges Leben auf Erden haben würden. „Sieh, mein Kind“ — sagte sie dann noch

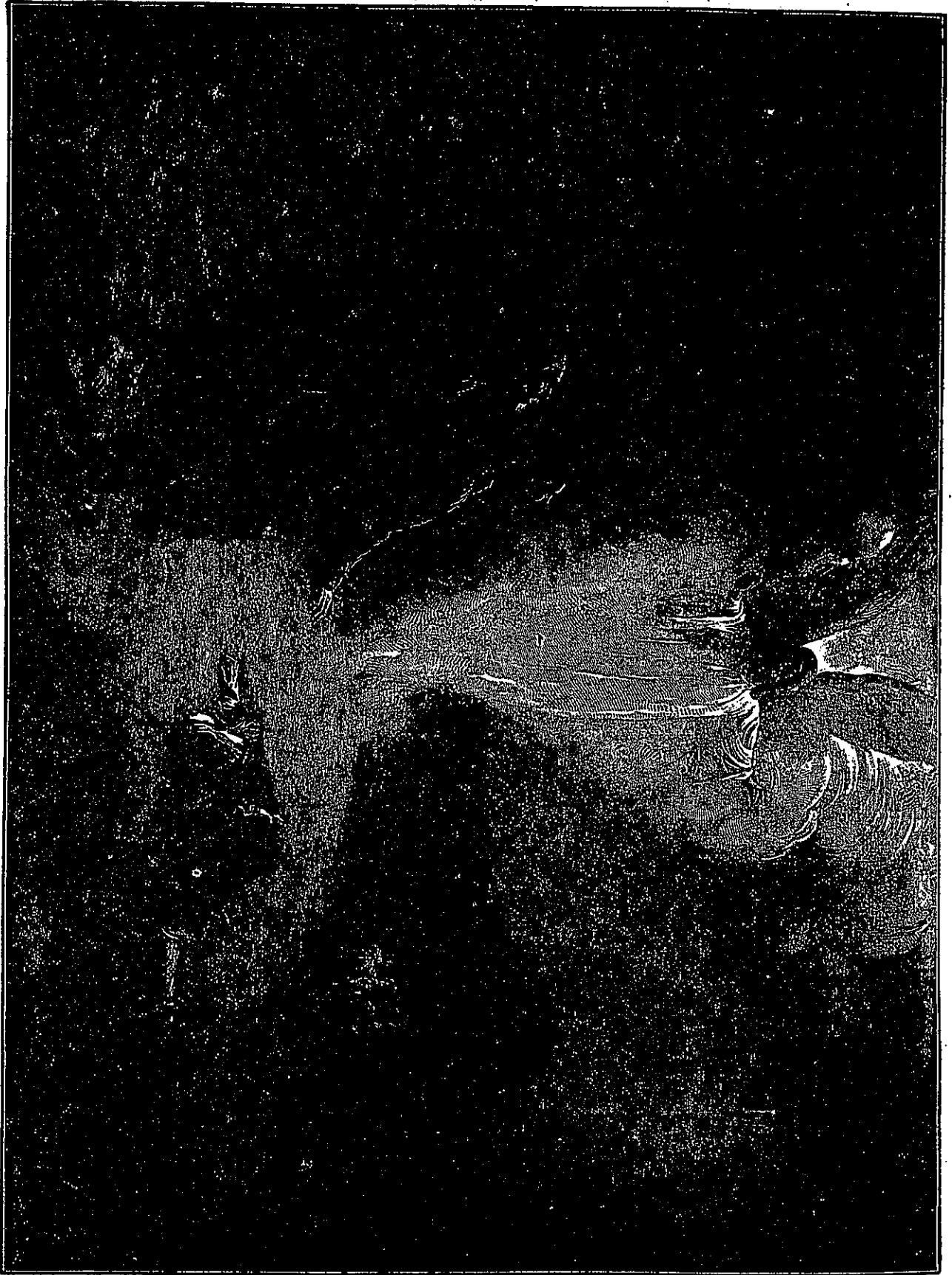
am letzten Abend, kurz vor seiner Abreise an seine Lehrstelle im Hause des Onkels, der in der Hauptstadt ein Übersee-Geschäft führte — „schau die Sterne an, sieh z. B. diesen großen, hellen Stern, sieh sein warmes freundliches Leuchten und sieh das gütige, stille Licht des Mondes, wie sollte da wohl Platz sein für eine Hölle oder ein Fegefeuer? Nein, Gott ist gut, und was er den Menschen tut oder tun wird, kann nur Gutes sein; nie wird er sie quälen, selbst seine Feinde nicht einmal, für welche er deshalb ja auch uns gebietet, sie zu lieben.“ Und dabei fuhr dann bei jedem angeführten Beweis ihre weiche, liebe Hand so sanft durch des Buben Kraushaar, als wollte sie bestätigen, was die Lippen rebeten von der Güte Gottes. Dann bat gewöhnlich der Knabe: „bitte, Mutter, singe“ und sie sang, schlicht, ganz schlicht, aber so innig, daß sein Herz zitterte in unbewußtem Ahnen der ganzen Bedeutung jener Worte: „Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht“ —

Des einsamen Mannes Haupt war auf die Brust gesunken, seine hungrige Seele zehrte von seligen Kindererinnerungen und er suchte sich vorzustellen, der leise Windhauch, der in diesem Augenblick seine heiße Stirn streifte, sei die liebe, kühle Hand seiner Mutter, sei der Ausdruck einer Liebe, die er seither vergeblich gesucht hatte auf der ganzen Erde, auch im Hause des Onkels.

Der Onkel war ganz und gar der Bruder des Vaters, nur daß seine „Rechtgläubigkeit“ nicht im energischen Verteidigen unvernünftiger Lehrrsätze, sondern in energischem Eintreten für geschäftliche Grundsätze bestand. „Geldverdienen“ war seine Parole und des Knaben Herz froh dabei. Das ganze Jahr sehnte und freute er sich auf Weihnachten, auf der Mutter Liebe, auf ihre weiche Hand und ihre guten Worte; doch als endlich der Tag nahte, rief ihn ein Telegramm wenige Stunden vorher an das Krankenbett der Mutter, und er konnte ihr nur noch die Augen zudrücken. In einem verschlossenen Couvert, das die Mutter für ihn zurückgelassen hatte, fand er ihre Weihnachtswünsche: ein großer, prächtvoller Kartenschmuck, darstellend die Verkündigung der Geburt Jesu durch den Engel und darunter mit zitternder Hand geschrieben die Worte: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.“ Und weiter unten in einer Ecke noch kleiner und zittriger geschrieben: „Stille Nacht, heilige Nacht, denk daran, was sie gebracht.“

Fast meinte er den Verlust nicht tragen zu können, doch dann war er zurückgeekelt und hatte sich in's Geschäft gestürzt und „Vergeßen“ gesucht. Aber immer hatte seine Seele gefroren und gehungert. Er wurde tüchtig, er wurde der erste Prokurist eines großen Hauses und führte die Tochter als Braut heim; er wurde reich, sehr reich unter der Parole Geldverdienen, doch seine Seele froh und hungerte nach der friedvollen Liebe, die sein Kinderherz gefühlt hatte, als der Mutter Stimme ihm noch sang: „Stille Nacht, heilige Nacht, — — —“.

Das Geschäft hatte ihn abgestumpft, die Zeit brachte ihre Strömungen, allgemein trugen „aufgeklärte(!)“ Menschen ihre Überzeugung unter das Volk, daß die Märchen der Bibel nicht ernst zu nehmen seien; sein Weib war Mitglied einer Gruppe gebildeter Freigeistler; die Erinnerung an das Beispiel seines eigenen, nur für verknöchertes Dogma kämpfenden Vaters — der ihm immer als Autorität in Fragen der Religion erschien — und manch anderes falsches Bild der



Stille Nacht, heilige Nacht.

Religion bewirkte, daß er bald seinem Weibe völlig folgte und mit ihr lächelte über die rückständigen Menschen und ihre Märchen von Erlösung und Gott. Ja, gewiß, der Mensch mußte sich selbst erlösen und kein Gott würde dies tun — so pflichteten sie dem Sprecher der Freidenker-Gruppe, einem jüngeren Gelehrten bei; — aber, seine Seele hatte weiter gefroren und gehungert; denn die Theorie der Selbsterlösung machte ihn, mit der Zunahme von Erfahrung und Selbsterkenntnis immer unzufriedener.

Als dann aber auch noch sein Weib gestorben war, war er ganz allein: ein reicher, einsamer, — ein armer Mann.

Der Mond war völlig aufgegangen und beleuchtete den zurückgesunkenen Kopf des Schläfers. In seiner Hand hielt er sorgsam, fast liebevoll mit der Rechten bedeckt irgend etwas Weißes, ein Tuch, einen Brief? — Auf seinem Gesicht lag ein friedliches Lächeln, er träumte. Träumte von der Kindheit, von der Mutter, von ihrer weichen Hand, ihren guten Worten und ihrem schönen Liede.

Zwei Tage darauf brachte die einzige Zeitung der Stadt eine allgemeines Aufsehen erregende Meldung:

„Ein ernster Weihnachtsabend.

Gestern Morgen wurde auf einer Bank im Stadtgarten ein allgemein angesehener Bürger unserer Stadt, der Vor-

sitzende der freigeistigen Vereinigung, Herr Kommerzienrat C., erfroren aufgefunden. Nach Aussagen der Bediensteten des Hauses hatte er gegen 9½ Uhr die Wohnung verlassen, um in befreundeter Familie, mit Mitgliedern der Vereinigung den Abend zu verbringen. Man nimmt an, daß Herr C. sich hinsetzte, um auszuruhen, und dann eingeschlafen ist. Das Mysteriöse seines an und für sich erklärlichen Todes wird geschaffen durch eine vergilbte Karte, auf welcher von unbekannter Hand — offenbar Frauenhand — die Worte geschrieben waren: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.“ Dieser Fund wirkt um so sonderbarer, weil Herr C. begeisterter Kämpfer für freigeistige, religionslose Erziehung der Jugend war. Man vermutet, daß irgendeiner der vielen Sektenleute unserer Stadt sich das bedauernswerte Los des Verunglückten auserkor als gute Gelegenheit zur Propaganda für die rückständigen Ideen dieser Menschen, was natürlich nach Lage der Sache geradezu wie eine Verhöhnung des Verstorbenen wirken muß und ein beredtes Zeugnis von dem moralischen Tiefstand und engen Gesichtskreis solcher Geister ablegt. Die Beisetzung des Verstorbenen findet statt am Mittwoch Nachm. 3 Uhr auf dem

„Auferstehungs- — Friedhof.“

P. Gb.

Es gibt keinen Weltuntergang!

Eine zerstörte wissenschaftliche Legende.

Das Problem des Weltunterganges ist sicherlich eine der meistumstrittenen und interessantesten Fragen der Naturphilosophie. Daß die Lebensdauer des Weltalls wohl ungeheuer groß, aber letzten Endes doch begrenzt sei, darin waren sich die Naturforscher bis auf die letzte Zeit einig. Sie stellten sich allerdings das Weltende, den Untergang des Kosmos, je nach ihrer Anschauung über das Wesen der Materie und der Kraft, in verschiedenen Formen vor. Die ältere Naturerkenntnis, deren Augenmerk noch hauptsächlich auf unseren kleinen Planeten, die Erde, gerichtet war, glaubte felsenfest an die Möglichkeit kosmischer Katastrophen, wie sie sich nach dem Vorbild des Zusammenstoßes der Erde mit einem anderen Weltkörper, zum Beispiel mit einem Kometen am ausdrücklichsten vorstellen ließen. Die moderne Astronomie schließt zwar die Möglichkeit eines Erdunterganges dieser Art nicht aus, wenn auch die Wahrscheinlichkeit eines Zusammenstoßes unseres Heimatplaneten mit einem Himmelsvagabunden schon wegen der ungeheuren Ausdehnung des Weltraums und der verhältnismäßig verschwindend kleinen Anzahl der Weltkörper sehr gering bewertet werden muß. Der Untergang einzelner Planeten oder der Zerfall von einzelnen Sonnen hat jedoch mit dem Problem der beschränkten oder unendlichen Lebensdauer des Weltalls nichts zu tun.

Nicht in einer plötzlich eintretenden kosmischen Katastrophe, sondern im allgemeinen naturgemäßen Verlauf des Kräftespiels im Universum glaubte die moderne Naturwissenschaft noch vor einem Jahrzehnt den Todeskeim erkennen zu müssen. Aus der Erkenntnis, daß die Gesamtenergie des Weltalls einem Stillstand zustrebe, folgerten zahlreiche Naturforscher, daß die Bewegung im ganzen Weltall einmal einfach erstarren werde, weil alle Energieunterschiede und Kräftedifferenzen an allen Punkten und an allen Stellen des Universums ins Gleichgewicht gelangt sein werden. Dieses Gleichgewicht würde dann das Ende des Weltalls bedeuten, weil mit ihm

zugleich auch jenes Kräftespiel aufhören würde, das aus Wärme Bewegung und aus Bewegung Wärme erzeugt. Ohne Wärme kann jedoch das Weltall nicht bestehen, folglich wäre das Ende in der Form eines Erstarrens und Erfrierungstodes da. Für diesen Tod des Weltalls haben die Naturforscher auch einen schön klingenden griechischen Namen „Entropie“ erfunden und mathematisch nachgewiesen, daß diese Entropie wohl noch ungezählte Millionen Jahre werde auf sich warten lassen, jedoch einmal unaufschiebbar eintreten müsse.

Eine Reihe von neuen Entdeckungen scheint nun das Gegenteil zu beweisen. Naturforscher von Weltruf, unter ihnen Mac Millan, Oliver Lodge und Kernst, bekennen sich zu der Ansicht, daß die Lebensdauer des Weltalls unbegrenzt, daß das Märchen vom Unsterblichkeit nur ein Irrtum der Wissenschaft sei. Diese jüngste Erkenntnis von der Unsterblichkeit des Kosmos gründet sich auf die Beobachtung, daß die Materie die Eigenschaft besitzt, sich in Energie, in Kraft umzuwandeln.

Ein Körper, der Strahlen und Wärme aussendet, verliert bekanntlich an Gewicht und Masse. Die Astronomen haben berechnet, daß die Sonne infolge der ins Universum hinausgeschleuderten Wärmemenge jede Sekunde 40 Millionen Tonnen ihrer Masse verliert. So gewaltig auch dieser Gewichtsverlust nach unserem irdischen Maßstab erscheinen will, ist es eine verschwindende Bagatelle im Vergleich zu dem Gesamtgewicht des flammenden Tagesgestirns, das annähernd zwei Dutzenden Sonnen beträgt. Es müßten also viele Milliarden Jahre vergehen, bis die Sonne die ihr zur Verfügung stehende Wärmemenge verausgabt haben wird.

Die Massen der großen Himmelskörper verflüchteten sich also im Weltall und setzen sich in Energie um. Dies würde demnach das Ende des Materiellen, folglich auch den Untergang aller Himmelskörper bedeuten. An diesem Punkt steht

nun die neue Naturwissenschaft mit einer trostreichen Erkenntnis ein. Es gilt als erwiesen, daß die Strahlenenergie, die von den Himmelskörpern verausgabte Wärmemenge, sich abermals in Stoff verwandeln kann. Die Energie vermag sich wieder zu Atomen zusammenzusetzen und den Stoff, aus dem sie geboren war, wieder aufzubauen. Die großen Physiker Mac Millan und Lodge sind von dieser Eigenschaft der Energie fest überzeugt.

Über einen ungeheuer langen Umweg gelangt also die moderne Naturwissenschaft zu der Ansicht der griechischen Philosophen von der ewigen Wiederkehr alles Geschehens zurück. Das Leben des Weltalls ist in einem zeitlosen Fließen

begriffen, Wellenschlag folgt auf Wellenschlag. In Abständen von Milliarden und Abermilliarden Jahren wiederholt sich daselbe Spiel: „Verwandlung der Masse in Kraft und Rückverwandlung der Kraft in Masse“, das ist der Wellenschlag des Universums!

Wer die Bibel kannte, weiß dies seit langem, denn Prediger 1 : 4 z. B. steht von unserem Planeten geschrieben: „Die Erde bleibt ewiglich.“ Die Bibel kennt kein Ende der Welt, sondern nur ein Ende dieses Zeitalters, das von dem „Goldenen Zeitalter“, dem kommenden Königreiche Gottes abgelöst wird.

Die Termiten als Baukünstler.

Der Ursprung eines weisen biblischen Rates und die Bestätigung seiner Richtigkeit.

Des Wunders im Termitenstaate ist kein Ende, darin sind sich alle Forscher und Beobachter dieser interessanten, hochentwickelten Tierchen einig. Auf welches Gebiet im Leben der Termiten man auch greift, überall gibt es etwas, das unser Staunen hervorruft, überall stößt der Reuling auf Dinge, die er nie und nimmer bei so unscheinbaren Lebewesen gesucht hätte, ja im Einzelnen wird sogar mancher Vorgang mit einem „unmöglich“ abgetan, bis man sich überzeugen läßt, daß hier in der Tat eine den Menschen fast beschämende, ihn klein stimmende Fülle von Einsicht, Klugheit und Zweckmäßigkeit in der Wahl der Mittel in einem Körper wohnt, der durchaus nicht mit dem des Menschen wetzeln kann.

Denn die weitaus meisten Termiten sind (im Gegensatz zu den Ameisen, ihren nahen Verwandten und zugleich bitteren Feinden) blind.

Während nun jeder Kinderfuß die Wohnung der Ameisen zertreten kann, ist das stattdische Heim der Termiten derartig „fest gemauert in der Erde“, daß ihm ohne gutes Werkzeug überhaupt nicht betzutommen ist. Die Türme der Termiten erregen billigerweise unsere Bewunderung, denn was wir nur unter Verwendung von Zement und bestem Steinmaterial erreichen, das leisten diese Tiere mit Hilfe ihres mit Erde vermischten Speichels.

Sie müssen also, um derartige Mengen von Speichel beim Bauen erzeugen zu können, viel Flüssigkeit aufnehmen und daraus erhellt die Tatsache, daß die Termitentürme nur nach Regenfällen gleichsam wie aus den Boden wachsen, während die Bauwerke in trockenen Perioden monatelang still liegen.

Es ist ganz unzweifelhaft, daß bei den Bauten der Termiten nicht von einem zufälligen und wahllosen Aneinanderreihen zu sprechen ist, sondern von der Beobachtung eines bewußten Bauystems, bei welchem nach bestimmten Plänen vorgegangen, die Arbeit eingeteilt und über deren Ausdehnung befunden wird. Noch ist es nicht gelungen, den Baumeister, den „genialen Kopf“, unter den Termiten zu fassen, es bleibt nur der Schluß übrig, daß eine ganz ausgezeichnete arbeitende Verständigungsmöglichkeit zwischen den Tieren besteht.

Denn was sagt man dazu, daß diese, wenn es z. B. heißt, eine Königskammer zu bauen, genau nach unserer menschlichen Art, bei der Zeit Geld ist, die Arbeit in „einzelnen Losen“ ausführen und an, sagen wir, sieben Stellen zu gleicher Zeit zu bauen beginnen. Welche großartige Fähigkeit des Lastfinnes (in Abwesenheit des Auges) setzt es voraus, daß zunächst die ovale Form gefunden und bestimmt werden muß, die den Grundriß für die Errichtung der Wände abgeben soll. Auf dieser Linie werden dann die erwähnten

sieben Punkte bezeichnet, auf denen mit der Errichtung von Pfeilern begonnen wird. Diese Pfeiler werden dann mit fortschreitender Arbeit nach links und rechts hin verbreitert, bis sie so mit den Nachbarpfeilern schließlich zu einer Mauer anwachsen.

Bevor ein Termiten-Bauwerk sich über dem Erdboden erhebt, haben die Tiere schon zwei bis drei Jahre an der Anlage und Ausgestaltung des Fundamentes gearbeitet. Der Grundstein wird in die Erde gelegt, wo die Tiere auch zuerst hausen. Mit dem Anwachsen der Kolonie stellt sich dann aber das Bedürfnis heraus, tagwärts zu bauen, Stodwerk auf Stodwerk zu setzen, und so entstehen dann wahre Termiten-Wolkenträger, die eine Höhe bis zu 7 m erreichen.

In diesen Staatsheimstätten ist selbstverständlich für alles gesorgt, was mit den Lebensbedingungen der Termiten zusammenhängt. In erster Linie gute Durchlüftung und möglichst angemessene Temperatur. Wenn man bedenkt, daß die Termiten vorzugsweise in tropischen Ländern erscheinen, in denen große Temperaturschwankungen an der Tagesordnung sind und zuweilen bitterkalte Nächte auf glühend heiße Tage unmittelbar folgen, so wird man den Tieren den Respekt dafür, daß sie es fertig gebracht haben, diese Temperaturschwankungen zum großen Teil auszugleichen, nicht verjagen.

Durch genaue Messungen hat man festgestellt, daß in den kühlfsten Nächten noch Wärme zum Schornstein des Termitenbaues „herausschlägt“, während auch an den heißesten Tagen dank der ausgezeichneten Ventilationsfähigkeit eine erträgliche Temperatur, die immer unter der Außentemperatur bleibt, in ihnen vorherrscht.

Gleich Fahrstuhlschächten durchziehen die Termitenpaläste breite senkrechte Gänge, in denen es von auf- und abwärtsstrebenden Soldaten und Arbeitern wimmelt. Von diesen großen Gängen zweigen sich fast zahllose kleinere ab, die zu den Pilzgärten, Wohnkammern und Kinderstuben führen. Überall herrscht Ordnung und Sauberkeit. Die Wände sind geglättet, und nirgends wird etwas Polizeiwidriges geduldet, d. h. soweit die Macht der Tierchen dazu ausreicht, was allerdings nicht immer der Fall ist. Mit großer Emsigkeit schleppen die Arbeiter Erde heran und brüden sie mittels Spetichel an den Baustellen fest. So wird zunächst ein Gerüst aufgeführt.

Läßt es ein Arbeiter an Fleiß fehlen, so wird er von den stämmigen Soldaten angetrieben und „zurechtgestuft“, daß ihm zuweilen Hören und Sehen vergeht. Andererseits machen die Soldaten auch über die Sicherheit der Arbeiter gegenüber äußeren Feinden. Sie sind in bestimmten Posten aufgestellt und überall, wo es am Termitennest etwas zu bauen und zu reparieren gibt, da finden sich zuerst die Soldaten ein, „pflanzen ihre Bajonette auf“ und bilden so mit

nach außen gerichteten Köpfen eine Schutzwand um die nun folgenden Arbeiter. Hier ergänzen sich Militär- und Arbeiterstaat. Mit Ausnahmen allerdings. Es gibt auch eine große und starke Arbeiterorte, die sich selbst schützt, und namentlich die schweren Außenarbeiten ohne jede militärische Begleitung vollzieht.

Man kann beim Termitenbau wie beim menschlichen von den drei Stappen: Gerüstbau, Rohbau und Putz sprechen. Zuerst heißt es, schnell vorwärts, den Bau unter Dach und Fach bringen. Dann wird zur Ausfüllung der zwischen dem Gerüst lassenden Spalten und Lücken geschritten, und schließlich findet ein Abputzen und teilweise eine Tapezierung der Wände statt.

Dies ist der Vorgang bei den Hügeltermiten. Die Einzelarten beim Bauen wechseln bei den verschiedenen Termitenarten sehr und es kommt auch vor, daß an einem Staatsgebäude zwei verschiedene Baussysteme men, nämlich dann, wenn zwei sich gegenseitig feindliche Arten darin haufen. Beide legen sich dann separate Gänge an und sind bemüht, sich aus dem Wege zu gehen. Wo sich dies nicht vermeiden läßt, gibt's gewöhnlich ein blutiges Unglück.

Ist ein Termitengebäude vorläufig vollendet, so wird als Zeichen der Gebrauchsabnahme der Schornstein überdacht. Das hat zunächst den Zweck, den sehr zahlreichen Feinden den Zugang zu wehren und andererseits auch den Regen am Eindringen zu verhindern. Gleichzeitig ist aber der Schacht und das ganze Gangsystem schon so angelegt, daß Regenwasser, welches während der Bauzeit in den Schornstein fällt, nicht in die Pilz- und Brutkammern gelangen, also keinen Schaden anrichten kann.

Dagegen sind die Tiere größtenteils machtlos gegen die unheimlichen Gäste, die sich während dieser Zeit einstellen und gewöhnlich dauernd bei ihnen niederlassen, namentlich solche, deren Haupt- und Lieblingsnahrung Termiten sind. Auch größere Tiere suchen Unterschlupf im Termitennest, und häufig genug springt dem Forscher beim Öffnen eines Nestes eine Cobra oder eine andere Giftschlange entgegen.

Indessen fühlen sich auch eine ganze Anzahl anderer, den Termiten wohlgefälliger Tiere in dem Bau heimisch und werden von ihren Gastgebern und Wirtsleuten sogar gegen Unbill und Nachstellung geschützt.

Vielfach legen die Termiten lange Gänge unter der Erdoberfläche an, um ungeschädigt zu ihren Futterplätzen zu gelangen. Andere bauen Galerien auf Wegen und Bäumen. Die Galerietermiten legen solche Tunnel von den Wurzeln der Bäume bis zu deren Kronen an, zu dem Zweck, Nahrung- und Baumaterial von den Blättern herunterschaffen zu können, ohne auf diesem langen Wege den Vögeln und anderen Feinden in die Klauen zu fallen. Diese verdeckten Gänge haben also die Bedeutung kommerziell strategischer Import- und Zufuhr-Laufgräben.

Ihre Anlegung erfolgt wie bei der Bohrung eines Tunnels und durch Weiterpflanzen der angefangenen Strecke, die arbeitenden Tiere sind also immer durch die Tunneldecke geschützt, nur ihre Köpfe sieht man am Rande herausragen. Sicherlich erzählt sehr hübsch, daß er in ein solches Arbeitsfeld der Galerietermiten zwei Soldaten der schwarzen Termiten setzte.

Sofort stürzten sich die Wachsoldaten des Stammes auf die beiden und bearbeiteten sie so nachhaltig, daß sie ihr Heil in schnellster Flucht suchten. Dieser kleine Zwischenfall hatte aber genügt, das ganze Arbeitsfeld zu räumen, im Nu waren sämtliche Arbeiter im Tunnel verschwunden, und es dauerte lange, bis sie sich beruhigt hatten und die Arbeit wieder aufnahmen.

Während die Termiten in der Gefangenschaft nicht zum Bauen von Türmen zu bewegen sind, betreiben sie die Vergrößerung ihres Baues in der Freiheit und etwaige notwendige Reparaturen mit unauffälliger Emsigkeit. Da die Köntain bei der Gründung eines neuen Termitenreiches nur eine Länge von etwa 1 cm besitzt, von da ab aber beständig wächst und zuweilen das Siebenfache dieser Ausdehnung erreicht, so wird nicht selten ein Ausbrechen von Wänden und Hinzunahme von benachbarten Kammern stattfinden. Das geschieht dann in rücksichtsvoller Weise unter möglichster



Im Bau befindlicher Hügel.

Fertiger Termitenbau.

Vermeidung von Störungen des Brutvorganges. Ist der Umbau vollendet, so werden die Wände wieder geglättet; oft erscheinen sie so weiß, als wären sie gekalkt.

Das Alter der Termitenbauten übersteigt gewöhnlich nicht 5 Jahre; sie verwirkeln dann meistens wie ein altes Haus und zerfallen. In der Zwischenzeit hat sich auch das junge Volk anderorts heimatherechtigt gemacht, während die Altersschwachen ihren Feinden zur Beute gefallen sind oder von wohlmeinenden Stammesgenossen zur Vermeidung dieser Eventualität aufgefressen wurden.

Solange die Termitentürme im Freien aufwachsen, läßt man die Tiere gewöhnlich gewähren; je näher sie aber den menschlichen Niederlassungen rücken, um so ernster wird die Notwendigkeit ihrer Bekämpfung. Dann beginnt der große Feldzug des Intellekts gegen den „Instinkt“; der Mensch geht ihnen mit den Errungenschaften seiner Technik zu Leibe. Allerdings mit recht mangelhaftem Erfolg. Man räuchert Mittelst besonders Apparat-Nester und unterirdische Gänge aus, und Tausende von Termiten werden vernichtet, aber ein wirklich radikales Mittel gegen diese produktiven Tiere ist bis jetzt trotz aller dafür ausgeschriebenen Prämien noch nicht gefunden worden. Und so wird das alte Weisenwort noch lange befolgt werden können: „Sehe hin, Fauler, und lerne von den Ameisen!“, womit, wie angenommen wird, die Termiten des Morgenlandes gemeint gewesen sind.

Die Erkenntnis wird sich mehren!

Es gibt noch immer Menschen, die bezweifeln, daß wir in das „Goldene Zeitalter“ eingetreten sind. Und doch zeigen auch die Erfindungen unserer Tage, wo die eine die andere überstürzt, daß wir mit Riesenschritten in die neue Zeit, die eine solche großer Segnungen für alle Menschen sein wird, eingetreten sind.

Die bedeutame neue Erfindung eines deutschen Forschers kann von umwälzender Bedeutung für den Briefverkehr werden. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger als um

den Sprechenden und Singenden Brief,

und in der Presse wird ausdrücklich betont, daß sie tatsächlich existiert, bereits patentamtlich geschützt ist und einer Fabrik zur praktischen Ausnützung übergeben worden sei.

Emil Jett schreibt über diese epochenmachende Erfindung in der „Technik der Gegenwart“ zum „Darmstädter Tageblatt“ wie folgt:

„Jedes Briefschreiben könnte jetzt bald fortfallen. Dafür nimmt man einfach eine etwa zehn Zentimeter im Quadrat große, papierdünne Gelatine- oder Zelluloidplatte, legt sie auf einen eigens für diesen Zweck konstruierten Taschenapparat, setzt diesen in Gang und braucht nur zu sprechen, was man seinen Mitmenschen mitteilen will. Man kann auch singen. Die Aufnahmeplatte nimmt alles Gesprochene und Gesungene naturgetreu auf. Dann nimmt man sie ab, steckt sie in einen Briefumschlag, und der Brief ist zur Absendung fertig. Der Empfänger legt die erhaltene Aufnahmeplatte auf einen gleichen Apparat, setzt diesen ebenfalls in Gang und kann dann die vom Absender auf die Platte gesprochenen Mitteilungen deutlich hören.“

Eine Aufnahmeplatte von obengenannter Größe genügt für ein Gespräch von etwa vier bis fünf Minuten Dauer bei nur einseitiger Benutzung, und bei zweiseitiger Benutzung, was möglich ist, die doppelte Benutzungsdauer. Jede Seite der Aufnahme-

platte nimmt ungefähr sechs- bis achthundert Silben auf. Das ist ungefähr vier- bzw. achtmal mehr als ein gewöhnlicher Briefbogen faßt, selbst wenn die Schrift ziemlich klein ist. Bei längeren Gesprächen kann man je nach Bedarf und ganz nach Belieben mehrere Aufnahmeplatten gebrauchen. Um das gewöhnliche Briefgewicht von zwanzig Gramm zu erreichen, können ungefähr zwanzig Aufnahmeplatten gebraucht werden. Das käme ungefähr einem großen Kankeinpapierbogen gleich.

Für noch längere Gespräche und Gesangsvorträge können anstatt der kleinen viereckigen Folien auch Bänder oder Streifen — wie sie beim Film Anwendung finden — gebraucht werden. Für ziemlich lange Gespräche oder Gesangsvorträge genügen gewöhnlich schon solche von zwei Meter Länge. Dabei steht den Folien gegenüber der Vorteil, daß man ohne Unterbrechung Gespräche fortsetzen kann. Die Gelatineaufnahmeplatten gestatten auch wiederholten Gebrauch. Zu diesem Zwecke zieht man bereits verwendete Aufnahmeplatten einen Augenblick durch heißes Wasser, legt sie alsdann zwischen zwei trockene Blätter Löschpapier, sodaß sie wieder trocken werden. Dadurch hat sich die Masse der Gelatineaufnahmeplatte wieder ausgeglichen. Wie gesagt, nimmt die Aufnahmeplatte, bezw. das Aufnahmeband, alles, auch das geringste Geräusch, auf. Bei Störungen kann man den Lauf der Folie bezw. des Streifens anhalten, indem man den Gang der Apparate einstellt.

Die Erfindung bietet ganz bedeutende Vorteile. Eine große Verwendungsmöglichkeit ist sicher. Welche Fortschritte in wenigen tausend Jahren! Vor so langer Zeit meißelte man noch in Stein, was für die Mit- und Nachwelt bestimmt war. Später schrieb man auf Tierfellen. Erst seit einigen hundert Jahren schreibt man auf Papier, und heute wird der Hauch der Sprache zur „geschriebenen“ Übermittlung der Gedanken.“

Der Brief des toten Bergmannes.

Entnommen der Mecklenburger Volkszeitung vom 1. 11. 1925.

In Dortmund verunglückten sechs Bergleute . . .

Liebe Kinder!

Weinet nicht über meinen Tod! Er kostete mich nichts als zwanzig Jahre meines Lebens. Diese zwanzig Jahre gleichgestampfter Alltagsplage wurden aber reichlich aufgewogen durch die wenigen Stunden und Tage, die ich als Toter erlebte. Wäre ich allein gestorben, wer wüßte heute, ob ich lebte oder tot sei! Zu meinem und eurem Glück aber fuhrten fünf gute Kameraden mit mir in die Grube, aus der sie uns herausholten, um uns schließlich in die andere zu versenken. Die Zahl wirkt auf die Mitmenschen. Vor wenigen Jahren noch, als das Massensterben blühender Jugend die große Mode bei allen Kulturvölkern war, hätte das Aufgebot des Todes, um aufzufallen, noch viel größer sein müssen. Heute genügen sechs Leichen, um die Zeitungstelegraphen in Tätigkeit zu setzen.

Wer hätte je den lebenden Bergmann beachtet, wer sich von seiner Not rühren lassen? Wäret ihr alle verhungert, kein Teufel hätte sich um mich und euch gekümmert. Erst durch mein Sterben merkten sie, daß ich gelebt hatte und nicht leben konnte. Und sehr hohe Herren besuchten den Toten, deren Besuch der lebende Bergmann nie hätte erwarten dürfen. Auch eure Not merkten sie.

Hätte ich als Lebender noch so laut geklagt, die Klagen wären auf kalten Schultern erstarrt, an Zifferngesichtern gebrochen. Der Blick meines erstarrten Auges aber durchdrang sie so, daß sie sogar ihre Gelbbeutel aufrißen.

Das, was einem Vater das Sterben so schwer macht, ist die Sorge um das Brot seiner Kinder. Ihr werdet versorgt werden. Hätte ich statt acht Stunden vierundzwanzig Stunden gearbeitet, wie hätte ich so viel Kohlen hauen können, was euch euer toter Vater in wenigen Stunden erwarb. Ich höre bis hierher die Sammeltrommel. Sie schlägt guten Takt und jeder Schlag bedeutet einen gesicherten Tag für euch. So wird mir die Erde leicht. In wenigen Tagen hat mich die Welt vergessen, in wenigen Jahren auch ihr mich, meine Kinder. Das muß so sein, denn nur das Leben hat recht. Und dies sollten sie alle einmal merken und den Lebenden nicht vorenthalten, was sie den Toten gewähren.

Euer toter Vater.

Die nackte Wahrheit. Und ist die Sprache dieses Briefes nicht geradezu erschütternd? Welche harte Anklage eines Menschen gegen seine Mitmenschen. Wahrlich, der Brief erinnert uns an das „Wehe“ des Apostels Jakobus im fünfsten Kapitel seiner Episteln.



Sinnprüche.

Da — plötzlich reißt der schwarze Himmel auf,
Und helle strahlt es auf das wüste Treiben;
Gebannt ist plötzlich wilder Stürme Lauf,
Und sanfte Wellen sich lieblosend reiben.

O Mensch! o lerne doch von der Natur,
Die Lehre aus dem Beispiel ziehen:
Zum Völkerkampf ist dies die Parallele nur —
Dann läßt Gott Liebe blühen. B. K.

Der Gefeier.e

Man feierte den Geburtstag des großen Philosophen und Lehrers der sonnigen Lebensbejahung. Nach all den Glückwünschen und Festreden nahm er selbst das Wort zum Danke und erneuten Hinweis auf das Beste, was dieses Dasein zu bieten hatte: Die Freude am Guten und Schönen.

In später Stunde ging man auseinander. Nur einer blieb zurück, des Meisters alter Schulkamerad und Jugendfreund, den er seit 16 Jahren nicht gesehen hatte, Werner Beit.

„Rachst du noch eine Zigarre, Werner?“

„Danke nein, aber darf ich dich etwas fragen?“

„Natürlich, bitte!“

„Ist das alles wahr, was du gesagt hast?“

Der Professor seufzte. „Ja, wer das selbst wüßte!“

„Warum sagst du es dann?“

„Warum essen wir? Weil unser Magen etwas verlangt. Ob es das Nichtigste ist, was wir genießen, das wissen wir nicht. Vielleicht vergiften wir unser Blut und ruinieren unsere Magenerven mit den meisten unserer Genüsse, aber es schmeckt uns, und das entscheidet.“

„Und so ist's mit der Wahrheit auch?“

„Ja meinst du, es ist irgendwo Nachfrage nach unbequemen Wahrheiten? Wohl läßt man sie sich hier und da mal vorführen, etwa wie man sich gelegentlich Waisenhauskinder ansieht oder einen Besuch im Gefängnis macht. Aber im übrigen geht auch geistiger Stoff erst über eine gewisse Schmelzvorrichtung: die geistige Zunge. Sagt er ihr zu, so wird er gekaut und geschluckt, erregt er Mißbehagen, so speit man ihn aus.“

„Du bist offen.“

„Nieber fremd, wir sind doch alle Spezialisten und haben kein Interesse daran, daß der Blumentopf unseres Nachbarn besser gedeihe als der unsere. Wir bringen Gefallen an einer Blüthenarbeit, hegen und pflegen sie und bringen es zu guten Züchtungsergebnissen; man nennt die neue Art nach unserem Namen, und wir sind etwas. Ist es falsch? Ich glaube nicht. Freude am Erfolg ist der beste Ansporn zu neuem Schaffen, und daher betrachte ich es als meine Aufgabe, die Lebensfreude im Menschen zu wecken und zu pflegen.“

„Du erlaubst mir, ebenso offen zu antworten?“

„Ich bitte dich darum.“

„Gut. Also ohne Umschweife: Du bist ein Prophet. Aber ein Prophet und Führer zur Verflüchtung und darum zur — Uüge. Nicht daß du lügst, aber du lehrst nur die halbe Wahrheit, ohne

es zu sagen, daß es nur die eine Hälfte ist. Freuen sollen die Menschen sich? Bitte, worüber? Nur ein sattgefressenes Antier kann sich freuen, und wenn du ein Philosoph der Wahrheit wärst, müßtest du deinen Hörern zurufen: Freude ist nur dem möglich, der imstande ist zu vergessen, daß sein Bruder sein Bruder ist. Nur dem, der blind gegen den Jammer der Armen, taub gegen die Seufzer und Flüche der am Boden Liegenden, verhärtet gegen die stumpfe Verzeißlung von Millionen und Millionen ist, — der kann sich freuen, rücksichtslos freuen. Mit einem Wort: Freude ist das Begehren derjenigen Menschheitsklasse, die nicht glaubt, daß sie um der Welt willen, sondern daß die Welt ihrretwillen da ist, Menschen, denen ihr kleines, unsagbar jämmerliches Ich alles ist. Und deren Führer bist du, der große Philosoph, ein Führer zum Talmi, zur billigen Salbe, zum Schein.“

Er schwieg.

Vom Kamin her kam ein tiefer Seufzer.

„Für solchen Radikalismus ist kein Platz in der Welt.“

„Es ist nur Platz für Radikalismus!“

„Dann müßt ihr die Menschen erst ummodelln.“

„Das ist's, was wir wollen.“

„Und was euch nie gelingen wird.“

„Woher weißt du das?“

„Weil ich nicht daran glaube.“

„Siehst du, mein Lieber, das wollte ich von dir hören. Und mit diesem deinem Unglauben willst du die Menschen zur „Lebensfreude“ führen. — Aber auch das ist eine deiner verborgenen Lügen. Du bist gar nicht ungläubig, du willst nur selber nicht den Preis zahlen. Du ziehst das bequeme Dasein vor, die Vorbeeren, die Anmerkungen; du hast Befehl, Vermögen, Amt und Titel, alles Gründe, heiteren Sinnes zu sein für — einen beschränkten Horizont. Für das große gewaltige Leben bist du damit selbstverständig erlebigt; du förderst es nicht nur nicht, du hältst es auf, denn du suchst es zu imitieren und bringst diese Imitation auf den Markt. Ja, ein trauriges Geschäft ist deine Philosophie von der Lebensfreude, die aufgebaut ist und sich erhält auf Grund der Lebenspein und Unfreude der meisten Wesen.“

„Werner, du zerstückst mir alles.“

„Leider nein: Nur du kennst die Vollwerke zerstört, die du gegen die wahre Freude errichtet hast.“

Die Uhr schlug Mitternacht. Der große Gelehrte stützte den Kopf in beide Hände. Schweigen füllte den Raum. Die Sphären entleierten sich.

W. M. - G.

*

Wer ist wirklich frei?

Erlöst, erlöst, so hört es doch,
Ihr alle seid erlöst
Vom Damm und Wahn, der gestern noch
Gleich tausend Schlangen euch umtrod,
Ja, heut und jetzt euch noch umfängt:
Schaut auf! — — — Ihr seid erlöst!

So laßt die Maulwurfsarbeit sein,
Um was vergräbt Ihr euch? —
Wem gilt das Sorgen und die Pein

Und welchen Gott ergötzt der Schein,
Um den ihr unnützlich Sklaven seid, —
Ist alles nicht für euch?

Erlöst seid ihr! — Was das wohl sagt?
Es sagt, daß keine Macht
Euch hindert wahr zu sein! — Gewagt
Ist nur das Ziel, um das man jagt;
Erlösung wandelt Schritt um Schritt
In Glanz und Tag die Nacht.

W. M. - G.

Drei Basen.

Eines Tages lud König Nimrod seine drei Söhne zu sich und forderte sie auf, von drei Basen, die er aufgestellt hatte, sich je eine zu wählen. Die erste Base war von Gold, die zweite von Bernstein, die dritte von Achat.

Der älteste der Brüder wählte ohne Bedenken die goldene Base, auf welcher die Aufschrift „Herrschaft“ stand. Als er sie öffnete, fand er sie voll Blut.

Der zweite griff nach der bernsteinernen Base mit der Aufschrift „Ruhm.“ Er fand nichts in ihr als Ache.

Für den dritten blieb nur die letzte Base. Er fand sie leer. Nur bei näherer Beschichtigung entdeckte er auf dem Boden den Namen Gottes eingraviert.

Nun fragte der König seine Umgebung, welche Base den größten Wert habe.

Die Soldaten entschieden sich für die goldene, die Streiber für die bernsteinene. Die Weisen aber antworteten, die Achatbase sei die wertvollste, denn ein Buchstabe des Namens Gottes habe für den Menschen mehr Wert, als die ganze Erde.

W. M. - G.

Eine unheimliche Statistik.

Camille Flammarion, der nicht nur ein berühmter Astronom, sondern auch ein Statistiker von Ruf war, hat ausgerechnet, daß seit den pharaonischen Zeiten die Bürger-, Religions- und internationalen Kriege in je hundert Jahren durchschnittlich vierzig Millionen Menschen - Opfer gefordert haben, das heißt ungefähr ein Menschenleben in der Minute. Er rechnete weiter aus, daß die 1200 Millionen Menschen, die in dreitausend Jahren getötet worden waren, achtzehn Millionen Kubikmeter Blut vergossen hatten. Ihre Skelette würden, wenn man sie aneinander-

fügte, eine Säule von 500 700 Meilen bilden, man könnte mit dieser Säule fünfmal die Entfernung von der Erde zum Monde überbrücken. Ein Kranz, aus den Schädeln der Toten gefertigt, würde sechsmal die Erde umgürten. (De Quotidien.)

Wer hat nun recht, die Bibel, welche die Erde ein Tal des Todeschattens nennt, oder die Menschen, welche einer gepriesenen Zivilisation des zwanzigsten Jahrhunderts das Loblied singen: Braucht die Erde einen Erlöser?



Mein Weihnachtslied.

Kein Wasser stillt meinen Durst,
Den ich im Herzen trage,
Wenn in der Wüste Mangel ich
Verschmachte und verzage.
Kein Fruchtgefil'd' und wär's auch noch
So süß, macht mich zufrieden;
Dieweil ein schweres Erdenjoch
Ist meinem Leib beschieden.

Des Geistes Schwingen regen sich
Mit heißem Sehnsuchtsdrange;
Ach, hoch und weit möcht fliegen ich
Jedoch es währt so lange,
Bis ich zum Abflug hin bereit,
Und frei von allen Lasten.
Der Weg zur Heimat scheint so weit:
Die Füße wollten haften.

Ich strauchelte, doch eine Hand
Die faßte mich so stille
Und hob mich fort, weit in ein Land
Und zeigte mir die Fülle
All' dessen, was mich retten kunnt':
Ein Kindlein in der Krippe,
Ein Kreuz, ein Grab, ein stiller Mund
Und immerwäh'rnde Bitte.

ß. Gb.

Die Möglichkeiten ewigen Lebens auf irdischer Stufe.

Von Dr. Paul E. Gold, Präsident der National-Akademie für Naturopathie in New York.

In dem ersten Kapitel der göttlichen Offenbarung der Bibel wird uns erzählt, daß Gott im Anfang den Menschen in seinem Bilde erschuf, geistig, körperlich und moralisch vollkommen, und ihm eine vollkommene Umgebung und vollkommene Nahrung gab. Unter diesen günstigen Umständen wurde er geprüft, ob er der Segnung des ewigen Lebens würdig sei. Es wird uns berichtet, daß er die Prüfung nicht bestand, sondern in Ungehorsam fiel, und daß das Urteil: „Sterbend sollst du sterben“ über ihn ausgesprochen wurde. Dieses Urteil erstreckte sich über seine ganze Nachkommenschaft; denn „da ist kein Gerechter, auch nicht einer“. Über das Menschengeschlecht herrschte das Gesetz der Vererbung.

Der Fluch — seine Auswirkung.

Die Heilige Schrift und die Wissenschaft stimmen darin überein: „Wie ein Mensch in seinem Herzen denkt, so ist er.“ Und darin liegt der Anfang zu jener Entartung, die den Fall des Menschen verursachte. Solange Adam und Eva in Harmonie und geistiger Gemeinschaft mit ihrem Schöpfer standen, solange das Gesetz der Liebe und dessen Früchte: Glaube, Hoffnung, Friede, Geduld, Freude in ihren Herzen

regierte, befanden sie sich im Gleichgewicht und hatten den wahren Genuß des Lebens in vollem Maße.

Der Fall Adams und Evas wurde durch das Untergraben und Umstoßen ihrer geistigen Festigkeit mittelst feiner Suggestionen des Widersachers „mit nichten werdet ihr sterben“ usw. verursacht. Dadurch trat an die Stelle ihres Glaubens der Zweifel, ihre Hoffnung, ihre Geduld, ihr Friede, ihre Freude und ihre Liebe kamen ins Wanken und Verzweiflung, Ungeduld, Kummer, Sorge und Haß zogen ein und führten zu der Tat des Ungehorsams, dem Essen der verbotenen Frucht. Der Gedanke geht einer jeden Tat voran. So begann auch die Entartung des Menschengeschlechtes mit unrechten Gedanken, die sich in einer Vergewaltigung des Naturgesetzes auswirkten und verheerende Folgen hatten.

Die Vertreibung aus Eden.

Der erste Schritt zur Auswirkung der Todesstrafe war die Vertreibung aus dem Garten Eden, die Entziehung der vollkommenen Nahrung und die Verfehlung in eine unwirkliche Umgebung. „Und Jehova sprach: Siehe der Mensch ist geworden wie unsereiner, zu erkennen Gutes und Böses; und

nun, daß er seine Hand nicht ausstrecke und nehme auch von dem Baume des Lebens und esse und lebe ewiglich! Und Jehova Gott schickte ihn aus dem Garten Eden hinaus." — I. Mose 3:22, 23.

In ödes unbebautes Land hinausgetrieben und in dieser unwirtlichen Gegend gezwungen, von einer Nahrung zu leben, die giftig war, chemisch nicht im Gleichgewicht und darum für ihre körperlichen Bedürfnisse ungenügend, begannen sie dahinzusterben. Doch ihr Organismus war so vollkommen, daß sie fast tausend Jahre lebten. Aber seit der Flut und der darauffolgenden Eiszeit hatte das Menschengeschlecht noch mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die weiten Eis- oder Polarregionen, die, wie die Geologen sagen, weit in die jetzt gemäßigten Zonen hineinragten, bewirkten einen Zustand des Halbschlafes, der den Entwicklungsprozeß alles Lebenden hinderte. Infolge des Verwesens von Millionen Menschen- und Tierleichen wurden anormale große Mengen von Stickstoff frei, die die Luft schwängerten, wodurch die Sauerstoffmenge verringert und ungenügend wurde. Darin erkennen wir die Folgen des Sündenfalles, die praktische Auswirkung der Todesstrafe und die Verhinderung ewigen Lebens auf Erden.

Die Möglichkeiten, in der Zukunft ewiges Leben zu erlangen.

Da der Fall des Menschen mit einer Zerrüttung seines geistigen Gleichgewichtes begann, so ist das erste, was er zu seiner Wiederherstellung bedarf, daß er die Wahrheit erkennt. Es ist so, wie Jesus sagte: „Die Wahrheit wird euch frei machen“, frei von den verderblichen Einflüssen der Selbstsucht, des Hasses, des Zweifels, der Hoffnungslosigkeit, des Kummers, der Ungeduld und des Jornes. Auch die Wissenschaft beweist heute, daß diese Dinge einen unmittelbaren Einfluß auf die Gewebe des Körpers ausüben. Der Mensch muß durch den Mittler, den die Liebe Gottes vorgesehen hat, in Harmonie mit Gott zurückkommen, mit ihm versöhnt werden, um den Frieden Gottes, der „allen Verstand übersteigt“, zu gewinnen. Dann wird die Liebe in seinem Herzen regieren und ihn zu freudigem und willigem Gehorsam gegen die Befehle Gottes antreiben. So wird der Idealzustand geistiger, körperlicher und moralischer Wiederherstellung erreicht werden.

Die Biologen lehren uns, daß alle lebenden Organismen aus einer unendlichen Zahl lebendiger Einheiten, genannt Zellen, bestehen. Diese Zellen sind der Brennpunkt aller Lebenserscheinungen des Körpers. In diesen Zentren liegt die schöpferische Kraft der Beherrschung des Geistes, und sie verursachen die Verwandlung der Materie von ihrem rohen Zustand zum lebenden Protoplasma höchster Ordnung. Der Geist bringt durch das Medium der Mineralsalze diese schöpferische Tätigkeit und eine Nuzbarmachung von Kohlen-, Wasser- und Sauerstoff hervor.

Wir finden also, daß drei hauptsächliche Lebensfunktionen durch die Zellen ausgeführt werden, diese sind die Ernährung, die Ausscheidung und die Kräfteerzeugung. Solange diese drei biologischen Funktionen normal vor sich gehen, bleibt der Körper in vollkommenem Gleichgewicht oder gesund.

Jede Ungleichmäßigkeit aber ruft Krankheit und Disharmonie hervor.

Nachdem man nach den Ursachen der natürlichen Erscheinungen geforscht hat, erklärt uns heute die Naturwissenschaft, daß alle Materie aus fundamentalen Einheiten, Elektronen genannt, zusammengesetzt ist, die nur Schwingungen oder elektrische Ladungen in der ersten oder ursprünglichen Substanz sind, nämlich Äther. Diese Ladungen oder Elektronen sind von verschiedener Polarität, positiv und negativ. Elektron ist die negative und das Proton die positive Einheit. Diese, durch die Auswirkung des Gesetzes der Anziehung zusammengehalten, bilden die chemische Einheit, die als Atom bekannt ist. Die Wissenschaft behauptet jetzt, daß die Anzahl der Elektronen in dem Atom die Art der Substanz oder des Elementes bestimmt.

Die Wissenschaft der Naturologie und die Kunst der Naturopathie bringen der Welt die Wahrheit über unser körperliches Leben. Indem diese Wissenschaft ihre Schlüsse aus den in der Bibel erwähnten Tatsachen, der Naturwissenschaft, und aus biologischen Erscheinungen zieht, ermahnt diese Wissenschaft eindringlich zum Gehorsam gegen die Naturgesetze. Ihre Lehre beruht auf dem Grundsatz, daß Krankheit (Disharmonie) nur durch die Vergewaltigung der Naturgesetze verursacht wird. Diese Vergewaltigung hat ihre unausbleiblichen Folgen, deren hauptsächlichste die anormale Ernährung ist.

Während der letzten zehn Jahre ist ein größerer Fortschritt in wahrhaft wissenschaftlichem Verständnis für die Ernährungsweise gemacht worden als je zuvor seit der Sintflut, und wir sind jetzt im Besitz einer Erkenntnis von Tatsachen, die, wenn sie allgemein angewendet würde, eine völlige Umwälzung bewirken würde.

Ferner hat die Wissenschaft Mittel und Wege entdeckt, die Erde von ihrem Überfluß an Stickstoff zu befreien. Dadurch wird der Erdboden zu einem Zustand wiederhergestellt, in dem er unbegrenzte Mengen von Nahrungsmitteln hervorzubringen vermag. Außerdem wird der Stickstoff bei der Aufsteigerung von Milliarden Menschen verwendet und dadurch die Atmosphäre völlig gereinigt werden.

Das Eiszeitalter geht schnell seinem Ende entgegen. Nord- und Südpolfahrer sagen uns, daß große Eisfelder sich lösen und dem Äquator zutreiben, und daß jetzt Land zugänglich wird, das früher tief im Eise lag. Die Gelehrten glauben sogar, daß die Möglichkeit besteht, die noch übrigen Eisberge zu sprengen und sie dadurch zu schnellerer Auflösung zu bringen.

So sehen wir die Kräfte in Tätigkeit treten, die die glorreiche Vollendung herbeibringen sollen, von der die Propheten von Anbeginn der Welt geredet haben. „So tut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden ausgegilt werden, damit Zeiten der Erquickung kommen vom Angesicht des Herrn, und er den euch zuvorverordneten Jesus Christus sende, welchen freilich der Himmel aufnehmen muß bis zu den Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, von welchen Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat.“ — Apostelgeschichte 3:19—21.



Eine interessante Frage und ihre Antwort.

Frage: Als Leser Ihres geschätzten Blattes von Nr. 1, I. Jahrgang an, bitte ich höflichst gelegentlich in einem kurzen Artikel in Ihrer wertigen Zeitschrift zu Beifolgendem ihre Anschauung klarzulegen, bezw. Ihre Stellungnahme zur religiös-sozialistischen Bewegung, der ich als Mitglied angehöre. Es würde mich interessieren, Ihre Meinung zu hören, da Sie kürzlich auch über die Freigeld-, Freiland-Bewegung, die ebenfalls meine Sympathie hat, einen Artikel brachten. Meiner Ansicht nach muß die Menschheit zunächst einmal aus den Fesseln der kapitalistischen Wirtschaft befreit werden, um den Weg zum wahren Christentum wieder zu finden und da glaube ich, ist die religiös-sozialistische Bewegung eine unbedingte Vorstufe zum Goldenen Zeitalter.

W. S. Dresden.

Antwort: Es ist unzweifelhaft richtig, daß die Menschheit aus den Händen des Kapitalismus befreit werden muß; denn unter gar keinen Umständen sind die Finanz- und Wirtschaftsverhältnisse der Gegenwart zufriedenstellend, sondern müssen den Widerspruch jedes gerecht denkenden Wesens hervorrufen. Der ideale Zustand des Königreiches Gottes auf Erden ist unzweifelhaft der, daß eines jeden Menschen körperliche und wirtschaftliche Wohlfahrt voll und ganz gesichert ist, während unter den gegenwärtigen Verhältnissen gesagt werden muß, daß nur die wirtschaftliche Wohlfahrt einiger weniger — weit über das Maß ihrer Bedürfnisse hinaus — gedeckt ist, während die große Masse mit leeren Händen und magerem Leibe sich einem Ungeheuer gegenüber gestellt findet, das in wahnsinniger Tier die Schätze der Erde auf große Haufen rafft und sie sorgfältig bewachen läßt; nie in der Lage, sie zu verbrauchen und dennoch unbarmherzig nicht bereit, vom Überfluß auch nur ein Geringes denjenigen mitzutheilen, die nicht einmal das Notwendigste zum Leben haben. Die Frage ist nun die, sind die ohne Zweifel ungesunden Verhältnisse zu beseitigen auf Wegen, wie sie der Sozialismus unserer Tage anbietet? Wir verstehen völlig zu unterscheiden zwischen allgemeinem Sozialismus und dem hier zur Besprechung gelegten religiösen Sozialismus; wenngleich uns das Programm des letzteren nicht in allen Einzelheiten bekannt ist, so zeigt doch ein Ausdrud in der vorliegenden Frage, daß ohne Zweifel diese Bewegung mit ihrem hauptsächlichsten Ziele, Bekämpfung des Ungeheuers Kapitalismus, das eigentliche Übel nicht kennt und infolgedessen auch nicht in der Lage ist, ihm erfolgreich zu Leibe zu gehen. Das Übel heißt nicht Kapitalismus; denn der Kapitalismus ist nur eine Beileitererscheinung des eigentlichen Übels und selbst wenn es gelingen würde, einen Zweig des riesengroßen Baumes „Selbstsucht“, genannt Kapitalismus abzuschlagen, so würden tausend andere Zweige in einem Augenblick wachsend, die Erde und Menschheit mit neuen Übeln überschwemmen. Das Übel heißt Selbstsucht, und die Selbstsucht entspringt der Sünde. Die Sünde entsprang der Tatsache, daß das Geschöpf den Schöpfer vergaß und sein eigenes Ich in den Vordergrund stellte. Von Erfolg gekrönt sein können nur irgendwelche Bemühungen, die es sich zur Aufgabe machen, den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen. Der natürliche Zustand aber ist nicht der von Menschen eingeführte: „Jeder ist sich selbst der Nächste“, sondern der von Gott verlangte: „Du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten wie dich selbst“. Das ist im Grunde genommen Sozialismus im höchsten Sinne des Wortes. Denn Sozialismus oder Sozietät vertritt den Gedanken der Gemeinsamkeit, und wahrhafte Gemeinsamkeit oder Gemeinschaft kann nur in einem Verhältnis Befriedigung finden, das genau so für die Bedürfnisse und Interessen des „ande-

ren“ besorgt ist wie für die eigenen. Wir sympathisieren mit allen Bestrebungen, die eine offenbare Neigung nach oben bekunden, und wir sind der Überzeugung, daß auch christlicher Sozialismus in seiner ursprünglichen Idee edlen Herzen entsprang und haben auch keine Ursache, daran zu zweifeln, daß selbst diejenigen, die in seinen Reihen die Führung haben, von den edelsten Absichten geleitet werden; wir verstehen jedoch, daß ihr Kampf nur dann erfolgreich sein kann, wenn er mit Bezug auf das Ziel klar steht und eingestellt ist. Eine Bewegung aber, die sich, — selbst wenn sie es unter dem Motto „christlich“ tut — zum Ziel macht, den Kapitalismus zu bekämpfen, ist von vornherein in ihrem Bestreben zur Ausichtslosigkeit verurteilt, weil sie als Ziel ihres Kampfes nur die Begleiterscheinung des eigentlichen Übels sich auserkor und infolgedessen einem Manne zu vergleichen ist, der am Bach steht und versucht das Wasser auszuschöpfen, anstatt zur Quelle zu gehen und sie zu schließen. Hierin unterscheidet sich die Arbeit des „Goldenen Zeitalters“ und seiner Freunde von den Bestrebungen der verschiedenen unzweifelhaft gleichfalls edlen Bemühungen mancher Menschenfreunde und ihrer Parteiprogramme. Die meisten Parteiprogramme bekämpfen nur einzelne Begleiterscheinungen. So der Sozialismus das Kapital; Pazifismus den Krieg; die Blau-Kreuz- und ähnliche Bewegungen den Alkohol; das Weiß-Kreuz und gleiche Bestrebungen die Unsitlichkeit; Tierchutz-Bereine Mitleidlosigkeit der Menschen Tieren gegenüber. Das „Goldene Zeitalter“ aber kämpft gegen die Selbstsucht auf Erden. Gegen die Selbstsucht, ganz gleich in welcher Form sie auch immer sich offenbaren mag und auch ganz gleich, von welcher Seite immer sie kommen mag. Wir verstehen, daß alle solche, welche ein Herz voll Liebe für ihre Mitmenschen haben, nichts Besseres tun können, als uns in unseren Bemühungen in dieser Beziehung zu unterstützen. Wir sind der Überzeugung, daß Menschenmacht nicht ausreicht, den Riesen Selbstsucht zu überwinden; aber wir wissen, daß Gottes Königreich nahe gekommen ist und an Gottes Wort erkennen wir, daß der, welcher Sozialismus oder Sozietät in höchstem Sinne des Wortes auslebte, als er auf Golgathas blutgetränkter Walfest sein Leben niederlegte, selbst für seine Feinde, jetzt die Fäden ergriffen hat, und wir haben auch Beweise dafür, daß das, was keiner Menschenmacht gelang, seiner Macht zum Teil gelungen ist und weiter gelingen wird, z. B. die Zerstörung des Riesen-Malochs genannt „Militarismus“, der bislang nicht nur die Schätze der Erde eigentlich bestimmt für den Wohlstand der Erde und das Glück der Menschen, fraß und verschlang, sondern auch ihr Leben zu Millionen in seinen unerbittlichen Blutrachen steckte. Es ist zwar wahr, daß er für den Augenblick in dem eigentlichen Sinne des Wortes nur erschlagen ist im Lande der sogenannten „Besiegten“; aber Tatsache ist, daß auch in den Ländern der sogenannten „Sieger“ diesem Riesenungeheuer bereits die dürre Rache-Faust des Volks-Unwillens an der Gurgel liegt. Es ist nur eine kurze Frage der Zeit, dann werden diejenigen, die auch jetzt schon merken müssen, daß man auf Schwertern und Bajonetten nicht bequem sitzt, sondern höchstens ängstlich von einem Fuß auf den anderen tritteln kann, erkennen, daß sie nicht in der Lage sind auf die Dauer weiter zu führen, was Psalm 2 sagt, was sie tun, indem sie sich zweifeln einer Aufklärungsarbeit gegenüber wehren, die die Menschheit frei haben will von den unwürdigen Lasten des Krieges; sie sprechen nach Psalm 2: 3: „Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile!“, aber die Antwort auf diese Sprache in Vers 4—5 sagt: „Der im Himmel thronet, lacht, der Herr spottet ihrer. Dann wird er zu ihnen reden in seinem Zorn, und in seiner Zornesglut wird er sie schrecken.“ Es wäre gut für sie zu beachten, was in Vers 10

Das Goldene Zeitalter

geschrieben steht: „Und nun, ihr Könige, seid verständig; lasset euch zurechtweisen, ihr Richter der Erde!“

Der Antwort Konsequenz also ist: Wir glauben nicht, daß der Sozialismus von heute, selbst dann nicht, wenn er sich im christlichen Kleide der Bekämpfung des Kapitals zuwenden wird, Aussicht auf Erfolg haben wird. Aber wir glauben, daß wahrhaft christlicher Sozialismus, welcher sich Bekämpfung der Selbstsucht in jeder Form auf Erden zur Aufgabe macht, deshalb Erfolg haben wird, weil jetzt die Zeit gekommen ist, von der in Jesaja 28: 17 geschrieben steht: „Ich werde das Recht zur Richtschnur machen und die Gerechtigkeit zum Sentblei.“ Also nicht: „Frei vom Kapitalismus, um den Weg zum wahren Christentum wieder zu finden“, sondern: „Den

Weg zum wahren Christentum wiederfinden, um frei vom Kapitalismus zu werden“, sollte die Losung sein.

Wir raten allen lieben Freunden und Anhängern des christlichen Sozialismus und überhaupt des Sozialismus als solchen, die Sache von diesem Gesichtspunkt aus anzusehen, und wir sind überzeugt, sie werden eine erfolgreichere Arbeit für ihre unzweifelhaft edlen Bestrebungen auf dem Wege finden, den das „Goldene Zeitalter“ seit langer Zeit ging und den es allen Menschenfreunden und Freunden des christlichen Sozialismus gleichfalls zu beschreiten empfiehlt. Dem lieben Fragesteller lassen wir sagen: Werben auch Sie unter Ihren Freunden im christlich-sozialistischen Lager für das „Goldene Zeitalter“ und für Mitarbeit mit dem „Goldenen Zeitalter.“

Kurze Chronik nennenswerter Tagesereignisse.

Die Räumung Kölns hat am 30. November begonnen. Die Truppen werden nach Wiesbaden und Königstein verlegt werden.

Gespannte Lage in Irland. Die Ulsterregierung hat bedeutendes Kriegsmaterial und Ambulanzen nach Londonderry gesandt, da sie befürchtet, daß die Südirländer einen unvermuteten Angriff auf die Grenzgebiete unternehmen werden.

Amerika entsendet Kriegsschiffe nach Schanghai. Der New York Herald meldet, daß die Regierung der Vereinigten Staaten auf Ersuchen der in Schanghai ansässigen Amerikaner, die ein Übergreifen der Unruhen von Wutden auf Schanghai befürchten, einen Zerstörer und einen Monitor nach Schanghai entsandt haben. Zwei weitere sollen sich bereit halten.

Die deutsche Delegation traf am 30. November in London ein, und wurde von einer zahlreichen Menschenmenge empfangen.

Am 1. Dezember erfolgte dann die Unterzeichnung der Verträge von Locarno im goldenen Saal des Auswärtigen Amtes.

Man spricht allgemein davon, daß durch diese Verträge eine Periode des „Friedens und der Sicherheit“ eingeleitet worden sei. — Siehe 1. Thessalonicher 5: 3.

Primo de Rivera in Madrid ankommend, erklärte auf einem Bankett in Sevilla, die Umbildung der Regierung stehe kurz bevor.

Der neue Angriff auf Damaskus. Die Drusen haben erneut die Stadt Damaskus angegriffen, sind aber zurückgeworfen worden. Im südlichen Libanon beschoß französische Artillerie feindliche Ansammlungen. Der französische Oberkommissar Henry de Jouvenal wird in Damaskus erwartet, um eine Truppenparade abzuhalten.

Nach einer Meldung aus Fez ging über der Stadt ein Zyklon nieder, der dreißig Sekunden dauerte und für eine halbe Million Franken Schaden anrichtete. 67 Flugzeuge wurden zerstört, darunter 50 Coliath-Flugzeuge. 13 Truppenbaracken und 12 Flugzeugschuppen wurden vernichtet, fast alle Telegraphen- und Telephonleitungen sind unterbrochen.

Die Harfe Gottes.

Eine fortlaufende biblische Betrachtung. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers einem gleichnamigen Buche entnommen.

Auferstehung.

(Fortsetzung)

Ferner beschrieb der Prophet Jesaja die Leiden Jesu, seinen Tod und die spätere Auferstehung, indem er schreibt: „Jehova hat ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit... Er wurde wie ein Lamm zur Schlachtung geführt... Er ist hinweggenommen worden aus dem Gefängnis und aus dem Gericht... Er wurde abgeschnitten aus dem Lande der Lebendigen: wegen der Übertretung meines Volkes hat ihn Plage getroffen. Und man hat sein Grab bei Jeseklosen bestimmt, aber bei einem Reichen ist er gewesen in seinem Tode. Wenn seine Seele das Schuldopfer gestellt haben wird, so wird er Samen sehen... Von der Mühsal seiner Seele wird er Frucht sehen und sich sättigen. Durch seine Erkenntnis wird mein gerechter Knecht die Vielen zur Gerechtigkeit weisen.“ (Jesaja 53: 6—11) Jesus hätte seine Seele nicht in den Tod ausgießen und nachher von der Mühsal seiner Seele Frucht sehen und sich sättigen können, wenn er nicht von den Toten auferweckt worden wäre.

In diesen Schriftstellen wird die Auferstehung Jesu klar vorhergesagt. Außer diesem hatte Jesus, während er in Galiläa war, seinen Jüngern gesagt, daß er sterben und von den Toten auferstehen würde. (Lukas 24: 6, 7.) „Als sie sich aber in Galiläa aufhielten, sprach Jesus zu ihnen: Der Sohn des Menschen wird überliefert werden in der Menschen Hände, und sie werden ihn töten, aber am dritten Tage wird er auferweckt werden. Und sie wurden sehr betrübt.“ (Matthäus 17: 22, 23.) Es kann aber kaum von ihnen erwartet werden, daß sie die Bedeutung dieser Schriftstellen des Alten Testamen-

tes mit Bezug auf die Auferstehung des Herrn verstehen sollten. Sie waren keine Männer von großer Gelehrsamkeit. Sie waren arm, mit einem einfachen schlichten Lebensberuf. Zweifellos hatten sie nicht den Vorteil besonders großer Bildung gehabt, aber ein mehr ins Gewicht fallender Grund ist der, daß der Heilige Geist damals noch nicht gegeben war, ihre Sinne noch nicht erleuchtet waren, und es ist nicht zu erwarten, daß sie damals die tiefen Dinge des Wortes Gottes verstehen konnten. (1. Korinther 2: 14) Auch brauchte es durchaus nicht überraschen, daß sie manche der Aussprüche Jesu über seinen Verrat, seinen Tod und Auferstehung inzwischen vergessen hatten. Wir müssen uns vor Augen halten, daß sie Jesum mit voller Hingabe liebten, und in ihrem Sinne stand an erster Stelle die Hoffnung, daß er der Erretter Israels vom fremden Joch sein würde. Nur fünf Tage vor seinem Tode hatten sie sich ihm bei seinem Triumphzuge in die Stadt Jerusalem angeschlossen, als das gewöhnliche Volk ihn mit Freude und Jubel begrüßte. (Matthäus 21: 1—11) Sein Tod kam so überaus plötzlich, und so grausam, der Schlag war so entsetzlich, daß diese treuen Jünger und andere, die ihn aufs herzlichste liebten, wie starr und betäubt waren. Sie waren wahrlich vor Gram undummer nahezu niedergeschmettert. Auf rohe Art war er von ihnen fortgerissen worden, ungerecht verhöhnt, brutal verurteilt, und dann dem schimpflichsten Tode unterworfen, den der Mensch kennt, dem Tode am Kreuze.

(Fortsetzung folgt.)

Zeichen der Zeit.

Ein Blick von New York in's Land der Pyramiden und anderes.

(Siehe Bild auf der Rückseite dieser Nummer.)

Was der bekannte englische Physiker Prof. Fournier d'Albe 1924 in den „Daily News“ auf Grund ernsthafter Forschungen und Studien für das Jahr 1925 prophezeit, bewahrheitet sich. Fournier d'Albe behauptete vor 1½ Jahren, daß die Welt am Vorabend eines neuen technischen Fortschrittes sich befinde, der darin bestehe, daß man demnächst ebenso, wie es bereits möglich ist, mit dem drahtlosen Telephon über weite Entfernungen zu hören, in der Lage sein werde, Ereignisse zu sehen, die sich in weiter Ferne abspielen. Wie weit nun die Lösung dieses Problems des Fernsehens gediehen ist, zeigen nachfolgende zwei Artikel, dem „Dresdner Anzeiger“ vom 26. Oktober und 3. November 1925 entnommen. Wahrlich, die Erkenntnis mehrt sich, wie dies vor Tausenden von Jahren schon vom Propheten Daniel angekündigt wurde. — Daniel 12 : 4.

Das Fernsehen.

„Dr. Karolus vom Physikalischen Institut der Universität Leipzig ist es, so melden die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ nach jahrelanger Arbeit gelungen, die Frage des Fernsehens und der Fernphotographie in vollkommen einwandfreier Weise praktisch zu lösen. Sein Verfahren unterscheidet sich von den bekannten deutschen und amerikanischen durch das rasche Tempo seiner Arbeitszeit. Es ist möglich, in einem Zeitraum von wenigen Sekunden ein Bild im Format von 13x8 Zentimetern auf drahtlosem Wege einem entfernten Ort zu übermitteln. Im Laboratorium sind bereits Versuche gelungen, um die Geschwindigkeit des Fernsehens auf eine zehntel Sekunde herabzudrücken. Der Kern der Karolus'schen Erfindung besteht in einer Zelle, die Karoluszelle, die imstande ist, ihre Durchlässigkeit gegen Lichtstrahlen in Abhängigkeit von auftretenden Stromimpulsen zu ändern. Auf diese Weise ist es möglich, eine vollkommen trägheitslose Steuerung der Lichtquelle im Bildempfänger zu erreichen. Dr. Karolus hat sich nach Amerika begeben, um von dort aus in Gemeinschaft mit der Telefunken-Gesellschaft in New York seine Experimente in großem Stille aufzunehmen.“

Vervollkommnung der drahtlosen Bildübertragung.

„Bei der Tagung der Heinrich-Hertz-Gesellschaft in Karlsruhe, wo die feierliche Enthüllung des Denkmals für den großen Forscher stattfand, hielt Dr. Schroeter von der technischen Leitung der Telefunken-Gesellschaft einen Vortrag über die Erfolge, die bekanntlich die gemeinsamen Arbeiten von Dr. Karolus (Leipzig) mit Telefunken zur Vervollkommnung drahtloser Bild- und Schriftübertragung in letzter Zeit erzielt haben, und die eine Epoche auf diesem Gebiete anbahnen. Nach Dr. Schroeters Ausführungen ist in absehbarer Zeit mit der Eröffnung eines Bild- und Schriftübertragungsdienstes nach Übersee zu rechnen, wobei es möglich sein wird, die bisher erreichten Übertragungsgeschwindigkeiten ganz außerordentlich zu steigern.“

Um die Schriftzeichen, die auf einem Papierblatt von der Größe 10 mal 10 Zentimeter stehen, originalgetreu zu übermitteln, braucht man nur noch einige Sekunden. Man denke, daß auf diese Weise ein inhaltreiches Dokument in der Urschrift in wenigen Minuten von Berlin nach New York übertragen, und daß die Unterschrift nach kürzester Zeit wieder in Berlin eintreffen kann.

Die fleißigste Ausgestaltung der Bildtelegraphie, insbesondere für die drahtlose Übermittlung, ist durch Vervollkommnung der Apparate sowohl auf der Sendeseite als auch ganz besonders durch eine geniale Ausbildung des Empfängers gelungen. Die erstaunliche Geschwindigkeit der Übermittlung konnte nur erzielt werden, weil die Bewegung körperlicher Teile ganz fortfällt. Es wird nur immer das unpörperliche Licht gesteuert.

Der zu telegraphierende Brief wird im Sender auf den Mantel eines drehbaren Zylinders gespannt. Es braucht keine Umgestaltung des Originals stattzufinden, wie es bei anderen Systemen notwendig ist. Hierdurch allein wird schon erheblich an Zeit gespart. Starke

Licht einer gewöhnlichen Lampe fällt, durch eine Linse gesammelt, punktförmig auf das Papier. Indem der Zylinder sich dreht und gleichzeitig zur Seite verschiebt, tastet der Lichtpunkt innerhalb weniger Sekunden in einer ganz engen Schraublinie den Brief ab. Von allen weißen Stellen strahlt helles Licht zurück, von allen durch Schrift geschwärzten wird gar kein Licht zurückgeworfen. Die wechselnden Lichtintensitäten fallen auf eine Lichtzelle. Diese befindet sich schaltungsgemäß an der Stelle, wo beim Rundfunksender das Mikrophon eingesügt ist. Wie durch die Bewegung der Membran dort Stromwällungen hervorgerufen werden, geschieht dies hier durch den Wechsel der Lichtintensitäten. Wird die Lichtzelle stark beleuchtet, so läßt sie auch einen kräftigen Wellenzug vom Sender abströmen, wird sie dunkler, so strahlt der Sender entsprechend schwächer. In der Form, wie die Lichtzelle ausgebildet ist, folgt sie dem rasch wechselnden Lichtintensitäten vollkommen und ohne jede Trägheit, wie die früher benutzte Selenzelle sie besaß.

Auf der Empfangsseite steht wieder eine stark strahlende Lampe. Ein kräftiger Strahl wird durch den Karolus-Apparat geführt, der einen von dem Amerikaner Kerr bereits vor längerer Zeit entdeckten Effekt benutzt. Die Platten eines Kondensators schließen den Lichtstrahl zwischen sich ein. Dieser Kondensator ist schaltungsgemäß da angeordnet, wo beim Rundfunkempfänger der Hörer eingesetzt ist. Die elektrischen Vorgänge am Kondensator werden also durch die wechselnden Beleuchtungsintensitäten an der Lichtzelle im Sender gesteuert.

Dem Lichtstrahl, der durch den Kondensator läuft, ist eine physikalische Eigenart aufgeprägt, die ihn zunächst verhindert, aus dem Apparat auszutreten. Sobald aber dem Kondensator durch ankommende Wellenzüge Spannung zugeführt ist, geht der Lichtstrahl weiter zu dem Empfangsfilament, der wieder auf einen Zylindermantel gespannt ist und an der Einfallstelle des Lichtstrahles sich schraubenförmig vorbeibewegt. Wenn die Lichtzelle im Empfänger auf den Aufnahmefilm und dieser wird geschwärzt. Vorüberziehende Schriftteile im Sender bilden helle Stellen auf dem Aufnahmefilm aus. Man könnte das Verfahren aber auch ohne weiteres umkehren, so daß die Schrift schwarz auf hell erscheint.

Das Karolus-Lichtrelais im Empfänger ist der wunderbarste Teil der Apparatur. Ohne daß irgendetwas darin sich bewegt, steuert es die Lichtintensität. Dabei kann man mit seiner Hilfe beliebig große Lichtstrahlen mit verschwindend geringen Kräften beeinflussen. Ein Hauch drahtloser Energie genügt, um einen Leuchtturm-Scheinwerfer aufblinzeln zu lassen oder ihn zu verbunkeln.

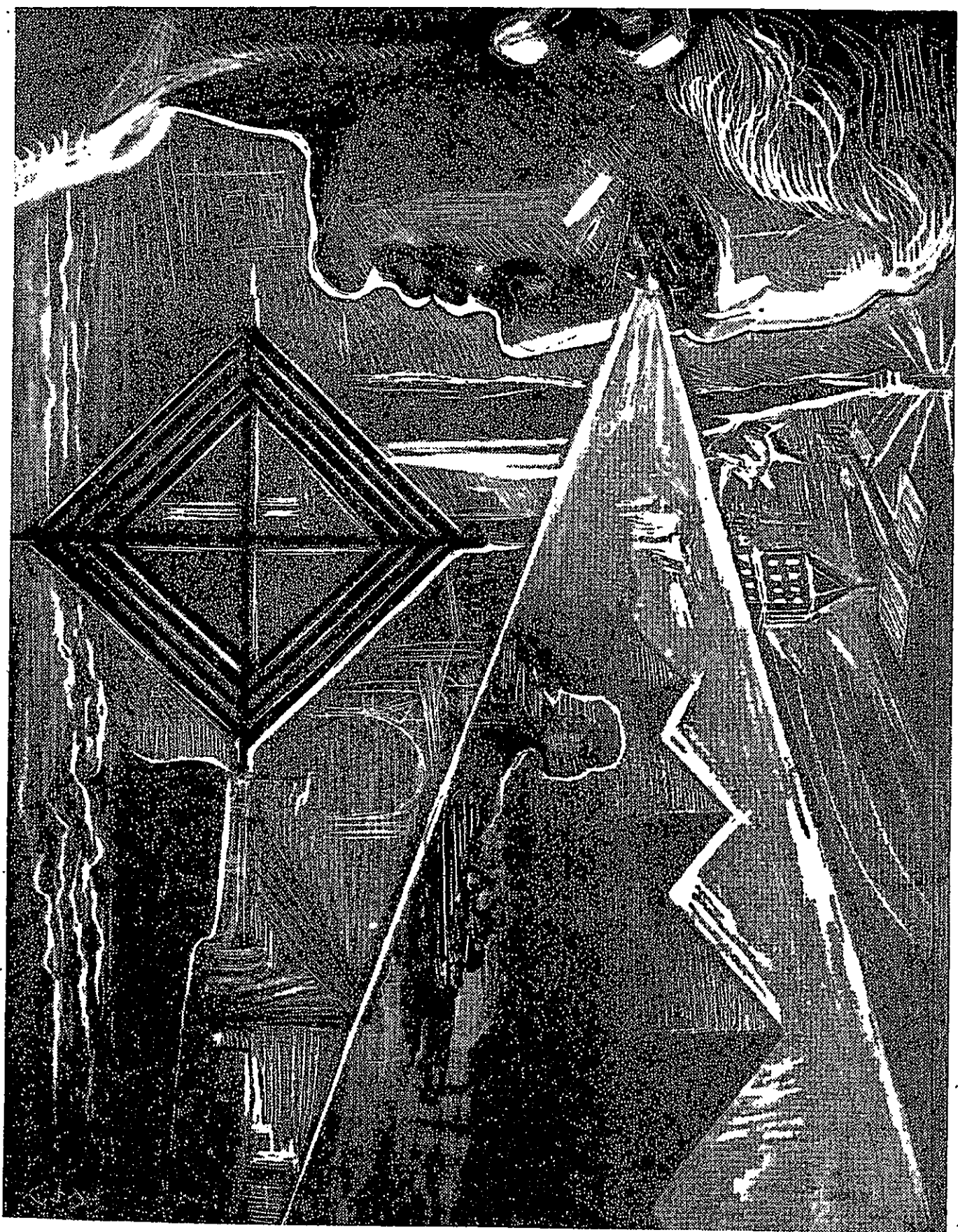
Eine köstliche Zukunftsmöglichkeit erschließt sich. Wenn die Bilder, Handschriften, Zeichnungen, Photographien nicht in wenigen Sekunden, sondern nur einer zehntel Sekunde übertragen werden, dann ist das Fernsehen da. Und das Lichtrelais von Karolus zusammen mit der Lichtzelle von Schroeter geben schon heute diese Möglichkeit. In kurzem wird die Apparatur bereitstehen, laufende Kinobilder drahtlos zu übertragen.

Worte als Kraftschalter und Lichtschalter

Auf der Elektrizitätsausstellung in Nottingham hat, wie wir im „Daily Telegraph“ lesen, Ingenieur H. Pearson eine Schaltapparatur ausgestellt, die durch Schwingungen der menschlichen Stimme in Aktion gesetzt wird. Es genügt, bei der Motoranlage „start“ zu rufen, um den Motor in Gang zu bringen. Der Ruf „light“ ist imstande, das elektrische Licht zu entzünden. Die Empfangsapparate sind auf einen bestimmten Klang der Stimme eingetrachtet.

Die Goldflut in Amerika.

Der Leiter der National City Bank in New York, Roberts, gab seiner Befürchtung Ausdruck, daß die riesigen Geldsendungen, welche gegenwärtig nach den Vereinigten Staaten strömen, eine Goldinflation herbeiführen könnten. Er erklärte, daß die Vereinigten Staaten nicht mehr wüßten wohin mit dem Golde.



Das Fernsehen

Ein Blick von New York ins Sand bei Schramben. (Sagt Siehe umseitig.)

Maler. Predigt eines M. (mit Illustration)
 Mantel, der sich nach dem Winde hängt.
 Mars. Warum der M. nicht antwortet.
 Maskenball.
 Heraus aus der Masse (Gedicht).
 Materialismus des Abendlandes.
 Meisterwerk. Literarisches.
 Mensch. Von der Auferstehung: Metall, Dunkel-Korn, M.
 Menschheit und Erde in 1000 Jahren.
 Merkspruch.
 Metall. Radium, das unsichtbare Metall.
 Mexiko, Heuschrecken über M. (Dies und das).
 Mietskasernen. Ein Verrat an den 10 Geboten.
 Militarismus ist Weltgeschichte gewordenen Christentum.
 Mißverstandene Mission. (mit Illustration).
 Mobergigt. Pöktin, das M.
 Möglichkeiten ewigen Lebens.
 Monate — Das 13-Monate J.
 Morgen. Der M.
 Moses. Ein Dokument aus M. Zeiten.
 Motorsäge zur Fällung von Bäumen. (Zeichen der Zeit).
 Musik. Bildende Künste, M. und Literatur.
 Mutter (Gedicht mit Illustration).
 Mutter.
 Mutterhände. (Gedicht).
 Mutterliebe.

N.

Nachahmung empfohlen. (G. B.-Verbearbeit, Illustration)
 Nachdenken. Etwas zum N.
 Nachlänge vom Totensonntag.
 Nachruf. (Gedicht).
 Namenschristenheit. Was Gott der N. sagt. (Gedicht).
 Narrendenkmal zu Grosseltingen. (mit Illustration).
 Natürliche Heilweise.
 Natur. Wunder der Natur.
 Naturgewalten.
 Neger. Der Traum des N. (Dies und das).
 Nervöse. Eine Hilfe für N.
 Neues Testament. Wie es zusammengestellt wurde.
 Neue Zeit. Der N. J. entgegen!
 Neuglätten. Von jenseits dem Ozean.
 Neujahr. Gesegnetes N. 1925!
 Nöb, Legende.
 Not. Was tut not.
 Ruhbarmachung der Wellen und Meeresströmung. (Zeichen der Zeit).

O.

Ofen durch Sonnenstrahlen geheizt. (Zeichen der Zeit).
 Oldenburger Pilger in Rom.
 Orthodoxie oder Resertum.
 Ostergebanten. (Osterbeilage — Gedicht)
 Ozeandampfer durch ein Glas Wasser zu treiben.

P.

Palästina, Aufbauwerk.
 Papst und Vagen. (Kriegsmappe).
 Papst als Kellamechef. (Dies und das).
 Pastor, erfindet Kriegswertzeuge. (Krieg dem Kriege)
 Pastoren. Klucht vor politischen P. (Dies und das).
 Pfarrverein St. Martin (Langsträngen — Dies und das).
 Pfingsten. Mit Oldenburger Pilgern Pf. in Rom.
 Pfingstfrühling.
 Pirna. Eine „hochwichtige“ Auseinandersetzung in P.
 Planetarium von Jety. Wunder der Technik.
 Polen. Rom und Polens Trennung von Deutschland.
 Polnisches Invalidenbegräbnis.
 Posanne. Jubeljahrposanne (mit Illustration).
 Prattische Förderung des Goldenen Zeitalters.
 Prediger in der Wüste.
 Predigt eines Malers. (mit Illustration).
 Pseudoapostel. Was sagt die Bibel?
 Psychologie gegen Unsterblichkeit.

Q.

Quelle. Enthaltbarkeit als Q. der Kraft.

R.

Radio als Dlingemittel (Fragelasten, mit Illustration).
 Radium, das unsichtbare Metall.

Nr. 10 Rede, eine bemerkenswerte.
 10 Reden. Vom Reden und Schweigen.
 7 Regel. Die Goldene Regel — die einzig wahre.
 2 Reichschulgesetzwurf, R. im Konordat.
 17 Kellamechef. Der Papst als R. (Dies und das).
 16 Kellame für Romfahrten. (Dies und das).
 5 Religion und „Religion“.
 18 Riesen, vorwärtsstürzende.
 20 Ring. Wird ein elektrischer R. einstürzen?
 15 Rom und Polens Trennung von Deutschland.
 17 Rom contra Luther.
 15 Roman, das Lesen von R.
 6 Roman. Das sonderbare Ende eines R.
 19 Rompilger, was verlangt wird. (Dies und das).
 21

S.

Saargebiet. Wer regiert? (mit Illustration).
 24 Sehen. Und ich sah. (mit Illustration).
 17 Sanftmütige. Glückselig die S. (mit Illustration).
 8 Seele. Die nicht unsterbliche S.
 2 Sehen (Gedicht).
 15 Sehnen des menschlichen Herzens.
 14 Sehnsucht nach Frieden. (Gedicht).
 5 Sehnsucht nach Gottes Königreich. (Gedicht).
 7 Sehnsucht. (Illustration).
 8 Sehnsucht. Heilige S. (Gedicht).
 1 Sehnsuchtsang. (Osterbeilage).
 8 Selbstmord Europas.
 19 Seligsprechungsfabrik. Aus der S. (Dies und das).
 4 Seltame Begegnung.
 7 Septembertage (Gedicht).
 22 Sie kannte ihn nicht (Gedicht).
 5 Sieg dem Geiste.
 11 Sieg des Nichtes (mit Illustration).
 14 Sinai. Küftung des Geheimnisses.
 23 Sinaiticus, Codex S.
 8 Sinn der Bevölkerungsvermehrung im 19/20. Jahrhundert.
 20 Sinnpruch. Nr. 17, 21 und 24
 15 Sommernacht. (Gedicht — mit Illustration).
 18 Sonderbares Ende eines Romans.
 32 Sonnenstrahlen. Ofen durch S. geheizt. (Zeichen der Zeit).
 12 Sonne der Gerechtigkeit — Maleachi 4: 2.
 8 Sonne und Seele. (mit Illustrationen).
 22 Sonntag, die Kriss des deutlichen „Sonntag“.
 21 Spaziergang mit einem Kinde.
 16 Spinnne.
 15 Splitter und Späne.

Sch.

Schatzgrube. Das tote Meer als Sch. (Dies und das).
 16 Scheulkappen, ohne Sch.
 18 Schläffl. Wache auf, der du schläffst! (Gedicht).
 8 Schöner. Es wird immer schöner. (Dies und das).
 20 Schöpfer. Liebesgabe des Sch.
 10 Schreibfehler.
 20 Schweigen. Vom Reden und Schweigen. (Gedicht).
 8 Schweigen. Vom Sch.
 10 Schwelle, des tausendjährigen Reiches.
 22 Schwerarbeiter. Der Wagen als Sch.
 18 Schwert zu Pflugmessern schmieden. (mit Illustration).
 8 Schwert. Seine „Hochwürden“ mit dem Sch. (Dies und das).
 15

St.

Staatsfeindliche Arbeit eines römischen Bischofs (s. Nachdenken)
 21 Staats- und Kirchenlehrer Augustinus.
 16 Stabilisiert. Wie die Welt st. wird. (mit Illustration).
 15 Stahlhelmpastor. (Dies und das).
 18 Standpunkt eines englischen Bibelforschers zum Krieg.
 23 Statistik der Kriegsverluste.
 6 Statistik, eine unheimliche.
 24 Sterbende Blumen (Gedicht).
 6 Stille Nacht, heilige Nacht. (Illustration).
 24 Stimmen über Weltlage.
 18 Stimmen der Zeit.
 20 Streiflicht, das zeigt, was der Krieg in Wahrheit ist.
 3 Stürme bilden Charakter.
 2

T.

Tag brich an! (Gedicht).
 8 Tagesereignisse, Chronik. Nr. 20 bis 24
 17 Tausendjähriges Reich, auf der Schwelle. 22

Nr. 16
 9
 2
 21
 12
 16
 2
 12
 7
 9
 19
 11
 22
 17
 17
 20
 7
 3
 1
 2
 2
 9
 9
 19
 8
 19
 4
 7
 22
 5
 11
 14
 23
 8
 18
 24
 11
 32
 3
 14
 22
 20
 11
 22
 20
 16
 18
 8
 20
 10
 20
 8
 10
 18
 18
 22
 18
 8
 24
 6
 24
 6
 18
 20
 3
 2
 8
 24
 22

Freude, an die F. (mit Illustration).
 Freunde des G. J. bei d. W. (mit Illustration).
 Freundschaft, wahre.
 Friede, Friede — und ist doch kein Friede.
 Frieden, Sehnsucht nach F. (Gedicht).
 Für den Frieden auf Erden.
 Friedensschalmei ertönt wieder. (Dies und das).
 Fronleichnamprogramm. (Dies und das).
 Furcht. Warum diese F. vor der Bibel?

G.

Gartenstadt, Blumenorso. (Illustration).
 Gebet. Zweck des G.
 Gedanken über Gedanken.
 Gedankenpflicht.
 Gefeierte, der G.
 Geheimnis, Ästung des G. vom Sinai.
 Geist.
 Geist. Veraltete Formen, Sieg dem G.
 Gelbe Gefahr in ihrer neuesten Form. (mit Illustration).
 Geld. Zeit ist Geld.
 Gericht. Die Welt reiß zum G.
 Gesetze Gottes. Die Feuchtigkeit gehorcht dem G.
 Gespräch.
 Gesund. Wie wir gesund werden und bleiben können. (Briefm.)
 Gesundbeten. Was sagt die Bibel?
 Gesundung Europas. Wie es in Wirklichkeit ausbleht!
 Geschichte in zwei Kapiteln.
 Gewalten. Beeinflussende Gewalten im Kampf...
 Giftkrieg. Die Waffen von morgen. (Dies und das).
 Glauben. Wenn man es nicht mehr glauben kann.
 Glückselig die Sanftmütigen (mit Illustration).
 Göttliche Gnade — ein Geschäft. (Dies und das).
 Goldene Worte.
 Goldenes Zeitalter, Widerlegung einer Kritik.
 Goldenes Zeitalter. Praktische Förderung desselben.
 Gottesglaube und die Kinder.
 Gottesdienstliche Methoden. (Dies und das).
 Gott, es ist ein G. (Gedicht).
 Gräber Abrahams, Jakobus gefunden. (Dies und das).
 Grosseltingen, Narrendenkmal zu G. (mit Illustration).
 Große Zeit. Das Lied der gr. J.
 Gummipflasterung.

H.

Halte dich grade!
 Handschriften. Einiges von Interesse über alte H.
 Haß. Der heidische H.
 Heilige Sehnsucht. (Gedicht).
 Heilweise, eine natürliche H.
 Heilwirkungen des Lichtes.
 Hilfe.
 Heimwärts. (Osterbeilage).
 Heraus aus der Masse (Gedicht).
 Herrschaft der Erde. Beeinflussende Gewalten...
 Herzens, das Sehnen des menschlichen H...
 Heuschrecken über Mexiko. (Dies und das).
 Hiob 33: 21-25. Einst — Jetzt (zwei Illustrationen).
 Höhe. Von der Fläche zur Höhe.
 Hochwürden. Seine H. mit dem Schwert (Dies und das).
 Hoffnung. (Gedicht).
 Hoffnung der Arbeiter und Bibel.
 Hundertjähriges Jubiläum.

I.

Inder, Europa im Lichte der I.
 Individualismus, vom I.
 Innere Werte
 Interessantes, allerlei I.
 Invalidenbegräbnis, polnisches.
 Jahre, die leben mageren Jahre Josephs.
 Jaba, Erlebnisse auf I. bei einem Erdbeben.
 Jenseits oder diesseits.
 Jerusalem. Die Einweihung der hebr. Universität in I.
 Jesus, der Hirt.
 Jesus, der Gärtner.
 Jesus. (Gedicht).
 Jetzt — Einst, Hiob 33: 21-25. (zwei Illustrationen).
 Jubeljahrposame, die.
 Jubiläum, ein hundertjähriges.
 Jugend. Erzählung der I.

Kr.

23

16

5

13

2

6

16

17

22

17

14

21

19

24

23

11

11

4

19

11

12

22

10

19

1

14

20

18

24

7

16

6

12/13

18

10

16

4

20

16

3

3

2

3-8

4

19

18

14

7

8

17

20

2

15

12

17

15

4

18

16

21

5

5

14

6

20

5

7

15

5

7

12

6

16

15

K.

Kampf. Beeinflussende Gewalten im K. um die Herrschaft der Erde.
 Karfreitag. Warum ermordeten sie ihn?
 Kartenspiel. Was haben wir davon zu halten?
 Katholische Kinder finden nur Aufnahme. (Dies und das).
 Kettenbrief. (Briefmappe).
 Keckertum. Orthodoxie oder Keckertum.
 Kiesel. Der kleine Kiesel.
 Kind. Die Angst im Leben eines Kindes.
 Kind. Spaziergang mit einem Kinde.
 Kinde. Wie sage ich's meinem Kinde?
 Kinder. Der Gottesglaube und die K.
 Kinder. Unsere K.
 Kirchen. Warum verlassen so viele Menschen die großen K.?
 Kirchenlehrer Augustinus.
 Kirchliche Unwahrheit, eine immer wiederholte...
 Klarheit. Von K. zu K.
 Kleinigkeiten und erzieherischer Wert. (mit Illustration).
 Klerus und Ehe.
 Kofain — das Mobergigt.
 Konkordat mit dem Reiche?
 Konkordat im Reichsschulgesekretariat.
 Konsequenzen. Ein bedeutungsvolles Bekenntnis und seine K.
 Kraft. Enthaltbarkeit als Quelle der Kraft.
 Kraftquelle. Die Kraftquelle der Zukunft.
 Krankheit. Der erzieherische Wert der K.
 Krank. Warum sind wir krank?
 Krieg dem Kriege.
 Krieg. Ein Streiflicht.
 Krieg des Jahres 19...
 Krieg. Ein Brief aus dem Kriege von morgen.
 Krieg. Der K. (Gedicht).
 Kriegserklärung. Asiatische K. an die Zivilisation des Westens.
 Kriegsminister. Der abrüsten will. (Dies und das).
 Kriegsverluste. Genaue Statistik.
 Kritik des „deutschen Sonntags“.
 Kritik. Widerlegung einer K...
 Kronenträger. (Gedicht).
 Krüppel. Ein polnisches Invalidenbegräbnis.
 Künste. Bildende K. und Literatur.
 Kulturfortschritt. (Stizze).
 Kulturkampf überall.
 Kunst, Kupfer zu häuten.

Kr.

20

7

15

18

7

17

20

9

11

23

10

23

21

16

17

16

1

10

5

11

21

19

9

14

3

17

2

3

4

11

18

5

12

6

20

12

20

6

14

19

8

17

L.

Land des ewigen Frühlings.
 Langlebigkeit. Wissenschaftliche Grundlage der L.
 Launen. Das Wetter und seine Launen.
 Leben. Ewiges Leben auf Erden.
 Leben. Der D-Zug des L.
 Lebensregel. Die goldene Regel — die einzig wahre L.
 Lebensregeln.
 Lebenspiegel. (Gedicht).
 Lebensweisheit.
 Legende. (Gedicht).
 Legende von 1925.
 Lesen von Romanen.
 Lesum. An der Lesum. (mit Illustration).
 Leute. Was werden die Leute sagen. (Dies und das).
 Licht. Heilwirkungen.
 Licht. Sieg des Lichtes. (mit Illustration).
 Licht. Europa im Lichte der Inder (zum Nachdenken).
 Liebe. Trost der L. (Gedicht).
 Liebesgabe des Schöpfers.
 Lieb der „großen“ Zeit.
 Literarisches Meisterwerk.
 Literatur. Bildende Künste, L. und Musik.
 Lobgesang der Blumen.
 Lösung. Die dreizehnte L.
 Ästung des Geheimnisses vom Sinai.
 Luther. Rom contra L.
 Lust. Die L. (Gedicht).

M.

Männer. Wir brauchen wahre M.
 Magdeburg. Eine große Kundgebung erster Christen
 Magen als Schwerarbeiter.
 Magere Jahre Josephs.
 Maleachie 4: 2. Die Sonne der Gerechtigkeit wird...

6

14

18

20

14

Tausendjahresherrschaft Christi. Widerlegung einer Kritik.
 Technik. Neues Wunder der L. (Planetarium).
 Technik. Was bringt die Technik 1925?
 Termiten als Baukünstler.
 Text. Der älteste L. über das Christentum.
 Tiefgeschaute Wahrheit.
 Töten unter Umständen.
 Totensonntag, Nachklänge.
 Totensonntag — Auferstehung. (mit Illustration).
 Toten. Wo sind die Toten?
 Totes Meer als Schatzgrube (Dies und das).
 Traum des Negerz. (Dies und das).
 Trennung. Rom und Polens L. von Deutschland.
 Trost der Liebe. (Gebicht).

II.

Umstände. Unter II. darfst du töten.
 Umwertung.
 Uncial-Handschriften, kurze Beschreibung.
 Universalität. Einweisung der hebr. II. in Jerusalem (m. Illustr.)
 Unsere Kinder. (mit Illustration).
 Unsterblichkeit. Die nicht unsterbliche Seele.
 Unterbewußtsein. Psychologie gegen II. und Unsterblichkeit.
 Unwahrheit. Eine immer wiederholte irdische II. (m. Illustr.)
 Urtext. Der sogenannte II. (Einiges von Interesse über alte Handschriften).
 Utopien?

B.

Basen, drei.
 Verbesserung des Wörterbuches.
 Verdauung außerhalb des Körpers. (Briefmappe).
 Vergiftungsinnicht. (Gebicht).
 Verlorene Drachme. (Illustration).
 Verlorengegangene Kunst, Kupfer zu härten.
 Vertiefung.
 Volk. Deutsches Volk, Augen auf!
 Volk und Nation. -- Materialismus des Abendlandes.
 Volk. Volk selbst muß den Krieg abschaffen (zum Nachdenken).
 Vorsichtsvolltliche Riesen.

W.

Wache auf, der du schläfst. (Gebicht).
 Waffen von morgen: Gift... (Dies und das).
 Wahr. Und doch ist's wahr.
 Wahrheit. Eine tiefgeschaute W.
 Warum der Mars nicht antwortet.
 Warum diese Furcht vor der Bibel?
 Warum ermordeten sie ihn? — Karfreitag.

Nr.

12 Warum sind wir krank?
 3 Warum verlassen Joviele die großen Kirchen?
 7 Wasser. Djeandampfer durch ein Glas W. zu treiben.
 21 Weihnachtstied. (Gebicht).
 4 Weissagung.
 13 Welt ist reif zum Gericht.
 2 Welt. Wie die Welt stabilisiert wird.
 1 Welthilfssprache Esperanto.
 22 Weltlage. Ernste Stimmen.
 23 Weltuntergang. Es gibt keinen W.
 16 Weltveränderer. Drei W.
 20 Werbetätigkeit. „Christliche“ W. (Dies und das).
 9 Wert. Der innere W.
 9 Wetter und seine Launen.
 Wie sage ich's meinem Kinde?
 2 Wind. Mantel, der sich nach dem W. hängt.
 6 Wissen. Erziehung, W. und Denken.
 3 Wissenschaft, Religion und Philosophie in Harmonie
 15 Wissenschaftliche Grundlage für Langlebigkeit.
 23 Wissenschaftliche Neuigkeiten von jenseits dem Djean.
 3 Wörterbuch, zukünftige Verbesserung.
 3 Wo sind die Toten?
 7 Wort, ein gutes W. (Gebicht).
 20 Worte an Zahnleidende.
 12, 13 Wünschelrute (Fragekasten und Briefmappe) Nr. 4, 7 und
 4 Wüste. Prediger in der Wüste.
 12 Wunder der Technik. (Planetarium).
 19 Wunder, das.
 24 Wunder der Natur.
 23 Wunderheilung. Was sagt die Bibel?
 10 Wunderwelt des Wassertropfens.

B.

17 Zahnleidende, einige Worte an B. Nr. 12—13
 23 Zeichen der Zeit, „Sie werden Häuser bauen und bewohnen“.
 8 Zeichen mehrten sich. (mit Illustration).
 16 Zeit, das Lied der „großen Zeit. (Gebicht).
 21 Zeit. Die B. wird kommen. (Gebicht).
 2 Zeit. Der neuen Zeit entgegen!
 Zeit ist Geld (Gebicht).
 Zeit. Stimmen der Zeit.
 8 Zeitenwechsel. (Gebicht).
 18 Zentral-Australien. Bewässerung.
 12 Zivillisation. Politische Kriegserklärung an B. des Westens.
 13 Buchhausmoral.
 2 Zukunft. Kraftquelle der B.
 22 Zuversicht. (Gebicht).
 7 Zweck des Gebetes.

Nr.

17
 21
 21
 24
 22
 11
 15
 21
 18
 24
 4 u. 5
 17
 5
 Nr. 11 und
 13
 23
 10
 14
 14
 22
 3
 23
 23
 20
 12, 13
 11
 6
 3
 19
 23
 19
 9
 12—13
 10
 8
 3
 6
 12
 19
 20
 2
 15
 5
 15
 14
 12
 14